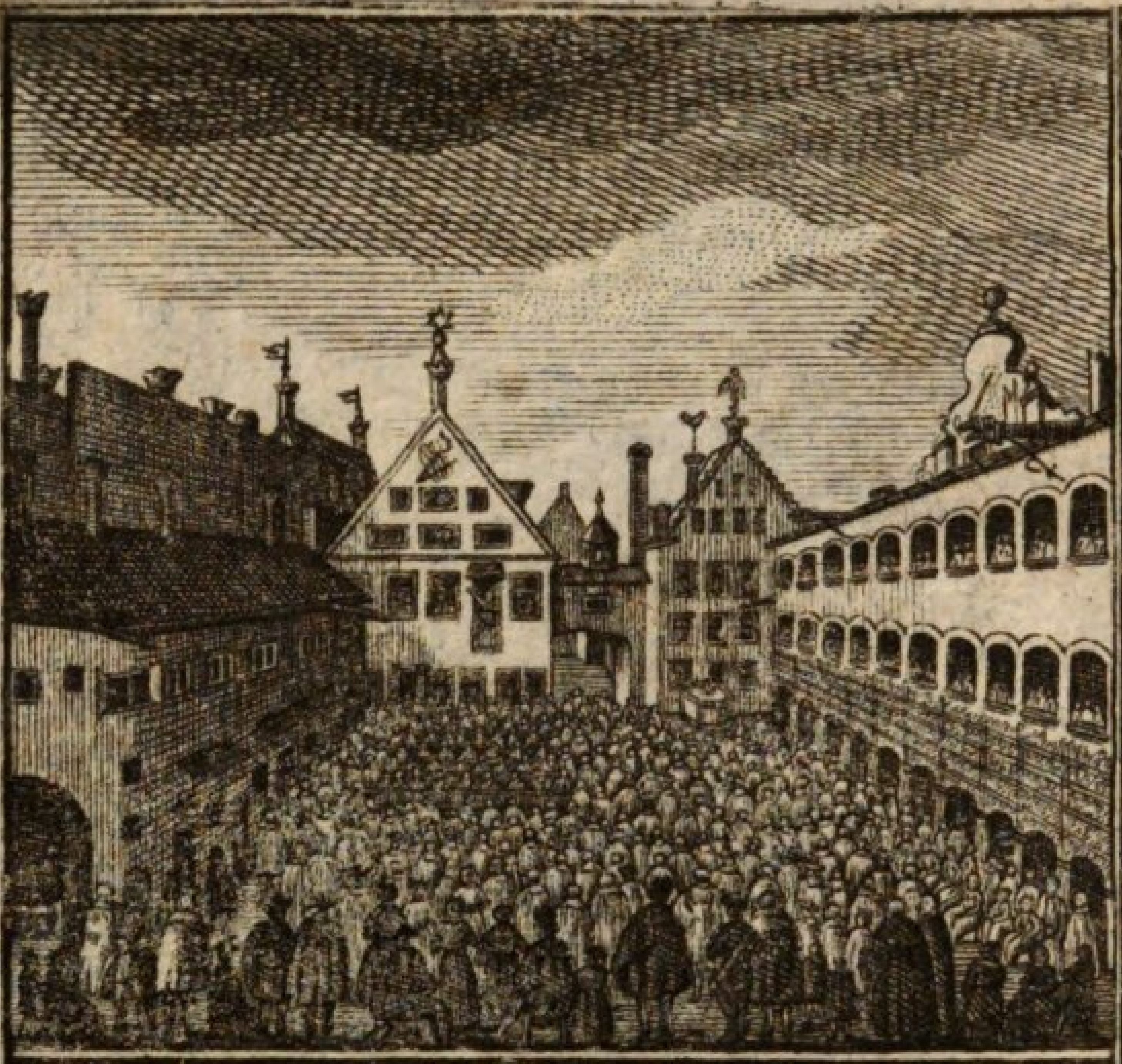
Nat.
60
(2



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Das Schloſs WARTBURG bey Eiſenach.

Horný del — Crusius sc.

Gemeinnützige
Naturgeſchichte
Deutſchlands
nach allen drey Reichen.

Ein
Handbuch
zur deutlichern und vollſtändigern
Selbſtbelehrung
beſonders
für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von
J. M. Bechſtein.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Zweyter Band,
welcher die Einleitung in die Geſchichte der Vögel überhaupt, und die Geſchichte der Raubvögel, Waldvögel, und Waſſervögel Deutſchlands enthält.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius.
1791.

Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht

dem

Fürſten und Herrn

Herrn

Emil, Leopold, Auguſt,

Erbprinzen zu Sachſen-Gotha

und Altenburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

welcher

dem Vaterlande auch einſtens Vater und Beglücker

ſeyn wird

ſichtbar ſchon in der Reihe

der Menſchenfreunde

der Kenner und Freunde der Natur

der Freunde und Beförderer

des

Wahren, Guten und Nützlichen

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfaſſer.

Vorrede.

Der erſte Verſuch meiner gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchlands hat Leſer und Beyfall gefunden. Seitdem ich ihn herausgab ſind nun zwey Jahre verfloſſen — und das Publikum wolle es als Beweiß meiner Achtung anſehen, daß ich ihm erſt jetzt dieſen zweyten vorlege.

Von jeher war in der ganzen Naturgeſchichte die Ornithologie mein Lieblingsfach. Um ſo eher hatte ich alſo Materialien dazu längſt geſammelt, und um ſo angenehmer mußte mir dieſe Arbeit ſeyn, die mich auch ſeither ununterbrochen und um ſo mehr beſchäfftigt hat, da ich gern dem Publikum ſo reife Früchte liefern wollte, als ich bis dahin auf eignen und fremden Boden nur würde ziehen können.

Wer aber die Naturgeſchichte der Vögel nur ein wenig mehr als oberflächlich kennt, der wird einſehen, daß es eben keine leichte und kurze Arbeit ſey, ſo mancherley Gewirre, ſo mancherley Knoten, die man in den Schriften, welche dieſen geflügelten Theil der Naturgeſchichte zum Gegenſtande haben, antrifft, ganz oder nur zum Theil zu entwirren und zu löſen — der wird einſehen, welche vorſichtige wiederholte Prüfung, außer einem Vorrathe zuverläſſiger eigner Beob-

achtungen und Erfahrungen, hier erforderlich werde, um ſelbſt alsdann noch, wenn man auch die Natur zur Leiterin wählt, nicht irre geführt zu werden.

Ohne Zweifel liegt wohl der Hauptgrund von Klagen über Verwirrung in der Ornithologie darin, daß man die Farben der Vögel faſt jederzeit nur nach Kabinetſtücken beſchrieben hat. Denn wie kann derjenige, der bey einer ſolchen Beſchreibungsart die Natur nicht ſelbſt zu Rathe gezogen, oder die Vögel nicht oft ſelbſt geſehen und beobachtet hat, angeben, ob er einen jungen oder alten, einen männlichen oder weiblichen, einen Frühlings- oder Herbſt-Vogel vor ſich habe? Wie groß aber ſchon der Einfluß iſt, den Jahrszeit, Alter und Geſchlecht in Abſicht der Farben des Vogels behaupten; dafür allein ließen ſich bekanntlich ſehr auffallende Beyſpiele anführen. Ich darf aber nur auf den gemeinen Finken (Fringilla Coelebs. Lin.) aufmerkſam machen. Wie verſchieden iſt hier nicht des Männchens Jugendfarbe von der im Alter? Wie verſchieden das einjährige Männchen im Frühling von dem zwey- und mehrjährigen? — die Herbſtfarbe von der Frühlingsfarbe? — Das Männchen von dem Weibchen?

Aber nicht bloß in Abſicht der Farben, ſondern auch über andre Eigenſchaften, über Lebensart und ſonſtige Eigenheiten der Vögel iſt man in der Ornithologie nicht einig, geſchweige ganz aufs reine gekom-

kommen. Viele ganz oder zum Theil falſche, mündliche und ſchriftliche Nachrichten ſind von mehr oder minder Unkundigen verbreitet oder nachgeſchrieben; und ſolch Unkraut pflanzt ſich alsdann nur gar zu leicht von Munde zu Munde, von Buche zu Buche fort *).

Wie und wo kann man nun jene Verſchiedenheiten anders bemerken, wie ſich ſichern durch jene Allerleyſtimmen nicht irre geführt zu werden, als durch fleißiges Betrachten und Beobachten in der Natur ſelbſt.

Um meiner Geſchichte der Vögel alſo nach meinen Kräften **Wahrheit** zu geben, und meinen Weg ſo viel als möglich **ſicher** zu gehen, habe ich alle diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich wohnten

*) So hörte ich vor einiger Zeit von einem mit den Naturprodukten ſonſt ſehr vertrauten, allein in der gelehrten und ſyſtematiſchen Naturkenntniß unbewanderten Manne, als eine äußerſt merkwürdige und ſonderbare Sache, daß er einen gemeinen Adler, den er, wie gewöhnlich, Steinadler nannte, aus einem kleinen See mit der größten Geſchicklichkeit einen großen Karpfen habe herausholen ſehen. Ich ſtutzte gleich bey der Erzählung; konnte und wollte die Sache aber doch nicht ableugnen — und da mich kurz darauf der Augenſchein ſelbſt belehrte, ſo war es, wie ich gleich vermuthet hatte, kein andrer als der Seeadler, der dieſen Raub ſeiner Natur gemäß begangen hatte. So wie hier Nahrung verwechſelt worden, ſo werden oft Fortpflanzungsart und andere Eigenſchaften vermengt, da, wie bekannt, die Beobachtung der Vögel, als fliegender Geſchöpfe weit mehr Schwierigkeiten unterworfen iſt, als die Beobachtung aller, unſern Augen näher gerückter Thiere.

ten — und wohin ich denn wohl alle Thüringiſche zählen darf — viele Jahre hindurch, zu allen Jahrszeiten, fleißig und genau beobachtet *), ihre Geſchichte nach dieſen Beobachtungen entworfen, die Beſchreibung jedes einzelnen Vogels und ſeiner Kennzeichen ſolchergeſtalt nach der Natur gemacht, und dabey auf Jahrszeit, Geſchlecht und Alter die genaueſte Rückſicht genommen.

So ſind meine Beſchreibungen entſtanden, und ſo wünſche ich ſie, vorzüglich aber die der Thüringiſchen Vögel angeſehen. Nur hierdurch laſſen ſich die mannigfaltigen Verſchiedenheiten erklären, die ſich zwiſchen meinen Beſchreibungen und denen in andern Büchern finden werden; wobey ich zugleich noch anfüh-

*) Von Jugend auf habe ich dem Eigenthümlichen und Charakteriſtiſchen der Sprache der Vögel, ihrem Fluge u. d. gl. nachgeſpürt, habe darneben faſt alle ernährbare Vögel, und die ſich nur irgend an die Geſellſchafft des Menſchen gewöhnen laſſen, oder darin ausdauern, auf dem Hofe oder in meinem Zimmer gehalten, und beobachtet, und habe gelernt, mich dieſer Thiere auf alle mögliche Arten ſogleich zu bemächtigen. Dadurch bin ich in den Stand geſetzt worden, mich ihres Naturels, Lebensart und andrer Eigenſchafften zu vergewiſſern. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß es wohl in Deutſchland, wenigſtens in Thüringen, keinen Vogel gebe, den ich nicht in ziemlicher Entfernung an Stimme und Flug ſogleich erkennen werde. Eben deshalb habe ich auch dem Liebhaber, um ihm die Kenntniß der Vögel, auch wenn ſie fliegen, oder ſich in der Entfernung befinden, zu erleichtern, das Auszeichnende ihres Fluges und, wo es möglich war, auch die Lockſtimme in artikulirten Tönen beygeſetzt.

führe: daß die Beſchreibungen des Vogels in ſeinem Frühlingszuſtande alle andere an Charakteriſtik hinter ſich laſſen; denn nur im Frühling hat der Vogel ſeine ächte Farbe und zeigt ſich in ſeiner wahren vollkommenen Geſtalt.

Und ſo viel denn von dem Weſen und von der Glaubwürdigkeit, oder wenn man will — von dem Grade der Zuverläſſigkeit meiner Nachrichten.

Grade, wie bey der Geſchichte der Säugethiere bin ich wiederum bey dieſer Geſchichte der Vögel zu Werke gegangen. Ich ſchrieb zuerſt die Geſchichte jedes Vogels bloß meinen eignen Erfahrungen zufolge nieder, verglich alsdann meine Angaben mit den Werken anderer Schriftſteller, die ich entweder ſelbſt beſitze, oder auf der auch in dieſem Fache ſo reichhaltigen Göttingiſchen Univerſitätsbibliothek vorfand, und ergänzte dasjenige, was außer meinem Beobachtungskreiſe gelegen hatte. Auf dieſem Wege haben ſich ſo manche Berichtigungen, Verbeſſerungen und neue Zuſätze ergeben, daß ich durch dieſen Theil der Naturgeſchichte nicht nur den Zweck der Gemeinnützigkeit, ſondern auch durch ihn zur Erweiterung der Naturgeſchichte überhaupt beygetragen zu haben glaube *).

Außer **Büffons Geſchichte der Vögel**, vorzüglich nach der vortrefflichen Bearbeitung des

*) Dieſes hier weitläuftiger auseinander zu ſetzen, kann ich mir unmöglich erlauben. Dem Sachkundigen wird hoffentlich ohnehin durch eine kleine Vergleichung einleuchten, was mir etwa eigen ſeyn möchte, und wozu dem Unkundigen oder Neuling eine genaue Aufzählung deſſelben?

Herrn Profeſſor **Ottos**, beſitzen wir in Deutſchland kein Buch, das dieſen Zweig der Naturgeſchichte vollſtändig behandelte. Nichts überflüſſiges glaubte ich daher zu thun, wenn ich bey Beſchreibung der Vögel ſo vollſtändig und genau, als es möglich war, und zweckmäßig bleiben konnte *), zu Werke gieng; zumal es eine ausgemachte Wahrheit iſt, daß wir an dem Zwecke der Schöpfung und der Geſchöpfe um ſo heller hinauf ſehen können, je mehr wir der einzelnen Geſchöpfe verſchiedene Eigenſchaften, Lage, Verhältniſſe, Verbindung u. d. gl. deutlich überſehen.

Wenn daher die Beſchreibung der Vögel Deutſchlands **zwey** Bände (dieſen und den dritten) füllt; ſo bleiben Plan und Zweck, welche bey Sachkundigen keinen Tadel gefunden haben, im ganzen dennoch unverrückt; und ich habe eher etwas zu verbeſſern, als zu verſchlimmern geglaubt, wenn ich mir erlaubt habe, in Kleinigkeiten davon abzugehen.

In der Einleitung, beſonders was die Phyſiologie der Vögel betrifft, habe ich die neuern Belehrungen des würdigen Herrn Hofrath **Blumenbachs** und des Engländers **Monro** benutzt, wodurch auch dieſer Theil an Vollſtändigkeit gewonnen haben wird.

Ich

*) Ich kenne die ſehr genauen Beſchreibungen des Herrn Profeſſor **Merrems** und ſeine beſtimmtere Terminologie ſehr wohl, konnte ſie aber hier für mein Publikum noch nicht in ihrem ganzen Umfange mit Nutzen anwenden. Nichts mehr konnte ich thun, als die vorzüglichſten Benennungen für jeden Theil des Vogelkörpers in der Einleitung anführen, um ſie ſo nach und nach gangbarer zu machen.

Ich ergreiſe hiebey zugleich die Gelegenheit, dem Herrn Recenſenten in der allgemeinen Literatur-zeitung für die gütigen Erinnerungen, die er mir in dieſer Hinſicht über den erſten Band gemacht hat, mit der Verſicherung zu danken, daß ich bey einer zweyten Auflage jene Unvollkommenheiten nach meinen beſten Wiſſen und Gewiſſen wegzubringen ſuchen werde.

Auch bey der Geſchichte der Vögel habe ich mich bemüht, die paſſendſte und unterſcheidentſte **deutſche Benennung** für jede Art zur Aufſchrift zu wählen.

Sollte es mir gelungen ſeyn, wie man ſogleich aus der Geſchichte des Vogels ſelbſt, und der Vergleichung mit den übrigen Benennungen ſehen wird, die ich vorzüglich zur Bequemlichkeit des Nichtgelehrten, um ſeinen Vogel mit Leichtigkeit nach ſeiner ſubjectiven Benennung finden zu können, unter eine eigne Rubrik gebracht habe; ſo würde hierdurch einem Mangel abgeholfen, der noch faſt allen unſern naturhiſtoriſchen Werken anhängt, und das Studium derſelben für Leſer aller Art, ſo ſehr erſchwert. Für den erſten Theil ſind in dieſer Rückſicht noch] einige Abänderungen nöthig, die ich bey einer zweyten Auflage machen werde.

Die Abbildungen, die dieſer und der folgende Theil enthält, ſind meiſtens originelle Zeichnungen, und ſie haben wiederum, wie der erſte Theil, die ſel-

ten-

tenſten und intereſſanteſten Thiere, wenigſtens für Thüringen, zum Gegenſtand.

Da ich die Vögel von einem geſchickten Mahler Herrn Salzmann, einem Bruder des Herrn Director Salzmanns zu Schnepfenthal, erſt in Lebensgröße nach der Natur in Oel habe mahlen laſſen, und den Stich der berühmte Herr Capieux beſorgt hat, ſo kann man um deſto eher von der Richtigkeit derſelben verſichert ſeyn.

Noch muß ich erwähnen, daß die ganze Auflage dieſes Bandes, bis auf einige wenige Bogen, das Unglück gehabt hat, in der Druckerey ein Raub der Flamme zu werden. Der Nutzen, den ich dabey für meinen Zeitverluſt rechne, iſt dieſer, daß ich bey dem neuen Abdruck noch manchen Zuſatz und manche Verbeſſerung nach meinen, ſeit der Zeit des erſten Abdrucks gemachten, Beobachtungen habe hinzu fügen können, und daß dadurch dieſer Band gleichſam eine zweyte verbeſſerte Ausgabe geworden iſt.

Das nöthige Regiſter über die Geſchichte der Vögel ſoll beym Schluſſe derſelben, alſo im folgenden Bande, geliefert werden.

Zuletzt wiederhole ich nochmals meinen Wunſch, daß nach dieſer Anleitung die Forſtmänner ſelbſt doch bald Hand ans Werk legen mögen — wie ſehr würde dadurch unſere Naturkenntniß vermehrt und die Weisheit des Schöpfers der ſchönen Natur verherrlicht werden!

Der Verfaſſer.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erſte Tafel.

Die ſchwarze Meerſchwalbe. S. 833. Sie dient zugleich zur Erklärung der äußern Theile des Vogels. a) die Stirn; b) der Scheitel; c) der Hinterkopf; d) das Genick; e) der Nacken; f) die Kehle; g) die Gurgel; h i) Afterflügel; k) die Deckfedern der Flügel; l) der Steiß; m) der After; 1 bis 10 die vordern Schwungfedern; 1, 2 bis 6 die erſte, zweyte bis ſechſte Schwanzfeder von beyden Seiten. S. 22 u. f.

Zweyte Tafel.

Verſchiedene Arten von Füßen. S. 33 u. f.

Fig. 1. Fuß von einer Rabenkrähe: So ſehen die Gangfüße aus.
— 2. Fuß von einem Eisvogel: Schreitfüße.
— 3. Fuß von einem Strandpfeifer: Lauffüße.
— 4. Fuß von einem Grünſpecht: Kletterfüße.
— 5. Fuß von einem Taucher: Lappige Füße.
— 6. Fuß von einem Waſſerhuhn: Gefiederte Füße.
— 7. Fuß von einem Haſelhuhn: Viertel oder halbe Schwimmfüße.
— 8. Fuß von einer Krikente: (Gewöhnlicher) Schwimmfuß.

Dritte Tafel.

Einige innere Theile der Vögel. S. 57 u. f.

Ich hätte hier gern alle innere Theile eines Huhns geliefert, um dieſe Tafel mehr mit der erſten in Hormonie zu

zu bringen; die Zeichnung davon war mir auch von einem Freunde ſeit einem Jahre verſprochen; er hat aber nicht Wort gehalten. Das, was ich hier noch geben kann, habe ich durch die Gütigkeit des Hrn. Hofrath Blumenbachs. Es ſind Theile eines Haushahns, die aus einer Inaugural-Diſſertation des Hrn. Tannenbergs von den nämlichen Geſchlechtstheilen der Vögel (Göttingen 1789) genommen ſind. a) die Teſtikeln; b) die Saamengefäße; c) die große herabſteigende Schlagader; d) die Nebennieren; e) der unterſte Theil der Lungenflügel; f) die Nieren; g) die Saamengänge; h) die Harngänge; i) der Maſtdarm; k) Muskeln.

Vierte Tafel.

Ein Strauch- oder Buſchheerd. S. 106 u. f.
Fig. 1. Die Geſtalt des Heerdes überhaupt.
— 2. Wie beyde Netze aufgeſpannt liegen.

Fünfte Tafel.

Ein Waſſervögelfang. S. 114. u. f.
Fig. 1. Der Fang ſelbſt.
— 2. Ein Lurre.
— 3. Stäbe.
— 4. Eine Heepe.

Sechste Tafel.

Die Schneuß. S. 130.
Fig. 1. Baſtdohnen.
— 2. Bügeldohnen.
— 3. Hängedohnen.
— 4. Ganze Bügeldohnen.
— 5. Eigentliche Sprenkel.
— 6. Aufſchläge.

Sie-

Siebente Tafel.

Kennzeichen der Ordnungen. S. 162. u. f.

Fig. 1. Der Schnabel von einem Sperber.
— 2. — — von einer Nebelkrähe.
— 3. Das Bein von einem Kiebitz.
— 4. Der Schnabel von einem Faſan.
— 5. — — von einer Lerche.

Das Hauptkennzeichen der Schwimmvögel, der Schwimmfuß iſt Taf. 2. Fig. 8. abgebildet.

Achte Tafel.

Der gemeine Geyer. S. 197.

Neunte Tafel.

Der Fiſchadler. S. 222.

Zehnte Tafel.

Der Buſſard. S. 238. Obgleich dieſer Vogel allenthalben bekannt iſt, ſo kennen ihn doch die Jäger nicht unter dieſem Namen, und er kömmt bey ihnen unter ſo vielerley Geſtalt und Namen vor, daß eine genaue Abbildung nothwendig iſt.

Eilfte Tafel.

Der Wanderfalke. S. 300.

Zwölfte Tafel.

Die Habichtseule. S. 372.

Dreyzehnte Tafel.

Der große graue Würger. S. 376.

Vierzehnte Tafel.

Der kleine graue Würger. S. 382.

Funfzehnte Tafel.

Der rothköpfige Würger. S. 387.

Sechzehnte Tafel.

Der Dorndreher. S. 392.

Fig. 1. Das Männchen.
— 2. Das Weibchen.

Durch

Durch dieſe genaue Abbildung aller Deutſcher Würgerarten, ſollen, hoffe ich, alle bisherigen Verwirrungen in den Beſchreibungen derſelben gelößt werden.

Siebenzehnte Tafel.

Der Alpenrabe. S. 470.

Achtzehnte Tafel.

Der rothbraune Kuckuk. S. 496.

Neunzehnte Tafel.

Der gemeine Bienenfreſſer. S. 541.

Zwanzigſte Tafel.

Der Mauerſpecht. S. 555.

Ein und zwanzigſte Tafel.

Die Eidergans.
Das Männchen. S. 625.

Zwey und zwanzigſte Tafel.

Die Eidergans.
Das Weibchen. S. 626.

Drey und zwanzigſte Tafel.

Die Bergente. S. 640.

Vier und zwanzigſte Tafel.

Der Meerrachen. S. 732.

Fünf und zwanzigſte Tafel.

Der graukehlige Haubentaucher. S. 790.

Sechs und zwanzigſte Tafel.

Der dunkelbraune Taucher.
Das Weibchen. S. 794.

Ein=

Einleitung.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Vögeln.

I. Vom äußern Bau der Vögel, in ſo fern deſſen Kenntniß beſonders zur Verſtändlichkeit und Verfertigung der Beſchreibungen nöthig iſt.

Das erſte Kapitel.

Von den äußern Unterſcheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren.

Derjenige Theil der Naturgeſchichte, welcher die Beſchreibungen der Vögel ſowohl im allgemeinen als ins beſondere, liefert, wird die Geſchichte der Vögel, die Ornithologie (Ornithologia) genannt. Und dieſe iſt denn auch der Gegenſtand des gegenwärtigen Bandes, ſo weit es unſer Zweck erfordert.

Alle Vögel, ſo verſchieden ſie auch unter einander in Rückſicht ihres Aufenthalts, ihrer Geſtalt, Lebensart und ihrer übrigen Eigenſchaften ſeyn mögen, haben gewiſſe bleibende und weſentliche Merkmale, wodurch ſie ſich von allen Thieren der Erde aufs deutlichſte und kenntlichſte auszeich-

nen. Dieſe ſind ihre zwey Füße, zwey Flügel, ihr horniger Schnabel und mit Federn bedeckter Körper.

Durch dieſe Unterſcheidungsmerkmale machen ſie eine ganz eigne für ſich beſtehende Claſſe von Geſchöpfen aus, die mit keiner andern zuſammenzufließen ſcheint, und daher wohl ſchwerlich mit den Säugethieren, Amphibien, Fiſchen u. ſ. w. zu verbinden ſeyn möchte.

Uebrigens iſt ihr Körperbau ihrer Beſtimmung zum Fluge nach ſehr zweckmäßig eingerichtet, und ſie können mit demſelben die Luft ſo geſchickt durchſchneiden, wie die Fiſche das Waſſer.

Man theilt den Körper der Vögel, wie an den Säugethieren in Kopf, Rumpf und Gliedmaßen ein.

Der Kopf iſt bey den meiſten Vögeln verhältnißmäßig klein, rundlicht, und mit einem ſpitzigen, hornigen Schnabel verſehen, der ſich der Form eines Keils ſehr nähert, die Luft gleichſam zerſpaltet, wodurch der Flug ungemein erleichtert wird.

In den Beſchreibungen aber bemerkt man folgende Verſchiedenheiten. Im Verhältniß gegen den Körper iſt der Kopf groß bey der Eule, mittelmäßig bey der Droſſel, klein bey den Hühnern; in Anſehung der Geſtalt rund bey den Eulen, zuſammengedrückt bey der Gans, flach beym Falken und ſpitzauslaufend bey der Baſtardnachtigall; in Anſehung der Bedeckung beſiedert, nackt, wollig, ſchabig wie bey der Saatkrähe, warzig u. ſ. w.

Ihr Rumpf iſt verhälnißmäßig klein und faſt eyförmig, auf der untern Seite zugeſchärft und auf der obern zugerundet breit, auf dem Rücken dürr und knochig, nach unten verſchmälert, verlängert ſich oben in den Hals und endigt ſich unten ſtatt des Schwanzes bey den Säugethieren

in

in einen herzförmigen drüſig talgartigen Körper, den Steiß. Der ganze Knochenbau deſſelben hat beſonders ihrer Beſtimmung gemäß eine ſehr vortheilhafte Einrichtung *). Durch das ganz eigen gebildete **Bruſtbein** erhält die Bruſt die Geſtalt eines Schiffkiels, und der Vogel wird durch daſſelbe ganz beſonders zum Schwimmen in der Luft geſchickt gemacht.

Das **Rückgrat** iſt unbeweglich; der **Hals** hingegen, der aus einer Vertiefung des eigentlichen Rumpfes entſpringt, hat eine deſto größere Gelenkigkeit, und dabey eine im Verhältniß gegen dem übrigen Körper bemerkungswürdige Länge. Die Vögel haben dieſen Vorzug um deswillen beſonders nöthig, weil faſt alle ihre Waffen in der Schnelligkeit ihres Flugs beſtehen; ſie müſſen ſich daher ſchnell umſehen, und die Gegenſtände nach allen Seiten mit einem Blick überſehen können, ohne viele Wendungen machen zu dürfen. Dieſe lange Halswirbelſäule läßt ſich daher, nachdem es die Abſicht erfordert, bald verlängern, bald einziehen, bald vor, bald rückwärts drehen, auf und nieder beugen, und im Schlaf auch unter die Flügel verſtecken.

In Rückſicht des Baues und der Bedeckung nennt man den Hals kurz beym Finken, **mittelmäßig** bey den Hühnern, **lang** beym Reiher, **nackt** bey einigen Geyerarten, **dickfederig** beym Rhordommel, **langfederig** beym Reiher u. ſ. w.

Auch ihre **Gliedmaßen** die Flügel und Füße, wovon erſtere die Arme oder Vorderfüße der Säugethiere vorſtellen, ſind überaus ſchlank und fein gebauet, und entſprechen daher

*) S. weiter unten von den Knochen.

her nebſt dem überaus geringen Gewicht des ganzen Körpers, ihrer Lebensart und beſonders ihrem Aufenthalte und ihrer freyen Bewegung in demjenigen Elemente, wofür die mehrſten beſtimmt ſind, auf eine vorzügliche Weiſe.]

Das zweyte Kapitel.

Vom Schnabel.

Der Schnabel iſt derjenige Theil, auf deſſen Bildung man beſonders bey der Eintheilung der Vögel Rückſicht genommen hat, und welcher bey Beſchreibung derſelben ein beſonders Augenmerk verdient. Er ſitzt als eine hornige Scheide über einem knöchernen Fortſatz des Stirnknochens, der ihm zur Stütze dient, vorn am Kopf, hat die mehrſte Aehnlichkeit mit den Hörnern der Ziegen- und Ochſen-Gattung, und beſteht aus zwey nackten, mit einer glatten Haut bedeckten **Kinnladen**, (auch Kiefern) die einander decken. Gemeiniglich iſt nur, wie bey den Säugethieren die untere Kinnlade beweglich, bey einigen aber auch, z. B. bey den Papageyen und Emmerlingen die obere. Sie ſind am öfterſten gleich lang, oder die obere iſt länger als die untere; denn ſehr ſelten iſt die untere länger als die obere z. B. beym Verkehrtſchnabel (Rhynchops. L.) Eigentliche Zähne ſind niemals vorhanden, wohl aber zuweilen **zahnartige Hervorragungen** z. B. beym Pfefferfraß (Ramphaſtos. L.) oder eine ſcharfe hervorragende Ecke, die viele Raubvögel haben, und welche man, um kurz zu reden, einen **Zahn** nennt, oder ein Ausſchnitt, **Kerbe**, wie bey den Droſſeln und meiſten Singvögeln, oder an der obern und un-

untern Kinnlade allerley Löcher zum Durchſchlag des Waſſers, wie bey den Gänſen und Enten, welches man auch gezähnelte und kammförmige Kinnladen nennt.

Bey den Raubvögeln und andern, welche ſich von harten Speiſen nähren, ſind ſie dick, bey den übrigen z. B. den Bachſtelzenarten dünn, und bey dem Pfefferfraß innerlich gar hohl. Auch iſt an den Gänſe- und Enten-Arten die obere Kinnlade an der Spitze gleichſam mit einem Nagel beſetzt; die untere aber bey vielen ausgehöhlt, und bey einigen Pengwins (Diomedea) abgeſtumpft.

Außerdem hat der Schnabel nach der verſchiedenen Bildung der Kinnladen noch mancherley Benennungen.

In Anſehung der Richtung iſt er gerade wie bey dem Reiher, oder unterwärts, ſeltener aber überwärts gebogen.

In Anſehung des Umriſſes iſt er rund, bey den Schnepfen; zuſammengedrückt bey den meiſten; oben und unten ſcharf gerändet bey den Papageytauchern (Alca); platt gedrückt bey vielen Schwimmvögeln; bauchig oder löffelartig bey der Löffelente; kantig bey dem Specht, dreykantig bey dem Eisvogel, auch vierkantig bey dem Ochſenhacker, und knollig bey dem ſtummen Schwan.

Die Geſtalt iſt bald kegelförmig bey den Sperlingen; bald pfriemenförmig bey den Tauchern; bald walzenförmig bey den Schnepfen; bald halbwalzenförmig bey der Gans, oder meſſerförmig, wenn der Rand der Kinnladen gleichſam zugeſchärft iſt, wie bey den Raben; oder gewölbt, wie bey den Hühnern, oder haakenförmig wie bey den Raubvögeln; keilförmig beym Specht; fadenförmig beym Colibri; kegelförmig beym Finken; gleichbreit bey der Knackente; elliptiſch beym Raben;

gegen die Stirn aufſteigend, wenn ſeine Wurzel einen Theil der Stirn ihrer Breite nach, wie mit einer Platte bedeckt iſt (Bläſſe) wie beym ſchwarzen Waſſerhuhn.

Bey den meiſten iſt er ſpitzig, bey vielen Schwimmvögeln aber auch ſtumpf. Er wächſt ſo wie die Nägel an den Zehen immer nach, wird aber durch das Wetzen in ſeiner gehörigen Form erhalten. Anders iſt es zuweilen mit den Stubenvögeln, die nicht Gelegenheit haben dem Wachsthum deſſelben durch Abwetzen zu widerſtehen; dieſe erhalten zuweilen Kiefer ſo lang, krumm und ſpitzig, wie die Kreutzſchnäbel *).

In Anſehung der Oberfläche iſt der Schnabel **glatt** bey den Finken, **gefurcht** bey dem Reiher, **geſtreift** bey dem Alk, **höckerig** und **gehörnt**. Die Bedeckung iſt bey den Enten **lederartig**, bey den Falken **hornartig**, bey den Finken **nackt**, d. h. der Schnabel hat keine andere als ſeine gewöhnliche Bedeckung.

Um der Wurzel deſſelben befindet ſich entweder bey einigen eine gefärbte Haut, die **Wachshaut**, **Naſenhaut**, das **Naſenwachs** genannt, oder die **Halfter**, welche die äußern Federn am Rande des Schnabels ausmachen, iſt über demſelben vorwärts gebogen, wie bey den Eulen; und bey einigen ſtehen auch ſteife Haare (ein Bart, Barthaare, **Borſten**) um den Schnabel, ſo bey dem Ziegenmelker.

Auch die **Farbe** deſſelben iſt verſchieden, bald ſchwarz, bald braun, roth, gelb, fleiſchfarben u. ſ. w.; ja bey einigen Vögeln ändert ſich ſo gar die Farbe deſſelben, ſo nimmt das

*) Beſonders bekommen die Meiſen, Zeiſige und Stieglitze ſolche monſtröſe Schnäbel. Wenn man ſie ihnen nicht behutſam ſo wie die Nägel an den Zehen abſchneidet, ſo können ſie endlich nicht mehr freſſen und ſterben.

das Männchen des gemeinen Finken im Frühjahr einen blauen, der Amſel einen gelben, des Sperlings einen ſchwärzlichen, u. ſ. w. an.

Der Schnabel thut den Vögeln die wichtigſten Dienſte. Sie nehmen ihre Speiſe und ihren Trank damit zu ſich, zerreißen, zerbeißen und verſchlingen damit ihre verſchiedenen Nahrungsmittel, Inſecten, Saamen u. d. gl.; hauen Löcher in die Bäume, löſen die Rinde derſelben ab; vertheidigen ſich damit gegen ihre Feinde und greifen ſie damit an; ſchnäbeln ſich, d. h. füttern ſich als Gatten einander, und tragen ihren Jungen die Speiſen darinnen zu; putzen ſich damit und bringen die Federn in Ordnung; treiben ihre Gatten und Jungen damit zu ihren Pflichten und zum Neſte; bauen ihre Neſter damit, reißen ſie wieder ein, tragen ſich Vorrath zuſammen, und die Papageien klettern und hängen ſich ſogar damit an die Aeſte an.

Das dritte Kapitel.

Von der Naſe, Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs.

Die beyden **Naſenlöcher**, die in der obern Kinnlade nahe gegen den Grund des Schnabels auf beyden Seiten liegen, dienen in der Geſchichte der Vögel mehrentheils zu Gattungskennzeichen, und ihre Lage und Geſtalt iſt daher gar ſehr verſchieden. Bey den Kernbeiſern liegen ſie an der **Wurzel** des Schnabels, bey den Meven in der **Mitte** deſſelben. Beym Raben ſind ſie **groß**, beym Finken **klein**, bey den Falken **mittelmäßig**. Der Kuckuck und Staar haben **gerändete** Naſenlöcher; der Sturmvogel

(Procellaria) röhrenförmige; der Taucher ſchmale (Ritzen, linienförmige); die Schnepfe länglichte (ſchmale an beyden Enden zugerundete); der Wendehals ausgehöhlte oder vertiefte; der Fliegenfänger rundliche; die Ralle eyrunde; die Bachſtelze verkehrt eyrunde; beym Falken ſind ſie offen; bey der Eyle halboffen; bey der Pieplerche halbgeſchloſſen (wenn ſie hinten und vorne mit einer lederartigen Haut bedeckt ſind); beym Thurmfalken mit einem Wärzchen in der Mitte u. ſ. w. Bey den Tauben ſind ſie bis zur Hälfte mit einer fleiſchigen Haut verſehen und dadurch gewölbt und bey den Raben ganz mit vorwärts liegenden borſtenähnlichen Federn (Halfterfedern) bedeckt. Sie ſcheinen mehr Werkzeuge des Athemholens als des Geruchs zu ſeyn.

Auch die Zunge, welche wir hier der Verwandſchafft halber mit berühren müſſen, ob ſie gleich eigentlich zu den innern Theilen gehört, giebt oft wegen ihrer verſchiedenen Geſtalt Gattungskennzeichen an die Hand. Sie iſt bald fleiſchig z. B. bey dem Eisvogel; bald knorpelicht bey dem Raben; ganz bey dem Wiedehopf; geſpalten beym Pirol; ausgezackt bey den Neuntödern; ausgeſchnitten beym Staar; ſpitzig beym Baumläufer; ſtumpf bey dem Kernbeißer; mit Haaren eingefaßt bey den Enten; federartig beym Pfefferfras; pfeilförmig beym Kuckuck; faden- und röhrenförmig bey den Colibris; rund oder wurmförmig bey den Spechten. Letztere können, ſo wie der Wendehals, ihre ſpitzige Zunge weit herausſtrecken, und daher endigt ſich ihr Zungenbein in zwey lange elaſtiſche Knorpel, die von hinten über den Hirnſchädel weggehen, mit einer ſtarken Fleiſchmuskel umgeben ſind, ſich an der Stirne feſtſetzen, und weit vor und rückwärts ſchieben. Bey

den Vögeln mit kleinen Zungen gehen dieſe Knorpel gleich hinter dem Schnabel am Kopf weg.

Die Zunge iſt nicht nur das Werkzeug des Geſchmacks, der bey den meiſten Vögeln gering zu ſeyn ſcheint, ſondern befördert auch vorzüglich das Verſchlingen der Nahrungsmittel, und giebt der Stimme die gehörige Bildung. Die außerordentlich lange Zunge, womit einige verſehen ſind, dient ihnen die Maden und Inſecten aus den verborgenſten Winkeln hervor zu ſuchen, ſie iſt daher ſogar wie bey den Spechten mit Widerhaaken, wie ein Pfeil, beſiedert, um den Raub deſto gewiſſer feſt zu halten. Die Gans und einige andere Waſſervögel haben zu beyden Seiten der Zunge harte Faſern, die ihnen das kurze Gras mit in den Schnabel ziehen helfen. Einige, wie z. B. die Meiſen lecken alle ihre Speiſen mit der Zunge; andere trinken, wie die Hunde mit derſelben; und diejenigen Vögel, welche wenig trinken, ſind durch eine Speicheldrüſe, die ſich an dem Zungenbeine beſindet, ſchadlos gehalten, als die Spechte. Es iſt faſt keine Bewegung und Figur, die die Zunge nicht machen könnte, und dieß Vermögen trägt denn ſehr viel zur Hervorbringung der verſchiedenen Töne und Geſänge der jungen und alten Vögel bey. Dieß wiſſen die Vogelſteller ſehr gut, die auf gleiche Art mit ihrer Zuuge die Lockſtimme der Vögel nachzumachen und ſie dadurch zu hintergehen ſuchen. Die Zunge der mehrſten Singvögel, der Nachtigall, Lerche, Amſel, Weißdroſſel u. a. m. iſt flach, mit einer harten Haut überzogen, an beyden Seiten abgeſchliffen, ſpitzig und am Ende zertheilt oder faſerig, und auch dadurch wurden dieſe Vögel geſchickt gemacht, ihre Töne auf eine ſo bewundernswürdige Art zu kräuſeln. Wo dieſe Faſern fehlen, und die Zunge nur fleiſchig und ſtumpf iſt, da ver-

ſchwindet auch der Geſang, und die Stimme ertönt nur ſtark, rauh und einfach; doch können letztere gewöhnt werden, die Stimme der Menſchen nachzuahmen. Die Zunge des Papageis kömmt der menſchlichen am nächſten, daher er auch am beſten Worte nachſprechen kann.

Die Augen ſind meiſtentheils groß, und flächer als die Augen der Säugethiere, und haben oben und unten ihr Augenlied, das gewöhnlich ohne Wimpern, aber öfter am Rande mit Wärzchen beſetzt iſt. Die mehrſten bewegen nur das untere, einige aber auch, als die Nachteule, das obere Augenlied.

Der Stand der Augen iſt verſchieden. Beym Staar liegen ſie nahe beym Schnabel, bey der Waldſchnepfe entfernt, beym Finken in der Mitte, bey der Pfuhlſchnepfe hoch (nahe beym Scheitel), bey der breitſchnäblichen Ente in der Wurzel des Schnabels. Der Adler hat hervorragende Augenbraunen, der Auerhahn nackte, das Schneehuhn warzige.

Der Regenbogen (Augenring, Stern) iſt wie bey allen Thieren verſchieden gefärbt; er iſt an einigen ſchwärzlich, an andern gelb, gelblich, gelbroth, orangenfarbig, roth, braun, weißlich, bläulich, grau u. ſ. f., und artet ſogar bey den Hausvögeln aus, ſo daß einige Gänſe braune, andere blaue Sterne, einige Hühner rothe, und andere braune haben.

Man behauptet, daß die ſcharfſichtigſten Vögel einen orangengelben Regenbogen hätten.

Vorzüglich merkwürdig aber iſt die innere Augendecke (Nickhaut, das innere Augenlied, die zuckende Haut), womit alle Vögel verſehen ſind. Es iſt eine dünne, halbmondförmige, aus dem zarteſten Gewebe beſtehende, mit

mit Muskeln und Sehnen verſehene, weder ganz durchſich⸗tige, noch völlig verdunkelnde, weißliche Haut, welche ſich an dem innern Augenwinkel zuſammenfaltet, und ſo bald ſie ausgedehnt wird, beynahe das ganze Auge ſchief überzieht.

Die Beweglichkeit dieſer Nickhaut wird folgender Ge⸗ſtalt erklärt. Sie ſitzt mit dem einem Ende an dem obern Theile des Augapfels unbeweglich feſt, mit dem untern aber hängt ſie frey, und wird vermittelſt einer fadenförmigen Sehne, wie ein Vorhang, aufgezogen und wieder niederge⸗laſſen. Hinter dem Augapfel liegen nämlich zwey Mus⸗keln, der ſtärkſte davon oben und der ſchwächere unten. Letzterer läuft zu den Geſichtsnerven als eine runde feine Sehne, welche gleichſam durch eine Scheibe, die zum un⸗tern und obern Muskel gehört, geht; denn der obere Mus⸗kel giebt, wenn er bis zu den Augennerven gekommen, eine durchbohrte Sehne ab, die jene feine Sehne des andern Muskels empfängt, ſo daß ſie derſelben gleichſam zu einer Scheibe dient. Inzwiſchen läuft dieſe feine Sehne mit ei⸗nem Bogen über den Geſichtsnerven hin und dreht ſich nach der beweglichen Ecke der Nickhaut. Wenn nun dieſe kleine Sehne durch den unten liegenden ſchwachen Muskel ange⸗zogen wird, ſo zieht der andere und obere Muskel dieſelbe vermittelſt der Scheibe, durch welche ſie geht, rückwärts in die Höhe, und verlängert dadurch den Zug durch dieſe Wendung in einen kleinen Raum, ſo daß wenn die feine Seh⸗ne um eine Linie angezogen wird, die Nickhaut ſich um drey Linien bewegt, weil jene ſogenannte Scheibe durch Zurückzie⸗hung der Sehne auch das ihrige zur Verkürzung der Län⸗ge beyträge. Dieſer überaus künſtliche Bau war nöthig, weil ſonſt die Nickhaut nicht hoch genug konnte gezogen werden; ſo aber wird ſie bis über die Hälfte aufgezogen

und

und ſpringt hernach von ſelbſt durch die Schnellkraft ihrer Falten in den großen Augenwinkel hinein.

Durch dieſe Augendecke iſt der Vogel gegen die zu ſtarke Wirkung der Sonnenſtrahlen, wenn er gegen die Sonne fliegt, und gegen die gewöhnlichſten Verletzungen von Gebüſchen, Hecken, der Näſſe u. d. gl. mehr geſichert, und der Augapfel wird durch die wiederholten Bewegungen derſelben vom Staube und andern Unreinigkeiten befreyt.

Einige Vögel, denen beſonders ein gutes und ſcharfes Geſicht nöthig iſt, wie die Falken, haben noch überdieß einen weit über die Augen vorragenden Stirnknochen, der denſelben noch einen eigenen Schutz gewähret.

Außerdem hat auch noch die Natur die Eulenarten mit einem Federkreis (Federkranz) um die Augen verſehen, welcher ihnen dieſelbe als Nachtvögeln am Tage wider die Gewalt der Lichtſtrahlen ſchützt, und das Licht, wie die Jalouſien am Fenſter, ſammlet und mindert.

Ein äußeres **Ohr** haben die Vögel nicht; doch haben diejenigen, welche des Nachts ihren Geſchäften nachgehen müſſen, wie z. B. die Eulen, eine überaus große Ohröffnung erhalten, an welcher ſich bewegliche Deckel befinden, die den Gehörgang öffnen, erweitern und verſchließen. Die andern Vögel ſind durch einen kleinen Kranz von dichten regelmäßig geſtellten Federchen, die ſich im Grunde mit ihren Wurzeln einander nähern, und welche ein Muskel erhebt und wieder ſinken läßt, ſchadlos gehalten. Durch dieſen Mangel des äußern Ohrs werden ſie weder im Fliegen gehindert, noch ſind ſie in Gefahr die Ohren zwiſchen dem dichten Gebüſche oder im Waſſer zu verletzen, und es entwiſcht ihnen doch, wie die Erfahrung

kehrt, nicht der kleinſte Schall. Dieſe Federchen dienen auch die Regentropfen und Inſecten zurückzuhalten, und verſtopfen das Gehör gegen alles betäubende Gebrüll des Donners, Gewehrs und Windes.

In den Beſchreibungen heißen bey den Eulen die Ohren **groß**, bey den Staaren **bekleidet**, weil ſie mit eben ſolchen Federn, wie der übrige Kopf bedeckt ſind, bey den Buntſpechten **bedeckt**, weil ſie mit längern verſchloſſen werden; bey den Eulen **offen**, weil keine Federn über die Oeffnung herliegen, bey dem Hahn **halbgeſchloſſen**, weil die Oeffnung mit einer pargamentenen Haut zum Theil bedeckt iſt.

Außer den Schnabel und den äußern Sinneswerkzeugen iſt der Kopf einiger Vögel noch mit gewiſſen **Zierrathen** beſetzt, die man deswegen mit den Namen Zierrathen belegt, weil man bis jetzt keinen größern Nutzen von ihnen weiß. Wir finden daher bey manchen auf dem Scheitel (Haube) eine Holle, die nach ihrer Bildung verſchiedene Namen erhält. **Streifen-** und **fächerförmig** heißt ſie z. B. beym Wiedehopf, **wulſtig** beym Holzheher, **zugeſpitzt** beym Seidenſchwanz, **hörnerförmig** beym gehörnten Taucher. Andere Vögel haben **Federbüſche** d. h. ſolche lange, hervorſtehende Federn oder Haufen von Federn, die einzelne, von der Haube des Kopfs verſchiedene Theile deſſelben ſchmücken. Auch dieſe erhalten nach ihrer Geſtalt und Lage eigne Namen. **Federohren** werden ſie bey den Ohreulen genannt, **Backenkragen** bey dem Ohrentaucher u. ſ. w. Wieder andere haben einen fleiſchernen **Kamm** als Zierrath der Haube und an der Kehle **Fleiſchlappen**, wie die Hüner, und noch andere **fleiſchige Warzen** und

Erhabenheiten um die Backen, Augen oder Stirne, der Truthahn hat z. B. einen **Fleiſchkegel** an der Wurzel des Schnabels.

Das vierte Kapitel.

Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn.

So wie die meiſten Säugethiere mit Haaren bekleidet ſind, ſo ſind es die Vögel mit **Federn**. An jeder derſelben unterſcheidet man den **Kiel** und die **Fahne**, und ihre Beſtandtheile ſcheinen ein fettes und öhlichtes Weſen zu ſeyn, weil ſie, wenn man ſie dem Feuer nähert, ſogleich anbrennen und einen öhligen und ſtinkenden Dampf von ſich geben. Sie ſind nach innen ausgehöhlt, nach außen aber erhaben gebogen, haben unten eine Rinne, oben aber eine glatte Abrundung. Der elaſtiſche Kiel iſt an dem Ende, mit welchen er im Körper, wie die Wurzel der Pflanze in der Erde befeſtigt iſt, dick, hohl, rund, dünne, durchſichtig, hornartig, und wird daſelbſt die **Spuhle** genennt. Durch ein in demſelben liegendes häutiges Gefäß, das die Seele der Feder genannt wird, und aus lauter an einander hängenden Bläschen oder in einander geſchobenen Trichterchen beſteht, die mit einander Gemeinſchaft haben, oben ſich in einer dünnen Röhre endigen, und unten durch eine kleine Oeffnung ſich mit dem Fleiſche vereinigen, erhält die Feder vermuthlich ihre öhlige Nahrung. Aeußerlich iſt dieſe Spule mit einer dichten Haut überzogen, die von denjenigen, die zum Schreiben gebraucht werden ſollen, abgelößt werden muß. Der obere dünnere elaſtiſche Theil des Kiels iſt mit einem trockenen leichten Marke erfüllt und heißt

der Schafft oder Kegel. An den Seiten deſſelben ſteht die Fahne, welche bald auf beyden Seiten gleich breit, bald aber, wie an den großen Flügelfedern an der äußern Seite ſchmal iſt, und die kleine, **ſchmale** oder **äußere Fahne** heißt, an der innern aber breit und die **große, breite** oder **innere Fahne** genannt wird. Dieſe Fahne beſteht aus lauter parallel laufenden und ſchichtweiſe dicht neben einander liegenden Faſern, deren jede aber wiederum einen eignen kleinen Schafft hat und mit ähnlichen kleinern Seitenfäſerchen beſetzt iſt.

Die Federn ſind in der Haut des Körpers in regelmäßigen Reihen befeſtigt, und zwiſchen ihnen liegen die weichern, kleinern und feinern **Pflaumfedern** (Flaumfedern, Dunen, Daunfedern.) Dieſe dienen beſonders zur Erwärmung, und die Waſſervögel, und die in kältern Ländern wohnen, haben nach der Haut zu faſt lauter ſolche dicke weiche Dunen. Die Natur begabte die Vögel mit dieſer kunſtvollen Bekleidung, weil ſie mehr Kälte und Feuchtigkeit abhält, als die Haare, da ſie vorzüglich die obere Luft, die kälter und feuchter iſt, bewohnen und durchſtreichen ſollten. Zugleich dienen ſie wegen ihrer Leichtigkeit zum Fluge und wegen ihrer mannigfaltigen, oft glänzenden und ſich wandelnden Farben zur Schönheit des Körpers.

An der Kehle, dem Halſe, den Weichen und Schenkeln finden ſich zuweilen längere Federn als an den übrigen Theilen des Körpers, welche den obenerwähnten Federbüſchen ähnlich ſind, und bey manchen Vögeln nichts als Zierrathen zu ſeyn ſcheinen, bey andern aber wie beym Storch zur Erwärmung des empfindlichen Schnabels dienen.

Einige Theile der Haut, welche bey den verſchiedenen Wendungen des Körpers ſehr gedruckt und gerieben werden,

ſind faſt gänzlich von Federn entblößt, damit die Bewegung deſto freyer geſchehe, andere ſind deswegen von Federn befreyt, weil ſie immer beſchmutzt ſeyn würden, ſo der entblößte Theil der Schenkel an den ſogenannten Stelzenläufern. Andere Vögel hingegen, die hoch aufſteigen, in kalten Gegenden, oder auf den Felſenſpitzen der höchſten Gebirge wohnen, haben auch an den Füßen, wo die übrigen unbefiedert ſind, Federn bekommen, damit ihnen die Kälte nicht ſchaden könne.

Die Federn ſind ferner in Anſehung der Größe, Bildung und Farbe unendlich verſchieden, und haben daher in den Beſchreibungen mancherley Beynamen. Sie heißen **lang, kurz, klein** beym Staar, **mittelmäßig** beym Finken, **groß, breit** beym Eisvogel, **ſchmal, einfach,** wenn aus der untern Seite des Kiels keine daunenartige Feder herauskommt, wie bey der Lerche, **doppelt,** wenn aus dem Anfange der Rinne des Schafftes eine daunenartige Feder hervorkommt, wie beym Falken, **weitſtrahlig** bey dem Holzheher, **engſtrahlig,** wenn die Strahlen faſt an einander ſchließen, wie beym Staar, **weich, hart, ſtarr, haarartig** oder **Haare,** wenn ſie faſt ganz ohne Strahlen und ſo weich und dünne, wie Haare ſind, an der Bruſt des Truthahns bilden ſie einen **Haarbuſch, rund** an der Spitze, **ſtumpf, ſpitzig, viereckig** beym Truthahn, und **gekräuſelt,** wenn ſie ſich nach vornehin umkrümmen, wie beym Wollhuhn.

Das

Das fünfte Kapitel.

Von den Fettdrüſen und dem Mauſern der Vögel.

Um immer die gehörige Leichtigkeit zu erhalten, und der Näſſe deſto beſſer zu widerſtehen, müſſen die Federn zuweilen mit Fett beſtrichen werden. Wenn ſich daher die Vögel im Sande oder Waſſer gebadet haben, oder ſonſt naß geworden ſind, ſo drehen ſie den Hals zurück, und drücken mit dem Schnabel die **Fettdrüſen** (Oehlbläschen) die ihnen am Ende des Rückens, auf der Erhabenheit, die man gewöhnlich den Steiß nennt, liegen, aus, ziehen alsdann die Federn durch den mit Oehl benetzten Schnabel, und diejenigen, welche ſie nicht mit dem Schnabel erreichen können, beſtreichen ſie mit den Zehen, wenn ſie dieſe vorher in dem Schnabel fett gemacht haben. Dieſe Fettdrüſen aber werden an dem zahmen Federvieh und den Vögeln, die man im Zimmer hält, leicht verſtopft, und es entſteht daraus eine Krankheit, die man die **Darre** nennt, weil dieſe kranken Thiere dabey ſehr ſchnell abnehmen und dürre oder mager werden. Man hebt ſie durch den innern Gebrauch von Eiſenroſt und Safran, den man ins Trinkgeſchirr thut, oder wenn dieß nicht helfen will, durch eine kleine Operation an dem leidenden Theile, wo man entweder die verſtopfte Drüſe mit einer Stecknadel aufſticht, oder dieſelbe, wenn ſie vertrocknet oder verdorrt iſt, mit einer kleinen Scheere abſchneidet. Doch da durch letztere Heilungsmethode faſt allemal die ganze Drüſe zerſtöhrt wird, ſo überleben ſie die Vögel gewöhnlich nicht lange.

Vorzüglich ſtarken Zufluß hat dieſe Fettdrüſe bey den Waſſervögeln, die damit ihre Federn, ſo oft ſie aus dem

Waſſer gehen, überſtreichen, und ihnen einen ſolchen fetten Ueberzug geben, der dem Waſſer ſchlechterdings alles Eindringen verbietet. Hierdurch erhalten auch dergleichen Federn eine ſolche Dauer, daß ſie zu Ausſtopfung der Betten u. d. gl. noch viele Jahre von Menſchen gebraucht werden können.

Indeſſen da die Federn wegen ihrer Feinheit der Zerſtörung des Windes, Staubes und Wetters gar ſehr unterworfen ſind, ſo können ſie auch nur eine Zeitlang ausdauern. Die Vögel mauſern (federn) ſich daher zu einer gewiſſen Jahrszeit, gewöhnlich zu Ende des Sommers d. h. ſie verwechſeln die alten Federn, die ihnen, wie die Haare der Säugethiere von ſelbſt ausfallen, mit neuen. Die Urſach davon iſt, daß die alte Feder vertrocknet iſt, und keine nährende Theilchen mehr annimmt, dieſe ſich alſo unter der Haut ſammlen und gleichſam die alte Feder vor ſich wegſtoßen. Alle Vögel ſind dieſem Federwechſel unterworfen, die Kapaunen und andere Kaſtraten ausgenommen, welche ihre Federn behalten, eben ſo wie wie die an Zeugungstheilen verſtümmelten Hirſche ihre Geweihe.

Zu Ende des Auguſts rotten ſich gewöhnlich die meiſten von denjenigen Vögeln, die in der Freyheit leben, zuſammen und man trifft ſie alsdann, da ſie wegen der fehlenden und der hervorſproſſenden ſchweren Federn nicht gut fliegen können, da an, wo ſie ihre Nahrungsmittel häufig und in der Nähe finden. Daher kommt es, daß man zu der Zeit ſo viele Vögel, als wilde Tauben, Goldammern, Finken u. d. gl. in den Feldhölzern und Hecken antrifft, und die Falken, deren Raub jene ſind, im weiten Felde herumſchwärmen.

Die

Die jungen Vögel verlieren gewöhnlich im erſten Jahre, je nachdem ſie früher oder ſpäter ausgebrütet worden, im Julius, Auguſt, auch wohl noch im September, nur die kleinen Federn, und behalten die Flügel und Schwanzfedern; im andern aber mauſern ſie ſich ganz aus.

Dieſer Federwechſel iſt bey den freyen Vögeln, wenn üble Witterung einfällt, bey den gezähmten aber faſt allezeit mit einer kleinen Unpäßlichkeit verbunden. Die Singvögel verſtummen daher immer zur Mauſerzeit, der Fortpflanzungstrieb hört gewöhnlich auf, und die Stubenvögel ſind übelaufgeräumt und ſtille. Letztere müſſen alsdenn beſonders gutes Futter erhalten, und als Verwahrungsmittel über roſtigem Eiſen trinken. Man wirft daher denen, die in Käfigen ſitzen, gern einen roſtigen Nagel in ihr Trinkgeſchirr.

Die neuen Federn haben ſo wohl bey Jungen, die noch nicht gemauſert, als bey Alten, die eben gemauſert haben, eine ganz andere Farbe, als gewöhnlich, und daher rührt die Verſchiedenheit in den Beſchreibungen, die man von ein und eben demſelben Vogel in den naturhiſtoriſchen Werken antrifft. Es ſind daher eigentlich nur diejenigen Beſchreibungen gültig, die von den Vögeln im Frühjahr genommen ſind; denn die Länge des Winters giebt gewöhnlich erſt den Federn die beſtimmte Zeichnung und Farbe; doch iſt die Farbe der einjährigen und zweyjährigen immer im Frühjahr noch ſchwächer, als die der drey- und mehrjährigen; und die mehrſten Raubvögel haben außerdem in den beyden erſten Jahren eine ganz andere Farbe, als ſie in der Folge aufweißen.

In der Kunſtſprache heißt ein Vogel, der ſich noch nie gemauſert hat, avis hornotina, wenn er aber die Federn gewechſelt hat, avis adulta.

Das ſechſte Kapitel.

Von den Farben der Federn, und von der daher zum Behuf der Beſchreibungen einzelner Vogelarten nothwendigen Eintheilung ihres Körpers in verſchiedene Gegenden.

(Taf. I.)

Die Farben der Federn wechſeln bey den Vögeln ſehr mannigfaltig ab, und ſind bey vielen ſo unbeſchreiblich ſchön, daß ſie in dieſer Rückſicht über alle Thiere, einige Inſecten etwa ausgenommen, weit erhaben ſind. Wer bewundert nicht die ſchönen Farben des Eisvogels, der Mandelkrähe, des Blaukehlchens, Pirols, der Blaumeiſe, und den grünen und rothen Goldſchimmer mancher Enten, der Elſter und anderer mehr?

Außer den Raubvögeln zeichnet ſich faſt allemal das männliche Geſchlecht durch ſeine körperliche Schönheit vor dem weiblichen aus, und was überhaupt von den organiſirten Körpern gilt, daß ihre Farben in kalten Himmelsſtrichen blaß und matt, in heißen hingegen lebhafter und höher ſind, das trifft auch bey den Vögeln ein. Denn ob es gleich auch in unſern gemäßigten Deutſchland ſchön gefärbte Vögel, wie die eben genannten, giebt, und auch zwiſchen den Wendezirkeln genug unanſehnliche ſich finden, ſo trifft man doch bey weiten die allerſchönſten Vögel, als Pfauen, Colibris, Papagayen u. d. g., ſo wie den Leopard und Zebra, die ſchönſten Schmetterlinge und Blumen, in den heißen Gegenden an.

Die weißen Vögel (Albines, Kackerlacken) die zuweilen als Ausartungen vorkommen, ſtammen wahrſcheinlich,

lich, ſo wie die weißen Hirſche und Mäuſe von bejahrten oder ſchwächlichen Eltern ab.

Damit die Beſchreibungen der verſchiedenen Vogelarten, deren Unterſcheidungsmerkmale mehrentheils von der Farbe hergenommen werden müſſen, genau und beſtimmt genug werden möge; ſo hat man den **Körper der Vögel in verſchiedene Gegenden eingetheilt.** (ſ. Taf. I.)

Der obere Theil des Kopfs oder die **Haube** hat vorne die **Stirne** (a), in der Mitte den **Scheitel** (b), und hinten den **Hinterkopf** (c). Die äußern Federn am Rande des Kopfs, welche den Schnabel umgeben, heißen die **Halfter**, ſo die vorwärtsſtehenden bey den Eulen, und an den Seiten gehen oft die nackten **Zügel** vom Schnabel bis an die Augen, wie bey den Hünerarten. Die Augen umgiebt der **Augenkreis**, wie bey den Eulen, und über denſelben liegt oft eine gebogene Reihe etwas ſtärkerer Federn, wie an den Falken, die man die **Augenbraunen** nennt. Die Gegenden zwiſchen den Augen und der Oeffnung des äußern Gehörganges, heißen die **Schläfe**, und zwiſchen den Augen und der Kehle die **Wangen**.

Der hintere oder vielmehr obere Theil des Halſes wird nahe am Kopfe das **Genick** (d) und nach dem Rumpfe zu der **Nacken** (e); der vordere oder vielmehr untere aber nahe am Schnabel die **Kehle** (f) und nach der Bruſt zu die **Gurgel** (g) genennt. Genick und Nacken machen den Oberhals und Kehle und Gurgel den Unterhals aus.

Am **Rumpfe** unterſcheidet man den **untern** (oder vordern) und **obern** (oder hintern) **Theil**. Letzteres iſt der Rücken und wird in den **Oberrücken**, oder **Rücken** ſchlechthin, der zwiſchen den Flügeln liegt, in den **Mittelrücken** und das **Ende des Rückens** oder den **Steiß** (i)

 (Ober-

(Oberſteiß Uropygium) getheilt. Beyde letztern Theile werden oft zuſammen der **Bürzel** genennt. Auf der untern Seite folgt hinter dem Halſe die **Bruſt**, darauf der **Bauch**, und dann die Gegend zwiſchen den Füßen und dem Schwanze After (m) (Unterſteiß Criſſum.) An den Seiten des Oberrückens gleich an jedem Flügel liegen die **Schultern**, unter den Flügeln die **Achſeln**, und weiter hinten zur Seiten des Bauchs die **Weichen**.

Das ſiebente Kapitel.

Von den Flügeln.

(Taf. I.)

So wie die kleinern und ſchwächern Federn zur Bedeckung des Körpers dienen, ſo befördern die größern, die ſich in den Fittigen und dem Schwanze befinden, den Flug.

Die vornehmſten Flugwerkzeuge ſind die **Flügel**, welche man mit den Vorderfüßen der Säugethiere, mit welchen ſie in Anſehung des innern Baues die mehrſte Aehnlichkeit haben, vergleichen kann

Sie ſind aus eilf Knochen zuſammengeſetzt, wovon einer den **Hinterarm**, zwey den **Vorderarm**, zwey die **Handwurzel** und zwey die **Unterhand** ausmachen, an welchen der **Daumen** und **zwey Finger**, deren einer zwey Gelenke hat, anſitzen.

An dieſen mit Fleiſch und Haut überzogenen Knochen befinden ſich die **Schwungfedern** (remiges). Die **zehn größern** oder die **vordern**, wie man ſie nennt (1 — 10), liegen an der Flügelſpitze, und zwar vier an den Fingern und ſechs an der Unterhand. Man nennt dieſe Federn auch die

Schwung-

Schwungfedern der erſten Ordnung. Die hintern Schwungfedern oder die Schwungfedern der zweyten Ordnung ſtehen an dem Vorderarme in unbeſtimmter Anzahl, je nachdem der Flügel lang oder kurz iſt; ſie ſind kleiner, nicht ſo ſteif als die vordern, und ihre Fahne iſt faſt zu beyden Seiten gleich breit, da ſie hingegen bey jenen auf der äußern Seite ſchmäler iſt. An dem Daumen ſtehen drey kleine ſteife Federn, welche der Afterflügel (h i) genannt werden. Der Hinterarm iſt ohne Schwungfedern, wohl aber mit kleinen Federn bedeckt. Bey den Waſſervögeln und auch einigen Singvögeln, z. B. den Bachſtelzen befinden ſich nahe am Rücken noch Schwungfedern, die länger als die hintern ſind; dieſe nennt man Schwungfedern der dritten Ordnung. Auch liegen unter den Achſeln bey den Enten und verſchiedenen Meven einige ſteife Federn, die Achſelfedern und, wenn ſie etwas höher liegen, Schulterfedern heißen.

Dieſe Schwungfedern ſtehen nach außen und nach hinten zu, bilden, wenn ſie der Vogel ausbreitet, gleichſam einen gewölbten Fächer, und paſſen ſo genau an einander, daß ſie keine Luft durch laſſen; legt er ſie aber zuſammen, ſo werden die mittlern von den erſten und letzten bedeckt und faſt unſichtbar. Sie ſind von unbeſtimmter Anzahl, und da ihre Zeichnung und andere Bildung oft gewiſſe Kennzeichen, die verſchiedenen Arten zu unterſcheiden, abgeben, ſo zählt man ſie, und zwar von außen nach innen.

Auch die Breite der Flügel iſt unter den Vögeln nach ihrer Lebensart verſchieden. Die Raubvögel, die ihr Futter weit umher ſuchen müſſen, haben große und ſtarke; die Hausvögel hingegen, die ihre Nahrung allenthalben auf der Erde finden, ſehr kurze und ſchmale Flügel.

Einige wenige Vögel haben gar keine Schwungfedern, und können alſo nicht fliegen; weil entweder ihr Leib zu groß und zum Flug ohnehin zu ſchwer iſt, wie beym Straus; oder ſie halten ſich bloß auf der See auf, und haben gar kein Geſchäffte in der Luft, wie diejenigen Waſſervögel, die unter dem gemeinen Namen der **Pengwins** bekannt ſind. (Alca impennis. Diomodea demerſa etc. Lin.).

Dieſe großen Flügelfedern werden von den kleinen Flügelfedern oder den ſogenannten **Deckfedern** (k, k) bedeckt. Die obern heißen die **kleinen** und die zwey untern Reihen die **großen** Deckfedern. Sie ſind oft von ſehr ſchöner Zeichnung, und zuweilen von beſonderer Structur. Wenn ihre ſchönen Farben einen ſtarken Glanz von ſich geben, ſo bilden ſie einen ſogenannten **Spiegel**, der oft noch durch einige gleichglänzende hintere Schwungfedern vervollkommet wird, z. B. bey vielen Entenarten.

Auch der **Schwanz** hat ſeine **Deckfedern**, die nach ihrer Lage den Namen der **obern** und **untern**, oder der **Steißfedern** (l) und **Afterfedern** (m) erhalten.

Die Flügel ſelbſt und ihre Beſtandtheile erhalten in den genauern Beſchreibungen verſchiedene Benennungen. 1) Die **Flügel** ſind zuſammengelegt **äußerſt lang**, wenn ſie ſich weit über die Spitze des Schwanzes erſtrecken — manche Meven, **ſehr lang**, wenn ſie etwas über die Spitze des Schwanzes herübertragen, **lang**, wenn ſie bis zur Spitze des Schwanzes reichen, **faſt lang**, wenn ſie nicht völlig die Spitze des Schwanzes erreichen — Brandeule, **ziemlich lang**, wenn ſie ſich etwa bis auf zwey Drittheile von der Länge des Schwanzes erſtrecken — Thurmfalke, **mittelmäßig**, wenn ſie bis zur Hälfte des Schwanzes gehen —

gemeiner Finke, ziemlich kurz, wenn ſie nur den dritten Theil des Schwanzes bedecken — Buntſpecht, kurz, wenn ſie nur den vierten Theil des Schwanzes erreichen, ſehr kurz, wenn ſie ſich etwas über die Wurzel des Schwanzes erſtrecken, höchſt kurz, wenn ſie nur bis zur Wurzel des Schwanzes reichen — Haushühner, und äußerſt kurz, wenn ſie die Wurzel des Schwanzes gar nicht erreichen. 2) Die Schwungfedern ſind ihrer Bildung nach hart, weich — Eulen, breit, wenn ihr Bart ſehr groß iſt, ſchmal, ganz, wenn die Federn ihrer ganzen Länge nach faſt gleich breit ſind — Staar, winklich, wenn die Schwungfedern nach der Spitze hin ohngefähr in der Mitte plötzlich und mit einem Winkel, den der Bart bildet, ſchmäler werden — Habicht, ſpitzig, zugeſpitzt, wenn ſie von der Wurzel an nach der Spitze zu immer ſchmäler werden, rundlich, wenn ihre Spitze ſich mit einen halben Cirkel endigt, abgerundet, wenn ſie die Geſtalt des ſpitzigen Endes eines Ovals hat — die erſte Ordnung beym Staar, ſtumpf — Buntſpecht, ſchief abgeſtumpft — die zweyte Ordnung beym Staar, lanzetförmig, mit langen Spitzen, herzförmig, wenn ſie rundlich, an der Spitze aber mit ſehr kleinen Strahlen verſehen ſind, ſo daß die weiter nach dem Kiele hinliegenden über dieſe hervorragen — Hänfling, abgebrochen, wenn der Schaft kürzer iſt, als die Fahne, ſtumpfeckig — Kernbeißer, an der Spitze pergamentartig — Seidenſchwanz, ſäbelförmig (ſichelförmig) — Hühner und ſägenförmig, wenn die Spitzen der ſchmälern Fahne nicht nahe vereinigt und gebogen ſind — Brandeule. 3) Die Schulterfedern ſind mittelmäßig, wenn ſie bey weiten nicht ſo lang ſind, daß ſie die Spitzen der Flügel ſollten erreichen können — faſt alle Landvögel, ziemlich lang,

wenn

wenn ſie beynahe die Spitze der Flügel erreichen — Hausente, lang, wenn ſie bis zur Spitze der Flügel reichen — Taucher, **ſehr lang**, wenn ſie über den Flügel etwas hervorragen und **äußerſt lang**, wenn ſie viel länger als der zuſammengelegte Flügel ſind. 4) Der **Afterflügel** wird **dreyfedrig** genannt, wenn er drey Schwungfedern hat, wie die mehreſten Vögel, **vierfedrig** beym Falken und **ſtachlich** (oder dornig), wenn die Spitze des Daumenknochens oder des äußerſten Vorhandknochens mit vier Krallen verſehen iſt — der Spornflügel.

Das achte Kapitel.

Vom Schwanze.

(Taf. I.)

Nächſt den Flügeln befördert der Schwanz den Flug am mehreſten. Er liegt am Ende des Körpers und enthält meiſt **zwölf Schwanzfedern** (rectrices), die auch wohl Ruderfedern genannt werden. Die Hühner und einige andere Vögel haben deren **achtzehn**, der Specht, Guckuck u. a. m. oder auch nur **zehn**, und wieder andern, z. B. einigen Taucherarten, fehlen ſie gänzlich.

Man zählt ſie von beyden Seiten bis in die Mitte, (1, 2) weil ſie auf einer Seite, wie auf der andern, gebildet ſind; doch da die beyden mittlern oft allein eine von den andern verſchiedene Farbe haben, ſo ſagt man nicht bloß, wenn der Schwanz z. B. zwölf Federn hat, die ſechſte, ſondern auch und am öfterſten die beyden mittlern oder mittelſten Schwanzfedern.

Wenn

Wenn die Schwanzfedern kürzer als die Füße ſind, ſo wird der Vogel kurzgeſchwänzt, ſind ſie aber länger lang, geſchwänzt genannt. Haben alle Federn gleiche Länge, ſo heißt der Schwanz ganz oder ungetheilt; ſind die mittelſten Federn am längſten, und die äußern werden nach und nach weit kürzer, wie bey der Elſter, ſo wird er keilförmig, und wenn die äußern länger und die mittlern ohngefähr ein Viertheil kürzer ſind, getheilt, wie an dem Hänfling, oder wenn die mittlern halb ſo kurz ſind, ein Schwalbenſchwanz, oder gabelförmig, wie an den Schwalben, ſind aber die äußern nur wenig kürzer, zugerundet genannt. Weiter iſt der Schwanz faſt gerade, wenn die mittlern Federn gleich lang, die äußern aber etwas kürzer ſind, gerade, wenn alle Ruderfedern gleich lang ſind, wie beym Eisvogel, herzförmig, wenn die mittlern und äußerſten Ruderfedern kürzer ſind, als die dazwiſchenliegenden, wie bey der Weißdroſſel, aus einandergezogen, wenn die Schwanzfedern nicht gerade, ſondern nach außen ſeitwärts gekrümmt ſind, wie beym Birkhahn, aufrecht, wenn der Schwanz in die Höhe ſteht, wie beym Hahn, hängend, wenn er herunter hängt, wie beym Perlhuhn, beweglich, wie bey der Bachſtelze, fächerförmig, wenn ihn der Vogel ohne zu fliegen ſeitwärts auszubreiten und zuſammenzulegen pflegt, wie der Auerhahn, zuſammengedrückt, wenn die Schwanzfedern ſchräg ſtehen, ſo daß ihre Fahnen nach oben und unten gekehrt ſind, wie am Haushuhn, niedergebogen, wenn er an der Spitze heruntergebogen iſt, wie am Faſan, und ſichelförmig, wie am Haushahn.

Bey den mehreſten Vögeln ſind die Schwanzfedern einzeln betrachtet am Ende weich und die Fahne zugerundet; bey andern aber, die ſie nicht bloß zum Fluge, ſondern auch

zur Unterſtützung, wie die Spechte, brauchen, hart und zugeſpitzt.

Genauer werden ſie durch folgende Benennungen beſtimmt. Sie ſind **pfriemenförmig**, wenn ſie an der Wurzel ziemlich breit ſind, gegen die Mitte zu plötzlich ſchmäler werden und ſpitzig ſind, ein Beyſpiel iſt der Strunkjäger, **keilförmig**, wenn ſie an der Wurzel breit ſind, und allmählich ſchmäler werden, ſo daß ſie eine lange Spitze bilden — Baumklette, **abgebrochen**, wenn der Schafft kürzer iſt, als die Fahne — Specht, **rund**, **herzförmig**, **viereckig**, **linienförmig**, wenn die Fahne nicht breiter, oder kaum ſo breit iſt als der Schafft, **borſtenförmig**, wenn ſie linienförmig ſind, und immer ſpitziger zulaufen, **flachliegend**, wenn die Fahnen wagerecht liegen — Finke, **lothrecht ſtehend**, **krummgebogen** — Straus, und **gekräuſelt** — Hausentrich.

Auch die **Steißfedern** (l), die über dem Schwanze liegen, haben ihre verſchiedenen Beywörter. Sie ſind **kurz**, wenn ſie den vierten Theil des Schwanzes bedecken, **mittelmäßig**, wenn ſie die Hälfte des Schwanzes erreichen — Seidenſchwanz, **ziemlich lang**, wenn ſie um ein Drittheil kürzer als der Schwanz ſind — Pfuhlſchnepfe, **lang**, wenn ſie das Ende des Schwanzes erreichen, **ſehr lang**, wenn ſie etwas länger als der Schwanz ſind, **äußerſt lang**, wenn ſie viel länger als der Schwanz ſind — Pfau, und **fächerförmig**, wenn ſie in die Höhe gerichtet und ausgebreitet werden können — Pfau, Truthahn.

Unter dem Schwanze liegen die ſogenannten **Afterfedern** (m). Sie heißen **kurz**, wenn ſie bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, wie bey der Pieplerche, **mittelmäßig**, wenn ſie um den vierten Theil kürzer, als der Schwanz ſind,

wie

wie am Seidenſchwanz, und lang, wenn ſie bis zur Spitze des Schwanzes reichen, wie bey der Wachtel.

Wenn die Vögel den Schwanz zuſammen falten, ſo werden die äußern Federn von den innern bedeckt.

Das neunte Kapitel.
Von dem Fluge der Vögel.

Die Schwingungen der Flügel und die Bewegungen des Schwanzes machen beym Fluge des Vogels die Hauptſache aus. Gemeiniglich ſteht die Größe der Bruſtmuskel mit der Länge der Flügel im gehörigen Verhältniß, ſo daß wenn eins von beyden da iſt, das andere mangelt. Die Schwalben haben daher lange Flügel und ſchwache Muskeln, und die Wachteln kleine und ſpitzige Flügel und ſehr dicke Muskeln; beyden iſt alſo, da ſie weite Reiſen thun müſſen, der Mangel einer Eigenſchafft durch das Daſeyn einer andern erſetzt. Die Flügel liegen bey den mehreſten, die Waſſervögel etwa ausgenommen, faſt immer im Mittelpunkte der Schwere; ſie halten daher im Fluge, wo nicht allein, doch vermittelſt des ausgeſtreckten langen Halſes, der angefüllten Luftbehälter am Bauche und des ausgebreiteten Schwanzes den Körper im Gleichgewicht, und dienen zu gleicher Zeit auch als Ruder, die ſich auf das Element, das ihnen widerſteht, auf die Luft, ſtützen, ſchlagen die Luft hinter ſich, ſchieben dadurch den Leib vorwärts, oder lenken ihn durch die verſchiedenen Bewegungen, die ſie hervorzubringen vermögen, nach jeder beliebigen Seite; ſie dienen ihnen alſo als Ruder *).

In

*) Daher werden die Schwungfedern auch zuweilen Ruderfedern genannt, welche Benennung man doch gewöhnlich den Schwanz-

Indem der Vogel mit den Flügeln fortrudert, ſo verſieht der Schwanz die Stelle des Steuerruders, und hält mit dem Kopf und Hals das Gegengewicht; ſo bald ſich nämlich der Schwanz auf die eine Seite dreht, ſo kehrt ſich der Kopf nach der andern. Der Flug wird alſo nicht ſowohl durch den Schwanz befördert, als vielmehr regiert, und durch Hülfe deſſelben geben ihm die Vögel die nöthige Richtung nach den Seiten, auf- und abwärts, und ſteuern alſo wirklich damit.

Ohngeachtet alle Vögel nicht mehr als zwey Flügel haben, ſo hat doch faſt jeder, weil ſeine Flügel und der Schwanz entweder lang oder kurz, ſchmal oder breit, rund oder zugeſpitzt ſind, ſeine beſondere Art zu fliegen, und es iſt kein geringes Vergnügen, ihre Geſchwindigkeit, Höhe, Wendungen und Kräuſelungen im Fluge zu beobachten. Einige ſchnellen ſich in verſchiedenen Abſätzen fort, und fahren gleichſam Sprung- oder Ruckweiſe von einem Orte zum andern, ſo die Spechte; andere ſcheinen gleichſam durch die Luft zu glitſchen, wie man über glattes Eis hinfährt und durchſchneiden alſo die Luft mit einem ſteten und gleichen Fluge, z. B. die Rebhühner. Einige halten ſich immer nahe an der Erde, wie die Wachteln, andere ſteigen bis an die Wolken. Einige können ihren Flug verändern, ſteigen bald gerade, bald ſeitwärts, bald im Kreiſe in die Höhe, halten ſich bald unbeweglich und ſchwimmen ohne merkliche Bewegung

Schwanzfedern giebt. Es iſt daher beſſer, um alle Verwirrung in den Beſchreibungen zu vermeiden, man bedient ſich bey den Flügeln bloß des Worts Schwungfedern, und beym Schwanze der Benennung Schwanzfedern. Letztere werden auch noch Steuerfedern genennt.

gung ihrer Flügel gleichſam im höchſten Luftkreiſe herum, bald drehen ſie ſich zur rechten oder linken Seite, kehren wieder zurück oder ſchießen zuweilen blitzſchnell zur Erde herab, ſo die meiſten Raubvögel. Die Hühnervögel fliegen alle ſtark und ſchnell, allein ihr Flug dauert, wegen der Schwere ihres Körpers, nicht lange. Die Singvögel fliegen nicht weit, wiederholen aber ihren Flug ſehr oft. Die Tauben und Schwalben ſchießen pfeilſchnell durch die Luft. Die großen Sumpfvögel haben einen langſamen und ſchlappen Flug, die kleinern aber durchſchneiden ſchnell die Luft und zwar mit ausgeſtreckten Füßen, um dadurch die Kürze ihres Schwanzes zu erſetzen; die Waſſerhühner und Rallen laſſen aber auch ihre Füße im Fluge herabhängen. Die Taucher laſſen ſich ſchwer zum Fluge bringen, fliegen aber, wenn es geſchieht, ſehr ſchnell und zwar mit herabgeſenktem Hinterleibe, weil ihre Flügel zu weit vorne ſtehen. Die Meven fliegen ſeegelnd, und die wilden Gänſe in einer ſpitzwinklichen Figur. Kurz faſt jeder Vogel hat ſeinen ihm eignen Flug, kann daran erkannt werden und ſich durch denſelben ſeine Bedürfniſſe befriedigen, andere können ſich aber auch damit vergnügen oder wenigſtens nach ihren Gefallen ſich hinſchwingen, wohin ſie wollen.

Das zehnte Kapitel.

Von den Füßen.

(Taf. II.)

Die Füße der Vögel beſtehen aus drey Hauptknochen, und den Knochen der Zehen, und werden gewöhnlich in die Lende, den Schenkel und die Zehen eingetheilt. Allein

da die ſogenannten Beine der Vögel nicht wie bey den Säugethieren aus zwey Theilen dem Schenkel und Schienbein, ſondern aus dreyen beſtehen, ſo hat dieſe Eintheilung ſchon oft Verwirrung in den Beſchreibungen hervorgebracht. Wir theilen daher jeden Fuß, um uns verſtändlicher machen zu können, ein, in die **Lende**, als das obere Gelenke, den **Schenkel** als das zweyte Gelenke, das **Bein** als das dritte, und in die **Zehen**, von welchen jeder vordere drey und der hintere gewöhnlich zwey Gelenke enthält. Die Lende und der Schenkel ſind bey den mehrſten mit Fleiſch und ganz mit Federn bedeckt, nur bey den Sumpf- und den meiſten Waſſervögeln iſt der Schenkel an dem untern Theile unbefiedert. Er wird **faſt befiedert** genannt, wenn nur ein geringer Theil von Federn entblößt iſt, wie bey der Hausgans, **kaum nackt**, wenn er zum vierten Theile von Federn entblößt iſt, ein **Drittel nackt**, wenn ihr dritter Theil federlos iſt, wie bey der Pfuhlſchnepfe, **halbnackt** und **faſt nackt**, wenn ſie über die Hälfte von Federn entblößt ſind. Bey den Waſſerhühnern liegen über dem Knie in einem Kreiſe beſonders gefärbte Federn, die man **Kniebänder** nennt.

Die Beine ſind mehrentheils **walzenförmig**, doch auch bey vielen Waſſervögeln zur Seite **breit gedruckt**. Sie ſind mit Sehnen und einer bald **häutigen** oder dünnen, (Fliegenfänger) bald **lederartigen** oder dicken (Tauben) bald **hornartigen** oder harten (Adler) Oberhaut bekleidet, welche vorwärts entweder **netzförmig** oder **gepanzert** (aus ſechs oder achteckigen Blättern beſtehend) oder **geſchuppt** (mit ziegelförmig über einander liegenden Blättchen bedeckt) oder in beſondere **Schilde** (wo die Abtheilungen der Haut parallele Queerſtriche bilden) abgetheilt

theilt iſt. Die Beine ſind mehrentheils von Federn entblößt, bey einigen aber z. B. dem Auerhahn, Birkhahn, den Eulen und Adlern, bey verſchiedenen Tauben und Hühnerarten ſind ſie auch ganz, und bey andern als dem Geyerfalken nur halb mit Federn bedeckt. Die Männchen der hühnerartigen Vögel haben gewöhnlich hinten einen Sporn oder hornartige Hervorragung daran. Dieſe Beine ſind nun ſehr lang, wenn ſie halb ſo lang als der Körper (ohne Schwanz) ſind, lang, wenn ſie ein Drittheil, mittelmäßig, wenn ſie ein Viertheil lang ſind, kurz, wenn ſie weniger als den vierten, aber mehr als den ſechſten Theil des Körpers halten, ſehr kurz, wenn ſie kürzer als der ſechſte, und länger als der zwölfte Theil ſind, wie bey der Hausſchwalbe und äußerſt kurz, wenn ſie zwölfmal und noch kürzer ſind, wie an der Mauerſchwalbe.

Mehrentheils haben die Vögel vier Zehen, wovon gewöhnlich drey vorwärts und einer hinterwärts ſteht, welchen man auch wohl den Daumen zu nennen pflegt. Wenn ſie frey und von einander abgeſondert liegen, ſo heißen ſie Gangfüße (Taf. II. Fig. 1.), dergleichen man bey ſehr vielen Vögeln findet. Iſt der mittlere Zehen mit den äußern Seitenzehen verwachſen, ſo nennt man ſie Schreitfüße, wie bey dem Eisvogel (Fig. 2.), oder es fehlt der Daumen, und die Vögel laufen auf den drey Vorderzehen: Lauffüße, wie bey dem Trappen (Fig. 3.). Der Strauß mit ſeinen zwey Vorderzehen hat Rennfüße. Bey einigen Vögeln, z. B. den Spechten, liegen zwey Zehen nach vorne und zwey nach hinten, damit ſie deſto bequemer an den Baumſtämmen herumklettern können, und ſolche Füße heißen Kletterfüße (Fig. 4.). Manche, z. B. die Eulen, bey denen eigentlich drey Zehen vorwärts und der Daumen hinterwärts

liegen, können den äußern Vorderzehen bald nach vorne, bald nach hinten bewegen. Bey der Mauerſchwalbe ſind alle vier Zehen vorwärts gerichtet, und ſolche Füße nennt man Klammerfüße. Bey manchen Hühnern endlich iſt der Hinterzehen doppelt, ſie ſind alſo fünfzehig, und es giebt ſogar auch ſechszehige Hühner. Ferner ſind am Auerhahn die Zehen gefranzt, oder an den Seiten mit kleinen zahnartigen Blättchen beſetzt, verwachſen oder dicht an einander gewachſen, obgleich unterſchieden am Matmot, halbverwachſen am Eisvogel, kaum verwachſſn bey der Krähe und vielen Singvögeln, wo nur das erſte Glied entweder ganz oder an der Wurzel verwachſen iſt, frey bey der Mandelkrähe, nackt bey dem Raben, befiedert an dem Uhu, halbbefiedert an der Baumeule, und ganzbefiedert an dem Schneehaſelhuhn, wo die Zehen auch unten mit Federn verwachſen ſind.

An allen jetzt beſtimmten Arten nennt man die Füße ganz geſpalten; man findet aber auch Füße, wo jeder Zehen mit einer Haut, wie mit einer Franze beſetzt iſt, die bald glatt iſt und einen ungetheilten Rand hat: lappige Füße, wie bey vielen Tauchern (Fig. 5.); bald aber iſt der Rand in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt oder gefiedert, wie bey den Waſſerhühnern (Fig. 6.); oder die Vorderzehen ſind an ihrem Urſprunge bis den dritten Theil oder zur Hälfte durch eine Haut mit einander verbunden: halbe Schwimmfüße, wie bey den meiſten Hausvögeln (Fig 7.); oder die Haut reicht bis an die Spitze der Zehen und verbindet ſie ganz: Schwimmfüße; mehrentheils ſind alsdann nur die drey vordern verbunden (Fig. 8.); bey dem Pelikan und einigen Tauchern aber auch alle vier Zehen.

Die

Die Zehen haben noch in Rückſicht ihrer Länge und anderer Eigenſchaften verſchiedene Benennungen. Die Mittelzehe iſt äußerſt kurz, wenn ihre Länge den vierten Theil von der Länge des Beines beträgt — Flämming, ſehr kurz, wenn ſie nur den dritten Theil hält — Riemenbein, kurz, wenn ſie halb ſo lang iſt — ſchwarzer Storch, ziemlich kurz, wenn ſie um den dritten Theil kürzer iſt — Blaumeiſe, mittelmäßig, wenn ſie nur etwas kürzer iſt — Käuzchen, ziemlich lang, wenn ſie ſo lang als das Bein iſt — Nebelkrähe, lang, wenn ſie um den vierten Theil länger iſt — Seidenſchwanz, ſehr lang, wenn ſie anderthalbmal ſo lang iſt — Waſſerhühnchen, höchſt lang, wenn ſie drey viertelmal länger iſt — ſchwarze Ente, äußerſt lang, noch einmal ſo lang als das Bein — Tafelente.

Die Seitenzehen ſind kurz, wenn ſie viel kürzer ſind als der mittlere, mittelmäßig, wenn ſie nicht viel kürzer ſind — Krähe, lang, wenn ſie ſo lang ſind, ſehr lang, wenn ſie länger ſind — Taucher, und beweglich, wenn ſie nach hinten und vorne gekehrt werden können — der äußere Zehe bey der Eule.

Die Hinterzehe iſt ſehr kurz, wenn ſie mit dem Nagel kürzer iſt, als der vierte Theil der Mittelzehe — Hausteufel, kurz, wenn ſie den dritten Theil von der Länge der Mittelzehe hat — Taucher, mittelmäßig, wenn ſie halb ſo lang iſt, als die Mittelzehe, ziemlich lang, wenn ſie ein Drittheil kürzer iſt — Käuzchen, lang, wenn ſie ſo lang als die Mittelzehe iſt, ſehr lang, wenn er länger iſt, Blaumeiſe, äußerſt lang, wenn ſie noch einmal ſo lang iſt, verſtümmelt, ohne Nagel, aufſtehend, wenn ſie auf der Erde ruht — Hahn, erhöht, wenn ſie die Er-

de nicht berühren kann — Strandläufer, und endlich eine Afterzehe, wenn ſich an der Stelle der Hinterzehe bloß eine wulſtige Erhabenheit befindet — Ringelmeve *).

An den Zehen liegen vorne die **Nägel, Klauen** oder **Krallen**, die gewöhnlich **ſpitzig**, ſeltner **ſtumpf und flach** ſind, wie bey den Tauchern. Bey den Raubvögeln ſind die Klauen **gebogen** und **ſchneidend**, oder mit einem ſcharfen Rand verſehen, und bey dem Reiher **ſägenförmig** (gezackt oder gezähnelt), bey dem Ziegenmelker **kammförmig** mit tiefen Einſchnitten am Rande, bey dem Albatros **abgeſtumpft**, wenn ſie vorne faſt gar nicht ſchmäler werden, bey der Wieſelerche **faſt gerade**, bey dem Finken **rund**, wenn ſie die Spitze des Fingers ganz umgeben, beym Hahn **kurz**, wenn ſie viel kürzer, wie die Zehen ſind, beym Staar **mittelmäßig**, wenn ſie etwa halb ſo lang, als die Zehen ſind, bey den Falken **lang**, wenn ſie nicht viel kürzer, wie die Zehen ſind und beym Spornflügel **ſehr lang**, wenn ſie länger als die Zehen oder doch eben ſo lang ſind.

Die Lage der Füße iſt bey den mehrſten Vögeln ſo, daß ſie den Mittelpunkt der Schwere des Körpers unterſtützen; bey einigen Schwimmvögeln aber z. B. den Tauchern liegen ſie faſt am Ende Körpers und ſie können damit zwar ſehr gut ſchwimmen, aber ſehr unbequem oder gar nicht gehen.

Auf

*) Da ſich meine Leſer nur mit der äußerſten Mühe an dieſe weitläufige Terminologie der Länge der Füße und ihrer Beſtandtheile gewöhnen würden, ſie auch überdieß noch nicht beſtimmt genug hat angegeben werden können, ſo habe ich in den Beſchreibungen lieber allemal das Maas von den Beinen, den Mittelzehen und Hinterzehen beygeſetzt.

Auf dieſen Füßen können nun die Vögel bald geſchwinder bald langſamer und auf verſchiedene Art gehen, entweder hüpfen, wie die Elſter, oder ſchreiten, wie die Raben, oder laufen, wie die Strandläufer, oder klettern, wie die Spechte, und dieß wieder auf verſchiedene Weiſe entweder gerade, wie die meiſten Vögel, oder ſchief, (zur Seite) wie die Meiſen. Mit ihnen ſchwimmen ſie auch, wie ſchon erwähnt werden.

Außerdem iſt die Bildung der Füße, wie bey den Säugethieren ihrem verſchiedenen Aufenthalte und andern Zwekken, z. B. der Haltung ihres Raubes gemäß, eingerichtet.

II. Vom innern Körperbau der Vögel*).

Das eilfte Kapitel.

Von dem beſondern Knochenbau der Vögel.

Aus dem vorhergehenden wiſſen wir, daß ſich die Vögel dem äußern Anſehen nach durch den mit Federn bedeckten Körper, hornartigen Schnabel, und durch die zwey Füße und Flügel von andern Thieren, und beſonders von den Säugethieren unterſchieden. Von letztern ſind ſie noch beſonders dadurch unterſchieden, daß nicht lebendige Junge, ſondern Eyer in ihnen bereitet werden, aus welchen erſt jene durch die Brutwärme hervorkommen. Uebrigens haben ſie ein Herz mit zwey Herzkammern, und eben ſo viel Vorkammern, ein rothes warmes (ſehr warmes) Blut, wahre Knochen und Fleiſch, und kommen alſo in Anſehung der Einrichtung ihres innern Baues gar ſehr mit den Thieren der vorigen

*) Vergleiche 1ſten Band. S. 51 u. f.

gen Claſſe überein. Doch unterſcheiden ſie ſich vorzüglich noch von ihnen durch folgende Stücke, die jetzt nach der Reihe kürzlich angegeben werden ſollen.

Wenn wir erſtlich den Knochenbau betrachten, ſo zerfällt er natürlich in die drey Hauptheile des Körpers, den Kopf, Rumpf und die Gliedmaßen.

1) Das **Kopfſkelet** der Vögel zeigt uns einen **Unterkiefer**, welcher mit einem kürzern und einem andern ſtabförmigen Knochen an dem Schädel befeſtigt iſt, aber übrigens, wie bey den Säugethieren, aus einem einzigen Bogen beſteht. Der **Schädel** ruht auf der Rückenſäule mit einer einfachen Hervorragung, welche unter ſeiner großen Hinteröffnung befindlich iſt. Das Gewölbe des Schädels iſt in der Mitte vertieft, auf beyden Seiten erhaben und hat keine Nath. Die Hirnſchale ſelbſt iſt zelliger und lockerer, als bey den Säugethieren; daher ſind ihre Köpfe leicht und doch ſtark genug, den äußern Verletzungen zu widerſtehen; denn der größere Durchmeſſer macht ſie ſtärker. Durch dieſe zellige Hirnſchale werden nicht nur die Geruchswerkzeuge beträchtlich vergrößert, ſondern dieſe Zellen machen ſie ſelbſt zu Luftbehältniſſen, die den Vögeln zu Bewirkung mehrerer Leichtigkeit ſo äußerſt nothwendig ſind.

2) Der Knochenbau des **Rumpfes** iſt ſchon merklicher von dem der Säugethiere verſchieden. Die **Wirbelbeine** ſind an der obern Abſtutzung in die Queere ausgehöhlt, an der untern aber in die Queere erhaben, und die Halswirkelbeine haben dornige abwärtsgehende Fortſätze an der vordern Seite. Dieſe ſind ſehr beweglich, aber diejenigen, welche den Rumpf bilden, ſind beſonders bey alten Vögeln verwachſen. Die Bruſt wird von etlichen **Ribben**, wovon jede mit einem ſchief noch hinten gehenden ſtabförmigen

gen Fortſatze auf der untern liegt, und von einem großen **Bruſtbein** (Bruſtknochen) gebildet. Letzteres iſt mit einer ſenkrecht auf den breiten Knochen geſetzten Platte oder Schneide verſehen, und zu beyden Seiten mit großen und ſtarken Muskeln belegt. Es iſt nach Verhältniß größer, als beym Menſchen, aber nicht ſo beweglich; denn bey zu großer Beweglichkeit deſſelben würde viel von der zur Bewegung der Flügel erforderlichen Kraft bey jeder Zuſammenziehung der Muskeln verlohren gegangen ſeyn, oder es hätte ein anderer Muskel da ſeyn müſſen, um den Bruſtknochen feſtzuhalten; allein die dadurch vermehrte Schwere wäre alsdann ein Hinderniß der ſchnellen Bewegung geworden. Das **Bekken** iſt vorne nicht geſchloſſen, ſeine Seitenknochen gehen weit auseinander, und am Vorderrande ſteht ein ſehr verlängerter dünner Fortſatz. Das kurze **Schwanzbein** iſt zwar am Rumpfe beweglich, aber es beſteht aus einigen verwachſenen Wirbelknochen, von denen der letzte größer, flach und zuſammengedruckt iſt.

3) a) An den **Flügeln** befindet ſich ein verlängertes dünnes Schulterblatt und ein doppeltes Schlüſſelbein, wovon das eine dünner iſt, einen gabelförmigen Bogen macht, und beyde Flügel befeſtigt, das andere aber nur jedem insbeſondere zukommt, breit, gedrückt und ſtark iſt. Am Unterarmknochen hängen ſtatt der Finger mehrere Knochen in einer Reihe, wovon der größere durchbrochen iſt.

b) Die **Füße** haben zwar am Ende gegliederte Zehen, aber alle Knochen ſind doch, wegen der ſo ſehr verſchiedenen Muskeln in ihrem Baue von denen in den Säugethieren verſchieden.

Ueberhaupt haben die Knochen der Vögel mehr Härte und Sprödigkeit, auch haben ſie eine größere Aushöhlung und weniger ſchwammiges Gewebe.

Das zwölfte Kapitel.

Von der beſondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne.

Wie ſchon oben bemerkt wurde, iſt das Auge*) der Vögel flächer und ragt nicht ſo aus dem Kopfe hervor, wie bey den Säugethieren, denn die harte Haut oder diejenige Haut, die den hintern Theil des Auges überzieht, und ſich an die Hornhaut anſchließt, (Sclerotica) erſtreckt ſich nicht weit genug nach vorne, um ſo, wie bey uns, faſt eine Kugel zu bilden. Die harte Haut bildet vielmehr eine Halbkugel, und die Hornhaut erhebt ſich als ein Theil einer kleinen, aber deutlichen Kugel; es findet alſo bey dieſen Thieren ein weit deutlicher Unterſchied zwiſchen der Hornhaut und harten Haut ſtatt. Außerdem findet man noch einen knöchernen aus einzelnen nachgiebigen **Blättchen** zuſammengeſetzten **Ring** in der harten Haut, und einen ſonderbaren, ſchwarzen, dreyeckigen **Beutel** oder Fächer (bourſe noir), der am Boden des Auges grade beym Eintritt des Sehnervens entſpringt, in die gläſerne Feuchtigkeit hineindringt, und nach einiger Meynung ein Paar Fäden an die Kriſtallinſe abgiebt. Er dient vielleicht die Lichtſtrahlen etwas zu mildern, damit die Vögel ohne Nachtheil ihrer Augen

*) Nach Alex. Monros Verſuch einer vergleichenden Anatomie. Göttingen, 1790.

gen deutlicher ſehen. Mit der gläſernen Feuchtigkeit ſteht er in Verbindung, und wie es ſcheint auch mit der Kryſtallinſe. Wenn man nun annimmt, daß er ſich zuſammenziehen könne, welches man wohl annehmen kann, da die Regenbogenhaut (Iris oder diejenige Haut, die, wenn man das Auge von vorne her betrachtet, gleich unter der Hornhaut erſcheint, und in ihrer Mitte das rundliche Sehloch hat) der Zuſammenziehung fähig iſt, ſo wird dadurch vielleicht die Lage der Kryſtallinſe mit der gläſernen Feuchtigkeit ſo verändert, daß die Strahlen von manchen Körpern nicht ſenkrecht auf die Linſe fallen können. Dieß ſcheint auch nöthig zu ſeyn, da die Vögel die vordern Theile der Augen nicht ſo verändern können, wie die Säugethiere. Und da ſie oft den Lichtſtrahlen ausgeſetzt ſind, und meiſt kein Tapetum (hintern Theil der Gefäßhaut) haben, ſo iſt der Boden ihres Auges an der Markhaut ganz ſchwarz und daher ſehen ſie meiſt ſehr ſchlecht im Dunkeln. Daß auch die Regenbogenhaut eine von der Gefäßhaut*) (Chorioïdea) verſchiedene Haut ſey, kann man mit Gewißheit an den großen Augen des Uhus erkennen.

Das Auge iſt nun vorzüglich der ſchärfſte Sinn, womit die Vögel begabt ſind. Daher bemerkt die Henne einen Habicht in einer Entfernung, wohin das menſchliche Auge nicht reichen kann, und ein Rothſchwänzchen ſieht auf dem Gipfel des höchſten Baums das kleinſte Inſect ſich im Staube bewegen. Die Eulen ſehen des Nachts, haben die Oeffnung und Erweiterung des Sterns in ihrer Gewalt, wie die Katzen**) und

*) Dieſe Gefäßhaut verfolgt ganz den Lauf der unmittelbar über ihr liegenden harten Haut.

**) Am Tage erweitert ſich die Pupille, wenn ſie beym Athemholen

und ihre Augen leuchten, wie ein Paar Lichter. Auch bey den Waſſervögeln, deren Augen ſehr feucht ſind, öffnet ſich der Stern ſehr weit, um, wenn ſie den Kopf zu Aufſuchung ihres Futters ins Waſſer ſtecken, die Lichtſtrahlen noch aufzufangen.

Auch das **Ohr** iſt bey vielen von vorzüglicher Schärfe, obgleich die innern Gehörwerkzeuge einfacher, als bey den Säugethieren, und ihre Gehörknöchelchen, nämlich der Hammer, Ambos und Steigbügel ſo genau mit einander verwachſen ſind, daß ſie nur einen **Knochen** auszumachen ſcheinen. Im äußern Gehörgange wird eine Feuchtigkeit abgeſondert, um den Gang zu befeuchten, Inſekten abzuhalten und dergl. Das **Trommelfell** iſt nach außen hin bauchigt. An den Gehörknöchelchen befinden ſich auch keine Muskeln, die zitternde Bewegung der Luft empfindet der Vogel nur durch das Aufſpringen und die Elaſticität des Gehörknöchelchens und die Haut wird wahrſcheinlich nicht ſo ausgedehnt wie beym Menſchen, wo es durch Muskeln geſchieht. Die Schnecke fehlt, aber die halbcirkelförmigen Kanäle ſind ſehr deutlich.

Unter den Vögeln vom feinſten Gehöre ſind beſonders die Auerhähner und Eulen berühmt. Jene hören das geringſte Geräuſch, welches der Jäger verurſacht, wenn er ſich zur Falzzeit an ſie ſchleichen will, und dieſe wachen im tiefſten Schlafe am Tage auf, wenn nur die geringſte Bewegung bey ihnen gemacht wird.

Die **Geruchsorgane** ſind bey den Vögeln ſehr groß und reichlich mit Nerven verſehen; daher iſt dieſer Sinn

auch

holen die Lunge voll pumpen, und verkleinert ſich oder zieht ſich zuſammen, wenn die Lunge wieder fällt.

auch gewöhnlich ſehr ſcharf. Raben, und verſchiedene Raubvögel geben davon einen ſichern Beweiß, indem ſie in der größten Entfernung, einen ihren Blicken verborgenen Raub, auffinden, und die Elſter riechen bey dem härteſten Froſte eine unter der Erde verborgene Inſektenlarve oder Puppe. Auch diejenigen Vögel, die einmal Pulver gerochen haben, fliehen vor der Flinte ſehr weit.

Der Geſchmack ſcheint bey den Vögeln der ſchwächſte Sinn zu ſeyn, doch ſieht man beſonders an den Stubenvögeln, daß ſie ſehr gut zu unterſcheiden wiſſen, was gut oder ſchlecht ſchmeckt. Es haben daher auch alle Vögel in dem obern Schnabel Geſchmacksnerven; die beſonders bey denen, die ihre Nahrung aus der Erde oder aus dem Schlamm und Sumpfe hohlen müſſen, ſehr deutlich und ſtark ſind. Daher findet man an den Waſſervögeln unter der häutigen Bedeckung des Schnabels große Nerven, die, wenn ſie ihnen nicht den Geſchmack, doch den Geruch ihrer eigentlichen, für ſie beſtimmten Nahrungsmittel andeuten.

Der Sinn des Gefühls äußert ſich durch den ganzen Körper, daher ein Vogel, ſo bald man ihn nur leiſe anhaucht, aus ſeinem tiefſten Schlafe erwacht. Ein angenehmes und feines Gefühl ſcheint er beſonders im Nacken zu haben, welches man durch Streicheln an Stubenvögeln bemerken kann. Viele Vögel z. B. die gemeinen Finken ſingen, wenn man ſie in dieſer Gegend kitzelt und faſt alle ſcheinen ſich in der Begattungszeit an dieſem Theile durch Picken und Krabbeln mit dem Schnabel angenehme Empfindungen zu machen.

So wie bey den Säugethieren alle Sinneswerkzeuge mit dem Gehirne in Gemeinſchaft ſtehen und hier die beſtimmte Empfindung in der Seele hervorbringen, ſo geſchieht

ſchieht es auch bey den Vögeln. Es iſt daſſelbe mit den gewöhnlichen Häuten bedeckt, aber inwendig nicht mit ſo vielen Kreißen und Windungen bezeichnet, auch ſein Verhältniß gegen den Kopf kleiner als im Säugethier. Der vordere Theil iſt ganz feſt, von aſchgrauer Farbe und hat in ſo fern Aehnlichkeit mit den geſtreiften Körpern *), als die Geruchsnerven davon entſpringen. Im ganzen ſcheint wirklich das Gehirn der Vögel unvollkommen zu ſeyn, denn man findet kaum etwas, das man den dritten und vierten Ventrikel (Höhlung) nennen könnte. Auch trifft man hier keine ſchwielige Körper (Corpus calloſum) kein dreyeckiges Gewölbe (Fornix) und keine vierfachen Hügel (Nates et Teſtes, Geſäß und Hoden von ihrer Aehnlichkeit) an. Daher iſt auch kaum glaublich, daß dieſe Theile zu den zum Leben gehörigen Verrichtungen unumgänglich nöthig ſeyn ſollten, da dieſe doch bey den Vögeln vollkommen geſchehen. Man könnte leicht denken, daß ſie für den Menſchen, als vernünftiges Geſchöpf von beſondern Nutzen wären, aber die vierfüßigen Thiere haben ſie ganz mit dem Menſchen gemein. Dieſe Hervorragungen u. ſ. w. ſcheinen alſo mehr von der verſchiedenen Lage der Theile und dem Verhältniſſe gegen einander abzuhängen, als zu einem beſondern Gebrauche durchaus nothwendig zu ſeyn.

*) Dieſe geſtreiften Körper ſind kleine Hirnhügel, die gleich bey den Hügeln, aus welchen die Sehnerven entſpringen, liegen, und ihr geſtreiftes Anſehen vermuthlich vom Druck der über ſie hinlaufenden Gefäße haben und den Nerven des Geruchs ihren Urſprung geben.

Das

Das dreyzehnte Kapitel.

Vom Gedächtniß, der Phantaſie und dem Schlafe der Vögel.

So wie bey den Säugethieren die Größe und Bildung des Gehirns mit den Seelenkräften derſelben im Ebenmaaße ſteht, ſo muß es auch wohl bey den Vögeln ſeyn. Denn man findet unter denſelben einige, die ſehr liſtig und klug, andere, die außerordentlich gelehrig ſind und vorzüglich ein vortrefliches Gedächtniß zeigen, und wiederum andere, die dumm und einfältig ſind. Beſonders iſt die Gelehrigkeit und das Gedächtniß einiger Singvögel bewundernswürdig. Der braunköpfige Neuntödter (Lanius Collurio) und der Dorndreher (Lanius ſpinitorquus) hören z. B. den Geſang der Nachtigall nur ein einzigesmal, und ſind im Stande alle die verſchiedenen Modulationen deſſelben und zwar in der nämlichen Zeitfolge ohne Anſtoß nachzuſingen, ob gleich viel leiſer aus Mangel der gleich vollkommenen Stimmwerkzeuge. Wer kennt ferner nicht das Gedächtniß des Gimpels, der Amſel, des Hänflings, des Canarienvogels und der Lerche, die verſchiedene Geſänge und andere kurze Muſiken nachmachen können?

Die Lebhaftigkeit ihrer Fantaſie erkennt man vorzüglich durch die Heftigkeit ihres Begattungstriebes und durch ihre hitzigen Gefechte. Wer nur ein wenig die Stubenvögel zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird wiſſen, daß die Männchen beſonders der Stiglitze, Lerchen und Finken, verſchiedene lebloſe Körper im Drange ihrer Leidenſchafft für Weibchen halten und das Begattungsgeſchäffte im Vogel-

gelbauer mit Springhölzern und auf dem Fußboden mit dem Eß⸗ oder Trinkgeſchirre, das ſie vor ſich haben, treiben. Wie vielmal rufen ſie weiter nicht im Schlafe ihren Gatten, ſingen ihr ganzes Lied in der finſterſten Nacht, bringen ängſtliche Töne hervor, die ſie nur ſonſt bey Erblickung eines Raubvogels hören laſſen, oder werden zornig, zanken ſich im Schlaf mit ihren feindſeligen Stubengeſellſchafftern u. ſ. w.; und fallen oft in dieſen Träumereyen von ihrer Schlafſtäte herab.

Auch der Schlaf der Vögel iſt noch beſonders merkwürdig. Vorzüglich kommt hierbey der Bau der Füße in Betrachtung, vermittelſt welchem ſie im Stande ſind im Schlafe oft auf einem Beine auf einer Stange, ja auf dem dünnſten Aeſtchen eines Baumes zu ſitzen, ohne herab zu fallen. Sonſt ſchrieb man dieß immer der Länge und Gelenkigkeit der Zehen zu; allein es hat eine ganz andere Urſach. Es geht durch den Fuß eine Sehne in alle Zehen; wenn dieſe angezogen wird, ſo ziehen ſich die Zehen zuſammen, welches Kinder, die mit abgeſchnittenen Tauben⸗ und Hühnerfüßen ſpielen, ſchon wiſſen. So bald nun der Vogel ſich niederdrückt, ſo ſpannet ſich dieſe Sehne und die Zehen umſchließen alsdann die Stange oder den Aſt ſo feſt, daß es ſcheint, als ob ſie angeheftet wären. Es iſt dem Vogel unmöglich, ſo lange er ſich auf dem Bruſtbeine aufgeſtemmt hat, die Zehen loszubringen; ſo bald er ſich aber aufrichtet, ſo läßt dieſe Spannung nach. Durch dieſe Ein⸗Einrichtung iſt hinlänglich für die Sicherheit der ſchlafenden Vögel geſorgt.

Die kleinen Vögel ſtecken mehrentheils im Schlaf den Kopf unter einen Flügel, und ſtehen auf einem Beine. Hierbey beobachten ſie die Vorſicht, daß ſie nie

den Kopf auf der nämlichen Seite unter die Flügel ſtek-ken, wo ſie das Bein an den Leib angezogen haben. Denn hierdurch würde die unterſtützte Seite noch mehr erſchwert, und das Gleichgewicht des Körpers verlohren gehen. Wenn ſie aber den Fuß auf derjenigen Seite unterſtützen, wo ſie den Kopf unterſtecken, ſo wird dadurch die Schwere dieſer Seite nach außen zu vermehrt, und der einzelne Fuß unterſtützt wieder, wie wenn ſie auf beyden Füßen ſtünden, die Mitte des Körpers oder den Mittelpunkt ſeiner Schwere.

Das vierzehnte Kapitel.

Von der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern.

Die Luftröhre iſt gewöhnlich groß und ſtark, und an manchen Vögelarten bey dem männlichen Geſchlechte anders eingerichtet, als bey dem weiblichen. Man findet oben keinen herunterhängenden Gaumen, kein Zäpſchen und keinen Kehldeckel, wie bey den Säugethieren, und ſtatt der zwey großen Löcher, die ſich in die Naſe öffnen, trifft man nur eine einzige lange, enge Ritze mit ſehr ſtarken Muskeln, an, welche auch zugleich die Stimmritze abgiebt, wenigſtens ihre Stelle erſetzt. Dieſe kann der Vogel nach Belieben verſchließen und dadurch verhindern, daß kein Futter in die Naſe oder Luftröhre kommt. Die übrigen Theile der Stimmwerkzeuge liegen unten an der Vertheilung der Luftröhre, wo ſie nämlich mit zwey Aeſten in die Lunge übergeht. Betrachtet man ſingende Vögel, z. B. nur ein Rothkehlchen in der Stube, ſo ſieht man, daß die Stimme nicht aus der Kehle, ſondern tiefer unten herkommen muß, weil hier die größte Erhöhung und meiſte Bewegung entſteht.

Eben dieß erblickt man an dem Hahn und der Gans. Wenn man daher letzterer die Luftröhre in einiger Entfernung von der Vertheilung in die Lunge abſchneidet und hineinbläſt, ſo wird man einen der Stimme dieſes Thieres ähnlichen Ton erhalten. Wie oft hört man nicht die Kinder mit einer abgeſchnittenen Gänſegurgel das Giekgack dieſer Hausvögel natürlich nachrufen? Die Luftröhre iſt nahe bey ihrer Vertheilung mehr zuſammen gezogen, und an beyden Seiten, etwas höher als dieſe Zuſammenziehung, iſt ein Muskel, der vom Bruſtknochen entſpringt und die Röhre erweitert. Die Knorpel, woraus der Organ des Pfeifens zuſammengeſetzt iſt, gehen rund herum, da hingegen bey den vierfüßigen Thieren ohngefähr der vierte Theil mit einer Haut ausgefüllt iſt. Auch liegt die Luftröhre nicht ſo nahe an den Halswirbeln, als bey den andern Thieren. Ein ſolcher Bau iſt auch den Vögeln ſehr nützlich; denn außerdem würde ihr Athemzug bey jeder Drehung des Halſes, die ſie doch ſo oft machen müſſen, verhindert werden. Dieß wird uns deutlich, wenn wir unſern Hals ſtark nach einer Seite drehen, wo wir große Beſchwerde beym Athemholen bemerken werden, da hingegen die Vögel ihre Luftröhre wegen des loſern Zuſammenhanges mit den Halswirbeln ohne Beſchwerde mit dem Halſe wenden können. Durch die Ausſpannung und Zuſammenziehung dieſer Knorpel oder Ringe entſtehen vorzüglich die verſchiedenen Töne, und die Stärke und Schwäche der Stimme.

Die **Lungen** (ſ. Taf. III. e.) liegen nicht bloß in der Bruſthöhle, ſondern ſind ganz an den Knochen des Rückgrats und der Ribben befeſtigt. Auch ſind ſie nicht in Lappen getheilt, wie bey Thieren, die ein bewegliches Rückgrat haben. Sie ſind zwey rothe, ſchwammige Körper, die

mit einer Haut bedeckt ſind, vermittelſt welcher ſie mit den großen Luftbehältern (Blaſen, Luftſäcken) durch Oeffnungen in Verbindung ſtehen.

Durch dieſe Luftbehälter, die im ganzen Körper zerſtreut ſind, zeichnet ſich der ganze innere Bau der Vögel vor andern Thieren aus, und dieſe ſind es vorzüglich, die ihnen den Flug ſo ſehr befördern und erleichtern. Die mehrſten ſtehen, wie ſchon erwähnt worden, mit den Lungen, andre auch bloß mit dem Munde in Verbindung, und der Vogel kann ſie nach Willkühr mit Luft füllen oder ausleeren, je nachdem er ſeinen Körper zum Steigen leichter, oder zum Niederlaſſen ſchwerer machen will. Zu dieſen Luftbehältern gehören vorzüglich große, aber zarte häutige Zellen, die theils im Unterleibe, theils unter den Achſeln, und ſonſt noch unter der Haut verbreitet ſind, und durchs Athemholen vermittelſt der Lungen voll Luft gepumpt werden können. Hiezu dienen auch noch verſchiedene markleere hohle Knochen in verſchiedenen Theilen, wie die Schulterknochen im Flügel, auch das Rückgrat, das Bruſtbein ꝛc. und ſelbſt die Hirnſchale und die ungeheuren Schnäbel bey manchen Vögeln z. B. der Papageyen, Pfefferfraße, Nashornvögel. Sogar die Federſpulen ſtehen mit dem obgedachten lockern Zellgewebe in Verbindung, und können vermittelſt des weichen knorplichen Kanals, der in demſelben liegt (der Seele) gleichfalls mit Luft gefüllt und ausgeleert werden.

Dieſe Luftbehälter machen aber nicht nur die Vögel zum Fluge geſchickt, ſondern vertreten auch die Stelle eines muskulöſen Zwergfells und ſtarker Bauchmuskeln, da ſie eben die Wirkung auf Magen, Gedärme, Harnblaſe, Ausleerung des Unraths und aufs Eyerlegen äußern, als dieſe Muskeln würden gethan haben, ohne das Gewicht des

Körpers zu vermehren, und verſchaffen ihnen noch außerdem überflüßige Luft, ihre Stimme lange ohne ein zu oft wiederholtes Athemholen damit unterhalten zu können.

Das funfzehnte Kapitel.

Von der Stimme der Vögel.

Die Einrichtung der Luftröhre und die Luftbehälter tragen zur Hervorbringung der Stimme das meiſte bey. Der Ton, den die mancherley Vögelarten von ſich geben, iſt ſehr verſchieden, bey manchen einförmig und unangenehm, bey andern mannichfaltig und angenehm. In letzterer Hinſicht machen ſich vorzüglich die ſogenannten Singvögel merkwürdig, von welchen man aber doch wohl nicht eigentlich ſagen darf, daß ſie **ſingen** (denn dieß können wohl nur ausſchließungsweiſe die Menſchen) ſondern vielmehr daß ſie **pfeifen**.

Durch dieß Pfeifen, deſſen Mannigfaltigkeit ſo groß iſt, daß faſt jede Vogelart andere Töne von ſich giebt, zeichnen ſich die Vögel gar ſehr vor allen andern Thieren aus, indem ſie dadurch im Stande ſind, ſich ihre Leidenſchafften und Bedürfniſſe, wenn auch nicht alle untereinander, doch als Gattungs- oder wenigſtens als Arts-Verwandten einander zu erkennen zu geben.

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert iſt, wird wiſſen, daß die Aeußerung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verſtändlicher Ruf iſt, der wenn er vom Zaunkönig geſchieht, dem Trappen, und wenn ihn dieſer von ſich giebt, dem Zaunkönig verſtändlich iſt. Jeder Vogel, der zuerſt einen Raubvogel über ſich erblickt, kann

durch

durch ſeinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in ſeiner Gegend aufmerkſam machen, auf ihrer Hut zu ſeyn und ſich ſo geſchwind als möglich zu verbergen. So bald die Blaumeiſe im Walde ihr ängſtliches Jss! hören läßt (und dieſe ſcheint es wirklich zuweilen bloß aus Neckerey zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnimmt), ſobald verſtummt der ganze Wald auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauſcht noch einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieſer Stimme der Warnung ein Angſtgeſchrey wird, zu Hülfe. Dieſe letztere Beobachtung wiſſen ſich die Vogelſteller gar ſehr zu Nutze zu machen. Sie bauen ſich daher eine Hütte, ſtellen vor dieſelbe einen Uhu oder andern Raubvogel, und beſtecken auf und um dieſelbe alle Aeſte und Zweige mit Leimruthen, ahmen alsdann das ängſtliche Geſchrey irgend eines Vogels z. B. eines Holzhehers oder Spechts, weil ſich dieſes am weiteſten verbreitet, nach, und ſind gewiß, daß alle Vögel groß und klein zu ihrer Hütte kommen und ſich fangen laſlaſſen. Eben ſo verſtändlich ſcheinen auch, wo nicht allen, doch den meiſten Vögeln die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu ſeyn, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureizen vermag. Dieſe Freude aber drückt ſich nicht bloß in den bekannten Geſängen der Vögel aus, wodurch, wenn einer anſtimmt, oft in kurzer Zeit ein ganzer Wald und ein ganzes Zimmer im vollſten Jubel erſchallet, ſondern auch durch einzelne Töne. Im Herbſt und Frühjahr trifft man in Hecken und Gebüſchen eine Menge Vögel von den verſchiedenſten Gattungen und Arten an, die ſich durch nichts, als durch ein gemeinſchaftliches Geſchrey unter einander zu vergnügen ſcheinen. Zum Geſang kann man auch im Zimmer durch Geräuſch, lautes Sprechen, und beſonders durch Inſtrumentalmuſik ermun-

tern, in der Natur aber nicht; denn dieß werden alsdenn Verſcheuchungsmittel.

Weiter haben auch die verſchiedenen Gattungen unter einander eine Sprache, wodurch ſie ſich manches verſtändlich machen. So verſtehen z. B. Raben, Krähen, Dohlen und dergleichen Vögel ihre verſchiedenen Locktöne, und nähern ſich, wenn es nöthig iſt, z. B. auf ihren Wanderungen einander. So fängt der Vogelſteller durch die Lockſtimme eines Emmerlings den Zipammer, Ortolan, Schneeammer, Rohrammer u. ſ. w. durch das lockende Geſchrey des gemeinen Finken den Bergfinken, durch die Töne des Zeiſigs den Flachsfinken, das Grünfinkchen u. ſ. w.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Geſang, doch einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht bloß ſeinem eignen ſondern auch dem andern Geſchlecht ſeine Begierden zu erkennen geben kann. Dieß geſchieht entweder durch einzelne Töne, oder durch eine oder mehrere melodiſche Strophen. Jenes nennt man die Locktöne (Lockſtimme, das Locken) des Vogels, und dieſe ſeinen Geſang. Bey manchen ſind die Locktöne nach den verſchiedenen Leidenſchafften und Bedürfniſſen auch verſchieden, bey andern einerley. So lockt z. B. der gemeine Finke auf ſeinen Wanderungen Jack! Jack! in der Freude einzeln Fink! Fink! wenn er zornig iſt haſtig Fink, fink, fink! und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit Trief, Trief! Die Rabenkrähe hingegen ſchreyt in allen dieſen Verhältniſſen Grab, grab! und drückt nur die Verſchiedenheit ihrer Leidenſchafft durch langſames oder ſchnelles Aufeinanderfolgen dieſes Ausdrucks aus.

Der ſogenannte Geſang der Vögel iſt immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigſtens des Wohlbefindens.

findens. Daher ſingt die Nachtigall nur ſo lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verſtummt, ſo bald ſie ihre Jungen zu füttern genöthigt iſt; da hingegen der Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch ſingen und nur aufhören, wenn ſie ihr Mauſern unmuthig macht.

Es ſcheint dieß auch ein beſonders Vorrecht der Männchen zu ſeyn, wodurch dieſe entweder die Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu erhalten ſuchen. Denn es giebt nur ſehr wenige Weibchen, die beſonders im Wittwenſtande dem Geſang des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Hennen, Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel u. d. gl. und ſie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Geſangs der Männchen, um demjenigen nur ihre Liebe zu ſchenken, welches ſie für den vollkommenſten Sänger halten. So ſucht ſich immer das munterſte Canarienvogelweibchen auch den beſten Sänger, und die Finkin in der Freyheit unter hundert Finken denjenigen aus, deſſen Schlag ihr am beſten gefällt.

Einige Vögel pfeifen die Strophen, oder einzelne Töne, woraus ihr Lied beſteht, aus vollem Halſe faſt immer in einerley Folge auf einander, und von dieſen ſagt man, daß ſie **ſchlagen**; ſo ſchlägt z. B. der Finke; einige miſchen ſie ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu ſehen unter einander, und pfeifen leiſer und dieſe nennt man denn in einem beſondern Verſtande **ſingende** oder **Singvögel**; ſo ſingt z. B. das Rothkehlchen, wenn die Nachtigall ſchlägt.

Ferner ſingen einige Vögel den ganzen Tag, andere nur des Morgens und wieder andere nur des Abends oder wohl gar des Nachts; einige lieben bey ihren Geſängen

Geſellſchafft, andere hingegen wollen ſich nur allein hören laſſen. Die Nachtigall z. B. ſchlägt lieber am ſtillen Abende oder des Nachts, und ſchweigt am Tage, und es ſcheint in der That als wenn ſie als Königinn der Singvögel den Vorzug ihres Talents kenne und ihre ſchönen Lieder nicht nur durch das geſchäftige Getöſe des Tages und das gemiſchte Geſchwirre und Geklirre der andern Vögel nicht verſtimmen, ſondern auch den Menſchen dieſelbe deſto beſſer empfinden laſſen wolle. Endlich ſo ſingen nur die wenigſten und beſonders die kleinen Vögel, andere hingegen, z. B. die Raubvögel, die Waſſervögel, Sumpfvögel und die mehrſten hünerartigen Vögel geben nur einen oder mehrere Laute von ſich, die unter dem Namen der Locktöne mit begriffen ſind.

Die vorzüglichſten und mehrſten Singvögel ſind auch ein Vorrecht der kühlern Himmelsſtriche, ſo wie es die am ſchönſten befiederten Vögel für die heißeſten ſind (ſ. Kap. 6.); denn es giebt zwar auch in den wärmern Erdſtrichen Singvögel, aber im Verhältniß gegen unſer Klima nur ſehr wenige.

So wie die Singvögel im Käfige leicht einen fremden Geſang annehmen, Lieder pfeifen lernen und ſich ſo gar zum Accompagnement abrichten laſſen, ſo daß man mit Gimpeln ſchon wirklich Concertchen gegeben hat; ſo hat man andere als Papageyen, Raben, Elſter, Heher, Staaren die Menſchenſtimme nachahmen und Worte nachſprechen gelehrt; welches beydes wiederum kein geringer Vorzug iſt, welcher die Vögel über die Säugethiere und überhaupt über alle Thiere erhebt.

Auf dieſe Sprache der Vögel überhaupt, ſo einfach und verſchieden auch immer der Ausdruck derſelben an den mancherley Vogelgattungen und Arten ſeyn mag, muß der Natur-

turforſcher vorzüglich achten, da es eine ausgemachte Sache iſt, daß jeder Vogel in der Freyheit ſeine eigne natürliche angebohrne Stimme habe, welche ſich nur in der Gefangenſchafft beſonders an jungen Vögeln bey Anhörung fremder Töne theils verſchönert, theils verſchlimmert, er aber dieſe beflügelten Thiere nicht immer in der Nähe haben kann, um ſie zu beobachten, und doch ihre verſchiedenen Eigenſchafften, ihre Lebensart und dergleichen nur in der freyen Natur erkannt werden können.

Das ſechzehnte Kapitel.

Von den Verdauungswerkzeugen.

Die Vögel haben, wie wir ſchon oben bemerkten, eigentlich keine Zähne, ſondern müſſen ihre Nahrungsmittel entweder mit dem Schnabel zerbeißen oder ganz verſchlucken. Von dieſem Unterſchiede hängt vorzüglich die Geſtalt und das Geſchäffte der Verdauungswerkzeuge ab. Wir wollen von denjenigen Vögeln, die ihre Körner ganz unzerbiſſen verſchlucken, unſer gemeines **Haushuhn** zum Beyſpiel nehmen, und an demſelben das Ernährungsgeſchäffte unterſuchen.

Die Speiſeröhre dieſes Thiers geht etwas an der rechten Seite der Halswirbel hinunter und endigt ſich in einem weiten häutigen Sack, welcher der **Kropf** oder **Vormagen** heißt, welchen faſt alle Vögel beſitzen, nur nicht alle in der Größe als die eigentlichen ſaamenfreſſenden Vögel. Hier wird das Futter eingeweicht und einigermaßen durch einen Saft aufgelöſt, den eine Menge Drüſen bereiten, die überall an der Außenſeite dieſes Behälters in die Au-

gen fallen. Die Wirkung dieſes Eingeweides ſieht man ſehr deutlich an den Tauben, die öfters Gefahr laufen von den Erbſen oder andern Dingen, die ſie zu jähling und in zu großer Menge gefreſſen haben, zu erſticken, oder den Kropf zu zerſprengen, wenn nämlich der Kropf ſo ſehr anſchwillt, daß das Futter weder vor noch rückwärts gehen kann. Bey einem Lieblingsvogel kann man dieß Uebel dadurch heben, daß man den harten, ſtraff ausgeſpannten Kropf aufſchneidet, die Erbſen heraus nimmt und die Wunde wieder fein zunähet.

Wenn das Futter aus dieſem Sacke kommt, geht es durch den übrigen Theil der Speiſeröhre in den **Peyerſchen Trichter** (Ventriculus ſuccenturiatus) welcher eine Fortſetzung des Schlundes iſt, wo noch häufigere Drüſen ſitzen, die einen Saft abſondern, der das Futter noch mehr einweicht, und alsdann allmählig in den **rechten Magen** hinunter gleiten läßt. Dieſer beſteht aus zwey ſehr ſtarken Muskeln, die äußerlich mit einer ſehnigen Membrane (Aponeuroſe) bedeckt und inwendig mit einer dichten feſten Haut überzogen ſind, die deutlich als Fortſatz des Oberhäutchens (Epidermis), das ſich ſowohl äußerlich, als innerlich über alle Theile des Körpers ausbreitet, auffällt. Der Zweck dieſer innern Bedeckung des Magens iſt die zärtern Theile dieſes Eingeweides gegen die Verletzung harter Körper und kleiner Steine, die die körnerfreſſenden Vögel verſchlucken, zu ſichern.

Man ſieht aus dieſen dreyfachen Verdauungswerkzeugen der Hausvögel, daß man ſie mit Recht mit einigen wiederkäuenden Säugethieren vergleichen, und ihnen einen dreyfachen, ſo wie jenen einen vierfachen Magen beylegen kann.

Die Verdauung des Huhns hängt allein von einem Reiben ab, das in den Magen vorgeht, wie viele Erfahrungen lehren. Wir ſehen täglich die Hühner harte, rauhe kleine Quarz und Kieſelſteinchen verſchlucken, welches keinen andern Zweck haben kann, als die Zerreibung ihrer Nahrungsmittel zu befördern. Wenn die Steine durch das Abſcheuern glatt und zu dieſem Behufe untüchtig geworden ſind, ſo werden ſie gewöhnlich durch den Mund wieder ausgeſchleudert. Lang eingeſperrte Tauben und Hühner, ja alle ſaamenfreſſende Stubenvögel, ob man ſie gleich noch ſo gut füttert, werden mager, wenn ſie dieſe Steinchen nicht haben. In einen Taubenſchlag, wo man eingeſperrte Tauben hält, muß man alſo immer Kieß werfen, und allen ſaamenfreſſenden Vögeln auf den Boden der Käfige zuweilen klaren Waſſerſand ſchütten, damit ſie ſich dieß Verdauungsmittel verſchaffen können. Es ſind dieſe Behauptungen durch die ſicherſten Erfahrungen außer Zweifel geſetzt. Man hat einem Straus ein Stückchen Metall gegeben, das an einer Seite bauchig, an der andern ausgehölt, an beyden aber bezeichnet war. Als das Thier einige Zeit nachher geöffnet wurde, ſo fand man, daß das, was an der erhabenen Seite eingegraben geweſen war, abgeſchabt, da hingegen das Zeichen auf der ausgehöhlten Seite, woran der Magen nicht ſcheuern konnte, unverſehrt geblieben war, welches nicht erfolgt ſeyn würde, wenn die Verdauung bey dieſem Thiere durch Auflöſung oder dergleichen geſchähe, aber ſich leicht erklären läßt, wenn man bloß ein mechaniſches Reiben annimmt. Allein darum iſt man noch gar nicht berechtigt, zu ſchließen, daß auch bey den Menſchen die Verdauung bloß durchs Reiben bewirkt würde, ſonſt könnte man mit eben ſo vielem Grunde aus Beobachtungen an Fiſchen beweiſen, daß die Speiſen durch einen

auflöſenden Saft im Magen verdaut würden. Dieß iſt auch ſehr klar, da der Bau des Menſchenmagens, ſo ſehr vom Vögelmagen verſchieden iſt, und es alſo thörigt ſeyn würde, beyden einerley Wirkungsart zuzuſchreiben.

An jedem Ende des Hühnermagens hängen gleichſam noch zwey beſondere Säcke von einem andern Gewebe, als der übrige Magen, indem ſie nicht aus ſtarken Muskelfaſern beſtehen. Sie ſcheinen Behälter für die Steinchen zu ſeyn (beſonders an dem Ende, der am weiteſten von der Mündung entfernt iſt), indeß die verdaute Nahrnng in die Gedärme fortgetrieben wird.

Der Zwölffingerdarm fängt nahe an dem Orte an, wo die Speiſeröhre hineintritt. Aber ohngeachtet der Nachbarſchafft dieſer beyden Theile, iſt doch keine Gefahr, daß die Speiſen eher abgehen, als ſie vollkommen verdaut ſind, da zwiſchen beyden Oeffnungen eine Hervorragung oder Scheidewand iſt. Und bey dieſen Thieren, die einen ſehr ſtarken, musculöſen Magen haben, iſt es gleichgültig, ob der Eingang der Speiſeröhre, oder der Pförtner höher iſt, da die Beſchaffenheit des Eingangs der Speiſeröhre nicht erlaubt, daß das Futter zurückgehe, und die Kraft des Magens es leicht in den Zwölffingerdarm bringt. Dieſer Darm iſt meiſt an der rechten Seite, hängt loſe in dem Unterleib und iſt mit ſeinen Enden an die Leber befeſtigt. Der gemeinſchafftliche Gallengang geht nahe an dem Orte hinein, wo der Darm wieder in die Höhe ſteigt, um ſich an die Leber zu befeſtigen. Und damit die Galle nicht bey Zuſammenziehung der Gedärme nur ſo überhin gienge, ohne ſich innigſt mit dem Milchſafte zu vermiſchen, geht dieſer Gang unterwärts, dem Gange, den die Speiſen nehmen, entgegen, und auch anders, als man es bey andern Thieren

findet; aber immer iſt auf den allgemeinen Zweck Rückſicht genommen, die Säfte innigſt mit den Speiſen zu miſchen.

Die **dünnen Gedärme** ſind nach Verhältniß länger, als bey den fleiſchfreſſenden Vögeln, aus dem allgemeinen Grunde, weil nämlich bey allen Thieren die Nahrung aus dem Pflanzenreiche ſchwerer verdauet, ſchwerer der thieriſchen Natur eigen gemacht wird, und daher auf ihrem Wege länger aufgehalten werden muß, um eine dem Thiere angemeſſene Natur anzunehmen.

Am Ende des **Hüftdarms** (weil er in der Gegend des Hüftknochens liegt; Ilium) haben die körnerfreſſenden Vögel zwey große Blinddärme, an jeder Seite einen, worin der Unrath aufbewahrt wird, der nach einigen Aufenthalt daſelbſt, ſich mit dem Unrathe, der in den Maſtdarm geht, vereint, welcher ſich mit den Ausführungsgängen des Urins und den Zeugungswerkzeugen in die gemeinſchafftliche Cloaka, d. i. denjenigen Ort innerhalb des Afters, wo Mutterſcheide und Maſtdarm (Taf. III. i.) zuſammenſtoßen, eröffnet.

Die dünnen Gedärme hängen durch ein loſes **Gekröſe** zuſammen, deſſen Blutgefäße von wenigem oder gar keinem Fette begleitet werden, da keine Gefahr der Stockung des Bluts zubeſorgen iſt.

Die ſogenaunte **Gekrösdrüſe** (große Drüſe, Pankreas) liegt zwiſchen zweyen Falten des Zwölffingerdarms, und ſchickt zwey oder drey Gänge nahe bey den Gallengängen zu dieſem Darm ab.

Wir kommen zu den Raubvögeln. Die vorzüglichen Eigenheiten finden ſich hier in den milchſaftbereitenden Organen, wovon der Grund in ihrer Lebensart liegt. Dicht unter ihren Schlüſſelbeinen ſieht man die Erweiterung ihrer

Spei-

Speiſeröhre zum Kropfe, der nach Verhältniß kleiner iſt, als bey den körnerfreſſenden Vögeln, weil nämlich ihr Futter bey der Einweichung nicht ſo ſehr anſchwillt; und aus eben dem Grunde findet man hier weniger von den auflößenden Säften.

Sie haben einen ſehr drüſigen **Peyerſchen Trichter** dicht über dem Magen, der hier dünne und muskulös häutig iſt, nicht ſo, wie bey den ſaamenfreſſenden Vögeln. Und dieſe Verſchiedenheit, faſt die einzige, welche man bey den fleiſchfreſſenden Vögeln findet, hat ihren Grund in der Natur der Speiſen, die hier leichter verdaut werden können, als die vegetabiliſchen Speiſen von andern Vögeln. Doch ſcheint der Magen ſtärker ſeyn zu müſſen, als beym Menſchen, um den Mangel der Bauchmuskeln zu erſetzen, die hier ſehr dünne ſind.

Der **Zwölffingerdarm** iſt, wie bey den vorigen Vögeln.

Als fleiſchfreſſende Vögel haben ſie auch verhältnißmäßig kürzere Därme, wie die körnerfreſſenden Vögel, weil nämlich die thieriſche Nahrung ſchneller in Milchſaft übergeht, ihre Nahrung mehr zur Verderbniß geneigt iſt, und alſo nicht lange im Körper bleiben darf. Darum haben ſie auch keine Blinddärme, deren die andern Vögel zwey haben.

Dieß ſind die Verſchiedenheiten, welche ſich ohngefähr in den Verdauungsgeſchäfften und Werkzeugen der körnerfreſſenden und fleiſchfreſſenden Vögel bemerken laſſen.

Außerdem ragt bey den meiſten Vögeln der Magen kaum unter der Bruſt hervor, bey andern liegt er in der mittlern Gegend des Unterleibes und bey verſchiedenen ganz tief herunter, allemal aber vor dem Gedärme.

Viele

Viele fleiſchfreſſende Vögel, wie die Falken, Eulen, Eisvögel rc. können die Knochen, Haare, Gräten und harten Flügeldecken der kleinen Thiere, die ſie verzehrt haben, nicht verdauen, ſondern brechen ſie in Geſtalt von runden oder eyrunden zuſammengepreßten Ballen wieder von ſich. Auch kleinere Vögel geben die Haare und Spelzen, die ſie mit ihren Futter verſchlucken, zuſammengeballt wieder von ſich. So brechen die kleinen inſektenfreſſenden Stubenvögel, z. B. Blaukehlchen und Rothkehlchen, welche mit Gerſtenſchrot und Milch gefüttert werden, immer die geſammelten Spelzenballen wieder weg.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Von dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren u. ſ. w.

Das Herz liegt in der Bruſthöhle, iſt rundlich im Durchſchnitt, kegelförmig, hat zwey Kammern und zwey Vorkammern, und der Bogen, der aus derſelben entſpringenden großen Pulsader iſt ungetheilt. Seine vorzüglichſte Verſchiedenheit macht der Mangel der dreyſpitzigen Klappen, deren Stelle ein einziger fleiſchiger Lappen, den man auch eine Klappe nennt, vertritt. Dieſe fleiſchige Klappe liegt in der rechten Herzkammer am Ausgange des rechten Herzohrs und verſtattet, wie die häutige Klappe der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Herzohr in die Herzkammer, verwahrt aber weit ſtärker als dieſe den Rückfluß aus dieſer in jenes, und befördert alſo bey der Zuſammenziehung dieſer den ſtärkern Trieb in die Lunge.

Die Leber iſt durch eine durchſchneidende Haut in zwey gleiche Lappen getheilt, die der Länge nach hinunter

lau-

laufen, und daraus erhellet, daß es dieſem Eingeweide nicht durchaus eigenthümlich iſt, an der rechten Seite zu liegen, welches noch mehr bey den Fiſchen beſtätigt wird, wo es meiſt an der linken Seite liegt.

Die Geſtalt der Gallenblaſe iſt faſt wie bey den Säugethieren, doch nach Verhältniß der Größe des Thieres länger und gröſſer, als bey jenen, und weiter von der Leber entfernt. Fehlt ſie bey einigen Vögeln, ſo geht die Galle unmittelbar aus der Leber in die Därme, ohne ſich vorher erſt in einem beſondern Behältniſſe zu ſammeln. Es iſt daher ein bloßes Vorurtheil, wenn man den Tauben die Galle abſpricht; es fehlt ihnen nur, wie manchen andern Vögeln, die Gallenblaſe.

Die **Milz** iſt rund, liegt zwiſchen Leber und Magen und dem Rückgrate, und hat eben das beſondere, wie bey andern Thieren, große Blutgefäße u. ſ. w. All ihr Blut ſchickt ſie in die Pfortader, und iſt in beſtändiger Erſchütterung. Sie hat, ſo viel man bemerkt, keine Ausführungsgänge.

Die **Nieren** (ſ. Taf. III. f.) liegen in einer Höhle an der Seite des Rückenknochens nahe an einander, ſind länglich, beynahe zweylappig, oben breiter. Von jeder geht vom untern Theile aus ein eigner blaulicher Kanal gerade in die gemeinſchaftliche Cloake. Dieß iſt der **Harngang** *) (Ureter h.), der ſeine eigne Oeffnung hat, und nicht in die Ruthe geht. Da die Vögel keine Harnblaſe haben, ſo haben einige geglaubt, es ſonderte ſich bey ihnen gar kein Harn ab, ſondern dieſer würde zur Nahrung der Federn verwandt; allein dieß iſt ungegründet, denn das weiße Weſen,

*) Er darf nicht mit der Harnröhre verwechſelt werden.

ſen, womit ihr Unrath bedeckt, und das hernach kalkartig wird, iſt ihr Harn.

Statt eines muskulöſen Zwergfells haben die Vögel bloß eine dünne Haut, welche mit dem Herzbeutel zuſammenhängt, und die Höhlen der Bruſt und des Unterleibes trennt. Aber außerdem iſt der ganze Unterleib und die Bruſthöhle durch eine in die Länge gehende Haut oder Mittelfell (mediaſtinum) getheilt, welches mit der Lunge, dem Herzbeutel, der Leber, dem Magen, und dem über den Magen und die Därme herliegenden Fette, welches dem Netze ähnlich iſt, und deſſen Stelle vertritt, zuſammenhängt.

Das achtzehnte Kapitel.

Von den lymphatiſchen Gefäßen in den Vögeln.

Man hat zeither angenommen, daß die lympathiſchen Gefäße in den Vögeln fehlten, und daß bey ihnen die gemeinen zurückführenden Adern die feinern Säfte einſaugten. Dieß kam daher, weil die größten Zergliederer weder dergleichen Gefäße noch Drüſen in den Vögeln finden konnten, da man doch dieſes in dem kleinſten Säugethier wahrgenommen hatte. Ohne Zweifel waren dieſe Gefäße in den Vögeln deswegen ſo ſchwer zu entdecken, weil die Feuchtigkeit, die ſie in ſich führen, durchſichtig und ohne Farbe iſt. Denn da der Milchſaft in den Säugethieren ſtets weiß und undurchſichtig iſt; ſo iſt derſelbe hingegen bey den Vögeln durchſichtig und ungefärbt, wie die Gefäße ſelbſt. Eine andere Urſache unſerer ſo langwährenden Unwiſſenheit war der Mangel der Gekrösdrüſen bey den Vögeln.

Man kann dieſe Gefäße in den Vögeln eben ſo, wie bey den Säugethieren, in die Aeſte, nämlich die Milch- und lymphatiſchen Gefäße, und in den Stamm oder Bruſtröhre theilen. Die Milchgefäße ſind eigentlich die lymphatiſchen Gefäße der Därme, welche ebenfalls eine durchſichtige Feuchtigkeit einſaugen. Anſtatt einer Bruſtröhre ſind hier zwey, deren jede ſich in die zurückführenden Kehladern endigt. Man bemerkt dieß am deutlichſten in einer Gans.

Die Milchgefäße entſpringen aus den Därmen und laufen über die Gekrösgefäße. Die Milchgefäße des Zwölffingerdarms gehen neben der Magendrüſe vorbey, und haben auch wahrſcheinlicherweiſe ihre lymphatiſchen Gefäße; darnach gehen ſie über die Bauchſchlagader (arteria coeliaca), und verbinden ſich mit den lymphatiſchen Gefäßen der Leber. Hier verflechten ſie ſich, und umgeben mit vielen kleinen Gefäßen die Bauchſchlagader; daſelbſt empfangen ſie ein lymphatiſches Gefäß vom Magen, und etwas weiter ein anderes von dem untern Ende oder drüſigen Theil der Speiſeröhre. An dem Urſprung der Bauchſchlagader vereinigen ſie ſich mit den lymphatiſchen Gefäßen, die von den Nierendrüſen herkommen, und nahe an demſelben Theil mit andern lymphatiſchen Gefäßen, welche von den andern dünnen Därmen herkommen, und die untere Gekrösſchlagader begleiten. Dieſe letztgedachten Milchgefäße nehmen ein lymphatiſches Gefäß von dem Maſtdarm an, welches neben den Blutgefäßen dieſes Darms läuft, ehe ſie ſich mit denen vom Zwölffingerdarm verbinden. In dieſes lymphatiſche Gefäß ſcheinen einige kleine Aeſte von den Nieren zu gehen, welche über das Gekröß an den Maſtdarm kommen, und ſich endlich in deſſen lymphatiſches Gefäß öffnen. An dem Ur-

Urſprunge der Bauchſchlagader vereinigen ſich wahrſcheinli⸗cherweiſe die lymphatiſchen Gefäße der untern Gliedmaßen mit denen, ſo von den Gedärmen herkommen. Die erſtern ſind noch nicht bis an ihren Urſprung verfolgt, wiewohl ſie ſehr deutlich neben den Blutgefäßen des Schenkels zu ſehen ſind. In einem Vogel, deſſen Gefäße injicirt (mit Queck⸗ſilber ausgeſpritzt) wurden, füllten ſich einige Gefäße dem Lauf der Lympha entgegen von der Verpflechtung nach dem Urſprunge der Bauchſchlagader zu. Dieſe Gefäße laufen hinter der Hohlader und über die große Schlagader herun⸗terwärts, bis an den Urſprung der Schienbeinſchlagader, und ſind vermuthlich die Stämme derjenigen Aeſte, die man in dem Schienbeine ſieht. An dem Urſprunge der Bauch⸗ſchlagader und deren Verbindung mit der großen Schlag⸗ader iſt eine Verflechtung der oben beſchriebenen Milch⸗ und lymphatiſchen Gefäße. Dieſe Verpflechtung beſteht aus drey oder vier queerlaufenden Aeſten, die ſich mit den Sei⸗tenäſten verbinden. Aus dieſer Verpflechtung entſtehen die zwey Bruſtröhren, die beyde an der Seite des Rückgrats liegen, neben den Lungen ſchief herauf nach den zurückfüh⸗renden Kehladern laufen, und ſich in dieſe öffnen; nicht aber in den Winkel zwiſchen der Kehl⸗ und Schlüſſelader, wie bey dem Menſchen, ſondern an der innern Seite der Kehl⸗ader, dieſem Winkel faſt gegen über. Die linke Bruſtröhre vereinigt ſich durch ein großes lymphatiſches Gefäß, welches über die Speiſeröhre läuft, und bis an den untern drüſigen Theil dieſes Kanals kann verfolgt werden; als woher, oder von dem Magen es zu entſpringen ſcheint. Die Bruſtröh⸗ren verbinden ſich mit den lymphatiſchen Gefäßen des Hal⸗ſes und wahrſcheinlicherweiſe mit denen, die von den Flügeln entſpringen, an eben dem Orte, wo ſie ſich in die zurückführenden Kehladern öffnen.

Die lymphatiſchen Gefäße des Halſes beſtehen aus zwey ſehr großen Aeſten, die an jeder Seite neben den Blutgefäßen liegen. Dieſe zwey Aeſte verbinden ſich am untern Theile des Halſes und der Stamm iſt oben ſo dünne, wo nicht dünner, als einer von den Aeſten. Dieſer Stamm läuft nahe an die zurückführende Kehlader, geht an deſſen innere Seite, und öffnet ſich alsdann in eine lymphatiſche Drüſe. Aus der entgegengeſetzten Seite dieſer Drüſe kömmt ein lymphatiſches Gefäß, und ergießt ſich in die zurückführende Kehlader. An der linken Seite verbreitet ſich dieſes ganze Gefäß mit der Bruſtröhre derſelben Seite, aber auf der rechten geht ein Theil davon in die innere Seite der zurückführenden Kehlader etwas über dem Winkel; der andere Theil verbindet ſich mit der Bruſtröhre, und macht einen gemeinſchafftlichen Stamm, welcher ſich in die innere Seite der zurückführenden Kehlader öffnet, etwas unter dem Winkel, welchen dieſe Ader mit der Schlüſſelader macht.

Die lymphatiſchen Gefäße der Vögel ſind alſo von denen der Säugethiere in folgendem verſchieden. Erſtlich iſt der Milchſaft durchſcheinend und ohne Farbe. Zweytens ſind keine ſichtbaren lymphatiſchen Drüſen, weder auf dem Laufe der Milchgefäße, noch bey den lymphatiſchen Gefäßen des Unterleibes, noch nahe an den Bruſtröhren zu finden. Drittens ſind verſchiedene Theile derſelben ſehr oft und mehr erweitert, als bey den Säugethieren. Die Milchgefäße ſind oft an einigen Stellen erweitert und ſo auch die Bruſtröhren. Gemeiniglich ſind die lymphatiſchen Gefäße des Halſes zuſammengenommen ſo ſtark als ihr Stamm, welcher ſich in die lymphatiſche Drüſe öffnet. In einer Gans, wo ſich in der linken Seite nur ein lymphatiſches Gefäß fand, war dieß ſo ſtark, als eine Krähenfeder, und das un-

tere Ende davon, welches ſich in die Drüſe endigte, war viel ſchmäler.

Die Gegenwart der Milchgefäße widerlegt alſo die Meynung derer, welche die Einſaugung der Säfte durch die gemeinen zurückführenden Adern vertheidigen; denn ſie ſind nicht nur in den Vögeln, ſondern auch in den Fiſchen, und man hat ſie auch in einer Amphibie, in der Schildkröte entdeckt. Und daher kann man mit Recht behaupten, daß die lymphatiſchen Gefäße die einzigen einſaugenden Gefäße (vaſa abſorbentia) ſind.

Die Art, wie man dieſe lymphatiſchen Gefäße zeigen kann, iſt folgende. Man nimmt eine junge magere Gans, befeſtigt ſie auf eine Tafel, und öffnet ihr den Unterleib, wenn ſie noch lebt. Darauf verbindet man alle Gefäße des Gekröſes, ſo nahe an der Wurzel des Gekröſes, als es nur möglich iſt. Wenige Minuten nachdem dieß geſchehen iſt, werden die Milchgefäße nahe an dem Verbande erſcheinen, beſonders wenn der Vogel einige Stunden vor dem Verſuche gut gefüttert worden iſt. Auf ähnliche Weiſe findet man auch die Milchgefäße im Halſe. Man verbindet nämlich die zurückführende Kehlader an dem untern Theile des Halſes; und damit man die lymphatiſchen Gefäße um deſto gewiſſer mit faſſe, ſo muß man die Nadel nicht allzudicht an der Ader durchſtechen. Sollen die Milch- oder lymphatiſchen Gefäße mit Queckſilber eingeſpritzt werden, ſo muß man ſie an einem bequemen Orte öffnen, und eine ſchickliche Röhre darin befeſtigen.

Das neunzehnte Kapitel.

Von den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter und der Begattung.

---

1) Von den männlichen Zeugungstheilen. (Taf. III.)

An jeder Seite des Rückenknochens an den Nieren liegt eine Hode von drüßiger Natur und nierenförmiger Geſtalt, und die Teſtikeln (a) ſind nach Verhältniß des Körpers ſehr groß, beſonders ſchwellen ſie im Frühjahr zur Zeit der Begattung ſtark an. Sie ſind bey einerley Vogel nicht von einerley Größe, ſondern der linke übertrifft darin den rechten um ein merkliches, und haben auch ihre Nebenhoden, die von einigen verkannt worden ſind. Von hier gehen die Saamengefäße (g) aus, zuerſt gerade, aber ſo wie ſie ſich weiter vom Körper des Teſtikels entfernen, nehmen ſie eine wellenförmige, zuſammengewundene Geſtalt an. Dieſe Zuſammenwindungen erſetzen einigermaßen den Mangel der Saamenbläschen, da ihr Begattungsgeſchäffte zugleich ſehr ſchnell vollendet iſt. Sie endigen ſich in die männliche Ruthe, deren der Haushahn zwey hat, an jeder Seite der gemeinſchaftlichen Cloake eine, die grade auswärts ſtehen, und ſehr kurz und dünn ſind, und der Aufmerkſamkeit des Beobachters leicht entgehen können. Andern Vögeln, die deren nur eine haben, ſchwillt ſie, ſo bald die Zeit der Begattung heran naht, an, und formt einen länglichten After, woran die Vogelſteller im Frühjahr die Männchen bey denjenigen Vögeln, wo das Geſchlecht durch andere äußere Merkmale verdunkelt iſt, erkennen.

2) Von den weiblichen Zeugungstheilen.

Der

Der Eyerſtock, der dem menſchlichen Eyerſtocke einigermaßen entſpricht, aber nicht doppelt, ſondern einfach iſt, hängt durch eine eigne Haut mit dem Rückenknochen zuſammen. Dieſe Haut iſt ſehr dünn und fein und geht zur Gebärmutter hinein. Die Oeffnung der Mutter iſt vom Eyerſtocke weggekehrt. Aber demohnerachtet kehrt ſie ſich durch die Macht des größten Reizes bey der Begattung (Orgasmus venereus) um, und fängt den Dotter auf, der bey ſeinem Wege durch einen Gang, welcher Trichter heißt, einen dicken gallerartigen, aus gewiſſen Drüſen abgeſonderten Saft aufnimmt. Dieſer Saft bildet mit dem, der in der Gebärmutter noch hinzukömmt, das Weiße des Eyes. Durch dieſen Gang geht das abgelößte Ey in die Gebärmutter. Dieſe iſt ein großer Sack, der am Ende des Trichters liegt, und inwendig voller Runzeln iſt. Hier wird das Ey völlig ausgebildet, erhält ſeine vollkommene Schaale, und geht zuletzt durch eine Seitenöffnung über dem Ende des Maſtdarms in die gemeinſchafftliche Cloake.

Da der Haushahn ſehr große Hoden nach Verhältniß ſeines Körpers hat, ſo muß auch nothwendig eine große Menge Saamen in ihm abgeſondert werden. Daher iſt das Thier ſo wollüſtig, und kann eine ſo große Menge Hühner faſt das ganze Jahr hindurch befruchten (treten, bereihen). Ueberhaupt aber ſind die Vögel ſehr verliebte Geſchöpfe, die das Geſchäffte der Begattung ſehr oft wiederholen. Ja dieſer Trieb iſt ſo heftig (vielleicht aber daß man dieß den widernatürlichen Nahrungsmitteln zuſchreiben muß), daß ſich nicht nur mit ihnen leicht Baſtardten erzeugen laſſen, ſondern daß auch die Männchen in Ermangelung eines Weibchens im Zimmer oder Käfig ſich wohl gar an andern ihres Geſchlechts vergreifen, oder ihren Begattungstrieb an

den Springhölzern in Vogelbauern befriedigen. Manche, wie die Flachsfinken, ſind ſo verliebt, daß ſie ſich mit jedem Vogel, der ſich nur willig findet, ſchnäbeln, die Auerhähner werden in der Falzzeit zum Vortheil des Jägers ganz ſinnlos, und es iſt bekannt, daß Entriche, denen man im Begattungstaumel ihr Weibchen vorenthielt, ſo wütend w rden, daß ihr Biß, wie der von tollen Hunden, die Waſſerſcheu verurſachte.

Zur Zeit der Begattung wird die Oeffnung der Gebärmutter in die Cloake erweitert, um die Wirkung des Saamens auf den Dotter zu vermehren.

Faſt alle Vögel begatten ſich im Frühjahr, und nur wenige machen Ausnahmen, als der Kreutzſchnabel, welcher ſich im Winter, und der Waſſerſtaar, welcher ſich in der letzten Hälfte des Februars und im März paaret. Das mehrſte Hausgeflügel, die Hühner und Tauben aber, ſind an keine beſtimmte Zeit gebunden, ſondern treiben dieß Geſchäffte ſo lange, als ſie nicht das Mauſern und große Kälte abhält.

In der Vollbringung dieſes Geſchäfftes iſt auch ein Unterſchied, ſo daß es einige Vögel auf der Erde, andere im Waſſer, noch andere auf den Bäumen und Dächern, keine aber im Fluge treiben; weiter daß einige, wie die Waſſer- und Hühnervögel, um ſich im Gleichgewichte zu erhalten, den Weibchen in die Kopfhaut beißen, und die andern ſich durch Schwingen der Flügel im Gleichgewicht auf den Rücken der Weibchen zu erhalten ſuchen. Uebrigens bezeigt jeder Vogel auf eine eigne Art ſeinem Gatten ſeine Zärtlichkeit, die bey den Geſangvögeln außer den ſonderbarſten Figuren immer mit Geſang begleitet iſt.

Die meiſten Vögel halten ſich paarweiße zuſammen, und zwar auf immer, wenn ſie ſich auch nach der Zeit der Fortpflanzung, z. B. auf ihren Wanderungen, eine Weile trennen ſollten; andere aber, wie die hünerartigen, leben

in

in Polygamie. Die Pflichten der ehelichen Treue aber werden unter ihnen eben ſo wenig als unter den Säugethieren genau erfüllt. Es giebt, um nur ein Beyſpiel anzuführen, unter den wegen ihrer Zärtlichkeit, Unſchuld und Treue ſo berühmten Tauben ſolche moraliſche Mißgeburten, denen man mit Recht den Namen Taubenhuren beylegen kann, welche ſich nie ins Joch der Ehe zwingen laſſen, ſondern mit allen Männchen verehligten oder verunehligten buhlen, ihre Eyer in einen Winkel hinwerfen, ohne ſie auszubrüten, um nur immer ihr unſittliches Geſchäffte forttreiben zu können *).

*) Ich habe eine Menge Beobachtungen über die moraliſche Natur der Vögel gemacht, die vielleicht der Pſychologe nicht für unwichtig halten würde. Allein theils gehören ſie nicht in dieſes Kapitel, theils wäre es in dieſem Buche auch zweckwidrig, ihrer zu erwähnen. Nur noch ein Exempel, das hierher gehören mag, will ich anführen. Ich hatte vor einigen Jahren ein Paar ſchöne ſchwarzköpfige Tauben, die ſich zärtlich liebten. Sie hielten ſich und heckten anderhalb Sommer hindurch recht fleißig zuſammen. Endlich brachten ſie einmal nur ein einziges Junges aus. Es war eine weibliche Taube. Dieſe drang ſich, als ſie mannbar wurde, durch eine außerordentliche Zärtlichkeit, ihrem Vater auf, daß er ſie als Gattin annahm, und die Mutter verſtieß, ob ſie gleich unanſehnlicher als dieſe war. Die Mutter wurde alſo von Tochter und Mann abgebiſſen, blieb aber immer im Taubenhauſe, paarte ſich an keinen andern Tauber wieder, ſondern ſetzte ſich ſtets, ohngeachtet ſie Vater und Tochter immer wegjagten, neben das Neſt, wo letztere brütete, zehrte ſich aber vor Gram über ihren unmoraliſchen Gatten und Tochter ſo ab (ich übertreibe es nicht, denn ich habe die Beobachtung ſehr genau gemacht), daß ſie ſtarb, da ſie die ausgebrüteten Jungen unter ihrer Tochter zum erſtenmale piepen hörte. Ich öffnete ſie und fand nicht die geringſte Spur von einer Krankheit, bloß Zuſammenſchrumpfung geſunder Eingeweide und anderer Gefäße.

Das zwanzigſte Kapitel.

Von den Neſtern der Vögel.

Sobald die Paarung der Vögel und die erſte Begattung vollzogen iſt, wird das Weibchen von einem Inſtinkte getrieben, zur Sicherheit ihrer Eyer und Jungen ein Neſt zu bauen. Nur das einzige Kuckucksweibchen macht hiervon eine Ausnahme und niſtet nicht. Bey den Vögeln, die in Polygamie leben, wie die hünerartigen, nimmt das Männchen gar keinen Antheil an dieſem Geſchäffte, bey denen aber die paarweiße zuſammen halten, trägt es wenigſtens, wenn es nöthig iſt, Baumaterialien zur Verfertigung des Neſtes bey, und verpflegt auch wohl ſein Weibchen während dieſer und der Brütezeit.

Nach der verſchiedenen Lebensart und nach den eignen Bedürfniſſen der Vögel wird auch der Ort ausgewählt, wohin ſie bauen. Die Raubvögel ſtellen ihre Neſter (Horſte) in einſamen Gegenden auf hohe Felſen, zerfallene Klippen und die höchſten Bäume, um von hieraus nicht nur freye Ausſicht nach ihrer Beute zu haben, ſondern auch vor dem ſie ſtets verfolgenden lermenden Schwärmen der kleinern Vögel ſicher zu ſeyn. Andere, die ſich vorzüglich von Inſekten und Würmern nähren, als Spechte, Krähen, Wiedehopfe u. d. g. bauen in die Löcher der Mauern, in hohle und auf niedrige Bäume. Die hühnerartigen Vögel niſten vorzüglich ihrer Jungen halben, die ſogleich, wenn ſie ausgebrütet ſind, fortlaufen, auf platter Erde, die Lerchen u. a. m. ihrer Nahrung halber. Eben dieß thun auch die meiſten Sumpfvögel. Die Waſſervögel niſten auf das Ufer, die Seeklippen, ins Schilf, auf feuchte Wieſen, und manche

Taucher bauen ſich ſogar ein ſchwimmendes Neſt. Die kleinen Singvögel betten ſich bald hoch bald tief auf Bäume, ins Gebüſch, je nachdem es die Sicherheit oder Nahrung ihrer Jungen erfordert. Einige Vögel, z. B. die Tannenmeiſe, niſten ſo gar unter die Erde in ein Loch.

Eben ſo ſorgfältig, ja noch ſorgfältiger als den Ort, wählt auch jede Vogelart ihre eigenen Materialien zum Neſte. Die Vögel in heißen Himmelsſtrichen oder diejenigen, welche an ſchaurigen Orten niſten, oder mit überflüßiger Brutwärme verſehen ſind, nehmen zu ihrem Bau nur leichten und einfachen Stoff, Zweige, Wurzeln, Stroh, Schilf, Heu, Laub, Baſt u. d. g., da hingegen andere, um ihre nackten Jungen vor Froſt zu ſchützen und ſich ſelbſt das Bebrüten zu erleichtern, außer dieſen Materialien nach Lehm, Miſt, Moos, Haare, Wolle von Pflanzen und Thieren, Spinngewebe, Federn und andere dergleichen erwärmende Materialien in ihre Neſter verweben. Ja die mehreſten Vögel füttern ſie inwendig noch mit einer Lage weicher Materialien, als Pflaumfedern, Wolle rc. zur Bequemlichkeit und Wärme aus.

Das Weibchen iſt gewöhnlich die Baumeiſterin (bey den Schwalben ausgenommen, wo dieſe Kunſt beyde Geſchlechter verſtehen), und das Männchen trägt nur die Materialien zu. Es macht nämlich erſt an dem Ort, wo das Neſt angebracht werden ſoll, mit dem Männchen gemeinſchafftlich eine Unterlage, alsdann ſetzt es ſich auf dieſe nieder, dreht den Kopf und Füße nach allen Seiten hin und her, mißt den Raum für ſich und ſeine künftige Familie, webt und flicht ſo dann alle die nöthigen Materialien, die das Männchen jetzt allein beyſchafft, durch einander, und giebt mit dem Schnabel und Füßen dem Neſte die Geſtalt

und

und Größe, die den nunmehrigen Bedürfniſſen, vorzüglich aber ſeinem Körper aufs genauſte entſprechen.

Die **Form** der Neſter iſt bald mehr, bald minder künſtlich. Der Pirol (Oriolus Galbula), und die Beutelmeiſe (Parus Pendulinus) machen ohnſtreitig die künſtlichſten Neſter. Sie ſind geſchickt mit Hanf und Wolle durchwebt, oben zu, nur zur Seite mit einem kleinen Eingange verſehen, beutelförmig und zur Sicherheit vor Raubthieren und Raubvögeln an einem dünnen Zweige aufgehangen. Nach ihnen folgen die Finken, Goldhähnchen und einige andere, welche ein ſehr feines Gewebe machen und ihrem Neſte, ſo wie die meiſten Singvögel, eine halbkugelige Form geben. Der Zaunkönig und das Laubvögelchen bauen ihre Neſte in Geſtalt eines Backofens, und weben es aus lauter feingebiſſenem Mooße dicht wie Filz zuſammen Die Elſter und Waſſerſtaaren machen eine förmliche Kugel. Andere Vögel aber, wie die Trappen, Schnepfen, Kiebitze ꝛc. machen ſich bloß ein dürres Lager von Reisholz und einigen Strohhalmen auf die Erde; manche tragen ſich nur ein weiches kunſtloſes Bett in hohle Bäume, Mauernlöcher, wie die Spechte, Dohlen, Rothſchwänzchen, und noch andere ſcharren gar eine bloße Vertiefung auf den platten Boden, ſo wie die Wachteln, Wachtelkönige u. d. g. Merkwürdig iſt noch, daß nie eine Vogelart (es müßte ſie denn die äußerſte Noth dringen) von der Auswahl des Orts ſeines Neſt, von der Form, und den Materialien abweicht, daß der junge Vogel, der nie ein Neſt bauen ſah, aus einem geheimen Triebe (Kunſttriebe) immer den Plan befolgt, nach dem ſeine Eltern arbeiteten, und daß alle Vögel von einerley Gattung doch immer in etwas, es mag auch noch ſo gering ſeyn, in den Neſtern und ihrer Bauart verſchieden ſind.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Ey und der Ausbrůtung des Jungen aus demſelben.

Wenn der Bau des Neſtes vollendet iſt, ſo legt die Mutter gewöhnlich noch denſelben Tag ein Ey in daſſelbe, und fährt damit alle vier und zwanzig Stunden fort, ruht aber auch wohl einen Tag dazwiſchen. Dieß dauert ſo lange, bis der Eyerſtock von allen Eyern der erſten Größe entledigt iſt, oder bis ſie ihre beſtimmte Anzahl gelegt hat. Dieſe wechſelt bey den verſchiedenen Arten der Vögel gar ſehr ab. Viele Waſſervögel legen faſt immer nur ein einziges Ey; die Tauben zwey; die Meven drey; die Raben vier; die Finken fünf; die Schwalben ſechs bis acht; die Meiſen acht bis zwölf; die Rebhühner zwölf bis vierzehn; die Haushennen aber, beſonders wenn man ihnen die Eyer nach und nach wegnimmt, bis neunzig. Eben dieß thun auch die Elſter und mehrere Vögel. Zuweilen geben auch manche Vögel ohne vorhergegangene Befruchtung Eyer von ſich, wie die Hühner, Canarienvögel, Lerchen und andere Vögel, die in der Stube gehalten werden. Dieſe ſind aber zum Bebrüten untauglich, und heißen **unbehahnte**, unbefruchtete, helle, klare **Eyer** oder Windeyer. Auch wenn die Raubvögel der erſten Größe drey, oder andere über die gewöhnliche Anzahl Eyer in ihren Neſtern haben, ſo iſt der Ueberſchuß mehrentheils unbefruchtet (unbereihet).

Auch die **Größe, Geſtalt** und **Farbe** der Eyer iſt ſehr verſchieden. Große Vögel legen gewöhnlich auch große Eyer. Doch findet dieß Verhältniß nicht immer ſtatt. Das Wachteley iſt daher faſt immer ſo groß, als das Taubeney, und das Kuckucksey viel größer, als ein Lercheney. Ferner ſind einige Eyer faſt nicht

kugel-

kugelrund, andere egal eyrund, wieder andere an einer Seite und noch andere an beyden Seiten zugeſpitzt; eine Verſchiedenheit, welche wohl bloß von der Bildung der Geburtsglieder der Mutter abhängt, und keine Beziehung auf das darin enthaltene Thier hat; denn ſie findet nicht nur unter den verſchiedenen Thierarten ſtatt, ſondern auch oft bey ein und eben demſelben Thier; eine Henne legt nämlich bald ein rundliches, bald ein längliches Ey, und es iſt weiter nichts als Aberglauben, wenn der Landmann noch immer behauptet, daß die länglichen Eyer Hähnchen, die ſtumpfen aber Hennchen würden. Doch iſt dieß eine geprüfte Erfahrung, daß aus den Eyern derjenigen Hühner, die lauter längliche auf beyden Seiten zugeſpitzte legen, auch langgeſtreckte und beſonders mit langen Hälſen verſehenen Junge zum Vorſcheine kommen*). Endlich giebt es weiße, und faſt mit allen Farben einfach bemahlte Eyer, aber auch ſolche, auf welchen eine, zwey, drey und mehrere Schattirungen in Strichen, Punkten, Ringen, Wellen, Wolken, Marmor u. d. g. aufgetragen ſind.

Die Beſtandtheile eines Eyes ſind von außen eine dünne, aber doch harte kalkartige Schale, welche ſich zerreiben läßt. Wenn man ſie durchs Vergrößrungsglas betrachtet, ſo ſieht man, daß ſie voller Zwiſchenräume und Luftlöcher iſt, und demnach widerſteht ſie einer zerſtöhrenden Gewalt mit großer Feſtigkeit, ſo, daß der ſtärkſte Menſch nicht im Stande iſt, ein Hühnerey der Länge nach durch einen geraden Druck mit den Händen zu zerquetſchen; von der Brutwärme aber läßt es den gelindeſten Hauch durch. Auf die Schale folgen vier Häute. Die erſte iſt ein dünnes Pergamenthäutchen; auf dieſe folgt noch eine

*) Ich habe dieſe Erfahrung ſelbſt gemacht.

eine dünnere; die dritte umſchließt das Weiße, und die vierte den Dotter. Das Eyweiß theilt ſich in ein flüßiges Weſen, welches die äußerſte Stelle einnimmt und Eyerklar genannt wird, und in ein zäheres um den Dotter herum, welches das eigentliche Eyweiß iſt und nach der Bebrütung gelblich wird. Der Dotter oder das Eyergelb iſt ein gelber etwas zäher Körper, an dem ſich oben und unten gleichſam zwey Schwebebänder befinden, welche der Hagel genannt werden. An dieſem Dotter kommt ein kleiner weißer Kreis, von der Größe einer Linſe, zum Vorſchein, welcher die Narbe, der Hahnentritt, auch das Köpfchen heißt. In der Mitte dieſer Narbe liegt eine kleine, aſchgraue Hülle, in welcher ſich das junge Thier entwickelt; ſie iſt ohngefähr das, was der Keim im Saamenkorne einer Pflanze iſt. Diejenige Stelle des Dotters, an welcher ſeitwärts der Keim des künftigen Hühnchens eingewickelt liegt, iſt leichter als die entgegengeſetzte Seite, ſo daß bey jeder Lage des Eyes (da das Schwere immer niederſinkt und das Leichtere oben bleibt) immer jene Stelle dem Leibe des brütenden Vogels am nächſten liegt. Es iſt daher in der That eine vergebliche Sorge der Hausmütter (wenn anders der Boden, worauf das Neſt ſteht, nicht zu kalt iſt), wenn ſie den Bruthennen die Eyer von Zeit zu Zeit umwenden, damit alle Seiten gleichſtark durchwärmt werden mögen, indem auch ohne dieſe Vorſicht von ſelbſt ſchon das kleine Hühnchen beſtändig nach dem Bauche der brütenden Mutter zugekehrt iſt.

Aus dem allen ergiebt ſich nun ſchon von ſelbſt, daß die erſte Entwickelung und Ausbildung des jungen Vogels nicht wie bey den Säugethieren im Mutterleibe vollzogen werde, ſondern im ſchon gelegten Eye vermittelſt des Bebrütens bewirkt werden müſſe. Faſt alle Vögel vollbringen

gen dieß nun durch ihre eigene körperliche Wärme; nur der Kuckuck brütet ſeine Eyer nicht ſelbſt aus, ſondern überläßt dieß Geſchäffte dem kleinen inſektenfreſſenden Vögeln, Bachſtelzen, Zaunkönig ꝛc., in deren Neſt er eins von ſeinen Eyern legt. Auch der Strauß ſcharrt ſeine Eyer in den warmen Sand, und ſetzt ſich höchſtens nur in den kältern Stunden der Nacht drauf. Hingegen iſt bekannt, daß ſelbſt Kapaunen und Hunde und ſogar Menſchen Vogeleyer ausgebrütet haben. Auch bloß durch künſtliche Wärme, durch erhitzten Miſt, durch Lampenfeuer in ſogenannten Brütmaſchinen, und in Backöfen kann man leicht Hühnchen ausbrüten laſſen. Dieß letztere geht zumal in wärmern Gegenden ſehr gut von ſtatten, ſo daß man jährlich auf zwey und neunzig Millionen Hühner rechnet, welche auf dieſe Art in den Egyptiſchen Oefen ausgebrütet werden.

Das **Brüten** iſt nun zwar eigentlich das Geſchäffte des Weibchens, doch nehmen auch bey vielen, beſonders bey denjenigen, die ſich paarweiße zuſammen halten, die Männchen daran Antheil. Dieß thun die Tauben, Bachſtelzen, Meiſen, Sperlinge, Finken, Lerchen u. a. m. Sie ſuchen ſich dabey die Mittagsſtunden aus, und laſſen ihre Weibchen unterdeſſen nach Nahrung fliegen. Der Tauber beſteigt z. B. das Neſt ohngefähr neun Uhr Vormittags, und verläßt es drey Uhr wieder. Andere Männchen beſchützen das Neſt ſo wohl während dem das Weibchen brütet, als auch, wenn es aufſteigt, um Futter zu ſuchen, ſo der große Neuntöder und Schwan; und noch andere überlaſſen zwar auch das Brüten den Weibchen ganz allein, verſorgen ſie aber doch während der Zeit mit Futter, ſo die Raben, Hänflinge, Stieglitze, Grünlinge und Canarienvögel, ja unter letztern giebt es zuweilen ſogar welche, die ſo zärtlich ſind, daß

ſie

ſie auch noch überdieß ihre Weibchen einige Stunden am Tage ablößen.

Die Weibchen beweiſen eine außerordentliche Sorgfalt für ihre Eyer. Sie ſitzen in einerley und der beſchwerlichſten Stellung Tag und Nacht auf denſelben; ſie verſäumen ſogar oft ihre Mahlzeit und werden wenn ihnen eine lange Brütezeit zugemeſſen iſt, oft ſo abgemattet, daß ſie ſich lange nicht wieder erholen können. Ja wenn ſie dieſelben auch einige Zeitlang verlaſſen müſſen, ſo bedecken ſie ſie wohl gar mit Federn, Moos oder andern weichen Materialien, und eilen, ſo bald als möglich, wieder zu denſelben. Die ſcheue wilde Ente und Schnepfe laſſen während dem Brüten den Jäger ganz nahe ans Neſt treten; der Kiebitz ſchwebt verzweifelnd über den Kopf deſſen herum, der ſein Neſt entdeckt hat; die Weißdroſſel und viele andere kleinere Vögel laſſen ſich auf dem Neſte mit den Händen ergreifen; die Tauben bleiben nicht allein auf den Eyern ſitzen, ſondern ſchlagen auch mit einem Flügel mit aller Macht auf diejenigen, die ihrem Neſte zu nahe kommen. Die Bruthenne greift den größten Hund an. Beſonders iſt ein jeder Vogel gegen die Hälfte oder das Ende des Brütens faſt gar nicht vom Neſte zu bringen.

Ob nun gleich alle Vögel dieſem Geſchäffte mit der größten Emſigkeit obliegen, ſo kömmt doch auch viel auf die günſtige Witterung an, in welcher ſie es treiben, und auf die Ruhe, in welcher ſie es verrichten können. Gewöhnlich verlaſſen nämlich die Vögel, die in der Freyheit leben, ihre Eyer, wenn ſie von Menſchenhänden betaſtet, oder in ihrer Nähe zu ſehr beunruhigt werden; und es iſt ja bekannt genug, wie viel Mühe man zuweilen in naſſen und kalten Jahren mit den ſonſt hitzigen Enten und Hühnern hat, ehe

ſie brüten wollen, und daß die wilden Vögel bey eintretender kalter Witterung im May ſehr oft ihre Neſter wieder verlaſſen.

„ Durch das Bebrüten des Eyes ſelbſt geht nun die große Veränderung vor ſich, daß das Junge allmählig gebildet und von Tag zu Tag mehr zur Reife gebracht wird. Die Dauer deſſelben iſt bey den verſchiedenen Vögeln gar ſehr verſchieden. Gemeiniglich brüten die großen Vögel länger als die kleinen; der Schwan hat dazu fünf Wochen nöthig, die Gans und Ente vier, die Henne drey Wochen, die Taube ſiebenzehen bis neunzehn Tage, die kleinern Vögel vierzehn aufs früheſte dreyzehn Tage; ja wenn man den Puterhühnern Hühnereyer und den Hennen Enteneyer unterlegt, ſo kriechen dennoch die Jungen zu ihrer beſtimmten Zeit aus, obgleich dieſe Zeit nach Verſchiedenheit des Klima und der wärmeren oder kälteren Witterung etwas, wie wohl nicht viel, verzögert oder beſchleunigt wird.

„ Die erſte Spur des neuen Vogels zeigt ſich immer erſt eine ziemliche Zeit, nachdem das Bebrüten ſeinen Anfang genommen hat. Beym Hühnerey z. B. kaum vor dem Ende des erſten Tages; ſo wie am Ende des zweyten die erſte Bewegung des dann noch ſehr unvollkommenen, wie ein Blutfleck erſcheinenden Herzens ſeinen Anfang nimmt. Zu Ende des fünften Tages ſieht man ſchon das ganze, kleine, gallertartige Geſchöpf, das einen großen Kopf und beſonders ungeheure Augen hat, ſich bewegen. Am vierzehnten brechen die Federn aus, und die Eingeweide ſind vollkommen gebildet; zu Anfang des funfzehnten ſchnappt das Hühnchen ſchon nach Luft, und iſt am neunzehnten Tage im Stande, einen Laut von ſich zu geben. Gewöhnlich iſt es zu Ende des ein und zwanzigſten Tages zum Auskriechen aus dem Ey (in welchem es die drey Wochen über vom Dotter und

dem Eyweiß ernährt worden), reif, und durchbricht dann die Schaale vermittelſt eines von der Natur ihm darzu verliehenen knorplichen Aufſatzes auf dem Schnabel, der ihm, nachdem es ausgekrochen, meiſt ſchon am zweyten Tage entweder von ſelbſt abfällt, oder von andern Jungen Hühnern abgepickt wird.

Die **neugebohrnen Jungen** ſind entweder mit einzelnen oder mit mehrern Pflaumfedern bedeckt, welche in kurzer Zeit von den ausſproſſenden ordentlichen Federn verdrängt werden. Sie werden noch immer von der Mutter, mit der äußerſten Sorgfalt beſchützet und verſorget. Gewöhnlich muß ſie noch einige Zeit über ihnen ſitzen bleiben, ſie erwärmen, damit dem zarten und nackten Körper die Kälte nicht ſchade, und alsdenn auch noch gemeinſchafftlich mit dem Männchen, ſo lange bis ſie fliegen können, für ihren Unterhalt ſorgen.

Nach Verſchiedenheit der Vogelgattung werden den Jungen entweder die Speiſen im Schnabel zum Neſte gebracht, oder im Kropf eingeweicht. Auch die Exkremente trägt die Mutter ſo lange im Schnabel weg, um das Neſt rein zu halten, bis die blinden Jungen ſehen, und ſelbſt ihren Unrath über das Neſt werfen können. So werden beſonders diejenigen Vögel in ihrer zarteſten Jugend verpflegt, deren Neſter in die Höhe gebauet ſind. Andere Jungen, z. B. alle die hühnerartig genannt werden, desgleichen, die meiſten Sumpf- und Schwimmvögel laufen oder ſchwimmen, ſo bald ſie aus dem Ey gekrochen ſind, mit den Alten davon, werden von ihnen ihr Futter ſelbſt zu ſuchen angeleitet, unter ihren Flügeln beſchützet und gewärmet (gehudert), und gegen die Angriffe der Feinde vertheidigt. So bald die Jungen für ihren eigenen Unterhalt ſorgen können,

verlaſſen ſie die Eltern, und dieſe brüten, wenn es keine hühnerartigen, Sumpf- oder Schwimmvögel ſind, und nicht eine zu kurze Zeit in der Gegend, wo ſie ihre Brut ſetzen, bleiben, zum zweytenmal und wenn ihnen eine zerſtöhrt wird, auch wohl zum drittenmal; ja die Tauben bringen wohl ſechs- und mehrmal in einem Jahre Junge, und die Canarienvögel dreymal.

Die Vögel erlangen meiſt (die Raubvögel ausgenommen) noch im erſten Jahre ihre Mannbarkeit.

Man findet ſehr viele Mißgeburten unter ihnen, welche mehrentheils aus den überflüßigen oder fehlenden Theilen des Dotters entſtehen. Daher giebt es zuſammengewachſene Küchelchen und Gänschen; Hühner und Gänſe mit vier Beinen, mit vier Flügeln, mit doppelten Köpfen, doppelten Schnäbeln, mit halben Schnäbeln, einem Beine, krummen Flügeln u. d. g. (vergleiche den 1ten Band. S. 87.)

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Alter der Vögel.

Die Lebensdauer der Vögel iſt ſehr merkwürdig; denn ob ſie gleich geſchwinder wachſen, ſo erreichen ſie doch ein weit höheres Alter, als die Säugethiere. Bey dieſen dauert das Leben ſechs bis ſiebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums, bey den Vögeln aber funfzehn, zwanzig, bis dreyßigmal länger. Man ſchreibt dieß vorzüglich dem Gewebe ihrer Knochen zu, deren Weſen lockerer und leichter, alſo länger porös und unverhärtet bleibt, als bey jenen. Selbſt in der Gefangenſchafft werden Adler und Papageyen über hundert, Gänſe, Finken und Stieglitze über vier und

zwanzig, die Tauben zwey und zwanzig Jahre alt; und man erzählt ſogar von Schwanen, die dreyhundert Jahre gelebt hätten.

Da ihr Aufenthalt ungleich ausgedehnter, als der Säugethiere ihrer iſt, ihre Nahrungsmittel immer in Ueberfluß da ſind, und ihre Anzahl immer durch die Menſchen und Raubvögel und andere Minderungsmittel verringert wird, ſo läßt ſich leicht einſehen, warum ſie länger leben dürfen, und den folgenden Generationen nicht ſo bald Platz zu machen nöthig haben.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Vom Aufenthalte der Vögel.

Der Aufenthalt der Vögel iſt gar ſehr verſchieden.

1) In Anſehung ihrer Verbreitung.

Alle Welttheile ſind mit ihnen verſehen, und die heißeſten Himmelsſtriche ſo gut, wie die kälteſten, kalten und mittelmäßigen. Einige Arten ſind ſehr weit verbreitet, bewohnen nicht nur verſchiedene Welttheile, ſondern auch verſchiedene Zonen. So finden wir den Singſchwan, um nur ein Beyſpiel zu geben, in der ganzen nördlichen Welt, bis Island, Kamtſchatka und der Hudſonsbey hinauf, aber auch in den mildern Klima von Klein-Aſien, in Egypten, in Carolina und Louiſiana. Andere halten ſich bloß in einzelnen Erdſtrichen auf; ſo leben die Papageyen bloß in wärmern Gegenden, die Paradiesvögel auf den Moluckiſchen und umherliegenden Inſeln, die weiße Meven (Les Mouettes blanches. Buff.) in Spitzbergen, Grönland und auf dem Eißmeer zwiſchen Aſien und Amerika. Noch andere

dere ſind im Sommer in einer kältern, im Winter aber in einer wärmern Gegend, ſo die Schwalben und Störche (ſ. unten).

2) In Anſehung des Orts.

In dieſer Rückſicht iſt ihr Aufenthalt faſt eben ſo verſchieden, wie der Säugethiere ihrer. Viele leben bloß auf Bäumen, wie die Papageyen, andere auf Klippen, wie verſchiedene Raubvögel, noch andere bloß im Waſſer, wie die Taucher, wieder andere bloß auf der Erde, wie die Rebhühner, und verſchiedene Schnepfenarten bloß in Sümpfen. Andere Arten wechſeln hingegen mit ihrem Aufenthalte, und leben auf den Bäumen und der Erde zugleich — die Elſter und die meiſten Vögel, auf den Bäumen und im Waſſer — die Reiher, auf der Erde und im Waſſer — die Gänſe, in Sümpfen und auf den Trocknen — der Kiebitz, auf den Dächern und der Erde, und höchſt ſelten oder nie auf den Bäumen — die Hausſchwalben und Haustauben: Kein einziger Vogel aber hält ſich, wie der Maulwurf und viele Inſekten und Gewürme, unter der Erde auf.

3) In Anſehung der Veränderlichkeit zu gewiſſen Jahrszeiten.

In dieſer Hinſicht werden die Vögel eingetheilt: a) in Standvögel, b) in Strichvögel und c) in Zugvögel.

Unter Standvögeln*) verſteht man ſolche, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verlaſſen, oder zu verändern, ſondern die Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden. Hierher gehören die Goldammern, Elſter, Sperlinge, Zaunkönige, Mei-

ſen

*) Ich glaube dieſer aus der Jäger- und Vogelſtellerſprache geformte Ausdruck wird annehmlich und verſtändlich genug ſeyn, um den bezielten Begriff damit ausdrücken zu dürfen.

ſen, Goldhähnchen, Gimpel, Spechte, Amſeln, große graue Neuntöder, Sperber, Rebhühner, die Rabenkrähen (nur eines Theils) u. a. m. Einige dieſer Vögelarten, die ſich im Herbſte in Heerden zuſammen rotten, um in Winter Kälte und etwa eintretenden Mangel mit einander zu theilen, weichen zuweilen im Winter wohl auf einige Tage wegen großen Mangel an Lebensmitteln, oder wegen der heftigen Stürme aus der Gegend, wo ſie gebrütet haben, oder ausgebrütet ſind, und gehen dahin, wo ſie dieſen Uebeln nicht ausgeſetzt ſind, aber doch nie über etliche Meilen, kehren auch ſo bald als möglich wieder zurück. So geht z. B. die Blau- und Tannenmeiſe, wenn ein Wald im Winter ganz mit Duft überzogen wird, in den nächſten, der frey iſt, kömmt aber bey Veränderung der Witterung ſogleich wieder in ihren Geburtsort zurück. So ziehen die Elſtern, die im Freyen leben, bey großer Kälte in die Städte, kehren aber bey deren Linderung wieder auf das Feld zurück.

Alle diejenigen Vögel nun, die einen kalten Winter auszuhalten haben, ſind nicht bloß mit vielen und dichten Federn, ſondern beſonders mit Dunen und Pflaumfedern verſehen *).

*) Hierher werden gewöhnlich auch diejenigen Vögel gerechnet, von welchen man glaubt, daß ſie den Winter verſteckt unter der Erde oder in Sümpfen und Teichen zubringen müßten, weil ſie der Froſt übereile, ehe ſie mit ihren Verwandten in wärmere Länder ziehen könnten. Zu denſelben werden vorzüglich die ſich verſpäteten Schwalben gerechnet, die Uferſchwalben, Haus- und Rauchſchwalben. Schon aus Vernunftgründen läßt ſich gar viel gegen die Wahrheit dieſer Behauptung einwenden; wovon ich nur dieß anführen will, daß es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß ſolche heißblütigen Thiere,

Strichvögel (Streichvögel; lat. Aves erraticae) ſind diejenigen Vögel in gemäßigten und kalten Gegenden, welche,

re, als die Schwalben ſind, wie manche Säugethiere, Amphibien, Fiſche, Inſekten und Würmer in einen Winterſchlaf verfallen ſollten, da es ja mehr als zu bekannt iſt, daß kein Säugethier, deſſen Wärme ſtärker als bis zum zehnten Grad des Wärmemeſſers über dem Gefrierpunkte gefunden wird, der Betäubung unterworfen iſt, die Wärme der Schwalben aber immer über 30 Grade ſteigt, und in den übrigen Thieren, die derſelben unterliegen, bloß ein kaltes Blut fließt. Zu geſchweigen, daß es ganz mit den ſonſtigen Geſetzen und Einrichtungen in der Natur zu ſtreiten ſcheint, daß ein Vogel, wie die Schwalbe, im Nothfall mit einem ſo wundervollen Hülfsmittel, wie der Winterſchlaf iſt, begabt ſeyn ſollte, um der Kälte Trotz bieten zu können. Doch man beruft ſich auf Erfahrungen, und dieſe müſſen denn freylich hier alles entſcheiden. Hier ſind die vorzüglichſten.

Erſtlich, ſagt man, bringen die Schwalben allerdings ſo ſpät Junge, die dieſe Reiſe nicht mit machen können; wo ſollen denn dieſe hin?

Antw. Sterben. Wer auf ſolche Dinge achten gelernt hat, wird wiſſen, daß die Schwalben, wenn ſie ſich zu ihrer Wanderung zu bereiten, ihre Jungen, die ſie etwa noch haben, im Neſte ſterben laſſen; und daß zuweilen von denjenigen, die ausgeflogen, aber eine ſo weite Reiſe mitzumachen noch zu ſchwach ſind, einige wieder zurückkommen, ſich ins Neſt ſetzen und — Hungers ſterben.

Zweytens will man im Herbſt ſich ganze Heerden Schwalben aufs Rohr ſetzen und ins Waſſer ſtürzen geſehen haben.

Antw. Gar recht. Allein es iſt eine bekannte Sache, daß die Schwalben auf ihren Zügen ſich ins Rohr ſetzen, weil ſie theils daſelbſt noch Inſekten finden, theils für Kälte und Wind ſicher ſind. Nur alsdann kann dieſe Erfahrung gelten, wenn man die ins Waſſer getauchten Schwalben ſogleich wie-

che, ob ſie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die ſie entweder an einem Orte aufgezehrt

wieder ausgefiſcht, oder aus dem Schlamm hervorgeholt hätte. Allein wo iſt dieß geſchehen? Ja, ſagt man,

Drittens auch dieß iſt geſchehen, die Fiſcher haben erſtarrte Schwalben aus den Teichen gebracht, die bey der Stubenwärme wieder aufgelebt ſind.

Antw. Wann? Im Winter? ich zweifle. Im Herbſte? dieſe ſind auch gewiß nicht wieder lebendig geworden. Im Frühjahr? Dieß glaub ich, und davon habe ich eigne Erfahrung. Es iſt nämlich bekannt, daß die Schwalben unter diejenigen Zugvögel gehören, welche ſchon zu Anfang des Aprils wieder bey uns eintreffen. Wie oft fällt alsdenn noch Kälte und Schnee ein, welche alle fliegenden Inſekten, die doch die vorzüglichſte Nahrung der Schwalben ſind, erſtarren macht. In dieſer Noth begeben ſie ſich alſo in Geſellſchafft mancher anderer inſektenfreſſenden Vögel zu den Ufern der Flüſſe und Teiche, und beſonders in diejenigen Teiche, die grade ausgefiſcht oder ſonſt vom Waſſer entblößt ſind, hier ſuchen ſie im Schlamme Mücken- und Haftelarven und Puppen, werden aber auch oft von der Kälte genöthigt, in den Höhlen der Ufer und im Schilfe Schutz zu ſuchen. Hier findet man ſie alsdann (wie faſt alle Fiſcher und Vogelſteller wiſſen) halb erſtarrt liegen, und wenn man ſie ins warme Zimmer bringt, ſo leben ſie ganz wieder auf und fliegen davon. In dieſer Erfahrung liegt vielleicht der wahrſcheinlichſte Grund der mir noch ſo unwahrſcheinlichen Behauptung der Erſtarrung der Schwalben. Auch mag vielleicht dieß noch eine Beſtätigung für dieſe Meynung gegeben haben, daß man beſonders im Frühjahr die Schwalben ſehr häufig ins Waſſer tauchen ſieht, welches ſie entweder thun, um ſich zu baden, oder um Mückenlarven herauszufiſchen; wer alsdann nicht gewohnt iſt, genau zu beobachten, kann eine ſolche Erſcheinung leicht für eine Auferſtehung aus dem Waſſer erklären.

Ohne

haben, (wie die Zeiſige den Erlenſaamen, die Kreuzſchnäbel den Fichtenſaamen), oder vor Schnee und Froſt nicht zu derſelben gelangen können (wie die wilden Enten und Stieglitze), auf eine kurze Zeit ihre Heimath verlaſſen, und in eine benachbarte Gegend ſich begeben, und mehrentheils in großen Schaaren bald da bald dort ſind, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen. Hierher gehören die Zeiſige, Stieglitze, Hänflinge, Grünlinge, Finken, Dohlen, Waldſchnepfen, Haſelhühner, Miſteldroſſeln, gelbe Bachſtelzen, Haubenlerchen, verſchiedene wilde Entenarten u. a. m. Sie befinden ſich mehrentheils den ganzen Winter hindurch in Zügen da, wo ſie die Kälte und Schnee nicht hindert, ihre Nahrung zu finden. Daher kommts, daß wir in manchen Jahren in Thüringen den ganzen Winter hindurch Hänflinge und Schnepfen haben, und in andern die ſtrengſten Monate über keinen von dieſen Vögeln ſehen. So lange der Schnee nicht ſo hoch liegt, daß der Holzheher zu den abgefallenen Eicheln kommen kann, bleibt er im Winter bey uns, außerdem verläßt er unſere Gegend, geht weiter nach Süden, iſt aber ſogleich wieder zu ſehen, wenn jenes Hinderniß zur Aufſuchung ſeiner Nahrung gehoben iſt. Dergleichen Vögel können den ganzen Winter über in Deutſchland von dem Jäger auf den Vogelheerden und in Schlingen gefangen werden, und ſie ſind zu Ende des Märzes, wo nicht eher, allemal gewiß wieder an ihren beſtimmten Plätzen.

Endlich ſind **Zugvögel** (Lat. Aves migratoriae) ſolche Vögel, welche ſowohl der Kälte als Nahrung halber ihr Vaterland verlaſſen und in wärmere Gegenden wandern müſſen.

Ohne mein Erinnern wird ſich auch nun leicht erklären laſſen, wie Schwalben und andere kleine Vögel in hohle Bäume kommen, und darinnen tod angetroffen werden.

müſſen. Hierzu rechnet man die Schwalben, Störche, die meiſten kleinen inſektenfreſſenden Vögel, Rothkehlchen, Blaukehlchen, Nachtigallen, weiße Bachſtelzen, Feldlerchen, Baumlerchen, Wendehälſe, kleine Neuntöder, Singdroſſeln, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wachholderdroſſeln, Seidenſchwänze, Flachsfinken, wilde Gänſe und dergleichen. Von dieſen verlaſſen aber nicht nur die meiſten unſer Deutſchland, ſondern einige kommen auch aus den kältern und kälteſten Gegenden und überwintern bey uns, ſo die wilden Gänſe, Wachholderdroſſeln und Seidenſchwänze, und andere kommen aus kältern Ländern, gehen in wärmere und ziehen nur bey uns durch, wie die Roth- und Ringdroſſeln.

Viele Raubvögelarten begleiten auch die kleinern Vögel auf ihren Zügen, um immer ihrer Beute gewiß zu ſeyn, und müſſen alſo auch zu den Zugvögeln gerechnet werden.

Dieſe Wanderungen der Vögel geſchehen ſo wohl im Herbſt, wo ſie der **Zug** (Strich) als im Frühjahr, wo ſie der **Wiederzug** (Wiederſtrich) genannt werden, vorzüglich nach den verſchiedenen Nahrungsbedürfniſſen, die jede dieſer Vogelarten hat, in einer gewiſſen Ordnung*), bey einigen früher, bey andern ſpäter, je nachdem ſie nämlich im Herbſt Mangel an Nahrung verſpüren, oder im Frühjahr Ueberfluß an derſelben vermuthen.

Auf dem **Zuge** machen den Anfang ſchon in der Mitte des Julius die Uferſchwalben, auf ſie folgen die Pirole, die nur ſo lange bleiben, als die Kirſchen dauern. Bartholmai macht ſich der Kuckuck reiſefertig, und gewöhnlich begleiten ihn die Nachtigall, Baſtardtnachtigall und der Storch. Im

*) Mehreres hiervon ſehe man in dem am dritten Bande angehängten Vögelkalender.

Im September zieht ſich alsdenn das meiſte Geſlügel, das den Winter fürchtet, als Schwalben, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wiedehöpfe u. d. g. vollends zuſammen und verläßt uns, bald ſpäter bald früher, je nachdem die Witterung günſtig oder ungünſtig iſt. Im October endlich gehen die Bachſtelzen, Rothkehlchen, Lerchen, Singdroſſeln und Kiebitze weg. Auf der andern Seite kommen aus kältern Gegenden im September die wilden Gänſe, und Flachsfinken, im Oktober die Roth- und Ringdroſſeln, und im November und December die Wachholderdroſſeln und Seidenſchwänze bey uns an.

Die Reiſen ſelbſt geſchehen mehrentheils des Nachts beym Mondſchein, und man hört alsdenn im September und October oft ein lautes Geſchrey hoch in der Luft, das der abergläubiſche Landmann für das Lärmen des wilden Jägers oder des wüthenden Heeres ausgiebt. Die Zugvögel haben einen beſtimmten Ausdruck in ihrer Stimme, wodurch ſie ſich einander zum Aufbruch zuſammen rufen, und ſcheinen auch Anführer zu haben. Man hört z. B. von Bachſtelzen zu Anfang des Octobers in einem Dorfe bey einer ſtillen hellen Nacht erſt eine einzelne Stimme von Haus zu Haus erſchallen, nach und nach erheben ſich mehrere, und endlich wird es ein allgemeines Geſchrey. Bey anbrechenden Tage ergiebt ſichs alsdann, daß alle Bachſtelzen in der Nacht aufgebrochen und weggereiſet ſind. Einige pflegen auch ordentliche Zuſammenkünfte und Uebungen zu halten, ehe ſie ihre Wanderungen antreten, wie z. B. die Schwalben. Sie fliegen mehrentheils der Luft entgegen, welche ſich ſonſt in ihre Federn legen, ſie ſträupen und ihren Flug hemmen würden; daher man oft ganze Schaaren nach Weſten, anſtatt nach Süden oder Oſten fliegen ſieht; nur die nie-

drig fliegende und kurzfedrige Wachtel reiſet mit den Luftzug.

Diejenigen Zugvögel, die bey uns überwintern, näh- ren ſich mehrentheils von Beeren, und nur ſehr wenige wie die Gänſe und Enten von Waſſergräſern und grüner Saat. Auch diejenigen inſektenfreſſenden Vögel, die uns ſpät ver- laſſen, nähren ſich beym Mangel ihrer eigentlichen Nahrung mit Beeren, und ſind unter den Namen der Schneußvö- gel bekannt.

Sobald im Frühjahr wieder wärmere Tage eintreten, fangen die Zugvögel an, wie die Jäger ſagen, ihren Wie- derzug zu halten, oder in ihr Vaterland zurückzukehren, um daſelbſt die ihrer Natur vorzüglich angemeſſene Tempe- ratur der Luft zu genießen, ihre Nahrungsmittel in Menge zu finden und ſich fortzupflanzen. Den Anfang macht die Feldlerche, welche zu Ende des Februars oder Anfang des Märzes kommt, je nachdem die warme Witterung etliche Tage hintereinander fortdauert. Da ſie ſich nicht bloß von Inſekten, ſondern auch von Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nährt, ſo kann es ihr jetzt nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witte- rung einfallen ſollte. Nur tiefer Schnee und anhaltende trübe Witterung verurſacht, daß ſie zuweilen Mangel leiden muß. Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft läßt ſich in Wäl- dern die Baumlerche mit ihrer ſehr lieblichen Stimme hö- ren. Sie genießt faſt eben die Nahrung der Feldlerche, muß aber ihre Ankunft deswegen weiter hinaus verſchieben, weil in den Wäldern der Schnee ſpäter ſchmilzt. Faſt zu gleicher Zeit kömmt die weiße Bachſtelze bey uns an, der es, ob ſie ſich gleich bloß von fliegenden Inſekten nährt, doch deswegen nicht an Nahrung gebrechen kann, weil ſie ſich nahe

an

an den Häuſern oder neben den Weidenbäumen aufhält, wo ſie immer einen hinlänglichen Vorrath von lebenden und ſchlafenden Fliegen findet. Hierauf folgt der Staar, dann der Storch, die wilde Taube, die Singdroſſel, und zu Ende des Märzes das Rothkehlchen und Rothſchwänzchen u. ſ. f.

Diejenigen Vögel, welche bey uns überwintert haben, z. B. die Wachholderdroſſeln, Seidenſchwänze, wilde Gänſe verlaſſen in dieſem Monate ebenfalls unſere Gränzen, und gehen in ihre nördlichere Heimath zurück; und andere z. B. die Rothdroſſel, Ringdroſſel ꝛc. ziehen wiederum durch.

Bewundernswürdig iſt bey dieſer Wiederkunft der **Zug- und Strichvögel**, daß **allemal** die Männchen etliche Tage, ja zuweilen eine ganze Woche und länger vorher ankommen, ehe die Weibchen eintreffen. Daher fangen die Vogelſteller bey den erſten Zügen lauter Männchen, bey den letztern aber oft nichts als Weibchen *).

Weiter iſt zu bemerken, daß die Zugvögel faſt grade in verkehrter Ordnung wiederkommen, als ſie weggegangen ſind, ſo daß diejenigen zuerſt wieder da ſind, welche am ſpäteſten wegwanderten, und diejenigen am ſpäteſten wieder erſcheinen, welche zuerſt wegreiſeten. Auffallende Exempel hierzu ſind die Feldlerchen und Pirole. Ferner nimmt auch jeder Vogel wieder den Platz (Stand) ein, den er das vorige Jahr bewohnte. Der Finke ſucht die nämlichen Bäume wieder auf, die er voriges Jahr beflog, die Nachtigall die Büſche, die ſie voriges Jahr durchkroch, die Schwalbe das Neſt, das ſie voriges Jahr baute und bewohnte, und

der

*) In einem benachbarten Dorfe, wo ein Storch niſtet, kömmt allemal das Männchen im März an, hält ſich etliche Tage auf, fliegt darauf wieder weg, bleibt zehn bis vierzehn Tage aus, und kömmt alsdenn in Geſellſchafft ſeines Weibchens.

der Storch den Schornſtein, auf welchen ſein altes Neſt ſteht.

Endlich muß man nicht glauben, daß ſich die Natur wirklich in dieſem Punkte der Auswanderung der Vögel ſo genau an unſere feſtgeſetzten Regeln binde, ſo daß jeder Vogel nach unſern Begriffen entweder ein Standvogel, oder ein Strichvogel, oder ein Zugvogel ſeyn müſſe: Nein! ſondern wie es mit aller Claſſification in der Naturgeſchichte iſt, daß es immer Ausnahmen giebt, ſo iſt es auch hier. So iſt z. B. die Rabenkrähe in Deutſchland in einigen Gegenden, wie vor dem Thüringerwalde, ein Standvogel, hingegen in andern und beſonders platten Gegenden ein Strichvogel; die Nebelkrähe für einige Gegenden ein Zugvogel, für andere ein Standvogel und für noch andere ein Strichvogel.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Von der Nahrung der Vögel.

Die Nahrungsmittel der Vögel ſind ſo verſchieden, daß man faſt von jeder Vogelart behaupten kann, daß ſie neben den Speiſen, die ſie mit mehrern Vögeln gemein hat, noch eine eigene nur bloß für ſie beſtimmte zu ſich nehme, und wenn wir denn dieſe erſt kennten, ſo würden wir nicht nur einen großen Schritt weiter in unſern Naturkenntniſſen ſeyn, ſondern auch einen tiefern Blick in den Zuſammenhang der natürlichen Dinge thun können, die Glieder der eigentlichen und wahren Naturkette beſſer an einander zu hängen im Stande ſeyn. Um nur einige Beyſpiele hierbey anzuführen, ſo frißt die weiße Bachſtelze nie einen Regenwurm, welchen das ihr ſo ähnliche Blaukehlchen mit Begierde verſchluckt,

ſchluckt, der Goldammer die Kohlraupen, welche ihre Gattungsverwandten der Schnee- und Rohrammer nie berühren. Nach der beſondern Leitung dieſes Triebes ſuchen die Vögel allezeit diejenigen Oerter auf, wo die für ſie beſtimmten Speiſen gefunden werden, und ſind ſie Zugvögel, ſo kommen ſie alsdann erſt von ihren Wanderungen zurück, wenn ſie dieſelbe zu finden glauben, und gehen wieder weg, ſo bald ſie ihnen fehlen.

Im allgemeinen genommen nähren ſich einige Vögel aus dem Thierreich, andere aus dem Pflanzenreich, und noch andere aus beyden zugleich. Die Raubvögel leben von allerhand Thieren, die ſchwächer, furchtſamer und gewöhnlich kleiner als ſie ſind. Die Schwimmvögel freſſen Fiſche und deren Leich, auch Waſſerinſekten und Waſſerpflanzen. Die Spechte hacken die Larven kleiner und großer Käfer zwiſchen den Rinden der Bäume hervor; der Kuckuck ſucht Raupen auf; die Schwalben fliegen nach Waſſerinſekten; die Schnepfen gehen nach Würmern. Die Papageyen freſſen Obſt; die Kreuzſchnäbel Fichtenſaamen; die Hänflinge Rübſaamen; die Lerchen Körner und Saat. Die Hühner und Rabenarten leben von mehrern Produkten aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Alle Vögel haben einen ſehr guten Appetit. Sie nehmen in Vergleichung mit andern Thieren, die Raupen und Maden der Inſekten etwa ausgenommen, die größte Quantität von Speiſen zu ſich, und es iſt nichts ungewöhnliches, daß ein Vogel des Tages über die Hälfte ſo viel Nahrungsmittel zu ſich nimmt, als er ſelbſt ſchwer iſt *).

Auch

*) Vorzüglich zeichnen ſich hier die Bachſtelzenarten, die Droſſeln und die Seidenſchwänze aus. Ich habe einen Seidenſchwanz und ein

Auch die Art ihre Nahrung zu ſich zu nehmen iſt ſehr verſchieden. Einige Vögel löſen z. B. die Saamenkörner aus ihren Schalen und verſchlucken ſie, wie die Hänflinge, Stieglitze u. d. g. Andere verſchlucken ſie ganz, wie die Hühnerarten. Noch andere zerreiſſen ihre Speiſen, wie die Raubvögel, und wiederum andere lecken ſie bloß hinein, wie die Meiſenarten.

Endlich ſuchen die meiſten Vögel ihre Nahrungsmittel bey Tage auf, andere aber, wie z. B. die Eulen, der Ziegenmelker bey Nacht, und dieſe haben ein darzu beſonders eingerichtetes Auge.

Zum Trunk ſuchen ſie faſt alle friſches Waſſer auf, und die Art daſſelbe zu ſich zu nehmen, iſt wiederum gar ſehr verſchieden. Einige pumpen es gleichſam in ſich, wie die Tauben, andere ſchlürfen es ein, wie die Raben, noch andere müſſen den Kopf in die Höhe heben, wenn es dem Schlunde hinabgleiten ſoll, wie die Gänſe u. ſ. w.

Zu ihrer Erhaltung haben auch die Vögel zuweilen ein Bad nöthig, welches ſie theils im Sande, theils im Waſſer, theils in beyden zugleich nehmen. Die Hühnerarten, und die meiſten Lerchenarten baden ſich z. B. im Sand und Staube. Die Sperlinge, Ammern im Waſſer und Staube; alle übrigen Vögel im Waſſer, und es iſt faſt kein Vogel, der ſich nicht eines dieſer Stärkungs- und Reinigungsmittel zuweilen bediene, und wenn er ſich auch nur mit Waſſer etwas beſpritzen ſollte, wie die Pieplerche.

So-

ein Blaukehlchen, die oft in einem Tage ein Portion Gerſtenſchrot mit Milch vermiſcht von der ganzen Schwere ihres Körpers zu ſich nehmen.

Sobald ſie das Bad genommen haben, bringen ſie mit dem Schnabel und den Füßen alle Federn wieder in Ordnung, und beſtreichen ſie mit dem Fette, das ſie aus ihren Fettdrüſen am Steiße nehmen.

Hier wird auch der ſchicklichſte Ort ſeyn, etwas allgemeines von der Wartung und Nahrung der gemeinſten Stubenvögel zu ſagen, die ihres Geſangs halber gehalten werden, das wenigſtens den Liebhaber der Singvögel nicht unangenehm ſeyn wird.

Ihre Erhaltung und ihr Wohlbefinden gründet ſich vorzüglich auf die Nahrungsmittel, die ſie in ihrer Freyheit genießen, und man kann ſie in dieſer Rückſicht unter vier Claſſen bringen: 1) Solche, die ſich bloß von Säämereyen ernähren, als Kanarienvögel, Stieglitze, Zeiſige, Hänflinge, Gimpel ꝛc. 2) Solche, die Säämereyen und Inſekten freſſen, als Wachteln, Lerchen (von allen Arten), Finken, Goldammern, die verſchiedenen Arten von Meiſen (wiewohl auch einige von dieſen noch Beeren freſſen). 3) Solche, die ſich von Inſekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Droſſeln, Mönche und andere Graſemückenarten ꝛc. 4) Solche, deren Nahrungsmittel bloß Inſekten ſind, z. B. die weißen und gelben Bachſtelzen, der Weißſchwanz, das Krautvögelchen, Blaukehlchen u. a. m. Die Vögel der letztern Claſſe ſind am ſchwerſten zu erhalten, und belohnen mehrentheils durch ihren eben nicht ausgezeichneten Geſang die Mühe und Pflege nicht, die man auf ſie wenden muß. Bey der Wartung und Nahrung der erſten Klaſſe hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kanarienvögel ein Gemiſch von Kanarienſaamen, zerdrückten Hanf und Sommerrübſaamen am liebſten freſſen, die Stieglitze und Zeiſige Mohn, zuweilen mit etwas zer-

quetſch-

gequetſchten Hanf vermiſcht, die Hänflinge und Gimpel bloß Rübſaamen. Alle verlangen dabey zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat, oder Brunnenkreſſe, und Waſſerſand, den man nur auf den Boden des Käfigs oder ihres ſonſtigen Aufenthalts ſchütten darf. — Aus der zweyten Claſſe verlangen die **Wachteln** Waizen, Semmel- und Brodkrumen, die **Lerchen** Gerſtenſchrot mit gehacktem Kohl oder Brunnenkreſſe, und Mohn- und Brodkrumen vermiſcht, und im Winter Hafer, die **Finken** Sommerrübſaamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf vermengt, die **Goldammern** das Lerchenfutter, doch ohne Vermiſchung mit dem Grünen, die **Kohlmeiſen** Hanf, Fichtenſaamen, Speck, Hafer, Fleiſch, Brod, Semmeln, Haſel- und Wall-Nußkerne, die **Blaumeiſen** und **Tannenmeiſen** das nämliche. Alle Vögel der erſten und zweyten Claſſe, die im Freyen entweder allein Säämereyen oder dieſe und Inſecten freſſen, bleiben ohne Mühe im Zimmer beym Leben. — Für die dritte Claſſe hat man ein **Univerſalfutter.** Man nimmt nämlich eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller in Sand geſcharret friſch erhalten kann), reibt ſie auf einem platten Reibeiſen, das ſogleich wieder rein abgebürſtet wird, quellet eine Pfennigſemmel in Waſſer ein, drückt das Waſſer wieder aus und vermiſcht beydes mit zwey Händevoll Gerſtenſchroot, das von Spelzen und Hülſen ſorgfältig gereinigt iſt, und zerreibt dieß alles in einem tiefen Napfe mit einer Keule recht durch einander.

Damit aber die Vögel dieß Univerſalfutter erſt kennen lernen, ſo iſt nöthig, daß man ihnen vorher dasjenige oder ein ähnliches Futter, das ſie in der Freyheit genießen, darunter miſche, damit ſie, wenn ſie dieß herausſuchen, je-

nes zugleich koſten müſſen, und dieß muß man ſo lange thun, bis ſie dieß mitfreſſen. Giebt es Beeren, ſo bedient man ſich derſelben, ſind dieſe aber nicht vorhanden, ſo ſind Regenwürmer, Mehlwürmer und Ameiſeneyer das untrüglichſte und ſicherſte Mittel; und kann man auch dieſe nicht haben, ſo nimmt man rohes oder gekochtes Rinderherz, ſchneidet es ſo klein, daß es wie Würmer ausſieht und miſchet es darunter. — Außer dieſem allgemeinen Futter hat man auch noch zwey andere Nahrungsmittel, die faſt gleiche Wirkung thun. Das erſte beſteht aus bloßem Gerſtenſchrot mit Milch angemacht, das aber alle Tage friſch gegeben werden muß, weil es ſonſt ſauer wird, und den Vögeln ſchadet. Das zweyte ſind Semmelkrumen, Mohnſaamen, welcher in einem ſteinernen Mörſel klein gerieben wird und klein gehackter Kohl oder Salat. Dieß letztere freſſen beſonders die Nachtigallen ſehr gern, welche in dieſer Claſſe die zärtlichſten Vögel ſind, und im Sommer immer friſche Ameiſeneyer und Mehlwürmer verlangen. Auch die vierte Claſſe kann nur durch dieſe dreyerley Arten von Futterungen erhalten werden. — Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen friſches Waſſer, nicht nur zur Löſchung des Durſtes, ſondern die meiſten auch um ſich zu baden. Zur letzten Abſicht bedürfen nur bloß die Wachteln und Lerchen des Waſſerſandes.

In Rückſicht des Aufenthalts nehmen einige Vögel mit einem engen Käfige und andere mit einem weiten vorlieb, alle aber kann man auch zuſammen in einem eignen Zimmer, oder in einem großen Vogelgitter halten, wenn man nur nicht mehrere von einerley Art, und keine Kohlmeiſen, die wie die Raubvögel ihre kleinern Kammeraden tödten, und ihnen das Gehirn aushacken, hält. In

klei-

kleinern Vogelbauern befinden ſich alle ſaamenfreſſenden Vögel der erſten Claſſe, und die Finken aus der zweyten wohl, wenn man ſie jede Woche ein oder zweymal reinigt; die übrigen verlangen einen weiten Käfig, und die Lerchen und Wachteln einen ohne Springhölzer, weil ſie bloß auf den Boden herum laufen, und mit einem tuchenen Deckel, weil ſie immer in die Höhe ſpringen und ſich ſonſt an einem hölzernen oder dräthenen den Kopf einſtoßen würden.

Wenn man die Stubenvögel in einem Zimmer frey herum laufen läßt, ſo freſſen ſie alle die drey unter der zweyten Claſſe angeführten vermiſchten Nahrungsmittel; zum Ueberfluß und als Leckerbiſſen ſtreut man aber noch zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübſaamen, Brod- und Semmelkrumen für ſie aus.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von den Feinden und Waffen der Vögel.

Da die Vögel, des Zuſammenhanges in der Natur halber, vielen andern Thieren zur Nahrung dienen müſſen, ſo haben ſie mit vielen Feinden zu kämpfen, die theils ſie ſelbſt, theils ihre Jungen oder Eyer angreifen. Vorzüglich giebts unter ihnen ſelbſt eine Menge ſolcher liebloſen Geſchöpfe, die ſie unaufhörlich verfolgen. Sie ſind unter den Namen Raubvögel bekannt genug. Andere Feinde haben ſie unter den Säugethieren, worunter der Marder, Iltiß, das Wieſel und der Fuchs, die furchtbarſten ſind. Auch von verſchiedenen Inſekten und Würmern haben ſie mancherley Plagen auszuſtehen.

Gegen alle dieſe Feinde ſind nun zwar die Vögel mit wenig **Waffen** verſehen, allein ſie bedürfen ihrer auch nicht viel, da ſie ihnen das meiſtemal durch den ſchnellen und verſchiedenen Flug entgehen können. Ueberdieß ſind einige durch ihr Gefieder zum Bewundern ſtark gepanzert, ſo daß oft die Flintenkugel vom Condor und die Schrotkörner von den dicht befiederten Waſſervögeln, beſonders wenn man nicht gegen den Federſtrich ſchießt, ohne eine Verletzung zu machen, abprallen. Bey vielen dient der verſchieden gebaute **Schnabel** zur Vertheidigung oder auch zum Angriff, bey andern die **Flügel**, wie bey den Schwanen, welche zum Schlagen darinnen große Stärke beſitzen. Einige halten ſie durch ihr uneßbares **Fleiſch** oder unangenehmen **Geruch** von ſich ab, wie der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros), andere geben gar keinen Geruch von ſich, damit ſie nicht verrathen werden. Viele ſetzen ſich mit ihren ſpitzigen und ſcharfen **Krallen** zur Wehre. Nur einige haben **Hörner** auf dem **Kopfe**, die aber nur geringen Widerſtand thun können, z. B. der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros). Die Männchen der Hausvögel haben hinten **Sporne** an den Beinen, und der Straus und einige Sumpfvögel z. B. der mexikaniſche Spornflügel (Parra variabilis) kurze **Stacheln** an den Flügeln.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Von der Jagd und dem Fange der Vögel *).

(Taf. IV. V. VI.)

Da man unter **Jagd** und **Fang** der Vögel nicht allein die Kenntniß und Geſchicklichkeit verſteht, die Vögel mit Schieß-

*) Vergleiche 1ten B. S. 105.

Schießgewehr zu erlegen, oder mit Netzen, Schlingen und andern Mitteln in ſeine Gewalt zu bekommen, ſondern auch die Erlaubniß innerhalb eines beſtimmten Bezirkes gewiſſe Vögel ſchießen und fangen zu dürfen, ſo hat man in dieſer letzten Hinſicht, wie bey den Säugethieren, auch eine hohe, und niedere, oder wie in Sachſen eine hohe, mittlere und niedere Jagd.

Nach der gewöhnlichen und erſten Eintheilung gehören zur hohen Jagd, die Trappen, Auerhühner, Birkhühner, Haſelhühner, Schwanen und Faſanen, und zur niedern die Rebhühner, Schnepfen, Kranniche, wilden Gänſe und Enten, die Taucher und andere Waſſervögel, die Lerchen und übrigen kleinen Vögel; nach der andern aber werden zur hohen Jagd gerechnet Schwanen, Trappen, Kranniche, Auerhühner und Faſanen, zur Mitteljagd Birkhühner, Haſelhühner und große Brachvögel, und endlich zur niedern Jagd Schnepfen, Rebhühner, wilde Gänſe und Enten, Reiher, Taucher, Seemeven, Waſſerhühner, Strandläufer, wilde Tauben, Wachteln, kleine Brachvögel, Miſtel- Wachholder- Schwarz- Sing- Roth- und Ringdroſſeln, Raben, Heher, Spechte, Lerchen und andere kleine Vögel.

Die verſchiedenen Raubvögel werden zwar in keiner von dieſen Rubriken aufgezählt, ſo wie auch eigentlich die kleinen oben benannten Singvögel; aber doch dürfen ſie von niemand anders gefangen oder geſchoſſen werden, als von den gehörig angeſtellten Jägern, oder von denjenigen Perſonen, denen es von dieſen oder der Obrigkeit aufgetragen iſt.

Die Jagd und Fang der Vögel ſelbſt, ſo wie die Werkzeuge und Zubereitungen dazu ſind beynahe ſo verſchieden, ſo verſchieden die Vögel ſelbſt ſind.

Es wird genug ſeyn, hier nur erſtlich im Allgemeinen eine kurze Ueberſicht von der Vogeljagd und dem Vogelfange zu geben, und alsdann die vorzüglichſten Arten etwas näher zu beſchreiben.

Erſtlich werden die Vögel entweder ohne beſondere Anſtalten aus freyer Luft, auf der Erde oder auf Bäumen ſitzend, geſchoſſen, oder aus beſondern dazu erbauten Hütten erlegt.

Zweytens werden ſie gefangen mit **Garnen** und **Schlagwänden** auf den **Heerden**, welche, wenn ſie im Walde ſind, **Waldheerde**, im Felde, **Feldheerde**, mit Strauch- und Buſchwerk verſehen, **Strauch-** oder **Buſchheerde**, auf Lerchen, **Lerchenheerde**, an der Vogeltränke, **Tränkheerde**, und wenn man zugleich mit Armbrüſten nach den Vögeln ſchießt, **Schußheerde** (Pantera) heißen; **drittens** in dicken Schlägen, auf hohen Bergen und Heiden bey Wachholderbüſchen und bey Abräumung des Bodens auf ſchwarzen Plätzen mit **Schlingen** und **Hoch-** und **Bodenſchneußen**; **viertens** auf den **Hütten**, entweder mit dem **Kloben** mittelſt Lockvögeln, welche dabey aufgehängt werden, oder den nachgemachten Locktönen des Vogelſtellers, oder mit **Leimruthen** (Leimſpindeln), beſonders wenn man eine große oder kleine Eule darneben aufſtellt; **fünftens** mit **Sprenkeln** oder **Fallen** (z. B. Meiſenkaſten) in Gärten, Hecken und Gebüſchen; **ſechſtens** auf dem freyen Felde mit **Wänden** und **Klebgarnen**, die vorzüglich für die Lerchen und nur in Wäldern auf jungen Schlägen auch für die Schnepfen gebraucht werden; **ſiebentens** mit **Steckgarnen**, ſowohl in den Vorhölzern, als auf dem Felde im Getraide oder auf Wieſen im Gras; auf ſolche Art werden die Rebhühner ſowohl durch natürlichen als nachgemach-

ten

ten Ruf hintergangen; **achtens** durch **Treibzeuge** oder **Garne**, welche einen Sack haben, in welche bey tiefem Schnee die angekirrten Rebhühner mit beſonderer Vorſicht getrieben werden; **neuntens** mit **Tiraſſen** oder ziemlich langen und breiten, doch leichten Garnen, welche bey vorſtehenden Hunden (Hühnerhunden) von zweyen Perſonen über die ſich furchtſam niederkauernden (andrückenden) Rebhühner und Wachteln hurtig gezogen werden. Auf gleiche Weiſe hinterliſtet man auch an ſumpfigen Orten, doch ohne Hunde, die Sumpfſchnepfen und Becaſſinen. **Zehntens** fängt man auf Flüſſen und Teichen die wilden Gänſe und Enten und andere dergleichen Waſſervögeln theils mit **Schlingen** und **Angeln**, an welche man kleine Fiſche ſteckt, theils mit **Garnen** und **Wänden**, die mit Säcken verſehen, und unter dem Waſſer verborgen ſind, entweder bey Nacht mit Lockenten oder am Tage, indem man die jungen oder ſich mauſernden Enten in einen mit **Reifen** und **Flügeln** (Seitenwänden) verſehenen Sack, der an einer Ecke des Teichs oder Fluſſes ſteht, mit abgerichteten Hunden oder mit Menſchen treibt. **Eilftens** fängt man auch Vögel mit Vögeln ſelbſt. Dieß geſchieht durch die **Falken**- oder **Vogelbaize**, ein beſonderes Jagdvergnügen großer Herrn, wo mit verſchiedenen Arten von gezähmten und abgerichteten Raubvögeln, die man mit den gemeinſchafftlichen Namen der Falken belegt, nach dem Willen des Falkeniers in freyer Luft andere Vögel (oder Thiere) gefangen werden. Dieſe Kunſt die Falken und andere Raubvögel zur Jagd abzurichten heißt die **Falkenierkunſt** oder die **Falknerey** (lat. Res accipitraria. fr. Fauconnerie). Man verſteht aber auch darunter alle zur Falkenjagd gehörige Perſonen, ingleichen auch den Ort, wo dieſe Perſonen mit den abgerichteten Falken woh-

nen, oder das Falkenierhaus. Das Haus mit dem darzu gehörigen Hofe, wo die zur Baize abgerichteten Falken aufbehalten werden, wird auch der **Falkenhof** genannt. Den Jäger, welcher die Raubvögel abrichtet, heißt man **Falkenier** oder **Falkner**. (Lat. Accipitrarius Falconerius; Fr. Fauconnier). Wo viele Falkeniere ſind, iſt ihnen ein **Oberfalkenier** oder Oberfalkenmeiſter (Fr. Grand-Fauconnier) vorgeſetzt, welches an großen Höfen gewöhnlich eine hohe adliche Bedienung, wie Oberlandjägermeiſter, iſt. Nach ihm folgen die **Falkenmeiſter** (Fr. Maitre-Fauconnier, Chef de Vol).

Vor Zeiten, ehe eigne Falknereyen von Fürſten angelegt wurden, bezahlte man einen abgerichteten guten Falken wohl mit fünfhundert und mehr Dukaten *).

Nun folgt die Beſchreibung einiger vorzüglichen Anſtalten die Vögel zu fangen.

1) Von einem guten **Vogelheerde** oder eigentlichen **Strauch-** oder **Buſchheerde** (Taf. IV. Fig. 1. 2.)

Vor allen Dingen muß man bey Anlegung deſſelben einen ſolchen Ort auswählen, wo diejenigen Vögel, die man fangen will, und welches Droſſeln, (Krammetsvögel,) Finken, Zeiſige, Goldammern u. a. m. ſind, in Menge hinzuziehen pflegen. Wenn er in einer ſolchen Gegend angelegt werden ſoll, wo weder Büſche noch Gartenbäume, ſondern lauter Aecker und Wieſen ſind, an welchen nichts als Weiden und niedriges Geſträuche ſteht, ſo muß man alsdenn einen Platz ausſuchen, wo die mehrſten hohen und äſtigen **Bäume** in einer Linie ſtehen. Geht dieſe Linie von Sü-

*) Die Abrichtung der Falken ſelbſt ſ. unten bey edler Falke, lat. Falco gentilis, unter der Rubrik Fortpflanzung.

Süden gegen Norden, ſo macht man den Vogelheerd auf die Oſtſeite, geht ſie aber von Oſten gegen Weſten, auf die Südſeite. Die Weiden ſind hierbey immer die beſten Bäume, weil die Vögel nicht nur gern auf denſelben ſitzen, und das ſchmale Laub auf dem Heerde und in den Netzen nicht viel Unordnung macht, ſondern auch deswegen, weil ſie, wenn Lücken da ſind, oder entſtehen, leicht können angepflanzt werden. Kann man zugleich eine Erle an dem Heerde haben, ſo iſt es gut um der Zeiſige willen, die ſich ihrer Nahrung halber gerne da aufhalten. Zum Zaune kann man allerhand Geſträuche, Hartriegel, Ulmen, Buchen, Haſeln, Saalweiden u. d. gl. brauchen, nur darf er keine Beeren haben, wenn man Droſſelarten fangen will. Es iſt ni ht nöthig, daß der Heerd eine offene Seite habe, ſondern es können ringsherum Bäume ſtehen, jedoch dürfen die Zweige derſelben nicht überhängen. Diejenige Seite, wo der Vogel herkommt, kann mit niedrigen Weiden bepflanzt werden, die man immer köpfen kann. Der Zaun muß allezeit einen guten Schritt weit von den Bäumen abſtehen, und fünf bis ſechs Fuß hoch ſeyn, denn die Vögel ſetzen ſich alsdann ſehr gern dahin, da ſie ſich hinter den Hekken vor den Raubvögeln ſicher glauben.

Will man in einem Garten einen Heerd anlegen, ſo ſucht man gegen Morgen einen Platz dazu aus, der deſto bequemer iſt, wenn er in einem Winkel in einen Buſch geht.

Die Größe eines ſolchen Heerdes beſteht aus achtzehn Fuß Breite, und ſechs und dreyßig Fuß Länge, denn wenn man ihn größer macht, ſo ſind die Netze zu ſchwer zu ziehen und fallen auch langſam zu; iſt er aber kleiner, ſo fliegen (fallen) die Vögel nicht gerne darauf.

Nun iſt vor allen Dingen eine Hütte für den Vogelſteller nöthig. Dieſe macht man entweder von Schilf, Tannen- oder Laubholz, oder beſſer, man baut ſich ein kleines Häuschen, das ohngefähr fünf Ellen lang und drey Ellen breit iſt. In daſſelbe bringt man ein Paar kleine Fenſter an, die mit Drath klar durchflochten ſind, damit wenn etwa eine Scheibe zerbrochen wird, keine Wieſel hineinkommen kann. Die Löcher, durch welche man nach dem Heerde ſieht, müſſen ſieben Zoll breit und drey Zoll hoch, auswendig nach allen Seiten zur Beförderung einer weitern Ausſicht ſchief ausgeſchnitten und mit feſten Schiebern wohl verwahrt ſeyn. Gegen Morgen, wo die Vögel herkommen, muß ebenfalls ein Loch ſeyn, damit der Ruhrvogel bey Zeiten, ehe jene ganz nahe ſind, gezogen werden könne. Inwendig kann man einen Ofen hinſetzen laſſen, und die Lockvögel und den ganzen Apparat zum Vogelfang aufbewahren, und auswendig Immergrün anpflanzen.

Zu den **Netzen** nimmt man feſten, ſtarken rohen Hanfzwirn. Man fängt mit zwey Schock Maſchen an, deren Weite drey Viertel Zoll enthält, und ſtrickt ſechs Schock in die Länge; das macht eine **Wand** aus. Hierauf ſtrickt man eine ganze Maſche von Haſenzwirn um das Netz herum, weil ſich außerdem der ordentliche Zwirn an den Leinen gar bald zerreibet. Wenn beyde Wände fertig ſind, ſo zieht man auf der einen Seite derſelben in die Haſenzwirnmaſchen eine zwey und dreyßig Ellen lange Hanfleine von der Stärke einer mittelmäßigen Waſchleine. Auf die andere Seite nimmt man eine dünnere und an die Enden eine Queerleine, ſo lang als die halbe Breite des Heerdes iſt. An der Oberleine oder großen Leine macht man ein Oehr (Ohr, Schleife) und unten ſchleifet man es an. Hierauf

auf nimmt man vier grade Stäbe von Weiden oder Haſeln, welche ein viertel Zoll im Durchmeſſer haben, ſchneidet ſie glatt und ſchält die Schale im Feuer ab. An dieſe läßt man ſich vom Schmidt vier Hülſeneiſen machen, die folgendergeſtalt verfertiget werden. Die Dülle läßt man nach der Stärke des Stabes machen; unten kömmt ein Eiſen daran, das viertehalb Zoll lang, einen Zoll breit, und über einen viertel Zoll dick iſt und unten wird ein Loch durchgeſchlagen, ohngefähr von der Größe, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinſtecken kann. Beſſer aber iſts, man läßt das Loch unten durchhauen, und ſo weit von einander biegen als der Bolzen ſtark iſt. Der Bolzen wird alsdann in der Lorke feſt verkeilt, ſo kann man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen ſetzen, und man hat nicht zu befürchten, daß ſich der Stab aushebt. Dieſe vier Hülſeneiſen werden an dem einem Ende der Stäbe feſt angeſchlagen, alsdann muß man von dem Loche im Eiſen an den Stab hinauf, vier Fuß acht Zoll abmeſſen; daſelbſt bohrt man durch den Stab auf eben der Seite, wo das Loch durch das Eiſen geſchlagen iſt, ebenfalls ein Loch, ſo groß, daß die Leine durchgeht; zwey Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgeſäget. Auf dieſe Art werden alle vier Stäbe zubereitet. Auch läßt man ſich vom Schmidt vier eiſerne Bolzen mit einem Knopfe oder runden Oehr, einer Hand lang, und ein wenig ſchwächer machen, als das Loch im Eiſen weit iſt. Ferner muß man noch eine Leine zum Zuſammenlegen des Netzes (zum Rücken) haben, welche ſieben und zwanzig bis dreyßig und mehrere Ellen lang ſeyn kann, je nachdem die Hütte weit oder nahe beym Heerde ſteht. Dieſe ſogenannte Rückleine muß nur halb ſo ſtark ſeyn, als die große in den Wänden. Zuletzt macht

man auch die eichenen Schwibpfähle und Lorfen. Erſtere beſtehen aus vier armsdicken und fünf viertel Ellen langen ordentlichen Pfählen; wenn aber die Gegend ſumpfig iſt, ſo müſſen ſie länger ſeyn. Zu den Lorfen nimmt man anderthalb Fuß lange Pfähle, von zwey Zoll Dicke und drey Zoll Breite. Zwey Zoll von oben herunter bohrt man mitten durch ein Loch ſo groß, daß der eiſerne Bolzen gemächlich durchgehet. Solcher Lorfen muß man acht haben, und es werden zwey und zwey ſo nahe zuſammen in die Erde geſchlagen, daß ein Raum von zwey Zollen in der Mitte bleibt. Man kann auch ſtatt zwey Lorfen nur einen viereckigen Pfahl von drey Zoll dicke und drey Zoll Breite nehmen, ein Loch durchbohren, ihn, wenn er in die Erde geſchlagen iſt, in zwey Theile ſpalten, und einen Keil ſo lange dazwiſchen treiben, bis er zwey Zoll weit von einander ſteht.

Mit allen dieſen Geräthſchaften begiebt ſich der Vogelſteller auf den Platz, wo der Heerd angelegt werden ſoll. Iſt der Platz ungleich, ſo ebnet er ihn, belegt ihn aber allezeit wieder mit Raſen, — denn grün muß er ſeyn, — iſt er aber ſumpfig, ſo muß ein Graben aufgeworfen, der Boden erhöhet, gleich geharkt, und alsdann mit Heuſaamen beſäet werden. Hierauf ſucht er nach Taf. IV. Fig. 1. die Mitte des Heerdes, zieht die Linie a b, und bringt, wo dieſe Linie in die Hütte geht, das Rückloch z in derſelben an. Alsdann legt er einen Stab mit ſeinem Obertheile auf den Punkt c, doch ſo, daß das Loch eine Querhand über die Leine (Schnur) abreichet und das Loch der Hülſen an den Punkt d. Er mißt ferner auf der Linie a b ſechs und dreyßig Fuß von c nach der Hütte zu, und legt daſelbſt ebenfalls einen Stab hin, ſo wie den erſten. Wenn

dieß

dieß geſchehen, ſo zieht er eine Linie e f ſo, daß die Hülſen-löcher der beyden Stäbe grade unter die Leine zu liegen kommen, ſpannt die Leine ſteif an, und befeſtigt ſie an zwey Pfählen, ſchlägt die Lorfen d g in die Erde zwey Zoll weit auseinander, dergeſtalt, daß die Löcher zwey Zoll hoch über der Erde und gerade unter der Leine ſtehen. Hierauf ſchlägt er ohngefähr ſieben oder acht Fuß von d an hinten am Zaune einen Pfahl k gerade unter die Leine, mißt von g nach der Hütte gleichfalls ſieben Fuß und ſchlägt den Pfahl h neben der Leine ſchief und ein wenig ſich nach der Hütte neigend ein. Auf der Seite nach der Mittellinie ſchneidet er eine Kerbe in den Pfahl, bohrt in dieſelbe ein Loch, und ſchlägt einen glatten Pflock hinein, der eines Fingers dick iſt und eines Fingers breit vom Pfahle einen Knopf hat, damit die Leine nicht abfahren kann. Durch Hülfe der Leine richtet er dieſe Kerbe und die Löcher in die Lorfen und die Mitte des hinterſten Pfahls in eine grade Linie, und verfährt auf der andern Seite auf gleiche Weiſe. Nach dieſen breitet er die Wände auf dem Heerde aus und ſteckt an beyden Enden die Leine durch die Löcher der Stäbe; hinten am Ende der Stäbe ſchleifet er einen eiſernen Ring an, welcher ſo weit iſt, daß man ihn über den Pfahl ſtecken und an demſelben herum drehen kann, oder läßt einen eiſernen Haaken machen, deſſen Stiel ſo lang iſt, daß er durch den Pfahl reicht, und am Ende ein Loch hat, bohrt ein Loch durch den Pfahl, ſteckt den Haaken durch und ſchlägt hinten einen Stift in das Loch, an die Leine bindet er einen kleinen Ring an, und hängt ihn in den Haaken. Er zieht alsdann die Leine ſteif an, ſo daß der Stab auf c reichet, ſchlingt ſie einmal an dem Stabe herum, legt die Hülſe in die Lorfe und ſteckt den Bolzen durch. Vorne verfährt er eben-

eben ſo, und nimmt das Ende der Leine, legt es in die Kerbe des Pfahls h, nimmt es hinter dem Pflock herum, und zieht die Leine ſelbſt ſo ſteif an, bis ſich der hintere Stab eben ſo hoch von der Erde hebt als der vordere, das übrige der Leine ſchlägt er oben um den Stab herum, und das Ende ſchlingt er feſt zu. Sodann legt er die Wand zurück, und ſchlägt eines Fußes lang von der obern Leine hinter die Stäbe zwey Pflöcke i i ein, legt die Wand wieder zu, und macht hinten an die kleine Leine ein Oehr, womit er ſie an den Pflock i anhängt; an den vordern Pflock i ſpannt er ſie ſteif an, wickelt das übrige um, und ſteckt das Ende unter, oder ſpaltet den Pflock oben auf und klemmt das Ende hinein. Mit der andern Wand verfährt er auf eben die Art, und richtet alles ſo ein, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Die kleinen Queerleinen zieht er nicht ſehr ſteif an und befeſtigt ſie an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr, das ſich an den Leinen ein wenig ſchiebet und nicht aufgeht. Alsdann legt er die Wände zurück, und lieſt den Buſen des Netzes zwiſchen die Ober- und Unterleinen ordentlich ein. Ferner nimmt er die Rückleine, macht an beyden Enden ein Oehr ſo groß, daß es an den Knopf des Stabes geht, hängt beyde Oehre an einen Pflock, mißt zwey und eine halbe Klafter oder neun Fuß ab, ſchleift daſelbſt einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, ſchleifet ſie eines Fußes lang von des Stabes Knopfe herunter einmal um, und hängt das Oehr oben an den Stab, wie Fig. 2. a a zeigen. Das Ende, welches doppelt iſt, zieht er in die Hütte durch das Rückloch, welches immer ſo hoch ſeyn muß, daß es ihm an die Bruſt reicht, ein, zieht ſie alsdann ſteif an, und macht einen Schleifknoten vor, ſteckt einen Knebel hindurch, und macht an der Wand

zwey

zwey Abſätze, auf welchen der Knebel ruht. Dieß geſchieht deswegen, damit man ihn bequem angreifen kann (Fig. 2. b.) Iſt alles auf dieſe Art bereitet, ſo müſſen die Wände, wenn ſie zugerückt werden, ſehr ſchnell und accurat zuſammenſchlagen.

Wenn nun die Stellung auf dieſe Art vollendet iſt, ſo wird der Zaun angepflanzt (es müßte denn ein ſelbſtgewachſener da ſeyn), von der Stellung bleibt eine Hand breit Raum, und nach der Hütte hin muß er ſchief zulaufen. (ſ. Taf. IV. Fig. 1.) Auf der Seite, wo er an den Bäumen ſteht, kann er hoch anwachſen, aber auf der andern, wo die Vögel herkommen, darf man ihn nur von halber Mannshöhe machen, und es müſſen auch zweigreiche, aber nicht allzu hohe Bäume an die Oerter o o o o o o geſetzt werden. Dieſe müſſen wurzelleer ſeyn, damit ſie nicht anwachſen, und blätterleer, damit ſich die Vögel leicht auf dieſelben ſezzen (auftreten,) und den Heerd in Augen haben.

Dieß iſt die eigentliche Zubereitung eines ſogenannten **Finkenheerdes**, auf welchen man aber nicht nur die kleinen Vögel, als Finken, Zeiſige und Goldammern, ſondern auch allerhand Arten von Droſſeln und ſogenannten Krammetsvögeln fangen kann.

Auf den Heerd ſelbſt werden nun, je nachdem man Vögel fangen will, Hanf, Rübſaamen, oder Ebereſchen und Wachholderbeeren geſtreut, und endlich Vögel angeläufert von der Art, die man eben fangen will. Einem oder etlichen derſelben bindet man zuweilen einen Bindfaden an die Beine, welcher bis in die Hütte reicht, um nöthigen Falls ſie aufzuregen, wenn Vögel in der Nähe ſind. Dieſe heißen alsdenn **Ruhrvögel**. Im Zaune aber hängen in Vogelbauern die **Lockvögel**.

Der beſte Fang geſchieht im Herbſt im September und October, doch auch im Frühjahr im März und April.

2) Von einem guten Waſſervögelfang.

(Taf. V.)

Im Herzogthum Bremen fängt man die wilden Enten und andere Schwimmvögel auf eine leichte und wohlfeile Art, und es ſollte allerdings dieſer Fang an ſchicklichen Orten mehr nachgeahmt werden, da alles Geräthe darzu von jedem Jäger und Vogelfänger mit eignen Händen ohne beſondere Mühe und Geſchicklichkeit ſelbſt verfertigt werden kann. Eine genauere Beſchreibung deſſelben wird alſo hier nicht überflüſſig ſtehen. Folgende Stücke gehören dazu:

Erſtlich. Ein Entenſumpf (Ahntenpool.)

Zweytens. Ein Paar Stiefeln und warme Kleidung.

Drittens. Ein gutes Entennetz oder Vogelgarn.

Viertens. Eine Hütte.

Fünftens. Ein Entenbauer.

Sechſtens. Verſchiedene Arten von Lockenten.

Der **Entenſumpf** iſt ein von den Wohnungen weit entfernter, niedriger, mit Waſſer überſchwemmter Platz im Felde, der feſten Grund und ſo tiefes Waſſer hat, daß es dem Fänger bis an die Knie reicht. Im Bremiſchen ſucht der Entenfänger dieſe Plätze, wo möglich um Streit zu vermeiden, auf ſeinen eignen Wieſen durch Vertiefungen einzurichten. Sie werden ohngefähr zwey hundert Fuß lang und breit gemacht.

Die **Stiefeln** ſind ſo genannte Fiſcherſtiefeln, nur weiter, gehen bis an die Hüften und werden, um vor Näſſe und Kälte ſicher zu ſeyn mit Stroh ausgefüttert.

Das **Vogelgarn** (Entennetz) iſt ein längliches Viereck dreyßig Fuß lang, am Hintertheil mit einer Spitze, die

drey⸗

dreyeckig zuläuft, von hanfenen Bindfaden, und mit einer Leine eines kleinen Fingers ſtark geſäumt. Die Maſchen (Spiegel) ſind zwey Zoll weit. Zum Tagfange wird es mit Eichenrinde ſchwärzlich gefärbt (geloht).

Dieſes Netz nun unter das Waſſer einzulegen und zu ſeiner Beſtimmung einzurichten iſt folgendes nöthig:

a) **Zwey Pfähle** (Lurren,) die zwey Fuß lang, platt und zugeſpitzt ſind, einen fünf Zoll breiten Kopf und eine breite Kerbe haben, durch welche ein beweglicher eiſerner Drath geſchoben iſt, ein Paar Stäbe mit ihren eiſernen Ringen damit anzuhängen.

b) Zwey Paar platte **Stäbe**, fünf Fuß lang, an dem einem Ende mit einer ſchrägen Kerbe, an dem andern mit einem unbeweglichen eiſernen Ringe, womit ſie an eine Lurre angehängt werden. Dieſe müſſen das Netz ausgebreitet unter dem Waſſer erhalten.

c. **Ein ſtarker drey Fuß langer Hinterpfahl**, den ſpitzigen Theil des Netzes anzubinden.

d. **Zwey ſtarke Vorderpfähle** mit einem einpaſſenden Queerholz (zuſammen das **Heck** genannt), durch welche der Vordertheil des Netzes befeſtigt wird, und zugleich durch ein Paar Zuglöcher die Zugleine geht.

e. **Zwey ſtarke Leinen** (Schwöpen), die neun Fuß lang ſind, und vermittelſt zweyer eiſernen Ringe am Vordertheil des Netzes ins Kreuz an die Saumleinen gehängt, und in einem ſchrägen Winkel mit zwey kleinen Pfählen von beyden Seiten ſtraff abwärts geſteckt werden. Sie geben dem Netz beym Zuſammenſchlagen Schwung und Elaſticität.

f. Eine **Zugleine**, wodurch das Netz gezogen wird. Beym Nachtfange muß ſie funfzehn Fuß lang ſeyn, und wird

als dann das Nachtſtück genannt; beym Fange auf der Taghütte aber muß ſie wenigſtens ſechshundert Fuß lang ſeyn.

g. Noch zwey **Paar** dünne unten zugeſpitzte Stäbe (Heepen) von zwey Fuß Länge mit einer tiefen Kerbe am Haupte. Sie werden am abwärtsliegenden Ende eines jeden Stabes in den Grund geſteckt, das Ende des Stabes wird in die Kerbe gefügt, und dadurch das Netz unter dem Waſſer gehalten.

Die **Hütte** beſteht gemeiniglich nur aus zwey ſchief eingeſteckten Stücken Holz, die mit dünnen Bretern oder Stroh bekleidet ſind. Sie machen ein halbes Verdeck aus, unter welchem ein ſitzender Menſch bloß vor Regen und Wind ein wenig geſichert iſt. Der Entenfänger befeſtigt es an derjenigen Seite des Schiffs oder Kahns, wo der Wind herkömmt. Einige machen ſichs zwar bequemer und bauen ganze Hütten von Stroh, unter welche ſie das Vordertheil des Schiffs, worin ſie ſitzen, ſchieben. Aber bey hellen Nächten wird der Vogel dadurch ſcheu gemacht.

Der **Entenkäfig** iſt länglich und aus leichten Stäben verfertigt. In demſelben müſſen nicht nur zwölf Lockenten Raum haben, ſondern es muß auch ein beſonderes Behältniß an demſelben angebracht ſeyn, worin einige gefangene wilde Enten mit nach Hauſe genommen werden können. Er iſt ſo leicht, daß man ihn an einer Flinte, die man deswegen mit nimmt, um die nicht aufs Netz ſchwimmenden wilden Enten damit zu ſchießen, hängen kann.

Die **Lockenten** (Lockvögel) ſind ganz unentbehrlich, um durch ihre Gegenwart oder Geſchrey die vorüberfliegenden zu reizen, ſich auf das Netz niederzulaſſen, um welches jene angefeſſelt ſind. Sie ſind aber verſchiedener Art, und müſſen auf der Taghütte von eben der Art ſeyn, als diejenigen,

wel-

welche gefangen werden ſollen; denn die Tauchergans fällt nur zur Tauchergans u. ſ. f. Auf der Nachthütte aber lockt die zahme Ente, welche die Farbe und den ſchleifenden Ruf der wilden Ente hat, ſie mag männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſeyn, nicht nur die gemeine wilde Ente, ſondern auch die Löffelente, Kriekente, Pfeifente, den Pfeilſchwanz u. d. g. herbey. Es iſt gut, wenn man acht Enten weiblichen Geſchlechts und nur zwey bis drey männlichen Geſchlechts haben kann. Zur Noth können es auch weniger thun. Die Weibchen werden um das Netz in einer ſolchen Entfernung angefeſſelt, daß ſie das zuſammenſchlagende Netz nicht treffen kann. Die zwey oder drey Männchen befeſtigt der Vogelſteller nahe vor ſeiner Hütte, und zwar deswegen, damit er ſie vermittelſt eines Stockes zum Rufen bewegen kann, wenn die Weibchen etwa nachlaſſen; denn ſo bald ſie ſich hören laſſen, wird gleich alles wieder munter.

Das Anfeſſeln der Lockenten geſchieht an einer ellenlangen ſtarken Schnur, die an einem Ende eine feſte Schlinge hat, und am andern an einen ſtarken Pflock von achtzehn Zoll Länge befeſtigt iſt. Die Schlinge wird der Ente um ein Bein gelegt, und der Pflock an der Stelle, wo ſie ſitzen ſoll, feſt in den Grund geſteckt. Damit ſich aber die Schnur bey dem öftern Umdrehen der Ente nicht verkürze, ſo iſt in der Mitte derſelben ein kleiner umlaufender Wirbel von einem hölzernen Ringe und etwas Eiſendrath angebracht.

Mit Untergange der Sonne ſtellt der Fänger ſein Netz unter Waſſer, bindet ſeine Lockvögel an, verbirgt ſich in der Hütte, und ſieht und horcht, ob Vögel auf ſein Netz fallen. Bemerkt er ſie darauf, ſo faßt er den Queerſtock, woran die Zugleine befeſtigt iſt, mit beyden Händen, und zieht mit vol-

ler Kraft das ganze Netz zugweiße (ja nicht ruckweiße) eben und langſam zu ſich; dann gleiten die Enden der vier Stäbe unter den vier Heepen hervor, das Netz ſchlägt ſich über ſich, wie ein geöffnetes Buch, das zugemacht wird, ſchnell zuſammen und die Vögel (das Wild) ſind darin eingeſchloſſen.

Hierauf wird die Zugleine ſtraff ans Heck angebunden, damit das geſchloſſene Netz nicht umfalle, ſondern aufrecht ſtehen bleibe. Und nun watet der Fänger hinzu, greift oben zwiſchen den Saumleinen hinein, holt die Gefangenen einzeln heraus, dreht ihnen den Hals um, und ſtellt alsdann das Netz wieder auf.

Dieſer Fang dauert von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (und dergleichen Vogelſteller ſchlafen zur Fangzeit am Tage), fängt von der Mitte des Septembers an, und währt bis im December, ſo lange als das Waſſer nicht gänzlich zufriert.

Im November und December ſtellt ſich auch die **Tauchergans**, der **Meerrachen** u. d. g. ein, dieſe werden am Tage auf eben die Art gefangen, doch darf das Waſſer nicht über zwey Fuß hoch ſtehen, ſonſt ziehen ſie weg. Zu Lockvögeln bey denſelben bedient man ſich der ausgeſtopften und derjenigen, die man fängt, und welchen man, um ſie ruhig auf dem Waſſer bey ihrer Feſſelung zu halten, durch jedes untere Augenlied einen Faden zieht, den man auf dem Kopf zuſammen bindet. Sie bleiben aber nicht länger als acht bis zehn Tage leben, denn ſie freſſen nicht ſelbſt, ſondern man muß ihnen, um ihr Leben einigermaaßen zu verlängern, gekochte Bohnen einſtopfen.

Der Abriß eines ſolchen Vogelfanges iſt nun folgender: (ſ. Taf. V. Fig. 1.)

Der Entenfänger befeſtigt erſtlich ſein ſogenanntes Heck A. Er ſchlägt nämlich zwey vier Fuß lange und zugeſpitzte Pfähle b b feſt ein, in ſolcher Weite, daß das Queerholz a a mit ſeinen beyden Löchern in die beyden Zapfen paſſe, die an den Köpfen der beyden Pfähle ſind. Dieſes Queerholz hat zwey bis drey runde Löcher c c, durch welche die Zugleine d läuft. An derſelben iſt ein ellenlanger gekrümmter Stock von der Dicke eines Kinderarms befeſtigt e, an welchem der Fänger das Netz zum Fange zieht. Wenn dieſer Stock nicht krumm wäre, ſo könnte er ihn nicht mit beyden Händen faſſen, weil er, wenn alles aufgeſtellt iſt, hart vor dem Zugloche liegt. Wenn das Heck fertig iſt, liegt das Queerholz etwa ſechzehn Zoll über dem Waſſer, von allen übrigen größern und kleinern Pfählen aber darf keiner aus dem Waſſer ragen.

Nun watet er an die Stelle, wo er den Hinterpfahl f, der drey Fuß lang iſt, nach Verhältniß des Netzes und der Zugleine anbringen muß, rammelt ihn feſt ein, und bindet die Hinterleine des Netzes g feſt an, ſo daß alles ſtraff angezogen iſt. Darzu benutzet er den Knebel t, (ein Stück Holz vier Finger breit und einer Spanne lang mit zwey runden Löchern,) mit welchem die Zugleine, und die hervorragenden beyden Saumleinen mit einander verbunden ſind.

Hierauf ſteckt er die eine Lurre (Fig. 2.) mit den eingehängten beyden Stäben (Fig. 3.) die fünf Fuß lang ſind, in der Mitte vom breiten Vordertheil des Netzes h h h, breitet die Stäbe auseinander und hängt die Saumleine an beyden Seiten in die ſchräge Kerbe, die ſich an den Enden jedes Stabes befindet. Ferner befeſtigt er die beyden Seiten-

leinen (Schwöpen) i i und ſteckt ſie mit ihren beyden Pfählen k k zur Seite hinaus.

Jetzt watet er zum Hintertheile des Netzes, ziehet das ſpitzige Ende deſſelben, den Prüdick n n zum Hinterpfahl hinaus, ſo weit es reichet *).

Nun nimmt er die andere Lurre mit dem daran gehängten zweyten Paare der Stäbe, ſteckt ſie recht unter die Mitte des Netzes, wo daſſelbe beginnet ſchmäler zu werden m m m m, breitet die Stäbe aus einander und hängt auch hier die Saumleine in die ſchräge Kerbe der Stäbe.

Er geht darauf zu den bereits ans Netz gehängten Vorderſtäben, nimmt eine Heepe (Fig. 4.) in die Hand, beugt den einen Stab mit dem daran hängenden Netze unter Waſſer, ſteckt die Heepe an der Spitze des Stabes feſt ein o, und beugt den Stab unter die Kerbe der Heepe, daß er unter Waſſer bleibt, geht nach der andern Seite und beugt den Stab auch unter eine Heepe. Der Vordertheil des Netzes liegt nun ſchon unter Waſſer, und die beyden Hinterſtäbe haben ſich von ſelbſt aufrecht in die Höhe geſtellt.

Da der Entenfänger nun die Richtung des Netzes hat, ſo holt er ſeine Lockenten hervor, feſſelt die Weibchen vor und ſeitwärts des Netzes p p p p, q, r r **), zwey bis drey Männchen dicht vor die Hütte s s s, und watet hin, auch die noch aufrecht ſtehenden beyden Hinterſtäbe mit ihren Heepen unter Waſſer anzuhängen. Nun befeſtigt er ſeine Hütte vor dem Heck, ſchiebt ſeinen Kahn (Schiff) worin er trocken ſitzen kann, unter die Hütte, verbirgt ſich in derſelben, und man ſieht jetzt ſchlechterdings nichts mehr, als die Hütte und die Lockenten.

Man

*) Dieſer Prüdick giebt oft den beſten Fang.

**) Die Enten r r unter dem Winde.

Man hat auch kleine Schlagnetze, den dritten, auch wohl den vierten Theil ſo groß, welche nach allen Theilen eben ſo eingerichtet ſind, womit man Bekaſſinen, Lerchen und andere Vögel auf dem Lande fangen kann.

3) Von dem Rebhünertreibzeuge, mit welchem auch andere Vögel z. B. Schnepfen gefangen werden können.

Gewöhnlich macht man dieß Treibzeug auf folgende Art. Man fängt den Hahmen mit vier und zwanzig Maſchen an, jede Maſche iſt von einem Knoten bis zum andern anderthalb Zoll weit. Wenn man die letzte Maſche hat, ſo wirft man die Maſchen vom Strickholze ab, und faßt die letzte zu der erſten, auf den dritten Theil derſelben Maſchenlänge, ſtrickt alsdann ſo fort, immer rund herum, bis man auf zwey Klafter lang geſtrickt hat; alsdann fängt man an abzunehmen, nimmt alſo, wenn man drey bis viermal herum geſtrickt hat, die erſte Maſche ab, entweder, indem man eine Maſche fallen läßt, oder zwey Maſchen zuſammen nimmt, und ſtrickt alſo fort bis auf acht bis neun Klafter Länge, wo alsdann das Netz hinten hinaus durch das Abnehmen ſpitziger zuläuft. Hierein müßen aber auch eine bis zwey Einkehlen, wie in einem Fiſchergarnſacke, geſtrickt werden. Eine ſolche Einkehle zu machen, muß man da, wo ſie hinkommen ſoll, an jeder Maſche eine zunehmen, und ſo einmal rund herum ſtricken. Wenn man alsdann zum zweytenmale herumſtrickt, läßt man allemal eine Maſche fallen, und ſtrickt ſo eine Maſche um die andere den Hahmen fort. Wenn nun die Einkehlen gemacht werden ſollen, ſo ſtrickt man an den Maſchen, die ſtehen geblieben ſind, rund herum fort, nimmt aber dabey ab, daß die Einkehle enger wird, und die Hühner, wenn ſie hineingelaufen ſind, nicht wieder zurück können. Hinten werden die Maſchen an

ein Strickchen gefaßt und angereihet. An dieſem Strickchen muß ein etwa ſpannenlanges Heft ſeyn. Ferner müſſen Reife in dieſem Hahmen ſeyn, zwey Ellen weit aus einander, die vordern weit, die hintern nach und nach etwas kleiner. Die Reife müſſen an die Maſchen eingebunden, die Einkehlen aber mit vier Bindfaden inwendig an den äußerſten Hahmen angeheftet ſeyn, damit ſie recht ſteif und gerade ſtehen. Vor den Hähmen muß auch ein Stück Garn mit einer Decke, welche man den Himmel nennt, kommen. Dieſer wird auf folgende Art gemacht, doch nach Gefallen ſchmal oder breit; indeſſen ſind die breiten beſſer, als die ſchmalen. Es kann der Himmel mit acht Maſchen an dem Hahmen angefangen, und alsdann auf beyden Seiten zugenommen werden. Will man ſelbigen vorne hinaus weit haben, ſo wird er auch etwas lang. Wenn er zwey Klafter lang iſt, ſo bekommt er eine vollkommene Länge und Breite. An den Seiten wird ein Geleiter geſtrickt; daſſelbe wird mit einer Maſche angefangen, die Maſche von einem Knoten zum andern fünf viertel Zoll weit, es nimmt alſo zu beyden Seiten zu, bis es zwölf Maſchen ſind; alsdann werden die zwölf Maſchen fortgeſtrickt, und auf der einen Seite zu, auf der andern abgenommen, daß alſo die Seitenwände am Himmel ſpiegelig ſtehen, und zu beyden Seiten ſo lang werden, als der Himmel iſt. Dieſe Geleiter werden an Spindeln eingebunden, allemal auf zwey Ellen weit von einander, und müſſen recht ſtraff, wie eine Wand, ſtehen. Zu den Spindeln nimmt man am beſten, feſte Weißdornſtöcke von der Dicke eines kleinen Fingers, deren Schale man im Feuer abgebähet hat. Wenn man die Geleiter einbinden will, ſo bohret man oben vom Ende anderthalb Zoll herunter ein kleines Loch, wodurch nur feiner

Bindfaden etlichemal durchgeſtochen werden kann. An dieſe Spindel und gegen das Loch bindet man den obern Saum von dem Geleitergarne an, und zieht alsdann das Garn ſtraff nach der Gleichheit des Fadens an; und wo unten der Saum hinanreichet, daſelbſt wird wieder ein ſo kleines Loch gebohrt, und der untere Saum angebunden, da dann an der Spindel unten vollends eine Spitze zum Einſtecken iſt. Auf eben dieſe Art werden die andern Spindeln auch angemacht. Alsdann wird die Decke oben auf den Geleitern befeſtigt, und mit Zwirn verſtrickt, hierauf aber auch der Himmel mit dem Geleiter an dem vorderſten Bügel oder Reif des Hahmens feſtgemacht. Hierzu müſſen nun noch beſonders mehr Geleiter, zwölf Maſchen hoch, wie die vorigen, gemacht werden. Ein jedes kann ſechs bis ſieben Klaftern ſeyn, dergleichen man noch fünf bis ſechs Stück hat, welche als Flügel von dem Treibezeuge an, und ſo fort, hinaus zu ſtecken ſind.

Man kann das Treibzeug auch noch auf andere Art verfertigen, welches aber hier zu beſchreiben, zu weitläuftig ſeyn würde.

Zu dieſem Treibezeuge gehört nun auch ein wohl abgerichtetes Schießpferd. Da aber viele Jäger kein Pferd haben, ſo wird in Ermangelung deſſelben ein Schild von Leinewand, drey Ellen breit, und drittehalb Ellen hoch genommen, und an einem Ende auch noch ein Stück Leinewand daran gemacht, und ausgeſchnitten, daß es wie ein Pferde- oder Rindviehhals ausſieht. Zu beyden Seiten müſſen hölzerne Rahmen oder Leiſten in der Leinewand befeſtigt ſeyn, in welche in der Mitte längliche Löcher kommen, worein man einen Queerſtock ſpannen kann, damit die Leinewand aufgeſteift, der Queerſtock auch wieder heraus

aus genommen und das Schild zuſammen gerollt werden könne. Auch müſſen gegen die Mitte in dem Schilde ein oder zwey längliche runde Löcher gemacht werden, etwa dreyviertel Ellen von oben herunter, dadurch der Hühnerfänger ſehen und die Hühner beobachten kann. Dieſes Schild wird mit blaſſer Farbe gemalt. Denn es darf nicht glänzen, damit die Hühner, wenn die Sonne darauf ſcheint, nicht ſcheu werden. Auf das Schild wird entweder ein Pferd, oder ein Stück Rindvieh gemahlt, und man gebraucht daſſelbe, die Rebhühner in die Zeuge einzutreiben.

Wenn man mit dem Treibzeuge fangen will, ſo muß man einen guten und vorſtehenden Hühnerhund haben, mit welchem man die Gegenden und Felder durchſuchen (abſuchen) kann. Trifft man nun Hühner an, und der Hund ſteht feſt und ſicher, ſo ruft man ihn ab, und zu ſich. Alsdenn geht man mit demſelben etwas ab und herum, und läßt ihn wieder hingehen, (anziehen.) Iſt man nun verſichert, daß der Hund Hühner vor ſich habe, ſo läßt man ihn davor ſtehen; er legt ſich auch wohl davor nieder, und unterdeſſen legt man das Treibzeug. Iſt aber kein guter Hund vorhanden, ſo muß man des Morgens früh mit anbrechendem Tage ſchon im Felde ſeyn, und die Rebhühner auf ihren Ruf auskundſchafften (verhören); denn ſie fangen des Morgens, kaum ehe der Tag anbricht, an, ſich einander zuzurufen, ſtieben auf, fallen aber auch ſogleich wieder ein. Wenn ſie ſonſt ruhig ſind, fallen ſie gewöhnlich dreymal ein. Wo ſie nun das drittemal einfallen, daſelbſt muß man hinſchleichen, da man ſie denn bald zu ſehen bekommen wird, weil ſie wegen des Thaues oder Reifes noch etwas hoch ſitzen, und nach dem völligen Tage und Aufgang der Sonne verlangen. Sieht man ſie aber nicht, ſo zieht man

mit dem Schilde herum, ob man ſie ſo zu ſehen bekommen kann. Sieht man alsdann durch oder an dem Schilde die Hühner, ſo geht man ein oder zweymal von ferne herum, damit ſie einen gewahr werden, und ſich niederkauern (drükken,) alsdann kann man das Zeug legen.

Wer nun damit glücklich ſeyn will, der muß vor allen Dingen den Wind beobachten, zumal da das Huhn allezeit dem Winde entgegen geht, und ſich ſchwerlich dem Winde nach treiben läßt; weil ihm ſonſt der Wind in die Federn bläſt, und dieſelben aufweht. Es würde alſo eher aufſtehen, als ſich dem Winde nach in das Garn treiben laſſen. Daher muß man das Treibzeug mit dem Hahmen dem Winde entgegen, und in eine Furche oder Fahre legen; die Leitern werden dem Winde nach, und zwar die erſten beyden im Anfange etwas gerade aus, die andern hernach ſchief geſteckt. Der Hahmen muß feſt mit Häkchen angemacht werden, damit der Wind nicht damit ſpiele, und dadurch die Hühner verſcheuche. Die Leitern müſſen auch mit ſolchen Häkchen auf der Erde feſt gemacht werden, und wenn eine Forkel nicht feſte ſteht, ſetzt man eine ſteifere dahinter. Wenn dieſes nicht geſchieht, bleiben unten Oeffnungen, wodurch alsdann die Hühner gehen, und alſo der Fang umſonſt iſt; oder wenn die Forkeln nicht recht feſte ſtehen, ſtoßen die Hühner das Geländer um, und gehen darüber weg.

Wenn man nun das Hühnergarn recht ordentlich geſtellt hat, ſo zieht man mit einem Schießpferde hinter die Hühner, verbirgt ſich dahinter auf eine Seite, um nicht bemerkt zu werden und hält damit eine Weile, bis ſie es annehmen. Alsdann zieht man ganz ſachte auf ſie zu, hält wieder ſtille, indeſſen budeln ſie immer ſachte fort. Wenn ſie anfangen zu laufen, und in der Furche, oder genau auf

den Hahmen zugehen, ſo zieht man mit dem Pferde hinterdrein, wollen ſie aber etwa auf einer Seite heraus, ſo muß man vorbeugen, damit man ſie wieder nach den Flügeln zubringe. Wenn ſie an das Geländer kommen, ſo muß man Achtung geben, wie ſie ſich betragen. Denn wenn ſie ſchnippen und böſe thun, ſo muß man ſich öfters zurückziehen, und ihnen Geduld und Zeit laſſen. Bisweilen beſinnen ſie ſich doch anders, und gehen in das Zeug hinein. Jedoch iſt dieſes ein Zeichen, daß ſie ſchon dabey geweſen ſind, und gehen ſchwerlich, und wenn ſie das Zeug kennen, gar nicht hinein. Da muß man nun öfters den Hahmen, wie auch den Himmel und die erſten Leitern mit Reiſig beſtecken (verreiſern); dadurch betrügt man ſie doch. Bey dieſem Treiben kann man zwar etwas räuſpern und huſten, doch darf man nicht allzu großen Lärmen machen.

Bey dem Pferde iſt noch das zu bemerken, daß man daſſelbe ſo ſtelle, daß man ſich auf der Seite, und nicht hinter daſſelbe verbergen kann; daher muß man es etwas ſchräge führen, und über daſſelbe nach den Hühnern ſehen. Doch muß man den Hühnern Zeit laſſen, denn wenn man gleich gerade auf ſie losziehen wollte, ſo würden ſie aufſtehen, und das Verlegen würde vergebens ſeyn. An das Pferd macht man eine dünne Schießleine auf beyden Seiten an den Zaum an, und wendet daſſelbe damit. Es muß aber ſo abgerichtet ſeyn, daß es bey dem Wenden mit den Vorderfüßen herumgehe, und mit den Hinterfüßen ſtehen bleibe; da wendet ſich der Hühnerfänger auch, daß er hinten zu ſtehen kommt; doch ſo bald ſich das Pferd gedreht hat, tritt er wieder auf die andere Seite deſſelben, ohne daß ihn die Hühner zu ſehen bekommen. Mit den Leinen muß man das Pferd wenden und lenken können, wohin man will. Es

muß

muß auch den Kopf nach der Erde hängen, daß es ausſieht, als graſete es.

Wenn nun die Hühner unter dem Himmel ſind, ſo kann man geſchwind auf ſie zu eilen, damit ſie nicht etwa zurückprallen. Man ſteckt ſie in einen Sack. Doch muß man die in dem Hahmen mit dem Rocke zudecken, daß ſie ſich nicht zu Schaden ſchlagen. Auch muß man den Hahmen verbinden, ſonſt gehen ſie wieder zurück heraus, und wenn eins heraus kömmt, ſo kann es ein ganzes Volk verderben. Denn wenn eines dabey iſt, welches das Zeug kennt, ſo fängt es an zu ſchnippen, wenn es daran kommt, ſtehet auf und das ganze Volk folgt ihm nach. Außerdem haben die Hühner die Art an ſich, daß keines allein bleibt, ſondern ſie beißen ſich zu den andern ein. Der Sack iſt von Leinewand mit zwey Böden, und in den Sack werden Löcher gemacht, damit ſie Luft haben und nicht erſticken.

Wo aber den Jägern kein Schießpferd gehalten wird, da bedient man ſich des oben beſchriebenen Schildes, und verleget damit, wie ſchon beſchrieben iſt. Nur muß man beym Verlegen noch dieſes bemerken, daß, wenn man Holzhühner, die ſich gerne nach dem Holze ziehen, hat, man das Zeug nach dem Holze zu in halben Wind lege. Wenn etwa der Wind nicht nach dem Holze zu ſtreichet, ſo nimmt man das Schild, ſtellt ſich damit hinter die Hühner von ferne, nicht zu nahe, hält mit demſelben ſo lange, bis ſie das Schild angenommen haben, welches man daran bemerkt, wenn ſie nach demſelben ſehen, und immer fort budeln. Sobald ſie es angenommen haben, kann man mit dem Schilde etwas auf ſie anrücken, hält aber damit wieder ſtille. Thun ſie gelaſſen, ſo bleibt man ſtehen; richten ſie ſich auf, ſo zieht man ſich wieder zurück; denn ſonſt ſtehen

ſie auf. Geſchieht es nun, daß ſie in der Furche nach dem Hahmen zu und fortgehen, ſo rückt man mit dem Schilde ſachte nach; fangen ſie aber an zu laufen, und gehen gerade auf den Hahmen los, ſo geht man mit dem Schilde auch geſchwinde nach.

Bisweilen geſchieht es, daß man ſie in einer halben Stunde, auch wohl eher, in dem Hahmen bekömmt; zuweilen aber muß man wohl einen ganzen halben Tag halten und davor liegen. Wollen die Hühner ausweichen, und nicht nach dem Geländer zueilen, ſo muß man geſchwinde vorbeugen, ſonſt gehen ſie darüber heraus und vorbey. Indeſſen darf man nicht mit ihnen ſtürmen, ſondern man muß gelaſſen und ſehr geduldig ſeyn.

An Orten, wo es Dornhecken oder niedriges Weidenholz, junge Gehaue oder Dickige giebt, ſind die Rebhühner mit leichter Mühe zu fangen. Denn dahin fallen ſie leicht, wenn ſie aufgeſprengt werden. Wenn man nun da herum Hühner hat, ſo ſucht man ſie mit dem Hunde auf, und ſprenget ſie, giebt dabey Achtung, wo ſie hinfallen, merkt die Gegend wohl, läßt auswendig einen Achtung geben, damit ſie unter dem Verlegen nicht wieder aus dem Holze gehen. Derſelbe gehet etliche hundert Schritte, auch wohl näher, nachdem es ſich will thun laſſen, auswendig am Gehölze hin und her. Dieſes geſchiehet aber nur, wenn auf der andern Seite entweder großes Holz oder Waſſer iſt. Denn wenn es kleines Gebüſche iſt, ſo muß ſich einer außen am Holze anſtellen, und etliche hundert Schritte, oder weniger, ſtehen bleiben. Wenn er nun merkt, daß ſie heraus wollen, darf er nur huſten oder blöken, ſo gehen ſie wieder zu Holze. Sobald ſie nun verleget, und der Hahmen auf einen Steig gebracht worden, ſo gehen ihrer zwey oder drey,

nach-

nachdem das Holz breit, auch wohl nur einer, wenn es ein ſchmales Rändchen iſt, außen am Holze von ferne hin, und ſehen, wenn das Holz lang iſt, daß ſie den Rebhühnern nicht zu nahe kommen, zumal, da es beſſer iſt, daß man ein wenig zu weit, als zu nahe, hinter ihnen ins Holz geht, fängt alsdann an zu treiben, hohohet, als wenn einer eine Viehheerde triebe, huſtet und blöket mit unter; bisweilen ruft man, wie die Bauern, wenn ſie ihre Pferde, Ochſen ꝛc. regieren wollen, pocht auch ſowohl im Holze, als außer demſelben, mit einem abgeſchnittenen Stocke. Indeſſen muß der, welcher auswendig der Länge nach gehet, etwas vorbeugen, und wenn er an die Leitern kommt, ſtehen bleiben, bis der andere auch heran und ihm gleich iſt; alsdann treiben ſie ganz ſachte an den Geländern fort, bis an den Himmel. Vorher muß ſich aber einer bey dem Hahmen hinter einen dicken Strauch verbergen, oder wenn er nicht dick genug iſt, muß man eine Lauſchwand von grünem Reiſig machen, etwa dreyßig Schritte von dem Hahmen, gegen das Geländer, damit er ſehe, wenn ſie hineingehen.

Wenn ſie nun unter dem Himmel und im Hahmen, diejenigen aber, welche treiben, noch weit zurück ſind, ſo geht er vorne vor, damit ſie hinten in den Hahmen gehen, verbindet und verdeckt ſie, verbirgt ſich wieder, indem es oft geſchieht, daß zwey, drey, oder mehr Heerden (Ketten, Volk) ſchon zuvor im Holze liegen, da kann man öfters zwey bis drey Heerden auf einmal fangen. Wenn ſie dann gefangen ſind, nimmt man ſie hinten heraus. Aber das iſt noch zu merken, daß der Hahmen hinten recht feſt angemacht werden muß; denn wenn dieſes nicht geſchieht, und der Heſt heraus geht, ſo giebt ſich der Hahmen, weil er mit einer kleinen Leine hinten zuſammen gezogen wird, an welcher er auch angepflöckt wird,

von einander, und die Hühner gehen heraus und davon; und dieſe Hühner wird man daſſelbe Jahr mit dem Zeuge nicht wieder fangen.

So wie man zu Anfange, wenn das Gras noch hoch iſt, ſehr ſachte treibet, auch in ſelbigem zuvor Steige macht, damit ſie deſto beſſer fort können, indem ſie ſich im hohen Graſe leicht zerſtreuen und verkriechen, (auch wohl einen auf einen Baum ſtellt, der Achtung geben muß, wo ſie ſind, und denen, welche treiben, ein Zeichen giebt, wo ſie hingehen ſollen, daher man den auf dem Baume wohl in Acht nehmen, und deſſen Zeichen beobachten, auch ſich darnach richten muß;) ſo kann man auch deſto geſchwinder treiben, wenn das Gras weg iſt, und die Hühner bereifet ſind; denn da laufen ſie ohnedieß geſchwinder.

4) Von der **Schneuß.** (Taf. VI.)

In Wäldern und Gebüſchen fängt man im Herbſt, vorzüglich vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis, in Schlingen von leinenen Garn oder Pferdehaaren, welche in grade oder geſchlängelte Gänge auf mancherley Weiſe aufgeſtellt werden, verſchiedene Arten großer und kleiner beerfreſſender Vögel, z. B. Droſſeln, Rothkehlchen, und nennt einen ſolchen Fang und Gang eine **Schneuß.**

Man bedient ſich darzu vorzüglich der **Dohnen** und **Sprenkel.**

1) Von den **Dohnen.**

Es wird genug ſeyn hier nur die vorzüglichſten Arten der Dohnen, deren man in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſehr viele hat, anzugeben.

a) **Baſtdohnen** (Taf. VI. Fig. 1.) die aus im Julius geſchälten Lindenbaſte geflochten werden. Die ganze Dohne beſteht in einer dreyfach geflochtenen Schnur, von

fünf

fünf Zoll Länge, in welche drey pferdehaarne aus vier bis ſechs Pferdehaaren zuſammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, ſo daß der Knoten der Schleife in der Baſtſchnur befeſtigt iſt, und das übrige zum Ausſtellen frey heraus hängt. An dem einen Ende der Baſtſchnur wird ein Auge (offene Schlinge) einen Zoll lang angebracht, am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Baſtfaſern zum Anbinden hängen. Zum Aufſtellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen eines kleinen Fingers dick, an welchem ein kleiner Zweig grade ausgewachſen iſt, bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet ſodann die Enden um den Baum, und zieht die drey an der aufgeſpannten Schnur über den Stöckchen hängenden Dohnſchleifen auf. Endlich hängt man die Lockſpeiſe, welches Vogelbeeren (Ebereſchenbeeren) ſind, in die unten an dem Stöckchen eingeſchnittenen Ritzen ſo ein, daß ſie abwärts hängt.

b) Bügeldohnen (Taf. VI. Fig. 2.) Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden oder beſſer von Seelenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und ſteckt ſie als einen Bügel oder halbes Oval ſo in dieſelben, daß die obere und untere Seite etwa ſechs Zoll lang und der Zwiſchenraum vier Zoll hoch werde. In der Oberſeite des Bügels werden zwey bis drey herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils ſteckt man die Vogelbeeren.

c) Hängedohnen (Taf. VI. Fig. 3.) Sie beſtehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten ſechs Zoll breit, aber faſt dreymal ſo hoch iſt, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beyden Seiten aber zwey Schleifen hat. Sie ſind ſehr gut an Bäume, in Hecken

und Geſträuche anzubringen und werden mit der Spitze an einen Zweig angebunden.

Wer aber einen **Dohnenſteig** beſitzt, wie man dergleichen Arten von Schneußen gewöhnlich nennt, der wird wiſſen, daß die Vogelbeeren immer abgefreſſen ſind; dieß thun theils die Mäuſe, theils aber auch die Vögel ſelbſt. Letztere machen nämlich, wenn ſie nicht der größte Hunger treibt, alle möglichen Verſuche den Beeren beyzukommen, ohne ſich in den Bügel zu ſetzen. Die mehrſten ſchnappen die Beeren im Fluge weg, ſie fliegen dabey allezeit auf dieſelben loß, reißen eine oder ein Paar ab, und ſetzen ſich auf die Erde um ſie zu freſſen. Dieß können beſonders die Singdroſſeln ſehr geſchickt. Die Rothdroſſel ſetzt ſich gern von der Seite hinein, oder klammert ſich auswendig an die Dohne. Oft fliegt der Vogel aufgerichtet hinein und fährt über den Schlingen durch, bisweilen fliegt er gebückt hinein, und geht unter den Schlingen weg, und auf dieſe Art werden alſo die Dohnen von Beeren entblößt (ausgebeert.) Dieſem Uebel abzuhelfen dient folgende Dohnenart.

d) Man kann ſie ganze **Bügeldohnen** nennen. (Taf. VI. Fig. 4.) Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, die ohngefähr die Stärke eines kleines Fingers haben, knicket ſie acht Zoll vom dicken Ende an ein, biegt ſie vor dem Knie oder aus freyer Hand länglich rund, ſchneidet das ſchwache Ende ſcharf wie ein Keil, macht zwey Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und ſteckt es hinein und etwas durch. Auf dieſe Art wird der Bügel oval rund. An den Seiten der Rundung ſticht man mit einem ſpitzigen Meſſer ein und ſteckt die Schlingen durch, und unten die Beeren. Unten bey den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwey Schlingen ein, und ſtellt ſie

auf, daß die Beeren recht dazwiſchen hängen, doch etwas abwärts, und man wird finden, daß ſich oft in den unterſten Schleifen mehr Vögel als in den oberſten fangen. Uebrigens iſt die Breite und Höhe dieſer Dohnen, wie bey den vorhergehenden.

Beym Aufſtellen aller dieſer Arten von Dohnen, muß vorzüglich darauf geſehen werden, daß die Haarſchleifen gerade ſtehen, welches man dadurch bewirkt, daß man ſie bey ihrer Verfertigung etlichemal in kochendes Waſſer legt; ferner daß ſie genau zuſammen paſſen und keinen Zwiſchenraum laſſen, durch welchen der Vogel mit dem Kopfe durchkriechen könnte.

Man kann dieſe Dohnen etliche Jahre brauchen, wenn man ſie nach dem Ende des Vogelſtrichs wohl aufbewahrt, und die Schlingen in die Runde in einen großen Cirkel aufwickelt oder lang und ſtraff aufhängt.

2) Von den Sprenkeln.

Mit dieſen fängt man die Vögel an den Beinen, und nicht am Halſe wie bey den Dohnen. Man hat vorzüglich zweyerley Arten.

a) **Die eigentlichen Sprenkel.** (Taf. VI. Fig. 5.) Man nimmt eine Haſel- oder Weidenruthe, ſchneidet an dem dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein und bohrt ein Loch durch, und befeſtigt an das dünnere Ende eine pferdehaarne oder zwirnene Schnur, zieht ſie ſo durch das Loch, daß die Kerbe vorne iſt, und verſieht ſie mit einem halbzolllangen Queerhölzchen, daß ſie nicht durchfahren kann. Beym Aufſtellen zieht man die Schnur feſt, anderthalb Fuß zum Loche heraus, ſtellt vor das Loch ein Stellhölzchen (Tipphölzchen, Patelle), das ein Knoten in der Schnur feſthält, breitet über daſſelbe die Schlinge aus,

und heftet ſie des Windes halber in einem Ritzen etwas feſt. Dieſen Sprenkel hängt man auf einen ſtarken Zweig in einen kleinen Einſchnitt, daß er nicht wanket, und ſteckt vor das Stellholz ein Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Holunderbeeren ſeyn müſſen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, ſo fällt es herab, das Bein kommt zwiſchen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an dem Loche feſt.

Da die Garnſchlingen oft, beſonders nach dem Regenwetter, ſchlaff herabhängen, und alſo der Vogel mit den Beinen nicht dazwiſchen, ſondern daneben kommen, und ſich nicht fangen würde, ſo nimmt man einen Grashalmen, ſteckt ihn dazwiſchen, und breitet ſie damit aus.

b) Die ſo genannten Aufſchläge. (Taf. VI. Fig. 6.) Sie haben alles mit den Sprenkeln gemein, außer daß ſie nicht an einem Stücke ſind. Man nimmt nämlich entweder einen Daumens dicken oder noch ſtärkern Stock von verſchiedener Länge, und ſteckt ihn in die Erde oder wählt dazu einen dergleichen angewachſenen Stock, ſchneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher, alsdann ſticht man die Schleife durch das Loch und befeſtigt ſie an einen Zweig (Schnipper, Schneller,) den man aus der Hecke, einem Buſche oder von einem Baume zieht, und ſtellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf dieſe Art wird in einigen Gegenden Deutſchlands, wie z. B. vor dem Thüringerwalde die Schneuß gewöhnlich beſtellt.

Wenn die Zeit des Vogelfanges vorüber iſt, ſo löſt man die Schlingen wieder aus, und die letztere Art oder die Aufſchläge kann man das folgende Jahr wieder brauchen,

chen, wenn man einen neuen Schneller dazu nimmt, die Sprenkel aber nicht, weil ſie bald lahm werden.

Die übrigen Arten ſich der Vögel zu bemächtigen, werden bey jedem Vogel hinlänglich angegeben werden.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Vom Nutzen und Schaden der Vögel.

Sowohl in der Haushaltung der Natur, als für den Menſchen leiſten die Vögel ſehr beträchtlichen Nutzen.

Die Raben, Geyer, und andere Raubvögel verzehren die todten Aeſer, und reinigen dadurch die Luft. In dieſer Rückſicht werden ſie beſonders in Egypten nützlich, wo nach den jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils eine Menge Waſſerthiere zurückbleiben. Viele freſſen ferner allerhand große und kleine ſchädliche Thiere. Manche Raubvögel, die Neuntöder, die Eulen, Krähen u. d. gl. verzehren den Ueberfluß von Feldmäuſen, von welchen oft Miswachs entſtehen kann; andere als der Buſſard und der Storch vertilgen manche ſchädliche Schlangenarten; die Krähen und die Staaren ſuchen die Engerlinge hinter dem Ackermann auf; die Enten verſchlucken die ſchädlichen Gartenſchnecken; die meiſten inſektenfreſſenden Vögel, als Ammern, Sperlinge, Schwalben, Meiſen u. a. m. reinigen nicht nur die Luft von den ſchädlichen, Menſchen und Vieh plagenden, Inſecten, ſondern auch die Gärten und Felder von den ſchädlichſten Raupen, und andern ſich zu ſtark vermehrenden Inſekten, und man hat in manchen Gegenden ſchon durch die gänzliche Ausrottung mancher vermeintlich ſchädlichen Vögel, z. B. der Krähen und der Sperlinge,

den weit größern Nachtheil, nämlich eine ungleich ſchädlichere Vermehrung des Ungeziefers bemerkt. Die Hühner, Tauben, Finken, Hänflinge, Emmerlinge und Krähen nähren ſich von den überflüßigen Früchten und Saamen, die wenn ſie liegen, der eigentlichen Ausſaat hinderlich ſeyn und zu Unkraut werden würden.

Verſchiedene Vögel befördern auch die **Vermehrung und Fortpflanzung der Thiere und Gewächſe.** So erzählt man von den wilden Gänſen, meint aber wohl die wilden Enten *), daß ſie bey ihren Zügen fruchtbare Fiſcheyer in entfernte Teiche trügen und ſie fiſchreich machten. Daß viele Vögel Saamenkerne verſchlucken, die ſie oft ganz und unverſehrt wieder von ſich geben, und die da ausſchlagen, wo ſie ſonſt ſchwerlich würden hingekommen ſeyn, iſt eine bekannte Sache. So tragen ja die Droſſeln oft auf Mauern, Weiden- und andere Bäume Saamenkerne vom Vogelbeerbaum, die zu Bäumen und Sträuchen werden, die Holzheher verſtecken im Herbſt eine Menge Eicheln, die im Frühjahr aufgehen, und verpflanzen alſo Eichen an ſolche Orte, wo vorher gar keine ſtanden, und die Tauben ſollen auf ähnliche Art auf den Gewürzinſeln die Muskatennüſſe fortpflanzen. Der Miſt der Seevögel **düngt** kahle Felſenklippen und Küſten, daß manche heilſame Gewächſe z. B. Löffelkraut da fortkommen können.

Den Menſchen nützen auch faſt alle Vögel unmittelbar bald mehr bald weniger. Das Fleiſch ſehr vieler beſonders der Haus- und Singvögel, die Eyer der Hühner, Kibbitze und mancher Seevögel und die Tunkinsneſter dienen

*) Denn von wilden Gänſen hat man wohl kein Beyſpiel, daß ſie Fiſche oder Fiſchlaich verſchluckten.

nen zur Speiſe. Die Federn werden zum Ausſtopfen der Betten, Polſter, Mützen u. ſ. w., zum Schreiben und Zeichnen, zu Pinſeln, Zahnſtochern, zu Härtung des Stahls, Federbällen, Pfeilen, zu Bekielung muſikaliſcher Inſtrumente, in Apotheken zum Filtriren, zu Müffen und vorzüglich zu mancherley Putz gebraucht; im letztern Betracht machen ſie bey den wilden Völkern, zumal in Amerika und auf den Inſeln des ſtillen Oceans einen der wichtigſten Handlungsartikel aus. Hierdurch und auch durch die Häute, Därme und Knochen mancher Vögel finden verſchiedene Künſtler und Handwerker Stoff zu mancherley Arbeiten. Auch im Freyen ſowohl als im Zimmer vergnügen die Vögel durch ihre ungemeine Lebhaftigkeit und Munterkeit, durch die Schönheiten ihrer Federn und durch ihren Geſang.

Dieſer und viel anderer Nutzen mehr, der im Verfolg der Geſchichte jeder Vogelart ſo genau als möglich angegeben werden ſoll, überwiegt den Schaden, der zuweilen durch ſie angerichtet wird, ſehr weit. Doch werden einige zuweilen durch Vertilgung nützlicher Thiere und Gewächſe nachtheilig. Der Cuntur, Bartgeyer, die Adler und andere Raubvögel töden Hirſche, Rehe, Gemſe und Schafe. Der Fiſchahr und viele Waſſervögel werden den Fiſchen und ihrem Laich gefährlich. Die Falken, Habichte und Sperber ſtellen den Hausgeflügel nach. Die wilden Gänſe freſſen die grüne Saat ab, die Sperlinge, zahme und wilde Tauben das reife Getreide, die Droſſeln die Weintrauben, die Raben die Kirſchen, und überdieß treten auch die Elſtern und Rabenkrähen die Pfropfreiſer in Gärten ab. Giftige Thiere aber finden ſich in dieſer Claſſe, ſo wie in der vorhergehenden ganz und gar nicht.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Von Ausſtopfung der Vögel und Aufbewahrung derſelben im Naturalienkabinette *).

Ob man gleich ſeit einiger Zeit angefangen hat, allerhand Methoden zu erfinden, um außer den Abbildungen ſich eine anſchauende Kenntniß von den Vögeln zu verſchaffen, z. B. Aufheftung der Federn in natürlicher Stellung mit Leim auf Papier, Bildung ihres Körpers von Gips und Bedekkung deſſelben mit Federn, auch wohl die ganzen Vögel gebacken oder ſonſt getrocknet, ſo behält doch immer das Ausſtopfen, wenn es auf eine gute Art geſchieht, vor allen den Vorzug. Eine kurze Beſchreibung einer geprüften Methode deſſelben wird alſo hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

1) Die Beſchaffenheit eines zum Ausſtopfen tauglichen Vogels.

Ein zum Ausſtopfen beſtimmter Vogel darf im Sommer eigentlich nicht länger als drey Tage todt ſeyn, wenn er nicht von Fleiſchfliegen (Schmeißfliegen) und der Fäulniß leiden ſoll. Iſt er aber ſelten und ſoll verſchickt werden, ſo kann man ihn auch wohl acht Tage und drüber erhalten, wenn man ihm geſchickt den Leib aufſchneidet, die Eingeweide herausnimmt, und dieſe Höhle mit Salz, Pfeffer oder geſtoßenem Salpeter ausreibet, den Vogel gut in Papier hüllt und in eine Schachtel legt, die gut zuſammenpaßt, damit die Luft ſo viel als möglich nicht auf ihn wirken

*) Faſt alles hieher gehörige findet man in der gründlichen Anweiſung die Vögel auszuſtopfen und beſonders gut zu conſerviren. Leipzig, 1788. 8.

ken kann. Allein man ſtopft überhaupt nicht gern im Sommer, wo die Mauſerzeit ſo nahe iſt, Vögel aus; es müßten denn ſolche ſeyn, die man ſonſt nicht bekommen könnte, z. B. den Pirol, Kuckuck u. a. m. Am liebſten wählt man die Winter- und Frühlingsvögel, weil alsdann nicht nur die Farben der Jungen, die im Herbſt, wo man die Ausſtopfung gewöhnlich anpreißt, noch nicht ihre gehörige Ausbildung haben, denen der Alten, wo nicht gleich, doch ſehr ähnlich ſind, ſondern auch die Federn, ſelbſt dichte ſtehen und feſt ſitzen, und man vor den Feinden der auszuſtopfenden und ausgeſtopften Vögel ſicher iſt.

Sehr gern hat man zum Ausſtopfen gefangene Vögel, da aber die ſeltenſten gewöhnlich nur durch den Schuß erhalten werden können, ſo verwirft man auch dieſe nicht. Die Blutflecken in den Federn wäſcht man mit Waſſer rein ab, und trocknet ſie mit vier Theil Gips und einem Theil weißen Kalch, wovon ſie ganz unſichtbar werden. Noch lebende Vögel tödet man am beſten, wenn man ſie unter beyden Flügeln an dem Ort, wo die Lunge liegt, mit den Fingern ſtark drückt. Hierdurch erſticken ſie ſehr leicht, die Haut wird nicht verletzet und die Federn kommen nicht in Unordnung.

2) Die Werkzeuge zum Ausſtopfen.

Es ſind ihrer ſehr wenig. a) Ein gewöhnliches ſcharfes Federmeſſer mit einem zugeſpitzten Stiel. b) Zwey Stäbchen von Holz mit abgerundeter Spitze. Das größte kann zwey gute Spannen lang und Pfeifen dick ſeyn und das kleinſte braucht nur eine Spanne lang und nur den dritten Theil ſo ſtark zu ſeyn. Mit dieſen Stäbchen ſtopft man da, wo man nicht mit den Fingern hin kann, z. B. in Hals, Schenkel, die Baumwolle oder das Werch ein.

c) Von

c) Von ausgeglühetem und unausgeglühetem Eiſendrathe mancherley Nummern. Der ausgeglühete kommt doppelt zuſammen gedreht zur Befeſtigung und Stellung des Halſes und der unausgeglühete kommt in die Beine. d) Eine Drathzange zur Bereitung des Drathes. e) Baumwolle, Werch, Heu, Holz u. d. gl. Die kleinen Vögel ſtopft man gewöhnlich mit Baumwolle, die großen aber mit Werch aus. f) Schwarze Glasperlen, Glasknöpfe oder zu kleinen Vögeln Tropfen von ſchwarzen Siegellack, die man auf Papier tröpfeln läßt. Dieß werden Augen. Der Regenbogen wird mit Oelfarbe darauf gemahlt. g) Conſervirtropfen und Conſervirpulver. h) Einige Nehnadeln von verſchiedener Größe mit gewichſtem Zwirne, um die Oeffnung an Bruſt und Bauch wieder zuzunehen.

3) Das Ausbälgen.

Den Vogel, welchen man ausbälgen will, legt man ſo der Länge nach vor ſich hin, daß der Kopf zur linken und der Schwanz zur rechten Hand iſt. Nun theilt man die Federn oben von der Bruſt bis zum Schwanz auseinander, ſetzt das Meſſer ein, und ſchneidet die Haut ſo auf, daß man das Darmfell nicht verletze. Mit dem Meſſerſtiel ſondert man die Haut vom Fleiſche und ſchneidet die Schenkel am zweyten Gelenke ab. Den Schwanzknochen zu durchſchneiden erfordert Vorſicht und Uebung, iſt aber dieß geſchehen, ſo ſtreift man die Haut über den Rücken ohne Schwierigkeit hin, die kleinen Vögel behält man dabey in der Hand, die größern hängt man am Steißknochen an einen Haaken oder an Bindfaden auf. Wo der Kopf zu groß iſt, wie bey den Spechten, und ſich nicht gut löſen will, da hilft man mit dem Meſſerſtiele nach. Sind die Augen auf dieſe Art blos und ausgenommen, ſo ſchneidet man den

Rumpf

Rumpf am Kopfe ab, macht alsdann das Loch, durch welches ſich das Gehirn in das Rückenmark verliert durch einen Schnitt größer und nimmt das Gehirn heraus. Zuletzt löſt man alles Fleiſch von den Flügelknochen und dem Schwanzbeine und das Fett von der Haut ab.

4) Die Conſervirmittel.

Man hat derſelben eine große Menge, ich erwähne aber nur der bewährteſten.

a) Flüſſige Conſervirmittel.

Nimm klar geſtoßenen Pfeffer	.	1 Loth.
Campher	꞉	2 Quentchen.
Euphorbien-Pulver	꞉	3 Quentchen.
rectificirten Brandwein		1 Maas.

Laſſe alles zuſammen in einer Flaſche 8 Tage in mäßiger Wärme ſtehen und hebe es wohl verſtopft zum Gebrauch auf.

Vermittelſt eines Pinſels benetzt man mit dieſem Liquor die glatte Seite des Balges, und läßt verſchiedene Tropfen in die Kopfhöhle und in die Flügel und Beine fallen.

Nimm Spaniſche Pfefferſchoten
Kellerhalsrinde, von jedem 3 Loth
Schneide dieß grob und thue hinzu
Kochſalz ꞉ 4 Loth
und gieße recht ſcharfen Weineſſig 1 Maas
darauf. Setze dieß ebenfalls 8 Tage in gelinde Wärme und brauche es, wie das vorige.

b) Conſervirpulver.

Mit dieſen wird der für ſich feuchte oder durch einen vorerwähnten Liquor feucht gemachte Balg und ſeine ganze Aushöhlung beſtreut.

Nimm

Nimm durchgeſiebte Tobacksaſche
Wermuthpulver
Chamillenpulver, von jedem 2 Loth
Spicköhl einige Tropfen.
Majoranpulver , 1 Loth
Alles wohl unter einander gemiſcht.

Ein anderes:

Nimm ungelöſchten Kalch , 4 Loth
Pfeffer
Campher, von jedem , 1 Loth
Alaun , , 2 Loth
Miſche und ſtoße alles zu Pulver.

Beyde Mittel vereinigt man am beſten auf folgende Art *).

Man nimmt zu feinen Pulver geriebenen Arſenik, macht ihn mit Baumöhl zu einem ſehr dünnen Teige und beſtreicht damit vermittelſt eines Federkiels den Balg und alle inwendige Theile. Iſt der Vogel groß, ſo beſtreut man noch überdieß dieſen Anſtrich mit klaren ungelöſchten Kalch. Nur iſt bey dem Gebrauch dieſes vortreflichen Mittels die äußerſte Vorſicht nöthig, da der Arſenik, wie bekannt, ein gefährliches Gift iſt.

Wenn die Motten oder Speckkäfer ihre Eyer in eine Sammlung Vögel gelegt haben, die ſchon alt oder nicht mit obigen Verwahrungsmitteln ausgeſtopft ſind, und die daraus entſtehenden Würmer die äußerſten Federn abfreſſen; ſo macht man nur gemeinen oder ſpaniſchen Pfeffer, von jedem gleich viel, zu Pulver und beräuchert die Vögel damit oder

*) Und ſo ſind alle meine Vögel ausgeſtopft, und halten ſich ſehr gut.

oder ſtreut auch nur das Pulver zwiſchen die Federn derſelben.

Auch die römiſchen oder Feldchamillen ſind den Motten ſehr zuwider, und die Cabinette, wohin man Bündel derſelben hängt, oder die Poſtemente, worauf die Vögel ſtehen, und welche man damit beſtreut, bleiben gänzlich von ihnen verſchont *)

5) Das Ausſtopfen.

Iſt der Vogel ausgebälgt, ſo ſucht man ihn ſo bald als möglich, überzuſtülpen und auszuſtopfen. Wenn alſo das Gehirn und die Augen ausgenommen ſind, ſo verwahrt man die leere Hirnſchaale, die Augenhöhle und den ganzen Kopf mit der Conſervirmaſſe. Alsdann nimmt man einen verhältnißmäßig dicken und ausgeglüheten Drath, der faſt noch einmal ſo lang als der ganze Vogel seyn muß, biegt ihn in der Mitte, windet ihn über einander, ſo daß er doppelt wird, biegt aber beyde Enden auswärts, und dreht ihn oben auch nicht ganz zu, damit der einfache Drath eine Rundung, wie eine Schlinge bilde. Dieſe Rundung darf nicht viel kleiner als die Oeffnung im Hirnſchädel ſeyn, worein ſie geſteckt wird, weil ſonſt der Kopf, und wenn er noch ſo gut ausgefüttert iſt, wackelt. Steckt nun dieſer Drath recht feſt im Hirnſchädel, ſo ſtreift man den Hals über den Kopf. Iſt der Hals lang, wie bey Störchen und Reihern, ſo zieht man ſchwachen Bindfaden durch die Naſenlöcher, deſſen beyde Enden, die man durch einen Knoten vereinigt, ſo lang herabhängen, als der Hals lang

iſt

*) Auch die Federn, welche man zum Ausſtopfen der Betten aufbewahrt, kann man dadurch vor Motten ſichern, wenn man Chamillen um den Sack hängt, oder um den Haufen ſtreuet.

iſt. Mit dieſen Faden kann man alsdann den Hals ſehr gut überſtreifen. Wenn dieß geſchehen iſt, ſo nimmt man ein (oben S. 139 angeführtes) Holz und ſtopft den Hals proportionirlich mit Baumwolle oder Werch aus. In die Beine wird ungeglüheter Drath durch die Fußſohlen neben den Knochen in der hornartigen Bedeckung der Beine hinauf geſchoben in den Leib, ſo daß er oben bis an die Flügelknochen reichet und unten zur Fußſohle noch ſo viel vorſtehet, als nöthig iſt, um den Vogel mit dem Drathe auf einem Geſtelle zu befeſtigen. Hierauf wird die Bruſt verhältnißmäßig ausgefüllt, der Fußdrath in das Werch oder die Baumwolle verſteckt, damit er nicht, wenn man ihn biegt, den Rücken durchſticht, und neben den ausgeputzten Fußknochen, wenn man ihn nicht ganz abgeſchnitten hat, und den Drath ſtopft man ſo viel ein, als Fleiſch daran geſeſſen hat. Alsdenn werden die Seiten und der Bauch ausgefüllet und mit einem Stäbchen etwas Baumwolle unter die Steißhaut unten an der Schwanzwurzel geſchoben. Hat alles ſeine gehörige Proportion, ſo neht man endlich den Bauch zu, und zwar um Näthe zu vermeiden von oben nach unten.

Wenn der Vogel auf dieſe Art ausgeſtopft iſt, ſo hängt man ihn an das Ende des Fadens, der aus der Nehnadel gegangen iſt, auf, und trocknet ihn an der Luft. Hat er ſo einige Tage gehangen und iſt halb trocken, ſo wird ihm ſeine gehörige Stellung gegeben und der Hals nach Willkühr gebogen und geſtellt, ſo wie es der Natur des Vogels am angemeſſenſten iſt. Jetzt kann man auch noch die Augen einſetzen, die deswegen, weil man die Haut nicht immer ſo weit über den Kopf zieht, nicht vorher eingeſetzt werden konnten; man zieht alsdann die Augenlieder, die

noch

noch weich ſind, drüber her. Die Flügel druckt man gehörig an, bindet ſie mit einem Bindfaden um die Bruſt zuſammen, und ſticht auch im Nothfall eine Stecknadel neben den Flügelknochen durch die Bruſt. Den Füßen und Zehen giebt man nun ebenfalls ihre nöthige Richtung, und die Schwanzfedern klemmet man zwiſchen ein Stückchen Holz ein, das mit Bindfaden zuſammengezogen wird, wenn man ihn ausgebreitet haben will. Diejenigen Vögel, die auf Zweige oder Hölzſtöcke geſetzt werden, erhalten jetzt ihre vollkommene Stellung; diejenigen aber, welche in Glaskäſtchen kommen ſollen, läßt man bis zur völligen Trockenheit am Faden hängen.

Nicht alle Vögel aber ſtopft man mit Baumwolle und mit Werch aus, ſondern man bedient ſich auch des Heues. Dieß geſchieht vorzüglich bey größern. Der Vogel wird dabey eben ſo ausgebälgt, wie oben angegeben wurde, nur braucht man die Bruſt nicht mit aufzuſchneiden. In den Hals wird ein Stück Holz von der Länge und Dicke der Wirbelbeine und des Fleiſches geſteckt und in der Hirnſchale befeſtigt, das andere Ende wird in einen Ballen Heu geſteckt, der eyrund, ſo groß als der abgezogene Körper und mit Bindfaden oder Zwirn umwickelt iſt. Das zugerundete Halsſtück ſteckt man alsdenn in den Kopf und ſtreift den Balg rückwärts über das Heu her. Da man nicht immer durch dieſen nach gemachten Heukörper den Vögeln die gehörige Ausfüllung geben kann, ſo ſtopft man noch zwiſchen die Haut an die Bruſt, in den Hals, die Schenkel u. ſ. w. Kälberhaare.

Manche Ausſtopfer bilden auch aus Holz einen Körper nach, allein dazu gehört viel Uebung, ehe man eine gewiſſe Fertigkeit erhält.

Will man ſeinen Vögeln verſchiedene Stellungen geben, ſo bringt man nicht bloß in den Hals und den Füßen, ſondern auch in den Flügeln und dem ganzen Körper Drath an, und zwar auf folgende Art. Man nimmt ein Stück ausgeglüheten Drath, das, wenn es in der Mitte zuſammengelegt wird, eine gute Strecke länger ſeyn muß, als der Vogel vom Kopf bis zum Schwanz. Dieſer Drath wird anfänglich ſo geflochten, wie der Halsdrath, oben mit einer Oeffnung, die im Kopfknochen befeſtigt wird. Wenn man ihn nun ſo weit geflochten hat, als der Hals lang iſt, ſo biegt man beyde Dräther zu einem Oval vom Umfang des Körpers, und dreht am Ende beyde Spitzen derſelben zuſammen in eine; dieſe befeſtigt man im Steisbeine. Der Drath in den Beinen wird vermittelſt ſchwachen ausgeglüheten Drathes an dem Drath im Körper befeſtiget, in die Flügel wird ebenfalls ausgeglüheter Drath geſteckt, und auf die nämliche Art von den dräthernen Oval befeſtigt. Uebrigens wird der Vogel mit Baumwolle oder Werch ausgefüllt und nachhero zugeneht. Einen auf dieſe Art ausgeſtopften Vogel kann man jede beliebige Stellung geben, man kann ihn vorſtellen, als stünde er auf einem Beine, wolle auffliegen, ziehe die Schwungfedern durch den Schnabel, beiße ſich die Oeldrüſen auf u. ſ. w.

6) Das Aufſtellen der ausgeſtopften Vögel im Naturalienkabinette.

Man hat vorzüglich zweyerley Arten:

a) In Glaskäſtchen.

In dieſen ſind die Vögel, die gut getrocknet ſind, hundert und mehrere Jahre zu erhalten, und vor allen verheerenden Inſekten ſicher. Man läßt in dieſer Abſicht von dünnen Bretern oder von Pappe nach Verhältniß der Gröſſe

des

des Vogels Käſtchen machen, und zwar ſo, daß an der offnen Seite vermittelſt eines Holzes die Glasſcheibe eingepaßt werden kann. Bey Bretern ſtreicht man die inwendigen Seiten mit einer ſchicklichen Oehlfarbe an, bey Pappe aber belegt man ſie mit farbigem Papier. Gewöhnlich macht man alsdann von unten auf eine Erhöhung von Holzſchalen, Moos und Zweigen, ſetzt oder leimt den Vogel drauf, verziert den Kaſten mit Streuglanz, Muſcheln, Käfern, Schmetterlingen, trocknen Blumen und Blättern und leimt auch ein Stückchen Kampher zur Vorſorge mit ein. Wenn man damit fertig iſt, legt man das Glas in die Falze ein, und leimt es auf allen vier Seiten mit Goldpapierſtreifchen an den Kaſten an. Auf dieſe kann man alsdann noch Goldrähmchen anbringen. Oben in die Mitte ſetzt man geſchrieben oder beſſer gedruckt den ſyſtematiſchen lateiniſchen, und den deutſchen Namen des Vogels und ſtellt oder hängt alsdann die Käſtchen nach ſyſtematiſcher Ordnung in ſeinem Kabinette auf.

Beſſer und vollkommener iſt die Methode des geſchickten Herrn Menagerie-Verwalters **Schildbachs** zu Caſſel, nach welcher er ſein ſchönes Vögelkabinet verfertigt hat. In jedem Glaskäſtchen befinden ſich nämlich beyde Geſchlechter des Vogels, das Neſt, die Eyer, ein ausgeflogenes, faſt flückes und nackendes Junge, auch zuweilen noch ein Skelet von einem alten. Die alten haben das natürliche Futter für die Jungen in dem Schnabel; nebenher ſind die übrigen Nahrungsmittel angebracht, das Neſt ſteht auf dem Zweige eines Strauchs, auf welchem es in der Natur ſteht, und wohl gar die Inſekten, die am Gerippe nagen, ſind in natürlicher Geſtalt zu finden. Ein ſolches Kabinet ent-

hält zugleich faſt die ganze Geſchichte des Vogels in Natur *).

Man

*) So gruppirt beſitzt dieſer merkwürdige Naturkenner von deutſchen Vögeln 121 Glaskäſtchen, auf deren jeden oben noch ein gedruckter Auszug der Geſchichte des darin enthaltenen Vogels zu leſen iſt. Er iſt Willens dieſe Sammlung ſo wie ſeinen ganzen naturhiſtoriſchen und phyſikaliſchen Apparat zu verkaufen. Vielleicht iſt es dem Liebhaber nicht unangenehm, hier eine kurze Anzeige ſeines vortreflichen, und ausgezeichneten Kabinets zu leſen. Außer dieſer obengenannten Vögelſammlung findet man noch bey ihm 121 Käſten mit einzelnen inländiſchen meiſt heſſiſchen Vögeln; 276 Käſten ausländiſcher, meiſt amerikaniſcher Vögel; 500 Stück Vogeleyer jedes auf einem ſchwarzen Geſtelle, nach der Größe aufgeſtellt, vom Strauß an bis zum Colibri; 7 große und 563 kleine Rahmen in- und ausländiſcher Inſekten nach Linne's Ordnung, mit Glastafeln oben und unten; 50 Stück in- und ausländiſcher kleiner Säugethiere; 93 Stück Spiritusgläſer mit Embryonen und Amphibien, und außerdem noch verſchiedene merkwürdige Dinge aus dem Thierreich. — Von ſeiner Holzbibliothek, die mehr als 80 Gattungen Hölzer enthält, brauche ich nichts zu erwähnen, da ſie als ein Meiſterſtück der Kenntniß und Kunſt ſchon bekannt genug iſt. Noch nicht bekannt aber iſt folgendes Käſtchen mit Glasſcheiben, worin die ganze Linne'iſche Claſſification der Pflanzen bis zur Täuſchung ſo dargeſtellt iſt, daß man jeden Befruchtungstheil einzeln heraus ſchieben kann. Zum Unterricht von unausſprechlichen Nutzen. Weiter einige hundert Stück heſſiſcher Obſtarten in Wachs, die alles übertreffen, was man von dergleichen Arbeit geſehen hat. Eine kleine Sammlung von Seegewächſen. — Von Mineralien findet man in ſeinem Kabinette faſt die ganze heſſiſche Mineralogie; 500 Stück ſchön geſchliffener und facionirter Tabatierenplatten von Jaſpis, Chalzedon, Amathiſt, Agathe u. d. gl.; ferner 500 Stück in Quadrat geſchliffener Agathe; ohngefähr 2500 Steinarten. — Von Kunſtſachen beſitzt er 70

Stück

Man ſtellt die Vögel aber auch

b) frey auf.

Hierbey kann man ſich zugleich eine Holz- und Stein-ſammlung anlegen, indem man nämlich auf die Aeſtchen und Stämme von verſchiedenem Holze und auf die Stücken von verſchiedenen Mineralien ſeine Vögel aufſtellt. Es läßt ſich dieß ſehr gut und leicht bewerkſtelligen und jeder Liebhaber wird dazu die nöthigen Vortheile ohne Mühe ſelbſt entdecken.

Freylich kömmt bey dieſer Art der Aufſtellung alles auf den Geſchmack an, um verſchiedene Veränderungen hervorzubringen; denn nichts ſieht abgeſchmackter aus, als wenn die Vögel alle nach einer Richtung, wie die aufgeſtellten Soldaten, ſtehen. Raubvögel alſo, die ſich beſonders durch ihren ſchwimmenden Flug auszeichnen, hängt man gerne

Stück Cabinetsmahlereyen der berühmteſten Meiſter; eine Sammlung von 150 Handzeichnungen; 600 Stück alter und neuer Kupferſtiche; alles von den größten Meiſtern. Weiter 500 Stück feine Gipsabgüſſe von Hartlings, Dasje ꝛc. 200 Stück kleine antike Schwefelabdrücke; außerdem noch künſtliche Drechslereyen u. d. g. — Da er eben ſo ſtark in der praktiſchen Naturlehre, als Naturgeſchichte iſt, ſo hat er von Inſtrumenten zur Experimentalphyſik 20 Stück zur Luftlehre, 50 Stück zur Elektricität, und 8 koſtbare Stükke zur Optik gehörig. Alles dieß, und noch mehreres, was hier aufzuzählen, der Raum nicht verſtattet, iſt er zu verkaufen willens, und Liebhaber können ſich deshalb unmittelbar an ihn wenden. — Manchen meiner Leſer wird vielleicht auch die Nachricht lieb ſeyn, daß er mir ſeine Beobachtungen, die er über die Thiere in der Caſſelſchen Menagerie geſammlet, mitzutheilen verſprochen hat. Ich werde dieſelben nach den Amphibien im vierten Bande, als dem ſchicklichſten Platze, unter dem Titel: **Die deutſche Menagerie**, liefern.

mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanz an einem Faden an die Decke. In die Krallen (Fänge) giebt man ihnen einen Fiſch, Haſen, Vogel u. d. gl. je nachdem eins von dieſen Thieren ſeine ausſchließende oder liebſte Nahrung (Aeſung) iſt. Andere Raubvögel und die Eulen kann man nach Belieben auf einen Bein ſtehen und mit dem andern den Raub halten laſſen, oder man giebt ihnen die Stellung, als wollten ſie mit demſelben auffliegen, oder ſich niederlaſſen, oder ihn verzehren. Spechte und Baumläufer läßt man an alten Aeſten auf- und abſteigen, ſich nach Inſecten umſehen, oder mit dem Kopfe zu einem Schlag ausholen. Denen Vögeln, die einen Federbuſch haben, und denſelben auf verſchiedene Weiſe halten und bewegen, giebt man eine ähnliche Stellung. Bey kleinen Vögeln macht man vorzüglich durch die Beugung des Halſes eine Abwechſelung, läßt ſie bald an der Bruſt, bald unter den Flügeln putzen u. ſ. w. Vögeln, die gern mit dem Schwanze ſpielen, läßt man ein Gleiches bey der Aufſtellung thun. Den Pfau läßt man ein Rad ſchlagen, den Auer- und Birkhahn falzen. Ueberhaupt muß der Ausſtopfer die Natur fleißig ſtudiren, und darnach die Stellung einrichten.

Die Zimmer, wo man eine ſolche Sammlung aufbewahren will, müſſen gegen Mitternacht oder gegen Morgen liegen. Im Sommer darf man nur in den erſten Morgenſtunden friſche Luft einlaſſen, die übrige Zeit müſſen Thüren und Fenſter immer zugehalten werden. Beym Reinigen muß alles Stäuben ſorgfältig vermieden werden, daher kehrt man mit angefeuchteten Sägeſpänen aus. Auch muß das Räuchern, Abkehren und Auspochen von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Wenn

Wenn man ſeine Sammlung in großen Glasſchränken aufſtellen kann, ſo iſt man auch mehr vor Staub und Inſektenfraß ſicher, als wenn ſie im Zimmer frey herum ſtehen.

Man hat es auch verſucht ſeltene Vögel ohne Nachtheil in zwey Hälften zu theilen. Man ſchneidet dem ausgeſtopften trocknen Vogel die Nath am Bauche auf, nimmt die Baumwolle oder das Werch heraus und theilt die Haut auf den Rücken ebenfalls nach unten und oben, ſo daß unten der Schwanz in zwey Stücken geſpalten wird. Mit Bruſt und Kehle macht man es eben ſo, und den Schädel und Schnabel ſpaltet man mit einem ſehr ſcharfen Federmeſſer in zwey Hälften. Auf dieſe Art erhält man zwey halbe Vögel. Man nimmt alsdann noch die übrigen ausgeſtopften Materialien heraus und jede Hälfte behält ſeine Figur, die Ränder des Balges beſtreicht man an einigen Stellen mit Leim, und klebt ſo den halben Vogel in einen, wie oben beſchriebenen Glaskaſten, und mahlt den fehlenden Fuß daran, oder macht einen von Wachs. Auf dieſe Art kann man einen Vogel zweymal nützen, und den Drath und die Baumwolle wieder bekommen, und ſie zu einen andern Vogel brauchen.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Von der Eintheilung dieſer Claſſe in ihre Ordnungen und Gattungen, und von einigen vorzüglichen Schriften über die Ornithologie.

Obgleich die Claſſification der Vögel weniger Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn ſcheint, als der Säugethiere ih-

re, da man von den Schnäbeln und Füßen leichte und hinlängliche Unterſcheidungsmerkmahle entlehnen kann, ſo trifft man doch in den naturhiſtoriſchen Werken verſchiedene Eintheilungen an. Die alten Schriftſteller gründeten die ihrige auf weniger weſentliche Eigenſchafften der Vögel, bald auf ihre Nahrung, bald auf ihren Aufenthalt, bald auf ihre Sitten u. d. gl., und theilten ſie daher ein in **Waſſervögel** und **Landvögel**, in **zahme** und **wilde**, in **einheimiſche** und **fremde**, in **Waldvögel**, **Sumpfvögel**, **Nachtvögel** und **Raubvögel**. Und ſo blieb es denn bis auf unſer Jahrhundert, wo vorzüglich **Klein**, **Linne'** und **Briſſon**, dieſe Eintheilungsart als unzulänglich und unbeſtimmt verwarfen, und eine genauere und beſtimmtere an deren Stelle ſetzten.

Klein theilt die Vögel in **Familien**, die Familien in **Geſchlechter** und dieſe wieder in **Zünfte** oder **Seitengeſchlechter**. Die **Familien** beſtimmt er nach der Beſchaffenheit der Füße oder vielmehr nach der Bildung der Zehen, die **Geſchlechter** nach den Schnäbeln und die **Zünfte** nach der Beſchaffenheit ihres Kopfs oder nach den beſondern Verhältniſſen der übrigen Theile des Körpers. Er macht acht **Familien**.

Die erſte **Familie** hat Füße mit zwey bloßen oder getheilten Zehen *), die beyde vorwärts ſtehen. Sie hat nur ein einziges Geſchlecht, den Strauß (Struthio.)

Die zweyte **Familie** hat Füße mit drey getheilten Zehen, die alle vorwärts ſtehen. Sie enthält ſechs Geſchlechter.

Die

*) Bloße oder getheilte Zehen nennt er, die mit keiner Haut weder ganz noch zum Theil unter einander verbunden ſind.

Die dritte Familie hat Füße mit vier getheilten Zehen, wovon zwey vor- und zwey rückwärts ſtehen. Sie iſt ebenfalls in ſechs Geſchlechter abgetheilt. Einige von dieſen Vögeln z. B. die Papageyen haben krumme Schnäbel, deren ſie ſich beym Klettern bedienen; andere nehmen dazu ihren ſteifen Schwanz zu Hülfe, wie die Spechte; und noch andere hüpfen nur von einem Aſte zum andern, wie der Kuckuck.

Die vierte Familie hat Füße mit vier Zehen, an welchen drey Zehen vorwärts und eine rückwärts ſtehet. Sie iſt unter allen die ſtärkſte und begreift zwanzig Geſchlechter unter ſich, die wiederum in verſchiedene Zünfte vertheilt werden.

Die fünfte Familie hat an ihren niedrigen Füßen vier Zehen, davon drey vorwärts ſtehen und mit einer Haut verbunden ſind, die vierte aber hinterwärts gerichtet und allein frey iſt. Er rechnet dazu drey Geſchlechter, und die Ente und Gans gehören als Beyſpiele hieher.

Die ſechſte Familie hat Füße mit vier Zehen, davon drey vorwärts und eine rückwärts ſtehet, welche aber alle mit einer Haut unter einander verbunden ſind. Zu dieſer Familie gehört ein einziges Geſchlecht mit fünf Arten, und ein Beyſpiel iſt die Kropfgans.

Die ſiebente Familie hat Füße mit drey Zehen, die alle vorwärts ſtehen und mit einer Haut unter einander verbunden ſind. Von dieſer Familie iſt nur ein einziges Geſchlecht bekannt, das ſechs Arten unter ſich begreift. Z. B. der Pengwin.

Die achte und letzte Familie hat an ihren Füßen vier loſe Zehen, wovon die drey vorwärts ſtehenden an beyden

den Seiten mit einer Haut, wie mit einem breiten Saume umgeben ſind, die Hinterzehe aber gemeiniglich bloß iſt.

Der berühmte franzöſiſche Naturforſcher **Briſſon** ſtützet ſein Syſtem, das ſehr genau iſt, gleichfalls auf die Anzahl und Lage der Zehen und macht erſtlich zwey Hauptabtheilungen:

I) **Vögel mit getheilten oder freyen und**

II) **Vögel mit verbundenen Zehen.** Dieſe zwey Hauptabtheilungen theilt er in ſechs und zwanzig Ordnungen ein, deren Geſchlechter er vorzüglich nach der Beſchaffenheit der Schnäbel beſtimmt.

Die **erſte Ordnung.** Die Füße haben vier Zehen, dreye vorne und eine hinten, alle von der Wurzel oder doch faſt von derſelben an geſpalten, und ohne Lappen und die Schenkel ſind bis an die Knie befiedert *). Der Schnabel iſt gerade, oben etwas dicker und vorne umgekrümmt, und die Naſenlöcher ſind mit einer dünnen Haut halbbedeckt. Ein Geſchlecht: die Taube.

Die **zweyte Ordnung.** Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt kegelförmig und gekrümmt. Sechs Geſchlechter, z B. das Huhn.

Die **dritte Ordnung.** Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt kurz und wie ein Haaken gekrümmt. Fünf Geſchlechter z. B. die Eule.

Die **vierte Ordnung.** Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt kegelförmig und länglich. Acht Geſchlechter z. B. der Rabe.

Die **fünfte Ordnung.** Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt grade, oben auf beyden Seiten gerändert. Vier Geſchlechter z. B. die Amſel.

Die

*) Dieſer Charakter iſt bey den erſten zwölf Ordnungen derſelbe.

Die ſechſte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt gerade und ungerändert. Zwey Geſchlechter, z. B. der Staar.

Die ſiebente Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt dünn und ein wenig gebogen. Zwey Geſchlechter, z. B. der Wiedehopf.

Die achte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt klein, an der Wurzel flach und an der Spitze haakenförmig. Der aufgeſperrte Schnabel iſt größer als der Kopf. Zwey Geſchlechter z. B. die Schwalbe.

Die neunte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt dick kegelförmig. Acht Geſchlechter, z. B. der Finke.

Die zehnte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt pfriemenförmig. Drey Geſchlechter, z. B. die Meiſe.

Die eilfte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt keilförmig. Ein Geſchlecht. Der Blauſpecht.

Die zwölfte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. Der Schnabel iſt fadenförmig. Zwey Geſchlechter, z. B. der Baumläufer.

Die dreyzehnte Ordnung. Die Füße ſind zwar auch wie oben, jedoch ſo daß zwey vorwärts und zwey rückwärts ſtehen. Der Schnabel iſt verſchieden geſtaltet, grade, krumm, lang, kurz u. ſ. f. Neun Geſchlechter. Hieher gehören der Specht, Kuckuck, Papagey.

Die vierzehnte Ordnung. Die Füße ſind wie oben. doch iſt der mittlere Finger der drey vorderſten mit den äußern bis ans dritte Gelenke und mit dem innern bis ans erſte verbunden. Der Schnabel hat mancherley Geſtalten. Z. B. der Eisvogel.

Die funfzehnte Ordnung. Die Vögel dieſer Ordnung haben Füße, welche zwey, drey oder vier Zehen ohne Lappen haben. Die Schenkel ſind über den Knieen kahl; die Flügel nach Verhältniß ſehr klein und zum Fliegen untauglich. Vier Geſchlechter, z. B. der Strauß, Caſuar.

Die ſechzehnte Ordnung. Die Füße ſind dreyzehig, geſpalten hinten ohne Zehen. Die Schenkel über den Knieen nackt; die Flügel lang und zum Fliegen geſchickt. Vier Geſchlechter, z. B. der Trappe.

Die ſiebenzehnte Ordnung. Die Füße haben vier geſpaltene Zehen, drey vorne und eine hinten; die Kniee ſind kahl; die Flügel lang. Ihre große Verſchiedenheit in den Schnäbeln verurſacht zwölf Abtheilungen und achtzehn Geſchlechter. Z. B. der Wachtelkönig, die Waldſchnepfe, der Storch, Kiebitz.

Die achtzehnte Ordnung. Die Füße haben drey Zehen, zwey vorne und eine hinten, mit Lappen beſetzt, jedoch nicht verwachſen. Drey Geſchlechter, z. B. das Waſſerhuhn.

Die neunzehnte Ordnung. Die Füße ſtehen weit hinten am Leibe, haben unſichtbare Schenkel, und vier Zehen, die theils mit Lappen beſetzt, theils verwachſen ſind; die hintere iſt frey. Ein Geſchlecht, der Taucher.

Die zwanzigſte Ordnung. Die Füße ſind am Hintertheil des Körpers ganz verſteckt, und enthalten drey Vorderzehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden ſind. Drey Geſchlechter, z. B. der nordiſche Pengwin.

Die ein und zwanzigſte Ordnung. Die Füße und Finger ſind wie bey der vorhergehenden Ordnung, ausgenommen, daß noch eine Hinterzehe da iſt, die frey ſteht. Drey Geſchlechter, z. B. der ſüdliche Pengwin.

Die

Die zwey und zwanzigſte Ordnung. Die Füße ſind mitten unter dem Leibe, die Schenkel ragen hervor, und die drey vordern Zehen ſind mit einer Schwimmhaut verbunden, die hintere aber fehlt. Ein Geſchlecht Albatros.

Die drey und zwanzigſte Ordnung. Wie bey der vorhergehenden Ordnung, nur daß hinten noch eine freye Zehe ſteht. Sechs Geſchlechter z. B. die gemeine Meve.

Die vier und zwanzigſte Ordnung. Wie bey der vorhergehenden; doch iſt der Schnabel gezähnelt. Drey Geſchlechter, z. B. Gänſe, Enten.

Die fünf und zwanzigſte Ordnung. Die Füße haben vier Finger, welche alle mit einer Schwimmhaut verwachſen ſind. Fünf Geſchlechter, z. B. die Kropſgans.

Die ſechs und zwanzigſte Ordnung. Die Füße ſind länger als der Leib; die drey vordern Zehen mit einer Haut verbunden, die hintere aber breit. Drey Geſchlechte, z. B. der Flamant.

Linne' nimmt bey ſeinem Syſtem auf Schnabel, Füße und faſt auf das ganze äußere Anſehen Rückſicht, und theilt ſie in ſechs Ordnungen ein. (Taf. VII.)

Wenn man bloß auf die Beſchaffenheit des Schnabels als ſeinen eigentlichen Eintheilungsgrund ſieht, ſo ſind die ſechs Ordnungen folgende.

I. Ordnung. Raubvögel. (Accipitres) haben einen gekrümmten, haakenförmigen Schnabel und an der obern Kinnlade an jeder Seite eine hervorſtehende Ecke (Zahn.)

II. Ordnung. Waldvögel, (oder ſpechtartige Vögel, Azeln, Picae) haben einen erhabenen etwas zuſammengedruckten Schnabel.

III. Ord-

III. Ordnung. Hausvögel (hühnerartige Vögel, Hühnervögel Gallinae) haben einen gewölbten Schnabel, an welchem die obere Kinnlade über die untere hervorragt.

IV. Ordnung. Waſſervögel (oder Schwimmvögel Anseres) haben einen ſtumpf mit einer zarten Haut überzogenen Schnabel, (mit einer Schwimmhaut verſehene Füße.)

V. Ordnung. Sumpfvögel (Stelzenläufer, Grallae) haben einen länglichtrunden, ſtumpfen, meiſt walzenförmigen Schnabel. (Lange Füße.)

VI. Ordnung. Singvögel (oder ſperlingsartige Vögel, Paſſeres) haben einen kegelförmigen, zugeſpitzten Schnabel.

Ihm folgt Leske *) nur mit einigen Aenderungen und in einer andern Ordnung **). Er macht ſieben Ordnungen.

Erſte Ordnung. Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben, ſo daß ſie nicht oder ſehr wenig fliegen können, wie der Straus, Kaſuar und Trappe ***). Sie nähern ſich den Säugethieren am meiſten.

Zweyte Ordnung. Hausvögel (Gallinae): mit erhabenen oben gewölbten Schnabel, und halb bedeckten Naſelöchern.

Dritte Ordnung. Raubvögel (Accipitres): mit erhabenen, unterwärts gekrümmten, haakenförmigen Schnabel, an deſſen oberer Kinnlade zur Seite eine ſcharfe Ecke hervorſteht. Vier-

*) Er war zuletzt, aber nur eine kurze Zeit, Profeſſor zu Marburg, vorher in Leipzig. Ein gelehrter Mann im naturhiſtoriſchen Fache.

**) ſ. Anfangsgründe der Naturgeſchichte von Nath. Gottf. Leske. 1. Th. Leipzig. 1784.

***) Der Trappe kann hoch, gut und lange fliegen.

Vierte Ordnung. Azeln (Picae): mit oben erhabenen zuſammengedrückten Schnabel.

Fünfte Ordnung. Singvögel (Paſſeres): mit kugelförmigen, ſpitzigen Schnabel, und offnen bloßen Naſenlöchern.

Sechſte Ordnung. Sumpfvögel (Grallae): mit langen Füßen und Lenden, die über den Beinen ohne Federn ſind. Ihr Schnabel iſt meiſt walzenförmig.

Siebente Ordnung. Schwimmvögel (Anſeres): der Aufenthalt im Waſſer und die Füße, welche zum Schwimmen geſchickt ſind, iſt ihnen allen gemein. Die meiſten haben auch einen ſtumpfen, mit einer feinen Oberhaut überzogenen und an der Spitze mit einem nagelförmigen Anſatz verſehenen Schnabel.

Herr Hofrath **Blumenbach** beſtimmt die Linne'iſche Claſſification noch genauer und nimmt neun Ordnungen an.

I. Accipitres. Raubvögel mit krummen ſtarken Schnäbeln, kurzen, ſtarken, knorrichten Füßen, und großen, gebogenen, ſcharfen Klauen. Geyer, Adler, Falken, Eulen, Neuntöder.

II. Leviroſtres. Vögel der heißeſten Erdſtriche, mit kurzen Füßen, und meiſt ungeheuer großen, aber mehrentheils hohlen und daher ſehr leichten Schnäbeln. Papageyen, Pfeffervögel, Nashornvögel.

III. Pici. Vögel mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und ſchmalen Schnäbeln, und mehrentheils fadenförmiger Zunge. Wendehals, Spechte, Baumkletten, Colibritchen.

IV. Anſeres. Schwimmvögel mit Ruderfüßen, einen ſtumpfen, mit Haut überzogenen, am Rande meiſt gezähnelten Schnabel, der ſich an der Spitze des Oberkiefers mit einem Häākchen endigt.

V. Gral-

V. Grallae. Sumpfvögel mit langen Füßen, langen walzenförmigen Schnabel und meiſt langen Hals. Reiher, Störche, Schnepfen, Waſſerhühner.

VI. Struthiones. Die großen zum Flug ungeſchickten Vögel. Der Straus, Caſuar und Dudu.

VII. Gallinae. Vögel mit kurzen Füßen, oben etwas erhabenen Schnabel, der an der Wurzel mit einer fleiſchigen Haut bewachſen iſt. Trappe, Pfau; Hühner, Wachtel, Tauben.

VIII. Coraces. Vögel mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und ziemlich ſtarken oben erhabenen Schnabel. Raben, Krähen.

IX. Paſſeres. Die Singvögel nebſt den Schwalben. Sie haben kurze Füße und einen mehr oder weniger kegelförmigen, zugeſpitzten Schnabel von verſchiedener Länge und Dicke.

Dieſem ähnlich (und dieß iſt die neueſte Claſſifikation) theilt Herr Profeſſor Batſch in Jena*) die Vögel in neun Familien ein.

I. Fam. **Raubvögel** (Accipitres): mit unverbundenen Zehen, bedeckten Schnäbeln und ſtarken, großen, gekrümmten Klauen.

II. Fam. **Großſchnäbel** (Leviroſtres): mit dünnern Klauen und ſehr großen und ſtarken Schnäbeln, z. B. der Pfeffervogel.

III. Fam. **Keulſchnäbel** (Cuneiroſtres): mit langen, prismatiſchen, geraden Schnäbeln, der Specht.

IV. Fam.

*) ſ. Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Thiere und Mineralien, von A. J. G. C. Batſch. 2 Theile. Jena 1788 und 89.

IV. Fam. Dünnſchnäbel (Tenuiroſtres): mit langen und zarten Schnäbeln. Z. B. der Baumläufer.

V. Fam. Krähen- und Sperlingsarten (Coraces et Paſſeres) mit Schnäbeln von verſchiedener Geſtalt.

VI. Fam. Waſſervögel (Anſeres) mit ganz verbundenen Zehen.

VII. Fam. Sumpfvögel (Grallae) mit halb nackten Schenkeln, wo nur der Obertheil bedeckt iſt und glatten meiſt zarten Füßen.

VIII. Fam. Laufvögel (Struthiones) mit rauhen ſtarken Füßen.

IX. Fam. Hühner (Gallinae) außer obigen mit kurzen, ſtarken gebogenen Schenkeln und ſtarken, kurzen Klauen.

Ob nun gleich in dieſen drey letztern Claſſificationen verſchiedene Mängel des Linne'iſchen Syſtems verbeſſert ſind, die darin beſtehen, daß ähnliche Arten getrennt und unähnliche mit einander verbunden ſind, ſo finden ſich demohngeachtet noch manche Unbequemlichkeiten, die aber, wie es ſcheint, allen künſtlichen Syſtemen nothwendig ſind. Wir folgen alſo auch hier, unſerm Plane gemäß, dem Linne'iſchen, als den gewöhnlichſten, ganz.

Zur Ueberſicht der ganzen Claſſe wollen wir jetzt nicht nur die ſechs Ordnungen nach ihren vorzüglichen Unterſcheidungscharakteren, der Beſchaffenheit des Schnabels und der Füße, ſondern auch die Kennzeichen der Gattungen, welche aus der beſondern Bildung des Schnabels, deſſen Bedeckung, der Zunge, Füßen und einiger andern Theile hergenommen ſind, und die Anzahl der bekannten Arten, welche nach der Anzahl, Beſchaffenheit und Farbe der Schwung-, Schwanz- und Deckfedern, zuweilen auch der Farbe anderer Theile beſtimmt werden, angeben.

I. Ordnung.

Die Raubvögel. Accipitres.

(Taf. VII. Fig. 1.)

Der Schnabel iſt unterwärts haakenförmig gekrümmt, und hat auf beyden Seiten der obern Kinnlade (mehrentheils) eine ſcharfe hervorſtehende Ecke (Zahn).

Die Naſenlöcher ſind offen, doch bey den Eulen mit Federn bedeckt, die Augen groß und hervorſtehend.

Die Füße ſind (meiſt) ſtark und kurz, mit vier Zehen verſehen, deren drey vorwärts und eine nach hinten zu liegt, und welche unten Warzen und am Ende gekrümmte ſpitzige und ſcharf gerändete Krallen haben. Bey einigen ſind ſie beſiedert, bey andern bloß.

Das Weibchen übertrifft meiſt das Männchen an Schönheit, und um ein Drittheil an Größe.

Ihre Haut iſt zähe und unrein. Sie leben vom Raube anderer lebendiger oder todter Thiere, und werden daher nicht gegeſſen. Mit ihrer Beute verſchlingen ſie oft Knochen, Haare und Federn, verdauen dieſe aber nicht, ſondern ſpeyen ſie in rundlichen oder walzenförmigen Ballen (Gewölle) wieder von ſich. Zu trinken nehmen ſie gar nichts zu ſich. Sie leben in Monogamie, niſten (meiſt) auf hohen Felſen, Klippen, Bäumen, brüten wenige, höchſtens ſechs Eyer aus, und füttern ihre Jungen im Neſte, bis ihre Federn zum Ausfliegen groß genug ſind. Ihre Stimme beſteht in einem bloßen Geſchrey und Ziſchen. Sie ſchwingen ſich (meiſt) hoch in die Luft, lieben einſame Oerter, ſind hart, grauſam, ſchwer zu ſchießen, zu fangen und zu zähmen; doch werden einige zur Jagd abgerichtet. Sie leben ungeſellig, ſchwärmen einzeln umher,

und bloß das Bedürfniß ihres Vermehrungstriebes ſcheint noch einige Vereinigung zwiſchen Männchen und Weibchen zu unterhalten; doch ſieht man auch einige, beſonders auf ihren Wanderungen familienweiſe beyſammen. Sie ähneln unter den Säugethieren den Raubthieren. Man zählt vier Gattungen.

1. Der Geyer. Vultur.

Dieſe Gattung begreift vierzehn Arten unter ſich, wovon aber fünf noch ungewiß ſind.

2. Der Falke. Falco.

Es giebt zwey Familien und hundert und zwey und zwanzig Arten, von welchen aber ſechs und mehrere noch ungewiß ſind.

3. Die Eule. Strix.

Zwey Familien und vier und vierzig Arten. Zwey ſind noch unbeſtimmt.

4. Der Würger. Lanius.

Es giebt vier und funfzig Arten.

II. Ordnung.

Die Waldvögel (ſpechtartigen Vögel.) Picae.

(Taf. VII. Fig. 2.)

Der Schnabel iſt etwas zuſammengedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, (faſt) allemal oben erhaben, oder gewölbt.

Die Füße ſind kurz, (meiſt) ſtark und geſpalten, theils beſonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtet.

Ihre Nahrung ſind Inſecten, Gewürme, das Fleiſch und der Unrath anderer Thiere, auch die Saamen, Früchte und Säfte der Pflanzen. Sie leben in der Begattungszeit in Monogamie, niſten auf Bäumen, Thürmen, in Löchern, bey dem Brüten wird das Weibchen oft vom Männchen ernährt, und die Jungen werden von beyden Eltern bis zum Ausfliegen im Neſte gefüttert. Sie ſind meiſt ſchwatzhaft, ihr Fleiſch zähe und unrein, doch werden einige beſonders jung gegeſſen, und von andern die Federn in gewiſſen Ländern zum Putz gebraucht. Die erſten Gattungen nähern ſich in der Bildung des Schnabels den Raubvögeln; die letzten in der Größe und Lebensart den Singvögeln. Im Ganzen werden ſie den **Primaten** ähnlich geachtet.

Da dieſe Ordnung aus **drey und zwanzig Gattungen** beſteht, und dieſe auffallende Unterſcheidungsmerkmahle haben, ſo theilt man ſie in **drey Abtheilungen** (Sectionen, Abſchnitte) *).

A) Mit Kletterfüßen. (vergl. S. 35.)

5. Der Pfeffervogel (Pfefferfraß). Rhamphaſtos.

Der **Schnabel** iſt groß, leer, erhaben, an den Rändern gezackt; beyde Kinnladen an der Spitze unterwärts gekrümmt. Die **Naſenlöcher** liegen hinter dem Schnabel. Die **Zunge** iſt federartig. Die Arten dieſer Gattung halten ſich in dem warmen Amerika auf, und nähren ſich theils vom Fleiſch, theils vom Pfeffer. Ihre Federn werden

*) S. I. Bd. S. 123.

den ſo wie die Papageyfedern zum Schmuck gebraucht. Es ſind ſechszehn Arten bekannt.

Der eigentliche Pfeffervogel (Ramphaſtos Piperivorus. Lin. Koulik. Buff.) Er hat die Größe einer Amſel, wohnt in Braſilien und Cajenne, frißt Pfeffer, Weintrauben ꝛc. und iſt ſo zahm, daß er unter den Häuſern niſtet. Der Kopf iſt groß, dick und ſchwarz, wie der Hals und die Bruſt; der Rücken grün; unter dem Schwanz und an den Schenkeln roth; der Schnabel fünf Zoll lang, ſchwarz, vom Urſprung roth, glänzend und gleichſam mit Schuppen bedeckt. Das Fleiſch iſt violetblau und hat einen gewürzhaften Geruch.

6. Der Baumhacker. Trogon.

Der Schnabel iſt kurz, meſſerförmig, an der Wurzel breit, an der Spitze, wie ein Haaken gekrümmt und der Rand der Kinnladen gezähnelt. Der weite Rachen ſcheint dreyeckig zu ſeyn, wenn ihn der Vogel aufſperrt. Die Kletterfüße ſind bis an die Zehen mit kleinen Federn bedeckt, und die äußere vordere und hintere Zehe ſind viel kleiner als die innern. Der Schwanz hat zwölf Ruderfedern. Die Vögel dieſer Gattung hacken wie die Spechte mit vorzüglicher Stärke in die Bäume. Man hat ſieben Arten entdeckt.

Der ſchwarzkehlige Baumhacker (Trogon Curucui. Lin. Couroucou à ventre rouge. Buff.) Er hat die Größe einer gemeinen Elſter und der Schwanz iſt über 6 Zoll lang. Ein ſehr ſchöner Vogel. Unter den Augen befindet ſich eine nackte weiße Haut, wie bey den Hühnern. Die Augenlieder ſind oben und unten mit ſchwarzen Haaren beſetzt. In der Mitte des Unterkiefers und an beyden Seiten des Schnabels iſt ein Bart von ſchwärzlich blauen federartigen Haaren. Die Kehle iſt ſchwarz; der Leib oben grün, blau, gold- und kupferfarbig gemiſcht; unten-

tenher gelbröthlich; die Schultern grün mit grau geſchuppt; der Schwanz grünlich und aſchgrau mit ſchwärzlichen Queerſtreifen. Er wohnt in Braſilien und ernährt ſich von verſchiedenen Früchten.

7. Der Papagey. Psittacus.

Der Schnabel iſt haakenförmig; die obere Kinnlade beweglich und mit einer Wachshaut verſehen; die Naſenlöcher ſind in der Wurzel des Schnabels. Die Zunge iſt fleiſchig, ſtumpf und ungeſpalten. Man beſchreibt in zwey Familien, die ſich auf die Geſtalt des Schwanzes gründen, hundert und ſechs und vierzig Arten, wovon aber fünf noch unbeſtimmt ſind. Sie wohnen bloß in wärmern Gegenden beyder Welttheile, ſind in Anſehung des Schnabels den Raubvögeln, in der Lebensart aber den Vögeln dieſer Ordnung gleich. Sie nähren ſich von den Saamen und Früchten verſchiedener Gewächſe, ſind gelehrig und lernen wegen ihrer breiten Zunge die menſchliche Sprache nachahmen, bringen ihre Speiſen mit den Füßen zum Munde, klettern geſchickt, helfen ſich dabey mit dem Schnabel, und ähneln daher in manchen Stücken den Affen unter den Säugethieren gar ſehr. Sie leben in Monogamie, und beyde Gatten brüten. In hieſigen Gegenden legen ſie zwar zuweilen Eyer, brüten aber höchſt ſelten Junge aus. Sie erreichen ein Alter von 130 Jahren und drüber. Sie prangen beſonders mit ſehr ſchönen Farben; deshalb ſie auch unter die Lieblingsvögel vornehmer Herren und Damen in Deutſchland gezählt werden. Einige ſind ſo groß wie ein Huhn, andere aber auch nicht größer als ein Sperling, zum Theil lang, zum Theil kurz geſchwänzt. Ihr Fleiſch wird in ihrem Vaterlande gegeſſen.

Unter den großen iſt der gewöhnlichſte, den man in Deutſchland ſieht.

Der weſtindiſche Papagey. (Pſittacus Macao. L. Ara rouge. B.) Seine Hauptfarbe iſt roth; die Flügel oben himmelblau; die Deckfedern gelb, die Schwungfedern unten roth; die Wangen blaß und runzlich; der Schwanz lang und keilförmig. Er wird ſo groß als ein Huhn.

8. Der Madenfreſſer. (Crotophaga).

Der Schnabel iſt zuſammengedrückt, gebogen, oben ſcharf gerändet. Die Naſenlöcher gehen von einer Seite zur andern durch. Drey Arten.

Der Afrikaniſche Madenfreſſer (Cratophaga Ani. L. Petit Bout de petun. B.) bewohnt Afrika und Amerika, beſonders Cajenne und iſt ſo groß als eine Droſſel. Der Schnabel iſt braunſchwarz und die Wurzel der obern Kinnlade iſt mit ſteifen, haarförmigen vorwärts gerichteten Federn beſetzt. Um die Augen ſind eben ſolche ſteife und lange Federn. Die Farbe iſt ſchwärzlichviolet, der Rand dunkelgrün mit Kupferfarbe vermiſcht; Flügel und langer Schwanz violet ſchwärzlich. Er macht gemeinſchaftlich ein großes weites Neſt in Hecken und Büſchen und brütet in Geſellſchaft an 50 Eyer aus. Ihre vorzügliche Nahrung ſind die Milben (Engerlinge) die in den Häuten des Rindviehes niſten.

9. Der Specht. Picus.

Es ſind drey und funfzig Arten bekannt.

10. Der Wendehals. Yunx.

Man kennt jetzt zwey Arten.

11. Der Kuckuck. Cuculus.

Fünf und vierzig beſtimmte und zwey unbeſtimmte Arten.

12. Das Großmaul. Bucco.

Der Schnabel iſt meſſerförmig, zur Seite platt gedrückt, gerändet, und an der Spitze umgebogen, und ſeine Spalte geht bis über die Augen heraus, daher der Rachen ſich weit öffnet. Die Naſenlöcher ſind mit ſteifen, haarförmigen und rückwärts gekehrten Federn bedeckt. Der Schwanz hat zehn Federn. Es giebt ſiebenzehn Arten.

Das Capiſche Großmaul (Bucco Capenſis. L. Barbu à collier de Cayenne. B.) bewohnt, wie ſich aus dem Namen ergiebt, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Guiana, wird acht Zoll groß, iſt oben roth und ſchwarz geſtreift, unten röthlich, an der Kehle und dem Hals ſchmutzig weiß, über den Rücken mit einer gelben und über die Bruſt mit einer ſchwarzen Binde bezeichnet; der Oberkiefer ſchwärzlich, der untere hornfarbig.

B) Mit Gangfüßen.

13. Der Ochſenhacker. Buphaga.

Der Schnabel iſt grade, faſt vierkantig und hat nach außen erhabene Kinnladen. Es iſt nur eine Art bekannt.

Der Ochſenhakker (Ochſenfeind, Buphaga Africana. L. Pic-boeuf. B.). Die Larve der Ochſenbremſe iſt ſeine vorzüglichſte Nahrung. Er wohnt am Senegal und iſt etwa ſo groß als eine Lerche. Der Schnabel iſt gelb, gegen die Spitze roth; die Füße und Klauen braun; der Leib oben graubraun, unten ſchmutzig gelblich.

14 Das Blauauge. Glaucopis.

Der Schnabel iſt gekrümmt, gewölbt, die untere Kinnlade kürzer und an der Wurzel mit einem Fleiſchlappen verſehen. Die Naſenlöcher ſind enge, halbbedeckt. Die Zunge iſt knorpelig, an der Spitze eingeſchnitten und gefaſert. Nur eine Art.

Das aſchgraue Blauauge. (Glaucopis cinerea. L.) Es wohnt in Neuholland, iſt ſo groß als ein Specht, geht beſtändig auf der Erde herum und ſetzt ſich ſelten auf die Bäume, frißt Beeren, Inſekten und kleine Vögel. Der ganze Körper iſt ſchwarz. Die Fleiſchlappen ſind anfangs himmelblau, oben goldfarben; der Schwanz lang und keilförmig; die Hinterzehe länger als die übrigen; die Stirne ſchön himmelblau.

15. Der Rabe. Corvus.

Fünf und vierzig Arten.

16. Der Birkheher. Coracias.

Man findet ſiebenzehn Arten.

17. Die Atzel. Gracula.

Der Schnabel iſt erhaben meſſerförmig, an der Wurzel bloß; die Zunge ganz, ſpitzig und fleiſchig. Man weiß zwölf Arten.

Der Mino (Gracula religioſa. L. Mainate. B.) iſt violetſchwarz, um den Hinterkopf geht eine kahle gelbe Binde; auf den Flügeln iſt ein weißer Fleck; der Schnabel iſt roth, nach der Spitze gelb; die Füße ſind pommeranzenfarbig; die Federn oben auf dem Kopf kurz, grünſchimmernd, roth und ſammtartig. Er wohnt in Oſtindien. Da er ſehr gelehrig iſt und ſchön pfeift, ſo iſt er ein geſchätzter Stubenvogel.

18. Der Paradiesvogel. Paradiſea.

Der grade, ſehr ſpitzige, meſſerförmige Schnabel iſt mit wolligen Federn der Halfter bedeckt. Die Federn der Weichen ſind länger als der Vogel ſelbſt, und die zwey obern Ruderfedern ganz kahl. Neun Arten.

Der große Paradiesvogel (Paradiſea Apoda. L. Oiſeau de Paradis. B.) wohnt heerdenweiſe auf den Molukkiſchen Inſeln und nährt ſich von großen Schmetterlingen. Der obere Theil des Halſes und Kopfs iſt bloß goldfarbig; die Kehle und Backen bis an die Augen mit ſammtartigen ſchwarzen und grünglänzenden Federn bedeckt; der Leib röthlichkaſtanienbraun, oben blaß, unten dunkler; die Federn der Weichen ſind länger als der Körper, der die Größe eines Staars hat, und kaſtanienbraun, purpurfarbig, weißgelblich und goldfarbig; über den Fettdrüſen kommen zwey, über zwey und einen halben Fuß lange, nackte, nur am Ende etwas bärtige Federn heraus. Er hat dicke große Füße, die ihm aber die Indianer abſchneiden, entweder um ihn beſſer zu verſchicken oder als ein Wunder theurer zu verkaufen.

19. Der Wiedehopf. Upupa.

Man kennt acht Arten.

20. Der Pirol. Oriolus.

Ein und funfzig beſtimmte Arten und eine unbeſtimmte.

21. Der Grauſpecht. Sitta.

Acht Arten.

22. Der Baumläufer. Certhia.

Ein und funfzig beſtimmte und vier unbeſtimmte Arten.

23. Der Kolubri. Trochilus.

Der Schnabel iſt pfriemen- und fadenförmig, länger als der Kopf; die Spitze macht eine Röhre und die obere Kinnlade umgiebt die untere. Die Zunge iſt fadenförmig

förmig und ſtellt eine aus zwey Faden zuſammengewachſene Röhre vor. Dieſe kleinſten Vögel unter allen, wovon der größte wie ein Zaunkönig groß, der kleinſte aber nur 20 Gran wiegt, werden wegen ihrer ſchönen glänzenden Federn ſehr geſchätzt. Sie nähren ſich vom Honigſafte der Blumen, den ſie wie die Schwärmer unter den Schmetterlingen in der Luft ſchwebend mit ihrer Zunge ausſaugen. Sie wohnen alle im warmen Amerika, machen ſehr künſtlich zuſammen gewebte aus Wolle und Federn gefütterte Neſter und hängen ſie gemeiniglich an die Aeſte frey in die Luft. Man theilt die ſieben und ſechzig Arten, die es giebt, in zwey Familien in krumm, und gleichſchnäbelige ein.

Der kleinſte Kolubri (Trochilus minimus. L. Le plus petit oiſeau-mouche. B.) wiegt 20 bis 45 Gran, und iſt unter allen bekannten Vögeln der kleinſte. Die Flügel ſind glänzend violetbraun, der Schwanz ſchwarz blauglänzend, die äußern Federn am Rande weiß; der Bauch weiß. Sein Neſt iſt etwa ſo groß als eine Wallnuß, und die Eyer, wie eine Erbſe.

C. Mit Schreitfüßen.

24. Der Hornvogel. Buceros.

Der Schnabel iſt erhaben, gekrümmt, meſſerförmig, groß, gezackt. Die Stirne bloß mit knochigen Erhabenheiten. Die Naſenlöcher hinter dem Schnabel. Man kennt zwölf Arten.

Der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros. L. Bec de l'oiſeau Rhinoceros. B.) iſt über drey Fuß lang, der Schnabel allein mißt faſt einen Fuß in der Länge, und auf der obern Kinnlade krümmt ſich der knochige Höcker vorwärts in einen Bogen in die Höhe, und iſt faſt zehn Zoll lang und fünf

Zoll am Urſprunge breit. Der Leib iſt überall ſchwarz; die Backen nackt; die Füße und Zehen dick und ungeſtaltet. Er wohnt in Oſtindien, lebt vom Aſe, giebt einen übeln Geruch von ſich, begleitet die Jäger, und frißt begierig die Gedärme der geſchoſſenen Thiere mit ihrem Unrathe. Er lebt daher einſam und alle Thiere fliehen ihn.

25. Der Eisvogel. Alcedo.

Sie ſind lang und kurzgeſchwänzt. Daher man ſie in zwey Familien theilen kann. Es giebt ein und vierzig Arten.

26. Der Baſtardteisvogel. Todus.

Der Schnabel iſt grade, länglich, am Ende abgeſtumpft, etwas flach gedrückt und lanzetförmig, und die Wurzel desſelben mit weit auseinander ſtehenden borſtenartigen Häärchen beſetzt. Die Naſenlöcher ſind unbedeckt. Es giebt ſechzehn Arten.

Der grüne Baſtardteisvogel (Todus viridis. L. Todier d'Amerique ſeptentrionale. B.) iſt in Nordamerika gemein, vier und einen halben Zoll groß, der Leib oben grün, unten weißgelblich mit roſenroth, die Kehle, Bruſt und Seiten roth, der Schwanz ſchwefelgelb, die Ruderfedern oben grün, unten aſchfarben.

27. Der Bienenfreſſer. Merops.

Es ſind ein und zwanzig Arten bekannt.

III. Ord=

III. Ordnung.

Die Waſſervögel (Schwimmvögel.) Anſeres.
(Taf. II. Fig. 8.)

Der Schnabel iſt mit einer zarten, zähen Haut (Oberhaut) bedeckt; bey vielen ſtumpf und innerlich mit zahnartigen Knorpeln verſehen, bey andern aber auch ungezähnt und ſpitzig.

Die Zunge iſt fleiſchig und im Schlunde haben ſie zahnartige Hervorragungen.

Die Füße ſind, da ſie ſich alle auf dem Waſſer aufhalten, mit einer Schwimmhaut verſehen, und meiſt mit kurzen Schenkeln; jedoch verbindet dieſe Schwimmhaut oft nur einige, oft alle Zehen, und zwar ganz oder halb, oder auch nur ein wenig, und hat bey einigen die Geſtalt runder Lappen oder Franzen.

Die Vögel dieſer Ordnung unterſcheiden ſich ſehr gut von den übrigen, da ihr Körper in Abſicht auf den Schwerpunkt und die Einſenkung der Füße in denſelben ihrer Lebensart gemäß eingerichtet iſt. An der Luftröhre haben einige, beſonders die Taucher, eine Erweiterung (knorpliche Kapſel), die ihnen als ein beſonderes Luftbehälter das Untertauchen gar ſehr befördert. Einige halten ſich ſtets auf dem Waſſer auf, und können weder gut gehen, noch fliegen. Ihre Nahrung beſteht in Waſſerthieren und Pflanzen. Sie leben meiſt in Polygamie, legen meiſt viele Eyer, und die mehreſten Jungen laufen oder ſchwimmen ſogleich, wenn ſie aus den Eyern gekrochen ſind, mit der Mutter davon, ſuchen ihre Nahrung ſelbſt, laſſen ſich von ihr führen, beſchützen und erwärmen, aber nicht füttern. Da die Bebrütung und Erziehung der Jungen lange dauert,

ſo niſten ſie auch mehrentheils nur einmal des Jahrs. Sie nützen durch ihr Fleiſch, welches doch oft thranig ſchmeckt, durch ihre Eyer, Federn, Fett u. d. g., und einige laſſen ſich auch zum Fiſchfang abrichten. Es werden dreyzehn Gattungen dahin gerechnet, die man in zwey Abtheilungen bringt, mit gezähnelten und ungezähneltem Schnabel.

A. Mit gezähneltem Schnabel.

28. Die Ente. Anas.

Unter drey Familien, die ſich durch die verſchiedene Geſtalt des Schnabels und der Federn unterſcheiden, werden hundert und fünf und zwanzig Arten beſchrieben, von welchen aber vier noch ungewiß ſind.

29. Die Tauchente. Mergus.

Sieben beſtimmte und vier unbeſtimmte Arten.

30. Der Tropikvogel. Phaëton.

Der Schnabel iſt grade, zugeſpitzt, meſſerförmig, und bis unter die Augen geſpalten. Die Naſenlöcher ſind länglich, und die vier Zehen der Schwimmfüße vorwärts gekehrt. Die drey Arten dieſer Gattung halten ſich unter den Wendezirkeln auf.

Der fliegende Tropikvogel (Phaëton aethereus. L. Grand paille en cul. B.) iſt weiß, und die zwey mittleren Schwanzfedern ſehr lang. Er iſt ſo groß als eine Ente. Wenn ihn die Schiffer gewahr werden, ſo ſchließen ſie daraus, daß ſie innerhalb den Wendecirkeln, in den Indianiſchen Gegenden ſind.

31. Der Schlangenvogel. Plotus.

Der Schnabel iſt grade, zugeſpitzt und gezähnelt, das Geſicht mit Federn beſetzt, und alle vier Zehen ſind durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Es giebt drey Arten.

Der Schlangenvogel (Plotus Anhinga. L. Anhinga. B.) iſt wie eine Hausente groß, hat einen kleinen Kopf, aber einen Hals, der über einen Fuß lang iſt, welchen der Vogel ganz einziehen, und wieder wie einen Pfeil auf ſeinen Raub ausſchießen laſſen kann. Bauch und Schnabel ſind ſilberfarbig; der Rücken bräunlich, doch hat jede Feder einen länglichen, gelblichen Fleck; der Hinterleib, Schwanz und Flügel ſind ſchwärzlich. Der Kopf iſt mit wolligen Federn bedeckt. Sein Vaterland iſt Braſilien und Cayenne. Er fiſcht ſehr geſchickt, hat aber ein unſchmackhaftes Fleiſch.

B. Mit ungezähneltem Schnabel.

32. Der Verkehrtſchnabel. Rhynchops.

An dem graden Schnabel iſt die obere Kinnlade viel kürzer als die untere, und dieſe an der Spitze abgeſtumpft. Die zwey Artrn dieſer Gattung wohnen in Amerika.

Der ſchwarze Verkehrtſchnabel (Rhynchops nigra. L. Bec-en-oiſeaux. B.) iſt oben ſchwärzlich, unten weißlich, und die Schnabelwurzel roth. Er iſt über ein und ein halben Fuß lang, und ſeine Lebensart gar beſonders. Er durchſchneidet im Fluge die Oberfläche des Waſſers, und zieht mit der untern Kinnlade die Fiſche und andere Waſſerthiere, auch Conchilien aus dem Waſſer und nährt ſich davon.

33. Der Schiffsvogel. Diomedea.

Der Schnabel iſt grade, die obere Kinnlade an der Spitze haakenförmig, die untere abgeſchnitten. Die Naſen:

ſen:

ſenlöcher ſind eyförmig und ſtehen an den Seiten weit hervor. Es giebt vier Arten.

Der Kriegsſchiffsvogel (Diomedea exulans L. Albatros. B.) Er hat ſehr lange Schwungfedern und gleicht an Gröſſe dem Schwan. Die Füße ſind dreyzehig. Der Leib iſt oben braunröthlich, mit ſchwarzen Wellen und Flecken, unten weiß; die Flügel ſchwarz. Er lebt um die Wendecirkel, nährt ſich von den fliegenden Fiſchen (Trigla volitans), welche die Koryphänen aus dem Waſſer treiben.

34. Der Pengwin. Aptenodytes.

Der Schnabel iſt grade, glatt, etwas zuſammengedrückt, meſſerförmig; der Oberkiefer der Länge nach ſchief gefurcht, der untere an der Spitze abgeſtumpft; die Flügel Floſſen ähnlich, ohne Schwungfedern. Es giebt eilf Arten.

Der ſchwimmende Pengwin (Aptenodytes demerſa ſonſt Diomedea demerſa. L. Manchot du Cap de bonne eſperance. B.) Die Schwungfedern fehlen, die Füße liegen am Ende des Körpers und haben vier durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen. Der Körper iſt oben ſchwarz, unten weiß, die Schläfe und Kehle ſchmutzig aſchgrau; Schnabel und Füße ſchwarz. Er kann, wie alle, bloß ſchwimmen, nicht fliegen, und ſehr wackelnd gehen, hält ſich ums Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und iſt ſo groß als eine Ente.

35. Der Papageytaucher. Alca.

Zwölf Arten.

36 Der Sturmvogel. Procellaria.

Der Schnabel iſt ungezähnt, etwas zuſammengedrückt, mit gleichen Kinnladen, wovon die obere eine gekrümmte, und die untere eine zuſammengedrückte, ge-

furchte

furchte Spitze hat. Die Naſenlöcher ſind köcherförmig und abgeſtumpft. Die Schwimmfüße haben ſtatt der Hinterzehe nur eine Kralle. Sie halten ſich auf dem weiten Weltmeere auf, und zeigen ſich nicht am Ufer des feſten Landes, ſondern ſind allen Sturmwinden und übler Witterung ausgeſetzt. Man findet drey und zwanzig Arten.

Der Ungewittervogel (Procellaria pelagica. L. Le Petrel ou l'oiſeau du tempête. B.). Er iſt ſo groß wie eine Lerche. Der ſchnabel iſt ſchwarz, am Ende haakenförmig; der Rumpf, die Steißfedern und beyde Seiten des Schwanzes weiß; das übrige ſchwarz; die hintern Schwungfedern mit weißen Spitzen; die Flügel ſehr lang und der Schwanz kurz. Sie bewohnen alle Theile des Atlantiſchen Meeres, begleiten in ganzen Heerden die Schiffe, und die Schiffer fürchten von ihrem Daſeyn Sturm.

37. Der Pelikan. Pelecanus.

Man kennt zwey und dreyßig Arten, welche man in zwey Familien, in die mit ungezähneltem und mit gezähneltem Schnabel, theilt.

38. Die Meve. Larus.

Man zählt zwanzig Arten, wovon aber vier noch ungewiß ſind.

39. Die Meerſchwalbe. Sterna.

Vier und zwanzig beſtimmte und zwey unbeſtimmte Arten.

40. Der Taucher. Colymbus.

Unter drey Familien werden acht und zwanzig Arten beſchrieben.

IV. Ordnung.

Sumpfvögel, (Stelzenläufer.) Grallae.

(Taf. VII. Fig. 3.)

Der Schnabel iſt etwas cylinder- oder köcherförmig, ſtumpf; bey einigen lang, bey andern kurz; doch kommen dieſe Vögel mehr im Anſehen überhaupt und in der Lebensart als in der Bildung des Schnabels überein.

Die Zunge iſt fleiſchig und ungeſpalten.

Die Schenkel ſind allemal am untern Theile über den Knien mehr oder weniger unbefiedert. (vergl. Fig. 3.)

Die Füße ſind meiſt mit vier Zehen verſehen, deren drey allemal vorwärts und eine nach hinten liegt, die bald geſpalten, bald mit einer halben, zuweilen auch mit einer ganzen Schwimmhaut verbunden ſind; einige haben auch nur drey Vorderzehen; auch ſind die Füße lang, damit ſie bequem an feuchten Orten und in Sümpfen ihren Geſchäfften nachgehen können. Ihr Aufenthalt ſind ſumpfige, moraſtige Gegenden, wo ſie ſich von Fiſchen, Amphibien, Inſekten, Gewürmen und Waſſerpflanzen nähren. Sie niſten meiſt auf der Erde und in Sümpfen, die Jungen ſind wollig und laufen faſt immer, ſo bald ſie aus den Eyern geſchlüpft ſind, mit der Mutter, die ſie unter ihre Flügel ſammlet, davon. Da dieſe ſie lange bey ſich behalten muß, ſo brütet ſie auch gewöhnlich nur einmal des Jahrs. Dieſe Vögel ſind durch ihr Fleiſch und durch ihre Eyer nutzbar. In zweyen Abtheilungen, die in der Bildung der Füße verſchieden ſind, werden zwey und zwanzig Gattungen beſchrieben.

A. Mit Füßen, die vier Zehen haben.

41. Der Flamant. Phoenicopterus.

Der Schnabel iſt nackt, winklich gekrümmt, und innerlich gezähnelt. Die Naſenlöcher ſind ſchmal; die Schwimmfüße vierzehig. Man kennt jetzt zwey Arten.

Der rothe Flamant (Phoenicopterus ruber. L. Flamant. B.). Der Oberſchnabel iſt an der Wurzel ſehr dick, wird allmählig ſchmäler, gegen die Spitze platt, und iſt überdem gegen die Mitte der Länge nach gekrümmt, der Unterkiefer noch dicker und breiter, am Rande aber ſo zuſammengedrückt, daß der obere ordentlich drauf ſchließt. Beyde Kiefern ſind ſägenförmig gezähnt, blaßroth, die Füße röthlich, die Zehen und das Fußplatt klein. Seine Farben ändern ſich mit dem Alter. Im erſten Jahr iſt er grau, im zweyten röthlichgrau, im dritten ſcharlachroth, die Schwungfedern ſtets ſchwarz. Er nährt ſich von Inſekten, Muſcheln und andern Gewürmen, niſtet auf Felſen im Waſſer, legt zwey Eyer, und bebrütet ſie ſo, daß ſeine langen Beine von beyden Seiten herunter hängen, und auf der Erde ruhen. Sein Fleiſch iſt eßbar. Er wohnt in Afrika, Amerika, ſeltner an den europäiſchen Küſten des mittelländiſchen Meeres. Durch ihn werden die Sumpfvögel ganz natürlich mit den Schwimmvögeln verbunden; doch wird er wegen ſeiner langen Füße, durch welche er, ob er gleich nur 3 Pfund ſchwer iſt, eine Höhe von 4 Fuß erlangt, zu erſtern gezählt.

42. Der Löffelreiher. Platalea.

Drey Arten.

43. Der Anhima. Palamadea.

Der Schnabel iſt kegelförmig und der Oberkiefer mit einem krummen Haaken verſehen. Die Füße ſind vierzehig und geſpalten. Zwey Arten.

Der Hornträger (Palamadea cornuta. L. Kamichy. B.) ſtammt aus Braſilien und iſt über drey Fuß lang. Der Kopf gleicht einem Hühnerkopf, auf der Stirn ſteht ein, vorwärts gekrümmtes, zwey und einen halben Zoll langes, bindfadenſtarkes Horn. An jeder Flügelecke ſtehen zwey dreckeckige Sporne hervor. Der Schwanz iſt breit, wie bey den Gänſen, und die Krallen lang und ſchwarz. Der Kopf iſt weiß und ſchwarz gemiſcht, der Hals an den Seiten ſchwarz; Unterhals und Bruſt weiß, ſchwarz und aſchgrau gemiſcht; der Rücken aſchgrau; Flügel und Schwanz ſchwarz. Das Männchen iſt noch einmal ſo groß als das Weibchen.

44. Der Jabiru. Myćteria.

Der Schnabel iſt ſpitzig und die untere Kinnlade ſteigt in die Höhe. Die Stirn iſt kahl; die Naſenlöcher linienförmig; die Zunge fehlt. Nur eine Art (Micteria americana; Jabiru. B.) Der Vogel iſt 6 Fuß lang, wohnt im ſüdlichen Amerika, nährt ſich von Fiſchen, niſtet am Ufer auf Bäumen, legt zwey Eyer, iſt im erſten Jahre grau, im andern roſenroth, im dritten endlich und beſtändig weiß. Der Schnabel iſt ſchwarz, der Kopf und größte Theil des Halſes kahl und ſchwärzlich, der übrige Hals auch nackt, aber fleiſchfarben, die ſtarken, langen Füße ſchwärzlich.

45. Der Nimmerſatt. Tantalus.

Es ſind ein und zwanzig Arten bekannt.

46. Der Reiher. Ardea.

In drey Familien werden acht und ſiebenzig Arten beſchrieben.

47. Der

47. Der Storch. Ciconia.

Drey Arten.

48. Der Krannich. Grus.

Acht Arten.

49. Der Kurrier. Corrira.

Der Schnabel iſt ungezähnelt, grade und kurz. Die Füße ſind lang, mit einer Schwimmhaut verbunden und mit kurzen Zehen verſehen. Eine Art.

Der Italiäniſche Kurrier (Corrira italica L.) läuft äußerſt ſchnell, hat einen gelben Schnabel, Oberleib und Flügel roſtfarben, der Unterleib weiß, die Schwanzfedern ſchwarz die zwey mittelſten weiß, an der Spitze ſchwarz.

50. Die Avozette. Recurviroſtra.

Drey Arten.

51. Die Schnepfe. Scolopax.

Sechs und vierzig Arten.

52. Der Strandläufer. Tringa.

Fünf und vierzig Arten, wovon aber noch vier ungewiß ſind.

53. Das Waſſerhuhn. Fulica.

Fünf und zwanzig Arten in zwey Familien.

54. Der Spornflügel. Parra.

Der Schnabel iſt faſt rund und ſtumpf. Die Naſenlöcher ſind eyförmig und liegen in des Schnabels Mitte. Die Stirn iſt mit Fleiſchlappen beſetzt. An des Flügels

erſten Gelenkes Beugung ſtehen ſpitzige Dornen. Funfzehn Arten.

Der Mexikaniſche Spornflügel (Parra variabilis. L. Jacana varié. B.). Der Schnabel iſt gelb, die Füße blaulich, die Schenkel lang und dünne, die Klauen ſehr lang, und die hintere die längſte und gerade fortſtehend. An der Stirn ein nackter Lappen. Der Scheitel iſt braun gefleckt, von den Augen bis zum Nacken eine weiße Binde, der Oberhals ſchwarz, der Rücken braun und geſchuppt, der kurze Schwanz purpurröthlich, gelb und ſchwarz, braun in die Queere gezeichnet. Von Dicke iſt er ohngefähr wie eine Taube.

55. Der Ralle. Rallus.

Ein und dreyßig Arten.

56. Der Scheidenſchnabel. Vaginalis.

Der Schnabel iſt dick, ein wenig gebogen, zuſammengedrückt, an der Spitze der obern Kinnlade mit einer hörnernen Scheide eingeſchloſſen. Die Naſenlöcher ſind klein und vor der Scheide ſichtbar. Das Geſicht iſt nackt. Die Flügel ſind unter den Einbeugungen mit einem ſtumpfen Knoten bewaffnet. Die ſtarken Füße haben gefurchte Nägel. Eine Art.

Der weiße Hornſchnabel (Vaginalis alba. Lin.) Er wohnt in Neuſeeland heerdenweiſe, hat die Größe einer Taube, und nährt ſich von Schaalthieren und Aas. Der Schnabel iſt an der Wurzel ſchwarz; die Scheide beweglich, ſo daß ſie erhoben und an dem Schnabel angedruckt werden kann. Das nackte Geſicht hat weiße und blaßgoldfarbige Warzen. Das ganze Gefieder iſt weiß; der Flügelknoten ſchwarz; die Füße zwey Zoll lang und drüber, und röthlich.

57. Der

57. Der Trompetenvogel. Pſophia.

Der Schnabel iſt erhaben rund, ſpitzig, mit längerer Oberkinnlade. Die Naſenlöcher ſind offen und eyförmig. Die Füße ſind vierzehig und geſpalten. Zwey Arten.

Der gemeine Trompetenvogel (Pſophia crepitans. L. Agami. B.) bewohnt vorzüglich Südamerika und iſt ohngefähr 22 Zoll lang. Der Schnabel iſt gelbgrün; die Beine ſtark und aſchgrau braun oder grün; der Schwanz ſehr kurz; der Leib ſchwarz; die Kopfedern wollig; der Augenkreis nackt und roth; die Gurgel mit einem grünen oder himmelblauen Goldglanz. Die Luftröhre iſt ſo wunderbar gebaut, daß man ſeine Stimme im Unterleibe herunter gehen hört. Er läßt ſich leicht zähmen und mit Brod, Fleiſch und kleinen Fiſchen erhalten.

58. Der Hohlſchnabel. Cancroma.

Der Schnabel iſt erhaben rund, kurz und dick; der Oberkiefer hat die Geſtalt eines umgekehrten Kahns und iſt eigentlich löffelförmig. Die engen Naſenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels. Die Zunge iſt kurz; die Füße ſind geſpalten. Zwey Arten.

Der Krebsfreſſer (Cancroma Cancrophaga. L. Cuilliere brune. B.). Der Schnabel iſt roth, über 2 Zoll lang und er ſelbſt 20 Zoll; der Schwanz ſehr kurz und abgeſtutzt; die Füße graulich gelb; der Leib weiß und gefleckt, der Rücken aber und die Schwung- und Schwanzfedern braun. Sein Vaterland iſt Braſilien und ſeine Nahrung ſind Krebſe. Er iſt ungemein gefräßig.

59. Die Umbrette. Scopus.

Der Schnabel iſt dick, zuſammengedrückt, lang und grade. Die Naſenlöcher ſind ſchmal und krumm. Die Füße geſpalten. Eine Art.

Die Umbrette (Scopus Umbretta. L. Ombrette. B.) wohnt in Afrika und iſt ſo groß als eine Krähe. Die Farbe iſt Umbrabraun. Die Füße ſind lang, die Zehen am Urſprunge mit einer kleinen Haut verbunden.

60. Das Meerhuhn. Glareola.

Es ſind drey Arten bekannt.

B. Mit Füßen, die nur drey Zehen haben. (Lauffüßen ſ. S. 35.)

61. Der Auſternfreſſer. Haematopus.

Eine Art.

62. Der Regenpfeifer. Charadrius.

Es ſind neun und dreyßig Arten bekannt.

V. Ordnung.

Die Hausvögel *) (hühnerartigen Vögel). Gallinae.

(Taf. VII. Fig. 4.)

Der Schnabel iſt erhaben, und die obere Kinnlade ſo gewölbt, daß der Rand derſelben über die untere herſtehet.

Die Naſenlöcher ſind mit einer erhabenen, knorpelartigen Haut halb bedeckt.

Die Füße haben meiſt vier Zehen, wovon die drey vordern an dem erſten Gelenke mit einander verbunden ſind, und

*) Wenn man dieſen Ausdruck nicht beſtimmt genug findet, ſo kann man dieſe Ordnung, um dennoch Gleichheit in der Benennung zu erhalten, Hühnervögel nennen.

und unten Hervorragungen haben. Bey den meiſten hat das Männchen auch hinten am Schienbein einen Sporn.

Die Flügel ſind kurz und legen ſich unter oder neben dem Schwanze zuſammen; daher auch einige nicht weit fliegen können.

Der Schwanz hat mehr als zwölf Federn.

Ihr Leib iſt reinlich und mit Fett überzogen; ihr Fleiſch daher wohlſchmeckend und härter, als an andern Vögeln*).

Ihre **Nahrung** ſind die Saamen der Pflanzen, die ſie in ihrem Kropfe einweichen, und verſchiedene Arten von Inſekten und Gewürmen, ohne welche ſie ſich nie wohl befinden, und ſie baden ſich im Sande. Sie leben in der **Polygamie**, niſten nur einmal des Jahrs, bauen ſich kunſtloſe Neſter, meiſt auf die platte Erde, die Weibchen brüten viele Eyer aus, die Jungen gehen ſogleich aus dem Ey mit der Mutter davon, werden von ihr zur Speiſe gelockt, beſchützt, erwärmt und geführt, bis ſie ſich mauſern. Sie werden leicht zahm, lieben die Geſellſchafft der Menſchen, und haben mit Recht den Namen **Hausvögel**, weil ſie mehrentheils alle vermittelſt ihres Fleiſches, ihrer Eyer und Federn einen wichtigen Artikel in der Haushaltung ausmachen. Sie werden mit den **wiederkäuenden Thieren** unter den Säugethieren verglichen. **Es giebt zehn Gattungen.**

63. Der Trappe. Otis.

Es giebt neun Arten.

*) Sie wurden daher nach dem jüdiſchen Geſetze faſt allein als reine Vögel angeſehen.

64. Der Straus. Struthio.

Der Schnabel iſt faſt kegelförmig. Die Naſenlöcher ſind eyförmig; die Flügel zum Fliegen ungeſchickt. Die Füße ſind Lauffüße. Es giebt drey Arten.

Der gemeine Straus. (Struthio Camelus. L. Autruche. B.). Die Füße haben zwey Zehen. Der obere Theil des Kopfs iſt von Federn entblößt; der übrige Kopf, die Kehle und der Hals mit haarähnlicher Wolle beſetzt; der übrige Körper mit Federn verſehen, wovon jede Faſer der Fahne gleichſam wieder eine eigene Feder ausmacht. Die Schwungfedern fehlen; an den Flügeln ſind aber zwey hornartige Stacheln, der eine an der Spitze des Flügels, der andere an dem Daumen. Er iſt der allergrößte Vogel; hält ſich in Afrika und Arabien auf, und übertrifft im geſchwinden Lauf faſt alle Thiere, kann aber nicht fliegen. Er legt 50 Eyer in den Sand, die er nur des Nachts bebrütet und am Tage der Sonnenhitze überläßt. Er nährt ſich von Baumfrüchten, Kräutern und Pflanzen, und verſchluckt aus Gefräßigkeit Steine, Glas und Eiſen.

65. Der Dudu. Didus.

Der Schnabel iſt lang und ſtark, in der Mitte ſchmal, und durch zwey Queerrunzeln eingeſchnürt. Beyde Kinnladen haben eine gekrümmte Spitze und ſind an beyden Enden gewölbt. Das Geſicht iſt bis hinter die Augen ohne Federn. Drey Arten.

Der Tölpel (Didus ineptus. L. Dronte. B.) iſt ſo groß wie ein Schwan, und hat einen faſt viereckigen plumpen Körper, den er kaum im Stande iſt fortzuſchleppen. Der Kopf iſt dick, unförmlich, und gleichſam mit einer Kappe von Haut umgeben. Der Rachen iſt gewaltig groß und öffnet ſich bis hinter die Augen. Der Leib iſt überall mit weichen, grauen Federn bekleidet, oben dunkler, unten heller. Die Federn der Flügel ſind weiß und gelb gemiſcht. Die

Schwanzfedern, an der Zahl vier bis fünf, ſind wie bey dem Straus gekräuſelt und gelblich grau. Er wohnt auf der Inſel Frankreich und Bourbon. Er iſt dumm und gefräßig.

66. Der Pfau. Pavo.

Vier Arten.

67. Das Truthuhn. Meleagris.

Eine Art.

68. Die Penelope. Penelope.

Der Schnabel iſt an der Wurzel nackt; der Kopf mit Federn bedeckt; die Kehle nackt; der Schwanz zwölf federig. Sechs Arten.

Der Napol (Penelope Satyra. Meleagris Satyra. L. Faiſan cornu. B.) An ſeinem Körper ſind zwey walzenförmige, ſtumpfe, ſchwielige, blaue vorwärts gerichtete Hörner. Die Federn des Körpers ſind roth mit weißen, ſchwarz eingefaßten Flecken beſetzt. An Größe hat er das Mittel zwiſchen einem gemeinen Hahn und Truthahn. Er wohnt in Bengalen.

69. Der Hocko. Crax.

Der Schnabel iſt an der Wurzel beyder Kinnladen mit einer Wachshaut umzogen. Die Kopffedern liegen vorwärts. Drey gewiſſe Arten.

Der Guianiſche Hocko (Crax Alector. L. Hocco de la Guiana. B.) iſt ohngefähr ſo groß als ein Truthahn, hat eine gelbe Wachshaut, einen ſchwarzen Körper, und meiſt weißen Bauch. Auf dem Kopfe iſt ein ſchwarzer Federbuſch. Er iſt ein ruhiger, etwas dummer Vogel und wird leicht zahm.

70. Der Faſan. Phaſianus.

Dieſe Gattung iſt eine der nützlichſten und man zählt jetzt zehn Arten mit ſehr vielen Abarten dahin.

71. Das Perlhuhn. Numida.

Man kennt jetzt drey Arten.

72. Das Waldhuhn. Tetrao.

In ſechs Familien werden ſechs und ſechzig Arten beſchrieben.

VI. Ordnung.

Die Singvögel (ſperlingsartige Vögel.) Paſſeres.

(Taf. VII. Fig. 5.)

Der Schnabel iſt kegelförmig und zugeſpitzt. Die Naſenlöcher ſind meiſt offen, bloß und eyförmig.

Die Füße ſind zart, geſpalten: Gangfüße.

Sie leben theils zur Zeit der Begattung, theils beſtändig in Monogamie, bauen ſich mehrentheils künſtliche Neſter, theils auf Bäumen und Häuſern, theils an der Erde und in Geſträuchen. Einige leben von Saamen der Pflanzen und haben einen dicken, ſtarken und kurzen Schnabel, um ſelbigen zu zerbeißen, andere nähren ſich von weichen Inſekten und Gewürmen und haben einen längern, dünnen und ſchwachen Schnabel. Diejenigen, die bloß Saamen freſſen, füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, diejenigen aber, welche Inſekten allein, oder neben den Saamen freſſen, aus dem Schnabel. Sie machen des Jahrs mehrere Bruten. Sie ſind meiſt esbar und unter ihnen giebt es vorzüglich die

Schneuß-

Schneußvögel und diejenigen, welche man ihres angenehmen Geſangs halber im Zimmer füttert: Stubenvögel.

Die ſiebenzehn Gattungen derſelben werden wegen ihrer Schnäbel und verſchiedenen Lebensart in vier Abtheilungen gebracht.

A. Singvögel mit dicken Schnäbeln.

73. Der Kernbeißer. Loxia.

Man kennt drey und neunzig Arten.

74. Der Kegelſchnäbler. Colius.

Der Schnabel iſt kurz, dick, oben erhaben, unten eben, die obere Kinnlade etwas gekrümmt. Die Naſenlöcher ſind kurz, an der Wurzel des Schnabels, mit Federn faſt bedeckt. Die Zunge iſt an der Spitze zertheilt; der Schwanz keilförmig und lang. Es giebt fünf Arten, wovon Linne' eine unter die Kernbeißer zählt.

Der Kapiſche Kegelſchnäbler (Colius capenſis. Loxia Colius. L. Coliou du Cap de bonne eſperance. B.) iſt oben aſchgrau und grau gefleckt, unten braun mit weißen Flecken. Die Flügel ſind braun, der Schwanz ſchwarz und noch einmal ſo lang als der Körper, der Kopf purpurfarben. Er iſt ſo groß als der gemeine Fink und wohnt auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

75. Der Fink. Fringilla.

Mit hundert und acht Arten.

76. Der Pflanzenmäher. Phytotoma.

Der Schnabel iſt kegelförmig, gerade, ſägenförmig gezähnelt; die Naſenlöcher ſind eyrund; der Schwanz iſt kurz und abgeſtumpft. Eine Art.

Der

Der ſeltene Pflanzenmäh'er (Phytotoma rara. L.) Er wohnt in Chili, iſt ſo groß als eine Wachtel, hat eine rauhe Stimme, nährt ſich von friſchen Kräutern, deren Stengel er von der Wurzel weg mit ſeinem Schnabel, wie mit einer Säge abſchneidet, daher er in den Gärten ſehr ſchädlich iſt, und von den Einwohnern verwünſcht wird. Er niſtet in den ſchattigſten Bäumen und legt weiße roth geſleckte Eyer. Der Schnabel iſt dick, über einen halben Zoll lang; der Leib oben dunkelaſchgrau, unten heller; die erſten Schwungfedern und die Deckfedern ſind ſchwarz gefleckt; der Schwanz von mittlerer Länge und abgerundet.

77. Der Ammer. Emberiza.

Es giebt ſechs und ſiebenzig Arten.

B. Singvögel mit krummen Schnäbeln oder deren obere Kinnlade des Schnabels an der Spitze gekrümmt iſt.

78. Die Nachtſchwalbe. Caprimulgus.

Es giebt funfzehn Arten.

79. Der Manakin. Pipra.

Der Schnabel iſt kürzer als der Kopf, an der Wurzel einigermaaſen dreyſeitig, mit der Spitze etwas umgebogen. Der Kopf iſt bey einigen glatt, bey einigen mit einer zierlichen Haube von Federn geſchmückt. Man zählt ſechs und zwanzig Arten, wovon Linne' einige, die er kannte, unter die Meiſen rechnete.

Der Felſenhahn (Pipra Rupicola. L. Coq de roche. B.) iſt ohngefähr 1 Fuß lang und wohnt in Surinam und Guiana auf den Klippen und in den Wildniſſen. Schnabel und Füße ſind gelblich; der Kopf mit einer pomeranzenfarbenen Haube geziert, die einen halben Zirkel bildet, in die Höhe gerichtet iſt, und einen purpurfarbenen Rand hat; der Leib über-

überall ſafrangelb; die Schwungfedern braun, weiß und pomeranzenfärbig gemiſcht. Die obern Deckfedern der Flügel und die Schwanzfedern haben ſehr lange und an den Seiten zurückgebogene Federn, beſonders ſind die Schwanzfedern an der Spitze gleichſam abgeſtutzt.

80. Die Schwalbe. Hirundo.

Sieben und dreyßig Arten.

C. Singvögel mit gerändeten Schnäbeln.

81. Die Droſſel. Turdus.

Man findet hundert und ſechs und zwanzig Arten.

82. Der Seidenſchwanz. Ampelis.

Eilf Arten.

83. Die Merle. Tanagra.

Der Schnabel iſt kegelförmig zugeſpitzt, ohne einen beſondern Rand und an der Wurzel etwas dreyeckig, mit der Spitze abhängig. Sechs und vierzig Arten ſind bekannt.

Die violetfarbige Merle. (Tanagra violacea. L. Tangara du Breſil. B.) Schnabel, Füße und Klauen ſind ſchwärzlich; der Leib oben ſtahlblau glänzend, unten gelb; an der Stirn ebenfalls gelb; Flügel und Schwanzfedern aſchgrau. Sie iſt ohngefähr wie ein Sperling groß und wohnt in Braſilien und Cajenne.

84. Der Fliegenfänger. Muſcicapa.

Es giebt drey und neunzig Arten.

D. Singvögel mit dünnen Schnäbeln.

85. Die Meiſe. Parus.

Man zählt zwey und dreyßig Arten.

86. Die Motazille, (Bachſtelze) Motacilla.

Es giebt hundert und ſechs und ſiebenzig Arten.

87. Die Lerche. Alauda.

Man zählt drey und dreyßig Arten.

88. Der Staar. Sturnus.

Es giebt ſechzehn Arten.

89. Die Taube. Columba.

In zwey Familien, die aus Tauben mit gleichen, mittelmäßig langen Schwanze, und mit langen keilförmigen Schwanze beſtehen, werden ein und ſiebenzig Arten und viele Abarten beſchrieben.

Ich führe nur zwey Bücher über dieſen Theil der Naturgeſchichte als vorzüglich bemerkungswürdig an, das erſtere wegen der Beſchreibungen, beſonders in denjenigen Bänden, welche vom Herrn Profeſſor Otto zu Frankfurt an der Oder bearbeitet ſind, und das andere wegen ſeiner guten Abbildungen.

1. Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel, überſetzt und vermehrt durch (den verſtorbenen) D. Martini (in Berlin) und jetzt durch D. B. Ch. Otto. Berlin 1772. u. f. jetzt 19 Bände gr. 8.

2. Joh. Leonh. Friſch Vorſtellung der Vögel in Deutſchland und einiger fremden. Berlin 1733. Fol.

Vögel
Deutſchlands.

Die Vögel Deutſchlands

in beſonderer Hinſicht

auf

Thüringen.

Nachdem, was ich im erſten Bande Seite 151 von deutſchen und thüringiſchen Säugethieren weitläuftiger geſagt habe, braucht hier nur berührt zu werden, was ich eigentlich unter deutſchen und thüringiſchen Vögeln verſtehe. Ich rechne nämlich dazu nicht nur erſtlich diejenigen, welche ſich den ganzen Sommer hindurch bey uns aufhalten und fortpflanzen, ſondern zweytens auch diejenigen, welche als Zugvögel nur eine kurze Zeit bey uns bleiben, und ihren Unterhalt finden, und drittens von den fremden Hausvögeln diejenigen, welche ſich dadurch, daß ſie ſich nicht nur bey unſern Nahrungsmitteln wohl befinden, ſondern auch durch ihre einheimiſche Vermehrung allgemein geworden ſind, das Bürgerrecht im deutſchen Thierſtaate erworben haben z. B. Pfauen, Perlhühner.

Die Vögel Deutſchlands, von welchen ich die thüringiſchen mit fortlaufenden Nummern bezeichnet habe, ſind nun nach dem Linne'iſchen Syſteme folgende:

Erſte Ordnung.

Raubvögel. Accipitres *).

Es werden hier vier Gattungen und ſechs und vierzig Arten beſchrieben.

Die erſte Gattung.

Der Geyer. Vultur.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt grade, nur die Spitze haakenförmig gebogen.

Die Zunge iſt geſpalten.

Der Kopf hat keine Federn.

Das Weibchen ſoll nicht größer als das Männchen ſeyn. Sie unterſcheiden ſich dadurch noch von den Adlern und Falken, daß ſie in Heerden und ſehr träge fliegen, eine niedergebeugte Stellung haben, ſich vorzüglich vom Aaſe nähren, und dadurch in warmen Ländern ſehr nützlich werden. Sie haben einen großen Kropf, der, gefüllt, wie ein Sack herabhängt, und Klauen, die nicht ſo ſtark wie bey andern Raubvögeln gekrümmt ſind. Der ganze Körper iſt mit ſo viel Pflaumfedern bedeckt, daß wenn man die großen Federn ausrupft, der ganze Vogel, wie mit Wolle bekleidet, erſcheint.

Drey Arten.

1. Der

*) Zur Schonung des Raums ſehe man die Kennzeichen der Ordnungen allezeit im 29. Kap. der Einleit. S. 162 u. f. nach.

1. Der gemeine Geyer.

Vultur cinereus. Lin.*)

Le Vautour ou grand Vautour. Buff.

The cinereous or aſh-coloured Vulture. Latham **).

(Taf. VIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Nacken iſt kahl und blaulich; die Wolle am Hals bildet vorne einen herzförmigen Halskragen.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel bewohnt die hohen gebirgigen Waldungen von Europa; kömmt aber auch im Winter in die niedrigen Gegenden herab. Das Päärchen, von welchem dieſe Beſchreibung entlehnt iſt, wurde im Schaumburgiſchen auf einem Bauerhof zu Ende des Februars, da es eben mit der größten Gierigkeit beſchäfftigt war, das Schaf, welches von ihm niedergeſtoßen war, zu verzehren, gefangen. Es wurde ſieben ganzer Jahre in der Caſſelſchen Menagerie erhalten. Dieſer Geyer iſt auch in andern Gegenden Deutſchlands, z. B. in Schleſien, angetroffen worden. Die wahre und genaue Beſchreibung dieſes Vogels, die man nur verworren und unvollkommen in den Büchern über die Naturgeſchichte aufgezeichnet findet, iſt folgende:

*) Nach der 13ten Ausgabe ſeines Naturſyſtems vom Herrn Hofrath und Profeſſor J. F. Gmelin zu Göttingen.

**) Ein berühmter engliſcher Naturforſcher, der ein vortrefliches Buch über alle bekannten Vögel unter dem Titel: A general Synopſis of Birds. Vol. III. geſchrieben hat, das ich bald überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen zu liefern gedenke.

An Größe übertrifft er den gemeinen Adler weit. Seine Länge von der Schnabelſpitze bis zum Schwanzende iſt 4 Fuß und die Breite von einer ausgeſpannten Flügelſpitze bis zur andern *) 9 Fuß**). Der Schwanz iſt 14 Zoll lang und die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf zwey Drittheile deſſelben.

Der Schnabel iſt 4 1/2 Zoll lang ***), bis faſt zur Spitze gerade, die Spitze ſehr übergekrümmt, die Farbe ſchwärzlich, die Wachshaut dunkelhimmelblau; der Stern nußbraun; die Beine halbbefiedert, der kahle Theil mit den Zehen weiß, fleiſchfarben überlaufen, die Nägel flach, gebogen und ſchwarz, die Mittelzehe (mit dem Nagel****) 4 Zoll und die hintere 3 Zoll lang.

Kopf und Hals ſind mit wolligen röthlichen Federn beſetzt; im Nacken iſt ein breiter, blaulicher, kahler Fleck; der Augenkreis und die Wangen ſind dunkelbraun; die Wolle iſt am Hinterkopf aufgerichtet; in Ruhe ſitzend bildet die Halswolle vorne nach der Bruſt zu einen herzförmigen lichtgrauen Kragen, und die Wolle des Vorderhalſes bis zur Bruſt, die von ihm eingeſchloſſen wird, ſteht ſeichter und iſt dunkelbraun; auf den Schultern zwiſchen Flügeln und Hals ſteigen auf beyden Seiten lange lichtgraue, an den Seiten dunklere Federbüſche in die Höhe; Kragen und Federbüſche aber legen ſich an den Hals an und werden unmerk-

*) Auf dieſe Art wird allemal die Länge und Breite der Vögel ausgemeſſen.

**) Pariſer Maas: Länge drey Fuß 6 Zoll; Breite 8 Fuß.

***) Die Länge des Schnabels iſt allezeit von der Spitze bis an die Stirn gemeſſen.

****) Der Nagel iſt allemal beym Maas der Zehen dazu gerechnet.

merklich, wenn ſich der Vogel ſtark bewegt, unruhig oder im Affekte iſt. Der Oberleib iſt dunkelbraun mit hellern Spitzen; Bruſt, Bauch, After und Schenkel ſind heller als der Oberleib; die Schwungfedern ſchwarz, lichtgrau gerändet; der Schwanz wie der Rücken.

Das **Weibchen** iſt merklich größer, und ſchwarzbraun oder dunkler von Farbe, als das Männchen.

Die Farbe ändert ſich nicht, ſondern bleibt immer ſo, wie ſie hier beſchrieben worden.

Seine **Nahrung** beſteht eigentlich in Aas; außerdem aber ſtößt er auch auf Rehe, Ziegen, Schafe, Haaſen u. d. g.

Er iſt ſo gefräßig und auf ſeinen Raub ſo erpicht, daß er ſich leicht dabey fangen und ſchießen läßt.

Er heißt noch: der Geyer (ſchlechthin); der große Geyer; braune Geyer; graue Geyer.

2. Der Bartgeyer.

Vultur barbatus. Lin.

Falco barbatus. Gmelin.

Le Vautour doré.

The golden Vulture. Lath.

Kennzeichen der Art.

An der Kehle hängt ein haariger Bart herab, der Schnabel iſt fleiſchfarbig, der Kopf mit einer ſchwarzen Linie umgeben, und wollig.

Beſchreibung.

Der Bartgeyer iſt der größte europäiſche Vogel und auf den Tyroler- und Schweizeralpen, vorzüglich auf den

letztern zu Hauſe. Man findet ihn auch und zwar in größerer Menge in Afrika, doch iſt dieſer kleiner als der Europäiſche, und weicht auch etwas in der Farbe von ihm ab. Auch im Rußiſchen Reiche brütet er auf den hohen Felſen des Altaiſchen Gebirges und jenſeits des See Baikal.

Seine Länge beträgt an 5 Fuß, die breite 9 bis 10 Fuß, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz hinein *).

Der Schnabel iſt 4 Zoll lang, von der Wurzel bis zur gekrümmte Spitze grade **), dunkelfleiſchfarbig, die Wachshaut bloß, die Naſenlöcher, Seiten des Schnabels und die Kehle mit borſtenartigen ſchwarzen Federn beſetzt, beſonders bilden die letztern einen langen harthaarigen Bart, die Mundſpalte 4 1/2 Zoll lang, der Mund inwendig blau; der Stern gelb; die Augenlieder dunkelroth; die Zehen bleyfarbig; die Klauen (Fänger) braun.

Die Stirn, die Backen, und zwey Striche zu beyden Seiten des Kopfs ſind ſchwarz; das übrige am Kopfe und Hals gelblich weiß; der Kopf mehrentheils wollig ***); die Federn am Halſe ſchmäler, länger und ſpitziger als die übrigen; die Federn der Kehle lang, ſchmal und bräunlichroth; der Oberleib graubraun, faſt ſchwarz, der Unterleib

*) P. M. Länge an 4 Fuß; Breite 7 bis 8 Fuß. Dieß iſt die Größe des Weibchens; das Männchen iſt kleiner, doch nicht völlig den dritten Theil, wie gewöhnlich bey den Adlern und Falken.

**) Daher er ein wahrer Geyer iſt, und nicht unter die Adler gehört.

***) Durch ſeinen ſtarkharigen Bart und wolligen Kopf zeichnet er ſich vor andern Geyern aus.

leib röthlichgelb; die Füße bis zu den Zehen mit einer weißen Wolle bekleidet.

Er fliegt nicht in ſo zahlreicher Geſellſchafft, wie andere Geyer, und nährt ſich auch weniger von Aas. Er verfolgt die Heerden der Schafe und Ziegen, die Gemſe, Rehe, Haſen, Murmelthiere, wilde Katzen u. ſ. f. Man erzählt von ihm, daß wenn er an einer ſteilen Felſenwand ein zu großes ſtarkes Thier bemerke, er ſeinen Stoß auf daſſelbe ſo einrichte, daß er es in den Abgrund ſtürze und ſich deſſelben auf dieſe künſtliche Art bemächtige. Er ſoll zuweilen auch kleine Kinder fortgetragen haben, daher die Hirten ihre Kinder auf der Weide an die Bäume anbinden, um ſie gegen ſeine Entführung zu ſichern, und man will ſogar Beyſpiele von alten Perſonen wiſſen, die er angegriffen hat, und die ſich ſeiner kaum und mit Lebensgefahr haben erwehren können. Die Gouverneurs in der Schweiz theilen daher anſehnliche Belohnungen unter diejenigen aus, welche dergleichen ſchädliche Vögel zu töden wagen. Auch auf der Inſel Schottland in Nordoſt von Schottland ſoll ein Geſetz exiſtiren, daß jeder Hausvater des Diſtrikts demjenigen eine Henne geben ſoll, der einen von dieſen grauſamen Schafdieben tödet.

Er niſtet (horſtet) in den Felſenhöhlen. Das Weibchen legt zwey Eyer, die größer als Gänſeeyer, weiß, von rauher Schaale und auf beyden Seiten ſtark zugerundet ſind. Es giebt ſie in Menagerien (wie z. B. zu Caſſel) auch ohne Begattung im Frühjahr von ſich *).

*) Ich hätte leicht das Maas von den Eyern der Vögel mit angeben können, da ich ſie meiſt alle ſelbſt beſitze; allein da ſich aus der Größe des Vogels auch mehrentheils die Größe

Da er in ſeiner Lebensart dem Cuntur (Vultur Gryphus), der auch unter dem Namen Vogel Greif in Südamerika wohnt, ſo ſehr gleicht, ſo iſt er oft mit ſelbigen verwechſelt worden.

Er heißt noch: Goldgeyer (in der Schweiz), weil er am Unterleibe röthlichgelb iſt; Lämmergeyer; weißköpfiger Geyer; Weißkopf; Grimmer *).

Diejenige Varietät von Bartgeyer, die ſich in Afrika aufhält, iſt nicht über 3 1/2 Fuß lang, und 7 1/2 Fuß breit, am Oberleibe mehr braun als ſchwarz, am Unterleibe weiß mit braunroth ſchattirt.

3. Der Haſengeyer.

Vultur criſtatus. Lin.

Le Vautour à aigrettes ou hupé. Buff.

The Hare Vulture. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er iſt röthlich ſchwarz, an der Bruſt mehr zum gelblichen hinneigend, mit nackten Beinen, und wolligen Kopfe.

Beſchrei-

Größe des Eyes ergiebt, ſo habe ich es für überflüſſig gehalten. Man wird ſich auch das Maas leicht denken können, wenn man ſich ein Gänſe- und Sperlingsey zum Maaßſtabe vorſtellt. Wo das Verhältniß nach dem Körpermaaße abweicht, werde ich es in der Beſchreibung bemerken.

*) Unter dieſen drey letzten Namen wird zuweilen ein junger Vogel von dieſer Art: der kleine Geyer, lat. Vultur leucocephalus, beſchrieben.

Beſchreibung.

In Deutſchland giebt man Schleſien zu ſeinem Vaterlande an; eigentlich aber bewohnt er die ſüdlichern bewachſenen Gebirge von Europa.

Er hat faſt die Größe eines gemeinen Adlers. Seine Flügelſpitzen ſtehen 7 Fuß *) weit von einander.

Der Schnabel iſt ſchwarz; die Beine ſind gelblich, die Nägel ſchwärzlich; die Augen häßlich.

Der ganze Leib iſt von röthlichſchwarzer Farbe, die am Unterleibe heller oder gelblicher wird; der Schwanz iſt lang und grade.

Man würde dieſen Vogel wegen ſeines befiederten Kopfs und Halſes zu den Falken rechnen, wenn er nicht den graden an der Spitze nur umgebogenen Schnabel, als das eigentliche Kennzeichen der Geyergattung hätte.

Wenn er ruhig ſitzt, ſo ſträubt er die Kopffedern ſo in die Höhe, daß ſie zwey Hörner zu bilden ſcheinen, die man aber im Flug, welcher mit großem Geräuſch verbunden iſt, nicht bemerkt. Wenn er geht, macht er Schritte von ſechzehn Zoll. Er iſt ſo wild, daß man ihn auf keine Weiſe zu bändigen vermag.

Seine **Nahrung** machen ſowohl tode als lebendige Thiere aus, und er ſtößt nicht nur im Fluge von der Höhe eines Baums oder Felſens herab, ſondern auch im Laufen auf allerhand Vögel, desgleichen auf Haſen, Kaninchen, Hirſche und Rehkälber, und auf junge Füchſe. Auch die Fiſche im Waſſer ſind vor ſeinen Nachſtellungen nicht ſicher. So gefräßig er aber iſt, ſo kann er doch ohne Lebensgefahr vierzehn Tage faſten.

Er

*) P. Ms. Breite 6 Fuß und drüber.

Er horſtet in den dickſten, und entlegenſten Wäldern auf hohen Bäumen z. B. Eichbäumen.

Namen: Aasgeyer; Kibgeyer; Roßgeyer; Gänſeaar.

Die zweyte Gattung.

Der Falke. Falco.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt haakenförmig und an der Wurzel mit einer Wachshaut verſehen.

Der Kopf iſt dicht mit Federn beſetzt.

Die Zunge iſt geſpalten.

Die hieher gehörigen Vögel haben theils beſiederte, theils bloße Füße, erſtere nennt man insbeſondere Adler, und letztere Falken und Habichte. Die Farbe der Füße kommt mehrentheils mit der Farbe der Wachshaut überein. Sie fliegen überaus hoch, haben ein außerordentlich ſcharfes Geſicht, nähren ſich faſt bloß von lebendigen Thieren, auf welche ſie, wie ein Pfeil, ſchießen, freſſen bloß im Hunger, den ſie doch lange erdulden können, Aas, und niſten (horſten) auf hohen Felſen oder hohen Bäumen. Das Weibchen iſt größer und ſchöner als das Männchen, die Farbe ändert nach ihrem Alter ſehr ab*), und man darf vor dem dritten Jahre auf keine merkliche Feſtigkeit derſelben rechnen**). Die Begattungs-

*) Daher in der Beſtimmung und den Beſchreibungen dieſer Vögel die große Verwirrung und Verſchiedenheit.

**) Vor dieſer Zeit pflanzen ſie ſich auch nicht fort, und wenn man daher in großen Ebenen zur Zeit der Fortpflanzung Raub-

gattungszeit ausgenommen leben ſie faſt alle zerſtreut, einſam, und jeder geht ſeinen Geſchäfften allein für ſich nach. Nach der oben angegebenen ſehr auffallenden Verſchiedenheit unter ihnen, theilt man ſie mit Recht in zwey Familien.

Erſte Familie.

Falken von vorzüglicher Größe mit befiederten Füßen: Adler. Aquilae.

Sie fliegen ſchneller und höher, als die andern Raubvögel, und haben ein überaus ſcharfes Geſicht. Sie ſind ſehr raubbegierig, und bekämpfen mehrentheils ſolche Thiere, die ihnen Widerſtand leiſten können, und zwar vermittelſt ihrer vorzüglichen Stärke mit offenbarer Gewalt. Sie ſorgen anfänglich ſehr für ihre Jungen, treiben ſie aber, ſo bald ſie erwachſen ſind, von ſich. Acht Arten.

(1) 1. Der Goldadler.

Falco Chryſaëtos. Lin.

Le grand Aigle. Buff.

The Golden-Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er hat am Hinterkopf etwas in die Höhe gerichtete Federn, und die Füße ſind bis auf die Zehen mit Federn bekleidet.

Beſchrei-

Raubvögel herumſchwärmen ſieht, ſo ſind es gewöhnlich ein- und zweyjährige, von denen man keine Beſchreibung liefern darf. Ich glaube dieß iſt eine Hauptурſache, von den ſo verſchiedenen Beſchreibungen ein und deſſelben Raubvogels.

Beſchreibung.

So wie man den Löwen den König der Säugethiere nennt, ſo nennt man dieſen Adler, den König der Vögel, wegen ſeines edlen Anſehens, hohen Fluges, und außerordentlicher Stärke. Er hat auch wirklich ſehr viel phyſikaliſche und moraliſche Eigenſchaften mit dem Löwen gemein. Er beweißt eben die Großmuth, die man dem Löwen zuſchreibt. Die geſchwätzige Elſter und der ſchreyende Rabe können ihn lange verfolgen und necken, ehe er ſich entſchließt, ihren Frevel mit einem tödlichen Streiche zu beſtrafen. Er iſt auch eben ſo mäßig, wie jener, und pflegt faſt nie ſeinen Raub ganz zu verzehren, ſondern läßt auch andern kleinern Raubvögeln und Raubthieren etwas davon übrig. Die Einſamkeit liebt er ebenfalls, und es iſt eine eben ſo große Seltenheit zwey Adler auf einerley Gebirge zu ſehen, als zwey Löwenfamilien in einerley Theilen eines Waldes. Sie halten ſich allemal weit von einander entfernt, damit ihnen der Umfang ihres Aufenthalts immer hinlängliche Nahrung verſchaffen möge. Den Vorzug und die Größe ihres Reichs ſchätzen ſie bloß nach der Menge von Wildpret, das es für ſie enthält.

Der Goldadler bewohnt in der alten Welt die gemäßigten und warmen Gegenden, und iſt daher in Arabien, Mauritanien und in vielen andern Provinzen von Afrika und Aſien bis zur Tartarey, in Frankreich auf den Gebirgen von Bugey, auf den Karpatiſchen, Piränäiſchen, Irrländiſchen und Schwediſchen Gebirgen, in den Wäldern um Danzig, auf den Schweizergebirgen, in Deutſchland auf den ſchleſiſchen und öſterreichiſchen Gebirgen zu Hauſe. Nach Thüringen verfliegt er ſich nur zuweilen. Da er unter allen Adlern der größte iſt, ſo iſt ſeine Länge 3 Fuß 11 Zoll, die

Breite der Flügel 9 Fuß 8 Zoll, die Höhe, wenn er aufrecht ſitzet, 4 Fuß, und das Gewicht 18 bis 20 Pfund *). Doch gilt dieß alles nur vom **Weibchen** **), denn das **Männchen** iſt um vieles kleiner und leichter, und wiegt ſelten über 12 Pfund.

Der Schnabel iſt ſehr ſtark, von der Wurzel an gekrümmt, mit einen großen Haaken, 5 Zoll lang, an der Wurzel 2 Zoll breit, mit gelben Naſenwachs, länglichen mit einem Häutchen halbbedeckten Naſenlöchern, blaulichhornfarben, an der Spitze ſchwarz. Die Augen ſind groß, und ſcheinen in einer tiefen Höhle zu liegen, welche vom obern Augenknochen, wie mit einem Dache bedeckt ſind; der Stern iſt hellgelb und leuchtet ſehr lebhaft. Der Schlund erweitert ſich in einen anſehnlichen Kropf, der wohl ein volles Nöſel Waſſer faſſen kann, und der daran gränzende Magen iſt nicht völlig ſo groß, aber eben ſo häutig und biegſam. Die Beine ſind 8 Zoll hoch, die Zehen gelblich braun, die großen, ſehr ſpitzigen und gekrümmten Krallen ſchwarz und die hintere 5 Zoll lang.

Der Körper iſt dunkelbraun, roſtfarbig, einzeln weiß gefleckt, wie mit einem Goldglanz überzogen, und die Schwung- und Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun mit aſchgrauen, wellenförmigen Streifen gezeichnet. Am Hinterkopf richten ſich die länglicht zugeſpitzten roſtrothen Federn etwas in die Höhe. Die Füße ſind bis an die Zehen mit hell-

*) P. Ms. Länge 3 1/2 Fuß; Breite 8 1/2 Fuß.

**) Da bey dieſer Vogelgattung, die Weibchen ſo merklich größer als die Männchen ſind, ſo iſt auch allezeit von jenen das Maas angegeben, wo nicht beyder Geſchlechter ausdrücklich dabey erwähnt wird.

hellroſtfarbigen Federn beſetzt, die an den Schenkeln lang (Hoſen) ſind, und dicht und häufig über einander liegen. Dieß ſcheint deswegen geſchehen zu ſeyn, damit ſie nicht allein wider die Biſſe und das Kratzen derjenigen Thiere, die ſie fangen, geſichert, ſondern vorzüglich wider die Kälte geſchützt wären, der ſie auf den hohen Gebirgen, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, ſo ſehr ausgeſetzt ſind.

Die Goldadler haben alle Eigenſchafften grimmiger, grauſamer und furchtbarer Raubvögel. Schnabel und Krallen ſind fürchterlich anzuſehen; der Körper iſt unterſetzt, die Flügel und Beine ſind ſtark, die Knochen feſt, das Fleiſch hart, die Stellung gerade und majeſtätiſch, die Bewegung raſch, und der Flug ſchnell. Sie ſchwingen ſich unter allen Vögeln am höchſten in die Luft, daher ſie auch die Alten **Vögel des Himmels**, und bey ihren Wahrſagungen **Geſandten des Jupiters** nannten, welcher heidniſchen Gottheit ſie auch geweihet waren. In Anſehung des ſcharfen Geſichts übertreffen ſie alle Raubvögel; in Anſehung des Geruchs aber werden ſie von ihnen wiederum übertroffen. Sie ſollen ein Jahrhundert überleben, und man verſichert, daß man in Menagerien welche über 100 Jahre lang erhalten habe *). Sie laſſen zuweilen ein fürchterlich ſtarkes und klägliches Geſchrey hören, gewöhnlich aber ſchreyen ſie: **Kra, kra, kra!** hoch und tief.

Aufenthalt. Sie lieben die hohen gebirgigen Waldungen, und werden daher ſelten in Ebenen angetroffen. Doch unternehmen ſie zuweilen beſonders im Winter große Wanderungen von einem Orte zum andern, daher auch faſt kei-

*) In Wien ſtarb einer 1719, den man, wie geſagt wird, vor 104 Jahren gefangen hatte.

keine Gegend in Deutſchland iſt, wo man nicht einen der- gleichen Adler einmal erlegt oder wenigſtens geſehen hat.

Nahrung. Seine Nahrung beſteht in dem Raube kleiner Säugethiere, als Haaſen, junger Lämmer, Ziegen, Füchſe, Gemſe, und Vögel, als Gänſe, wilder Hüner, Trappen, Kraniche, Störche. Er jagt, wie alle Adler, niemals allein, außer zur Zeit, wenn ſein Weibchen brütet, oder die Jungen bedeckt. Weil nun dieß grade zur Zeit der Zurückkunft der Wandervögel fällt, ſo iſt es ihm alsdann leicht, für ſich und ſein Weibchen hinlängliche Nahrung herbeyzuſchaffen. In allen andern Jahrszeiten ſcheint er mit dem Weibchen gemeinſchaftlich zu jagen, und man ſiehet daher immer zwey Adler beyſammen, wenigſtens in einer geringen Entfernung *). Da er bey ſeinen ſtarken Flügeln dennoch ſehr umbiegſame Beine hat, ſo wird es ihm ſchwer mit Beute beladen ſich in die Höhe zu ſchwingen, er legt ſie daher allemal auf die Erde, und wiegt ſie gleichſam vorher erſt ab, ehe er mit ihr davon fliegt. Junge Hirſch- oder Kuhkälber, auch wohl alte Rehe und Hirſche, fällt er auch zuweilen an, ſättigt ſich aber auf der Stelle von ihrem Fleiſch und Blute, und trägt nur Stücken davon mit ſich zu ſeinem Neſte (Horſte). Er ſpeyt, wie alle große Raubvögel, nach den Verſicherungen der Jagdverſtändigen, alle Morgen die Feder- und Haarballen (das Gewölle), die ſich in ſeinem Kropfe ſammeln, aus; denn ohne dieſe tägliche Ausleerung würde er nicht im Stande ſeyn, neuen Raub zu fangen und

*) Daß einer von beyden immer auf die Sträucher ſchlage, indeß der andere auf einen Baum oder Fels das aufgejagte Wildpret erwarte, gehört wohl zu den Jagdfabeln.

und zu freſſen. Er geht auch friſches Aas an. Waſſer ſäuft er nie, da ihm das friſche Blut ſeiner Beute den Durſt hinlänglich löſcht. In der Gefangenſchaft frißt er allerley Fleiſch, ſogar Raubvögelfleiſch, Fiſche, Schlangen, Eydechſen, und ſogar Brod.

Fortpflanzung. Er horſtet auf den höchſten Felſen, auf hohen Tannen- und Fichtenbäumen an unzugänglichen Orten. Das Neſt iſt flach, ohne merkliche Vertiefung, fünf bis ſechs Fuß lang, ein unkünſtliches aber dauerhaftes Geflechte von trocknen Reiſern, Stäben und Ruthen, mit vielem Schilf, Heidekraut und Raſen bedeckt. Es iſt ſo groß und feſt, daß es nicht allein beyde Gatten, ſondern auch die Jungen, und eine ganze Laſt nöthiger Nahrungsmittel faſſen und tragen kann, und man behauptet, daß es gleich für die ganze Lebenszeit angelegt würde. Das Weibchen legt im März in die Mitte deſſelben zwey bis drey große, längliche, doch an beyden Enden ſtumpf zugerundete, weiße, ungefleckte Eyer, und brütet ſie in dreyßig Tagen aus. Die Eltern ziehen gewöhnlich nur zwey Junge auf, und man ſagt, daß die Mutter das gefräßigſte oder ſchwächlichſte derſelben aus Mangel an Nahrungsmitteln umbringe. Sie werden auch, ſo bald ſie nur zum Fliegen geſchickt ſind, ausgeführt, im Rauben unterrichtet, und wenn ſie dieß können, fortgejagt, und dürfen niemals wieder das Revier ihrer Eltern betreten. Man nahm die Jungen ſonſt aus dem Neſte und richtete ſie zur Jagd ab*). Sie ſind anfangs ganz weiß, werden hierauf blaßgelb und am Ende dunkelroth. Alter, Krankheiten, Hunger, und zu lange Geſchäffte geben ihnen auch die weiße Farbe wieder.

Jagd

*) S. Gemeiner Adler: Fortpflanzung.

Jagd und Fang. In Thüringen bringt ſie nur das Ohngefähr, oder die Zeit, wenn ſie ihren Raub verzehren, dem Jäger zum Schuß.

Da ſie nach der Kirrung auf die Schwanenhälſe und Fuchseiſen gehen, ſo werden ſie zuweilen an denjenigen Orten, wo es ihnen an anderer Nahrung fehlt, in dieſen Fallen gefangen*).

Nutzen. Viele uncultivirte Völker eſſen das Fleiſch, das fett, aber auch faſerig iſt, und nicht den wilden Geſchmack anderer Raubvögel haben ſoll.

Die Jungen, die man aus dem Neſte nimmt, können zur Jagd gebraucht werden, und lernen Haaſen, Füchſe und Rehe angreifen. Man erzieht ſie in dieſer Abſicht an dunkeln Orten, und ihre erſten Verſuche müſſen ſie an jungen Vögeln machen. Um ſich ihrer zu verſichern, nähet man ihnen die Schwanzfedern zuſammen, oder berupft ihnen die Pflaumfedern am Bürzel. Man trägt ſie auf Handſchuhen mit verkappten Augen aus, und ſo oft ſie ein Thier fangen, bekommen ſie zur Belohnung einen anſehnlichen Theil von der Beute.

Die Kirgiſen richten ſie zur Jagd auf Wölfe, Füchſe und Gazellen ab.

Die Jäger und Hirten in den Gegenden von Spanien und Frankreich, wo ſie niſten, wiſſen dieſe Adlersneſter für die Küche ſehr gut zu nützen. Sie beſuchen nämlich dieſelben täglich, wenn die Alten entfernt ſind, und nehmen den Jungen das friſche zugetragene Wildpret wieder weg; ja ſie binden dieſe ſogar, wenn ſie bald erwachſen ſind und aus-

*) Im Jahr 1779 wurde im Thüringerwalde auf dem Schmalkälterforſte Gothaiſcher Seite einer auf dieſe Art gefangen.

ausfliegen wollen, in dem Neſte feſt, damit ſie von den Alten noch über die geſetzte Zeit mit Futter verſorgt werden müſſen. Ihr vorzüglicher

Schaden ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Daß ſie den ſogenannten **Adlerſtein** (Aetites) ins Neſt trügen, um die große Hitze derſelben beym Brüten zu mäßigen, gehört eben ſo, wie die Sage der Jäger, daß ſie, um die Haaſen aufzuſprengen, einen Stein aus der Kralle in die Hecken und Gebüſche fallen ließen, zu den **Fabeln.**

Namen und Varietäten. Steinadler, weil er ſich immer auf hohen Felſen aufhält und daſelbſt niſtet; großer Adler; Landadler; Sternadler.

So wie faſt alle Raubvögel in der Jugend und im Alter die Farben ſehr verändern, ſo geſchieht es auch bey dem Goldadler. Daher werden denn bald etwas **hellere**, bald etwas **dunklere** angetroffen. Vorzüglich merkwürdig aber iſt der **weiße Adler** (Aquila alba; Falco albus. Lin.) den man gewöhnlich für eine eigne Art ausgiebt, und den man am Rhein zwiſchen den Felſen, auf den Alpen, und in Polen angetroffen hat. Er iſt am ganzen Körper weiß.

(2) 2 Der gemeine Adler.

Falco Aquila.

Falco fulvus et melanaëtos. Lin.

L'Aigle commune. Buff.

The black Eagle. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Er hat eine gelbe Wachshaut, befiederte Füße, einen graden kurzen Schwanz, und platten Kopf.

Beſchreibung.

Dieſe Art wird in den meiſten Werken der Ornithologie zertheilt, und ein eigner Vogel aus dem ſchwarzen Adler (F. Melanaëtos) und ein eigner aus dem braunen Adler (F. fulvus) gemacht. Allein ſchon manche Naturforſcher haben zu wenig gegründeten Unterſchied zwiſchen beyden Vögeln bemerkt, daß ſie ſie wenigſtens nur als Spielarten haben trennen können, und verſchiedene deutſche und thüringiſche Jäger, die beyde Arten zuſammen angetroffen und erlegt haben, verſichern, daß ſie auch nicht einmal als Spielarten, ſondern bloß dem Geſchlecht nach verſchieden wären, ſo daß der ſchwarze Adler das Männchen und der braune das Weibchen von einer und eben derſelben Art ſey, den wir den gemeinen Adler*) nennen.

Er findet ſich in den nördlichen Theilen von Europa, Aſien und Amerika, und iſt alſo weit verbreitet. Er bewohnt die Hudſonsbey, das nördliche Europa bis Drontheim, die höchſten Felſen des Urals, Sibirien, Rußland, Polen, Frankreich, Schottland, die Schweiz, und faſt alle gebirgige, waldige Gegenden von Deutſchland, daher er auch auf dem Thüringerwalde faſt alle Jahre angetroffen wird.

Er iſt merklich kleiner als der Goldadler. Die Größe des **Männchens** iſt 2 3/4 Fuß, und die des **Weibchens** 3 1/4 Fuß und die Höhe des letztern hat 2 1/2 Fuß und

*) Ich möchte ihn Falco Aquila nennen, um hinführo Verwirrung wegen der zwey verſchiedenen lateiniſchen Namen zu vermeiden.

und die Länge des Schwanzes 1 1/4 Fuß *). Die Flügel beym Weibchen meſſen 7 1/2 Fuß und reichen bis zur Schwanzſpitze, und das Gewicht iſt 18 bis 20 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, an der Wurzel grade, an der Spitze ſehr gekrümmt, und mit einem großen Haaken verſehen, hornfarbig blau, an der Spitze ſchwarz, die Wachshaut dick und gelb; die Naſenlöcher ſchief und eyrund; der Stern im Auge hellgelb; die Beine 5 1/2 Zoll hoch, ſtark bis an die Zehen wollig befiedert; die Zehen gelb, und die Klauen ſchwarz, ſtark, ſehr gekrümmt und ſpitzig, die Mittelzehe mit dem Nagel 3 Zoll, 10 Linien, und die hintere 3 Zoll 4 Linien lang, und die äußere mit der innern bis zum erſten Gelenke mit einer kleinen Haut verbunden.

Das Gefieder iſt im Ganzen dunkelbraun, am Männchen mehr dunkel als am Weibchen, der Kopf und Oberhals am Männchen roſtfarben weiß, beym Weibchen dunkelbraun ins rothbraune ſpielend; der Rücken, Bürzel, die Schultern, Bruſt und der Bauch völlig dunkelbraun; die mittlern Deckfedern der Flügel und die Seiten des Rückens röthlich und aſchgrau braun; der ganze obere Flügelrand röthlich weiß und dunkelbraun gefleckt; die Bruſt vom Weibchen mit dreyeckigen weißen Flecken; der After dunkelbraun und weiß gefleckt; die inwendigen Schenkel und wolligen Beinfedern ſo wie der Steiß ſind am Weibchen hellroſtfarbig, am Männchen ſchmuzig weißgelb, auswendig ſtehen an den Schenkeln lange dunkelbraune, ein wenig weiß

*) Par. Ms. Länge des Männchens 2 1/2 Fuß, des Weibchens 3 Fuß.

weiß gemiſchte Federn (Hoſen); die größten Schwungfedern ſchwarz, und an der Wurzel weiß, die hintern von der Wurzel bis über die Mitte weiß, das übrige ſchwärzlich; die Unterflügel dunkelbraun; der Schwanz weiß, am Ende ſchwarz oder dunkelbraun.

Er iſt ſehr ſtark, edel, klug, gelehrig und kann zur Jagd abgerichtet werden. Seine gewöhnliche Stimme iſt ein tiefes grobes Kra, Kra, den Raben ähnlich, doch läßt er auch bey Hunger und Furcht höhere Töne hören.

Aufenthalt. Er bewohnt, wie oben ſchon erwähnt wurde, die gebirgigen Waldungen, liebt aber eben ſo wie der Goldadler die Einſamkeit, und man ſieht in einen weiten Diſtrikte nicht mehr als ein Paar. Sie ſchweifen ihres Raubes halber beſonders des Winters weit herum, und werden alsdenn auch in den ebenen Gegenden Deutſchlands zuweilen geſehen. Vorzüglich wollen ſie gern Flüſſe und Seen in ihrer Nähe haben.

Nahrung. Die Haſen ſind ihre gewöhnlichſte und liebſte Speiſe. Wenn ſie ſie aus ihrer weiten Höhe erblikken, ſo ſchießen ſie nicht ſo gleich, wie andere Raubvögel, auf ſie herab, ſondern ſenken ſich allmählig, laſſen ſie erſt auf die Ebene und ſtoßen alsdenn mit überlegter Mäßigung in ſchiefer Linie auf ſie loß. Sonſt fangen ſie auch andere vierfüßige Thiere, Vögel, Fiſche und Amphibien, und fallen daher auf kleine Pferde, auf Schafe, Kälber, Gänſe, Enten, Trappen, Feld- und Waldhühner, auf Schlangen, und große Fiſche, welche letztern ſie ſo verſchlingen, daß ſie den Kopf zuerſt in den Rachen bringen. Sie gehen auch mehr aufs Aas als die Goldadler. Bisweilen ſaufen ſie auch. Sie können ſehr lange, beſonders in der Gefangen-

ſchafft, hungern, und man hat Exempel, daß ſie fünf Wochen ohne Nahrung zugebracht haben.

Fortpflanzung. Sie niſten auf Felſen und Bäumen. Ihr Neſt hat zwey Ellen ins Gevierte und iſt flach, aus Stöcken, Heidekraut, Binſen und Reiſern zuſammengeſetzt. Das Weibchen legt nur zwey Eyer. Die Jungen werden in ihrer erſten Jugend einige Zeit von ihren Eltern geleitet, und nicht, wie die jungen Goldadler verjagt. Sie ſind im Neſte wollig und weißgrau, werden alsdann braun, und am Unterleibe weiß und braunbunt. Nach der erſten Federung iſt der weiße Schwanz noch immer unrein, dunkelbraun und weißgefleckt, und erſt bey der dritten erſcheint der röthlichweiße Kopf, und der weiße Schwanz mit der ſchwarzen oder dunkelbraunen Schwanzſpitze.

Wenn man ſie zur Jagd abrichten will, ſo muß man ſie jung aus dem Neſte nehmen; denn ein erwachſener Adler iſt nicht allein ungelehrig, ſondern auch unbändig. Sie haben mit den jungen Goldadlern einerley Behandlungsart, und dieſe beſteht kürzlich in folgenden. Sie müſſen lauter Wildpret von der Art zu freſſen bekommen, auf welches ſie künftig ſtoßen ſollen, und zu ihrer Abrichtung wird mehr Sorgfalt erfordert, als zur Gewöhnung anderer Raubvögel *).

Das Weibchen, das auch bey den Adlern größer als das Männchen iſt und in der Freyheit mehr Muth, Herzhaftigkeit und Munterkeit beweißt, ſcheint in der Gefangenſchafft alle dieſe zu einem zahmen Stoßvogel nöthigen Eigenſchafften zu verlieren; daher man die männlichen Adler lieber abrichtet, als die weiblichen. Im Frühjahr, wenn der

*) ſ. Edler Falke.

der Begattungstrieb in ihnen erwacht, ſuchen ſie zu entflie⸗hen, um ein Weibchen zu finden; wenn man ſie alſo zu dieſer Jahrszeit in der Jagd üben wollte, ſo müßte man in Gefahr ſeyn, ſie zu verlieren, wofern man ſich nicht der unangenehmen Vorſicht bediente, durch heftige Purgiermittel dieſe Begierden bey ihnen zu erſticken. Man hat auch ſchon bemerkt, daß wenn ein Adler, indem er von der Hand gelaſſen wird, erſt gegen die Erde ſinkt, hernach aber in gerader Linie ſich in die Lüfte ſchwingt, dieß ein Zeichen ſeiner vorhabenden Flucht ſey. In dieſem Fall muß er, durch Vorwerfung ſeines gewöhnlichen Futters (Aezung) geſchwind wieder zurück gelockt werden. Wenn er ſich aber während ſeines Flugs in einem Kreis über ſeinem Herrn herum ſchwingt, ohne ſich weit von ihm zu entfernen, ſo iſt es ein Zeichen der Zuneigung und Ergebenheit, wobey man von ſeiner Flucht nichts zu fürchten hat. Er ſtößt gezähmt auch gern auf Habichte und andere kleine Raubvögel, welches er in ſeiner Freyheit nicht thut, ob er ihnen gleich gute Beute zuweilen abzujagen ſucht.

Feinde. Ob er gleich weder von einem großen Säugethiere noch Vogel beſondere Verfolgung auszuſtehen hat, ſo wird er doch oft gar ſehr von **kriechenden und fliegenden Läuſen** und von **Zangenläuſen** *) geplagt. Sogar in

 den

*) **Kriechende Vögelläuſe** (Pediculus) findet man auf den verſchiedenen Vögeln von verſchiedener Geſtalt, ſchmale und Breite, große und kleine. Sie ſcheinen aber faſt alle nur eine Art auszumachen; die kleinen ſind die Jungen, die ſchmalen die Männchen, und die breiten die Weibchen. Die Zangenläuſe (Holzböcke, wie ſie die Jäger nennen, Ricinus) freſſen ſich an alle Theile beſonders an die Augenlieder ein, und ſaugen ſich ſo voll Blut, daß ſie wie die Erbſen groß wer⸗

den Wärzchen der Fußſohlen findet man kleine gelbe Würmer, und in den Eingeweiden Spul- oder Rundwürmer (Aſcaris).

Fang. Sie werden mehrentheils, wenn ſie ihren Raub verzehren, geſchoſſen, und fangen ſich auch im Winter in Fuchseiſen, die mit friſchen Aas belegt ſind.

Nutzen. Die unabhängigen Tatarn gewöhnen ſie zur Jagd auf Haſen, Füchſe, Antilopen, ja ſelbſt auf Wölfe; und die Siberiſchen ſollen ihnen beſonders nachſtellen, die Jungen aus dem Neſte nehmen, und ſolche bey ſich aufziehen, ſo daß man in einem jedweden Zelte einen ſolchen Adler antreffe. Dieß geſchieht hauptſächlich wegen der Flügel- und Schwanzfedern, welche ſie zur Befiederung ihrer Pfeile für die beſten halten. Sie ſollen daher auch mit denſelben einen anſehnlichen Handel treiben, ſie an Oerter, wo es wenige Adler giebt, bringen, und ein Paar Flügel mit dem Schwanze für einen halben, ja auch einen ganzen Rubel verkaufen. Von den **Jakuten** ſagt man, daß ſie dieſen Adler göttliche Ehre anthun, und ſich hüten denſelben zu töden.

Er wird auch noch dadurch nützlich, daß er **Schlangen** und **Mäuſe** frißt.

Schaden. Man erzählt, daß einmal in einem Adlerneſte dreyhundert Enten, hundert Gänſe, vierzig Haſen, und ſehr viele große Fiſche wären gefunden worden. Eben

werden. Die **fliegenden Vogelläuſe** (Hippoboſca) ſchimmern zuweilen gar ſehr ins grüne, fliegen davon, wenn der Vogel ſtirbt und ſetzen ſich an einen andern; da hingegen die kriechenden Läuſe ſich um dem Schnabel und die Beine herum verſammlen und auch ſterben.

Eben ſo wird von einer Varietät in Norwegen, die man den **Bergadler** nennt, geſagt, daß er zuweilen zwey und mehrjährige Kinder davon trage. Im Jahr 1737 ſoll er unter andern im Kirchſprengel **Norderhough** bey Kingerige ein nackendes zweyjähriges Bauernkind, das auf den Raſen kroch, vor dem Angeſichte der Eltern weggeſchleppt haben.

Namen. Haſenadler, weil dieß Wildpret ſeine vorzüglichſte Nahrung iſt; ſchwarzbrauner Adler; gemeiner brauner Adler; kurzſchwänziger Steinadler; Kurzſchwanz mit weißem Ringe; weißgeſchwänzter Adler. Die Jäger nennen ihn gewöhnlich **Stock- oder Steinadler.**

(3) 3. Der Seeadler.

Falco oſſifragus. Lin.

L' Orfraye ou Oſſifrague.

Grand Aigle de mer. Buff.

The Sea-Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt gelb; die Füße ſind zur Hälfte federig, die Schwanzfedern auf der inwendigen Seite weiß, und an den Knieen hängt ein Federbart herab.

Beſchreibung.

Dieſer Adler bewohnt ganz Europa einzeln, das nördliche Amerika und Aſien aber häufig. In Kamtſchatka iſt er ſehr gemein, und im Sommer ſogar an der Arctiſchen Küſte zu Hauſe. Er wird auch in Botany-Bay gefunden.

In

In Deutſchland wird er in Schleſien und Oeſterreich angetroffen, und auf dem Thüringerwalde werden alle Winter etliche gefangen oder geſchoſſen, und er iſt daher daſelbſt noch gewöhnlicher, als der gemeine Adler. Er hat faſt gleiche Größe mit dem Goldadler, doch übertrifft ihn jener in der Breite der Flügel. Er iſt 3 Fuß 6 bis 10 Zoll lang, und die Breite der Flügel 8 Fuß *). Der Schwanz mißt 13 Zoll, und die Flügel reichen bis an das Ende deſſelben.

Der ſtarke Schnabel iſt ſehr gekrümmt, 4 Zoll lang, wovon der Haaken allein 1 Zoll hält; die Wachshaut gelb, zuweilen auch blaulich; der Regenbogen im Auge rothbraun; die Beine am unbefiederten untern Theil, ſo wie die Zehen, dunkelgelb geſchuppt, die Krallen (Fänger) glänzend ſchwarz und vollkommen halbcirkelrund, ſcharf und ſchneidend, die Beine 4 Zoll hoch, die Mittelzehe mit den Nagel 4 Zoll, und die hintere 3 Zoll lang.

Die Federn am Kopfe und Halſe ſind lang, ſchmal, ſteif und dunkelbraun mit hellern Spitzen; der Rücken und Deckfedern der Flügel röthlichbraun mit ſchwarzbraunen, dreyeckigen Endſpitzen, wodurch dieſe ein wolkiges Anſehen erhalten; die Deckfedern des Schwanzes weißlich; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern dunkelbraun, an der ſchmalen Seite weiß und braun gefleckt; die Unterdeckfedern der Flügel dunkelbraun, weiß gefleckt; das Kinn weißlich; die Bruſt und der übrige Unterleib dunkelbraun, röthlichgelb gefleckt; die langen Schenkelfedern graubraun mit großen ſchwarzbraunen Endflecken; der Schwanz dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlichweiß, dunkelbraun geſprengt und eingefaßt.

Das

*) Par. Ms: Länge 3 Fuß 3—6 Zoll; Breite über 7 Fuß.

Das Weibchen iſt dunkler, die Federn des Kopfs und Oberhalſes laufen ſchmutzig weiß aus, das Kinn iſt weiß, und Bruſt und Bauch ſchmutzig weiß gefleckt.

Er hält ſich gern nahe an der Erde und ſchwingt ſich bey weitem nicht ſo hoch in die Luft, als andere Adler, welches er auch wegen ſeiner kürzern Flügel nicht kann. Sein Flug iſt auch nicht ſo ſchnell und ſein Geſicht nicht ſo ſcharf und weit. Man behauptet ſogar von ihm, daß er des Nachts, wie die Eulen, auf den Raub ausfliege, und ein dunkles Häutchen auf den Augen hätte*). Und gewiß iſt es, daß ihn die Jäger oft des Nachts beym Aas, das ſie für die Füchſe hinlegen, antreffen.

Aufenthalt. Er hält ſich am liebſten nahe an den Ufern des Meeres auf, verachtet aber auch das platte Land nicht, wenn fiſchreiche Flüſſe, Seen und Teiche in der Nähe ſind, und in Thüringen trifft man ihn faſt immer nur in den dickſten Schwarzwäldern an.

Nahrung. Seine Hauptnahrung beſteht in großen Fiſchen, auf welche er mit ungeſtümm losſtürzt, und ſie mit ſeinen Krallen ergreift. Außerdem aber nimmt er auch vermöge ſeiner Größe Gänſe, Haaſen, Lämmer und junge Ziegen mit ſich fort, und in Thüringen geht er Rehkälber an, und beſucht alle Plätze, wo Aas liegt. In den nördlichen Gegenden lebt er von See- und Landvögeln, und von jungen Robben, welche er im Schwimmen ergreift, und aus dem Waſſer zieht.

Fortpflanzung. Er horſtet auf den höchſten Bäumen, beſonders auf den Eichen, macht ein außerordentlich brei-

*) Dieß letztere iſt nichts weiter als die Nickhaut.

breites Neſt, und legt alle Jahre zwey große, abgerundete, ſchwere, ſchmutzigweiße und rothgefleckte Eyer, bringt aber oft nur ein Junges auf, daher ſeine ſchwache Vermehrung. Die Jäger behaupten, daß er auch zuweilen auf dem Thüringerwalde niſte, und wollen Junge angetroffen haben.

Nutzen. Das Fleiſch der Jungen ſoll zart und ſchmackhaft ſeyn.

Im Senegal hat er mit den Prieſtern gleichen Rang und iſt zu töden verboten.

Schaden. Wie ſchädlich er ſey, ſieht man aus den Nahrungsmitteln, die er zu ſich nimmt.

Namen. Meeradler; Beinbrecher; großer Meeradler; großer Haſenadler oder Haſenaar; Gänſeadler; bartiger Adler; Fiſchadler; Skaſt. In Thüringen nennt ihn ſo wie den gemeinen Adler, Steinadler, und die Jäger, die nicht auf die halbnackten Beine ſehen, halten ihn mit dem vorhergehenden für einerley Art.

(4) 4. Der Fiſchadler.

Falco Albicilla.

Vultur Albicilla. Lin. *)

Le grand Pygargue. Buff.

The cinereous Eagle. Penn.

(Taf. IX.)

Kenn-

*) Linne' rechnet ihn wegen ſeines etwas gerade auslaufenden Schnabels unter die Geyer. Er hat aber in ſeinem Betragen und Aeußerlichen vielmehr Aehnlichkeit mit den Falken als Geyern; daher er auch nur als ein ſchickliches Bindeglied mit den letztern betrachtet werden kann. Man unter-

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind gelb, die Schwanzfedern weiß.

Beſchreibung.

Dieſer große Raubvogel liebet vorzüglich die kältern Himmelsſtriche. Er wohnt in Europa bis Island und die Lapmark hinauf, iſt in Grönland, den ſüdlichen Rußland und an der Wolga, ſo weit Bäume wachſen, gemein. Aufmerkſame Jäger treffen ihn in Deutſchland den Winter über nicht ſelten an gebirgigen waldigen Gegenden an, und auf den Thüringerwalde kennt man ihn ſehr gut. Seine Länge beträgt 3 Fuß 6 Zoll, der Schwanz hält 1 Fuß, die ausgebreiteten Flügel klaftern 7 1/2 Fuß *), und das Gewicht von Männchen iſt 9 bis 12, vom Weibchen aber 12 bis 15 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 1/2 Zoll lang, faſt bis zur Spitze, wo ſich ein kurzer, ſcharfer Haaken überkrümmt, grade, mit der Wachshaut, die in die Stirn hineingeht und den Kopf ein längliches Anſehen giebt, gelb, an der Spitze gelblich weiß; der Stern blaßgelb und ſo auch die Füße, welche bis über die

unterſcheidet gewöhnlich dreyerley Arten oder vielmehr Spielarten vom Fiſchadler: 1. den großen (Falco Albicilla.) 2. den kleinen (Aquila Pyrargus. Le petit Pygargue. Buff.) 3. Den weißköpfigen (Falco Leucocephalus. Aigle à tête blanche. Buff. Allein aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind ſie alle drey nur in Anſehung des Alters und Geſchlechts verſchieden oder mit dem Fiſchaar (Falco Haliaetus) verwechſelt; wenigſtens iſt mir in Deutſchland keine als die erſtere Art bekannt worden.

*) P. Ms. 3 Fuß lang und faſt 7 Fuß breit.

die Hälfte der Beine kahl ſind, die großen glänzenden Klauen ſchwarz; die Beine 4 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 3/4 Zoll, und die hintere 3 Zoll lang.

Der Kopf und Hals iſt oben und unten bis zur Bruſt und Rücken ſchmutzig weiß mit ſchwarzbraunen Federſchäfften und rothbraunen verwaſchenen Flecken an den Backen und dem Unterhals; der übrige Oberleib dunkelbraun, die letzte Reihe Deckfedern des Schwanzes ausgenommen, welche weiß ſind; der Unterleib dunkelbraun mit einzelnen weißen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit großer unregelmäßiger weißer Einfaſſung; die vordern Schwungfedern ſind ganz dunkelbraun, die hintern auf der inwendigen Fahne weiß; von den zwölf Schwanzfedern ſind die mittleren länger als die äußern, alle ſchön weiß bis auf die Wurzel, die, jedoch kaum merklich, dunkelbraun iſt.

Das **Weibchen** iſt viel größer als das Männchen und am Kopf und Halſe oben und unten reiner weiß.

In der Stärke kömmt dieſer Adler dem gemeinen bey. Er fliegt langſam und ſitzt mit hangenden Flügeln.

Aufenthalt. Er lebt in ebenen und gebirgigen Waldungen und ſcheut die bewohnbaren Gegenden nicht.

Nahrung. Bey uns beſteht ſeine Nahrung vorzüglich in jungen Hirſchen, in Rehen und Dammhirſchen, die er auf einem Baume oder Felſen ſitzend erlauert. Er geht auch im Winter an das friſche Aas, das für die Füchſe auf die Fuchseiſen gelegt wird, und fängt ſich. Im Norden aber frißt er Fiſche, beſonders den Lump *) und die Karpfenforelle **); weiter die Ptaringans, den Papageytaucher und die Eidergans. Er ſitzt auf den Gipfeln der Felſen

*) Cylopterus Lumpus. Lin.

**) Salmo Carpio. Lin.

ſen, beobachtet aufmerkſam die untertauchenden Vögel, und haſcht ſie, wenn ſie, um Athem zu holen, herauf kommen. Er ergreift auch die jungen auf dem Waſſer ſchwimmenden Robben; oft aber, wenn er ſeine Klauen in eine Alte ſchlägt, wird er übermannt und unter ſchrecklichen Geſchrey mit unter das Waſſer gezogen.

Fortpflanzung. Sein **Neſt** (Horſt) macht er auf große dicke Bäume oder hohe Klippen aus Zweigen und füttert es mit Heidekraut, Moos und Federn aus, legt zwey bis drey Eyer und brütet zu Ende des Mays oder Anfang des Junius. Er iſt ſehr wenig für ſeine Jungen beſorgt, und ſtößt ſie, ſo bald als ſie nur einigermaaßen ſich ſelbſt nähren können, von ſich; und zwar aus der Urſache, weil er nicht gern verdorbenes Aas frißt, ſondern immer friſchen Raub verlangt, den er aber ſeiner Trägheit halber nicht immer oder doch ſchwer haben kann. Er jagt nämlich gewöhnlich nur einige Stunden am Tage, und ruht die übrige Zeit aus; iſt aber dabey immer fett und ſtark.

Jagd und Fang. In Thüringen wird er zuweilen in **Fuchseiſen** gefangen; er läßt ſich aber auch nicht ſchwer erſchleichen und ſchießen.

Die Grönländer töden ihn mit **Bogen** oder fangen ihn in **Netzen**, welche im Schnee (da er auch das ganze Jahr da bleibt) mit einem eigenen Köder aufgeſtellt ſind; oder ködern ihn mit Robbenfette, welches den Adlern überhaupt ein guter Leckerbiſſen iſt; er wird hiervon ſo ſchläfrig, daß er ſich leicht fangen läßt.

Nutzen. Die Grönländer bekleiden ſich mit ſeiner Haut, eſſen das Fleiſch und tragen Schnabel und Füße als Amulette.

Schaden. (ſ. Nahrung.)

Namen: Der große Fiſchadler; Gemſenadler; weißgeſchwänzte Adler; Steingeyer; Weißkopf; Gelbſchnabel; aſchgraue Adler; Fiſchgeyer (Schwalbengeyer); Kräiniſch: Poſtoina.

5. Der Schreyer.

Falco naevius. Lin. *)

Le petit Aigle. Buff.

The ſpotted Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Zehen ſind gelb, der Körper roſtbraun, auf den Oberflügeln weiß gefleckt.

Beſchreibung.

Dieß iſt der kleinſte Adler. Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, und die Breite der Flügel 4 Fuß 6 Zoll **).

Man findet ihn allenthalben in Europa, Aſien und Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, allein in den bewohnten Gegenden iſt er nicht zahlreich. In Dännemark und Schweden iſt er gar nicht, deſto häufiger aber in Rußland und Sibirien bis nach Kamtſchatka. In Deutſchland wird er nur ſehr einzeln in den ſchleſiſchen und öſterreichiſchen Gebirgen angetroffen.

Der Schnabel iſt dunkelbraun; die Wachshaut, der Stern und die Zehen gelb; die Klauen ſchwarz.

Die

*) Die Alten nannten dieſen Vogel Planga und Clanga wegen ſeinen Geſchreys.

**) P. Ms. Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß.

Die Farbe des Gefieders iſt roſtbraun; die Deckfedern der Flügel und die Schultern mit ſchönen eyförmigen weißen Flecken, welche an den größern Deckfedern ſehr groß ſind; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die Enden der größern weiß; die Bruſt und der Bauch von tiefern Farben, als das übrige Gefieder und mit ſchmutziggelben herunterlaufenden Streifen; der Schwanz ſchwarzbraun, ſchmutzigweiß gefleckt; die Beine bis auf die Zehen befiedert und von der Farbe des Unterleibes; die Deckfedern der Unterflügel mit vielen weißen Flecken.

Wenn dieſer Adler ſo edelmüthig, herzhaft, ſtark und klug wäre, als er gelehrig, leicht zu zähmen und bequem auf der Hand zu tragen iſt, ſo würde man ihn gewiß mehr als den großen und gemeinen Adler zur Jagd abgerichtet haben. Die Araber gewöhnten ihn auch ſonſt zur Jagd; ſein Raub aber waren bloß Kraniche und andere Vögel. Er läßt ſich gar ſehr zahm machen, ſo daß er unter den Hausvögeln herum geht, ohne daß man Schaden zu befürchten hat; ſein beſtändiges klagendes Geſchrey aber macht ihn unerträglich.

Aufenthalt. Er liebt waldige und gebirgige Gegenden, wo Flüſſe und Seen in der Nähe ſind.

Nahrung. Der Kranich iſt ſeine größte Beute, außerdem ſtößt er auf Enten, Tauben und andere kleine Vögel und vorzüglich auf große und kleine Feldmäuſe.

Fortpflanzung. Er baut ſein Neſt auf hohe Bäume und legt am Ende des Aprils zwey weiße Eyer, die hin und wieder mit rothen Strichen bezeichnet ſind.

Jagd. Um Tauris war er ſonſt ein Gegenſtand der Ergötzlichkeiten der Vornehmen, wo er den Falken und ſelbſt dem kleinen **Sperber** zum **Wildpret** diente, und man

könnte dieß Vergnügen noch jetzt nachahmen. Der Sperber verfolgt ihn hitzig, gewinnt ihm die Höhe ab, ſchwebt über ihn, packt ihn an, greift ihm mit den Klauen in die Seiten und ſchlägt ihn mit ſeinen Flügeln ſo lange um den Kopf herum, bis er mit ihm auf die Erde niederfallen muß. — Seinen

Nutzen und Schaden erkennt man aus dem obigen.

Namen. Kleiner Adler; Steinadler; Entenadler; Entenſtößer; klingender Schellentenadler; Gänſeadler; Schelladler; geſleckter oder geſchäckter Adler; röthlicher Mäuſeaar.

6. Der rauhbeinige Falke.

Falco Lagopus. Lin.

The rough-legged Falcon. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Fußzehen ſind gelb, die Beine bis auf die Zehen befiedert, der Schwanz weiß, gegen die Spitze zu ſchwarz.

Beſchreibung.

Ein Raubvogel, der ſich im nördlichen Europa und Amerika aufhält. In Deutſchland hat man ihn in Pommern und Oeſterreich bemerkt.

Er wird 2 Fuß 5 Zoll lang *).

Der Schnabel iſt weiß mit braun geſtreift; die Wachshaut und die unbefiederten Fußzehen ſind gelb.

Der Kopf, Hals und die Bruſt ſind gelblich weiß mit kleinen länglichen braunen Flecken; der Körper ſchwarz weiß

*) P. Ms. 2 Fuß 2 Zoll.

weiß gefleckt; die Schultern gelblich weiß und braun; die Deckfedern der Flügel roſtfarbig eingefaßt, die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern dunkelbraun; der Bauch tief braun; der Schwanz etwas vor den Flügeln vorragend, am obern Theile weiß, am Ende ein breiter ſchwarzer Streifen und die Spitze weiß.

Nur zur Zeit ſeiner Wanderungen im Frühjahr und Herbſt ſieht man ihn in Deutſchland.

Er heißt noch: Scheerengeyer, Rauchfuß, Moosgeyer.

(5) 7. Der Fiſchaar.

Falco Haliaetus. Lin.

Le Balbuſard. Buff.

The Oſprey. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind blau, der Körper oben braun, unten und am Kopfe weiß.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel kömmt den ächten Adlern ſeiner Geſtalt und ſeinem ganzen Betragen nach ſehr nahe. Ich zähle ihn daher auch noch zu dieſer Familie. Er iſt in Europa und Afrika allenthalben bekannt, in Sibirien und Kamtſchatka ſehr häufig, und geht im Sommer ſogar bis zur arktiſchen Zone von Europa und Aſien hinauf. Wahrſcheinlich iſt er auch im nördlichen Amerika zu Hauſe. In Deutſchland trifft man ihn da, wo gebirgige Waldungen in der Nähe von Seen, Teichen und Flüſſen liegen, allemal an,

und in den vordern Gebirgen des Thüringerwaldes iſt er daher gar nicht ſelten *).

Die Größe iſt am Weibchen 2 Fuß 5 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll enthält, und die Breite 6 1/2 Fuß; am Männchen iſt die Größe 2 Fuß, der Schwanz 9 Zoll und die Breite 6 Fuß; die zuſammen gelegten Flügel endigen ſich durchkreuzt über der Schwanzſpitze **).

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ohne Zahn, der Haaken groß und ſpitzig, ſchwarz, die Wachshaut blaulich, der untere Kiefer an der Wurzel der Wachshaut gegen über ebenfalls blaulich; die Naſenlöcher ein ſchiefer faſt bedeckter Ritz, unter welchem ſich eine hohle Haut befindet, die beym Eintauchen vielleicht vor die Ritzen tritt, damit kein Waſſer in die Naſe dringt; die Augen groß, der Stern gelb, die Augenlieder weiß; die Schenkel 6 Zoll lang und an der äußern Seite bis etwas über die Knie mit wolligen weißen Federn beſetzt; die Beine 2 Zoll hoch, rauh geſchuppt, ſtark und mit den Zehen, die unten klar und ſchwarzwarzig ſind, blaßblau, auf den Schienbeinen etwas gelblich; die Nägel groß, in einem halben Zirkel gekrümmt und ſchwarz.

Der Kopf iſt bis tief im Nacken gelblich, weiß und dunkelbraun geſtreift; der Rücken mit den Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun glänzend, die obere Hälfte weiß kantirt, die untere gelblich; von den Augen zieht ſich bis an die Flügel herab ein dunkelbrauner Streif; ſchwarze Stachelhaare umgeben die Stirn; der Unterleib iſt weiß, an

*) Ich ſehe ihn im Sommer alle Tage in dem Forellenbache, der vor meinem Fenſter vorbey fließt, ſeine Mahlzeit holen.

**) P. Ms. Männchen: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 5 Fuß 3 Zoll. Weibchen: Länge 2 Fuß 2 Zoll; Breite 6 Fuß.

an den Afterfedern gelblich, an der Kehle mit ſchwarzen Schäftchen der Federn, die gleichſam einen Bart zu bilden ſcheinen, an der Bruſt roth- und dunkelbraun dreyeckig gefleckt; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die kleinern mit weißen Spitzen, die größern mit gelblich weißer Einfaſſung; wie die letztern ſind auch die zweyte Ordnung von Schwungfedern, wodurch die Flügel ſehr ſtark weißgefleckt werden; die erſte Ordnung Schwungfedern braunſchwarz, mit ſchmutzig weißen Spitzen; die zweyte hat auf der inwendigen Fahne hellbraune und weißliche Querbinden; der Schwanz iſt dunkelbraun und ſchmutzig weiß bandirt mit weißen Spitzen, nur merkt man auf den beyden mittelſten Federn das Weiße kaum, weil es in aſchgrau und hellbraun übergegangen iſt; am Unterſchwanz und Unterflügel bemerkt man die Bänder ſehr deutlich und die untern Deckfedern der Flügel ſind wie die obern.

Das Weibchen iſt am Hinterkopf weniger weiß, als das Männchen, die große weißliche Einfaſſung der Flügel macht gleichſam einen großen weißen Fleck, und die Binden an Flügeln und Schwanz ſind mehr merklich.

Er hat ein außerordentlich ſcharfes Geſicht, und bemerkt in der größten Höhe die Bewegungen des kleinſten Fiſches. Sein Flug iſt ſchwebend, und wenn er über Flüſſe fliegt, ſo flattert er, wie ein Thurmfalke, mit aufgerichteten Flügeln und ausgeſtreckten Füßen, um immer in Bereitſchaft zu ſeyn, wenn ſich etwa ein Fiſch, zum Fang bequem, ſehen ließ. Weder Wildheit noch Grauſamkeit bemerkt man an ihm, und er läßt ſich, wie man ſagt, leicht zur Fiſcherey abrichten. Sein Geſchrey, das er beſonders zur Begattungszeit, und wenn er eine gute Beute gemacht hat, hören läßt, klingt; Krauh, krauh!

Aufenthalt. Er iſt ein Zugvogel, der uns im November, ſo bald die Teiche und Flüſſe gefrieren, verläßt, und zu Anfange des Märzes, wenn ſie ſich wieder öffnen, wieder zurückkömmt. Er beſucht die Gegenden des feſten Landes, wo Flüſſe, Teiche und Seen ſind, und wird daher ſeltner an den Meeresufern gefunden.

Nahrung. Seine Nahrung ſind blos Fiſche, und zwar vorzüglich Fiſche des ſüßen Waſſers, und unter dieſen liebt er beſonders die Karpfen und Forellen. Dieß weiß man in Thüringen ſehr wohl, wo er in Teichen und Bächen ſehr großen Schaden thut. Die Forellen ſind ſeine Lieblingskoſt; doch machen ſie ihm viele Mühe, und er muß oft eine ganze Stunde über einem Bache herum ſchweben, ehe ihm eine zum Stoßen ſchicklich ſchwimmt. Man ſagt, daß er ſich zuweilen an ſo große Fiſche wage, die ihn, wenn er ſich in ihren Rücken eingehaakt habe, mit ſich in die Tiefe zögen und erſäuften. Wenn er Junge hat, ſo ſieht man ihn beſtändig auf einem hohen Baume neben einem Fluſſe oder Teiche ſitzen, und nach dem Waſſer hinſehen, weil ihm das beſtändige Fliegen zu ſauer werden würde. Von dem zu öftern Untertauchen werden ſeine Hals- und Kopffedern zuletzt ganz abgenutzt, rauh und ſpitzig. Seine Beute verzehrt er niemals auf der Stelle, ſondern trägt ſie zuweilen ſtundenweit auf einen Baum, und lößt das Fleiſch ſehr ſorgfältig von den Gräten ab *). Sein Fleiſch hat von ſeiner

Nah-

*) Ich habe ſehr viele dieſer Vögel geöffnet, habe aber nie etwas anders als Fiſche in ihren Magen gefunden, daher es mir ſehr unwahrſcheinlich vorkommt, daß ſie auch auf Waſſervögel ſtoßen ſollen.

Nahrung einen ſehr ſtarken Fiſchgeruch, und iſt im Herbſte außerordentlich fett *).

Fortpflanzung. Er baut ſein Neſt (Horſt) auf die höchſten Gipfel alter Eichen und Tannen. Es beſteht aus lauter ſtarken Reiſern, iſt ganz flach und inwendig mit Moos und Raſen ausgefüttert. Man findet gewöhnlich drey, ſeltener vier weiße, rothgeſtreifte und gewölkte abgerundete Eyer in demſelben, welche das Weibchen innerhalb drey Wochen ausbrütet. Das Männchen trägt ihm unterdeſſen Nahrung bey. Die Jungen ſehen am Unterleib ſehr dunkel, ins aſchgraue fallend aus, ſcheinen einen weißen Ring um dem Hals zu haben, und ſind am Bauche ſchön weiß.

Jagd. Unſre Thüringer Jäger lauern ihnen an den Teichen und Flüſſen, in welchen ſie gewöhnlich fiſchen, auf, und erlegen ſie, wenn ſie mit Beute beladen, langſam und ſchwer ſich aus dem Waſſer wieder in die Luft erheben wollen. Ihren vorzüglichen

Nutzen und Schaden ſieht man aus dem vorhergehenden.

Wenn dieſer Raubvogel mit frohlockenden Geſchrey ſeine Beute durch die Luft führt, ſo verfolgt ihn der weißköpfige Fiſchadler (F. Leucocephalus Lin.), greift ihn an, jener läßt den Fiſch fallen, und dieſer ergreift ihn ſchnell, ehe er das Waſſer oder den Boden erreichen kann. Und dennoch niſtet er in ſeiner Geſellſchaft.

*) Die Fabel ſagt, er habe unter dem Schwanze eine Fettdrüſe, aus dieſe tröpfle er etwas in einen Fiſchteich, der Fiſch, der dieß Fett berühre, erſtarre augenblicklichſt, falle auf den Rücken, und werde ſo ſeine Beute. Eben ſo ungegründet iſt, daß ſein Fett die Eigenſchaft habe, daß wenn es in einen Teich gethan und von Fiſchen genoſſen werde, man ſie alsdenn mit den Händen fangen könne.

Die **Tatarn** haben den ungegründeten Glauben, daß eine Wunde von ſeinen Klauen, ſo wohl Menſchen als Fiſchen tödlich ſey, und fürchten ihn daher.

Namen. Der Balbuſard; Fiſchadler; Meeradler; kleiner Meeradler; Flußadler, Rohrfalke, Fiſchähr; weißköpfiger Blaufuß; in Thüringen **Fiſchaar**, und dieſer Name iſt deswegen oben zur Aufſchrift gewählt worden, weil die andern mehrern Raubvögeln zu kommen.

8. Der weißköpfige Adler.

Falco Glaucopis. Lin.

Man hat die Beſchreibung nur noch von einem einzigen, und zwar einjährigen Exemplare nehmen können, das auf dem Dransberge bey Göttingen aus dem Neſte, (Horſte) genommen und aufgezogen wurde *).

Seine Länge iſt 2 Fuß und die Breite 41/5 Fuß **). Der Schwanz iſt 9 1/2 Zoll lang.

Der Schnabel iſt 1 Zoll 7 Linien lang, läuft anfangs nur ein wenig grade, und biegt ſich hernach zu einem außerordentlich großen, krummen und ſpitzigen Haaken. Er hat nicht die geringſte Spur eines Zahns, und nur in der Gegend der Wachshaut eine kleine Vertiefung, und eine zweyte bey ſeiner Biegung. Die untere Kinnlade iſt ſehr kurz, an

*) Herr Profeſſor Merrem in Duisburg hat ſie geliefert. Gewiß iſt man noch nicht, da faſt alle Raubvögel bis ins dritte Jahr ihre Farbe ändern, ob es wirklich eine eigene Art, oder nur ein junger Vogel von den See- oder Fiſchadler oder wahrſcheinlicher von dem Fiſchaar iſt.

**) P. Ms. Länge 1 Fuß 9 Zoll 3 Linien und Breite 4 Fuß.

an der Spitze völlig rund und paßt genau in die Rinne des obern Schnabels. Seine Farbe iſt an der Wurzel hellbläulich grau, an der Spitze aber hornartig ſchwarz. Der untere Kiefer iſt ebenfalls bläulich grau, an der Spitze aber, und an der ſehr breiten Wurzel etwas dunkler. Die Wachshaut iſt von einer weißlich grauen Farbe, die mit dem ſchönſten citronengelb überzogen iſt. Die Naſenlöcher ſind ſehr groß, eyrund und ſtehen mit ihrer vordern Spitze etwas höher. Der Rand und die Ecken der Mundesöffnung ſind mit einer dunkelgelben Haut eingefaßt, und das Innere des Mundes und die Zunge färbt das ſchönſte Roſenroth. Die Zunge iſt faſt ganz, doch an der Spitze ein wenig getheilt, und mit einer kleinen Rinne verſehen, fleiſchig, und an ihrem Rande mehr hornartig. Die Gegend von der Wachshaut an unter den Naſenlöchern bis zu den Augen bildet ein Dreyeck, das mit ganz kurzen weißen Federn bedeckt iſt, über welche ſchwarze Borſtenhaare, an denen man durchs Mikroſkop nichts federartiges entdeckt, hervorragen. Aehnliche, aber kürzere Borſten, findet man unter dem Augenliede. Die Augen ſind faſt zirkelrund, und ihr Regenbogen hat eine ganz ungewöhnliche Farbe. Er iſt weißgrau mit etwas wenigen gelb vermiſcht. Der Augapfel iſt ſehr groß cirkelrund und ſchwarz. Die Augenbraunen ragen ſehr weit hervor, und bilden eine faſt dreyeckige Platte des Kopfes. Das Augenlied iſt ſehr groß; es bedeckt das ganze Auge, und iſt mit kleinen weißen Federn beſetzt.

Der Kopf iſt ziemlich groß und dick, und nur mit wenigen kleinen ſpitzen Federn bedeckt, die härter, wie die übrigen des Körpers ſind.

Der Hals iſt ſehr kurz, ſtark und federig.

Die

Die Flügel beſtehen aus acht und zwanzig Schwungfedern und erſtrecken ſich bis zur Spitze des Schwanzes. Die erſte Schwungfeder iſt ſehr kurz, die zweyte etwas länger, und die dritte und vierte ſind die längſten. Dieſe vier erſten Federn ſind an ihrer Spitze ſehr ſchmal und zugeſpitzt; in der Mitte aber, oder etwas über dieſelbe wird die Fahne auf einmal, durch einen faſt rechten Winkel an beyden Seiten breiter. Von der fünften Schwungfeder an werden ſie allmählig kürzer, an der Spitze runder und breiter, und es fehlt ihnen die Erweiterung der Fahne. Der falſche Flügel beſteht aus vier etwas zugeſpitzten Federn. Die großen obern Deckfedern der Flügel ſtehen in beſtimmter Ordnung, ſie ſind ziemlich groß, zugerundet und weich. Die kleinern ſind ohne beſtimmte Ordnung, zugerundet, ſehr klein und liegen dicht auf einander, die untern Deckfedern ſind etwas größer, ſehr weich, und liegen in beſtimmter Ordnung.

Der Leib iſt ſehr lang, ſtark und mit weichen, großen, dicht auf einander liegenden Federn bedeckt, unter denen eine ſtarke Lage ſehr weicher Pflaumfedern liegt.

Die Schenkel ſind ziemlich kurz und ſtark befiedert, die Federn derſelben ſind ziemlich ſpitz, ſehr weich und ragen über zwey Zoll weit über die Beine herüber. Die Beine ſind mittelmäßig, 1 Zoll 5 Linien hoch, und vorne halb gefiedert, hinten aber nackt, und ſo wie der vordere unbekleidete Theil mit Schildern bedeckt, an der Seite und der Wurzel der Zehe aber ſchuppig. Die Zehen ſind ziemlich lang, die mittlere 2 3/4 und die hintere 2 Zoll lang, und oben geſchildert, unten aber mit einer harſchen ganz fein geſchuppten Haut bekleidet. Die Farbe der Füße iſt ſchön gelb.

Die

Die Nägel ſind außerordentlich groß, ſtark, krumm und ſchwarz.

Der Schwanz beſteht aus zwölf vorne runden Federn, wovon die äußern viel kürzer, als die mittlern ſind, wodurch der Schwanz keilförmig wird. Die untern Deckfedern des Schwanzes ſind ſehr weich, und außerordentlich lang.

Die Stirn iſt gelblich weiß, mit braunen halbmondförmigen Streifen, deren Spitze dem Schnabel zugekehrt iſt. Der Nacken iſt ebenfalls gelblich weiß, mit ähnlichen aber wenigen braunen Streifen. Die Seiten des Kopfs, die Kehle, die Seiten (einige braune Federn unter den Flügeln ausgenommen) der Bauch, die Hoſen und die untern Deckfedern der Flügel und des Schwanzes ſind gelblich weiß. Die obern Deckfedern des Schwanzes ſind ſchmutzig weiß mit ſchwarzen Strichen. Der Rücken und die Bruſt ſind dunkelbraun. Die obern Deckfedern der Flügel ſind braun mit gelblicher Einfaſſung. Die Federn des falſchen Flügels, und die größern Deckfedern ſind dunkelkaſtanienbraun mit einer weißlichen Einfaſſung. Die erſte Schwungfeder iſt ganz ſchwarz. Die zweyte, dritte, vierte und fünfte ſind ebenfalls ſchwarz, an der Erweiterung der äußern Fahne aber ſchwarzgrau mit einigen ſchwarzen Bändern bey der vierten und fünften. Die innere Erweiterung iſt weiß. Die ſechſte bis zur ſechzehnten ſind ſchwarz mit noch tiefern Bändern. Die ſiebenzehnte bis zur acht und zwanzigſten ſind bräunlich ſchwarz. Von unten ſind die fünf erſten Federn an der Spitze ſchwärzlich, hinter der Erweiterung der Fahne aber weiß. Die übrigen Schwungfedern ſind ſchmutzig weiß mit ſchwärzlichen Streifen. Der Schwanz iſt von oben röthlich braun mit ſechs ſchwarzen Streifen, von unten ſchmutzig weiß mit ähnlichen Bändern.

Man

Man kann ihn mit friſchen Fleiſch ſehr gut aufziehen, und er frißt auch Dohlen und Eichhörnchen, die man ihm vorſetzt. Wenn das Fleiſch trocken iſt, ſo trinkt er auch, wie wohl ſelten Waſſer. Sonderbar iſt die Art, wie er ſich ſeines Unraths entledigt. Er hebt nämlich den After und Schwanz grade in die Höhe, und ſpritzt ihn ſo drey bis vier Fuß weit von ſich *).

Zweyte Familie.

Falken mit bloßen Füßen: Eigentliche Falken. Falcones.

Sie ſind kleiner als die Adler, haben einen weniger ſtark beſiederten Kopf und Hals, einen weit kürzern Hals und Schnabel, aber höhere Beine, die entweder ganz bloß oder nur mit wenigen wolligen Federn bedeckt ſind. Sie ſchweben lange und immer in der Luft herum, und ob ſie gleich viele nützliche Thiere verzehren, ſo reinigen ſie doch das Land auch von Schlangen, Mäuſen und andern ſchädlichen Thieren. Zwey und zwanzig Arten.

(6) 1. Der Buſſard.

Falco Buteo. Lin.

La Buſe. Buff.

The Buzzard. Penn.

(Taf. X.)

Kenn-

*) So macht es grade der Fiſchaar, aber auch noch andere Raubvögel.

Kennzeichen der Art.

Mit großen mittelmäßigen Füßen, gezähnten Schnabel, geradem Schwanze, und langen Flügeln.

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel, den man unter dem Namen Mäuſefalke faſt in ganz Deutſchland kennt, iſt in Thüringen einer der gewöhnlichſten. Im nördlichen Amerika bewohnt er auch die Hudſonsbey und Neuland, in Europa geht er bis zu Sandmor in Norwegen hinauf, im Winter findet man ihn bis nach Waroneſch hinunter, in Sibirien aber iſt er ſelten.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, des Schwanzes 11 Zoll und die ausgebreiten Flügel klaftern 5 Fuß. Das Weibchen wiegt über 2 Pfund und das Männchen 1 Pfund 20 Loth. Die kreuzweiß gelegten Flügel reichen grade bis zur Schwanzſpitze *).

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſehr gekrümmt, dunkelbraun; der Zahn nicht ſtark hervorgebogen; die Wachshaut gelb; die Naſenlöcher rund mit einzelnen Borſtenfedern bedeckt; die Schnabelecken gelb; die Zunge dick, in der Mitte durch einen Einſchnitt geritzt, doch ungetheilt; der Augenſtern graubraun; das untere Augenlied wollig und weiß; der Augenrand gelblich grün; die ſtarken Füße gelb; die Nägel glänzend ſchwarz und faſt rund; die Schenkel 4 1/2 Zoll und die Beine 3 Zoll 9 Linien hoch; die mittlere Zehe 2 1/4 Zoll und die hintere 1 1/4 Zoll lang.

Der große Kopf hat einen breiten und flachen Scheitel und iſt mit dem kurzen dicken Hals, den Rücken und den

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß 5 Zoll.

den Deckfedern der Flügel und des Schwanzes aſchgrau-braun. Der Unterleib hat ein geſprenkeltes Anſehen; die Kehle iſt weiß, ſchwärzlich geſtrichelt; der Hals grau, in der Mitte mit Federn, die einzelne gelbliche Bänder haben; die Bruſt weiß mit dunkelbraunen Wellen, die gelblich eingefaßt ſind; der Bauch weiß mit großen gelb und weißen Bändern; die After-federn weiß mit einzelnen dunkelbraunen Wellen; die Schen-kelfedern (Hoſen) auswendig grau und inwendig mit brau-nen Flecken; die Schwungfedern äußerlich ſchwarzgrau, wie mit einem weißen Puder überſtreut, die inwendige Fahne weiß mit ſechs ſchwärzlichen Flecken; die innern Deckfedern grau mit weißen, braunen und gelben Bändern, und ihre Schwungfedern ſchmutzig weiß und ſchwärzlich bandirt; der Schwanz hat ohngefähr zwölf ſchwärzliche und hellaſchgraue Bänder, die an den Seiten braun ein-gefaßt ſind; die Spitze iſt röthlich aſchgrau.

Das Weibchen iſt 4 Zoll länger und 5 Zoll breiter als das Männchen; der Oberleib hat an jeder Feder eine roſtfarbige aufgeſchliſſene Spitze; die obern Deckfedern des Schwanzes ſind aſchgraubraun mit gelblichrother Einfaſ-ſung; der Bauch und After gelblich weiß mit dunkelbrau-nen Bändern, die eine röthliche Einfaſſung haben.

Ueberhaupt iſt die Verſchiedenheit der Farbe bey die-ſem Raubvogel mehr als bey einem andern bemerklich; und es kömmt hierbey nicht ſowohl auf Jugend und Alter, als auf andere noch unbekannte Urſachen an. Denn es giebt Junge und Alte, die am ganzen Oberleib braun, am Steiß roſtfarbig, und weiß geſtreift, auf den größern Deckfedern der Flügel weiß gefleckt, und an der Kehle und Bruſt gelb-lich und länglich braun gefleckt ſind. Andere, die einen weißlichen Kopf haben, oben graubraun und unten röth-lich

lich mit graubraunen länglichen Flecken ſind. Noch andere, die braun und weiß gefleckt und gezeichnet ſind, und zuletzt faſt ganz weiße.

Es ſind träge, ungeſchickte Vögel, die ſtundenlang auf einem Baume zuſammengedrückt ſitzen, und nicht eher auf den Raub ausfliegen, als bis ſie der größte Hunger treibt. Sie fliegen langſam, hoch, und beſchreiben in der Luft immer Kreiſe, beſonders im Frühjahr, wenn ſie ſich paaren. Sie haben eine ziſchende Stimme, die ſie aber nur ſelten hören laſſen. Sowohl in der Freyheit als gezähmet verrathen ſie nicht viel Klugheit; ob ſie gleich ſcheu und furchtſam genug ſind.

Aufenthalt. In Deutſchland ſind ſie Strichvögel, denn ſo lange der Schnee nur nicht gar zu hoch liegt, bleiben ſie immer an einem Orte; wird aber der Winter zu ſtrenge, ſo wandern ſie ſüdlicher, kommen aber ſo gleich wieder, wenn gelindere Witterung eintrit. Sie lieben die Vorhölzer in großen Waldungen, fliegen am Tage ins Feld und halten ſich auf den Feldbäumen, Gränzſteinen, und an den Hecken ihres Raubes halber auf.

Nahrung. Dieſe beſteht nicht ſowohl in Säugethieren und Vögeln als vielmehr in Amphibien, die ſie wegen ihrer Ungeſchicklichkeit und ihres langſamen Fluges eher erhaſchen können. Daher ſind ihre vorzügliche Nahrungsmittel Ringelnattern, die ſie ſehr geſchickt aus dem Balge und den Knorpeln auszufreſſen wiſſen, aus Fröſchen, Kröten, Eydechſen, Blindſchleichen, großen Heuſchrecken u. d. gl. Den Maulwürfen, großen und kleinen Feldmäuſen lauren ſie auf den Feldbäumen, Gränzſteinen und dergleichen auf, und unter den nützlichen Thieren und Vögeln haben bloß die jungen Haſen, Kaninchen, Rebhüner und Wachteln ſie als Feinde zu fürchten. Sie verſchlucken auch nicht

wie andere Vögel ihren Raub ganz, ſondern löſen die vierfüßigen Thiere erſt ſorgfältig aus ihrem Balge aus, und entblößen die Vögel von ihren Federn.

Fortpflanzung. In den Wäldern findet man ihr Neſt auf den höchſten Bäumen, vorzüglich auf alten hohen Fichten. Es iſt entweder ein altes erweitertes Krähenneſt, oder beſteht, wenn ſie es ſelbſt bauen, aus kleinen unordentlich ineinander gelegten Zweigen, und iſt inwendig mit Wolle, oder andern zarten und weichen Materialien ausgefüttert. Das Weibchen legt drey bis vier weißliche, ins grüne ſpielende, mit gelbbraunen Flecken unordentlich beſtreute Eyer. Da die andern Raubvögel ihre Jungen bald aus dem Neſte jagen, um für ihre eigene Selbſterhaltung beſſer ſorgen zu können, ſo füttern dieſe hingegen dieſelben länger im Neſte, weil ſie wiſſen, daß es ihren trägen Jungen noch beſchwerlicher als ihnen ſelbſt werden würde, ihr Futter ſelbſt zu ſuchen.

Feinde. Man findet dreyerley Arten Läuſe an ihnen, und in ihnen kugelarmige und geperlte Bandwürmer (Taenia) Kratzerwürmer (Echinorynchus), Rundwürmer (Aſcaris) und Kappenwürmer (Cucullanus).

Fang. Da ſie ſcheu ſind, ſo können ſie nur durch Hinterſchleichung erſchoſſen werden.

Ihr **Schaden** und **Nutzen** ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Namen. Der Bushart; Bushartfalk; Weyhe; Waldgeyer; die Rüttelweyhe; Sumpfweyhe; Waſſervogel; in Thüringen außer Mäuſefalke noch Unkenfreſſer, weil die Unken, welchen Namen in Thüringen die Ringel-

nattern (Colubes Natrix. Lin.) haben, ſeine vorzüglichſte Speiſe ſind; Kräiniſch: Kaine.

(7) 2. Die Gabelweyhe *).

Falco Milvus. Lin.

Le Milan royal. Buff.

The Kite or Glead. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt gelb; der Schwanz gabelförmig; die Füße halbbefiedert.

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel, der in Rückſicht ſeines Schnabels und der Füße viel Aehnlichkeit mit den Geyern hat, iſt ſehr weit ausgebreitet, und ſcheint ſich in der ganzen alten Welt von Jarlsberg, grade im Süden von Norwegen bis nach Senegal zu vertheilen. In Deutſchland ſieht man ihn allenthalben.

Er iſt groß. Seine Länge beträgt 2 Fuß 7 Zoll, und die Flügel klaftern 6 Fuß **). Der Schwanz iſt 1 Fuß 2 Zoll lang und die Flügelſpitzen reichen bis faſt an das Ende deſſelben. Er wiegt 44 Unzen.

*) Ich belege dieſen Vogel deswegen mit dieſer thüringiſchen Benennung, die von ſeinem Schwanze hergenommen iſt, weil die mehrern Arten zukommenden Namen Weyhe (ſchlechthin) und Hünergeyer gar leicht zu Verwirrungen, der ohnehin ſo ſehr verwirrten Raubvögelgeſchichte, Anlaß geben können.

**) P. Ms. Länge 2 Fuß 3 Zoll; Breite 5 Fuß 2 Zoll.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, geyerartig, von der Mitte nach der Wurzel zu grade, an der Spitze aber ſehr gekrümmt, und der Oberkiefer hängt faſt 1/2 Zoll über den untern her; die Wachshaut gelb, ſo wie der Rachen und die ganze hintere Hälfte des Schnabels, die vordere aber ſchwarz; die Naſenlöcher rundlich; der Zahn wenig ausgebogen; die Zunge dick; die Augen groß; der Regenbogen gelblich weiß; der Augenring gelb; die kurzen halbbefiederten Beine 2 1/3 hoch, das Bloße derſelben mit den langen Zehen gelb; die runden, wenig gekrümmten, aber ſcharfen, Nägel ſchwarz; die äußern und mittlern Zehen mit einer größern Membrane als an andern Raubvögeln verſehen; der hintere Nagel am längſten; die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der kleine Kopf iſt weiß, an den Seiten klar ſchwarzbraun geſtrichelt, in der Mitte des Scheitels aber rothbraun gefleckt und ſchwarzbraun geſtrichelt; der Hals roſtfarben, jede Feder in der Mitte mit einem ſchwarzen Flekken und mit einer gelblich weißen Spitze; der Rücken roſtbraun, ſchwarzbraun gefleckt; der Bürzel roſtbraun, an den Deckfedern des Schwanzes hellroſtfarbig auslaufend; die Kehle weiß, klar ſchwarz geſtrichelt; der übrige Unterleib dunkelroſtfarbig, ſchwarzbraun geſtreift und gelblich weiß gefleckt; der After und die Schenkel hellroſtfarbig; die vordern Deckfedern der Flügel ſchwarzbraun mit roſtfarbigen Spitzen, die hintern hellroſtfarben und ſchwarzbraun gefleckt; die fünf vordern ſcharf zugeſpitzten Schwungfedern bis auf die weiße Wurzel und Spitze ſchwarz, die ſechs folgenden roſtfarbig, dunkelbraun bandirt, und an den Spitzen und der inwendigen Fahne röthlich weiß eingefaßt, die

neun

neun folgenden dunkelbraun mit ſchwarzbraunen undeutlichen Bändern und weißlichen Spitzen, die letztern hellroſtfarbig mit unvollkommenen Queerbändern; der lange Schwanz ſtark gabelförmig blaßroſtfarbig, die längern Seitenfedern von der Mitte an ſchwarzbraun auslaufend, die übrigen vor dem Ende mit einer unvollkommenen ſchwarzbraunen Welle, dergleichen Flecken auf der Mitte des Schaftes herab und weißliche Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel roſtbraun und ſchwarzgefleckt; die Unterſchwingen am Anfang ſchwarz, in der Mitte weiß und einzeln dunkelbraun bandirt, am Ende aſchgrau mit dergleichen Wellen; der Unterſchwanz röthlich weiß an den Spitzen ſchwarzbraun bandirt.

Der ganze Leib iſt dicht mit Dunen beſetzt.

Das **Weibchen** iſt nicht ſo merklich größer, wie bey andern Raubvögeln, hat auch faſt dieſelbe Farbe, außer daß der Kopf weißer, oder hellaſchgrau, die mittlern Schwungfedern mehr aſchgrau als weiß, und der Unterleib mehr getiegert iſt.

Es ſind träge, feige und wenig ſcheue Raubvögel. Ihr Geſicht iſt ſehr fein und ihr Flug geſchwind und ſchön. Sie ſteigen mit der größten Leichtigkeit ſo hoch, daß ſie das Auge kaum noch erreichen kann, ſchweben in weiten Kreiſen ſanft einher, ihre langen ſchmalen Schwingen ſcheinen ganz unbeweglich zu ſeyn, und bloß ihr beweglicher Schwanz alle Wendungen und Schwingungen zu ordnen; ſie ſchwimmen daher mehr in der Luft als ſie fliegen, und heißen daher mit Recht **Schwimmer**. Sie durchſchweben auf dieſe Art unermeßliche Räume und holen in Thüringen, wenn ſie mitten im Thüringerwalde wohnen, alle Tage ihre Nahrung meilenweit im freyen ebnen Felde. Wenn ſie ſich ſez-

zen, welches aber ſelten, und nur in den heißen Mittags-ſtunden und wenn ſie auf die Schnecken- und Regenwürmer-jagd ausgehen, geſchieht, ſo lieben ſie mehr die Steine und Erdklöße auf ebenem Felde als die Bäume. Daher trifft man im Frühjahr und Herbſt oft ganze Familien an, die kurz über der Erde hinſchweben, und ſich immer einmal um das andere niederſetzen. Sie haben in dieſer Stellung viel Mühe, ehe ſie ihre langen Flügel in Ordnung legen, und an den Leib ſchmiegen.

Sie geben zweyerley Stimmen von ſich, im Fluge ſchreyen ſie gewöhnlich dumpfig, bey Ergreifung eines Raubes aber heller und abgebrochener.

Aufenthalt. Sie verlaſſen Deutſchland im September und October nicht ſowohl der Kälte als der Nahrung halber. Man trifft daher im Herbſt oft kleine Geſellſchaften von ſechs bis acht Gabelweyhen in der Luft ſchwebend und mit einander ſpielend, oder im freyen Felde auf den Aeckern ſitzend an. Nur in gelinden Wintern bleiben einige in Thüringen *). Sie überwintern in Aſtrakan, der größte Theil aber in Egypten und man hat ſie in großer Menge im September auf ihrem Wege aus Norden bey Conſtantinopel vorbeyreiſen, und wieder im April, um die große öſtliche Hitze zu vermeiden nach Europa zurückkommen ſehen.

Dieß iſt auch die Zeit, wo man ſie nach dem Winter wieder in unſern Ebenen erblickt. Um Kairo, wo ſie au-

ßeror-

*) So ſchwebt eben, da ich dieß (den 5. Febr.) ſchreibe, einer vor meinem Fenſter herum. Dergleichen Ausnahmen werden ſich nun auch wohl in England finden, wo ſie doch das ganze Jahr, wie man behauptet, bleiben ſollen.

ßerordentlich zahm ſind, und vermuthlich aus Mangel an andrer Nahrung ſogar Datteln freſſen, hat man ſie in großen Heerden bemerkt, und ſie ſollen wirklich daſelbſt brüten und gegen die Natur der Raubvögel ſich zweymal im Jahre vermehren; einmal in dem milden Winter Egyptens, das anderemal im Sommer des Nordens. Bey uns wohnen ſie die warme Jahrszeit über in den gebirgigen und felſigen Gegenden.

Nahrung. Ihrer Ungeſchicklichkeit halber können ſie keinen Vogel im Fluge erhaſchen. Sie wiegen ſich daher immer über die Oberfläche der Erde, lauſchen aus der höchſten Entfernung nach ihrem Raube und fliegen alsdenn mit der größten Leichtigkeit auf denſelben herab. Sie fallen auch auf alles, was ſie ohne Widerſtand fortſchleppen und verſchlingen können. Daher haben die jungen Enten, Puterhüner und Haushüner, die ſie vom Hofe wegrauben, die jungen Gänſe, die auf der Weide ſind, die jungen Rebhüner und Lerchen die größten Feinde an ihnen. Außerdem iſt aber ihre gewöhnliche Nahrung Feldmäuſe, Fröſche, Schlangen, Blindſchleichen, Nattern, Eydechſen, Regenwürmer und Schnecken, womit ſie auch ihre Jungen füttern. Sie ergreifen alles mit dem Schnabel (ſtoßen es) und unterſcheiden ſich dadurch gar merklich von andern Raubvögeln, tragen auch ihren Raub, wenn er nicht zu lang iſt, wie z. B. die Ringelnatter, welche ſie zwiſchen die Krallen faſſen, in denſelben davon, verſchlucken ihn aber in großen Stükken, und geben Federn und Knochen in Kugeln wieder von ſich. Sie wittern auch, wie die Geyer, das Aas von weiten, fliegen ſtark darnach, und nehmen ſogar von der Oberfläche der Teiche, Seen und Flüſſe die abgeſtandenen Fiſche weg.

Fortpflanzung. Ihr Neſt bauen ſie in gebirgigen Wäldern und großen Feldhölzern auf den höchſten alten Eichen, Buchen, Fichten und Tannen, und nie in die Klüfte unzugänglicher Klippen. Es hat eine Unterlage von großen Holzreiſern und iſt inwendig mit Gras, Moos und Wolle nachläſſig ausgefüttert. Wenn ſie ſich paaren, ſo ſieht man Männchen und Weibchen mit den geſchickteſten und niedlichſten Schwenkungen in der Luft ſtundenlang einander necken und beluſtigen, und hört ſie einige helle Töne von ſich geben. Das Weibchen legt gewöhnlich zu Anfang des Mais drey rundliche, weißliche mit blaßgelben und röthlichen Flecken hin und wieder bezeichnete Eyer, und brütet ſie, von den Männchen unterdeſſen mit Nahrungsmitteln verſehen, innerhalb drey Wochen aus. Die Jungen, deren gewöhnlich nicht mehr als zwey aufkommen, machen ſo wohl im Neſte, als auch, wenn ſie einige Wochen ausgeflogen ſind, vor Hunger, bey Erblickung der Alten ein gräßliches Geſchrey, und man kann ſie daher leicht entdecken. Die Roſtfarbe iſt in ihrer Jugend ſtark mit Weißen vermiſcht.

Feinde. Die Falken, Sperber und Raben verfolgen ſie immer und jagen ihnen oft glücklich ihren Raub ab.

Von Läuſen (Pediculus Tinnunculi. L. u. ſ. oben S. 217.) werden ſie ſehr geplagt; auch findet man kugelarmige und geperlte Bandwürmer, Spulwürmer und Egelwürmer (Faſciola) bey ihnen.

Jagd. Da ſie nicht ſo ſcheu als andere Raubvögel ſind, ſo kann der Jäger auch leichter mit der Flinte an ſie kommen und ſie erlegen; aus dieſem Grunde findet man ſie faſt an allen Guts- und Jägerſcheuern angenagelt.

In Frankreich heißt dieſer Vogel **Königsweyhe**, deswegen, weil er ſonſt zum Vergnügen der Prinzen diente, welche abgerichtete Falken und Sperber auf ihn losſchickten. Und es iſt in der That kein geringes Vergnügen zu ſehen, wie dieſer feige große Vogel, den es weder an Waffen, Stärke, noch Geſchwindigkeit fehlt, dem muthigern kleinen Sperber zu entfliehen ſucht, indem er ſich in einem ſteten Wirbel bis zu den Wolken in die Höhe ſchwingt, bis ihn dieſer erreicht, ihn unabläßig mit ſeinen Klauen, Schnabel und Fittigen angreift, und endlich mit ſich, als eine nicht ſowohl verwundete, als geſchlagene und abgemattete, und mehr aus Furcht, als durch Stärke überwundene Beute, zur Erde herabſtürzt.

Nutzen. Sie verzehren eine Menge Aas, welches die Luft verpeſtet, und viele ſchädliche Amphibien; in Egypten werden ſie daher gehegt.

Die **Feldmäuſe**, und beſonders die Zieſelmäuſe vermindern ſie in Rußland.

Sie ſind **Wetterpropheten**; denn bey annahenden Regenwetter ſchreyen ſie dumpf, bey heitern Sonnenſchein hingegen fliegen ſie ſtill und hoch in der Luft.

Ihre **Rückkunft** ſieht man im Frühjahr als ein ſicheres Zeichen des **geendigten Winters** und der **ſtarken Fröſte** an.

Ehemals empfahl man ihr **Fleiſch**, ihre **Leber**, **Galle**, ihr **Schmalz** und ihren **Koth** in der Arzeney.

Schaden. Junge **Hüner**, **Enten** und **Gänſe** ſind vor ihnen nicht ſicher; auch ſollen ſie (welches aber unglaublich iſt) ſogar auf die Vogelkäfige, die man vor die Fenſter hängt, gewaltſam herabſtoßen.

An der Küſte von Guinea ſind ſie ſo dreiſte, daß ſie den Negern das Fleiſch von den Fleiſchbänken, und ſogar den Negerinnen aus der Hand wegholen.

Namen. Der Weyhe *); Weyhfalk; Milan; Scheerſchwänzel; Hünerdieb; Stößer; Stoßvogel; röthliche Weyhe; rother Milan; Gabelgeyer; Schwalbenſchwanz; Hünergeyer; Steingeyer; Stoßgeyer; Hüneraar; Hauahr; Weichmilane; Grimmer; Schwimmer.

Abänderung. Es fällt, wiewohl höchſt ſelten eine weiße Abart aus: die **weiße Weihe** (Milvus albus).

(8) 3. Die Roſtweyhe.

Falco aeruginoſus. Lin.

Le Buſard. Buff.

The Moor-Buzzard. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt grünlich, der Körper braun, und Scheitel, Kehle, Achſeln und Füße ſind gelb.

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel, der ſich durch ſeine dunkle Farbe vor andern gar ſehr auszeichnet, gehört in Thüringen zu den gemeinſten. Er iſt im nördlichen Europa allenthalben bekannt, geht bis Sandmor hinauf und wird auch im ſüdlichen Rußland häufig gefunden.

Seine

*) Dieſer und die folgenden Arten werden von den Jägern unter dem allgemeinen Namen Weyhen begriffen.

Seine Länge iſt 23 Zoll, der Schwanz hält davon 8 Zoll, die ausgebreiteten Flügel meſſen 4 Fuß *), bedecken den Schwanz faſt gänzlich, und das Gewicht iſt gemeiniglich 20 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, etwas grade, ohne merklichen Zahn, ſcharfhakig, ſchwarz, mit grüngelber Wachshaut; der Stern gelb; die langen dünnen Füße gelb, die Beine 3 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 2 1/4 und die hintere 1 3/4 Zoll lang, die ſcharfen Nägel glänzend ſchwarz.

Der Scheitel iſt röthlichgelb, braungeſtrichelt; der ganze übrige Oberleib chocolatbraun mit roſtfarbenen Flecken auf manchen Federn; auf jeder Achſel ein gelber Fleck; der Unterleib dunkelkaſtanienbraun, alſo heller als der Oberleib; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz chocolatbraun, unten grau, die drey äußerſten Federn auf der innern Fahne röthlich gefleckt.

Das Weibchen iſt größer als das Männchen, auf den Kopf heller, an der Kehle gelb, und auf den Flügeln mit einigen weißgelben Flecken.

Er iſt ſehr gefräßig, in ſeinem Betragen dem Buſſard ähnlich, doch minder träge. Deswegen wird er auch von den Jägern für gefährlicher für das Federwildpret, aber auch für liſtiger und geſchickter als jener gehalten. Man ſieht ihn faſt immer auf der Erde ſitzen, doch mit großer Wachſamkeit, ſo wohl um ſeinen Raub, als ſeine Feinde zu entdecken. Sein Flug iſt ſchön, ſanft, ſchwimmend, und faſt immer in horizontaler Lage. Man jagt mit Falken nach ihm.

ein

*) Par. Ms.; Länge 21 Zoll; Breite 3 1/2.

ein einziger aber iſt nicht allein im Stande, ſeine Stärke und ſeinen Muth auszudauern. Der Baum- und Thurmfalke, auch der Buſſard fürchten ihn, entfliehen, wenn ſie ihn zu Geſichte bekommen, weil er gleich mit ihnen anbindet, oder ihnen wenigſtens ihre Beute abjagt. Er ſoll ſich auf die Kaninchen- Rebhühner- und Wachteljagd abrichten laſſen.

Aufenthalt. Man ſucht dieſe Raubvögel vergeblich in tiefen Waldungen, ſtatt deſſen halten ſie ſich lieber in Vor- und Feldhölzern, in Gebüſchen, Hecken, nahe bey Teichen, Flüſſen und Sümpfen auf. Sie bleiben, wider die Gewohnheit der andern Weyhen, das ganze Jahr bey uns, und man ſieht ſie daher im Winter immer auf den einzelnen Feldbäumen ſitzen.

Nahrung. Ihre vorzügliche Beute machen die Waſſerhühner, Taucher und Enten aus, auch ſtoßen ſie auf die Fiſche, wie der Fiſchaar. Fehlt es an dieſer Nahrung, ſo verfolgen ſie Schlangen und Fröſche. Da ſie immer Hunger haben, ſo haben ſie auch ein weitläuftiges, ſtunden- und meilenweites Revier, das ſie bejagen, nöthig, beſonders im Winter, wo die Feldhühner in Ermangelung der Waſſerthiere ihr Hauptnahrungsmittel ausmachen.

Fortpflanzung. In ebenen, wäſſerigen und ſumpfigen Gegenden findet man ihr Neſt nicht hoch über der Erde im niedrigen Geſträuche oder gar nur auf kleinen mit hohen Graß bewachſenen Hügeln. Es beſteht aus Reiſern und Federn, und enthält drey bis vier weißliche Eyer, die das Weibchen in drey Wochen ausbrütet. Die Jungen ſehen anfangs wollig und weißgelb aus, werden aber bald ganz

dun-

dunkelbraun. Nach dem erſten Mauſern werden ſie roth-braun, auf dem Scheitel dunkelgelb, und an der Bruſt und den Schultern gelblich gefleckt.

Feinde. Der Fiſchaar verfolgt ſie, wenn ihn ſich einander zuweilen in einerley Geſchäffte, nämlich Fiſche zu rauben, begegnen.

Jagd. Sie ſind ſchlau, und nur ſchwer den Wind entgegen mit der Flinte zu hinterſchleichen.

Nutzen und Schaden ergiebt ſich aus dem vorhergehenden.

Namen. Sumpfbuſſard; Brandgeyer; Entengeyer; Hühnerweihe und Hühnergeyer, (weil er auf Feldhühner ſtößt); brauner Geyer; (Fiſchaar); Waſſerfalke; brauner Rohrgeyer; roſtige Weihe; buntroſtiger Falke (die Jungen); roſtiger Falke; bey den Jägern: **Moosweyhe.**

(9) 4. Die Halbweyhe.

Falco Pygargus. Lin.

La Soubuſe. Buff.

The Ring-tail. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind gelb, der Körper dunkelröthlichgrau, der Bauch blaß mit bräunlichen Strichen bezeichnet.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel, welcher bey den Jägern unter dem Namen **Milane, kleine Weyhe** und **Hühnerfalke** (Feldhüh-

hühnerfalke) bekannt iſt, gehört in Thüringen unter die gewöhnlichen Raubvögel. Er geht in Europa nicht hoch nach Norden hinauf, und bewohnt noch das gemäßigte Rußland, Sibirien und die Hudſonsbay.

Er iſt 1 Fuß 9 Zoll lang, und die ausgebreiteten Flügel, die zuſammengelegt bis auf die Hälfte des 9 Zoll langen Schwanzes reichen, ſtehen 3 Fuß 9 Zoll von einander *).

Der Schnabel iſt kurz, 1 Zoll lang, von der Wurzel an gleich ſtark übergekrümmt, dunkelbraun, die Wachshaut gelb, aber von ſteifen Borſten, die ſich über die rundlichen Naſenlöcher in die Höhe ſträupen, wie bey den Eulen, faſt ganz bedeckt; der Stern gelb; die langen dünnen Füße gelb, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Er unterſcheidet ſich ſehr deutlich ſchon von weiten von andern Raubvögeln durch ſeine helle, röthlichweiße oder hellgraue Farbe; wenn man ihn aber genauer betrachtet hat, ſo hat er auch einen eulenähnlichen Kopf (beſonders das Weibchen, wegen ſeines Halskranzes) und die Farben ſind folgende: Der ganze Oberleib iſt hellgraubraun oder dunkelröthlichgrau (an ſehr Alten röthlichgrau, an jungen faſt dunkelbraun), einzeln hellroſtfarben und weiß gefleckt; der Unterleib weiß, an der Bruſt mit großen, hellbraunen, länglichen Flecken und am Bauche mit einzeln hellroſtfarbenen Queerflecken bezeichnet; die Augen liegen in einen weißem Kreiſe; die Schwungfedern ſind dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich aſchgrau und weiß gefleckt; von den zwölf Schwanzfedern ſind die erſtern von außen ganz weiß, die übrigen ſchwach, dunkelbraun mit großen weißen Streifen, die zwey mit-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 7 1/2 Zoll; Breite 3 Fuß 5 Zoll.

mittelſten hellbraun mit verloſchenen gelblichweißen Binden, alle an der Wurzel weiß.

Das Weibchen iſt gar ſehr vor dem Männchen ausgezeichnet. Es iſt nicht nur größer und heller von Farbe (lichtgrau), ſondern um den Kopf und beſonders um die Ohren herum ſteht, wie bey vielen Eulen, ein Kranz von rundlichen, ſteifen Federn, die weiß und dunkelbraun gefleckt ſind. Der Kopf erhält dadurch und durch ſeine ſteifen Barthaare, die den kurzen Schnabel bedecken, das natürliche Anſehen eines kleinen Eulenkopfs. Der Bauch hat kleine roſtfarbene Striche auf den Schäfften, iſt alſo der Länge nach geſtrichelt.

Aufenthalt. Wenn wir einen gelinden Winter haben, ſo iſt er das ganze Jahr hindurch bey uns, wenn aber der Schnee zu hoch wird, ſo muß er aus Mangel an Nahrung ſüdlichere Gegenden beſuchen. Er hält ſich in der Nähe der Felder auf.

Nahrung. Er iſt das Schrecken der Feldhühner, die, wenn ſie ihn als ihren Todfeind erblicken, ein gräßliches Geſchrey erheben, und die Flucht ergreifen, auch ſo lange ſie fliegen können, ſicher ſind, von ihm gefangen zu werden; aber ſo bald ſie ſtille ſitzen, in ſeine Klauen fallen. Er iſt zu ungeſchickt, etwas im Fluge zu erhaſchen, muß daher beſtändig langſam und niedrig über die Oberfläche der Erde hinſchwimmen und genau zu ſehen, ob er nicht einen Vogel, eine Maus, oder einen Froſch ſitzend antrifft. Um alſo ſeinen Zweck zu erlangen, jägt er ein Volk Rebhühner oft ſo lange herum, bis eins davon müde wird, und ſitzen bleibt. Eben ſo verfolgt er auch die Wachteln und Lerchen; doch können ihn die letztern eher entgehen, indem

ſie

ſie gewöhnlich gerade in die Luft ſteigen, und ihm ſo aus den Augen zu kommen ſuchen. Im Winter fliegt er auch in die Taubenſchläge, und krallt die Hühner auf dem Miſte an.

Fortſetzung. Er baut ein großes Reißigneſt (Horſt) in die Feld- oder Vorhölzer auf dichtbewachſene Bäume und legt drey bis vier röthliche Eyer hinein.

Jagd. Man kann ihn oft auf einem Feldbaume, wo er Mittags ſchläft, mit der Flinte erſchleichen.

Sonſt fängt man ihn in der gewöhnlichen Raubvögelfalle mit einer Taube *).

Namen und Abänderungen. Der Ringelfalke, Ringelgeyer (beſonders das Weibchen wegen des Ohrenkranzes); der Ringſchwanz, Falke mit einem Ringe um den Schwanz (weil bey ausgebreitetem Schwanze die weißen Streifen wie Halbcirkel erſcheinen); weißſchwänzige Falke; fälſchlich: Bleyfalke und Lerchengeyer, weil dieß Namen von andern Raubvögeln ſind.

Er ändert gar ſehr in der Farbe ab, und man trifft daher Halbweyhen von allen den Mittelfarben an, die ſich von den Weißgrauen bis zum Dunkelroſtfarbenen befinden, auch ſolche, die am Unterleibe ganz roſtfarben ſind.

(10) 5. Der blaue Habicht.

Falco cyaneus. Lin.

L'Oiſeau St. Martin. Buff.

The Hen-harrier. Penn.

Kenn-

*) S. unten Stockfalke.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt weiß; die Füße gelb; und der Körper blaulichgrau.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel geht in Europa nicht höher als England und Deutſchland hinauf, iſt aber in dieſen Gegenden und den übrigen nicht gar ſelten, und findet ſich auch in Afrika. In Thüringen trifft man ihn im freyen Felde auf ſeinem Zuge im Herbſt und Frühjahr ſehr häufig an.

Seine Länge beträgt 19 Zoll, und die Breite von einer Flügelſpitze zur andern 3 Fuß *). Der Schwanz iſt 6 Zoll und die Flügel endigen ſich zuſammengelegt an ſeiner Spitze.

Der Schnabel iſt kurz, 7 Linien lang, ſtark gekrümmt, ſchwarz, die Wachshaut gelblich weiß; der Augenſtern gelb; die Beine 3 Zoll hoch und mit den Füßen gelb; die Klauen ſchwarz, die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der ganze Oberleib iſt bläulichaſchgrau, am Kopf weißer und zuweilen bräunlich gefleckt, über die Augen geht ein weißer Strich, der die Kehle einfaßt; die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz; der Unterleib weiß; am Bauch braune Queerbänder; die Schwanzfedern röthlich aſchgrau, die beyden mittelſten ganz, die übrigen aber mit weißen großen Flecken **).

Das

*) P. Ms. Länge 1 Fuß 5 Zoll, Breite 2 Fuß 9 Zoll.

**) An dieſem Vogel bemerkt man am deutlichſten den Farbenwechſel bis ins vierte Jahr, und er hat dadurch mit Unrecht einigen Raubvögelarten ſein Daſeyn gegeben.

Das Weibchen iſt merklich größer und am Oberleibe heller, alſo hell aſchgrau, und unten faſt ungefleckt. Man ſieht dieſen Unterſchied ſchon von weiten ſehr deutlich; denn in der Luft erſcheint das Weibchen faſt ganz weiß.

Dieſer ſcheue Vogel macht ſich vor andern Raubvögeln durch ſeine ſchwarze Schwingen und bläuliche Farbe gar ſehr kenntlich.

In Thüringen niſtet er nicht, iſt aber im Herbſt und Frühjahr ſehr bekannt daſelbſt.

Er fliegt ſchnell, aber nicht hoch, ſondern ſtreicht faſt immer, beſonders des Abends und Morgens, niedrig auf der Erde, und fängt die zur Ruhe ſich begebenden Lerchen, Wachteln und Rebhühner im Sitzen weg; denn im Flug fängt er nicht. Dieß letztere wiſſen auch alle dergleichen Vögel ſehr wohl, deswegen fliegen ſie auch ſogleich auf, wenn ſie ihn gewahr werden, und ſind dadurch aus ſeinen Klauen gerettet. Auch junge Haſen, Hamſter, Feldmäuſe, Schlangen und Eydechſen ernähren ihn. Er ſchluckt nicht, wie die andern Raubvögel ſeinen Raub ganz, ſondern zerfleiſcht ihn erſt, wie die Neuntödter.

Er

Im erſten Jahre iſt er röthlichgrau gewäſſert und hat am Unterleibe auf ſchmutzig weißen Grund bräunliche verloſchene Streifen. Er heißt in dieſer Kleidung bey den Jägern Terſch.

Im zweyten Jahre wird der Grund am Unterleibe lichter und die Streifen werden bräuner. Er heißt alsdenn **Martin**.

Im dritten Jahre bekommt er erſt ſeine blaugraue Farbe und am Unterleibe ſeine Queerbänder und iſt der blaue Habicht. Nach der Zeit iſt und bleibt Farbe und Größe völlig ausgebildet und unveränderlich.

Er wird dadurch nützlich, daß er viele Mäuſe verzehrt, ſchädlich aber durch ſeine übrigen Nahrungsmittel.

Er heißt noch: St. Martin; grauweißer Geyer; weiße Weyhe; blauer Falke; Schwarzflügel; kleiner Spitzgeyer; blaues Geyerle; in Thüringen: der Bleyfalke.

Der böhmiſche Mäuſehabicht (Falco Bohemicus. Lin.) iſt wohl nichts anders als eine Abart von dieſem Habicht. Er iſt etwas kleiner, hat gelbliche Wachshaut und Füße; der Oberleib iſt aſchgrau, der Unterleib weiß; die fünf erſten Schwungfedern auf der äußern Seite ſchwarz.

Er unterſcheidet ſich alſo durch nichts als den ungefleckten Unterleib. Allein man hat auch bey uns ſchon Exemplare vom blauen Habicht gefunden, an denen die Flecken kaum merklich waren. Vielleicht iſt er alſo ein bloß etwas kleiners Weibchen vom blauen Habicht.

6. Die ſchwarze Hünerweyhe.

Falco ater. Lin.

Le Milan noir. Buff.

The black Kite. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße ſind gelb; der Oberleib bräunlich ſchwarz und der Schwanz etwas gabelförmig.

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel, welcher auch Mäuſeahr, und brauner Waldgeyer heißt, bewohnt im Sommer das gemäßigte Europa, und im Winter Afrika. Er wird unter den öſterreichiſchen und ſchleſiſchen Vögeln aufgeführt und ſoll nach einigen Schriftſtellern in Deutſchlond ſehr gemein ſeyn. Er iſt etwas kleiner als die Gabelweyhe, ſonſt ihr aber an Bildung völlig gleich, außer daß der Schwanz nur ein wenig gabelförmig iſt.

Der Schnabel iſt ſchwarz, und die Wachshaut gelb. An den Schenkeln hängen lange Federn bis zur Hälfte der Beine herab; letztere ſind gelb und dünne; die Nägel ſchwarz.

Der ganze Oberleib iſt ſchwarzbraun oder bräunlichſchwarz; der Unterleib, Kopf, Hals und Bürzel weißlich, die größern Schwungfedern ſchwarz.

Er ſoll auf kleine Feldmäuſe, Heuſchrecken und junge Vögel ſtoßen.

In Thüringen trifft man ihn nicht an. Sollte es nicht ein junger Buſſard ſeyn?

7. Die braune Hühnerweyhe.

Falco auſtriacus. Lin.

The Auſtrian Kite. Lath.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die halb mit Wolle bedeckten Füße ſind gelb, der Oberleib kaſtanienbraun, der Schwanz gabelförmig.

Be-

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel hält ſich in den öſterreichiſchen Wäldern auf und nährt ſich von Vögeln und Fledermäuſen.

Er hat ohngefähr die Größe einer Gabelweyhe. Der Schnabel iſt gelb mit einem ſchwarzen Punkte, die Mundwinkel ſind gelb, der Gaumen aber iſt blau; der Stern und die Nägel ſchwarz.

Kopf, Bruſt und Flügel ſind kaſtanienbraun; der Unterleib weißgrau dunkelbraun gefleckt; der Schwanz iſt kurz, hat ſchwärzliche Binden und weiße Spitzen.

Sollte es nicht ein junges Männchen von einer Gabelweyhe ſeyn? *)

(11) 8. Der Brandfalke.

Falco rufus. Lin.

La Harpaye. Buff.

The Harpy. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße ſind gelb; die Hauptfarbe roſtroth; der Schwanz aſchfarben.

*) Wenn man nicht ſo ſehr behutſam in Beſtimmung und Beſchreibung der Raubvögelarten ſeyn müßte, ſo würde ich dieſe braune Hühnerweyhe aus der Reihe der Arten ausgeſtrichen haben; denn wirklich habe ich ſo eben ein Exemplar von einem jungen Männchen einer Gabelweyhe vor mir, das ſo auf die obige Beſchreibung paßt, als wenn ſie von demſelben genommen wäre.

Beſchreibung.

Viele Jäger halten dieſen in Deutſchland und Frankreich nicht unbekannten Raubvogel für eine ein oder zweyjährige Roſtweyhe; andere aber und faſt alle Naturforſcher, die ſeiner gedenken, geben ihn für eine eigne Art aus *).

Seine Länge iſt 1 Fuß 10 1/2 Zoll **).

Der Schnabel und die Nägel ſind ſchwarz; die Füße und Wachshaut gelb; die Regenbogen ſaffrangelb; die Augenbraunen ragen weit hervor.

Der Kopf iſt hellroſtfarben mit einigen dunkelbraunen Strichen; die Backen, der Rücken, die Schultern, und die großen Deckfedern der Flügel ſind roſtrothbraun; die kleinen Deckfedern und die Seiten roſtfarben; der Unterleib gelblich weiß, mit länglich eyrunden aſchgrauen, roſtfarben eingefaßten Flecken an der Bruſt; die Flügelränder weiß, und auf den Deckfedern ein weißer Fleck; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern aſchgrau, die drey letztern roſtrothbraun; der Schwanz aſchgrau.

Er hält ſich an Flüſſen und niedrigen Orten auf, und holt die Fiſche aus dem Waſſer.

Namen: Brandgeyer; Fiſchgeyer.

*) Ich kann bis jetzt noch nicht entſcheiden, weil ich ihn nur ein einzigsmal und zwar nur ausgeſtopft geſehen habe; doch ſcheint mir der aſchgraue Schwanz characteriſtiſch zu ſeyn.

**) P. Ms. Länge 1 Fuß 8 Zoll.

(12) 9. Der Hühnerfalke.

Falco gallinarius. Lin.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut und Füße ſind gelb, der Oberleib dunkelbraun, der Schwanz mit vier breiten dunkelbraunen Binden.

Beſchreibung.

Der Hühnerfalke iſt ein europäiſcher Vogel, der an Größe dem Buſſard gleicht, und daher von manchen mit ihm für einerley Art gehalten wird.

Seine Länge iſt 2 Fuß 1 1/2 Zoll *) Der Schwanz mißt 11 1/4 Zoll, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile ſeiner Länge.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang und ſchwärzlich, die Wachshaut gelb; der Stern hochgelb; die Füße gelb, die Nägel ſchwärzlich.

Der Kopf und Oberhals ſind hellroſtfarbig, dunkelbraun geſtrichelt; der Rücken und Steiß dunkelbraun, letzterer mit ſchwärzlichen Flecken; der Unterleib röthlich weiß mit ovalen ſchwarzen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelaſchbraun, die kleinen mit roſtfarbenen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aſchgrauweiß mit vier großen dunkelbraunen Queerbinden.

Man nennt ihn gewöhnlich: Hühnerhabicht; Hühnergeyer.

Eine merkwürdige Varietät, vielleich ein junger iſt, der gefleckte Hühnerfalke (Falco gallinarius varius). Die Deckfedern der Flügel ſind aſchgrau gefleckt, oder eigentlicher betröpfelt.

*) P. Ms. 1 Fuß 11 Zoll.

(13) 10. Der Weſpenfalke.

Falco apivorus. Lin.

La Bondrée. Buff.

The Honey-Buzzard. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt gelb, ſchwärzlich gerändet, die halbnackten Füße ſind gelb, der Körper iſt dunkelbraun, und der Schwanz hat eine weiße Spitze.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel hat ſo vieles mit dem Buſſard in ſeiner Farbe, dem langſamen Betragen u. d. gl. gemein, daß er oft mit ihm verwechſelt wird. Sein gewöhnlicher Name iſt Bienenfreſſer *).

Er wohnt in Europa und geht bis Sandmor in Norwegen hinauf. In den freyen Gegenden von Rußland und Sibirien an den Wäldern findet man ihn ebenfalls und zwar in Menge.

Seine Länge iſt 2 Fuß, und die Breite 4 Fuß 8 Zoll **). Der Schwanz mißt 11 Zoll, die zuſammengelegten Flügel ragen etwas über den Schwanz hinaus und er wiegt ohngefähr 2 Pfund.

Der

*) Damit er aber nicht mit dem gemeinen Bienenfreſſer (Merops Apiaſter. Lin.) einerley Namen haben ſoll, ſo nenne ich ihn Weſpenfalke.

**) P. Ms. Länge über 22 Zoll und Breite über 4 Fuß.

Der Schnabel iſt lang, mißt 1 3/4 Zoll, iſt ſchwarzbraun, und ohne Zahn; die Wachshaut ſtark, ungleich, am Rande herum ſchwarzbraun, nach der Mitte zu ins gelbliche übergehend *); der Rachen und Augenſtern ſind gelb; die Füße gelb, die Beine bis in die Mitte befiedert, ſtark und 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang, die Krallen nicht ſonderlich gekrümmt, aber ſtark und ſchwarz.

Der breite, platte Kopf iſt aſchgraubraun, der übrige Oberleib dunkelbraun mit weißen Flecken, die roſtfarben eingefaßt ſind; der Unterleib dunkelbraun und weißgefleckt. Im Winter vergrößern ſich die weißen Flecken auf der Bruſt und unter den Flügeln. Die Schwungfedern ſind ſchwarz, auf der innern Fahne weiß gefleckt; der Schwanz dunkelbraun mit einigen röthlichaſchgrauen eingefaßten Queerbinden, und einer weißlichen Spitze.

Das **Weibchen** iſt größer als das Männchen, auf dem Kopfe aſchgrau, unten weiß, roſtbraun gefleckt oder geſtreift.

Er hat in ſeinem Betragen ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Buſſard. Sein Flug iſt ſehr langſam, ſchwerledig, niedrig, ohne ſich zu einer nur mittelmäßigen Höhe zu erheben, ſein Gang aber wider die Gewohnheit der andern Raubvögel hurtig. Er hat eine ziſchende Stimme, die er aber nicht eher, als zur Zeit der Begattung, oder wenn

*) Dieſe gelbe Farbe der Wachshaut verliert ſich ſo gleich, wenn ſie tod ſind, daher ſie im Kabinette immer nur ſchwarz oder dunkelbraun iſt.

er mit einem andern Raubvogel oder mit den Krähen und Raben in Streit geräth, von ſich hören läßt.

Aufenthalt. Er gehört unter die Zugvögel, aber unter diejenigen, welche ſpät wegziehen und bald wieder ankommen. Man ſieht ihn im November noch bey uns, und im Anfang des Märzes ſitzt er auch ſchon wieder auf unſern Feldbäumen. Auf ſeinen Wanderungen im Herbſte liebt er die Geſellſchaft und man ſieht zu dieſer Zeit oft viele in einem Kreiſe fliegen. Die ebenen Gegenden zieht er den gebirgigen vor, beſonders liebt er die Feldhölzer, auch die Vorhölzer an großen Waldungen, aber die großen Waldungen und Gebirge ſelbſt beſucht er nicht, weil er hier keine Nahrung für ſich finden würde. Er fliegt von einem Baume, von einem Feldbuſche, Meilenzeiger, Gränzſtein u. ſ. w. zum andern, und ſucht daher im ſüdlichen Deutſchland die Weinberge mit einzelnen Bäumen gern auf.

Nahrung. Dieſe beſteht in Hamſtern, Maulwürfen, Feldmäuſen, Fröſchen, Eidechſen, Bruchſchlangen, Ringelnattern, jungen Haſen und jungen Vögeln, aus Bienen, Wespen und allerhand Raupen und Aas. Er kann nichts im Fluge fangen. Er ſitzt daher beſtändig auf einem Feldbaum, oder erhöhten Stein und ſieht nach der Erde, und ſo bald als ſich eine Maus oder Eydechſe ſehen läßt, ſo ſchießt er hin, fängt ſie, fliegt damit wieder auf ſeinen Baum oder Gränzſtein zurück und verzehrt ſie. Die Bienen, Wespen und Raupen lieſt er auf dem Felde von den Blumen und Kräutern ab, und dazu dient ihm ſein ſchneller Gang.

Fort-

Fortpflanzung. Sein Neſt (Horſt) baut er in kleinen Wäldchen, und an den Gränzen großer Waldungen auf hohe Bäume, Fichten, Tannen, Eichen oder Buchen. Die äußerliche Anlage davon beſteht aus Spänen und Reiſern und der innere Grund iſt mit Wolle und Federn weich gemacht. Die drey bis vier aſchgrauen mit kleinen braunen Flecken bezeichneten Eyer werden in drey Wochen ausgebrütet. Die Jungen ſind anfangs überall mit weißen braungefleckten Pflaumfedern bedeckt, an den Füßen blaßgelb, und haben eine weiße Wachshaut, die mit zunehmenden Alter gelber wird, und zuletzt ein ganz ſchwarzes mit wenig Gelben vermiſchtes Anſehen erhält. Sie werden von den Alten, wenn ſie noch zart ſind mit Weſpen, Bienen, Raupen und allerhand Puppen ernährt, die ihnen aus dem Kropfe vorgeſpieen werden, ja die Alten tragen ihnen zuweilen ganze Weſpenneſter, die voller Maden und Puppen ſind in ihrem Schnabel zu. Wenn aber die Federn zu kielen angefangen haben, ſo ſind ſie auch im Stande ganze Fröſche und Eydechſen vermöge ihres weiten Rachens zu verſchlucken. Ihre Hauptfarben, das Dunkelbraune und Weiße, leiden in der Jugend bis ins dritte Jahr verſchiedene Zeichnungen und Schattirungen, im Alter aber behält das Braune auch auf dem Unterleibe die Oberhand.

Jagd und Fang. In Frankreich ſollen ſie die Schäfer und die Hirtenjungen mit Fröſchen ſehr liſtig anzulocken und auf **Leimruthen** oder in **Schlingen** zu fangen wiſſen.

Sie ſind auch weder im Flug noch ſitzend ſchwer zu ſchießen, wenn man einigermaßen den Wind entgegen und verſteckt ſich an ſie ſchleichen kann; denn ihr Geruch ſcheint von keiner beſondern Schärfe zu ſeyn. Die Jungen, die

ſo bald ſie ausgeflogen ſind, ins Feld geführt werden, entgehen dem Jäger faſt niemals; denn wenn auch die Alten ſie durch ihre ziſchende Stimme vor der bemerkten Gefahr warnen, ſo fliegen ſie doch zu ungeſchickt, um den geſchwinden Bley ausweichen zu können.

Nutzen. In Frankreich ſoll man ſie einfangen, weil ihr Fleiſch, wider die Gewohnheit anderer Raubvögel im Winter für fett und wohlſchmeckend gehalten wird.

Der übrige Nutzen, den ſie leiſten, beſteht in der Vertilgung ſchädlicher Thiere, die ihnen zur Nahrung dienen.

Schaden. Sie freſſen aber auch Bienen.

Namen. Die thüringiſchen Jäger nennen dieſen Raubvogel Mäuſehabicht; ſonſt heißt er noch: Mäuſewächter; Läuferfalk; Honigbußhart; Froſchgeyer; Mäuſefalk; Bienenfalk; Vögelgeyerla.

(14) 11. Der Stockfalke.

Falco palumbarius. Lin.
L'Autour. Buff.
The Goſhawk. Penn.

Kennzeichen der Art.

Ueber jedes Auge läuft ein weißlicher Strich, der Körper iſt tiefbraun und der Schwanz hat blaſſe Binden.

Beſchreibung.

Dieſer ſchöne Vogel hat in Anſehung ſeines Betragens und ſeiner Geſtalt viel Aehnlichkeit mit dem Sperber, ob er gleich viel größer iſt. Er hat, wie dieſer, kurze Flügel,

die

die zuſammengelegt nicht bis zur Schwanzſpitze reichen, und an welchen die erſte Schwungfeder kurz, und vorne abgerundet, die vierte aber die längſte iſt, und ſchießt auch nicht ſenkrecht, ſondern von der Seite auf ſeinen Raub.

An dem Schwanze iſt auch die äußerſte Feder merklich kürzer als die mittelſte.

Er iſt ſehr weit verbreitet, wohnt in ganz Europa, in Aſien von Kamtſchatka bis Perſien herab, in Afrika in der Barbarey, im nördlichen Amerika, ſogar auf den Fuchsinſeln. In Thüringen und den übrigen Gegenden Deutſchlands iſt er ſehr gemein.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll und die Breite faſt 4 Fuß *). Die Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes, welcher 8 Zoll lang iſt. Das Männchen iſt um ein Drittheil kleiner, hat aber mit dem Weibchen einerley Farbe.

Der ſchmutzig bläulichbraune 1 Zoll lange Schnabel hat eine große, ſcharfe, ſchwarze Spitze mit einem gelblichen ſtark ausgeſchweiften Zahn; die Wachshaut iſt an den Seiten ſchwärzlichblau in der Mitte und am Rande gelblichgrün, (in der Jugend heller, im Alter dunkler); die Füße ſind, ſo wie der Stern im Auge gelb, die ſtarken Klauen ſchwarz, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll und die hintere 2 Zoll lang, die mittlere und äußere mit einer Haut faſt bis zum erſten Gelenke verbunden.

Der Kopf iſt tief braun; über jedes Auge läuft ein langer weißlicher Strich, der bis zum Nacken geht, ſich an demſelben ausbreitet und ihn weißbunt macht; der Hintertheil des Halſes, der Rücken und die Flügel tiefbraun, wenn

*) Par. Ms. Länge 5 Fuß; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

wenn man ſie von der Seite anſieht blauſchillernd; die Keh- le weiß mit dunkelbraunen Strichelchen, Flecken und Well- chen gemiſcht; der Unterhals, die Bruſt und der Bauch ſchneeweiß (am Weibchen gelblich) mit vielen dunkelbraunen wellenförmigen ſchönen Queerlinien bis zum Steiß, der rein weiß iſt, bezeichnet, die im erſten Jahre, (welches wohl zu merken) ſenkrecht laufen; die Schwungfedern tiefbraun, an der innern Fahne mit kaum merklichen großen aſchgrau- braunen Flecken, die am Unterflügel deutlicher ſind, die der zweyten Ordnung an den Spitzen fein weiß geſäumet; der Schwanz aſchgraubraun mit vier bis fünf ſchwarzen Queerſtreifen, und die aſchgraubraune Farbe zeigt ſich auf der untern Seite als hellaſchgraue Queerſtriche; die Schen- kelfedern (Hoſen), die einen halben Zoll über die Beine hän- gen, weiß, (am Weibchen gelblich weiß,) mit dunkelbrau- nen feinen Queerſtrichen, die Unterflügel und Seiten eben ſo gezeichnet. Es iſt alſo in der That ein ſchöner Vogel.

Obgleich das Männchen viel kleiner als das Weib- chen iſt, ſo iſt es doch weit ſchneller, muthiger, verwe- gener und tapferer. Beyde laſſen ſich nicht leicht zäh- men, und beyde Geſchlechter zanken mit einander, töden ſich ſogar, wenn man ſie zuſammen in einen Käfig einſper- ret, und ſind ſo blutdürſtig, daß wenn man ihnen in Ge- ſellſchaft vieler Falken die Freyheit läßt, ſie dieſelben alle nach einander erwürgen. Dafür ſchicken ſie ſich aber auch unter allen Habichten vorzüglich zur Falkenjagd. Schon ſeit vielen Jahrhunderten verurſachen ſie dem Kaiſer von China eine vorzügliche Jagdergötzlichkeit. Sein Großfal- kenier und tauſend Unterbedienten begleiten ihn bey dieſer Jagd. Jeder Vogel hat an einem Fuße ein Silberblech mit dem Namen des Falkeniers, welcher die Aufſicht über

ihn

ihn hat, damit er, wenn er ſich verlöre, wieder an die gehörige Perſon abgeliefert werde. Kann man dieſen aber nicht ausfinden, ſo bringt man ihn an einen andern, welcher Aufſeher über die verlohrnen Vögel heißt. Dieſer verwahrt ihn ſo lange, bis ihn der rechte Falkenier wieder abfordert. Damit man nun dieſen Oberaufſeher unter der Menge von Jägern deſto leichter ausfinden könne, ſtellt er eine Fahne an dem höchſten Orte auf. Der Kaiſer ſelbſt trägt oft einen Habicht auf ſeiner Hand, welchen er auf das ſich darbietende Wildpret, gewöhnlich Faſanen, Rebhühner, Wachteln oder Kraniche ſtoßen läßt.

Wegen ſeiner kürzern Flügel kann er ſich nicht ſo hoch ſchwingen, als andere Raubvögel, die nach Verhältniß ihres Körpers mit längern Flügeln begabt ſind.

Er ſchreyt unaufhörlich, beſonders im Frühjahr, heißer und ſein Geſchrey endigt ſich allemal mit einigen durchdringend ſcharfen, ſehr unangenehm klingenden Tönen.

Aufenthalt. Da er das ganze Jahr hindurch ſeine Nahrung findet, ſo wandert er nicht aus, und hält ſich allenthalben wo Tannen- und Fichtenwälder, und auch andere Holzungen ſind auf, und durchſtreift die Felder.

Nahrung. Dieſer Habicht gehört zu den gefährlichſten Feinden des Waldgeflügels, der Rebhühner, Haushühner, jungen Puterhühner, jungen Gänſe und der Tauben, und holt ſie oft vom Hofe weg. Außerdem ſtößt er auch auf andere kleine Vögel, und vorzüglich auf allerhand Feldmäuſe und auf Spitzmäuſe. Im Winter geht er auch aufs Aas. Die erbeuteten Vögel rupft er, und zerreißt ſie erſt in Stücken, ehe er ſie frißt, die Mäuſe aber verſchluckt er ganz, und ſpeyt die zuſammengerollten Häute

derſelben mit den Knochen, wieder von ſich. Gezähmt frißt er das friſche, blutige Fleiſch lieber, als das gekochte, welches er nur bey großem Hunger anbeißt.

Fortpflanzung. Sein Neſt (Horſt) legt er auf hohen Waldbäumen, beſonders Tannen und Fichten an, und legt darein drey bis vier rothgelbe Eyer mit ſchwarzen Flekken und Strichen, unter welchen hier und da die weiße Farbe vorſchimmert. Die Jungen ſehen bis zur ſechsten Woche weißgrau aus, und alsdann erſt wird der Oberleib allmählig braun. Das Männchen hat übrigens im erſten Jahre auch noch unter der Kehle eine Miſchung von röthlicher Farbe, die beym Weibchen fehlt.

Jagd und Fang. Man fängt ihn mit einer weißen Taube, die er von weiten erblickt. Eine ſolche Taube ſtellt man zwiſchen vier Netze, welche in einem neun bis zehn Fuß langen, nnd eben ſo breiten Raume, neun bis zehn Fuß hoch um dieſelbe herumgeſpannt ſind. Er ſtößt alsdenn in ſchräger Richtung auf die Taube, fängt und verzehrt ſie, ohne ſich im geringſten daran zu kehren, daß er in Feſſeln lieget.

Er bleibt auch in den **Haarſchlingen** hängen, welche man einer Taube mit einem Leder auf dem Rücken befeſtigt hat.

Man kann auch ſechs kleine Pfeiler in einem Viereck aufſtellen, an den Seiten dicht beflechten und oben mit einer Feder verſehen, die das Netz über den Vogel herzieht, wenn er ſich auf die **Falle** ſetzt. Sein

Nutzen ergiebt ſich vorzüglich aus ſeiner Nahrung und daraus, daß er auf Haſen, Kraniche, Gänſe,

Fa-

Faſanen und Rebhüner abgerichtet werden kann. Eben ſo iſt ſein

Schaden vorzüglich aus ſeinen Nahrungsmitteln bemerklich.

Varietäten und Namen. Auf den Uraliſchen Gebirgen giebt es eine große weiße Abänderung, welche mit braun und gelbgemiſcht iſt; und in Kamtſchatka ſind dieſe Vögel ganz weiß.

Seine gewöhnlichſten Namen ſind Tauben- Hühner- oder Gänſehabicht, die aber mehrern Arten zukommen; ſonſt noch Habicht; großer Habicht; Taubenfalk; Taubengeyer; brauner Taubengeyer; Sternfalk; Stockaar; ſchwärzlicher Falke mit pfeilförmigen Flecken; größter gepfeilter Falke.

(15) 12. Der edle Falke *).

Falco gentilis. Lin.

Le Faucon gentil. Buff.

The gentle Falcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind gelb, die Federn am Bauche weiß, an den Hals- und Bruſtfedern der Kiel bräun-

*) Der Name Falke iſt, wie man oben ſieht, in der Naturgeſchichte ein Gattungsname für viele Raubvögel; im gemeinen Leben aber, und in der Jager- und Falkenierſprache aber werden nur diejenigen Raubvögel darunter verſtanden, welche ſich zur ſogenannten Baize abrichten laſſen.

bräunlichſchwarz, der Rücken graulichbraun und der Schwanz mit vier bis fünf gräulichſchwarzen Bändern beſetzt.

Beſchreibung.

Dieß iſt der gemeine deutſche Falk, welcher, wenn er abgerichtet iſt, den Namen edler Falk bekommt.

Das Weibchen iſt ſo groß als eine Henne 1 Fuß 10 Zoll lang und ausgebreitet faſt 4 Fuß breit *). Der Schwanz iſt 6 Zoll lang, und die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf die Spitze des Schwanzes.

Das Männchen iſt gemeiniglich um ein Drittheil kleiner, weswegen es, ſo wie das Männchen andrer Jagdvögel (Baizvögel) Terzelot (Fr. Tiercelet) genannt wird.

Der Schnabel iſt 14 Linien lang, ſtark, mit einem ſcharfen Zahn, und ſpitzigen Haaken, hornfarbenblau; die Wachshaut gelb oder grünlichgelb; der Stern gelb; die Füße, (Hände) grünlichgelb oder gelb; die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe (Mittelfinger) 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang, die Krallen (Fänger) groß, krumm und glänzend ſchwarz.

Diejenigen, die eine gelbe Wachshaut und eben ſo gefärbte Füße haben, werden von den Falkenirern Gelbſchnäbel genannt, für unanſehnlich, ſchlecht und der Abrichtung kaum würdig gehalten.

Der Kopf und Obertheil des Halſes iſt roſtfarben mit ſchwarzen Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel

laſſen. Der edle Falk iſt der erſte und gewöhnlichſte darunter.

*) P. Ms. Länge 1 Fuß 6 bis 8 Zoll; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

gel und die Schultern graubraun mit Roſtfarbe eingefaßt; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze weiß, an der Kehle ein ganz weißer Fleck, der Hals und die Bruſt aber vorzüglich mit dunkelbraunen, oder bräunlichſchwarzen herzförmigen Flecken bezeichnet; die vordern Schwungfedern (Wannen) dunkelbraun, an der äußern Seite ſchwarz geſtreift; der grade Schwanz mit vier bis fünf breiten ſchwarzaſchgrauen Bändern geſtreift, wovon jedes der erſten wieder von einer ſchmalen ſchmutzigweißen Linie eingefaßt iſt.

Dieſer Falke iſt ein ſehr wilder Vogel, der ſchwer zu fangen aber noch ſchwerer zahm zu machen iſt. Im eigentlichen Verſtande zahm, wird er, wenn er alt gefangen wird, faſt niemals. Sein ſcharfes Geſicht in die Ferne iſt längſt zu einem Sprichwort geworden; und dabey iſt er ungemein ſtark und leicht. Man muß ſich wundern, daß ein ſo anſehnlicher Vogel kein größeres Gewicht hat; wenn man ihn aber genau unterſucht, ſo findet man, daß ſein Körper nicht ſowohl aus Fleiſch, als vielmehr aus Sehnen, Bändern, Nerven und Knochen zuſammengeſetzt iſt. Das größte an ihm ſind ſeine Flügel. Durch dieſen Körperbau iſt er ſeiner Beſtimmung gemäß im Stande ſehr ſchnell zu fliegen, hoch in die Luft zu ſteigen, daſelbſt ſtundenlang ohne zu ermüden, herum zu ſchweben, aus einer Höhe herab, die ihn faſt unſichtbar macht, auf der Erde ſeinen Raub zu entdecken, auf denſelben wie ein Blitz und zwar in einer ſenkrechten Linie herabzuſchießen und ihn mit ſich fortzuführen. Er läßt zu manchen Zeiten, beſonders aber, wenn ſeine Jungen zum Ausfliegen tüchtig ſind, ein unangenehmes den Katzenmauen ähnliches Geſchrey, Gier, Gier! Gau, Gau! von ſich hören.

Aufenthalt. Sein Aufenthalt ſind die ſteilen Klippen der höchſten Berge von Europa und Nordamerika. In Europa geht er bis Finmark hinauf. In der Schweiz, Polen, Italien, Spanien, an der Wolga, und auf den Inſeln des mittländiſchen Meeres findet man ihn nicht ſelten. Daß man ihn häufig auf den Inſeln findet, ſcheint daher zu kommen, weil dieſelben mehrentheils klippig und felſig, und nicht ſo bewohnt ſind, als das feſte Land. Er wohnt in den höchſten, unzugänglichen Klüften und Löchern der Felſen. Hier iſt er vor den ſtarken Windſtößen, denen er wegen ſeiner Leichtigkeit und Größe der Flügel nicht hinlänglig widerſtehen kann, und vor den mehreſten Nachſtellungen ſicher und im Stande, ſich weit umher nach den Thieren, die ihm zum Raube dienen, umzuſehen, ohne von ihnen entdeckt zu werden.

Nahrung. Kann er dieſe Beobachtungen nicht im Neſte machen, ſo iſt es ihm leicht, einen Flug in die freye Luft zu thun, und ſein ſcharfes Geſicht, wird ihm alsdann deutlich genug zeigen, was unten auf der Ebene ſich für ihn vorfindet. Er ſtößt auf lauter köſtliche Biſſen, auf junge Haſen, Kaninchen, auf Birkhühner, Haſelhühner u. d. gl. Wenn er in ſeiner Nachbarſchaft ein Faſanengehege entdeckt, ſo zieht er dieſen Raub allem andern vor. Er fällt auch ſogar Raubvögel, z. B. Gabelweyhen an, aber nicht ſowohl um ſie zu freſſen, als vielmehr um ihnen ſeinen Muth zu zeigen, oder eine gute ſchmackhafte Beute abzujagen. Aas frißt er niemals.

Fortpflanzung. In den höchſten Felſenklüften findet man ſein großes aus großen und kleinen Reiſern beſtehendes Neſt (Geſtäude). Es iſt allemal gegen Mittag in

den

den Felſen angebracht, damit es vor dem kalten Nordwind ſicher iſt, und die Sonne es erwärmen kann, da man ſchon im März die drey bis vier Eyer in demſelben antrifft. Im Mai ſind die Jungen ſchon zum Ausfliegen tüchtig, und diejenigen, die in nördlichen Gegenden erzogen ſind, werden größer und ſtärker, als diejenigen, die ein ſüdliches Vaterland haben. An der lebendigen Beute, welche die Alten den Jungen ins Neſt tragen, lernen letztere ihren eigentlichen Raub kennen, und ihn, da ſie bald aus dem Neſte geſtoßen werden, verfolgen und ſelbſt fangen.

Zum Abrichten ſchicken ſich diejenigen Falken, die jung aus dem Neſte genommen werden, am beſten, und es finden ſich in den tiefern gebirgigen Gegenden, wo ſie nicht zu ſelten ſind, immer Leute dazu, die ſich der großen Gefahr ausſetzen, ſie aufzuſuchen, ſie alsdann abrichten, und theuer verkaufen. Haben ſie erſt das folgende Frühjahr erlebt und ein Alter von neun bis zehn Monaten erreicht, ſo ſind ſie ſchon zu ſehr an ihre Freyheit gewöhnt, und werden ſchwerer zahm und folgſam.

Wenn man die jungen Falken aufziehen will, ſo muß man ihnen allezeit friſches Fleiſch von Tauben und Waldvögeln geben, und zwar ſolches, welches nicht über einen Tag alt iſt. Verſäumt man dieß, ſo werden ſie zwar nicht ſterben, aber doch durch dieſe plötzliche Veränderung des Futters an ihrem Wachsthum und ihrer Stärke verlieren. Man darf ſie aber auch niemals überladen, denn dieß würde ſie ebenfalls ſchwächen. Vor dem neunten Monate läßt man ſie nicht gern auf der Hand ſitzen. Will man ſie aber dazu gewöhnen, ſo muß man ſie erſt auf Stangen und Baumzweigen ſitzen lehren. Hierauf werden ſie durch anhaltendes Wachen zum Haubentragen und zuletzt diejenigen

Thiere (das Weidwerk) anzugreifen gewöhnt, die man mit ihnen zu jagen wünſcht.

Das erſte alſo, was man bey der Zähmung und Abrichtung eines Falken zu thun nöthig hat, iſt, ihm die Luſt zum Entfliehen zu benehmen. Hierzu bedient man ſich folgenden Mittels. Man ſetzt ihn in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frey aufgehangen iſt, damit er beweglich bleibt. Sobald man merkt, daß der Vogel ſchlafen will, wird der Reif angeſtoßen, und er dadurch genöthigt, ſich feſt anzuhalten, und immer zu wachen. In dieſer Abſicht wechſeln etliche Jäger mit einander ab, und machen, daß er in drey Tagen und drey Nächten nicht ſchlafen kann. Dieß gewaltſame Wachen bewirkt bey ihm, wie man aus den Folgen nicht anders ſchließen kann, eine gänzliche Verrücktheit d. i. er erinnert ſich nicht mehr ſeiner vorigen Freyheit, noch der Lebensart, die er ſonſt geführt hat oder in welcher er iſt erzogen worden. In ſeinem Kopfe ſcheint nun die größte Dunkelheit zu herrſchen, er läßt ſich alsdann nach Gefallen behandeln, verlangt ſeine verlorne Freyheit nicht mehr und kömmt gern zu dem Jäger zurück, der ihm ſein Futter reicht.

Nur die nöthigſte und vorzüglichſte Gewohnheit iſt ihm von ſeinem alten Zuſtande noch übrig, nämlich die Begierde, ſich gern hoch in die Luft zu ſchwingen. Dieſe äußert ſich unaufhörlich an ihm, daher wird er auch mit Riemen (Feſſeln, fr. Jets), welche ihm um die Füße geſchlungen ſind, feſt gehalten. Dieſe müſſen eine Spanne lang, und aus gutem Hirſchleder, an einem Ende eines Fingers, am andern aber weniger breit, geſchnitten ſeyn. Einen ſolchen Riemen ſchlägt man am breiten Ende zweymal um, ſticht mit einem Sattlerpfriemen ein Loch durch den doppelt umge-

umgeſchlagenen Theil, und zieht alsdann das ſchmale Ende durch dieſes Loch; doch muß das Umgeſchlagene nur ſo dicht ſeyn, daß dadurch des Vogels Bein (Fänger) über dem Gelenke der Klauen (Finger) grade Platz habe. Alsdann ſticht man zwiſchen das Umgeſchlagene hinein, zieht es etwas auf, daß die Klauen durchgehen, und hierauf wird wieder an dem dünnen Theile des Fängers der ſchmale Theil von dem Riemen feſt angezogen. So wird es an beyden Fängern des Falken gemacht, und dieß heißt man die Kurz- oder **Wurffeſſeln**.

Hierzu wird nun ferner ein Wirbel verfertigt, welches zwey Ringe, wie ein ſtarker Drath, ſind, daß kaum ein kleiner Finger durchgeſteckt werden kann. Dieſe zwey Ringe aber ſind mit einem Wirbel an einander gemacht, daß ſie ſich leicht herumdrehen, da denn an einem Ring die **Kurzfeſſeln** eingeſchleift werden, an dem andern aber die **Langfeſſeln** kommen, welche gleichfalls von guter Hirſchhaut, und einen kleinen Finger breit, aber zwey Spannen lang, geſchnitten ſind. Dieſe Riemen, woran die Wurfriemen befeſtigt werden, heißen bey den Falkenierern das **Geſchühe, Gefäß** oder **Geſchütz**, und ein einzelner Riemen dieſer Art ein **Falkenſchuh**. Es werden daran zugleich zwey hellklingende Schellen befeſtigt, damit man den Vogel, wenn er ſich etwa verfliegen, oder vom Kampf ermüdet, in einen Baum fallen ſollte, hören, finden, und loßmachen könne.

An den Wurfriemen hält man ihn mit der Hand; wenn er aber ſteigen ſoll, wird der Wurfriemen vom Schuhe abgezogen, um ihn ledig zu laſſen.

Weil es aber dennoch ſehr beſchwerlich ſeyn würde, denſelben bey ſeinen unaufhörlichen Beſtreben zum Auffliegen beſtändig auf der Fauſt zu tragen, ſo ſtreift man ihm eine Kappe oder Haube von Leder, welche die **Falkenkappe** oder **Falkenhaube** (Fr. Chaperon) genannt wird, über den Kopf, welche ihm die Augen bedeckt. Dieſe muß von einem Sattler oder Riemer ſehr genau gemacht werden. Es muß nämlich von Holz ein Stock, wie ein Falken- oder Habichtskopf geſchnitten werden, und wo die Augen ſind, daſelbſt muß der Stock etwas erhabene Hügel haben, damit die Kappe inwendig Höhlen bekomme, in welche die Augen, ohne verletzt zu werden, paſſen. Hierzu werden nun drey Theile von Leder geſchnitten. Der obere Theil iſt faſt grade, nur daß er in der Mitte etwas breiter fällt, die beyden Seitentheile werden unten gerade und oben hinauf rund, wie ein halber Mond, geſchnitten.

Auf den Seitentheilen werden auch wohl zur Zierrath Sammt oder feine Tuchläppchen angelegt. Alsdann werden dieſe drey Theile über den Stock mit einer feinen Stoßnath zuſammengenäht, der Obertheil wird oben ausgeſchnitten, daß der Schnabel durchgeht, und hinten wird in den Obertheil ein Schlitz geſchnitten, darinnen man zwey Riemen durchzieht, die an dem Ende Knöpfchen haben, damit die Kappe nach Belieben auf- und zugezogen werden kann. Unten herum wird ſie eingefaßt. Dieſe Kappe wird nun dem Falken aufgeſetzt, der Schnabel durchgeſtochen und hinten zugezogen.

Wenn der Vogel verkappt und gefeſſelt iſt, ſetzt man ihn erſt einen Tag auf die Erde in einer Kammer, oder legt ihn auch wohl eine Stange auf den Boden, und er wird, ſo lange er die Kappe aufhat, ſtille ſitzen. Den andern

dern Tag zieht man einen ſtarken ledernen Handſchuh an die linke Hand (denn auf dieſer wird er gewöhnlich getragen), geht zu ſeinem Vogel und ſchleift vorher den einen Langfeſſel an die Stülpe des Handſchuhs, faßt ihn alsdann an der Kurzfeſſel, und hebt ihn auf die Fauſt, wobey man die Finger in die Hand hinein legen und beſtändig ſo halten muß. Wenn nun der Vogel auf der Fauſt ſtehet, trägt man ihn etliche Stunden herum, zieht alsdann die Kappe bey dem Riemen auf, und nimmt ſie ihm leiſe ab.

Es iſt natürlich, daß er ſich dabey wild umſieht, daher redt man ihm zu: O ho! Männchen! pfeift auch dabey, daß er es gewohnt wird. Will er aber gleich fort, oder fliegt oft von der Fauſt, ſo muß man ihn kürzer faſſen, und ihn ſo an der Hand wenden, bis er nach und nach aufſitzen lernt. Wollte er jedoch ſich noch nicht bequemen aufzuſitzen, ſo verkappt man ihn wieder, klopft und ſtreichelt ihn ſanft mit einer Feder, um ihm ſeine Unruhe zu benehmen, und ſetzt ihn auf eine Stange, welche ſo frey an einem Orte in der Kammer angebracht werden muß, daß, wenn er ja herabfiel, er mit den Flügeln nicht an die Wand ſchlage, und dadurch die Schwungfedern zerſtoße. Den dritten Tag nimmt man ihn, wie oben, auf die Fauſt, kappt ihn ab, und probirt, ob er freſſen (kröpfen) will, hält ihm ein Stück von einer Taube, der die Haut mit den Federn etwas abgezogen iſt, vor die Fauſt und unten an die Fänger, ſpricht ihm zu: Rupf an, Männchen! ſtreicht ihn auch leiſe mit einer langen Feder, damit ihm ſeine Federn recht glatt an und gleich liegen. Will er nun noch nicht kröpfen, ſo ſetzt man ihn, nachdem man ihn vorher etliche Stunden getragen hat, verkappt wieder auf die Stange.

Mancher hartnäckige und furchtſame Vogel ſitzt wohl vier bis fünf Tage, ehe er auf der Fauſt zu kröpfen ſich getrauet; daher muß man ihn den Tag über fleißig tragen, damit er dieß gewohnt werde, und ihm was beſonders hinwerfen. Ihn von ſelbſt kröpfen zu laſſen, taugt nicht, es ſey denn, daß er überaus hartnäckig wäre, und man befürchten müßte, er möchte gar zu ſchwach werden, da man ihm denn wohl, indem man ihn in einer Kammer auf der Erde angefeſſelt hat, etwas hingeben kann. Wenn er auf der Hand zu freſſen gewohnt iſt, ſo darf man ihm alle Tage nur einmal, Tauben- oder Rindfleiſch, das nicht zu fett iſt, oder vom Herzen des Horn- und Schafviehes, welches er beſonders gern frißt, geben. Will man ihn noch ſparſamer behandeln, ſo ſchießt man Krähen, und giebt ihm die Brüſte und das derbe Fleiſch davon zu freſſen.

Wenn nunmehr der Falk in etlichen Tagen ruhig auf der Fauſt freſſen gelernt hat, ſo fängt man an, ihn abzutragen oder abzurichten. Man ſetzt ihn, wenn man ihn von der Stange auf die Fauſt genommen und abgekappt, auch vorher ein Paar Stunden getragen hat, in einer Kammer auf eine Stuhllehne, behält aber den Langfeſſel an den Handſchuh gebunden, nimmt dasjenige, womit man ihn ätzen will, in die Fauſt und auf den Handſchuh, ruft ihm zu, und hält ihm den Fraß vor, ſo daß er von dem Stuhle auf die Fauſt und zu ſeinem Fraße ſpringen darf, giebt es ihm aber anders nicht, als daß er ſich bemühen muß, drauf zu ſpringen. Thut er dieſes, ſo tritt man den andern Tag, nachdem man ihn vorher getragen hat, wieder weiter von ihm, wenn er freſſen ſoll, ſo daß er ſchon darnach fliegen muß. Hat er ſich nun ein Paar Tage hintereinander auch hierzu bequemt, daß er allemal nach der Fauſt

fliegt,

fliegt, aufſitzt und frißt, ſo zieht man ihm gemächlich den Fraß weg, ſetzt ihn wieder hin, und läßt ihn jederzeit etwas nehmen, welches etlichemal ſo hintereinander gethan wird. Zuletzt wird ihm auch ſatt gegeben. Wenn man ihm alsdann den andern Tag wieder etwas geben will, trägt man ihn erſt ein Paar Stunden und geht mit ihm ins Freye, macht die Langfeſſel vom Handſchuh los, und bindet einen langen Bindfaden daran, ſetzt ihn von der Fauſt ab, tritt vierzig bis funfzig Schritte weit von ihm, und ruft ihm zu: **Ho! Männchen!** pfeift auch wohl, und hält die Fauſt mit einer todten Taube vor ſich in die Höhe; ſo muß er gezogen kommen und ſich auf die Fauſt ſetzen. Alsdann aber bringt man unvermerkt die Taube weg, ſetzt ihn wieder ab, läßt ihn noch ein- oder zweymal ſo kommen, und giebt ihm nach und nach ſatt. Hierauf übt man ihn noch etliche Tage auf dieſe Art, doch ſo, daß er etwas weiter kommen muß. Weil man ihm aber nicht recht trauen darf, ſo muß allemal ein Bindfaden angemacht werden, um ihn, wenn er ja allenfalls durchgehen wollte, damit zurückzuhalten. Denn andern Tag geht man wieder mit ihm ins Freye, macht ihm den langen Bindfaden wieder an die Langfeſſel, und verſucht, ob er fertig kommen will, wenn man ihn ruft, pfeift und die Fauſt zeigt. Sollte er nicht ſogleich kommen wollen, und muckiſch ausſehen, ſo geht man ihm nach und nach etwas näher, damit man ihn nicht gar zu wild mache.

Wenn man den Vogel ins Freye ſetzt, und er auf die Fauſt kommen ſoll, ſo muß man allemal über den Wind treten, weil er gegen denſelben zieht. Merkt man nun an ihm, daß er nicht willig kommt, ſo läßt man ihn zwar etwas freſſen, aber nicht recht ſatt, damit er nicht gar von

Kräf-

Kräften kommen möge, und giebt ihm auch etwas Gewölle mit ein, d. h. man nimmt Federn und wickelt Fleiſch darum, oder man nimmt Werch von Flachſe, macht Kügelchen daraus, umwickelt dieſelben mit Fleiſch, und giebt es ihm, daß er es mit verſchlucke. Solches wirft er den andern Morgen wieder aus, der Kropf wird damit gereinigt, und er wird dadurch wieder recht hungrig und begierig. Man nennt dergleichen Kugeln in der Falkenierkunſt Falkenpillen (Fr. Cures). Bey Abtragung des Vogels muß man allemal Hunde bey ſich haben, damit er derſelben gewohnt werde.

Um den Falken zum Haſenfange abzurichten, ſtopft man ein Haſenfell ſo aus, daß es einem lebendigen Haſen gleich ſieht, bindet an denſelben eine lange Leine, und läßt jemanden damit, ſo ſchnell er kann, im Felde laufen. Dieß läßt man den Vogel, der dazu abgerichtet werden ſoll, etlichemal ſehen, und locket und ſpeiſet (ätzet) ihn einige Tage mit einem angenehmen Fraß auf dieſer Haut. Wenn er ſie kennen gelernt hat, muß man ſie ihm ſo zeigen, daß ſie von einem ſchnellen Pferde an einer langen Schnur gezogen werde, ſo daß das Pferd bisweilen ſtille ſtehe. Endlich muß man ihn mit einem Kaninchen ſpeiſen, damit der Vogel glaube, er freſſe von einem Haſen.

Andere nehmen ein großes Kaninchen, binden demſelben zwey Hünerſchenkel an den Hals, und laſſen daſſelbe dem Vogel auf einer Wieſe ſehen, jedoch ſo, daß das Kaninchen ſo wohl als der Vogel, an einer Schnur gebunden ſey, damit wenn ſie einander anſichtig werden, der Vogel nicht ſo ſehr davor erſchrecke. Man läßt ſie alſo zuſammen, und ſpeiſet den Vogel mit den von des Kaninchens Halſe abgenommenen Schenkeln, bis er dieß etlichemal verſucht hat

und

und darauf hitzig wird; alsdann läßt man ihn loß, damit er das Kaninchen fälle, und giebt ihm von demſelben ein Bein und etwas von den Eingeweiden zu freſſen.

Will man die Falken auf größeres Weidwerk z. B. Trappen, Reiher u. d. gl. zu ſtoßen gewöhnen, ſo muß man ſie mit lebendigen Vögeln, welche denjenigen, die man baizen will, ähnlich ſind, z. B. mit Truthühnern, Gänſen, auch wohl mit jungen Reihern, wenn man ſie haben kann, ätzen.

Die Vögel, welche man dem Falken zur Uebung vorbringt, kann man, damit man ſolche mehrmalen brauchen könne, dadurch beym Leben erhalten, wenn man ihren Hals mit geſchmeidigen Leder bekleidet, und ſo bald ſie der Vogel angegriffen hat, ihm ſogleich die Haube aufſetzt, und eine gemeine Henne in die Krallen (Hände) giebt, damit er glaube, es ſey das Wildpret, welches er gefangen hat.

Die Perſer, welche ſich auf die Abrichtung der Baizvögel ſehr gut verſtehen, gewöhnen die Falken auf alle Arten von Vögeln zu ſtoßen. In dieſer Abſicht wählen ſie Kraniche und andere Vögel, welche ſie, nachdem ſie ihnen vorher die Augen verbunden haben, frey herumlaufen laſſen. So bald ſie hernach dem Falken ſeine Freyheit geben, oder ihm zu ſteigen erlauben, iſt es ihm ein leichtes dieſe Vögel zu ſchlagen. Sie haben ſogar Falken zur Gemſen= und Gazellenjagd, welche ſie auf folgende Art abrichten, und welches man vielleicht auf Rehe und junge Hirſche nachahmen könnte. Sie nehmen ausgeſtopfte Gazellen, und legen für die Falken beſtändig etwas zu freſſen auf die Naſe dieſer künſtlichen Thiere. Die auf dieſe Art abgerichteten Falken werden alsdann auf das freye Feld gebracht. Entdecken hier die Falkeniere eine Gazelle, ſo laſſen ſie zwey dieſer

Vögel ſteigen, wovon der eine ſogleich auf die Naſe der Gazelle herabſtößt, und mit Schnabel und Fängern (Fingern) derb auf das Thier loshackt. Die Gazelle ſteht alsdann ſtille und ſchüttelt aus allen Kräften, um ſich von dieſem Ueberfalle zu befreyen. Der Falke ſchlägt mit ſeinen Flügeln, um ſich feſt und im Gleichgewicht zu halten, wodurch die Gazelle noch mehr vom Laufen abgehalten, zugleich aber auch verhindert wird, vor ſich zu ſehen. Wenn ſie ſich endlich mit vieler Mühe vom erſten Falken befreyt hat, ſtößt ſogleich der andere in der Luft ſchwebende herab, und ſetzt ſich auf die Stelle des vorigen, der ſich nun wieder in die Luft ſchwinget, um ſeinen Kammeraden gleichfalls wieder abzulöſen, wenn er abgeſchüttelt worden. Auf dieſe Art halten ſie den Lauf der Gazellen ſo ſehr auf, daß die Hunde hinlängliche Zeit gewinnen, ſie einzuholen.

Es pflegen auch die Perſer die Falken zur **Jagd des Rothwildprets** abzurichten, und zwar auf folgende Art. Sie ſtopfen ein dergleichen Thier mit Stroh aus, und befeſtigen allemal das Fleiſch, welches die Falken freſſen ſollen, auf dem Kopfe des ausgeſtopften Thieres, welches auf einer Maſchine mit vier Rädern bewegt wird, ſo lange der Vogel frißt, um ihn daran zu gewöhnen. Wenn das Wildpret groß iſt, läßt man viele Vögel auf einmal auf daſſelbe jagen, welche daſſelbe, einer nach dem andern, wechſelsweiſe beunruhigen müſſen. Sie bedienen ſich ſo gar dieſer Vögel auf Moräſten und Flüſſen, auf welchen ſie das Wildpret, wie die Hunde, aufjagen. Weil hier alle Soldaten zugleich Jäger ſind, ſo haben ſie an ihrem Sattelbogen gemeiniglich eine Pauke von acht bis neun Zoll im Durchmeſſer, wodurch ſie die Vögel zurückrufen können.

In

In der Falknerey bedient man ſich auch des ſogenannten **Federſpiels**, welches auch das **Vorloß** heißt. Es beſteht daſſelbe aus zwey mit Riemen feſt zuſammengebundenen großen Vogelſittigen, woran ein Windſtrick hängt, und am Ende ein Häkchen von Horn angemacht iſt. Mit dieſem Federſpiel wird der geworfene Falk zurückgelockt, damit er, in der Meynung, es ſey ein lebendiges Huhn, oder ein anderer Raub, wieder zu dem Falkenier zurückkehre *).

Die Falkeniere bedienen ſich gewöhnlich des kleinern **männlichen Falken**, Rebhühner, Elſtern, Holzheher, Amſeln und andere Vögel dieſer Art damit zu baizen; hingegen die größern **Weibchen** brauchen ſie um Haſen, Hühnergeyer, Kraniche und andere große Vögel zu jagen.

Zu ihrer **Mauſerzeit**, welche gewöhnlich zu Ende des Märzes fällt, giebt man ihnen kurz vorher Schaffleiſch in Baumöhl genetzt, welches in friſchem Waſſer ein wenig abgeſchlagen worden; ſo oft man ihnen aber friſches giebt, muß man das alte (Geäſe) wegnehmen, und wenn die Mauſerzeit zu Ende iſt, muß man ſie, ehe man ſie aus dem Zimmer, in welches ſie dieſe Zeit über eingeſperrt geweſen ſind, heraus nimmt, mit einer gelinden Purganz reinigen. Hat der Vogel nur einmal ſeine Federn verwechſelt, ſo nennt man ihn **vermauſert**; diejenigen aber, welche mehr als einmal ſich verneuert haben, heißen **madrirt** (madrirte Herrn).

Zu einem **guten Falken** verlangt man in der Falkenierkunſt, daß er einen runden Kopf, einen dicken Schnabel, einen langen Hals, eine nervige, ſtarke Bruſt, breite Ober-

*) Das übrige, was von der Jagd dieſer Vögel merkwürdig iſt, wird jedesmal bey den Vögeln, die man mit ihnen jägt, noch angegeben werden.

Oberflügel, lange Schenkel, kurze Beine, breite Füße (Hände), ſchmale, lange, an den Gelenken recht nervige Zehen (Finger), derbe, krumme Krallen (Fänger) und lange Flügel habe, und ein ſehr ſicheres Merkmal ſeiner Güte iſt, wenn er dem Winde gut entgegen ſtrebt, oder ſich ſteif und feſt auf der Fauſt hält, wenn er dem Winde entgegen geſtellt wird. Auf die Farbe des Gefieders und der Füße, kömmt nicht ſo viel an, als die Falkeniere gewöhnlich vorgeben. Wenn man einen jungen Falken kauft, ſo ſieht man vorzüglich darauf, ob er auf der Fauſt ſchwer iſt; ferner ob er reine Augen, Ohren, Rachen und Füße hat, ob alle Federn im Flügel und Schwanze da ſind, und ob keine verletzt iſt, und zuletzt ob er recht gefräßig iſt.

Feinde. Ganze Geſellſchafften **Raben** und **Krähen** verfolgen ſie und ſtoßen nach ihnen. Von außen werden ſie von **Läuſen** geplagt, und von innen von **Zwirnwürmern** (Filaria) und **Engelwürmern** (Faſciola).

Krankheiten. Die Falken ſind, ſo wie alle gezähmten Vögel, mancherley Krankheiten und Zufällen unterworfen, von welchen die vorzüglichſten folgende ſind.

1. Der **Krebs** oder die **Geſchwüre**. Sie befinden ſich im Hals, an der Zunge, dem Schnabel u. d. g. Man purgirt ſie mit Taubenmiſt, wenn die Tauben Salz gefreſſen haben; vergehet der Schade nicht, ſo reibt man ihn mit pulveriſirten Zuckerkant und Schwefel von beyden Theilen gleichviel.

2. Die **Finnen**. Dieſe Krankheit kömmt von hitzigen Schnupfen her, der dem Vogel auf die Zunge fällt, und daſelbſt kleine Finnen, wie Linſen, erzeugt. Man löſt ſie mit einem ſcharfen Meſſer ab, und giebt dem Vogel Fleiſch mit Baumöhl und friſcher Butter.

3. Der

3. Der Pips. Er entſteht von Zorn und Durſt. Die Zunge wird hart und an der Spitze weiß. Man lößt den Pips mit einer ſcharfen Nadel, wie bey den Hühnern, und beſtreicht die Stelle mit Roſenöhl.

4. Der Schnupfen. Er entſteht durch Erhitzung und Erkältung. Man giebt dem Kranken Vogel eine Pille von Manna ein, und reicht ihm nur mäßig Futter.

5. Die Raude. Schlechtes Futter und Erkältung verurſachen ſie gewöhnlich. Man macht eine Salbe von Bolo armeno, Eſſig, Drachenblut und Salpeter und ſalbt den Vogel damit. Des andern Tages bekömmt er ein Bad von weißen Wein mit Rosmarin angemacht.

6. Die fallende Sucht. Will man beym Einkauf wiſſen, ob der Falke damit behaftet ſey, ſo halte man ihm Naphta unter die Naſe. So bald er dieß riecht, bekömmt er die Zuckungen. Man brennt einem ſolchen Vogel den Kopf bis auf die Hirnſchale, und hält dieß für das einzige Geneſungsmittel. Allein der Vogel wird immer elend bleiben.

7. Kurzer Athem. Man purgirt ihn und giebt ihm junge Vögel, Tauben und Hühner zu freſſen.

8. Das Podagra. Die Füße ſind bloß erhitzt oder haben Blattern. Die Blattern ſchneidet man, wenn ſie nicht unten an den Füßen ſind, auf, und überhaupt wäſcht man die Füße mit ſtarken Weineſſig.

9. Die Schwindſucht. Er wird, beſonders im Herbſt, damit befallen. Er verdaut nicht gehörig und wird ganz mager. Das Fleiſch, in Eſelsmilch geweicht, iſt gut, auch junge Tauben und Sperlinge.

10. Der Grieß. Der Miſt erhitzt in den Gedärmen und wird feſt, ſteinartig und weiß, wie Kreide. Mehrentheils wird der Vogel im Winter damit behaftet. Eine

Pille von Manna einer Erbſen groß eine Stunde vor der Fütterung eingegeben, hilft gewöhnlich.

11. **Zerbrochene Federn.** Man ſchneidet die zerbrochene Feder aus einander, nimmt eine dreyſchneidige Nadel, legt ſie eine Stunde in Eſſig und Salz, damit ſie bald roſte, ſteckt die eine Hälfte in das eine Ende der Feder und die andere in das andere Ende; ſie wird nicht aus einander reiſſen. Iſt eine Flügelfeder im Kiel entzwey und die alte paßt nicht, ſo nimmt man eine andere, beſtreicht ſie mit etwas Leim und ſteckt ſie in den abgeſtutzten hohlen Kiel. — Will man dem Falken einen ganz neuen Schwanz, der **Laniers̈chwanz** heißt, machen, ſo nimmt man eine ſtarke Pappe, ſchneidet ſie durch, daß man den ganzen Schwanz am Steiß damit faſſen kann. Hierauf ſchneidet man den Schwanz bis auf die Kielen ab, und ſetzt andere zwölf Schwanzfedern nach der Ordnung, in Hauſenblaſenleim eingetunkt, in dieſelben ein. Sie fallen nicht eher bis zur Mauſer aus. — Man hat auf dieſe Art auch Flügelfedern und zwar zu acht bis neun an einem Flügel eingeſetzt, und der Vogel hat ſo gut geflogen, wie vorher.

12. **Zerbrochene Schenkel oder Zehen.** Man nimmt einen fingerdicken Tannen- oder Fichtenzweig, ſpaltet ihn und ſchient die Stelle dazwiſchen, ſchlägt ein Pflaſter von Bollo armeno, Drachenblut und Eyweiß drüber und hält den Vogel einen ganzen Monat in Ruhe und verbunden. — Auf eben die Art hat man ſchon zerbrochene Flügel geſchient und geheilt. Am Flügel muß man aber die Federn abſchneiden; auch kann man den Vogel nicht unter einem Jahre wieder brauchen.

Die beſten **Vorbeugungsmittel** gegen die meiſten Krankheiten der Falken ſind, daß man ihnen 1) immer einen

Kie-

Kieſelſtein in ihr Behältniß legt, an dem ſie Schnabel und Füße putzen und ſchärfen können; 2) ihnen alle Woche wenigſtens zweymal Federn zu verſchlucken giebt, und 3) eben ſo vielmal friſches Blut, und ſollte man ihnen nur zuweilen einen Raben oder eine Dohle vorwerfen.

Jagd und Fang. Man fängt den Falken auf verſchiedene Art, und zwar, wie alle Raubvögel, mit **Garnen, Wänden, Rinnen, Schleifen, Leimruthen** und mit **Habichtsfängen** *).

Man kann ihn auch mit **einer Taube,** der man auf dem Rücken ein Leder mit Schlingen befeſtigt hat, fangen. Man läßt nämlich eine ſolche Taube an einer Leine fliegen, und der Falke verwickelt ſich, wenn er auf ſie herabſtößt, in die Schlingen.

In **Norwegen** und **Island** werden alle Jahre viele Falken gefangen und nach Dännemark geführt. Man fängt ſie auf folgende, für uns auch nachahmungswürdige, Art. Es werden zwey Pfähle, nicht weit von ihrem Aufenthalte entfernt, in die Erde geſchlagen. An dem einen iſt eine Taube, Huhn oder ein Hahn mit einem Bande ſo befeſtigt, daß ſie noch flattern und dadurch die Aufmerkſamkeit des Falken erregen können. An dem andern iſt ein Netz geſtellt, welches über einen Reifen, etwa ſechs Fuß im Durchmeſſer, ausgeſpannt iſt. Durch dieſen Pfahl wird eine hundert Ellen lange Leine gezogen, welche an dem Netze, um es niederziehen zu können, befeſtigt iſt. Eine andere ſitzt an dem obern Theile des Reifen, und geht durch den Pfahl, an welchen der Köder gebunden iſt. So bald der Falke den

*) S. Fang des Stockfalkens, wo einige Arten angegeben ſind, die auch bey dieſem Falken ſich anwenden laſſen.

Vogel flattern ſieht, fliegt er einigemal im Kreis herum, um zu ſehen, ob etwa Gefahr da ſey, ſchießt dann mit ſolcher Heftigkeit auf die Bäume, daß er den Kopf des Vogels zuweilen abſtößt, als ob er mit einem Barbiermeſſer abgeſchnitten wäre. Nun erhebt er ſich gewöhnlich wieder, und macht einen zweyten Kreiß, um den Ort noch einmal zu unterſuchen; alsdann ſchießt er noch einmal herunter. In dieſem Augenblicke zieht der Mann den toden Vogel unter das Netz und bedeckt den Falken vermittelſt der andern Leine, in dem Augenblicke, da er ſeine Beute ergriffen hat, mit dem Netze. Der Mann liegt hinter Steinen verborgen, oder flach auf dem Bauche, um dem Geſichte des Falken zu entgehen. Sobald einer gefangen iſt, nimmt man ihm behutſam aus dem Netze, damit keine Federn von den Flügeln oder dem Schwanze zerbrochen werden, und zieht ihm eine Kappe über die Augen.

Da die Falkeniere, wie oben gezeigt worden, die Kunſt verſtehen, falſche Federn einzuſetzen, wenn einige Schwungfedern verletzt ſind: ſo hat dieß zuweilen eine unnütze **Vermehrung der Arten und Abarten** verurſacht.

Der König bezahlt für einen gewöhnlichen Falken fünf bis ſieben, für einen bunten zehen und für einen weißen funfzehn Reichsthaler. Dasjenige Schiff, welches den erſten September 1754 in Koppenhagen aus Island ankam, brachte hundert und acht und vierzig Falken mit, worunter zwölf weiße befindlich waren.

Es kam ſonſt jährlich in dieſer Abſicht ein gewiſſer Falkenfänger aus Holland nach dem Herzogthum **Bremen** um Bartholomäi, und hielt ſich daſelbſt bis Martini, nach Beſchaffenheit der Witterung, oder auch wohl bis Weihnachten, auf. Sein Fang war nicht allemal gleich, wenn er

aber

aber nur ſechs bis acht große Falken fieng, ſo war ihm ſeine Mühe und Arbeit ſchon belohnt. Denn ſie werden, nachdem ſie abgerichtet ſind, nach Frankreich gebracht, und daſelbſt ſehr theuer, das Stück oft, wenn ſie recht ſchön ſind, zu ſechshundert holländiſchen Gulden verkauft. Im Jahr 1765 bekam er dreyzehn Stück und darunter einen ganz weißen.

Nutzen. Den vorzüglichſten Nutzen ziehen große Herren von ihm durch die **Falkenjagd**, die in großen Ebenen ein herrliches Vergnügen gewährt.

Dieſe Jagd wird im Orient ſchon ſeit den älteſten Zeiten, beſonders auf die Gazellen getrieben, iſt vielleicht in Scithien erfunden worden, und von da aus in die nördlichen Theile von Europa übergegangen. Iſt Europa iſt ſie aber gewiß erſt ſeit dem achten Jahrhunderte üblich, denn man kann keine Nachricht auffinden, daß vor Ethelbert, dem Sächſiſchen Monarchen, welcher im Jahr 760 ſtarb, Falken zum Vergnügen abgerichtet worden wären. Dieſer ſchrieb an den Biſchof Bonifaz von Mainz, um ein Paar Falken, welche auf Kraniche ſtießen.

Man hält die Isländiſchen Falken als vorzüglich ſtark und groß, ſehr hoch. Sie können über zwölf Jahre zur Jagd gebraucht werden.

Die **Dunen oder Pflaumfedern**, welche den Falken am Halſe, am Bauch und unter den Flügeln ausgerupft werden, ſind im Handel unter dem Namen Falkenfedern bekannt, und kommen aus den nördlichen Ländern. Sie ſind ſehr fein, leicht und warm, und werden, wie die Eiderdunen, (mit welchen man ſie aber nicht verwechſeln muß,) zu weichen Betten gebraucht. Man verkauft

kauft ſie nach dem Gewichte, und bezahlt das Pfund auf der Stelle mit ſechs bis ſieben Livres, je nachdem ſie fein und ſchön ſind; in Frankreich aber koſtet das Pfund funfzehn bis fünf und zwanzig Livres.

Schaden. Vergleiche Nahrung.

Varietäten. Es iſt noch eine ſo große Verwirrung in Beſtimmung der Arten (Species) und Abänderungen, die die Naturforſcher und Falkeniere unter den Namen Falken aufführen, die zur Jagd abgerichtet werden, daß es ſchwer hält, die Sache mit der gehörigen Gewißheit auseinander zu ſetzen. Doch ſcheinen folgende der größten Wahrſcheinlichkeit nach Varietäten unſers edlen Falken zu ſeyn, die Alter, Klima und Farbe verurſachen.

1) **Der junge Falke** (Lat. Falco hornotinus. Fr. Faucon ſors Buff.). Er fällt ins aſchgraue. Es iſt ein junger Falke, der nicht über ein Jahr alt iſt. Die Benennung kömmt, ſo wie die folgende, bloß aus der Falkenierſchule.

2) **Der buckliche oder alte Falke.** (Lat. Falco gibboſus. Fr. Faucon haggard ou boſſu. Buff.) So wird er genannt, von der Zeit an, da er ſich zum erſtenmal gemauſert hat. Es iſt alſo der oben beſchriebene.

3) **Der weiße Falke** (Falco albus). Dieß iſt eine bey nordiſchen Vögeln gewöhnliche Abänderung; auch zuweilen ein Kackerlack. Er wird auch in Deutſchland gefangen. Man darf ihn ja nicht mit dem Isländiſchen Falken verwechſeln.

4) **Der Italiäniſche Falke** (Falco italicus). Er iſt an der Bruſt gelblichweiß, roſtfarben gefleckt und hat weiße Flecken an den Flügelſpitzen.

Die übrigen Falken, die noch als Abarten angegeben werden, ſind wirklich verſchiedene Arten. Z. B. der Isländiſche Falke (Lat. Falco Islandus. Lin. Engl. The Iceland Falcon.) Dieſer iſt zwar in Deutſchland auch bekannt, weil er in der Falknerey einer der gewöhnlichſten Vögel iſt Er kömmt aber aus Dännemark. Der König von Dännemark ſchickt nämlich jährlich ſeinen Falkenier mit zwey Begleitern nach Island um dieſe Falken daſelbſt aufzukaufen. Dieſer Handel ſoll der Inſel jährlich an zwey bis drey tauſend Reichsthaler einbringen.

Es hat dieſer Vogel eine bläuliche oder grüngelbe Wachshaut und ſtarke gelbe Beine.

Der Kopf iſt blaß roſtfarbig mit dunkelbraunen herunterlaufenden Linien geſtreift; Hals, Bruſt und Bauch röthlich weiß mit herzförmigen, dunkelbraunen Strichen und eyrunden Flecken; Schenkel (Hoſen) weiß mit kurzen tiefbraunen Queerſtreifen; Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, oder vielmehr ſchmutzig dunkelaſchblau, weißgefleckt und röthlich weiß eingefaßt; auswendige Seite der vordern Schwungfedern dunkelbraun mit röthlichem Weiß vermengt, die inwendige weißgeſtreift; Schwungfedern mit vierzehn und mehr ſchmalen dunkelbraunen und aſchgrauweißen Queerſtreifen, wobey die dunkelbraunen den weißen regelmäßig entgegen ſtehen. Die Flügel reichen, wenn ſie zuſammen geſchlagen ſind, faſt bis an das Ende des Schwanzes und die Länge eines Flügels von der Wurzel bis zur Spitze iſt 16 Zoll. Die ganze Länge des Vogels beträgt etwas über 2 Fuß. — Es giebt von ihm zwey merkliche Varietäten in Anſehung der Farbe:

1) Wo am Unterleibe die weiße und dunkelbraune Zeichnung faſt gleich getheilt iſt, die **gefleckten Isländiſchen Falken** (Falco Islandus varius.)

2) Wo man nur noch einige dunkelbraune Flecken ſieht, und am Unterleibe faſt alle Zeichnung verloſchen iſt. Dieß ſind die ſogenannten **weißen Isländiſchen Falken** (Falco Islandus albus), welche ſehr koſtbar ſind.

14. Die Lanette.

Falco Lanarius. Lin.

Le Lanier. Buff.

The Lanner. Penn.

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen geht ein weißer Strich; die Füße ſind bläulich und der Körper iſt unten mit ſchwarzen länglichen Flecken gezeichnet.

Beſchreibung.

Dieſer ſeltene Falke, der in Thüringen niemals angetroffen wird *), wird in dem Verzeichniß der Schleſiſchen Vögel aufgeführt. Man zählt ihn unter die Zugvögel, und weiſt ihm zu ſeiner eigentlichen Heimath Island, die Feroeinſeln, Schweden, die Tatariſchen Wüſten und Brittannien (ſonſt auch Frankreich) an. Er wird für die Falkenjagd ſehr geſchätzt, beſonders bey den Kalmucken.

Der

*) Denn der eigentliche Blaufuß iſt Falco ſtellaris. Lin.

Der Schnabel iſt kurz, ſtark und blau, die Wachshaut bläulich, zuweilen auch gelb. Er hat unter allen Falken die kürzeſten Füße, die bläulich ſind.

Der Rücken und die Flügel ſind braun und roſtfarbig gezeichnet; ein weißer Strich läuft über jedes Auge hin; die Bruſt iſt weiß, gelb überlaufen mit braunen Flecken; der übrige Unterleib weiß mit länglich ſchwarzen Flecken; die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern ſind dunkelbraun, auf den inwendigen Seiten der erſtern roſtfarbene Flecken, welche die letztern auf beyden Seiten haben.

Wenn er bey ausgebreiteten Flügeln von unten betrachtet wird, ſo erſcheinen die Flecken an den Flügeln wie kleine runde Münzen.

Einige ſagen, er **horſte** auf den höchſten Bäumen und Inſeln; andere wahrſcheinlicher, er brüte auf ſehr niedrigen Bäumen.

Das **Weibchen** (Lanier) iſt größer als das Männchen (Lanneret).

Dieſe Falken wurden ehemals in **Frankreich** weit häufiger als die andern zur Jagd abgerichtet, daher ſie auch **franzöſiſche Würger** heißen, und man wählte dazu beſonders diejenigen, welche einen dicken Kopf hatten. Zur Kranichbaize ſind ſie ſehr gut zu brauchen. Am beſten ſchlagen ſie gleich nach der Mauſerzeit, von der Hälfte des Julius bis zu Ende des Octobers; im Winter aber taugen ſie nicht darzu.

Sie **heißen** auch **Mausadler** wegen ihrer Mäuſefarbe; **Schwimmer** (Swimern, Schweymer), wegen ihres ſtillen und ſanften Fluges; ſonſt noch: Große Schlachter, Würger mit dem langen Schwanze; wollige Falken.

14. Der Sakerfalke.

Falco ſacer. Lin.

Le Sacre. Buff.

The Sacre. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind bläulich, der Rükken, die Bruſt und die vordern Deckfedern der Flügel braun gefleckt; der Schwanz mit nierenförmigen Flecken.

Beſchreibung.

Dieſen in der Hudſonsbay, Neuland und in der Tartarey bekannten Vogel, der auch in letztern Gegenden der Falkenjagd wegen ſehr geſchätzt wird, findet man unter den Schleſiſchen Vögeln aufgezeichnet.

Das, was von ihm bekannt iſt, beſteht in folgenden.

Er iſt 2 Fuß 3 Zoll lang*), und 2 1/2 Pfund ſchwer. Die Flügel reichen faſt bis an das Ende des Schwanzes.

Der Schnabel iſt dunkelbraun; die obere Kinnlade mit Zähnen beſetzt; die Sterne ſind gelb; die Wachshaut und Beine bläulich. Das Vordertheil der Beine faſt bis auf die Zehen mit Federn bedeckt.

Der Kopf und Obertheil des Körpers iſt dunkelbraun, der Hintertheil des Kopfs mit weiß untermiſcht; die ganze untere Seite des Körpers vom Kinn bis zum Schwanz weiß, in der Mitte jeder Feder ein dunkelbrauner Fleck; die Deckfedern der Flügel, Schultern und vordern Schwungfedern tiefbraun, ſehr artig der Breite nach weiß geſtreift; der Schwanz

*) P. Ps. Länge 2 Fuß.

Schwanz braun, an jeder Seite mit eyförmigen, queerlaufenden rothen Flecken; die Federn an den Lenden ſehr lang, braun, weißgefleckt.

Dem Deutſchen giebt man noch vorzüglich einen aſchgrauen Kopf.

Dieſer Falke iſt ſehr harter Natur, verläßt das ſtrengſte Klima auch den Winter nicht; frißt im Freyen die weißen Haſelhühner, und fällt ſie ſogar an, wenn ſie der Jäger ins Netz treibt; brütet im April und Mai in wüſten Gegenden zwey Eyer aus, und die Jungen fliegen in der Mitte des Junius ſchon aus dem Neſte.

Die Falkeniere ſagen, er käme vorzüglich aus der Tartarey und Rußland. Er ſoll verſchiedene Raubvögel in einem ſehr hohen Schwung ſchlagen, aber auch eben ſo gut auf wilde Gänſe, Trappen, Faſanen, Rebhühner, Haſen und allerley Wildpret ſtoßen, ja ſogar großes Wild anfallen, demſelben die Augen aushacken, und es grimmig anbeißen.

Mit ſeiner Stärke und Schnelligkeit, ſoll er aber auch viel Widerſpenſtigkeit und Tücke verbinden, und große Geduld bey ſeiner Abrichtung verlangen.

Zwiſchen Weibchen (Sacre) und Männchen (Sacret) iſt kein anderer Unterſchied, als daß erſteres größer iſt.

Er heißt noch: Brittiſcher Falke; Sokerfalk; heiliger Falk; Sacker; Köppel; Stockerfalk; heiliger Sakerfalke; Stock- oder Stoßfalk; Groſsfalk.

(16) 15. Der Wanderfalke *).

Falco peregrinus. Lin.

Le Faucon. Buff.

The peregrine Falcon. Penn.

(Taf. XI).

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt dunkelbraun, und ein ſchwarzer Strich läuft vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel iſt im Thüringerwalde ſehr gemein, und man wird immer da, wo eine hohe Felſenwand oder ein einzelner ſchroffer Felſen in die Luft ragt, im Sommer ein Päärchen antreffen, das unaufhörlich ſein Geya! Geya! ſchreyt. Sonſt bewohnt er noch das nördliche Europa, verſchiedene Theile von Nordamerika, in Aſien die höchſten Uraliſchen und

*) Dieſer Falke wird in den verſchiedenen naturhiſtoriſchen Werken unter mancherley Namen und Geſtalt aufgeführt, bald als eine Abart des edlen Falken, bald als eine eigene Art, entweder unter den Namen geſleckter Falke (Faucon tacheté) oder als Bergfalke (Falco montanus) u. ſ. w. Dieſe Verſchiedenheit kommt theils von den großen Veränderungen her, die dieſer Vogel in der Zeichnung, in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens, und den verſchiedenen Provinzen unterworfen iſt, theils daß man die Beſchreibung und Vergleichung der Raubvögel bloß im Kabinette vornimmt, ohne die Natur ſelbſt dabey zu Rathe zu ziehen. Ich belege ihn, ſo wie Pennant, mit dem Namen Wanderfalke.

und Sibiriſchen Gebirge, iſt in Kamtſchatka häufig und zieht ſich im Sommer ſelbſt bis zum Arktiſchen Kreiſe hinauf.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll; der Schwanz iſt 7 Zoll lang und die Flügel, welche ſich über der Mitte des Schwanzes kreuzen, klaftern 4 Fuß *).

Der Schnabel iſt kurz, 1 Zoll 3 Linien lang, ſtark, ſehr gekrümmt, nahe an der Spitze der obern Kinnlade mit einem kleinen Zahn bewaffnet, der in einen kleinen Einſchnitt der unter Kinnlade paßt, bläulich; die Wachshaut gelb; die Naſenlöcher rund; der Stern nußbraun; die Füße (Hände) gelb; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe (Mittelfinger), der zwey lange Ballen hat, 2 3/4 Zoll, die hintere 2 Zoll lang, die Nägel lang, ſcharf, ſehr gekrümmt und hornbraun.

Der Scheitel und Hintertheil des Kopfs iſt dunkelbraun, an der Stirn weißlich auslaufend; an dem Unterkiefer läuft ein ſchwarzer Streif herab bis an die Mitte des Halſes; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel (der Wannen) ſind aſchgraubraun, auf dem Steiß am dunkelſten; die Kehle weiß; der Hals und obere Theil der Bruſt weiß, mit einzelnen runden dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Queerbinden, die in der Mitte zugeſpitzt ſind; die vordern Schwungfedern (Pennen) ſind dunkelbraun, die hintern wie der Rücken, alle auf der innern Fahne rothbraun ins weißliche übergehend bandirt; der Schwanz aſchgraubraun mit röthlich aſchgrauen Bändern; die untern Deckfedern der Flügel ſchwärzlich mit vielen weißgelben eyrunden Flecken.

Das

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 7 1/2 Zoll; Breite 3 1/2 Fuß.

Das **Weibchen** iſt nicht nur merklich größer, ſondern auch auf dem Rücken dunkler, alſo dunkelblau und ſchwarz geſtreift.

Um den Unterſchied in der Farbenzeichnung der Alten und Jungen zu bemerken, wird hier die **Beſchreibung der Jungen** männlichen und weiblichen Geſchlechts, ſo wie ſie im erſten Jahre ausſehen, nicht am unrechten Orte ſtehen. Im zweyten Jahre kommen ſie ſchon der ſtätigen Farbe, die im dritten vollkommen, und vorhin angegeben worden iſt, ſehr nahe.

Das junge **Weibchen** iſt 1 Fuß 7 Zoll lang, und 3 Fuß 7 Zoll breit. Augenlieder, Wachshaut und Schnabel ſind bläulich; der Stern dunkelbraun; die Füße grüngelb; der Kopf ſchwarzblau, der Nacken etwas braun geſprengt; der Rücken ſchwarzblau; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwärzlich mit röthlicher Einfaſſung, und die letztern längern mit einzelnen rothbraunen Binden; auf den ſchwarzenblauen Backen läuft der gewöhnliche **ſchwarze Strich vom untern Kinnladenwinkel nach dem Hals herab**; die Kehle iſt gelb mit ſchwarzen Strichelchen; der Hals, die Bruſt und der Bauch rothgelb mit ſtarken ſchwarzen Flecken in der Mitte der Federn; die Afterfedern weißgelb mit dunkelbraunen Bändern; die Schwungfedern ſchwarzblau mit weißgelben Spitzen, und auf der innern Fahne mit acht eyrunden rothbraunen Flecken bezeichnet; die Deckfedern ſchwarzblau, unmerklich rothbraun kantirt; der Schwanz ſchwarblau mit acht länglichrunden, rothbraunen Bändern zu beyden Seiten der Fahne, die aber nicht bis an den Schaft reichen, und alſo keine eigentliche Binden machen.

Das junge **Männchen** iſt 1 Fuß 4 Zoll lang, und 2 Fuß 11 Zoll breit. Der Kopf und Hals iſt dunkelaſchgrau, rothbraun geſprengt; der Nacken dunkelaſchgrau; der Rük- ken und Steiß dunkelaſchgrau, rothbraun kantirt; die Deck- federn der Flügel ſchwarzblau und rothbraun gerändet; der Schwanz mit bläſſern Flecken als beym Weibchen; die Keh- le und Bruſt weißgelb mit ſchwarzen Strichen; der Bauch röthlich mit ſchmälern ſchwarzen Strichen, als beym Weib- chen; die untern Deckfedern der Flügel auch heller, und dichter geſprenkelt.

Dieſe Falken haben einen ſehr hohen und ſchönen Flug. Im Frühjahr ſchwingen ſich Männchen und Weibchen alle Tage, beſonders in der Mittagsſtunde, zu einer Höhe, die das menſchliche Auge kaum erreichen kann, in die Luft, ſchweben daſelbſt in halben Kreiſen ſpielend herum, und ſchreyen zuweilen darzu ihr Geya! Geya!

Es ſind von Natur ſchnelle, ſehr gelehrige und geſchick- te Vögel, die ſich ſehr gut zur Baize abrichten laſſen, ſich erſt im Auguſt mauſern, und daher vom Mai an bis zu ihrer Mauſerzeit ſehr gut zur Jagd gebraucht werden können.

Aufenthalt. Es ſind Zugvögel, die in der Mitte des Märzes zu uns kommen, und im Oktober uns wieder ver- laſſen. Nur die höchſten, ſteilen und felſigen Gebirge, die mit Bäumen und Gebüſchen bewachſen ſind, wählen ſie zu ihrem Aufenthalte, und begeben ſich auch ſelten ins freye Feld den Sommer über.

Nahrung. Sie ſind das Schrecken der Auerhüh- ner, Birkhühner und Haſelhühner, die ihnen nahe woh- nen, und vorzüglich zur Nahrung angewieſen ſind. Von

der

der größten Höhe ſtürzen ſie ſich unverſehens blitzſchnell in gerader Linie auf einen Auerhahn herab, der ſicher entweder auf einen Baum ſitzt, oder von einem Orte zum andern fliegt, durchgreifen ihn mit ihren Klauen, und tragen ihn auf diejenige Felſenbank, auf welcher ſie alle ihre Mahlzeiten zu halten pflegen. Auf ihren Wanderungen ſtoßen ſie auch auf andere Vögel, als Tauben, Rebhühner, Wachteln, Droſſeln u. d. g. Daß ſie auch vierfüßige Thiere angiengen, iſt in Thüringen noch nicht bemerkt worden.

Fortpflanzung. Sie niſten (horſten) in den Ritzen ſchroffer Felſen, und es gehört daher ein geſchickter Kletterer darzu, der ihre Neſter ausnehmen will. Es giebt in Thüringen viele Gegenden, wo ſie ganz ohne Scheu vor den Menſchen in den gebahnteſten, gangbarſten Wegen ihren Horſt anlegen, wohl bewußt, daß ihnen niemand in ihren unzugänglichen Klüften ihre Jungen antaſten wird. Das Neſt beſteht aus nichts als einem ſchlechten Gewebe von dürren, großen und kleinen Reiſern, und giebt auch zugleich die Tafel ab, auf welchen die Alten ihren Jungen die Speiſen vorſetzen. Drey bis vier gelbröthliche braungefleckte Eyer liegen in demſelben und werden in achtzehn bis ein und zwanzig Tagen von dem Weibchen ausgebrütet. Unterdeſſen daſſelbe brütet, trägt ihm das Männchen Nahrung zu, und macht, vielleicht um es zu vergnügen, über ſeinem Neſte bald hoch, bald tief, die halbcirkelförmigen Schwenkungen.

Jagd. Wegen ihres außerordentlich feinen Geſichts und Geruchs kann man gar ſelten an ſie und zum Schuß kommen. Doch glückt es zuweilen dem Jäger, ſie zu erſchleichen, wenn ſie eben ihr Neſt bauen, und deßhalb auf den Bäumen dürre Aeſte abbrechen, oder wenn ſie eine

Beute

Beute verfehlt haben, und ſich, um ſich vor ihrem ſtarken Herabſtoßenden Fluge zu erholen, oder um ihr nachzuſehen, auf den Gipfel eines hohen Baums ſetzen.

Außerdem kann man ſie auch auf die oben bey dem edlen Falken beſchriebene Art auf ihren Zügen fangen.

Die Oerter, wo die mehrſten Wanderfalken gefangen werden ſollen, ſind die Barbariſchen Küſten, und die Inſeln des Mittländiſchen Meeres, beſonders Kandia.

Nutzen. Alles, was unter dieſer Rubrik unter dem edlen Deutſchen Falken angeführt worden, gilt auch hier. Er wird von den Falkenieren noch für gelehriger und geſchickter gehalten, als jener.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus ſeiner Nahrung.

Varietäten und Namen.

1) Der **ſchwarze Falke** oder **ſchwarzbraune Habicht** (Faucon paſſager). Der Schnabel fält aus dem Blauen ins Fleiſchfarbige; die Wachshaut iſt gleichfarbig, doch etwas ins gelbliche ſpielend; der Oberleib ſchwarz oder dunkelbraun; der obere Flügelrand weiß; die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes an ihren Spitzen röthlich, eben ſo zeigt ſich auf dem Rücken etwas röthliches; an dem Mundwinkel auf jeder ein ſtarker Flecken; der Unterleib iſt erdfarben und ſchwarzgefleckt; die Füße grünlich bleyfarben, an den Zehen ins Gelbe übergehend.

Wer ſieht nicht ein, daß dieß nichts anders als ein junges Weibchen iſt, das ſich nur durch die etwas dunklere Farbe des Unterleibes von dem gewöhnlichen unterſcheidet. Man fängt dieſe Varietät zuweilen auf den Wanderun-

gen dieſes Falken in Deutſchland. In Thüringen iſt ſie eben nicht unbekannt. Die Jäger nennen ſie: **Kohlfalk**.

2) **Der gefleckte Falk** oder **Habicht** (Falco maculatus ſeu naevius. The ſpotted Falcon). Er weicht nur in ſehr unbedeutenden Kleinigkeiten ab. Der Schnabel iſt bleyfarbig; die Wachshaut grünlichgelb; Scheitel, Hals, Rücken und Oberfläche der Flügel ſind mittelmäßig braun; der Unterleib iſt weiß, am Hals mit kleinen länglichen dunkelbraunen Flecken, welche allmählig mondförmig, an der Bruſt zärter und am Bauche ſtärker ausfallen; die Schwungfedern und erſte Reihe Deckfedern haben ſchräge, dunkele oder ſchwärzliche Linien; der obere Flügelrand iſt weiß; von dem Mundwinkel läuft bis an den Urſprung des Halſes ein ſchwarzer Streif herab; der Bürzel und die Oberfläche des Schwanzes iſt etwas dunkelaſchgrau mit ſchwarzen Queerſtreifen; die Füße ſind hellgelb.

Die Abweichungen bey dieſer Varietät ſind ſo gering, daß man dergleichen faſt bey allen Vögelarten antrifft.

3) **Der Amerikaniſche Wanderfalke.** Er iſt etwas größer, als der Europäiſche.

Man giebt zwar noch verſchiedene Abänderungen an, allein ſie ſind entweder ganz andere Raubvögel, oder Varietäten derſelben; denn der ſchwarze Strich, welcher unter dem Auge anfängt und gegen den Hals herunterläuft, iſt ein (ſpecifiſches) ſicheres **Merkmal** der Art. Alle andere Falken, die dieß nicht haben, gehören nicht hierher.

In Thüringen wird dieſer Falke von den Jägern mit dem Namen **Bergfalke** belegt, iſt hier der gewöhnlichſte

und

und thut an dem Federwildpret auf den Bergen, vorzüglich an der Brut der Auerhühner, den größten Schaden. Sonſt heißt er auch noch Fremdlingsfalke.

16. Der Blaufuß.

Falco ſtellaris Lin.

The Starry Falcon. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt ſchwärzlich, mit ſternförmigen Flecken beſtreut, die Füße ſind blau.

Beſchreibung.

Die Jäger ſprechen viel von dieſem Raubvogel; ich habe aber bey genauerer Unterſuchung gefunden, daß ſie allemal entweder den Stock = oder Wanderfalken meynen, und daß es allemal ein Falke mit gelben Füßen war, den ſie Blaufuß nannten. Ich kann alſo von dieſem Vogel bis jetzt nichts mehr ſagen, als was ich vorfinde.

Er wird unter den Schleſiſchen Vögeln aufgezählt.

An Größe und Geſtalt hat er viel Aehnlichkeit mit dem Wanderfalken; doch kürzere Flügel und einen etwas längern Schwanz; auch der Leib iſt länglicher. Die Augen ſind hell, die Regenbogen goldgelb und die Pupille ſchwarz. Die Füße ſind groß, ſtark und himmelblau.

Oben iſt er, wie geſagt, ſchwärzlich, mit ſternförmigen Flecken beſtreut, unten weiß und ſchwarz gefleckt.

Er horſtet in Wäldern auf hohen Bäumen und auf alten Thürmen und Mauern, und zieht zur Herbſtzeit weg.

Man legt ihm in Fangen und Würgen einen großen Vorzug bey, indem er Enten, Faſanen, Rebhühner und Tauben, und zwar nicht, wie andere Falken, mit dem erſten Schlage fängt, ſondern mit ſeinen Krallen vorhero dergeſtalt ſchlägt, daß ſie zu Boden ſtürzen, und von da erſt von ihm aufgenommen und zerfleiſcht werden. Er wird deßhalb von den Falkenieren vorzüglich geſucht, und wie der Stock- und edle Falke gefangen. Man richtet ihn auch gern zur Krähen- und Elſterbaize ab.

17. Der Geyerfalke.

Falco Gyrfalco. Lin.

Le Gerfault. Buff.

The Gyrfalcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße ſind bläulich, der Körper weiß und braun gefleckt.

Beſchreibung.

Dieſer Falke wird nur auf ſeinen Streifereyen in Deutſchland, und zwar auf den Schleſiſchen Gebirgen zuweilen angetroffen, ſonſt muß man ihn nur da ſuchen, wo die Falkenjagd geliebt wird. Er wird in der Falkenierkunſt unter allen Jagdvögeln für den edelſten und vorzüglichſten gehalten, weil er ſich durch Muth, Schönheit und Größe gar ſehr auszeichnet.

Er bewohnt das kalte nördliche Europa und Aſien, Island, Norwegen, die Lappmark, die Orkney-Inſeln, Nordbrit-

britannien, Rußland, die höchſten Uraliſchen und Sibiriſchen Gebirge. Auch iſt er um das Fort Albany bemerkt worden. Die größte Kälte hält er den ganzen Winter hindurch aus, ohne wegzuziehen.

Von Island und Rußland wird er nach Frankreich, Italien, in die Türkey, ja bis nach Perſien gebracht, und man hat nicht bemerkt, daß das wärmere Klima dieſem Bewohner der kälteſten Himmelsſtriche etwas von ſeinem Muth und ſeiner Stärke benommen hätte.

Seine Länge iſt 2 Fuß 3 Zoll und die Breite der Flügel 4 Fuß 8 Zoll *). Er wiegt 45 Unzen.

Der Schnabel iſt bläulich, kurz, dick und mit einem großen Haaken verſehen; die Wachshaut bläulich aſchgrau, zuweilen auch gelb; die Augen dunkelblau; die Füße ſtark und hellblau, höchſtſelten gelblich.

Die Kehle iſt ſchön weiß; der ganze Körper, Flügel und Schwanz von eben der Farbe mit dunkelbraunen Flekken, Linien und Streifen ſchön gezeichnet, doch ſo, daß das Weiße immer die Hauptfarbe bleibt; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern bey einigen mit weit auseinander ſtehenden ſchwarzen oder braunen Queerſtreifen bezeichnet, bey andern ſind dieſe nur ganz ſchwach an den mittlern Federn; die Federn der Schenkel (Hoſen) ſehr lang und ungefleckt.

Das Weibchen iſt wie gewöhnlich größer und ſtärker.

Dieſer Falke iſt nach dem Adler der ſtärkſte, lebhafteſte, und muthigſte, daher er eben in der Falknerey ſo hoch geſchätzt wird. Das Weibchen wird auf Störche, Reiher, Kraniche, Falken und Haſen abgerichtet, jene ſchlägt es mit leichter Mühe

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß und Breite 4 Fuß 2 Zoll.

he und auf dieſen ſchießt es ſenkrecht herab; das Männchen (Tiercelet de Gerfault) aber lehrt man bloß Gabelweyhen, Reiher, Krähen und Tauben ſchlagen.

Zu einem ſchönen Geyerfalken werden ein flach und gleich gewölbter Kopf, weite Naſenlöcher, ein krummer, harter Schnabel, ein im Nacken dünner, an den Schultern breiter Hals, ein Rumpf, der bis zum Schwanz ein Dreyeck vorſtellt, Flügelſpitzen, die ſich durchkreuzen, eine fleiſchige und gewölbte Bruſt, ſtarke Schenkel, und kurze Beine verlangt.

In ihrer Freyheit nähren ſie ſich vorzüglich von weißen und andern Haſelhühnern.

Man ſagt, ſie baueten ihr Neſt (Horſt) in den Schnee, den ſie durch die Wärme ihres Körpers zuweilen eine Klafter tief bis auf den Erdboden wegſchmelzten.

Man unterſcheidet unter den Geyerfalken dreyerley Varietäten, die vielleicht drey wirklich verſchiedene Arten (Species) ausmachen:

1) Den Isländiſchen oder gewöhnlichen.

2) Den Norwegiſchen. An dieſem iſt der Oberleib braun, und der Unterleib weiß und braungefleckt, der Schwanz grau mit braunen Queerſtreifen.

3) Den weißen Geyerfalken *). Die Falken ſind ſelten, aber keine Produkte des kalten Klimas; denn man fin-

*) Er heißt auch wohl ſchlechtweg: der weiße Falke (Falco albus), hat zuweilen auf dem Rücken gelbliche Flecken, die aber, wenn man nicht genug Achtung giebt, ſich in der weißen Farbe verlieren. Er wird auch in Schleſien gefunden.

findet braune und weiße in einerley Gegend. Auch verſichern die Falkeniere, daß ſie gleich im erſten Jahre weiß würden, und hernach dieſe Farbe beſtändig behielten.

Sie ändern aber auch außerdem in der Farbe ſehr ab; denn es giebt weißgraue mit einem ſchwarzen, herzförmigen Flecken auf dem Rücken und den Flügeln, gelbliche, röthliche, aſchgraue u. d. gl.

Sie heißen noch; Große Falken; Mittelfalken; Eierfalken; Geyer; Raubfalken; Gyr- oder Gerfalken; Regerfalken.

(17) 18. Der Thurmfalke.

Falco Tinnunculus. Lin.

La Creſſerelle. Buff.

The Keſtril. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Füße und die Wachshaut ſind gelb, der Rücken rothbräunlich, die Bruſt hat länglich ſchwarze Flecken, der Schwanz iſt abgerundet.

Beſchreibung.

Seinen lateiniſchen Namen hat dieſer Vogel von der hellklingenden Stimme: Kli, Kli, Kli! die er beſtändig hören läßt, und die für die kleinern Vögel, von deren Raube er lebt, zugleich furchtbar und wohlthätig iſt; furchtbar — weil ſie ihren Feind in der Nähe wiſſen, und wohlthätig — weil ſie auf ihre Rettung denken können. Er iſt lebhaft, muthig, hat einen durchdringenden Blick, einen ho-

hen, leichten und ſichern Flug und kann ſich hoch in der Luft lange Zeit auf einem Flecke ſchwebend erhalten. Dieß thut er beſonders, wo er unter ſich auf der Erde eine Maus oder Vogel bemerkt. Er wiegt ſich alsdann beſtändig auf einem Flecke, ſchlägt ſchnell mit den Flügeln aufwärts (rittelt), ſtreckt die Beine ſtraff herabwärts, und zielt ſolchergeſtalt auf ſeinen Raub los.

Er iſt 16 Zoll lang, und die Flügel meſſen ausgebreitet 2 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, und die Flügel reichen bis faſt an das Ende deſſelben.

Der Schnabel iſt 10 Linien lang, ſehr krumm, bläulich ſchwarz, mit großen Zahnen; die Naſenhaut gelblich; der Gaumen weißlich; der Augenſtern gelb, ſo wie die Augenlieder; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, gelb, und die Nägel groß und ſchwarz.

Der Scheitel iſt ſchön lichtgrau; der Rücken und die Flügel purpurroth mit einzelnen ſchwarzen Flecken; der Hals, die Bruſt und der Bauch gelblich oder blaßroſenroth mit ſchwarzen, länglichen Flecken; die Schwungfedern ſind oben auf braun, vorne ohngefleckt, hinten aber mit ſieben bis acht weißen Flecken bezeichnet, unten ſind ſie, wie ihre Deckfedern, hellaſchfarbig und ſchwarzgefleckt; die Schwanzfedern ſchön lichtgrau, am Ende mit einem breiten ſchwarzen Streifen, oben ſind ſie alle einfarbig, unten aber bemerkt man, außer bey den beyden mittelſten, acht ſchwarze Queerſtriche, die Seitenfedern ſind etwas kürzer. Dieß iſt die Farbe des Männchens, welches 6 1/2 Unzen wiegt.

Das Weibchen wiegt 11 Unzen, iſt alſo größer, aber auch anders gezeichnet. Der Kopf iſt röthlich, der Scheitel

ſchwarz

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 5 Zoll.

ſchwarz gefleckt; der Rücken, Schwanz und die Deckfedern der Flügel ſchön roſtfarbig mit ſchwarzen Streifen.

Aufenthalt. In Deutſchland iſt dieſer Raubvogel ſehr gemein, und ein Zugvogel, geht im September weg, und kehrt zu Anfange des Märzes, wenn gelinde Tage, und die erſten kleinern Zugvögel, als Lerchen und Bachſtelzen, kommen, wieder zurück. Man trifft ihn in ganz Europa von Italien bis nach Schweden, in den Wüſten der Tartarey und Sibirien, wo kleine Bäume wachſen, und auch in dem nördlichen Amerika an. Er ſucht allenthalben alte hohe Mauern, Schlöſſer, Thürme, Kirchen, gebirgige Gegenden, die an Waldung und Viehalten gränzen, und große Waldungen mit Felſen auf, und geht von hier auf ſeine Streifereyen aus. Man ſieht nicht leicht ein altes verfallenes Bergſchloß, wo er nicht wohnen ſollte.

Nahrung. Gewöhnlich macht er Jagd auf Sperlinge, Finken und dergleichen kleine Vögel, auf große und kleine Feldmäuſe; letztere verſchluckt er, vermöge ſeines weiten Rachens, ganz, und giebt den rauhen Balg mit den Kopfknochen wieder von ſich. Die Sperlinge verfolgt er bis unter die Dächer, und iſt oft gar ſo dreiſte, daß er die Vögel aus den Käfigen, die vor den Fenſtern hängen, holt. Die Tauben, die ſich ihm ohne Furcht nähern, ſcheint er, ohne den dringendſten Hunger, faſt immer zu verſchonen *). Er frißt auch Käfer, Miſtkäfer und Heuſchrecken, und ſoll

*) Dieſe Verſchonung der Tauben nimmt man allgemein an; allein ich weiß aus eigner Erfahrung doch viele Beyſpiele vom Gegentheile.

in den Städten ſogar die weggeworfenen Eingeweide der Fiſche und anderer Thiere verſchlucken.

Fortpflanzung. In den Steinritzen hoher Thürme, Bergſchlöſſer, Felſen, auf alten Baumſtämmen, in hohlen Bäumen, und auch zuweilen in alten Krähenneſtern findet man im Mai ſeine vier bis ſechs, rundliche, gelbröthliche, mit rothen und braunen Flecken beſetzte Eyer. Die Jungen ſind anfangs mit bloßen weißen Pflaumfedern bekleidet, und werden erſt nach etlichen Monaten auf dem Rücken braunroth. Sie laſſen ſich ſehr leicht zähmen, und verlaſſen das Haus nicht, wenn man ihnen die Flügel beſchneidet, ja ſo den Holzſtoß nicht, auf den man ſie ſetzt.

Feinde. Eine Laus *), die von ihnen den Namen hat, findet man häufig auf ihnen.

Nutzen. Dieſen kleinen Raubvogel kann man zum Lerchenfang und auf junge Rebhühner abrichten. Er fängt auch ſchädliche Inſekten und Feldmäuſe weg, und wird daher der letzten Eigenſchafft halber in manchen Gegenden von den Landleuten hochgeſchätzt.

Schaden. Nur ſelten ſtößt er auf Tauben und Rebhühner, und raubt die Vögel aus den Käfigen.

Benennungen und Verſchiedenheiten. Kirchenfalke; Wannenweher; Steinſchmetzer; Rötelweyhe; Rötelweib; Rittlweyer; Windwahl; Graukopf; Wandwehe; Wandwäher; Lachweyhe; Wiegwehen; Steinſchmack;

*) Thurmfalkenlaus, Pediculus Tinnunculi. L.

ſchmack; Steengall; Sperber; rother Sperber; Krainiſch: Poſtoka, Splinza, Skolſch; in Thüringen Röttelgeyer oder Rittelgeyer, weil er oft in der Luft lange auf einen Flecke hängt, und die Flügel ſchnell bewegt, welches die Jäger ritteln oder rötteln heißen.

Es giebt wirklich drey auffallende Varietäten:

1) Der Thurmfalke mit rothbraunem Rücken und ſchwarzen Queerbändern, mit weißgrauen, einzeln geſtrichelten Unterleibe.

2) Der Thurmfalke mit hellblauem Kopfe. Dieſer iſt in Thüringen ſeltner, als der erſtere.

3) Der weiße Thurmfalke (F. Tinnunculus albus) iſt eine große Seltenheit.

(18) 19. Der große Baumfalke *).

Falco Subbuteo major.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Oberhals ſind ſchwarzbraun; der Bauch ſchmutzig weiß mit einigen dunkelbraunen Queerbinden; der Schwanz aſchgrau mit zwölf dunkelbraunen Queerbinden.

Be-

*) Ich weiß dieſen Vogel keinen beſſern Namen zu geben. Er hat mit dem gemeinen Baumfalken eine ſo große Aehnlichkeit, daß ſie jedem beym erſten Anblick auffallen muß. Es iſt aber ganz gewiß keine Abart, ſondern eine eigne Art, wie ebenfalls der Augenſchein bey der ſo auffallenden Verſchiedenheit der Größe ſogleich lehren muß, beſonders wenn man beyde Geſchlechter von beyden Arten zugleich ſieht.

Beſchreibung.

Dieſer Raubvogel wird in den Heſſiſchen und Thüringiſchen Waldungen einzeln angetroffen.

Er gleicht an Größe der Nebelkrähe und iſt 1 Fuß 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 1/2 Zoll mißt. Die Flügel klaftern 3 3/4 Fuß *).

Der langgeſpitzte Schnabel iſt 1 1/2 Zoll groß und ſo wie die Klauen hornblau; die Wachshaut, ſo wie die Füße, gelb; der Stern hellgelb; die Beine bis unter die Knie befiedert, 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 1 3/4 Zoll lang.

Der Kopf und Oberhals ſind ſchwarzbraun; die Wangen ſchwarz; der Rücken und die Deckfedern der Flügel beſtehen aus dunkelbraunen, dunkelaſchgrauen und röthlichgrauen in einander laufenden Bändern, die nur in der Nähe unterſchieden werden können, in der Ferne aber ein zuſammengefloſſenes, ſchwarzblaues Anſehen haben; Kinn, Hals und halbe Bruſt ſind röthlich ſchmutzigweiß, mit ſehr einzelnen, dunkelbraunen Strichen, die ſich an der Bruſt in dergleichen eyrunde Flecken verwandeln; der übrige Unterleib nebſt den kurzen Schenkelfedern (Hoſen) ſchmutzig weiß mit lauter dunkelbraunen, engen Queerbinden, die nur am After etwas weitläuftiger werden; die Schwungfedern ſchwärzlich, auf der innern Fahne mit acht und mehrern hellaſchgrauen, eyrunden Flecken und an den Spitzen weißgrau gerändet; der Schwanz aſchgrau mit zwölf dunkelbraunen Queerbinden oder beſteht eigentlich aus zwölf dunkelbraunen und zwölf aſchgrauen Queerbinden, wovon die auf den zwey mittelſten Federn nicht gar zu deutlich ſind.

Das

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 5 3/4 Zoll; Breite 3 1/4 Fuß.

Das Weibchen iſt, wie gewöhnlich, weit größer, als das Männchen, und außerdem noch an allen Stellen weit regulärer geſtreift; die dunkelbraune Kopffarbe läuft nach den Wangen zu nur ſchwärzlich ab; der Unterleib iſt bis zur Bruſt röthlich ſchmutzigweiß ohne alle Flecken.

Dieſer Falke, den die Jäger auch den großen Schwarzbacken nennen, hält ſich in hohen Schwarzwäldern auf, wo er auch auf großen Fichten und Tannen horſtet. Er jägt nach Feldhühnern, Lerchen, Finken und Haſen.

(19) 20. Der gemeine Baumfalke.

Falco Subbuteo. Lin.

Le Hobreau. Buff.

The Hobby Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Beine ſind gelb, der Rücken braun, die Schenkel und der Steiß blaßorangengelb.

Beſchreibung.

Die Baumfalken bewohnen in Europa und Sibirien die gebirgigen und waldigen Gegenden, die an Ebenen ſtoßen, ſind in Deutſchland und beſonders in Thüringen ſehr bekannt, gehen nordwärts bis in die ſüdlichſte Provinz von Schweden, und überwintern als Zugvögel in Weroneſch und Aſtrakan.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 4 Zoll, der Schwanz 5 1/2 Zoll und die Breite der ausgeſtreckten Flügel 3 Fuß 4 Zoll *); zuſammengelegt gehen ſie über die Schwanzſpitze hinaus.

Der

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

Der Schnabel iſt 10 Linien lang, himmelblau, ſehr gekrümmt, mit einem großen Zahn; das Naſenwachs gelb; der Regenbogen rothbraun; die Füße gelb; die Beine 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 2/3 Zoll und die Hinterzehe 3/4 Zoll lang, die mittlere und äußere etwas verbunden; die Nägel ſchwarz.

Der Scheitel iſt ſchwärzlich röthlichgrau überlaufen; von demſelben läuft auf die weißen Wangen herab ein ſchwarzer Strich; das Genick und die Seiten des Halſes ſind gelblichweiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich oder ſchwarzblau faſt unmerklich gelblichweiß gerändet; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß; die Bruſt und der Bauch röthlichweiß mit länglichrunden ſchwarzen Flecken; die Schenkel und der After ſind blaßorangengelb; erſtere mit feinen dunkelbraunen Streifen; die Schwungfedern bläulichſchwarz, die erſte Schwungfeder ausgenommen, die ſchwarz und weiß gerändet iſt; die der zweyten Ordnung an den Spitzen weiß; der Schwanz dunkelbraun mit röthlichweißen Spitzen; die zwey mittlern Federn ſchlicht taubenhalſig, die inwendige Seite der vordern Schwungfedern mit eyrunden, röthlichen Flecken; die untern Deckfedern der Flügel ſchwärzlich und hellroſtfarben gefleckt.

Das Männchen, das etwas kleiner als das **Weibchen** iſt, wiegt 7 Unzen.

Wegen ſeiner langen Schwingen ſteigt der herzhafte Baumfalke, der daher ſeinen Namen hat, weil er immer in Wäldern verweilet, und da auf den höchſten Bäumen niſtet (horſtet), höher als eine Lerche in die Luft. Zuweilen baut er kein eigenes Neſt, ſondern bedient ſich eines alten der Rabenkrähe, und legt ſeine drey bis vier weiße, röthlich gefleckte Eyer hinein. Er iſt ein **Erbfeind der Lerchen**, die er auch

auch auf ihren Zügen begleitet, daher mit ihnen wegzieht, und wieder mit ihnen zurückkömmt. Sie fürchten ihn in der Mauſerzeit ſo ſehr, daß ſie bey Erblickung deſſelben aus der Luft, ſo geſchwind als möglich, herabſchießen, ſich ins Graß oder Gebüſch zu verbergen, und wenn ſie keinen andern Schutz ſehen bey Menſchen, die in der Nähe ſind, Hülfe ſuchen und ihnen zwiſchen die Füße fliegen. Er iſt auf dieſe Jagd ſo erpicht, daß er, ohngeachtet ſeiner Furchtſamkeit, den Jäger oft nicht ſieht, und von ihm erſchoſſen wird. Außer dieſer Zeit aber entgehen ſie ihm oft glücklich durch ihren blitzſchnellen Flug.

Man kann ihn daher beſonders auf Wachteln, auf die er auch ſtößt, und auf Lerchen **abrichten**, und er hält ſich auf der Fauſt, wie der Sperber, ſehr gut ohne Kappe; er wird überhaupt ſo zahm, daß er wieder zurückkommt, wenn man ihn aus dem Zimmer ins Freye fliegen läßt. Sonſt wurde er auch zur **Rebhühnerbaize** gebraucht.

Man fängt ihn durch geblendete Feldlerchen, an deren einen Fuß man ein mit Leim beſtrichenes Gäbelchen oder auch einen bloßen beleimten Bindfaden gebunden hat. Eine ſolche Lerche, welche man leiſe fliegen läßt, wenn man einen ſolchen Raubvogel bemerkt, ſteigt, wie alle blinden Vögel, gerade in die Höhe. Wenn ſie der Baumfalke bemerkt und auf ſie ſtößt, ſo ſchlägt das Gäbelchen über ſich, er fängt ſich und fällt mit der Lerche herab. Will man ihn alsdann zur Baize, beſonders zum Lerchenfange brauchen *), ſo wäſcht man den Leim mit Aſche, Seife und warmen Waſſer aus. Er kann aber die Kälte gar nicht vertragen, deswegen muß er immer an temporirten Orten ſeyn, und im

Win-

*) S. Fang der Feldlerche.

Winter Sitzſtangen, die mit Haſenbälgen überzogen ſind, haben.

Die **Jungen** ſehen im erſten Jahre ſchwärzer aus, und ſind gewöhnlich am Unterleibe aſchfarbig und ungefleckt, und der Schwanz iſt auch auf der untern Seite ungeſtreift.

Namen. Der kleine Bußhart; Lerchenfalke; Stoßfalke; bey den Thüringiſchen Jägern: das **Weißbäckchen.**

(20) 21. Der Sperber.

Falco Niſus. Lin.

L'Epervier. Buff.

The Sparrow-hawk. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut iſt grüngelb, die Füße ſind gelb, und der Schwanz hat ſchwärzliche Bänder.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel iſt faſt allenthalben in der alten Welt zu Hauſe und man findet ihn bis auf den Feroinſeln hinauf. In Deutſchland gehört er unter die gemeinſten Raubvögel.

Er iſt 1 Fuß 2 1/2 Zoll lang, und die Flügel 2 Fuß 4 Zoll*). Der Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, und die Flügelſpitzen legen ſich zwey Zoll vor ſeinem Ende zuſammen.

Der Schnabel iſt kurz, 8 Linien lang, ſehr krumm, bläulich, gegen die Spitze ſchwarz, der Oberkiefer geht weit grade über den untern herab, und ein großer Zahn liegt unter

*) P. Ms.: Länge etwas über 1 Fuß und Breite über 2 Fuß.

ter den länglichen Naſelöchern; die Wachshaut iſt gelbgrün; die Schnabelwinkel ſcharf und länglich; der Gaumen blau; die Zunge dick, nicht geſpalten, doch unten vertieft, wodurch ſie geſpalten erſcheint; die ſcharfſehenden Augen groß, unter einen weit vorragenden Augenbraunenknochen verborgen; der Stern ſo wie die Füße gelb; die Beine länger als bey andern Arten, die dünnen Schienbeine 2 1/2 Zoll hoch; die Klauen lang, ſehr ſpitzig und hornbraun; die Fußſohlen mit großen Ballen; die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der ganze Oberleib iſt dunkelbraun, der Nacken weiß gefleckt, übrigens alle Federn roſtfarbig eingefaßt, am Kopf am ſchmälſten, am Hinterhals am ſtärkſten; die Augenlieder grüngelb gerändet; über den Augen ein weißer, ſchwärzlich geſtrichelter Streifen; die Backen braun; der Unterleib weiß, an der Kehle ſchwärzlich geſtrichelt, an den übrigen Theilen aber dicht mit wellenförmigen Streifen, die aus einer gemiſchten Farbe von Roſtfarbe und Dunkelbraun gezeichnet ſind, ſo daß jede Feder am Bauche ſechs ſolcher Streifen, jede an der Bruſt aber drey und einen herzförmigen Fleck an der Spitze hat. Die Schenkelfedern (Hoſen) ſind ſehr lang. Die Deckfedern des Unterſchwanzes haben nur ſehr einzelne Bänder. Die Flügel ſind dunkelbraun; die kurzen, nicht weit über die Hälfte des Schwanzes reichenden, Schwungfedern mit ſchwärzlichen Bändern, auf der innern Fahne der erſten Ordnung mit hellroſtfarbenen, auf der zweyten mit weißlichen Flecken; die Deckfedern roſtfarbig eingefaßt, die kleinern am ſtärkſten, die Schwungfedern der zweyten Ordnung mit weißlichen Spitzen; der Schwanz grade, röthlichaſchgrau mit fünf breiten ſchwärzlichen Streifen und weißlichen Spitzen; die Unterflügel gelblichweiß mit dun-

kelbraunen Queerbinden; der Unterſchwanz weißlich und ſchwärzlich bandirt.

Das Männchen iſt merklich kleiner als das Weibchen, ſo daß jenes nur 5 Unzen, dieſes im Gegentheil 8 Unzen wiegt, und 1 Fuß 4 1/2 Zoll lang und 2 1/2 Fuß breit iſt. Auch in der Farbe unterſcheidet ſich dieſes. Der Oberleib iſt nämlich dunkelaſchgrau, an den großen Achſelfedern und hintern Schwungfedern ſehen weiße Flecken durch, und die Schienbeine ſind grüngelb.

Die jungen Sperber haben bis ins zweyte Jahr, beſonders auf der Bruſt unregelmäßige braunrothe Flecken, und auch die regelmäßige Kantirung der Federn des Oberleibes iſt noch undeutlich.

Die Sperber ſind ſehr menſchenſcheue, muthige, liſtige und ohngeachtet ihrer, in Verhältniß gegen andere Raubvögel, kurzen Schwingen ſehr hurtige Vögel. Sie ſchweben nicht hoch und langſam in der Luft fort, ſondern fliegen niedrig mit der größten Schnelligkeit, zuweilen ohne ein einzigmal die Flügel zu bewegen, über die weiteſten Felder weg, oder von einem Baum zum andern, und alle kleine Vögel gerathen bey ihrer Erblickung ſo in Furcht, daß ſie ein ſo ängſtliches Geſchrey ertönen laſſen, als ſie es bey keinem andern Raubvogel thun. Der Gebrauch ihrer Flügel ſteht ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie ohne den geringſten Anſtoß, wie ein Pfeil zwiſchen dichtſtehenden Bäumen wegfliegen können. Wenn ſie ſich niederſetzen, ſo bewegen ſie allezeit den Schwanz etlichemal, wie eine Bachſtelze, ziehen den Hals ſehr ein, und machen einen Buckel. Man hört zu allen Jahrszeiten, am öfterſten aber im Mai, von ihnen einen weittönenden Laut: Gä, gä, gä! mit welchen ſich beſonders beyde Gatten einander einzuladen pflegen. Bey Erſchallung

dieſer Töne verſtummen alle kleine Singvögel, werden äuſ-ſerſt aufmerkſam und ſuchen ſich im Stillen zu verbergen.

Beyde Geſchlechter ſind gleich gelehrig, laſſen ſich ohne große Mühe zähmen und zur Jagd, wie die Falken, abrichten *).

Aufenthalt. In Thüringen und überhaupt in Deutſchland ſind ſie keine Zugvögel, ſondern ziehen nur im Winter in einem Diſtrikte von etlichen Meilen ihrer Nahrung halber von einem Orte zum andern. In andern Weltgegenden aber mögen ſie es wohl ſeyn, denn beym ſchwarzen Meere z. B. ſieht man ſie zu Ende des Aprils in großer Menge vorbey ziehen. Sie halten ſich vorzüglich gern in gebirgigen, und wenn es ſeyn kann, auch waldigen Gegenden auf, und in großen Kettenwäldern, wie z. B. der Thüringerwald iſt, in den Vorhölzern, verbergen ſich in den tiefern Zweigen der Bäume und ſuchen immer dem freyen Felde nahe zu ſeyn.

*) In Perſien richtet man die Sperber und andere Raubvögel zur Jagd der vierfüßigen Thiere folgender Geſtalt ab: Man gewöhnt ſie aus den Augenhöhlen der wilden Thiere zu freſſen. Hierzu wird die Haut des Thieres, in welcher die Hirnſchale iſt, ausgeſtopft, daß es zu leben ſcheint. Alsdann fängt man an, es nach und nach fortzubewegen. Dieß nöthigt den Vogel zu folgen, um ſein Futter zu finden. Endlich ſetzt man dieß ausgeſtopfte Thier auf einen Wagen, welchen ein Pferd, ſo geſchwind als es laufen kann, fortziehen muß. Der Vogel unterläßt nicht, es zu verfolgen. Wenn man ihn ſo unterrichtet mit auf die Jagd nimmt, ſo ſetzt er ſich auf den Kopf der lebendigen Thiere, hackt ihnen die Augen wund, und die Jäger erhalten dadurch Zeit nachzukommen, und ſie zu erlegen.

Nahrung. In dieſen gehen ſie denn vorzüglich des Abends und Morgens vor Sonnenauf- und Untergang ihrer Nahrung nach. Dieſe beſteht im Sommer vorzüglich aus Lerchen, Wachteln, jungen Feld- Haſel- Auer- Birk- und Haushühnern, jungen Faſanen, aus Feldmäuſen, Eydechſen, Käfern und beſonders Heuſchrecken, im Winter aus Krammetsvögeln, Zeiſigen, Bergzeiſigen, Stieglitzen, Sperlingen, Goldammern, Tauben, Meiſen, und im Herbſt und Frühjahr aus Finken. Sie ſchweben nicht lange über ihren Raub, ehe ſie ihn ergreifen, ſondern ſehen ihn von weiten, fliegen blitzſchnell ſeitwärts auf ihn zu, ergreifen ihn, wenn er klein iſt, mit ihren bewaffneten Füßen, ſchlagen ihn aber mit denſelben auf die Erde nieder, wenn er groß iſt. Sobald ſie ihn aber in ihren Krallen haben, fliegen ſie langſam und bedächtlich nach einem Baume, oder wenn er groß iſt, hinter eine Hecke und verzehren ihn. Die Sperlinge holen ſie unter den Dächern hervor. Sie ſind ſtets hungrig und ſollen bisweilen ihren eigenen Unrath wieder verſchlingen.

Im Auguſt verlaſſen ſie die Wälder, um den in Felde liegenden Haufen kleiner Vögel, Finken, Hänflingen u. ſ. w. nahe zu ſeyn.

Fortpflanzung. Im Mai und Junius bauen ſie ihr Neſt (Horſt) in waldigen Gegenden auf den höchſten Fichten, in andern aber, wie man ſagt, auch auf alten Ruinen und Felſenklippen. Es beſteht aus Reiſern und iſt inwendig mit Moos, dürren Blättern und Haaren ausgefüttert. Die drey bis vier Eyer, die ſchmutzigweiß, mit roſtfarbigen großen und kleinen eckigen und zackigen Flecken, beſonders am ſtumpfen Ende in Geſtalt eines Kranzes bezeich-

zeichnet ſind, werden vom Weibchen allein ausgebrütet; dieſes wird aber unterdeſſen mit Nahrung vom Männchen verſorget. Die Brütezeit dauert faſt drey Wochen. Die Jungen ſehen im erſten und zweyten Jahre ſehr bunt aus, und erſt nach dem zweyten Mauſern erhalten ſie die oben angegebene reguläre Farbenzeichnung. Sie ſind, wenn ſie ausgeflogen ſind, aber ihre Nahrung noch nicht ſelbſt ſuchen können, beſtändig ſo hungrig, daß die Alten immer mit ängſtlichen Geſchrey von ihnen verfolgt werden.

Fang. Sie ſind ſehr ſchwer zu ſchießen.

An der Mündung des ſchwarzen Meers, wo ſich die Meerenge von Conſtantinopel anfängt, werden ſie, ſo wie die Gabelweyhe auf folgende Art ſehr leicht und in großer Menge gefangen, und man könnte dieſe Methode bey uns auch anwenden. Der Vogelſteller hält ſich hinter einem Strauche verborgen, vor welchem er einen ebenen oder glatten viereckigen Heerd von ohngefähr zwey Schritt im Durchmeſſer angelegt hat. Um denſelben ſind ſechs Stäbe, auf jeder Seite drey, von ſechs Fuß Höhe und einem Zoll Dicke, eingeſteckt. An dem obern Ende dieſer Stäbe iſt gegen die Seite des Heerdes hin, ein Einſchnitt angebracht. An dieſen Einſchnitten iſt ein weites Netz von grünen Fäden befeſtigt und über den Heerd in der Höhe der Stäbe ausgeſpannt. Mitten auf dem Platze befindet ſich ein Pfahl einer Elle lang, an deſſen Spitze der Vogelſteller eine Schnur befeſtigt hat, die er mit ſich hinter den Buſch nimmt. An eben dieſer Schnur, die ſchlaff herabhängt, ſind auch verſchiedene Vögel befeſtigt, welche die auf dem Vogelheerde zerſtreuten Körner freſſen. Sobald nun der Vogelſteller in der Ferne einen Sperber bemerkt, bringt

dieſe Vögel durch Anziehen der Schnur zum Flattern. Der Sperber, der dieß durch ſein ſehr ſcharfes Geſicht bemerkt, beſchleunigt ſeinen Flug, ſtürzt auf die Vögel unbeſonnen loß, und verwickelt ſich im Netze. Hierauf faßt ihn der Vogelſteller, und ſteckt ſeine Flügel bis an die Biegung derſelben in einem beſonders dazu eingerichteten leinenen Lappen, womit er ihm die Vorderflügel, die Schenkel und den Schwanz befeſtigt; alsdann legt er ihn auf die Erde, wo er ſich weder bewegen, noch frey machen kann.

Die Vogelſteller fangen ihn auch oft im Frühjahr und Herbſt auf dem **Heerde** oder der **Locke** in den Leimruthen, wenn er nach den Lockvögeln ſtößt.

Nutzen. Nach dem Ausſpruche der Alten ſollte das **Fleiſch** beſonders der jungen viel flüchtiges Salz enthalten, die ſchlaffen Kräfte ermuntern und erhitzend ſeyn. Den Juden aber iſt es, wie alles Raubvögelfleiſch verboten.

Man braucht ſie ihres Muthes wegen auch zur **Falkenjagd**. Hierzu wählt man vorzüglich das Weibchen, weil es größer und ſtärker iſt. Doch halten ſie nicht ſo gut die Stange, als der Falke.

Zu einem guten **Jagdſperber** wird erfordert, daß er im Fluge ſchnell, im Fange geſchickt, im Wiederkehren willig ſey, und ſich gerne häubeln, aufſetzen und abnehmen laſſe. Man ſagt, ſie hätten ihrer beſondern Güte halber das Privilegium (wo, weiß ich nicht,) daß, wo unter vielen Falken ein Sperber mit zum Markte getragen würde, jene mit ihm zollfrey durchgiengen.

Man bedient ſich derſelben vorzüglich zur Jagd (Baize) auf Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Finken, Goldammern u. d. gl. Wenn man ſie, beſonders wenn die Lerchen

chen mauſern, mit aufs Feld nimmt, auf die Hand ſetzt, und ſie zuweilen flattern läßt, ſo drücken ſich dieſe auf die Erde, unterſtehen ſich nicht aufzufliegen, und man kann ſie alsdann, beſonders wenn man reitend iſt, leicht ins Garn treiben. — Die wohlſchmeckenden Goldammern fängt man im Herbſt und Winter mit denſelben ſehr leicht *).

Man läßt ſie auch die Gabelweyhe zur Luſt aus der Luſt ſtoßen.

Schaden. Wenn man ihm alle ſeine **Nahrungsmittel** anrechnen will, ſo thut er freylich nichts als Schaden; doch ſcheint es billiger zu ſeyn, daß man nur die **Haushühner** und **Tauben** dahin zähle. Wenn er im Winter ſeinen Aufenthalt nahe bey einem Dorfe aufſchlägt, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß er alle Tage in den Mittagsſtunden eine Taube holt.

Namen und Verſchiedenheiten. Bey den Jägern heißt das Weibchen nur eigentlich **Sperber**, und das kleinere Männchen **Sprinz**, **Sprenzchen**, **Blaubäckchen**. Erſtere heißen auch noch: weißgeſperberte Habichte, Isländer, und letztere Wachtelhabichte. Sonſt: Sperberfalke; Lerchenfalke; Lerchenſtößer; Taubenſtößer; Schwalbenfalke; Schwalbengeyer; Finkenfalke; Finkenſperber; Finkenhabicht; Stößer; kleiner Stockfalke; Goldfuß mit ſchwarzem Schnabel; (Schwimmer und Luftſchiffer, weil er oft in der Luft ganz unbeweglich hingleitet).

Wenn der zweyjährige Sperber, beſonders das Männchen auf dem Rücken ſchmutzig aſchgrau, am Unterleibe aber roſtgelb mit dunkelbraunen Flecken erſcheint, ſo wird er in

*) S. III. Bd. Goldammer: Fang.

manchen Büchern als ein beſonderer Vogel unter dem Nahmen Steinfalke (Falco Lithofalco. Lin. Rochier) aufgeführt.

(21) 22. Der Merlin.

Falco Aeſalon. Lin.

The Merlin. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße ſind gelb, der Kopf roſtfarben, der Schwanz mit vielen dunkelbraunen und roſtfarbenen Queerbinden.

Beſchreibung.

Sein Vaterland ſind die gemäßigten Theile von Europa und Amerika und die Caraibiſchen Inſeln. In Thüringen iſt er im Sommer ſelten, im Herbſt und Winter aber an den Gränzen des Thüringerwaldes häufiger.

Er iſt der kleinſte deutſche Falke, nicht größer als eine Schwarzdroſſel, 12 1/2 Zoll lang und 26 1/2 Zoll breit *). Der lange Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, die Flügel reichen bis 1 1/2 Zoll vom Ende deſſelben, und das Gewicht des Vogels iſt 5 Unzen.

Der Schnabel iſt 8 Linien lang, an der Spitze ſehr gekrümmt, mit einem kleinen Zahn, bläulich, die Wachshaut blaßgelb (auch wohl blau); der Stern blau; die Füße gelb; die Beine dünn und 1 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 Zoll 4 Linien, und die hintere 3/4 Zoll lang.

Der

*) P. Ms.: 10 3/4 Zoll lang und 24 Zoll breit.

Der Kopf iſt roſtfarben, jede Feder mit einem ſchwärzlich länglichen Strich; der übrige Oberleib roſtfarben mit herzförmigen dunkelbraunen Flecken; der Unterleib gelblichweiß mit länglichen herzförmigen Flecken, die an der Bruſt ſehr häufig, am Bauch und der Seite aber einzelner ſtehen; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit einzelnen hellroſtfarbenen Flecken, die hintern mit weißen Saume; die zwölf Schwanzfedern roſtfarben mit zwölf bis funfzehn dunkelbraunen Queerbändern, und einer breiten ſchwarzen Spitze.

Das **Weibchen** iſt größer, am Kopf wie das Männchen, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel aber tief aſchblau mit roſtfarbenen Flecken und Strichen geziert; die untern Deckfedern der Flügel braun, mit runden weißen Flecken ſchön gezeichnet; die Bruſt und der Bauch gelblichweiß mit länglichen punktirten Flecken.

Es iſt ein gelehriger Vogel, der auf Rebhühner, Wachteln und Lerchen abgerichtet werden kann. So klein er iſt, ſo furchtbar iſt er auch den größten Vögeln; denn im Winter wagt er ſich auch wohl an eine Birk- und Auerhenne, und iſt ſo ſtark, daß er auch ein Rebhuhn, welches viel ſchwerer als er ſelbſt iſt, wegzutragen vermag. Er iſt außerordentlich ſcheu, und fliegt, wie der Sperber, immer nahe an der Erde hin, von einem Buſch zum andern, aber außerordentlich ſchnell, und nicht ſo ſchwebend, wie andere Raubvögel.

Er **wandert** in einigen Gegenden, in Thüringen aber nicht. Im Herbſt begiebt er ſich aus den Dickigen hervor, und lauert vor den Wäldern und den Feldhölzern auf niedrigen Sträuchen ſitzend auf ſeine Beute, und iſt

im Winter ſo keck, daß er die Sperlinge unter den Dächern hervor holet.

Seine Nahrung beſteht in allerhand kleinen Vögeln, Finken, Zeiſigen, Goldammern, Sperlingen, Lerchen, im Hunger auch in Tauben und größern Vögeln. Doch wiſſen ihn die Tauben, da er nicht ſo geſchickt, wie der Sperber, auf ſie ſtoßen kann, faſt immer durch eine gewiſſe Schwenkung zu entgehen.

Sein Neſt (Horſt) legt er in ebenen und gebirgigen Waldungen auf hohen Bäumen an, und es ſchlüpfen aus den weißlichen, mit braunen Punkten beſetzten Eyern fünf bis ſechs weißwollige Junge heraus.

Man kann ihn mit Leimſpindeln fangen, wenn man darneben einen Vogel anbindet, und herumflattern läßt.

Er heißt noch: Kleiner Rothfalke; Zwergfalke; Schmierlein; Schmerl; kleiner Sperber, und iſt ſonſt auch faſt immer, beſonders von den Jägern, für das Sperbermännchen (Falco Niſus. L.) gehalten worden.

Die dritte Gattung.

Die Eule. Strix.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt haakenförmig ohne Wachshaut und Zahn und beyde Kinnladen ſind beweglich. Die Naſenlöcher ſind mit borſtenartigen Federn bedeckt.

Der Kopf iſt nebſt den Augen und Ohren groß, und die Zunge geſpalten.

Die Füße ſind befiedert und ſtark. Die kleine äußere Zehe kann vor und rückwärts geſchlagen werden.

Die Eulen ſind nächtliche Raubvögel, wie das Katzengeſchlecht, haben auch einen katzenähnlichen Kopf, unbewegliche, ſehr emſindliche Augen, können daher das Tageslicht nicht wohl vertragen, (ob ſie gleich anch am hellſten Mittage ſehen), ſondern ziehen die Oeffnung des Sterns immer wechſelsweiſe, ſo wie ſie Athem holen, rund aus einder und wieder enge zuſammen *), ſchlafen mehrentheils am Tage, gehen des Abends in der Dämmerung, und des Nachts im Mondenſchein mit leuchtenden Augen ihren Geſchäfften nach, können aber in ganz dunkler Nacht auch nicht ſehen.

Die Unbeweglichkeit des Augapfels wird durch die große Beweglichkeit ihres Kopfs erſetzt.

Sie ſcheinen unter allen Vögeln, vielleicht gar unter allen Thieren das feinſte Gehör zu haben, daher ſie auch am Tage beym geringſten Geräuſche aus dem tiefſten Schlaf erwachen, und des Nachts das kleinſte Mäuschen ſich bewegen hören. Sie haben auch darzu ein ſehr ſchickliches Werkzeug, ein Ohr, mit einer ſehr weiten Oeffnung, die am Rande mit Muskeln und Federn ſo gut verſehen und beſetzt iſt, daß ſich das Ohr, wie ein Paar Augenlieder aufthun

*) Dieß bemerkt man beſonders ſehr deutlich beym Uhu; wenn ſich die Lunge ausdehnt, ſo dehnet ſich auch der Stern aus, und wenn ſie ſich wieder ſenkt, ſo zieht ſich derſelbe auch wieder zuſammen.

thun und zuſchließen kann. Durch die bewegliche äußere Zehe können ſie, wenn ſie ſie zurückſchlagen, ihren unproportionirten Körper ſicherer unterſtützen, ſich auf den Aeſten und ihren Raub deſto feſter halten. Da die Eulen eine erhabene Stellung annehmen, und die Flügel ſich weit hinten auf dem Schwanze durchkreuzen; ſo iſt die Wurzel ihrer Schwanzfedern mehr als bey den Spechten auswärts gebogen, damit die Schwanzſpitze mehr einwärts und grade herab ſtehe. Sie fliegen leiſe und ohne Geräuſch, welches nicht nur ihre weichen Federn überhaupt, ſondern insbeſondere die weichen Fahnen an ihren Schwungfedern verurſachen; und dieſe Einrichtung war ihnen um ſo nöthiger, wenn ſie ſich in ſtiller Nacht vom Raube lebendiger Thiere nähren ſollten. Dieſes ſind Haſen, Kaninchen, Fledermäuſe, Vögel und vorzüglich die verſchiedenen Arten von Feld und Waldmäuſen. Die Haare, Federn und ſchärfſten Knochen ihres Raubes geben ſie nach der Mahlzeit, wenn ſich das Fleiſch abgelößt hat, in Bällen (das Gewölle) wieder von ſich.

Sie niſten auf Thürmen, in alten Mauern, Felſenritzen, auf und in Bäumen, und ſind wohl alle keine Zugvögel, da die Natur durch ihre vielen, dichten, weichen Federn, womit alle Theile beſetzt ſind, ſie gegen Kälte und wenigſtens durch die große Anzahl immer vorhandener Feldmäuſe auch gegen den Hunger im Winter geſchützt hat. Sie haben vor allen Vögeln, auch den kleinſten, die des Nachts gar ſehr vor ihnen in Furcht ſind, am Tage allerhand Neckereyen auszuhalten, weil dieſe wohl wiſſen, daß ſie ſie durch ihren langſamen Flug und blödes Geſicht nicht verfolgen können.

Da

Da dieß Geſchlecht ziemlich weitläuftig iſt, und einige an beyden Seiten des Kopfs aufrecht ſtehende Federn (Federohren) haben, die den Ohren der Säugethiere ähnlich ſind, und Ohreulen genannt werden, andere aber einen glatten Kopf haben: ſo theilt man ſie, dieſer auffallenden Verſchiedenheit halber, in zwey Familien ein*).

Erſte Familie.

Eulen mit Federbüſchen: Eigentliche Eulen.

Striges auriculatae.

(36) 1. Der Uhu.

Strix Bubo. Lin.

Le Duc ou grand Duc. Buff.

The Eagle-owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt oben rothgelb und ſchwarz gefleckt.

Beſchreibung.

Dieſe große Eule iſt in ganz Europa, in Süd- und Nordamerika bis zur Hudſonsbay hinauf, in Aſtrakan, in Kamtſchatka, ja ſo gar in den Arktiſchen Ländern zu Hauſe. In den gebirgigen Gegenden Deutſchlands findet man ſie allenthalben, auch im Thüringerwalde, doch bleibt ſie wegen der vielen Nachſtellungen, denen ſie von den Jägern ausgeſetzt iſt, immer ſelten.

Durch

*) Die erſte Familie nennt man in Thüringen: Eulen; die zweyte: Käuze. Ich will dieſe ſchickliche Benennung beybehalten.

Durch ſein ſtarkes Gefieder ſcheint der Uhu einem Adler oder einer Gans an Größe gleich zu kommen, ob er gleich in der That viel kleiner, wenigſtens viel leichter iſt. Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, der Schwanz davon 11 Zoll, die Breite der Flügel 6 Fuß*), und die zuſammengelegten Flügel erreichen drey Viertheile vom Schwanze. Er wiegt 3 1/2 Pfund.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, an der Wurzel breit, ſtark gebogen, und ſo wie die 1 1/2 Zoll langen, ſtarken krummen Klauen (Fänger) ſchwarzblau; die Beine ſind 3 Zoll und die Schenkel 6 Zoll hoch; die mittlere Zehe 3 1/2 Zoll und die hintere 1 1/2 Zoll lang; die Unterzehen ſtark warzig; die großen, ſtarren, glänzenden Augen haben einen breiten ſchwarzen Augapfel, der mit einem zuweilen orangengelben, am öfterſten ſchwefelgelben Ring eingefaßt iſt; die Ohren ſind rund und klein, im Verhältniß gegen die Ohren der übrigen Eulenarten.

Seine Figur iſt unförmlich, der Kopf ſo dick, wie ein Katzenkopf, der ſtarke Hals und die ſtarken Beine kurz, die Bruſt voll und ſtark; und dieſe Geſtalt haben faſt alle Eulen.

Der Kopf iſt ſchwarz mit weißen Sprenkeln; die Federohren ſind ſchwarz, vier Zoll lang, und beſtehen aus ſechs zunehmend großen Federn; die Einfaſſung der Ohren ſchwarz; die ſteifen Federn an der Wurzel des Schnabels weißlich mit ſchwarzen Spitzen und das Geſicht überhaupt mit kleinen, einfachen, weißen Federn beſetzt, mit andern gekräuſelten und ſchwarz und braungeſprengten, beſonders an der Backenſeite umgeben; der Rücken rothgelb, ſtark, ſchwarzgefleckt

*) P. Ms. Länge 2 Fuß; Breite über 5 Fuß.

fleckt und einzeln weiß geſprenkelt. Der Unterleib iſt weiß-gelb mit großen, länglichen, ſchwarzen Flecken; die Kehle weißlich; die Füße ſind bis an die Klauen mit roſtbräunlichen und klar und fein in die Queere geſtreiſten weichen Federn beſetzt; eben ſo der After; die kleinen Deckfedern der Flügel ſchwarzbraun einzeln gelbroth und weiß beſprengt, die größern dunkelbraun mit gelblichrothen und weißen Flekken, die ſchwarzbraun beſpritzt ſind; die erſte Ordnung der Schwungfedern gelbroth mit ſieben dunkelbraunen Bändern, die übrigen mit eben dergleichen Bändern, der rothgelbe Grund aber durchaus mit Dunkelbraun beſpritzt; die obern Deckfedern des Schwanzes rothgelb, dunkelbraun beſpritzt und unregelmäßig bandirt; der Schwanz grade, gelbroth mit neun ſchwarzbraunen Binden, an den Spitzen dunkelbraun beſprengt; die beyden mittelſten Federn dunkelbraun mit winklich gelblichweißen Streifen, die dunkelbraun beſpritzt ſind; die untern Deckfedern der Flügel gelblichweiß mit vielen ſchmalen dunkelbraunen Streifchen.

Das **Weibchen** unterſcheidet ſich vom Männchen durch die dunklere Zeichnung ſeiner Federn am Leibe, an den Flügeln und am Schwanze, und durch den Mangel des weißen Bartes an der Kehle.

Dieſer Raubvogel kann das Tageslicht mehr als die meiſten andern Eulenarten vertragen, und fliegt daher, wie der ſcheueſte Tagvogel, über hundert Schritte weit am hellen Mittag auf, wenn er einen Menſchen bemerkt, und ſtößt niemals an, wenn er auch in den dichteſten Bäumen fliegt; welches doch geſchehen müßte, wenn ihn das Tageslicht nur merk-

merklich blendete. Am Tage fliegt er niedrig, des Abends kann er ſich aber auch ſehr hoch in die Luft ſchwingen. Sein fürchterlich ſtarkes Geſchrey, das er des Nachts hören läßt, und das um deſto ſchrecklicher klingt, weil alsdann die ganze Natur im ſtillen Schlafe liegt, und die mehreſten Thiere verſtummt ſind, iſt: Uhu! Puhu! das er oft ſehr lange fortſetzt. Zur Zeit der Begattung im April ſetzt er auch noch ein ſtarkes Jauchzen, wie es die Betrunkenen machen, darzu, vielleicht um durch dieſe auszeichnenden Töne ſein Weibchen herbeyzulocken. Seine Stärke iſt ſo groß, daß ſelbſt Adler ihm zuweilen unterliegen müſſen, und mit den Weyhen und Krähen unterhält er einen ewigen Krieg. Dieſe letztern zeigen dem Jäger auch gewöhnlich ſeinen Aufenthalt an, wo er am Tage ſitzt, wenn ſie mit großem Geſchrey in einem Cirkel auf einem Platze in der Luft herumſchwärmen.

Er läßt ſich jung leicht aufziehen, alt aber ſchwerer zähmen, und dient den Jägern bey der Jagd auf Krähen und Raubvögel. Hier kann man auch die lächerlichen Geberden, die er faſt mit allen Eulenarten gleich macht, ſehen. Dieſe beſtehen vorzüglich in einem ſtaunenden Zuſammenfahren, in häufigen Verdrehungen und Wendungen des Halſes und Kopfes aufwärts, unterwärts und nach allen Seiten, in langſamen Winken mit den Augenliedern, Sträuben der Federn, Knackern mit dem Schnabel, Zittern mit den Füßen und Wechſelung der Seitenzehe bald vor- bald rückwärts.

Aufenthalt. Seinen vorzüglichen Aufenthalt hat er in Gebirgen, auf hohen Felſen, in alten wüſten Thürmen und Schlöſſern auf den Bergrücken. Nur ſelten wird er des Winters in die Ebenen verſchlagen und hält ſich alsdann auch, ſo wie überhaupt, lieber auf abgelegenen Kirchen und

alten Schlöſſern, als auf Bäumen auf. Gezähmt hält man ihn in einem großen mit ſtarken eiſernen Drath durchflochtenen Käfig.

Nahrung. Seine Hauptnahrung beſteht in Maulwürfen, Wanderratten, Waſſerratten, großen und kleinen Feldmäuſen, Fledermäuſen, Schlangen, Eydechſen, Kröten, Fröſchen, Käfern, beſonders Hirſch- Mai- und Miſtkäfern. Er ſucht aber auch junge Haſen, Reh- und Hirſchkälber, Kaninchen, Birk- Auer- und Haſelhühner, Enten und andere Vögel des Nachts, wenn ſie ſchlafen, auf, und fängt ſie. Die größern von dieſen Thieren zerreißt er in Stücken, und verſchluckt große Portionen, den kleinern aber zerbricht er nur mit ſeinem Schnabel die Ribben, und verſchluckt ſie vermittelſt ſeiner weiten Schnabelöffnung ganz. Nach Verlauf einiger Stunden hat ſich das Fleiſch von dem Balg und den Knochen abgelöſt, und er würgt alle vier und zwanzig Stunden die Haar- und Federballen, in welchen die Knochen eingewickelt ſind, wieder von ſich. Da ihn das Tageslicht weniger als andere Eulen blendet, ſo fliegt er noch vor der Abenddämmerung auf ſeinen Raub aus, und kehrt auch des Morgens ſpäter wieder in ſeinen Hinterhalt zurück. Im Winter nähert er ſich zuweilen den Dörfern und Städten, fängt die auf den Dächern und Schornſtein ſchlafenden Krähen weg, und verurſacht dadurch oft mitten in der Nacht ein außerordentliches Geſchrey und Lärmen. Die zahmen Uhue füttert man mit Fleiſch, Ochſenleber, Mäuſen, und mit Aas, welches im Winter auch die wilden angehen. Sie freſſen auch kleine und mittelmäßige Fiſche, wenn man ſie eine Zeitlang hungern läßt, und geben die zuſammengeknickten Gräten ebenfalls zuſammengeballt wieder von ſich.

Die Jäger ernähren ſie außerdem noch mit dem, was am Wildpret für den Tiſch unbrauchbar iſt. Sie ſaufen wegen der ſaftigen Speiſen, die ſie immer genießen, wie die mehrſten Raubvögel, niemals.

Fortpflanzung. Ihr Neſt (Horſt) findet man in Felſelhöhlen, in Klüften, hoher und alter Mauern, ſeltner auf hohen Bäumen. Es hat drey Fuß im Durchmeſſer, und iſt aus kleinen biegſamen Reiſern zuſammengeſetzt und inwendig mit Blättern ausgefüttert. Ihre Eyer, deren ſie zwey, höchſtens drey in drey Wochen ausbrüten, ſind faſt rund, weiß, und etwas größer als Hühnereyer. Die Jungen ſind ſehr gefräßig, und bleiben lange im Neſte ſitzen. Die Alten ſind um dieſe Zeit ſo geſchäfftig auf ihrer Jagd, daß ſie oft nicht allen Raub im Neſte laſſen können; und ſammeln überhaupt mehr Vorrath, als irgend ein anderer Raubvogel. Sie pflanzen ſich des Jahrs nur einmal fort. Die Jäger nehmen die Jungen gern aus dem Neſte, und ziehen ſie zum Jagdgebrauche auf.

Feinde. Faſt alle **Raubvögel** ſind ihnen feind, und ſuchen ſie am Tage zu necken; auch die **Adler** und **Weyhen** ſtoßen auf ſie, richten aber gewöhnlich nichts aus, und die letztern müſſen ſich oft ihre Beute noch obendrein, wenn ſie ſich des Abends mit ihnen einlaſſen, abjagen laſſen.

Jagd. Sie können nur mit der **Flinte** hinterſchlichen werden, und die Füße (Fänger) werden dem Jäger von der Obrigkeit theuer (in Thüringen mit 12 Gr.) bezahlt.

Nutzen. In ihrer **Hauptnahrung** beſteht ihr vorzüglicher Nutzen.

Die **Falkeniere** brauchen den Uhu, um Raubvögel, beſonders die Weyhen, herbeyzulocken. Man ziert ihn alsdann mit einem Fuchsſchwanz, um ihm noch eine ſeltſamere Geſtalt zu geben. Er fliegt, wenn man ihn losläßt, nicht hoch über der Erde, und läßt ſich lieber auf dem Felde, als auf einem Baume nieder. Der Raubvogel ſieht ihn von ferne, ſchießt von ſeiner Höhe herab, nicht ſo wohl, um ihn anzufallen, als zu bewundern. Der Jäger kann dieſen alsdann ſchießen oder durch Falken, die er losläßt, fangen.

Die meiſten Faſanjäger halten einen in ihren **Faſanerien**, den ſie an einem freyen Orte in einem Gitter beſtändig auf einem Geſtelle haben, damit ſich die Krähen und Raben um ihn verſammeln, die Jäger aber dieſe lärmenden und die jungen Faſanen beunruhigenden Vögel ſchießen können. Zur Schonung der jungen Faſane bedient man ſich dabey der Windbüchſe.

Auf den **Krähenhütten** locken die Jäger Raben, Krähen und andere große Vögel, die ſich durch ſeinen Anblick hier verſammeln, herbey, und erlegen ſie durch Schießſcharten.

Die Alten brauchten das Gehirn, Blut, die Eyer u. a. m. in der **Medicin**.

Schaden. Den **Jagdrevieren** iſt er allerdings ſchädlich, beſonders wenn er Junge hat, wo er auch die jungen Windkälber ſogar anfällt.

Namen. Schubut; Buhu; Bhu; Uhueule; Schuffut; Huhuy; Hub; Huo; Puhi; Berghu; Huhny; Puhuy; Adlereule; Großherzug; Schubuteule; große gelbbraune

Ohreneule; große Horneule; in Thüringen Schuhu. Die meiſten Namen haben ihren Urſprung von ſeinem Geſchrey.

(23) 2. Die mittlere Ohreule.

Strix Otus. Lin.

Le moyen Duc ou le Hibou. Buff.

The long-eared Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Jeder Federbuſch hat wenigſtens ſechs große Federn, und der Oberleib iſt roſtgelb und tiefbraun gefleckt.

Beſchreibung.

Dieſe in Thüringen und allen Theilen von Deutſchland ſehr bekannte und ſchöne Ohreule lebt in ganz Europa, im nördlichen Amerika, im nördlichen Aſien, bis nach Aſtrakan herab, und ſelbſt in dem heißen Klima von Egypten.

Ihre dicken Federn machen ſie ſo groß, als eine Rabenkrähe. Sie iſt 16 Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll, und die Flügel klaftern 3 Fuß 3 Zoll*), und legen ſich ans Ende der Schwanzſpitze zuſammen. Das Gewicht iſt 10 Unzen.

Der Schnabel iſt 13 Linien lang, und mit den ſcharfen Klauen ſchwärzlich; die Regenbogenfarbe der Augen glänzend gelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die mittlere Zehe 1 3/4 Zoll lang und die hintere 1 Zoll.

Den Kopf zieren auf beyden Seiten zwey Zoll lange Federohren, die aus wenigſtens zehn ſtufenweiße zu- und abnehmenden ſchwarzen und gelb und weiß geränderten ſchmalen

*) P. Ms.: über 13 Zoll lang und faſt 3 Fuß breit.

len Federn beſtehen *), und nach hinten und ſeitwärts gedreht, wie ein Paar Hörner ſich ausdehnen; die borſtenförmige Haare, die den Schnabel und die Augen vorwärts (das Geſicht) umgeben, ſind weiß mit ſchwarzen Spitzen, die krauſern aber, welche die Augen nach den Ohren zu umſchließen, roſtgelb; die ganze Geſichtsfläche umkränzt von dem obern Ohrenwinkel bis zur Kehle herab ein ſchwarzes Band, das an den Seiten ſchön roſtgelb, weiß und dunkelbraun beſpsitzt iſt; der ganze Oberleib iſt mit den Deckfedern der Flügel roſtgelb und tiefbraun gefleckt, allenthalben hellaſchfarben beſpritzt, auf dem Kopf und den Flügeldeckfedern am ſtärkſten; der Unterleib iſt blaßgelb mit ſchmalen dunkelbraunen herunterlaufenden Streifen, die in der Mitte des Bauchs weiß eingefaßt ſind; die Afterfedern ſind röthlich weiß mit einzelnen braunen Strichen auf den Federſchäften; die bis zu den Klauen befiederten Füße ſchmutzig blaßgelb; die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun und roſtfarbig geſtreift, an den Spitzen das Roſtfarbige ins Aſchgraue übergehend und dunkelbraun beſprengt, die hintern, wie die Deckfedern der Flügel; die erſtere Schwungfeder iſt an der äußern Fahne gar merklich ſägenförmig geſchliſſen **); der grade Schwanz iſt roſtgelb und dunkelbraun geſtreift, auf den beyden mittlern Federn und an den Seiten aſchgrau beſprengt; an der untern Seite bemerket man die Streifen deutlicher und reiner; die Deckfedern der Unterflügel ſind weiß mit einigen dunkelbraunen Flecken.

*) Man giebt gewöhnlich nur 6 an, allein es ſtehen ihrer wenigſtens 10 ſehr merklich vor den übrigen Kopffedern hervor.

**) Man bemerkt dieß an den meiſten Eulen, nur nicht ſo deutlich, wie an dieſer.

Das **Weibchen** iſt auf dem Schwanze mehr aſchgrau.

Dieſe Eule macht unter allen Eulen, wenn ſie gezähmt iſt, die wunderlichſten Poſituren; bald reißt ſie die Augen weit auf, bald drückt ſie ſie ganz zu, bald dehnet ſie ſich und breitet die Flügel weit aus, bald drückt (kauzt) ſie ſich wieder, wie ein Ball, zuſammen, bald macht ſie den Hals lang, und dreht den Kopf, wie ein Wendehals, bis auf den Rücken, bald zieht ſie ihn in die Bruſt, daß der Schnabel auf der Bruſt zu ſtehen ſcheint, und knackt zu allen dieſen verſchiedenen Wendungen immer mit dem Schnabel. Man kann alle dieſe Figuren mit dem Finger, wenn man ſie daran gewöhnt hat, dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Katze vorhält, bemerken. Hierbey läßt ſich auch wohl noch ein ſauſendes, boshaftes Blaſen hören. Ihr eigentliches Geſchrey aber beſteht in einem wiederholten dumpfigen, hohlen **Hoho, hoho!**

Aufenthalt. Sie bewohnt gewöhnlich alte verfallene Gebäude, Felſenhöhlen, gebirgige Wälder, auch ebene Eichwälder, wenn ſie viele alte hohle Eichen enthalten.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht vorzüglich aus Waſſerratten oder Erdwölfen *), aus Maulwürfen, kleinen Feldmäuſen, und in Miſt- und Maikäfern, wovon man die Flügel und Füße in den ausgeſpieenen Ballen (Gewölle) wiederfindet. Zuweilen mag ihr wohl ein kleiner Vogel zu Theil werden; denn daß ſie die Schneußgänge beſucht, um die gefangenen Vögel auszunehmen, iſt gewiß, da ſie oft dabey ſo unglücklich iſt, ſich in den Schlingen zu fangen **).

Fort-

*) S. I. Bd. S. 466.

**) Diejenige, die ich ſo eben vor mir habe, fieng ich auf dieſe Art in einer Dohne.

Fortpflanzung. Sie niſten in alten verlaſſenen Rabenkrähen-, wilden Tauben- und Eichhörnchensneſtern, die auf dichten Bäumen, beſonders in Fichtenwäldern ſtehen, ſeltner in hohlen Eichen und Steinklüften. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche weiße Eyer, brütet ſie allein aus, unterdeſſen trägt ihm aber das Männchen Speiſen zu. Die Jungen ſind, wenn ſie aus dem Ey kommen, weiß, fangen aber gleich nach vierzehn Tagen an, ſich zu verfärben. Sie laſſen ſich leicht zähmen, und ſogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Feinde. In ihren Eingeweiden finden man **Kratzerwürmer** (Echinorynchos).

Fang. Man ſucht gewöhnlich die Neſter auf, und nimmt die Jungen weg, oder erlegt ſie auch, wenn ſie ausgeflogen ſind, und in der Gegend ihres Neſtes ſitzen und ſchreyen, mit der Flinte. Die Alten ſind ſchwerer zu bekommen, weil ſie am Tage über entweder in einer Baumhöhle ſtecken, oder ſich ſo feſt in einem dichten Baum auf einem Zweig an den Stamm andrücken, daß man ſie nur ſelten findet. Sie thun dieß vorzüglich, um dem Geſchrey der Raben, Elſtern und anderer Vögel, das um ſie entſteht, wenn ſie ſich erblicken laſſen, auszuweichen. Die Jäger ſollten ſie als ſehr nützliche Thiere nicht ſchießen.

Nutzen. Denn ſie töden viele **ſchädliche Mäuſe** und **Inſekten**; und werden daher mit Unrecht unter die ſchädlichen Raubvögel gerechnet.

Man braucht ſie gern auf dem **Vogelheerde**, auf der **Krähenhütte**, in **Meiſenhütten**, um große und kleine Vögel herbeyzulocken. Beſonders fliegen ihnen die Grün-

ſpechte ſehr nach, um ſich an ihnen am Tage zu rächen, weil ſie vielleicht oft von ihnen des Nachts in ihren Wohnungen geſtört werden. Wenn man ſie jung aus dem Neſte nimmt und zähmet, ſo reinigen ſie, wie die Katzen, das Haus von Mäuſen.

Die Kalmucken ſtecken ihre Ohren mit den Federbüſchen an ihre Fiſchangeln, um die Fiſche herbeyzulocken.

Schaden thun ſie faſt gar nicht; denn daß ſie zuweilen einen Vogel aus der Schneuß nehmen, kömmt gar nicht in Erwägung.

Verſchiedenheiten und Namen. Daß man zuweilen einige antrifft, die mehr aſchgrau, andere, die mehr röthliche Federn haben, rührt von der verſchiedenen Zeit her, in der man ſie ſieht. Die Jungen, noch ungemauſerten, ſehen mehr aſchgrau, und die Alten nach dem Mauſern mehr gelb aus; es ſind dieß alſo keine wirklichen Abänderungen.

Sie heißen noch: Kleiner Schuhu; gemeine Ohreule; Katzeneule; Horneule; Fuchseule; Ohrkautz; Ranzeule; rothgelber Schubut; kleine, rothgelbe Ohreule; Käutzlein; in Thüringen: Hörnereule oder Horneule.

3. Die Sumpfeule.
Strix paluſtris.

Kennzeichen der Art.

Die Augengegend iſt dunkel, der Regenbogen gelb, und die Zehen ſind nur einzeln befiedert.

Be

Beſchreibung.

Sie wohnt in Heſſen und Pommern. An Größe gleicht ſie einer Krahe und iſt 10 Zoll lang *).

Der Schnabel iſt 3/4 Zoll lang, braunblau mit gelblich-weißer Spitze und dergleichen Rand am Oberkiefer; die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die nur mit einzelnen Haaren beſetzten Zehen dunkelbraun, die Klauen ſchwarz.

Sie iſt oben weiß, grau und braun, ſo daß jede Feder einen weißen oder blaſſen Rand hat, darauf braun iſt mit hellen Flecken oder Streifen; Kopf und Oberleib mit einzelnen weißen, größern Flecken; die Augen umgeben nach den Hinterkopf zu graue und dunkelbraun beſprengte und nach den Schnabel zu weißbunte Federn; die ſechs zurückgebogenen Ohrfedern ſind weiß, grau und braun geſprengt und gewellt; ein gelblicher Ring geht um den Hals mit kaffeebraunen Flecken; der Unterleib iſt röthlichgrau zur Seite mit großen, langen, kaſtanienbraunen Strichen, die dergleichen auslaufende ſchmälere Queerſtriche, wie Aeſte haben; die Beine ſind roſtgelb mit unordentlichen dunklern Queerlinien; die Schwungfedern an den Spitzen kaffeebraun, darauf weiß mit großen kaffeebraunen Flecken, welche vier Streifen auf den zuſammengelegten Flügeln machen; die zwölf Schwanzfedern haben fünf dergleichen große Flecken, die fünf irreguläre Querbinden bilden, und ſind übrigens ſchmutzig weiß. Man trifft auch Exemplare von dunklerer Farbe und nur mit drey bis vier Ohrfedern an.

Dieſe Eulen, welche auch Mooreulen heißen, bauen ihr Neſt im ſumpfigen Torfmoore, wo hohes Graß auf den Hü-

*) P. Ms.: Länge 1 1/2 Zoll.

Hügeln ſteht, legen bis vier weiße Eyer von der Größe der Taubeneyer.

Zur Brutzeit fliegen ſie ängſtlich mit einem Geſchrey Jack, zack, zack! um nahe Menſchen und andere Thiere herum.

Des Nachts fliegen ſie ihrer Nahrung halber auf die Felder und fangen Mäuſe.

(24) 4. Die kleinſte Ohreule.

Strix Scops. Lin.

Scops ou petit Duc. Buff.

The ſhort-eard Owl. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Der Federbuſch beſteht aus einer einzigen kurzen Feder.

Beſchreibung.

Nordamerika und faſt ganz Europa iſt die Heimath dieſer Eule, die ebene und gebirgige Waldungen liebt. In Thüringen und überhaupt in ganz Deutſchland ſieht man ſie nicht häufig.

Sie iſt unter allen Ohreulenarten die kleinſte und nicht viel größer als eine Droſſel. Ihre Länge iſt und

*) Doch iſt ſie in England nicht einheimiſch, und obgleich Herr Pennant eine unter dieſem Namen beſchreibt, ſo ſcheint es doch vielmehr eine Junge von der mittlern Ohreule zu ſeyn, der der Federbuſch noch nicht gewachſen war.

8 Zoll, die Flügelbreite 17 Zoll *), der Schwanz 2 1/4 Zoll, und die zuſammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Schwanzſpitze.

Der Schnabel iſt 8 Linien lang, ſtark, ſehr gekrümmt, ſchwarz; die Augenregenbogen gelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die unter den dünnen Federn durchſcheinenden Zehen und die Krallen dunkelbraun; die mittlere Zehe 1 Zoll und die hintere 8 Linien lang.

Die einzelne Ohrfeder ſteigt nicht über 1 1/2 Zoll in die Höhe, liegt im Tode feſt auf dem Kopf angedrückt, beym Leben aber ſpielt ſie immer damit, hebt ſie bald in die Höhe, und ſenkt ſie bald wieder. Der Kopf iſt verhältnißmäßig kleiner, als bey den vorhergehenden Ohreulen, und der Körper regelmäßiger, deutlicher und ſchöner gefleckt. Ihre Farbe iſt am ganzen Leibe ein Gemiſch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe das Graue die Oberhand hat. Die Füße ſind mit röthlichgrauen und braungefleckten Federn bedeckt. Die Schwung- und Schwanzfedern haben blaßröthliche und dunkelbraune Bänder, die am Schwanze etwas heller ausfallen.

Sie macht gezähmt gar poßierliche Bewegungen, und ſpielt dabey ſehr niedlich mit ihrer Ohrfeder.

Aufenthalt. Sie wird in andern Ländern, z. B. in Frankreich, für einen Zugvogel gehalten, wovon ſich im Herbſt und Frühjahr ganze Truppen zuſammenziehen, und ihren Himmelsſtrich mit einem andern vertauſchen ſollen. Sie ſollen mit den Schwalben abziehen, und auch erſt mit den=

*) P. Ms.: Länge etwas über 7 Zoll; Breite etwas über 15 Zoll.

denſelben wiederkommen. Bey uns in Thüringen iſt es nicht ſo. Sie bleiben hier das ganze Jahr hindurch, ziehen ſich im Herbſt bloß nach dem Felde, ihrer Nahruung halber, und ſuchen im Winter am Tage zu ihrem Hinterhalte, die Feldhölzer auf.

Nahrung. Sie ſind große Feinde der Feld- und Waldmäuſe, Mai- und Roßkäfer, Abend- und Nachtſchmetterlinge. Der erſtern halber beſuchen ſie auch im Herbſt und Winter die Ebenen, und jagen des Nachts auf den Feldern. Man ſagt von ihnen, daß ſie vor andern Eulen den Vögeln beſonders nachſtellten.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt gemeiniglich vier weiße abgeſtumpfte, rundliche Eyer in hohle Bäume. Daher auch ihr gewöhnlicher Name in Thüringen und dem übrigen Deutſchland **kleine Baumeule** iſt.

Jagd. Man erlegt ſie mit Gewehr, und zwar bekommt man ſie nicht leicht eher, als mit den Jungen, die ausgeflogen ſind, auf Bäumen ſitzen, und ſich durch ihr Geſchrey verrathen *).

Nutzen. Durch ihre Nahrungsmittel, beſonders durch **Vertilgung der Feldmäuſe** ſtiften ſie großen Nutzen. Man will in manchen Gegenden, wo ſich dieſe Mäuſe ſo ſtark vermehrt hatten, daß ſie eine Landplage zu werden droheten,

*) Die Jäger kennen dieſe Eule gewöhnlich nicht, weil ſie ſie mit dem kleinen ungeöhrten Käutzchen (Strix paſſerina) verwechſeln, und die kleinen, kurzen, zu wenig ſichtbaren Federohren nicht bemerken.

heten, ſie ſchaarenweiſe herbeyziehen, und ſo die Gegend in wenigen Tagen von dieſen Verwüſtern gänzlich gereinigt geſehen haben. Die Landleute ſollen ſie daher ſehr ſchätzen und lieben.

Verſchiedenheiten und Namen. Ihre Farben pflegen nach Beſchaffenheit des Alters, der Himmelsgegend, und vielleicht auch des Geſchlechts, ſtark abzuwechſeln. In ihrer Jugend ſind ſie alle grau. Wenn ſie älter werden, giebt es einige unter ihnen, die viel brauner ausſehen, als die andern, und die Augenfarbe ſcheint ſich nach der Farbe des Gefieders zu richten, ſo daß die grauen blaßgelbe, die andern aber dunklergelbe oder gar nußbraune Augen haben.

Sie heißen: Stockeulen; Waldeulen*); aſchfarbige Käutzchen; gehörnte Käutzchen; Poſſeneulen; Wald-Auffel; Krainiſch: Tſhuck.

Zweyte

*) Die ſogenannte

Krainiſche Eule (Waldeule, Waldaüffl).

Strix Corniolica Lin.

iſt, wie man aus Vergleichung der unvollkommenen Beſchreibung, die man von ihr hat, ſogleich einſehen wird, die nämliche Eule. Hier iſt ſie:

Kennzeichen der Art.

Die Federohren ſind kurz, der Leib weißgrau und von ſchwärzlichen Queerflecken und Strichen ganz bunt.

Beſchreibung.

Dieſe kleine Eule, die faſt die Größe des kleinen Kautzes hat, wird in den Krainiſchen kältern Wäldern angetroffen.

Der Stern iſt blaßgelb; die Naſenlöcher ſtehen nur eine Linie weit von einander, und die Ohren fallen zuſammen, wenn der Vogel todt iſt.

Der

Zweyte Familie.

Eulen ohne Federbüſche: Räutze.

Striges inauriculatae.

(25) 1. Die Schneeeule.

Strix Nyctea. Lin.

Le Harfang. Buff.

The great white Owl or ſnowy Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie hat weiße, dunkelbraun geſtreifte Federn.

Beſchreibung.

Dieſe große Eule, welche unter den glattköpfigen das iſt, was unter den Ohreulen der Uhu vorſtellt, wird ſelten in Deutſchland angetroffen*). Sie bewohnt eigentlich die kälteſten Zonen von Europa, Aſien und Amerika; doch geht ſie

Der Leib iſt ganz bunt, ſchwarz, weiß und braungrau, und alle dieſe Farben laufen in zarten, wellenförmigen Strichen durch einander. Die ſechs erſten Schwungfedern haben an einer Seite weißliche Flecken. Der Schwanz iſt braungrau und gefleckt.

Sie niſtet in den Spalten der Felſen und in hohlen Bäumen, und legt zwey bis vier weiße Eyer. Die Alten füttern ihre Jungen auch mit Maikäfern, deren Flügeldecken man häufig bey den Neſtern findet.

*) Im Jahr 1758 wurde ſie in der Gegend von Dresden und nachhero auch bey Leipzig geſchoſſen. Man trifft ſie auch zuweilen in Heſſen und Thüringen an.

ſie im Aſiatiſchen Rußland bis zu der heißen Breite von Aſtrakan hinunter, und in Amerika findet man ſie auch, wie wohl ſelten, in Penſilvanien und Louiſiana.

Ihre Länge iſt 2 Fuß 3 Zoll, und der geſchloſſene Flügel hat von der Schulter an 19 Zoll und ausgebreitet 5 Fuß*). Ihr Gewicht iſt über 3 Pfund.

Der Schnabel iſt ſehr krumm, ſchwarz mit großen weißen Naſenlöchern; der Stern hochgelb; die Klauen 1 1/2 Zoll lang, ſtark gekrümmt, ſpitzig und von auszeichnend ſchöner Schwärze.

Der Kopf iſt verhältnißmäßig kleiner, als bey den übrigen Eulen; das ganze Gefieder iſt ſchneeweiß, in den nördlichſten Gegenden, wie an vielen Thieren, rein, in ſüdlichern aber oben auf dem Kopf mit vielen dunkelbraunen Flecken, auf dem Obertheil des Rückens mit dunkelbraunen halbmondförmigen Queerlinien, die man auch an den Seiten und unter den Flügeln, doch etwas kleiner und bläſſer findet. Die Schwungfedern haben an ihrer äußern Fahne ſchwärzliche Flecken, dergleichen ſich auch kleine auf den Deckfedern zeigen. Der Schwanz hat ebenfalls dunkelbraune Flecken, die beſonders an den mittlern Federn gar ſehr deutlich ſind. Der Unterrücken, Steiß und Augenkreiß ſind ſchneeweiß, und die Beine und Füße bis dicht auf die Klauen mit langen ſchneeweißen Federn von dem zarteſten und ſchönſten Gewebe bedeckt.

Sie unterſcheidet ſich gar merklich von andern Eulen dadurch, daß ſie weit ſtärkere und härtere Schwungfedern hat,

*) P. Ms. Länge 2 Fuß und von der Schulter bis zur Flügelſpitze über 16 Zoll.

hat, wodurch ihr Flug rauſchender, aber auch ſchneller gemacht wird. Daher fliegt ſie auch am Tage auf ihren Raub aus, fliegt ſehr ſchnell, und kann, wie ein Falke, ſchnell und ſenkrecht auf ihre Beute ſtoßen.

Sie frißt Auerhühner, Birkhühner, Schneehühner, Haſen (daher vermuthlich ihr Schwediſcher Name Harfang), Mäuſe und Aas. Im Winter iſt ſie ihrer weißen Farbe halber kaum vom Schnee zu unterſcheiden.

In der Hudſonsbay iſt ſie faſt Hausthier, und hält ſich daſelbſt nahe an den Zelten auf. Sie fürchtet die Strenge des Winters nicht, ſondern erträgt die Kälte der nördlichen Gegenden das ganze Jahr hindurch, nur in den entfernteſten Gebirgen der Eiszone, in Grönland, wandert ſie bey ſehr ſtrenger Kälte nach den Küſten herab.

Ihr gräßliches Heulen iſt dem Klagegeſchrey eines Menſchen im größten Unglück ähnlich.

Sie läßt ſich nicht ſo leicht als der Uhu zähmen, weigert ſich, ihr vorgelegtes Futter zu freſſen und ſtirbt mehrentheils.

Nutzen. Die **Einwohner** am Hudſonsbuſen kochen dieſe Eule, eſſen alsdann zuerſt das **Fleiſch**, und trinken darauf die **Brühe**, welche ſie für etwas geſünder halten.

In **Lappland** fängt ſie viele ſchädliche **Lemmings** (eine Art Mäuſe) weg.

Die **Kalmucken** erzeigen ihr faſt göttliche Ehre, und halten ſie, je nachdem ſie zur Rechten oder zur Linken fliegt, für ein großes **Glücks**: oder **Unglückszeichen**.

Schaden. Sie ſchadet durch ihren **Raub**.

In

In Lappland wird ſie wegen ihres gräßlichen Geſchreys vom gemeinen Mann für ein Geſpenſt gehalten.

Namen. Große weiße Eule; weiße Eule; Tageule; Isländiſche weiße Eule; große weiße nordiſche Eule; weißbunte Eule; weißbunte ſchlichte Eule; große weiße und einzeln ſchwarzgedüpfelte Eule.

(26) 2. Die Nachteule.

Strix Aluco. Lin.

La Hulotte. Buff.

The grey Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Regenbogen im Auge iſt dunkel, die vierte und fünfte Schwungfeder die längſte und die Füße weiß, und ſchwärzlich gedüpfelt.

Beſchreibung.

Dieſe große Europäiſche Eule wird in den Deutſchen Waldungen allenthalben angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 4 3/4 Zoll, der Schwanz 7 Zoll, die Flügelbreite 3 Fuß 4 Zoll, und die zuſammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Schwanzſpitze hinaus*).

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſehr gekrümmt, in der Mitte grünlich, an den Seiten hornfarben; die Re-gen

*) Pr. Ms.: Länge faſt 15 Zoll; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

genbogenfarbe iſt ſchwärzlich dunkelblau, oder dunkelbraun; die Krallen ſind ſchwärzlich; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 1/2 Zoll und die hintere 3/4 Zoll lang.

Der Kopf iſt ſehr groß, rund und dicht in Federn eingehüllt; der Federkreiß um die Augen iſt ſehr ſtark und dicht, und beſteht aus einfachen weißgrauen ſchwärzlich geſtrichelten Federn, zwiſchen welchen die Augen und der Schnabel gleichſam eingepackt ſind; die großen Ohren und das Kinn ſind mit etlichen Reihen weiß, braun und ſchwarzgefleckter Federn umgeben, welche dem Vogel eine große Zierde verſchaffen; von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein breiter kaſtanienbrauner Streif. Die gefiederten Füße und Zehen ſind ſchmutzigweiß und ſchwärzlich punktirt; der Oberleib iſt röthlich aſchgrau mit klaren dunkelbraunen ungleichen Queerflecken, und langen ſchwarzbraunen ungleichen Streifen bezeichnet; der Unterleib weiß, an der Bruſt mit ſchwärzlichen in die Queere laufenden kleinern und am Bauche mit größern der Länge nach laufenden Streifen, und allenthalben mit einzelnen dunkelbraunen unregelmäßigen Zeichnungen, außer am After; der Kopf hat kleine und die großen Deckfedern der Flügel und die Achſelfedern haben große weiße Flekken; die Schwung- und Schwanzfedern haben wechſelsweiſe dunkelbraune und grauröthliche Queerſtreifen; wovon die letzten dunkel gewäſſert ſind; die drey erſten Schwungfedern ſind ſägenförmig ausgezackt, und haben auf der äußern Seite einzelne große weiße Flecken.

Doch giebt es in der Grundfarbe lichtere und dunklere.

Das Weibchen iſt immer dunkler, mehr braun, zuweilen fuchsroth von Farbe, das Männchen mehr aſchgrau.

Die-

Dieſe Eule hat ungemein weiche und zarte Flügelfedern, daher ihr Flug auch vorzüglich leicht und ohne das mindeſte Geräuſch iſt. Sie ſchreyt tief und dumpfig Huh, huh, huh, huhuhu!

Man kann ſie ohne Mühe zahm machen.

Aufenthalt. Den Sommer hindurch hält ſie ſich beſtändig in Wäldern auf, und nur im Winter nähert ſie ſich zuweilen unſern Wohnungen. Am Tage verbirgt ſie ſich in hohlen Bäumen, oder in den finſterſten dichteſten Aeſten, und ſitzt unbeweglich da.

Nahrung. In der Abenddämmerung verläßt ſie ihren Ruheort, macht Jagd auf kleine Vögel, und beſonders auf große und kleine Feldmäuſe, Maulwürfe und Käfer. Wenn ſie im Winter nicht genug Nahrung im Felde auftreiben kann, ſo fliegt ſie auch nach den Scheunen und fängt in denſelben die Mäuſe und Ratten weg, geht aber auch zuweilen in die Taubenſchläge nach den Tauben.

Fortpflanzung. Sie legt ihre drey bis fünf hellgrauen, rundlichen Eyer in fremde Neſter, der Raben, Krähen, Elſter, Weyhen u. ſ. w. und die wolligen Jungen haben lauter perlgraue und weißliche Federn.

Jagd. Die Jäger ſchießen ſie gewöhnlich des Abends auf dem Anſtande, wenn ſie nach Wildpret gehen, wo ſie oft vor ihnen vorbeyſchwankt.

Ihr **Nutzen** und **Schaden** ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; doch iſt letzterer von wenig Bedeutung.

Namen. Große Baumeule; gemeine Eule; Mauseule; graue Buſcheule; Knappeule; Grabeule; braune Eule; rothe Eule*); Huhu; Waldäuffl.

(27) 3. Die Brandeule.

Strix ſtridula. Lin.

Le Chat huant. Buff.

The tawny Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt roſtfarbig, die dritte Schwungfeder am längſten.

Beſchreibung.

Dieſe Eule iſt in Thüringen nicht ſelten. Sie bewohnt Europa bis Schweden, und iſt im ſüdlichen Rußland und in den Wüſten der Tatarey häufig.

Ihre Länge iſt über 16 Zoll, des Schwanzes 6 1/2 Zoll, und die Breite der Flügel, die zuſammengelegt bis

1 Zoll

*) Ich kann

die fuchsrothe Eule

Strix rufa. Lin.

die in den Wäldern um Idria angetroffen, und für eine eigene Art angegeben wird, für nichts anders, als das Weibchen von der Nachteule halten. Man giebt folgendes an, als:

Kennzeichen der Art.

Der Leib iſt rothfarbig mit graubraun gefleckt; der Stern blaulich.

1 Zoll vor das Ende des Schwanzes reichen, 3 Fuß *). Sie wiegt 19 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, mäßig gekrümmt, braungrün; der Regenbogen bläulich braun oder ſchwarz; die Klauen ſchwärzlich, die Beine 2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 1/2 Zoll, und die hintere 3/4 Zoll lang.

Die Federn des Kopfs und des ganzen Obertheils ſind rothbraun, und dadurch, daß jede Feder in der Mitte dunkelbraun iſt, ſtark dunkelbraun der Länge nach gefleckt, am Hinterhals und beſonders auf den Deckfedern der Flügel mit großen gelblichweißen Flecken; Bruſt und Bauch gelblich mit Weiß vermiſcht und herunterwärts mit dunkelbraunen Streifen, die an der Bruſt am dichteſten ſtehen; um die Augen ſteht ein dichter Kreis von grauen mit Schwarz, Weiß, und Roſtfarbe vermiſchten einfachen Federn, und die Ohren faſſen weiße roſtfarbige und dunkelbraun geſprengte Federn wie ein Saum ein. Die beſiederten Füße und Zehen ſind weißlichgelb; die Schwungfedern dunkelbraun, haben rothbraune Queerſtreifen, und die vier erſtern mit gezähnelten Rand; die Schwanzfedern ſind blaßroſtfarbig und dunkelbraun geſtreift, die mittelſten Federn am undeutlichſten, weil die Roſtfarbe mit Dunkelbraun beſpritzt iſt.

Das **Weibchen** iſt am Oberleibe heller und der Augenkreiß mit roth und ſchwarzbunten Federn begränzt.

Ihr Geſchrey iſt einem höhniſchen Gelächter: Hoho! Hoho! Hohohoho! ähnlich.

Sie läßt ſich jung und alt leicht zähmen.

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 8 Zoll.

Aufenthalt. Dieſe Eulen halten ſich das ganze Jahr in Wäldern und zwar vorzüglich gern in Schwarzwäldern auf, und kommen höchſt ſelten zu den Wohnungen der Menſchen.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht in Feldmäuſen, Maulwürfen, Heuſchrecken und Käfern, und ſie fliegen, wenn ſie Junge haben, auch am Tage in dunkeln Wäldern auf ihren Raub aus.

Fortpflanzung. Sie legen, wie die mittlere Ohr-eule, ihre drey bis fünf weiße rundliche Eyer in ein Saat- oder Rabenkrähen-, Eichhörnchens-, oder verlaſſenes Raub-vogelneſt. Man findet daſſelbe gewöhnlich, wenn man da, wo ſie ihr Geſchrey des Nachts machen, am Tage ſuchet.

Feinde. Man trifft in ihren Eingeweiden Kratzer-würmer an.

Jagd. Die Jäger laſſen die Jungen erſt ausfliegen, und erlegen ſie hernach mit den Alten, die am Tage ohne Furcht herbey kommen, wenn ſie jemanden in der Nähe der-ſelben bemerken.

Nutzen. Man thut aber nicht wohl, wenn man ſie tödet, da ſie ſich faſt von nichts, als ſchädlichen Thieren nähren.

Sie werden gebraucht, um auf dem Vogelheerde die Vögel herbey zu locken.

Schaden. Man ſagt, in Syrien ſey dieſe Eule ſehr gefräßig, begebe ſich da, wo ſie des Abends offene Fenſter antreffe, in die Häuſer, und bringe die unbewachten Kin-

der

der um, daher ſie von den daſigen Müttern ſehr gehaßt und gefürchtet werde.

Namen und Abänderungen. Die hellbraune Eule; graue Eule; gelbe Eule; Knorreule; Ziſcheule; braunſchwarze Nachteule; Kirreule; der Kieder; Milchſauger, Melker, weil die Fabel ſagt, daß ſie den Kühen die Milch ausſauge; in Thüringen: Stockeule.

Man findet Brandeulen, die

1) am Geſicht, Bruſt und Bauch weiß,
2) an dieſen Theilen blaß weißgelb ſind.
3) Andere, die unten dunkler gelb ſind, mit ſparſamen Flecken.

An allen dieſen Varietäten ſind die Sterne ſchwarz.

(28) 4. Die Schleyereule.

Strix flammea. Lin.

L'Effraie ou l'Effraſaie. Buff.

The white Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper hat weiße Punkte, und der innere Rand der mittlern Klaue iſt gezähnelt.

Beſchreibung.

Man erkennet dieſe Eule ſehr leicht an der Schönheit und Sanftheit ihres Gefieders, worin ſie alle Eulen übertrifft. Sie heißt Schleyereule, weil ihr Geſicht gleichſam wie mit einem Schleyer umhüllt iſt, und auch Perleu-

le, weil ihr Kleid mit rundlichen kleinen weißen Flecken, wie mit Perlen, garnirt zu ſeyn ſcheint. Sie iſt in Nord- und Südamerika, und in Europa gemein, wird aber nicht höher in Norden als Schweden gefunden, und bewohnt die Tatarey ſehr ſtark. In Thüringen und dem übrigen Deutſchland kennt man ſie allenthalben.

Ihre Länge iſt 16 Zoll, die Flügelſpannung 3 Fuß 3 Zoll *), der Schwanz 5 1/2 Zoll und die zuſammengelegten Flügel reichen faſt 1 1/2 Zoll über die Schwanzſpitze hinaus. Ihr Gewicht iſt 11 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/4 Zoll lang, ſehr gekrümmt, ganz weiß oder nur zuweilen an der Spitze braun; der Stern iſt ſchön gelb; die 3 Zoll hohen Beine mit roſtgelben wolligen Pflaumfedern bedeckt; die Zehen weiß mit dünnen kurzen Haaren bedeckt; die Klauen ſchwärzlich, die mittlere am innern Rande gezähnelt, die Mittelzehe 1 Zoll 8 Linien und die hintere 1 Zoll lang.

Die Augen ſind ſehr regelmäßig mit einem dichten Kreiße von weißen und zarten Federn umgeben, die nach dem Schnabel zu einen kaffeebraunen Fleck haben, und bey weniger genauer Unterſuchung für Haare gehalten werden können. Die Einfaſſung der Ohren iſt von achtfachen, oben ſtark abgerundeten, harten, nach dem Geſicht zu weißen, und nach dem Hals zu rothbraunen Federn, die zuweilen klare aſchgraue Sprenkeln haben, zuſammengeſetzt. Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel ſind ſchön aſchgrau gewäſſert, mit in Schnüren gereiheten kleinen ſchwarzen und weißen Flekken, welche am Ende jeder Feder ſitzen, und dem Gefieder ein gar ſchönes Anſehen verſchaffen, und unter dem Aſchgrauen

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

grauen ſchimmert über dieß noch etwas gelbliche Grundfarbe hervor, Die gewäſſerte aſchgraue Farbe entſteht aus den feinſten weißlichen und ſchwarzgrauen Strichelchen. Der Unterleib iſt blaßröthlich mit ſchwärzlichen Punkten; der After roſtgelb. Die innere Seite der Schwung- und Schwanzfedern iſt weißlich mit ſchwarzgrauen Streifen, und einzelnen dergleichen Flecken, die äußere rothgelb mit ſchwarzgrauen und aſchgrauen beſpritzten Fortſetzungen der innern Strifen und dergleichen Spitzen; die erſte Schwungfeder iſt ſtark gezähnelt, und die mittlern Schwanzfedern ſind ganz rothgelb mit ſchwarzgrauen Binden.

Das Weibchen iſt dicker als das Männchen, und auch mi hellern Farben regelmäßiger und deutlicher bezeichnet; vorzüglich iſt der Unterleib roſtroth mit einzelnen ſchwarzen und am Bauch auch weißen Pünktchen.

Sie macht in der Nacht ein klagendes und kreiſchendes Geſchrey: **Grey, Kreh, Kreh, Krey!** bläßt dazu, wie ein ſchlafender, ſchnaubender Menſch: **Scheh, Schehi, Schehu, Schihu!** und ſetzt durch dieſe widrigen Töne abergläubiſche Menſchen in Schrecken, die ſie für einen Vorboten eines nahen Todesfalles anſehen, und deswegen **Todenvogel** nennen.

Aufenthalt. Man kann ſie gewiſſermaaßen unter die zahmen Vögel rechnen, da ſie mitten in den volkreichſten Städten wohnet. Am Tage pflegt ſie ſich auf Kirchen, Thürmen, alten Schlöſſern und andern alten hohen Gebäuden, und in den Löchern der Stadtmauern aufzuhalten, und erſt in der Dämmerung aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen, und läßt ſich dann durch ihren ſchwankenden Flug faſt bis zur Erde herab. Im Sommer geht ſie des Nachts in

die Wälder und Felder ihrer Nahrung nach, und kömmt erſt in der Morgendämmerung wieder zurück. Bey ſtrenger Kälte findet man oft fünf bis ſechs in einer Höhle auch wohl im Heu und Stroh verſteckt. Sie ſchlafen ſtehend mit dem Schnabel zwiſchen den Bruſtfedern, ſchnarchen wie ein Menſch, und fallen auch zuweilen im Schlaf herunter.

Nahrung. Die Nahrung dieſer Eulen beſteht in Ratten, Haus- und Feldmäuſen, Fledermäuſen, jungen Vögeln, und großen Käfern, die des Abends und Nachts herum ſchwärmen. Man ſieht ſie daher beym Mondenſchein im Sommer immer im Kohl, auf den Wieſen und im langen Graße auf- und abfliegen. Beſonders reinigen ſie im Winter die Kirchen und Scheunen von Mäuſen, fliegen aber auch in die Taubenſchläge und töden die Tauben. Im Herbſt beſuchen ſie den Schnepfen- und Droſſelnfang und die Sprenkel. Die gefundenen Schnepfen töden ſie und verzehren ſie auf der Stelle, die Droſſeln und andere kleinere Vögel aber nehmen ſie mit ſich fort. Die größern Vögel rupfen ſie, die kleinern aber und die Mäuſe pflegen ſie ganz zu verſchlucken, und die Knochen, Federn, Haut und Haare ballenweiſe wieder auszuſpeyen. Anſtatt der Magenballen, die man zuweilen in vierfüßigen Thieren antrifft, findet man in ihrem After zuweilen verwickelte Kugeln von Häuten, Federn und Haaren, die unverdaut hier ſich anſezzen und zurückbleiben. Da ſie ſchöner als andere Eulen ſind, ſo ſind ſie auch zärtlicher, laſſen ſich ihre Freyheit nicht nehmen, und an vorgelegte Koſt gewöhnen, ſondern ſterben lieber in zehn bis vierzehn Tagen Hungers.

Fortpflanzung. Sie machen kein Neſt, ſondern legen ihre drey bis fünf weiße Eyer, die länglicher als bey andern Eulen ſind, zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils in die Klüfte der Mauern, unter die Dächer der Kirchen und Thürme, ins Geniſt, Kehrig oder in den verwitterten Mörtel. Die Jungen ſehen in ihrer erſten Jugend weiß aus, und werden mit Käfern und Stücken Mäuſen ernähret.

Fang. Wenn man ihren Schlupfwinkel kennet, ſo darf man nur ein **Netz** oder einen **Fiſchhamen** davor ſtellen, ſo fängt man ſie leicht. Beym Mondenſchein kann man ſie auch im Felde erſchießen.

Nutzen. Das Fleiſch der Jungen ſoll nach den erſten drey Wochen, wo ſie fett und wohl ausgefüttert ſind, nicht übel zu verſpeiſen ſeyn.

Ihr ökonomiſcher Nutzen ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Die **Mongoliſchen und Kalmuckiſchen Tatarn** erzeigen ihnen faſt göttliche Ehre, weil ſie ihnen die Erhaltung des Cingis Chan, des Stifters ihres Reichs, zuſchreiben. Dieſer Prinz wurde mit ſeiner kleinen Armee von den Feinden überfallen, in die Flucht geſchlagen, und mußte ſich in einem kleinen Gebüſche verbergen. Eine Eule ſetzte ſich auf den Buſch, unter welchem er verborgen lag, und verleitete ſeine Verfolger, ihn hier nicht zu ſuchen, weil ſie es für unmöglich hielten, daß da ein Menſch verborgen ſeyn könne, wo dieſer Vogel ſäße. Von dieſer Zeit an hielten ſie ihn für heilig, und jedermann trug von ihm einen Federbuſch auf dem Kopf. Die Kalmucken behalten dieſe Gewohnheit

heit an allen hohen Feſten noch bis auf den heutigen Tag bey. Einige Stämme haben ein Götzenbild in Geſtalt einer Eule, welcher ſie Beine von einer wirklichen Eule einſetzen.

Schaden. Ihren ökonomiſchen Schaden ſieht man aus ihren Nahrungsmitteln.

Der Aberglaube unter den gemeinen Leuten hält die Erſcheinnng dieſer Eule nicht nur für eine **Vorbedeutung eines bevorſtehenden Todesfalles,** ſondern oft gar für ein **Geſpenſt.**

Namen. Weiße Eule; Kircheule; Thurmeule; Buſcheule; Kautzeule; Todeneule; geflammte Enle; Waldkautz; Kohleule; Schleyer-Auſſe.

Abänderungen. 1) **Mit blaßgelbem Oberleibe,** auf welchem die weißen und ſchwärzlichen Pünktchen ſtehen.

2) **Mit grau und braun gewelltem Oberleibe,** auf welchem einzelne weiße Punkte ſtehen.

3) **Mit ungeflecktem Unterleibe.**

Alle drey Varietäten haben noch nicht das dritte Jahr erreicht, und haben alſo auch noch nicht ihre eigentliche Farbe.

(29) 5. Der große Kautz.

Strix Ulula. Lin.

La Chouette ou grande Chevêche. Buff.

The brown Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Federn des Körpers ſind oben dunkelbraun, und weißgefleckt.

Be-

Beſchreibung.

Dieſe bekannte Eule wohnt in Europa bis Schweden und Norwegen hinauf, in Amerika in Neuland, und vermuthlich auch in andern Gegenden.

Von allen vorhergehenden unterſcheidet ſie ſich dadurch, daß ſie ſchlanker und vorzüglich ihr Kopf kleiner und dünner iſt.

Sie iſt etwas über 1 Fuß lang, der Schwanz 5 Zoll, und die Flügelſpitzen ſtehen 2 Fuß 9 Zoll von einander *), reichen aber zuſammengelegt 1 Zoll über den Schwanz hinaus. Das Gewicht iſt 19 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 Zoll lang und braun; der Stern gelbbraun; die Nägel ſchwarz; die Beine 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 Zoll 5 Linien und die Hinterzehe 9 Linien lang.

Der Kopf, Rücken und die Flügel ſind tiefbraun und ſchwarzgefleckt; die Schultern und Deckfedern der Flügel weiß geſprenkelt; die Bruſt blaßaſchgrau, der Bauch weißlichgelb, beyde mit dunkelbraunen, gezähnten, herunterlaufenden Streifen; die Schwungfedern haben auf der äußern Seite runde weiße Flecken; der Schwanz hat neun bis zwölf braune Ringe; die Augenkreiße haben ſchmutzigweiße und ſchwarzgefleckte einfache Federn; um die Ohren bis zum Schnabel geht ein ſchwarzer und grauer weißlich geſprenkelter Streifen; die Beine ſind bis zu den Klauen befiedert, ſchmutzigweiß und aſchgrau bandirt.

Das Weibchen hat hellere Farbe und kleinere Flecken.

Sie ſchreyt mit ziemlich ſanfter und gemäßigter Stimme des Nachts im Fluge: Guh, guh!

Aufenthalt. Dieſe Eule liebt vorzüglich bergige Gegenden und wohnt daſelbſt in Steinbrüchen, Felſenritzen und alten verfallenen Gebäuden, auch in Kirch- und Thurmmauern.

*) P. Ms.: Länge 11 Zoll; Breite 4 Fuß 6 Zoll.

mauern. In Wäldern findet man ſie gar nicht, alſo auch nicht in hohlen Bäumen.

Nahrung. Sie fängt ſehr geſchwind Mäuſe und Waſſerratten, welches ihre vorzüglichſten Nahrungsmittel ſind; ſonſt frißt ſie auch Grillen, Käſer und Nachtſchmetterlinge.

Fortpflanzung. In den Klüften und Ritzen ihres Wohnorts legt ſie in allerley Geniſt, aber auch, wenn ſie nichts weiches haben kann, auf bloße Stein- und Kalchbrocken, zwey bis vier rundliche weiße Eyer ſchon zu Anfang des Märzes, und da ſie auch zuweilen in die Scheunen niſtet, ſo ſoll ſie die Eyer der Tauben nnd Hühner, die man mit den ihrigen vertauſcht, ſo gut wie die ihrigen ausbrüten, die Jungen aber, ſo bald ſie bemerkt, daß es nicht ihre eigene Kinder ſind, auffreſſen. Wenn das Weibchen über der Brut getödet wird, ſo brütet das Männchen die Eyer aus, und füttert die Jungen auf. Wenn eine Katze in die Nähe ihrer Wohnung kömmt, ſo ſoll ſie ſich ritterlich mit ihr herum beißen, und nicht eher nachgeben, bis ſie oder die Katze auf dem Kampfplatze liegen bleibe. Auch unter einander ſelbſt ſollen dieſe Eulen in einem ewigen Kriege leben. Die Jungen ſind anfangs mit ſchneeweißer Wolle überzogen und pipen wie die Küchelchen.

Feinde. Auswendig wird ſie von Läuſen und inwendig von Bandwürmern und Kratzerwürmern geplagt.

Nutzen. Ihr Fleiſch ſoll ſehr ſchmackhaft ſeyn. In den Scheunen wird ſie von dem Landmanne gern geſehen, weil ſie eine Menge Mäuſe verzehret.

Namen. Die Steineule; Buſcheule; Steinauffe; heulende Eule; große braune Eule; Kircheule *); Tſchiavitle; Steinkautz; in Thüringen der **Kautz.**

(30) 6. Der kleine Kautz.

Strix paſſerina. Lin.

La Chevêche ou petite Chouette. Buff.

The little Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern haben weißliche Flecken.

Beſchreibung.

Dieſe kleine niedliche Eule lebt in Europa und im nördlichen Amerika von der Hudſonsbay bis Neuyork herab. In Deutſchland iſt ſie allenthalben bekannt genug.

Sie

*) Im Jahr 1717 trug ſich mit dieſer Eule eine luſtige Begebenheit zu, welche den gemeinen Mann in dem Glauben von Geſpenſtern unterhielt. Als ein Lehrer bey der Lykiſchen Provincialſchule des Nachts zwölf Uhr über den Kirchhof nach Hauſe gieng, wurde ihm ſeine Perücke mit großer Geſchwindigkeit vom Kopfe geriſſen, ohne daß er in der Dunkelheit und vor Schrecken ſehen konnte, wohin ſie kam. Nach einigen Monaten fanden die Maurer, die das Kirchendach umlegten, dieſelbe in einem Eulenneſte.

Sie geben auch dadurch oft Veranlaſſung zu Geſpenſtergeſchichten, daß ſie des Nachts bey offenen Fenſtern in die Zimmer fliegen, und ſich Baumaterialien, Wolle, wollenes Zeug u. d. g. holen, auch nach dem Lichte fliegen, und es mit ihren Fittigen ausſchlagen.

Sie mißt 9 1/2 Zoll, der Schwanz 3 1/2 Zoll und die Flügel ausgebreitet 1 Fuß 11 Zoll, und zuſammengelegt bis 1/2 Zoll vor die Schwanzſpitze *). Das Gewicht iſt 7 Unzen.

Der Schnabel iſt 10 Linien lang, ſtark, ſehr gekrümmt, ſpitzig, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb; der Stern blaßgelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die Zehen braun mit einzelnen haarförmigen weißen Federchen beſetzt; die Klauen ſcharf und ſchwärzlich; die Mittelzehe 1 1/2 Zoll, und die hintere 1/2 Zoll lang.

Der Kopf iſt lichtbraun mit vielen runden röthlichweißen Flecken regelmäßig beſetzt; der Augenkreiß hat nach dem Schnabel zu ſchwärzliche, nach der Stirn und dem Kinne zu weiße und nach den Schläfen zu röthlich und braungefleckte einfache Federn; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und Schultern ſind lichtbraun mit größern weißen runden Flekken, die roſtforbig eingefaßt ſind, am Nacken und auf den Deckfedern der Flügel am dichteſten und auf dem Steiß am einzelſten ſtehen; das Kinn iſt weiß; die Seiten des Halſes und vorne ein ſchmaler Queerſtreifen roſtfarbig und lichtbraun gemiſcht; die Bruſt weiß und dunkelbraun gefleckt, das Weiße mit etwas Roſtfarbe vermiſcht; der Bauch, After und die beſiederten Füße röthlichweiß, erſterer mit länglichen, dunkelbraunen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun, mit röthlichweißen runden Flecken auf der äußern und innern Fahne, deren gewöhnlich fünf und ſechs Reihen ſind; die erſte Schwungfeder ſchwach gezähnelt; die Deckfedern der innern Flügel weiß mit einzelnen dunkelbraunen Flecken; die Schwanzfedern lichtbraun auf jeder Seite

*) P. Ps.: Länge 8 Zoll; Breite 1 Fuß 9 Zoll.

Seite mit großen runden hellroſtfarbenen Flecken, die faſt als Bänder zuſammen laufen.

Das Weibchen iſt etwas heller auf dem Rücken und am Schwanz; beſonders fehlt der roſtfarbene und lichtbraune Queerſtrich am Vorderhals; die Flecken auf dem Schwanze ſind röthlich weiß und die Beine ganz weiß.

Dieß iſt das Käutzchen, das wenigſtens in Thüringen noch manchen einfältigen Landmann mit ſeinem Geſchrey in Furcht ſetzt. Gewöhnlich ſchreyt es Pupu! Pupu! und zwar im Fluge, im Sitzen aber ſpricht es folgende ſonderbare Sylben, die eben für manchen ſo bedeutend ſind, deutlich aus: Aehme, Hähme, Ehsme! Man ſieht es zuweilen am Tage herumflattern, bemerkt aber auch durch die Unregelmäßigkeit ſeines Fluges, daß es vom Tageslicht gar ſehr geblendet wird. Es läßt ſich ſowohl alt als jung zähmen.

Aufenthalt. Es lebt in alten verfallenen Gebäuden oft mitten in Städten, in Kirchen, auf Thürmen, in Steinbrüchen, Gewölben, Begräbniſſen, Stadtmauern, ſeltner in Wäldern, ſie müßten denn bewohnt und felſig ſeyn, und ändert ſeinen Aufenthalt nicht leicht.

Nahrung. Seine gewöhnliche Nahrung ſind Fledermäuſe, Haus- und Feldmäuſe, Grillen und Käfer, doch mag es auch wohl des Nachts zuweilen eine Schwalbe aus ihrem Neſte holen, und die Lerche in ihrem Lager wegfangen, weil man bemerkt hat, daß es nach den Lockvögeln in den Vogelbauern fliegt, wenn ſie der Vogelſteller in der Dämmerung ausgeſtellt hat. Es iſt zu klein, um ſeine Beute, wie die andern Eulen, ganz zu verſchlucken, ſondern muß erſt die Mäuſe mit dem Schnabel und den Klauen

zerreiſſen und die Vögel rupfen. Im Winter iſt er außerordentlich fett.

Fortpflanzung. In Mauerlöchern, auf dem Gebälke und unter den Dächern alter Gebäude, in Felſen- und Steinklüften findet man auf ein wenig Geniſte, zwey weiße rundliche Eyer, die das Weibchen abwechſelnd mit dem Männchen in funfzehn Tagen ausbrütet. Zuweilen iſt es ſo dreiſte, das Wochenbett in den Zuglöchern der Zimmer, die in ſteinernen Gebäuden ſind, über den Fenſtern anzulegen.

Nutzen. Es laſſen ſich dieſe kleinen Eulen ſehr gut zum Vogelfange brauchen. Man bindet ſie nämlich mit einem Riemen oder einer Leine an eine befeſtigte Stange, läßt ſie ſodann auf die Erde nieder, und bringt ſie hernach durch Beſprengung mit Waſſer dahin, daß ſie freywillig auffliegen, und die kleinen Vögel anlocken, daß ſie auf den Leimruthen gefangen werden können.

Durch ihre Nahrungsmittel nützen ſie vorzüglich.

Schaden. Sie ſetzen ſich öfters früh vor Tagesanbruch auf die Vogelheerde, und hängen ſich an die Käfige der Lockvögel, um dieſe herauszuholen. Sie fliegen auch in die Taubenſchläge, die hoch liegen, thun aber außer dem Verjagen weiter keinen Schaden. Um dieß zu verhüten, zieht man die Klappen vor den Taubenhäuſern alle Abend zu.

Viele gemeine Leute glauben, daß ſie denjenigen Häuſern, auf welchen ſie ſich hören laſſen, einen nahen Todesfall vorher verkündigten. Sie haben daher auch verſchiedene

Namen. Todenvogel, Leicheneule, Leichvogel, Leichenhühnchen, Todeneule; ſonſt heißen ſie: Zwergeule; kleine Eule; kleine Haus= Wald= und Scheuneule; Steinauffe; Lerchenkäutzchen; Spatzeneule; in Thüringen **Käuzchen.**

Abänderungen. Da ich dieß geſchrieben hatte, erhielt ich einen kleinen Kauz, der in folgenden Stücken von dem gewöhnlichen abweicht, aber wegen ſeiner Größe, Farbe, Stimme und Betragen nichts anders als ein kleiner Kauz ſeyn kann. Ich will ihn den **rauhfüßigen kleinen Kauz** (Strix paſſerina daſypus) nennen, denn er hat wirklich ſo außerordentlich befiederte Füße und Zehen, daß kaum die Nägel vorſehen, an den Beinen iſt dieſe weiße etwas lichtbraun gemiſchte Wolle 3/4 Zoll und an den Zehen 1/2 Zoll lang. Sie giebt dem Vogel ein ganz eigenes Anſehen, denn wenn er ſitzt, ſo vereinigen ſich mit der Fußwolle die weißen Afterfedern, und es iſt als wenn er auf einem Klumpen weißer Wolle ſäße. Uebrigens hat er auf dem Unterrücken und den hintern Deckfedern der Flügel faſt keine weißen Flecken, iſt am Bauch dunkelkaffeebraun gefleckt, und von dem Scheitel an läuft um die Ohren und den ganzen Hals herum ein deutliches, lichtbraunes, weißgeſprengtes Band. Die Bruſt iſt ungefleckt weiß. Allein aller dieſer Verſchiedenheiten ohngeachtet iſt dieſe Eule keine eigene Art, wozu man ſie wohl machen möchte, wie ich aus ihrem Betragen, da ich ſie lebendig hatte, in Vergleichung mit dem obigen kleinen Kauz gar deutlich merken konnte.

(31) 7. Die Habichtseule.

Strix accipitrina. Lin.

La Chouette à longue queue ou Chouette-epervier. Buff.

The little Hawk-Owl. Penn.

(Taf. XII.)

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt braun, und weiß gefleckt, der Schwanz lang und keilförmig.

Beſchreibung.

Dieſe Eule macht mit ihren langen Flügeln und ihrem langen Schwanze, wodurch ſie eine große Aehnlichkeit mit den Falken bekommt, einen ſchicklichen Uebergang zu dieſen Raubvögelarten, worzu noch kömmt, daß ſie auch am Tage auf ihren Raub ausfliegt; doch nähert ſie ſich durch die Form ihres Kopfes und ihrer Füße noch mehr den Eulenarten. Man trifft ſie in und vor dem Thüringerwalde, wiewohl nur ſelten an. Sonſt iſt ſie in Dännemark, Schweden und Nordamerika, in ganz Sibirien und an der weſtlichen Seite der Uraliſchen Bergkette bis nach Caſan und der Wolga ſehr gemein.

Sie iſt 19 Zoll lang, 2 Fuß 4 Zoll breit *), der Schwanz 7 1/2 Zoll lang, und die Flügel legen ſich auf der Hälfte deſſelben zuſammen. Sie wiegt 12 Unzen.

Der Schnabel hat die Geſtalt eines Sperberſchnabels, doch ohne Zahn, iſt 1 Zoll lang und von glänzender Orangen-

*) P. Ms.: Länge 17 Zoll; Breite über 2 Fuß.

genfarbe, ſo wie der Augenſtern; die Klauen ſind ſehr ſpizzig, ſcharf, krumm und dunkelbraun.

Der Kopf und Oberhals ſind ſchön dunkelbraun und rein weiß gefleckt; der äußere Rand der Ohren ſchwarz und weiß eingefaßt; den Schnabel decken, wie bey allen Eulen, weißliche borſtenartige Federn; der Rücken iſt heller mit einigen großen weißen Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun mit einigen hellern Queerſtreifen bezeichnet; der Obertheil der Bruſt weiß; der übrige Unterleib ebenfalls weiß, aber in die Queere braun geſtreift; die Beine bis auf die Klauen weich weiß befiedert, und zart braun geſtreift; die Deck- und Schwungfedern der Flügel tiefbraun, regelmäßig weiß gefleckt, ausgenommen die erſtere Schwungfeder, die ungefleckt iſt, und die drey leztern, welche nur weiße Spitzen haben; die Schwanzfedern, wovon die mittlere zwey Zoll länger als die äußerſte iſt, mit breiten braunen und ſchmalen weißen Streifen; unten ſind die Schwanzfedern aſchfarbig, die Deckfedern der Flügel weiß mit braunen Queerſtreifen, und ihre Schwungfedern dunkelaſchfarbig, an beyden Fahnen weiß gefleckt.

Dieſe Vögel fliegen hoch, wie ein Habicht, flattern aber auch über den nächtlichen Feuern, wie die Eulen, herum. Sie gehen am hellen Tage auf den Raub der Vögel, beſonders der Schnee- und Birkhühner aus, und ſind oft ſo dreiſte, daß ſie dem Jäger das geſchoſſene Wildpret z. B. Rebhühner wegſtehlen, ehe er es aufnehmen kann.

Namen. Die kleine Falkeneule; Geyereule; Sperbereule.

8. Die Holzeule *).

Strix ſylveſtris. Lin.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt glatt und mit einem niedlichen Haarbuſch (Perûque) geziert; der Körper weiß und braungrau geſleckt; der Stern grau.

Beſchreibung.

Man nennt dieſe Eule, welche man im Herzogthum Crain antrifft, auch wilde Eule. Sie hat die Größe eines Haushahns. Der Schnabel iſt blaßgelb. Von dem einem Ende des Ohrs geht ein weißer dichter Federkreiß queer über die Stirne bis an den untern Theil des andern Ohrs **).

9. Die weißbauchige Eule.

Strix alba. Lin.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt unten ganz weiß, oben aber fuchsroth und grau geſleckt.

Beſchreibung.

Dieſe Eule wohnt in Friaul, und kommt an Größe faſt einer Henne bey.

Sie

*) Ob dieſe und die folgende Eule wirklich verſchiedene Arten ausmachen, oder bloß Varietäten ſind, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu behaupten. Die Beſchreibungen, die der Bergrath Scopoli davon giebt, ſind alle zu unvollkommen.

**) Dieß letztere trifft man ja faſt bey allen Arten an.

Sie hat einen weißen Schnabel und eine ſchöne Perrûque, die fuchsroth eingefaßt iſt. Die Bruſt, der Bauch, der Steiß und die Schenkel ſind weiß. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind fuchsroth, und letztere haben weiße Spitzen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieß eine Abänderung von der **Brandeule**. (vergl. oben S. 359. Abänderung 1).

Die vierte Gattung.

Der Würger. Lanius.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** iſt wenig gekrümmt, ohne Wachshaut, und an der Spitze mit einem kleinen, doch ſcharfen Zahne verſehen.

Die **Zunge** iſt geſpalten.

Die **Füße** ſind, wie bey andern Raubvögeln, nur nicht ſo ſtark und bloß.

Ob ſie gleich nicht ſo groß als die andern Raubvögel ſind, ſo ſind ſie doch meiſt alle eben ſo raubſüchtig, muthig und kühn. Da einige von ihnen verſchiedene kleine Thiere, vorzüglich Inſekten erſt umbringen, und von denſelben, wie man ſagt, eine Anzahl von neunen ſammlen, ehe ſie ſie zu verzehren anfangen, ſo haben ſie den Namen **Neuntödter** erhalten.

Männchen und Weibchen ſind in der Größe unmerklich verſchieden. Sie machen den ſchicklichſten Uebergang von den Raubvögeln zu den Singvögeln.

In Deutſchland und auch in Thüringen kennt man vier Arten.

(32) 1. Der große graue Würger.

Lanius Excubitor. Lin.

La Pie-grieche griſe. Buff.

The great Shrike. Penn.

(Taf. XIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz iſt keilförmig, an den Seiten weiß, der Rücken grau, die Flügel ſchwarz mit einem weißen Fleck.

Beſchreibung.

Dieſer in Deutſchland allenthalben bekannte Vogel, verbreitet ſich in Europa von Italien an bis über ganz Rußland, Sibirien ausgenommen, und in Nordamerika von Louiſiana an bis zur Hudſonsbay.

Die Länge von der Schnabelſpitze bis zum Schwanzende iſt 10 3/4 Zoll, des Schwanzes 4 1/2 Zoll, und die Breite der Flügel welche angelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes reichen, 1 Fuß 3 Zoll *). Das Gewicht iſt 4 Loth.

Der Schnabel iſt 9 Linien lang, ſchwarz, an der Wurzel des Unterkiefers gelblich weiß, an den Seiten ſehr gedruckt, der Haken und Zahn groß und ſcharf; die Naſenlöcher eyrund, mit Borſtenhaaren bedeckt, womit auch der Winkel des Oberkiefers beſetzt iſt; die Augen groß und ſchwarzbraun; die Beine (Fänger) 1 Zoll 2 Linien hoch, und mit den ſcharfen bewaffneten Zehen bleyfarbenſchwarz; die mittlere Zehe 12 und die hintere 8 Linien lang.

Der

*) P. Ms. Länge 9 Zoll; Breite 1 Fuß 1 1/2 Zoll.

Der ganze Oberleib iſt ſchön hellaſchblau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn und den Schultern ins weißliche übergehend; von den Naſenlöchern läuft durch die Augen ein ſtarker ſchwarzer Streifen, der ſich von den weißen Wangen herabſenkt und hier als an ſeinem Ende am ſtärkſten iſt; die untere Seite vom Schnabel bis zum Schwanz iſt weiß, an der Bruſt ein wenig ins röthliche ſpielend und graulich gewäſſert; die Deckfedern der Flügel ſchwarz, die an den Gelenken der Flügel aſchgrau; die Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel faſt bis zur Hälfte herein weiß, die fünf letztern ausgenommen, und mit weißlichen Spitzen, die fünf erſtern ausgenommen, welche nur ſchmale röthlich weiße Kanten haben. Hieraus entſtehen zwey weiße Flecken auf den Flügeln, der eine an der Spitze, der andere an der Wurzel der Schwungfedern. Der keilförmige Schwanz hat in der Mitte vier ſchwarze Federn, die nur weiße Wurzeln und Spitzen haben, an den übrigen achten zur Seite wird die weiße Wurzel und Spitze immer breiter, ſo daß an der äußerſten auf jeder Seite das ſchwarze ſo weit verſchwunden iſt, daß man es nur auf der Mitte des Schaftes noch ſieht.

Das Weibchen iſt heller auf dem Rücken, und an der Bruſt mit deutlichen halbkreisförmigen blaßbraunen Linien bezeichnet, und etwas ſchmutziger.

Hätte dieſer Würger die ſtarken muskulöſen Beine, ſcharfen Klauen und den ſchnellen Flug anderer Raubvögel, ſo würde er wegen ſeiner Herzhaftigkeit den kleinen Vögeln ſehr furchtbar ſeyn. Eben durch dieſen Muth und ſeine Unerſchrockenheit hat er ſich auch bey den größten Raubvögeln in Anſehen geſetzt. Er jagt daher den ſtärk-

ſten Falken, wenn er ſich ſeinem Reviere nähert, weg, ſein Nahrungsneid treibt ihn ſogar an, die kleinern Vögel durch ein gewiſſes ſcharfes Geſchrey: Trui, Trui! von der Gegenwart eines Habichts, Sperbers und Falken zu ihrer Rettung zu benachrichtigen, und er hat dieſer Eigenſchafft halber den Namen **Wächter** erhalten.

Seines Fluges und Schwanzes wegen heißt er auch: **Bergelſter.** Er fliegt nämlich nicht weit, grade, ſchräge oder in einerley Höhe, ſondern kurz, beſtändig abwechſelnd, und ſchnell auf und niederwärts ſchwankend, faſt wie ein Specht; und wer auf den Flug der Vögel zu achten gewohnt iſt, der kann ihn von weiten, ohne ſeine Farbe zu ſehen, erkennen. Oft ſieht man ihn auch, wie einen Raubvogel in der Luft auf einem Platze flattern, wenn er unter ſich eine Beute bemerkt, nach welcher ihm gelüſtet, die aber noch nicht zum Fangen bequem genug iſt. Bewundernswürdig iſt es, daß die kleinen Vögel, deſſen Feind er iſt, nicht vor ihm, wie vor andern Raubvögeln fliehen; denn wäre dieß, ſo würde ihm nie einer ſeiner ſchwachen Füße und ſeines langſamen Fluges halber zu Theil werden. Wie weiſe iſt nicht alles eingerichtet! Er läßt ſich leicht, ſowohl alt als jung zähmen und zu Luſtjagden auf Vögel abrichten.

Aufenthalt. Sommer und Winter bleibt er bey uns, da er von der Natur für Kälte und Nahrungsſorgen geſchützt iſt. Zur Zeit ſeiner Fortpflanzung lebt er in den Gärten, Vorhölzern, Feldhölzern und auf den einzelnen Bäumen, die in den angränzenden, freyen Gegenden ſtehen. Von der Mauſerzeit bis zu Anfang des Winters zieht er mit ſeiner Familie in den Umkreiß von einer bis zwey

Stunden herum; alsdann aber trennt ſich dieſe häusliche Geſellſchafft und jedes Glied derſelben ſucht einzeln im freyen Felde, oft nahe bey den Dörfern, ſich einen Platz aus, wo es den Winter über ſeine Nahrung finden kann. Doch ſind dieß allemal Gegenden, die mit Bäumen oder Sträuchern bewachſen ſind, auf deren Gipfel ſie ſich ſetzen, und oft ſtundenlang nach einer Gegend hinſehen, um etwas zur Stillung ihres Hungers zu entdecken.

Nahrung. Dieſen ſtillen ſie im Winter mit Feldmäuſen, die ſie von der Spitze eines Baums oder Strauchs herab aus ihren Löchern ſchlüpfen ſehen, oder mit Goldammern, Stieglitzen und Feldſperlingen, welche ſie, ehe ſie ſichs verſehen, mit ihrem ſcharfen Schnabel ergreifen, ſie ſogleich auf die Erde drücken und abwürgen, oder in den nächſten Buſch tragen. Sie fangen allen ihren Raub, wegen der Schwäche ihrer Füße, mit dem Schnabel, treten mit den Füßen auf ihn, doch ergreifen ſie ihn auch wohl mit den Füßen, wenn ſie verſcheucht werden, und tragen ihn fort. Sie zerfleiſchen und zerreißen ihn in kleine Bischen, ehe ſie ihn verſchlucken. Im Frühjahr und Herbſt gehen ſie auch die Finken, Zeiſige und Lerchen an. Sobald aber die Inſekten hervorkommen, ſo fliegen ſie vorzüglich nach dieſen, und fangen von den größern derſelben, Hirſchkäfer, Roßkäfer, Heuſchrecken, Maulwurfsgrillen, womit ſie auch ihre Jungen nähren. Außerdem iſt ihre Sommernahrung Eidechſen, Blindſchleichen, deren vorzügliche Vertilger ſie ſind, und junge Vögel, die kaum das Neſt verlaſſen haben. Im Winter ſind ſie verwegen genug auf größere Vögel als Rebhühner, Krammetsvögel, Seidenſchwänze u. d. gl. zu fallen; müſſen aber mehrentheils un-

verrichteter Sache wieder abziehen, und dieſe Vögel werden ihnen nie anders zu Theil, als wenn ſie in Schlingen gefangen ſind *). Wenn man einen im Zimmer hält und kleine Vögel fliegen läßt, ſo fängt er ſie gleich weg, und zehrt ſie auf, und wird ſo zahm, daß er ſich ſeinem Herrn auf die Hand ſetzt, und das frißt, was er ihm vorhält.

Fortpflanzung. Er niſtet (horſtet) in Wäldern und gebirgigen Gegenden auf hohen Bäumen, auf den einzelnen Obſtbäumen, die im Felde dieſen Gegenden nahe liegen, und zwar auf den unterſten Zweigen derſelben, auch im Feldgeſträuche. Sein Neſt iſt groß, weder dicht noch regelmäßig gebauet, auswendig von Heidekraut, Grashalmen Moos u. d. gl. angelegt, inwendig mit vieler Wolle durchwirkt. Das Weibchen legt fünf bis ſieben Eyer, welche blaßblau und am obern Ende, wie mit einer Krone, dicht mit bräunlichen Flecken beſetzt ſind. In funfzehn Tagen ſind ſie ausgebrütet. Die Jungen ſehen in ihren Stoppelfedern grünlich aus, werden aber bald nachher am Rücken ſchmuzzig aſchgrau und am Bauch ſchmutzig weiß und grau gewellt. Sie werden von den Eltern mit Käfern, vorzüglich mit Miſtkäfern aufgezogen, ſogar noch lange von ihnen verpflegt, wenn ſie ſchon ausgeflogen ſind, und ihr völliges Wachsthum erreicht haben. Sie ziehen des Jahrs zwey Gehecke auf, und es fallen auch zuweilen weiße aus.

Fein=

*) Daß ſie der Hunger die Geſchicklichkeit lehre, die Geſänge der kleinern Vögel nachahmen, um dieſe zu ſich zu locken und ſicherer zu betrügen, habe ich niemals bemerken können, ohngeachtet ich ſie Jahr aus Jahr ein zu beobachten Gelegenheit habe.

Feinde. Wenn er zuweilen aus Uebermuth einen Falken oder Sperber neckt, ſo bedienen ſich dieſe ihrer Stärke, ergreifen ihn, fallen mit ihm auf die Erde, und erwürgen ihn.

Jagd und Fang. Man kann nicht leicht mit dem Schießgewehr an dieſe Vögel kommen, ſo ſcheu ſind ſie. Dem Jäger werden die Fänger, wie Raubvögelfänge, von der Obrigkeit ausgelöſt und bezahlt.

Da es nicht ungewöhnlich iſt, daß ſie im Frühjahr zuweilen auf den Leimſpindeln, wenn ſie auf dem Vogelfange nach den Lockvögeln, die in Bauern ſind, fliegen, gefangen werden, ſo bekömmt man ſie gewiß in ſeine Gewalt, wenn man einen kleinen Vogel auf einen Buſch mit Leimſpindeln bindet, und dieſe in ihrer Nähe aufſtellt.

Nutzen. Sie töden manche ſchädliche Feldmaus, und manches ſchädliche Inſekt.

Da ſie faſt alle Raubvögel verfolgen, ſo gewöhnt man die zahmen ſo, daß ſie diejenigen Falken, welche man zur Baize abrichten will, wenn ſie im Herbſte ſtreichen, zum Fang herbey bringen.

Schaden. Den größten Verdruß verurſachen ſie den Vogelſtellern dadurch, daß ſie theils auf die Läufer im Heerde ſtoßen, theils über die Vogelbauer, in welchen die Lockvögel ſind, herfallen, und wenn ſie dieſe auch nicht in ihre Gewalt bekommen, doch ſo ſcheu machen, daß ſie weder mehr locken, noch ſingen, theils aber auch die großen und kleinen Vögel, die ſich auf dem Heerde fangen wollen, wenn ſie auf ſie losfliegen, verſcheuchen. Ueberhaupt thun ſie unter den kleinen Vögeln großen Schaden.

Bey

Benennungen. Aſchfarbiger Würger; großer blauer Würger; gemeiner Neuntöder; großer Europäiſcher Neuntöder; Würgengel; Warkengel; Gebüſchfalke; wilder Elſter; Speralſter: Griegelelſter; wachender Würgvogel; grauer großer Afterfalke; Buſchelſter; Thornkrätzer; Thornkraſer; Walathee; Neunmörder; Wildwald; Krück Kruck- oder Krauſelſter; in Thüringen **blauer Neuntöder**; bey den Jägern **Krickelſter.**

(33) 2. Der kleine graue Würger*).

Lanius minor. Lin.

La Pie-grieche d'Italie. Buff.

(Taf. XIV.)

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt aſchgrau, die Stirn ſchwarz und durch die Augen geht ein ſchwarzer Strich.

Beſchreibung.

Dieſer Würger, der dem großen ſo ähnlich ſieht, iſt vor dem Thüringerwalde nicht ſelten; ſonſt bewohnt er noch Italien, Spanien, England und Rußland.

Sei-

*) Dieß iſt keine bloße Abänderung des großen grauen Würgers, wie Büſſon glaubt, ſondern eine wirklich verſchiedene eigene Art. Da er alle Jahre in Menge um mich wohnet, und dieſes Jahr zwey in meinem Garten niſten, ſo habe ich ihn genau beobachten können, und ich hoffe alſo, daß folgende Beſchreibung ihn deutlich genug unterſcheiden ſoll.

Seine Länge beträgt 9 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll 10 Linien wegnimmt, und die Breite der Flügel iſt 14 Zoll*). Letztere reichen zuſammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 8 Linien lang, ſehr ſtark**), mit einem großen Zahn, aber kleinen Haaken am Oberkiefer, glänzend ſchwarz; die Naſenlöcher ſind rundlich; die Augen koffeebraun; die Füße ſchwärzlich, beſonders hinten an den Beinen bleyfarben überlaufen, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Krallen ſchwarz und nicht ſo ſcharf, aber gekrümmter, als bey den andern Würgern; die mittlere Zehe 10 und die hintere 8 Linien lang.

Die Stirn iſt ſchwarz; ein breiter ſchwarzer Strich geht durch jedes Auge; der Kopf, Nacken, Hintertheil und die Seiten des Halſes, der Rücken und die obern Deckfedern des Schwanzes ſind aſchgrau, letztere am hellſten; der ganze Unterleib iſt weiß, die Bruſt und die Seiten roſenroth überlaufen; die Deckfedern der Flügel ſchwarz, die kleinſten aſchgrau gerändet; die Schwungfedern ſchwarz, die vordern von ihrer Wurzel an faſt bis zur Hälfte weiß, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln, einige von den übrigen haben weiße Spitzen; der Schwanz iſt keilförmig, die zwey äußerſten Federn weiß, mit einem ſchwarzen Schafte, die übrigen ſind ſchwarz, doch hat die dritte und vierte eine weiße Spitze und iſt von der Wurzel an bis auf die Hälfte weiß, die fünfte und ſechſte iſt ganz ſchwarz bis auf einen nur wenig bemerklichen weißgrauen Flek-

*) P. Ms.: Länge 8 Zoll und Breite 2 1/2 Zoll.

**) Er hat unter allen Würgerarten den ſtärkſten Schnabel.

Fleck an der Wurzel; die untern Deckfedern der Flügel ſind theils weiß, theils grau, auch zuweilen ſchwärzlich gefleckt.

Das **Weibchen** unterſcheidet ſich faſt durch gar nichts vom Männchen, außer daß es ein wenig kleiner iſt, einen kürzern und etwas ſchmälern ſchwarzen Backenſtreifen, nur eine einzige weiße Seitenfeder am Schwanze hat, und die andern alle mehr ſchwarz ſind, als beym Männchen.

Dieß iſt ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit; denn er ahmt nicht nur, wie die andern ſingenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel, ſondern die ganze Geſänge ohne Zuſatz bis zur größten Täuſchung nach. So ſingt er z. B. vollkommen den Geſang der Nachtigall, ohne eine Strophe auszulaſſen, wenn eine in ſeiner Nachbarſchafft ſitzt, nur viel leiſer, ſo daß man ihm nahe ſeyn muß, um ihn zu verſtehen. Es ſcheint ſo gar, wie wenn ihm gar kein eigener Geſang von der Natur zu Theil geworden wäre*). So gelehrig er aber iſt, ſo

*) Ich kann nicht unterlaſſen, hier folgende Anekdote einzuſtreuen. Vor etlichen Jahren baute ich in meinem Garten eine Hütte. Während daß ich damit beſchäfftigt war, und ſchon in Gedanken in derſelben die ſchönen Sommerabende genoß, hörte ich in einem Garten neben mir eine Nachtigall ganz leiſe dichten. Sie kam näher, ſetzte ſich auf eine Eſche, die grade an meiner Hütte ſtand, und ſang ihr herrliches Lied zu wiederholtenmalen, aber immer noch leiſe. Ich glaubte, ſie wollte aus Furcht vor mir nicht lauter werden. Wie groß meine Freude über dieſen angenehmen Geſellſchaffter in meiner einſamen Hütte war, läßt ſich kaum beſchreiben, welche noch dadurch erhöht wurde, daß ich in dieſen Garten noch nie eine Nachtigall entdeckt hatte. Allein des

ſo beißig und zänkiſch iſt er auch; beſonders lebt er mit den Elſtern im Kriege, die es bisweilen wagen, ſeine Eyer oder Jungen zu holen. Beyde Gatten ſtoßen alsdann mit aller Macht auf einen ſolchen Feind, und jagen und verfolgen ihn ſo weit, bis ſie glauben, daß er ihnen nichts mehr ſchaden könne. Es geſchieht dieß unter einem ſtäten ängſtlichen Geſchrey: Gäck, gäck, gäck! ihre Lockſtimme hingegen iſt Quóbá!

Er fliegt äußerſt ſanft und ſchön, und ſchwimmt ſo leicht, wie ein Falke in der Luft.

Auf=

des andern Tages, da ich in meinem Hüttchen ganz ſtille ſaß, und ſehnſuchtsvoll auf das laute melancholiſche Lied meines Nachbars wartete, ſo hörte ich wieder weiter nichts, als ein leiſes Dichten (wie man es in der Jägerſprache nennt), von ferne. Ich gieng näher, um dieſen Pfuſcher von Nachtigall zu betrachten, und ſiehe da, welche Täuſchung! auf dem oberſten Zweige eines Birnbaums ſaß mein kleiner grauer Würger, ſang dieſen erborgten Geſang, ſo laut und ſchön, als es ſeine Kehle vermochte, und unter ihm kauerte ſich in einem großen Neſte ſein Weibchen und legte ein Ey. Man kann aus dieſem Geſchichtchen ſehen, wie vollkommen er den Nachtigallengeſang inne hatte, da ich gewiß alle Töne deſſelben kenne, und doch war hintergangen worden. Er hatte ſein Lied von etlichen Nachtigallen, die an einem Berge ohngefähr zehn Minuten weit davon ſaßen, gelernt. Da dieſe ſchwiegen und die Lerchen nach ſangen, ſo machte er auch dieſer ihr Trillern vollkommen nach. Sonſt hörte ich ihn in dieſem Sommer keinem Vogel nachſingen, als das unangenehme Locken des Hausſperlings: Dieb, Dieb! obgleich mehrere in dieſer Gegend wohnten, und es ſcheint in der That, als wenn er nur das, was ſchön klingt, einer Nachahmung würdig halte.

Aufenthat. Es iſt ein Zugvogel, der im Anfange des Septembers entweicht, und im Anfange des Mais wieder erſcheint. Er hält ſich bey uns am Fuße des Thüringerwaldes in denjenigen Gärten auf, die an die Aecker ſtoßen, und ſitzt immer auf den Gipfeln der Bäume.

Nahrung. Vermuthlich nährt er ſich mehrentheils von Mai- Miſt- Erd- und andern Käfern; wenigſtens ſieht man ihn nicht ſo häufig, wie den großen grauen Würger, nach den Vögeln ſtoßen. Um erſtere zu haſchen, ſitzt er entweder auf den höchſten Bäumen mit unverwandten Blicken nach der Erde, und fliegt alsdann, wenn er einen bemerkt, ſchußweiſe herab, hebt ihn auf und begiebt ſich wieder auf ſeinen Baum zurück, um ihn unter die Füße zu nehmen und zu verzehren, oder ſetzt ſich, und zwar gewöhnlicher, auf einen Feldbuſch, oder auf Zeichen, Reiſer und Wiſche, die auf Aeckern ſtehen, und paßt dort ſeinem Raube auf. Nur die jungen Vögel verfolgt er beym Regenwetter, daher ihm alsdann auch die Bachſtelzen, die ſonſt friedlich neben ihn wohnen, mit Geſchrey nachfliegen.

Fortpflanzung. Sein Neſt ſteht das meiſtemal in Gärten auf einem Apfel- oder Birnbaum, iſt groß, unregelmäßig, hat äußerlich eine Anlage von Wurzeln und grünen Kräutern, die nach der Mitte zu mit Wolle durchwirkt ſind, und iſt inwendig mit Wolle und großen und kleinen Federn dicht ausgefüttert. Gewöhnlich findet man ſechs rundliche, grünlichweiße, violet und braungefleckte Eyer in demſelben. Weibchen und Männchen brüten ſie wechſelsweiſe in funfzehn bis ſechszehn Tagen aus. Die Jungen wachſen ſehr geſchwind heran, ſind bald flügge und die Alten können das

meiſt

meiſtemal zwey Bruten machen. Die Jungen werden mit lauter Aas-, Raub-, Miſt- und Erdkäfern ernährt. Bis zum erſtern Mauſern fehlt ihnen die ſchwarze Stirnbinde gänzlich, der Oberleib iſt dunkelaſchgrau, kaum merklich röthlich gewellt, der Unterleib weiß, an der Bruſt gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt.

Man kann ſie leicht aufziehen, und in der Stube halten; doch muß man wegen ihrer Zankſucht alle fremde Stubenvögel von ihnen entfernen. Hier ſchlagen ſie ſo gern den Wachtelſchlag nach.

Jagd. Die Natur hat ihnen bey all ihrer Gelehrigkeit doch alle Liſt verſagt. Wenn man auf den Feldbuſch, wo ſie ſich immer hinſetzen, **Leimruthen** legt, ſo kann man ſie leicht fangen, und vor der **Flinte** ſind ſie vollends gar nicht ſcheu.

Nutzen. Sie mögen wohl manches ſchädliche Inſekt tödten, und ſind auch gut zu eſſen.

Namen. Der kleine aſchgraue Neuntödter; der kleine Bergelſter.

(34) 3. Der rothköpfige Würger*).

Lanius Collurio.

La Pie-grieche rouſſe. Buff.

The Wood-chat. Penn.

(Taf. XV).

*) Es herrſcht in den Beſchreibungen dieſer und der folgenden Art eine ſolche Verwirrung, daß es für

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz iſt zugerundet, der Hinterkopf und Nakken rothbraun, der Rücken ſchwarzbraun.

Beſchreibung.

Dieſer Europäiſche Vogel iſt in Deutſchland faſt allenthalben bekannt; denn ob er gleich nicht überall wohnet, ſo durchſtreicht er doch die meiſten Gegenden auf ſeinen Wanderungen.

Er iſt etwas kleiner, als der vorhergehende. Seine Länge beträgt 8 Zoll, die Länge des Schwanzes 3 3/4 Zoll, und die Breite 1 Fuß 1 Zoll*). Die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 9 Linien lang, ſtark, zuſammengedruckt, mit einem merklichen Zahn, aber kleinen Haaken, run-

für einen, der die N. G. nicht ſelbſt aus dem Buche der Natur ſtudiren kann, ſchwer halten muß, durchzukommen. In einigen werden beyde Arten verwechſelt, und die Beſchreibung des einen für die Beſchreiburg des andern geſetzt; in andern werden beyde nur als verſchiedene Geſchlechter (Sexus) dargeſtellt; wieder in andern ſollen ſie bloße Abänderungen ſeyn, und alsdann giebt man unſerm rothköpfigen Würger den Namen rother Würger (Lan. rufus), und noch in andern wird gar eine von beyden ausgelaſſen. Aus dieſer Urſache habe ich mich bemüht, die Beſchreibungen dieſer Vögel hier ſo genau als möglich zu liefern, um mit einemmale dieſer Verwirrung und Unbeſtimmtheit abzuhelfen, und habe ſie auch mit Lateiniſchen und Deutſchen Namen zu belegen geſucht, die ſie hinführo nicht nur gehörig unterſcheiden können, ſondern auch ihren Eigenſchafften am angemeſſenſten ſind.

*) P. Ms.: Länge über 7 Zoll; Breite 11 1/2 Zoll.

runden offenen Naſenlöchern, einzeln rückwärts ſtehenden Bartborſten an der Wurzel des obern Kiefers verſehen und ſchwarzblau; die Zunge an der Spitze roth; die Augen ſind gelblichgrau; die Augenlieder grüngelb; die Beine 1 Zoll hoch und mit den Zehen, die vorne wenig gekrümmte Nägel haben, ſchwarzblau; die mittlere Zehe 11 Linien und die hintere 8 Linien lang.

Der Kopf iſt ſtark; mit der ſchwarzen Stirn verbindet ſich ein ſchwarzer Streifen, der über den obern Kinnladenwinkel weg durch die Augen bis hinter die Ohren läuft; der Hinterkopf und Nacken ſind ſchön rothbraun; der Rükken ſchwarzbraun; der Mittelrücken röthlichaſchgrau; die obern Deckfedern des Schwanzes gelblich weiß; einige große weiße Achſelfedern bilden, wie bey der Elſter, einen großen weißen Fleck an beyden Seiten des Rückens; über der Naſe hebt die gelblich weiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwey Punkten an; die Seiten ſind etwas röthlicher und unmerklich grau gewäſſert; die kleinen Deckfedern der Flügel ſind ſchwarzbraun, gelblichweiß gerändet, die größern und die Schwungfedern ſchwarz, ins bräunliche ſpielend, die erſte Ordnung Schwungfedern mit großen weißen Wurzeln, wodurch ein weißer Fleck entſteht, die zweyte, ſo wie die großen Deckfedern, mit gelblichweißen Spitzen; der Schwanz, wie die Flügel, ſchwarz ins bräunliche übergehend, die äußerſte Feder etwas kürzer, weiß, nur in der Mitte mit einem ſchwarzen Fleck, die übrigen nach der Mitte zu mit weißen Spitzen und immer abnehmenden weißen Wurzeln, ſo daß die mittelſte ganz ſchwarz iſt; die Unterflügel ſind hellgrau.

Das **Weibchen** hat weniger Schwarzes und Braunes als das Männchen; überhaupt ſind die Farben bläſſer und mehr abgeſchoſſen; es ähnelt aber ſonſt dem Männchen im Ganzen*).

Dieſer Vogel iſt an mehrerern Orten unter dem Nameu des **Finkenbeißers** bekant, weil er ſo zänkiſch iſt, daß er ſich mit allen Vögeln, die in ſeiner Nachbarſchafft wohnen, herumbeißt, beſonders aber mit den Elſtern und im Herbſt und Frühjahr mit den Finken. Er iſt von großer Gelehrigkeit, ſetzt ſich auf die Baumſpitzen und ſingt den Geſang der meiſten Vögel, die um ihn ſind, nach; am vollkommenſten den der Nachtigall und des Mönchs; nur ſingt er leiſe und nicht mit ſo abgerundeten Tönen. Zwiſchen dieſe Geſänge miſcht er einige unangenehme kreiſchende Strophen aus ſeinen eigenen Mitteln. Seine Lockſtimme iſt ein rauhes: Aetſch, äätſch! oder der Ruf des Sperlings; im Affekte aber ſchreyt er in einemweg: Gäck, Gäck, Gäck!

Wegen ſeines Fluges und beſonders wegen ſeiner weißen Flügelzeichnung heißt er in Thüringen: **Waldelſter.**

Aufenthalt. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bey uns an, und zieht in der Mitte des Septembers wieder weg. Auf ſeinem Zuge fliegt er familienweiſe von einem Baum und Strauch zum andern, und verliert ſich ſo unvermerkt. Im Sommer wohnt er nicht nur in Gebirgen und Wäldern, in den Gegenden der Viehhalten, ſondern auch und vorzüglich in Ebenen, und zwar da

*) Die gewöhnlich angenommene Farbe des Weibchens, daß es röthlichgrau ſey, iſt alſo falſch.

da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeſchränkten Weideplätzen ſich aufhalten, wenn nur Bäume, Gärten oder Hecken in der Nähe ſind.

Nahrung. Seine Nahrung beſteht daher vorzüglich aus Roß- und andern Miſtkäfern, die er an ſolchen Orten, wo das Vieh weidet, in Menge findet; und in dieſen Nahrungsmitteln liegt auch die Urſache, warum er ſo ſpät bey uns ankömmt, und uns ſo bald wieder verläßt. Weiter frißt er allerhand Heuſchrecken und Inſekten. Zu Ablöſung der harten Flügel von allen dieſen Inſekten war ihm ſein ſcharfer und ſtarker Schnabel nöthig. Er gehört alſo nicht in dem Verſtande zu den Raubvögeln, wie der große graue Würger; und nur junge ohnmächtige Vögel werden ihm zuweilen zu Theil, und Eydechſen.

Fortpflanzung. In Wäldern, Gärten und Feldern niſtet er auf hohe Bäume in dichte Zweige, baut ein großes Neſt von Pflanzenſtengeln, Moos, Graß, Schweinsborſten, Wolle und Haaren, und legt gewöhnlich ſechs weißliche, ins Grüne ſchillernde Eyer hinein, die beſonders am ſtumpfen Ende mit bräunlichen, bläulichen und blaßröthlichen Flecken beſetzt und in funfzehn Tagen ausgebrütet ſind. Selten findet man das Neſt im Felde auf hohen Schlehen- und Maßholderbüſchen. Die Jungen ſehen bis zum Mauſern oben ſchmutzigweiß und dunkelaſchgrau geſchuppt, unten ſchmutzigweiß und grau gewölkt, und an den Flügelfedern ſtark roſtfarben kantirt aus. Der Schwanz und die Schwingen ſind ſchwarzgrau.

Jagd. Er iſt im Herbſt und Frühjahr, wo man ihn allenthalben auf den Feldbüſchen ſitzen ſieht, da er weniger

ſcheu als die vorige Art iſt, mit dem Schießgewehr leicht zu erlegen.

Nutzen. In ſandigen Gegenden, wo die **Maulwurfsgrillen** dem Landmann großen Schaden thun, iſt er vorzüglich nützlich; denn dieſe ſind ſeine Leckerbiſſen. Er ſchwebt daher immer über den Aeckern, wo er ſie bemerkt, flatternd in der Luft, und ſchießt, ſobald ſich eine aus der Erde gräbt, herab, fängt und frißt ſie *).

Namen. Der mittlere Neuntödter; Krückelſter; der Rothkopf; große rothe Neuntödter; Finkenwürgvogel.

(35) 4. Der Dorndreher.

Lanius Spinitorquus.

L'Ecorcheur. Buff.

The redbacked Shrike. Penn.

(Taf. XVI. Fig. 1. und 2.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt aſchgrau, durch die Augen geht eine ſchwarze Linie, Bruſt und Bauch ſind roſenroth.

Be-

*) Ich kann ihn nicht, wie andere Naturforſcher, deswegen unter die ſchädlichen Vögel rechnen, weil die Finken ſein liebſter Raub wären; da ich ihn noch niemals einen habe fangen ſehen. Man ſagt ſogar, diejenigen, die er haſche, halte er in ſeinen Klauen, wie in einer Hand, in die Höhe, und beiße ihnen ſo auf einem Fuße ſtehend das Gehirn aus; und Linne' nennt ihn deßhalb den Affen der kleinen Vögel. Ich habe dieſen Vogel ſo vielmal ſpeiſen ſehen, er iſt mir aber noch niemals in einer ſolchen Poſitur vorgekommen.

Beſchreibung.

Durch dieſen Vogel gränzen die Raubvögel an die Singvögel, denn von beyden hat er Eigenſchafften, z. B. ſein Schnabel ähnelt noch dem Raubvogelſchnabel und wegen ſeiner Stimme kann er ſich mit dem beſten Singvogel meſſen.

Er bewohnt ganz Europa von Italien an bis Norwegen hinauf, und ſoll ſich auch in Louiſiana befinden. In Deutſchland iſt er ſehr gemein.

Er mißt von der Spitze des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes 8 Zoll, der Schwanz 3 1/2 Zoll und die Breite einer Flügelſpitze bis zur andern 13 Zoll *; zuſammengelegt reichen die Schwingen bis ein Drittheil auf den Schwanz.

Der Schnabel iſt ſchwarz, 7 Linien lang, faſt grade, an der Spitze mit einem kleinen, aber ſcharfen Zahn verſehen, und übergekrümmt, an den Seiten ſtark gedruckt, mit eyrunden offenen Naſenlöchern, über welche einzelne ſchwarze Borſtenhaare, ſo wie am obern Schnabelwinkel vorwärts ſtehen; die Zunge weiß; die Augen graubraun; die Beine 1 Zoll hoch mit den Zehen und Nägeln ſchwarz ins Blaue fallend, die vordern Klauen faſt gar nicht gekrümmt; die mittlere Zehe 10 und die hintere 7 Linien lang.

Der Kopf und Nacken ſind aſchblau, ſo auch die obern Deckfedern des Schwanzes und die Kniee; über den Augen und an der Stirn wird dieſe Farbe etwas heller; von den Naſenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Oh-

*) P. Ms.: Länge etwas über 6 Zoll; Breite 12 Zoll.

ren ein breiter ſchwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind ſchön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern ſchön weiß; die Bruſt, der Bauch und die Seiten ſchwach roſenroth; die Schwung- und Deckfedern der erſten Ordnung ſchwärzlich, rothbraun gerändet, die hintern Schwungfedern am ſtärkſten, und die vordern an den Wurzeln weiß, doch ohne einen Fleck, wie bey den vorigen Arten zu bilden; der Schwanz etwas keilförmig, die zwey mittlern Federn ganz ſchwarz, die übrigen bis über die Hälfte zunehmend weiß, nach dem Ende ſchwarz, mit einer weißen Spitze, die erſtern kürzern mit einer ganz weißen Einfaſſung um ihren kleinen ſchwarzen Fleck; die Deckfedern der Unterflügel weiß, und ihre Schwungfedern grau.

Das Weibchen (Fig. 2.) hat faſt gar nichts mit der Farbe des Männchens (Fig. 1.) gemein *). Der ganze Oberleib iſt ſchmutzig roſtbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig ins Aſchgraue ſpielend, und auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß und ſchwarzbraun gewäſſert; über die Augen und an der Stirn herum bis zu den Augen gelblichweiß; an den Backen braun; Kehle, Bauch und Streißfedern ſchmuzzigweiß; Hals, Bruſt und Seiten gelblichweiß, mit dunkelbraunen, wellenförmigen Queerlinien; die Schwingen und der Schwanz dunkelbraun, letzterer etwas ins röthliche ſpielend, die äußerſte Schwanzfeder weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen verſehen.

Die-

*) Und iſt die Haupturſache der Verwirrung, die unter den Schriftſtellern bey dieſer Gattung angetroffen wird.

Dieſer Vogel nimmt, wie oben ſchon erwähnt worden, unter den Singvögeln keine geringe Stelle ein. Er ſitzt im Frühjahr, wie eine Graßemücke, auf den Spitzen der Feldbüſche, und auf den unterſten Zweigen der Feldbäume, und ſingt viel und anhaltend. ' Sein Geſang iſt aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Graßemücke, der Feldlerche, Pieplerche, des Weidenzeiſigs, der Nachtigall, der Baſtardtnachtigall, des Rothkehlchens, Zaunkönigs u. d g. und nur wenigen rauhen, eigenthümlichen Strophen zuſammengeſetzt. Es ſind dieß alles faſt lauter nachgeahmte Melodien, die er in dem nämlichen Augenblicke, als er ſie hört, auch nachzuſingen vermag. Diejenigen Vögel, die ihm nahe wohnen, bilden aber allezeit ſeinen eigentlichen bleibenden Geſang, und es iſt alsdann, wenn es ſchon ein alter Vogel iſt, Frohſinn und Muthwillen, wenn er den Geſang eines vorbeyfliegenden Vogels ſogleich nachſingt. Nur die ſprechenden Lieder der Goldammern und Finken iſt er nicht nachzuahmen im Stande, ob er ſie gleich täglich und unaufhörlich hört, und es kann ihn nichts als der Bau ſeiner Kehle daran hindern. Auch im Käfig nimmt er alle Geſänge der Stubenvögel an, die um ihn hängen, und iſt alſo in dieſem Stücke einer der gelehrigſten Singvögel*).

Seine

*) Es iſt alſo ausgemacht richtig, daß ſowohl dieſer als die beyden vorhergehenden Würger den Geſang der Vögel nachahmen. Vor meinem Fenſter niſten zwey Päärchen vom Dorndreher, und beyde ſingen den Geſang der eigentlichen Graßmücke, der Pieplerche, des Krautvögelchens, der Lerche, der Baſtardtnachtigall, alles Vögel, die in ihrem Bezirke wohnen und niſten. Allein eben ſo ausgemacht falſch iſt, daß ihnen die Natur dieſe vorzügliche Anlage deswegen eingepflanzt habe, um dieſe Vögel damit täuſchen und alsdann tödten

Seine Lockſtimme iſt ein übelklingendes: Gäck, gäck! Atſch, atſch! Zänkiſch iſt er, wie alle ſeine Gattungsverwandten, und jagt und beißt ſich daher immer mit den Graßmücken, Goldammern u. d. g. Vögeln, die ſich ſeinem Reviere nähern, herum, doch iſt er zu ohnmächtig, um jemals einen davon töden zu können. Bey der Begattung macht er poßierliche Wendungen besonders mit dem Schwanze, breitet ihn fächerförmig aus, ſchlägt ihn wieder zuſammen, dreht ihn bald rechts, bald links, und macht dazu die lächerlichſten Verbeugungen.

Aufenthalt. Er erſcheint unter den Zugvögeln faſt zuletzt in unſern Gegenden, nämlich zu Anfang des Mais, und dieß beweißt ſchon hinlänglich, daß er kein Raubvogel von Profeſſion iſt. Ob man ihn gleich auch in den Thälern der Wälder, wo Viehtrifften und Viehhalten ſind, antrifft, ſo wohnt er doch mehr im Felde in Hecken und Gebüſchen, und auch da am liebſten an ſolchen Orten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeſchränkt ſind. Schon zu Ende des Auguſts zieht er mit ſeiner Familie, ehe ſich noch die Jungen gemauſert haben, weg, und zwar langſam von einem Feldbuſch zum andern, da ihm Hunger und Kälte nicht nöthi

töden zu können. Denn im Mai, wenn ſie ankommen und ſingen, finden ſie ſo viel Käfer, die ſie lieber als Vogelfleiſch freſſen, daß ſie dieſen Kunſtgriff gar nicht anzuwenden brauchen; bey übler Witterung und im Herbſt aber ſingen ſie nicht, und können alſo dieſe böſe Künſte nicht ausüben. Auch habe ich bey der größten Aufmerkſamkeit niemals bemerkt, daß einer von den oben genannten Vögeln ſey von ihm gefangen oder ihre Neſter ſeyen zerſtört worden.

nöthigen, ſeine Reiſe zu beſchleunigen. Man trifft ihn in Senegal wieder an.

Nahrung. Dieß iſt nun eigentlich derjenige Vogel, der im Mai ſo große Niederlagen unter den Maikäfern und im Sommer unter den Miſtkäfern, Feldgryllen und Heuſchrecken anſtellt, und dieſe Inſekten an die Dornen der Schwarz- und Weißdornsſtaude anſpießt. Man findet daher im Felde ſolche Büſche, wo eine Menge dergleichen Inſekten durchbohrt ſtecken; nur ſelten aber trifft man auch einen jungen Vogel, eine junge Maus, eine Eydechſe oder Stücken von denſelben, in ihrer Geſellſchafft an. Und es ergiebt ſich daraus gar deutlich, daß er ſich nur an ſolche Vögel, vierfüßige Thiere und Amphibien wagen darf, die ihn nicht durch die Geſchwindigkeit ihrer Flügel und Füße entgehen können. Merkwürdig genug iſt es aber, daß er nicht, wie die meiſten Vögel, den ganzen Tag ſpeiſet, und ſo oft er etwas findet, daſſelbe verſchluckt, ſondern ordentlich beſtimmte Mahlzeiten hält, ſich erſt gleichſam verſchiedene Schüſſeln zubereitet und aufträgt, ehe er ſich zur Tafel ſetzet.

Im Zimmer muß man ihn in einen großen dräthenen Käfig allein ſetzen, denn wenn man ihn frey herumlaufen läßt, ſo macht er ſich, wenn er einmal ſein Futter nicht erhält, das aus dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter beſteht, woran er nach und nach mit drein gelegten Käfern aller Art gewöhnet wird, über die kränklichen oder ohnmächtigen Stubenvögel her, und tödet ſie.

Fortpflanzung. In Thüringen niſtet er, wenn anders die Witterung günſtig iſt, daß z. B. nicht langes, einen halben oder ganzen Monat dauerndes, Regenwetter einfällt,

ohn-

ohngeachtet ſeines kurzen Aufenthalts des Jahrs zweymal *). Er legt aber nicht ſeine Eyer wieder in das alte Neſt, ſondern baut ſich ein anderes, ein oder zwey Büſche von dem erſtern entfernt. Dieß Neſt iſt groß, auswendig mit Wurzeln und groben Graßſtengeln angelegt, darauf folgt eine Lage Moos und Wolle, und die innere Ausfütternng endlich beſteht aus lauter kleinen Wurzelfaſern. Gewöhnlich findet man fünf, ſeltner ſechs ſtumpfe Eyer in demſelben, die im Grunde weiß, und überall mit ſchmutziggelben und aſchgrauen Pünktchen beſtreut ſind. In vierzehn Tagen ſind ſie von dem Weibchen ausgebrütet, das Männchen ſammelt unterdeſſen Käfer, daß die Mutter, wenn ſie der Hunger nöthigt von den Eyern aufzuſtehen, gleich ihre Mahlzeit bereit findet, oder ſitzt etliche Büſche vom Neſte auf der Spitze eines Zweiges, wacht und ſingt. Die Jungen ſehen alle faſt wie die Mutter aus, am Oberleibe und der Bruſt grüngrau mit vielen dunkelbraunen Wellen und am Bauch ſchmutzigweiß, und nehmen auch das Kleid mit in diejenigen Länder, wo ſie ſich im Winter aufhalten, mauſern ſich dort, und wir ſehen ſie erſt das folgende Frühjahr in ihrer verſchiedenen männlichen

*) Man behauptet gewöhnlich, daß er wegen der kurzen Zeit, die er bey uns bleibt, wie die andern ihm in dieſem Stücke gleiche Vögel, nur einmal des Jahrs Junge bringe; allein ich kann das Gegentheil um ſo zuverſichtlicher behaupten, da alle Jahre ein Päärchen ohngefähr funfzig Schritte von meiner Wohnung niſtet, und ich ſeine beyden Neſter jederzeit finde. Der naſſe, kalte Sommer 1789 machte hierin nur eine Ausnahme, wo es nur einmal Junge brachte; das zweyte Neſt zwar baute, aber keine Eyer legte, ohngeachtet es ſich mit den Jungen des erſten Neſtes noch einen ganzen Monat in der Gegend aufhielt.

lichen und weiblichen Kleidung. Die Alten ſorgen dadurch für ihre Brut, daß ſie das Neſt, wo möglich, in einen dichten Schwarz- oder Weißdornſtrauch anlegen, ſonſt würde ſie manchmal den Katzen und Füchſen zu Theil werden.

Jagd und Fang. Auch die Füße (Fänger) dieſer kleinen Würger werden, ſo wie die von den vorhergehenden, dem Jäger von der Obrigkeit bezahlt; und ſie können, da ſie nicht ſcheu ſind, gut geſchoſſen werden.

Die einzige Art, ſie lebendig zu fangen, iſt dieſe, daß man Leimruthen auf diejenigen Sträucher, wo ſie oft zu ſitzen, und ihre Mahlzeit zu halten pflegen, ſtecket. Sie fangen ſich leicht in denſelben, da ſie ſie für gar nichts betrügliches halten.

Nutzen. Außer daß ſie manches ſchädliche Inſekt vertilgen, nützen ſie auch durch ihr Fleiſch, das ſo ſchmackhaft, wie das Fleiſch der kleinen Singvögel iſt, und weder den widrigen Geruch noch Geſchmack der Raubvögel hat; vorzüglich ſchmecken die Jungen gut.

Schaden ſtiften ſie gar nicht, wenn man ihnen das, daß ſie zuweilen ein junges Rothkehlchen oder einen andern jungen Vogel, der noch nicht recht fliegen kann, bey ſchlechter Witterung fangen, nicht als Verbrechen anrechnen will.

Namen und Abänderungen. Dorntreter; kleiner bunter Würger; mandelbrauner Millwürger; blauköpfiger Würger; kleiner bunter Warkengel oder Würgengel; Dorndrechsler; rothgrauer kleinſter Würger; ſchäckiger Würger;

ger; ſingender Rohrwrangel; ſingender Rohrwürger; groſſer Dornreich; Dornheher; Dorngreuel; in Thüringen kleiner Neuntöder.

Es giebt nicht ſelten

1) ſchneeweiße Dorndreher (Lanius ſpinitorquus albus).

2) Auch geſchäckte (Lanius ſpinitorquus varius).

Zwey-

Die zweyte Ordnung.

Waldvögel. Picae.

Man trifft in Deutſchland eilf Gattungen und acht und zwanzig Arten an.

Die fünfte Gattung.

Der Rabe. Corvus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt erhaben rund, meſſerförmig; die Wurzel mit vorwärtsliegenden, borſtenartigen Federn beſetzt, welche die Naſenlöcher bedecken.

Die Zunge iſt knorpelartig und geſpalten.

Die Füße ſind Gangfüße.

Zu dieſer Gattung gehören alle Krähenarten, Heher, Dohlen und Elſter, da ſie Lebensart und die angegebenen Kennzeichen mit einander gemein haben. Der Kopf iſt groß und die Flügel ſind lang. Sie nähren ſich von allerley Inſekten und Gewürmen, auch von Getraide, Früchten und Saamen der Bäume, z. B. der Kirſchbäume und Eichen. Einige ſcheinen, wenn ſie in zu großen Geſellſchafften leben, dem Menſchen ſchädlich zu ſeyn; doch iſt ihr Nutzen durch Verminderung mancherley ſchädlicher Inſekten weit beträchtlicher, und die Jäger ſcheinen ſie mit wenig Recht als Raub-

vögel zu behandeln. Es giebt in Deutſchland zehn und in Thüringen acht Arten.

(36) 1. Der gemeine Rabe.

Corvus Corax. Lin.

Le Corbeau. Buff.

The Raven. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt dunkelſchwarz, der Schwanz keilförmig zugerundet, der Schnabel und die Beine ſind gleich lang, länger, als die Mittelzehe.

Beſchreibung.

Dieſer bekannte große Vogel, der größte dieſer Gattung, bewohnt ganz Europa bis Finmark, Island und Grönland hinauf, in Aſien, Sibirien, Kamtſchatka, bis Syrien herab, das nördliche Amerika bis Neuſpanien, und Afrika bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung herunter. In Thüringen niſtet er nur einzeln, ob er gleich im Winter häufig angetroffen wird.

An Größe gleicht er einem Kapaun, iſt 2 Fuß 3 Zoll lang und 4 Fuß breit *). Der keilförmig abgeſtufte Schwanz mißt 9 1/2 Zoll, die zuſammengelegten Flügel reichen bis ans Ende deſſelben, und das Gewicht iſt 10 Unzen.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, ſtark, etwas gewölbt, gerade, an der Spitze etwas einwärts gekrümmt, mit einem klei-

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 7 Zoll.

kleinen Zahn von ſchwarzer blauglänzender Farbe an jeder Seite und einem Rande an der Wurzel; der Augenſtern hat einen doppelfarbigen, nach außen zu weißgrauen, und nach innen graubraunen Ring; die Beine ſind 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll, die hintere 1 1/2 Zoll lang. Schnabel und Füße ſind glänzend ſchwarz, und dieſe Schwärze des Schnabels geht bis zur Zunge.

Der ganze Vogel iſt ſchwarz, oben mit einem violetten, unten und an den Schwungfedern, auf dem Schwanze und an den großen Rückenfedern mit einem grünen Glanze, und an der Kehle ins Aſchgraue fallend.

Das **Weibchen** iſt nur ein wenig kleiner, hat aber ſonſt Größe des Schnabels und Farbe mit dem Männchen gemein.

In nördlichern Gegenden, wo dieſe Vögel häufig angetroffen werden, ſind ſie **dunkelaſchgrau**, zuweilen gar **weißlich**, in ſüdlichern aber werden ſie immer ſchwärzer.

Dieſe ganze Vogelgattung iſt wegen ihres außerordentlichen ſcharfen Geruchs merkwürdig; doch ſollen dieſe Raben unter allen Vögeln den feinſten haben, und das Aas eine Stunde weit wittern. Sie ſind auch ſchlau, und laſſen den Jäger, wenn er ſich nicht verbergen kann, ſelten ſo nahe, daß er ſie zu ſchießen im Stande iſt. Wegen ihres hohen, ſchönen, oft wirbelförmigen Fluges ſind ſie bekannt genug, und wenn ſie dabey ihr tiefes, heiſeres, krächzendes **Krack, krack!** und **Kruck, kruck!** hören laſſen, ſo ſoll es bey guten Wetter ſchlechtes, und bey ſchlechten gutes bedeuten. Im Frühjahr hört man bey der Paarung noch andere quakkelnde und krächzende Töne von ihnen*), und ſieht alsdann

 auch

*) Dieß thun alle Vögel dieſer Gattung.

auch, beſonders bey heiterm Himmel, Männchen und Weibchen mit einander ſpielend ſehr ſchöne Kreiſe in der hohen Luft beſchreiben. Bewundernswürdig ſchwenken ſie ſich auch oft ſtundenlang auf dieſe Art über einem gezähmten oder gelähmten Kammeraden, den ſie auf einem Hofe oder in einem Garten bemerken, und ſchreyen ihm dabey freundſchafftlich zu, um ihn zur Flucht zu reizen. Alte und Junge laſſen ſich zähmen, und lernen leicht Worte nachſprechen. Daher findet man ſie auch in Thüringen zuweilen in den Gaſthöfen, wo ſie die Gäſte mit Schimpfnamen, als Schelm, Spitzbube u. d. g. empfangen. Als der Kaiſer Auguſtus von einem Sieg zurück kam, ſo ſoll ihm ſogar einer entgegen gerufen haben: Ave Caeſar, Victor, Imperator! (Zu Deutſch: Willkommen Kaiſer, Sieger, Herrſcher!) Und es iſt allerdings gegründet, daß ein Rabe mehrere Worte behalten und ausſprechen kann. Man löſt ihnen zur Erleichterung das Zungenband, ob es gleich im Grunde nur wenig beyträgt, ihre Redegabe zu erhöhen und zu vermehren. Man behauptet auch, daß ſie ſich zum Vogelfang abrichten ließen, alsdann auf Rebhühner, Faſanen, andere Raben und auf Tauben, wie die Falken, ſtießen. Außer ihrer Paarungszeit ſind ſie geſellſchafftlich, doch nicht in ſo großen Schaaren, wie die Dohlen, Rabenkrähen und Saatkrähen. Mit den Raubvögeln leben ſie beſtändig im Streit, und es iſt ihnen keiner zu groß, daß ſie nicht mit ihm anbänden. Dieſe fürchten ſich auch in der That vor ihnen, ſuchen ihnen anfangs die Höhe abzuwinnen, wenn ſie aber nur einige Stöße von ihrem ſtarken Schnabel empfangen haben, ſo eilen ſie ſich durch die Flucht zu retten, oder ins Gebüſche oder in dichte Bäume zu verbergen. Der herzhafteſte Raubvogel muß auch ohnehin ſogleich die Flucht ergreifen, wenn ihn mehrere zu gleicher Zeit anfallen. Man ſchilt ſie Diebe, und hat von

ihnen das Sprichwort entlehnt: **Wie ein Rabe ſtehlen**; und zwar deswegen, weil ſie, wie alle ihre Gattungsverwandten, alles, was Glanz hat, in ihr Neſt tragen, oder ſonſt aufheben *).

Sie erreichen ein hohes Alter, ja ſie ſollen über hundert Jahre alt werden **).

Aufenthalt. Im Sommer lebt dieſer Rabe in bergigen und ebenen Wäldern, auch in großen Feldhölzern. Im Winter aber zieht er allemal nach den Ebenen, geht dann

 nach

*) Man führt in den Büchern einen Erfurtiſchen Raben an, welcher nach und nach fünf bis ſechs Gulden von kleiner Münze, Stück vor Stück in einen Garten unter einen Stein verſteckt habe. Es muß aber dieß ein gezähmter oder eine Rabenkrähe geweſen ſeyn, denn es giebt nahe um Erfurt herum, keine wilden Raben, die ſich daſelbſt anbauten. Von den Dohlen aber iſt es gewiß, daß ſie auf dem daſigen Dohm alte Münzen von den Aeckern geſchleppt haben, die man alsdann in den Löchern, worin ſie niſten, gefunden hat.

**) Man erzählt, daß in Spanien, ohnweit Ronda, ſeit 300 Jahren immer derſelbe Rabe gekommen ſey, und man habe ihn ſehr gut an einigen weißen Federn in den Flügeln und dem Schwanze gekannt. Mir kommen ſolche Erzählungen, ohngeachtet ich das hohe Alter der Vögel (wovon aber doch gewiß von der Angabe mancher Schriftſteber viel abgerechnet werden muß), gar gerne zugebe, ſehr unwahrſcheinlich vor. Wer ein wenig in der Natur ſelbſt zu Hauſe iſt, weiß, wie wenig Vögel im Freyen nur das zehnte bis zwanzigſte Jahr erreichen. Wenn die Schwalbe, die in einem Hauſe, oder der Finke, der in einem Garten niſtet, ſechs Jahre am Leben bleiben, ſo haben ſie ſchon ein hohes Alter erreicht, ſo ſehr ſind ſie tödender Witterung oder den Nachſtellungen der Raubvögel, Jäger u. d. gl. ausgeſetzt.

nach den Angern, Miſthaufen und gangbaren Straßen, um da ſein Futter zu ſuchen. Er gehört eigentlich unter die Strichvögel, weil er mehrentheils im October ſeinen Sommeraufenthalt verläßt, und bis zum März allenthalben in kleinen Geſellſchafften von zweyen bis ſechſen herumſtreift, ob er gleich in manchen Gegenden ein Standvogel iſt. Er fliegt, wenn er wandert, gewöhnlich ſehr hoch und höher, wie ſeine Verwandten, die Krähen und Dohlen, und man erkennt ihn ſowohl an ſeinem langſamen und mehr ſchwimmenden Flug, als auch an ſeinem zugeſpitzten Schwanze.

Nahrung. Die Sommernahrung des gemeinen Raben beſteht in allerhand Inſekten und in ihren Larven, in Erdwürmern, Schnecken, Fröſchen, Vogeleyern und jungen Vögeln, Feldmäuſen, Kirſchen, Aepfeln, Birnen, Feigen (in ſüdlichern Gegenden), Kartoffeln, Pferde- Kuh- und Menſchenkoth, im Winter aus Aas, welches ihm ſein ſcharfer Geruch in dem ſtärkſten Dickige verräth, allerhand Arten von Koth und Miſt, Mäuſen, Haſen und Rebhühnern. Letztere fällt er auf dem Schnee, wie ein Raubvogel an, kann ſie auch, wie derſelbe, fliegend in den Klauen wegtragen; doch bedient er ſich mehr des Schnabels. Er holt auch wohl, wenn er Junge hat, junge Hühner, Enten und Gänſe vom Hofe weg. In Norden raubt er gemeinſchafftlich mit dem weißen Bär, dem Arktiſchen Fuchſe, und dem Adler, ſäuft dem Eidervogel und andern Vögeln die Eyer aus, frißt den Abfall vom Robben, Uferfiſche, Schaalthiere, wirft die letztern von einer großen Höhe herab, daß ſie zerbrechen und er das Inwendige bekommen kann, geht nach Beeren und trockenen aufgehangenen Fiſchen und Häuten.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht einzeln auf den höchſten Bäumen, Tannen, Fichten, Eichen, Buchen, unter

ter den Abhängen unerſteiglicher Felſen und in den Mauerritzen alter zerſtörter Bergſchlöſſer. Auswendig iſt es von Reiſig, und Raſenſtücken ſchlecht angelegt und inwendig mit Graß, Wolle, Moos und andern weichen Dingen ausgefüttert.

Das Weibchen legt bey uns im März, in nördlichen Gegenden ſpäter drey bis fünf, ſelten ſechs Eyer und brütet ſie mit dem Männchen gemeinſchafftlich in zwanzig Tagen aus. Sie ſind faſt ſo groß als die Eyer von jungen Hühnern, an einem Ende ſtumpfer, als am andern, ſchmutzig grün mit kleinen braunen Strichen und Flecken. Das Männchen ſchläft des Nachts dicht neben dem Neſte, wo ſein Weibchen brütet, und bewacht es ſorgfältig. Auch die Jungen hilft es treulich mit verſorgen, fliegt oft ins Feld und holt in ſeiner Geſellſchafft in dem weiten Schlunde Nahrung für dieſelben *). Anfangs ſind dieß bloß Regenwürmer und weiche Inſektenlarven, alsdann aber auch Mäuſe und junge Vögel; letztere bringen ſie aber nicht im Schlunde, ſondern im Schnabel. Die kleinern Speiſen würgen ſie ihnen, wenn ſie noch nicht ſehen können, wie die Tauben ein, nachher ſpeyen ſie ſie ihnen nur vor; die größern aber zerreißen ſie und geben ſie ihnen ſtückweiſe. Sie lieben ihre Jungen gar ſehr, und wenn ſie ihr Gekrächze hören, wiederholen ſie es ſo emſig, als ob ſie ihre Stimme bewunderten und nähern ſich ihnen mit den Flügeln zärtlich flatternd. Wenn ſie flügge ſind, ſo begleiten ſie ſie ins Feld und weiſen ſie ſo lange an, bis ſie ſich, ſich ſelbſt überlaſſen, ernähren und vertheidigen können. Alsdann machen ſie, wenn die Witterung günſtig iſt, noch

*) So füttern alle Vögel dieſer Gattung.

zu einer zweyten Brut Anſtalt, bauen ſich aber dazu wieder ein neues Neſt, weil die Jungen das alte ſo verunreinigt haben, daß es zum Brüten untauglich iſt. Dieſe ſehen in ihrer Jugend nicht ſo kohlſchwarz aus, wie im Alter.

Diejenigen, welche man zähmen will, befinden ſich bey gekochtem und rohem Fleiſche und Brod ſehr wohl. Sie laufen ihrem Fütterer, wie die Hunde nach, fliegen Viertelſtunden weit weg, in Gärten und Wälder, und kehren wieder zurück, vertheidigen ſich gegen Hunde und Katzen, und lauern den Feld- und Hausmäuſen, wie die Katzen, auf.

Feinde. Die Stein- und Baummarder nehmen ihnen die Jungen aus, und von grauen kleinen Läuſen *) werden ſie, ſo wie alle mit ihnen verwandten Vögel, die Krähen und Dohlen geplagt.

Jagd und Fang. Man fängt ſie auf verſchiedene Art mit Netzen, Schlingen und Fallen, wobey man ſie immer durch eine Lockſpeiſe betrügt. Am leichteſten fängt man ſie, wie die Krähen, Dohlen und Elſter mit papiernen Düten, welche inwendig mit Vogelleim beſtrichen ſind und in welchen ein Stück Fleiſch liegt; wenn ſie das Fleiſch herausholen wollen, ſo bleibt ihnen die Düte am Kopfe kleben, blendet ihnen die Augen und ſie können ergriffen werden.

Man ertappt ſie auch des Nachts auf den Bäumen mit Fackeln, deren Licht ſie blendet.

Im Winter werden ſie auf Miſthaufen, bey Aas und auf der Krähenhütte geſchoſſen **).

Sie

*) Die Rabenlaus Pediculus Corvi. L.

**) S. unten Jagd der Rabenkrähe.

Sie werden auch mit Falken gebaizt.

Wenn Schnee liegt, ſo beſchüttet man einige Plätze mit Rinderblut; ſie wittern dieß, wie alle ihre Gattungsverwandten ſehr weit, kommen herbey, und können aus einem verborgenem Orte geſchoſſen werden. Will man ſie daben haſchen, ſo ſtreut man klein geſtoßene Krähenaugen (Strychnos nux vomica.) — ein Amerikaniſches Samenkorn — auf das Blut, ſie fallen, ſo bald ſie es genoſſen haben, betäubt hin, und taumeln, und man muß ſie in dem Augenblicke ergreifen, ſonſt erholen ſie ſich wieder, fliegen weg, ſetzen ſich an einen verborgenen Ort, und ſterben daſelbſt langſam.

In Grönland werden ſie mit den Händen auf folgende Art gefangen. Die Grönländer verſtecken ſich in einer in den Schnee gegrabenen Höhle, und bedecken die Oeffnung, über welche die Lockſpeiſe angebracht wird, ſehr dünne mit Schnee. So wie der Rabe mit den Füßen aufſitzen will, und durchfällt, greifen ſie zu und fangen ihn.

Nutzen. Obgleich ihr Fleiſch einen unangenehmen Geruch hat und die Haut von ſchwarzen Kielen ſchwärzlich gefärbt iſt, ſo eſſen es doch die nördlichſten Völker, und ſchätzen die Haut gar ſehr zu Kleidern. — Den Juden waren die Raben eine verbotene Speiſe.

Die Flügelfedern (Rabenkiele) dienen zum Zeichnen und Schreiben und die Tangenten am Clavicin damit zu befiedern; weswegen auch ihre Federn ſehr ſtark geſucht werden. Sie haben einen angenehmen Geruch und unterſcheiden ſich dadurch von den Krähenfedern.

Man ſpaltet auch im Norden die Federkiele und macht Angelſchnüre daraus und die Flügel braucht man zu Bürſten.

Die Akankas, ein wildes Volk in Nordamerika, machen aus einem ausgeſtopften Raben eine Gottheit, die ſie Manitu nennen, und in allerley Fällen um Rath fragen z. B. ob ſie in den Krieg ziehen ſollen u. d. gl. Andere ſehen ſie als ein Zeichen ihrer zurückkehrenden Geſundheit an. Wenn die Aerzte oder vielmehr die Zauberer einen Kranken beſuchen, rufen ſie den Raben an und ahmen ſein Gekrächze nach.

Da ſie die Länder von Aas reinigen, Mäuſe, Erdmaden und dergleichen ſchädliche Inſekten freſſen, ſo haben ſie in England Schutzfreyheit erhalten, ſtatt daß ſie bey uns, wie Raubvögel behandelt, und ihre Füße dem Jäger als Fänger von der Obrigkeit für Geld ausgelöſt werden.

Den Alten war der Rabe ſo heilig, daß ſie bey ſeinem Namen ſchwuren und er war dem Apollo geheiligt. Zu den Zeiten, da die Wahrſagerkunſt einen Theil der Religion ausmachte, ſtand derſelbe in einem gar großen Anſehen. Man befliß ſich ſogar alle ſeine Handlungen, alle Umſtände bey ſeinem Fluge und alle die verſchiedenen Modulationen ſeiner Stimme zu ſtudieren. Von dieſer hat man bis vier und ſechzig verſchiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere, ſchwer zu beſtimmende Unterſchiede zu rechnen. Eine jede hatte ihre beſtimmte Bedeutung und es fehlte weder an Leuten, welche ſich Kenntniſſe derſelben erwarben, noch an Leuten, die dieſe Hirngeſpinnſte glaubten. Einige trieben die Narrheit ſogar ſo weit, daß ſie

das Herz und die Eingeweide deſſelben aßen, in der Hoffnung ſeine prophetiſche Gabe zu erhalten.

So viel iſt unterdeſſen gegründet, daß ſie einige Vorempfindung von der Aenderung des Wetters haben, und kurz vor dem Wechſel deſſelben ein lautes Geſchrey erheben; auch wenn ein Gewitter in der Nahe iſt, vom Felde zurück in den Wald kehren, aber ohne den geringſten Laut von ſich geben.

Unſere Vorfahren brauchten von dem Raben das Fleiſch, die Aſche, das Gehirn, das Schmalz oder Fett, die Eyer, den Koth, das Herz, die Galle und das Blut in der Medicin, und wenn noch immer manche Jäger einigen dieſer Theile eine beſondere heilende Kraft zuſchreiben, ſo irren ſie ſich.

Schaden. Sie freſſen Lerchen, Rebhühner und andere Vögel und Vogeleyer, fallen auch im Sommer junge und im Winter alte Haſen an.

Sie töden junge Gänſe und Hühner, und wenn ſie ſo glücklich geweſen ſind, erſt eins wegzuführen, ſo iſt alsdann die ganze Heerde nicht vor ihnen ſicher.

In Island iſt der Rabe ſogar für die Schafe ſehr nachtheilig. Wenn dieſe gebären wollen, ſo lauert er ſo lange, bis der Kopf der Lämmer herausgekommen iſt, und hackt ihnen alsbald die Augen aus; ja er ſchont auch der Mutter nicht, wenn ſie nicht Kräfte genug hat, ſich ihm zu entgegen zu ſtellen. (ſ. Nahrung.)

Man behauptet ſogar, daß er auf die Ochſen fliege, ihnen die Augen aushacke, und ſie alsdann ſtückweiſe auffreſſe. Allein hier geht er wohl nur nach den Engerlingen und andern Inſekten. In Island bleiben auch die Pferde nicht von ihm unangefochten, wenn ſie von den

Inſekten Wunden und Beulen auf den Rücken bekommen, und können auf keine andere Art, als durch Hin- und Herlaufen oder durch Herumwälzen ſich ſeiner entledigen.

Bey allgemeinen Viehſterben fürchtet man ſich wohl wegen unvorſichtigen Einſcharrens des Aaſes ohne Grund vor der **Verbreitung der Viehſeuche**, die er verurſachen ſoll.

Die Zahmen **ſtehlen alles, was glänzt**, Geld, Löffel, Ringe u. d. gl. und zerreißen Papier und andere Sachen; die wilden hingegen ſammeln alles Glänzende und bewahren es in ihren Neſtern auf; in welchen man daher zuweilen Geld und dergleichen Dinge findet.

Namen und Verſchiedenheiten. Der Rabe, Rab, Raab, Rappe, Rave, ſchwarze Rabe, Aasrabe, Steinrabe, Kielrabe, größte Rabe, große Galgenvogel, Kolkrave, Colgrave, in Thüringen und gewöhnlich **Golk- Kulk- Kolk-** oder **Goldrabe**; Krainiſch Velch Oru.

Es fallen zuweilen 1) **weiß und ſchwarzſcheckige**, und 2) **ganz weiße** aus, wie faſt bey allen Vögeln. Doch findet man letztere noch häufiger im äußerſten Norden, wo, wie bekannt, das rauhe Klima gern die Vogelfedern, ſo wie die Thierhaare, weiß oder weißlich färbt.

(37) 2. Die Rabenkrähe *).

Corvus Corone. Lin.

La Corneille. Buff.

The Carrion Crow. Pen.

Kenn-

*) Dieß iſt der ſchicklichſte Name, um Mißverſtändniſſen auszuweichen.

Kennzeichen der Art.

Sie (kleiner als der gemeine Rabe) bläulichſchwarz, der Schwanz zugerundet, der Schnabel ſtark, und die Naſenlöcher ſind mit Borſten bedeckt *).

Beſchreibung.

Beym erſten Anblick unterſcheidet ſie ſich durchs nichts vom gemeinen Raben, als durch die Größe. Man trifft ſie in Europa, doch mehr in Süden als Norden an, in Sibirien, im nördlichen Amerika, auf den Philippiniſchen Inſeln, in Neu-Guinea, Neuholland, Neu-Kaledonien und auf der Inſel Madera. In Thüringen gehört ſie unter die allergewöhnlichſten Vögel, und in manchen Gegenden von Deutſchland, z. B. in Sachſen und Böhmen, wird ſie Sommer und Winter in Schaaren angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll, die Breite der Flügel 3 Fuß 4 Zoll **), und das Gewicht 20 bis 22 Unzen. Der Schwanz iſt 8 1/2 Zoll lang, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf denſelben.

Der Schnabel und die Füße ſind glänzend ſchwarz, erſterer 2 1/2 Zoll lang, ſtark, dick, gewölbt, oben an der Spiz-

*) Beſtimmtere Kennzeichen wird man faſt nicht auffinden können, ſo ſehr gleicht ſie dem gemeinen Raben und der Saatkrähe. Die Schwanzfedern ſind auch zugerundet und nicht zugeſpitzt, wie Linne' als Unterſcheidungsmerkmal angiebt. Er muß ein Exemplar vor ſich gehabt haben, an welchem die Federfaſern des Schwanzes abgeſtoßen waren, wie es oft geſchieht, und wodurch dieſe Federn zugeſchärft erſcheinen. Ich beſitze ſelbſt ein dergleichen Exemplar.

**) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 1/2 Fuß und Breite 3 Fuß.

Spitze etwas übergebogen und länger, aber ohne Rand an der Wurzel; die runden Naſenlöcher mit ſtarken ſchwarzen Borſten bedeckt; der Augenſtern kaſtanienbraun; die Beine etwas länger als der Schnabel, 2 Zoll 8 Linien, die Mittelzehe 2 Zoll, und die hintere 1 1/2 Zoll lang.

Das ganze Geſieder iſt ſchwarz, am Oberleibe mit violettem Glanze.

Es gehört ein gar geübtes Auge dazu, um das **Weibchen** vom Männchen zu unterſcheiden, doch iſt es etwas kleiner, hat einen ſchwächern Kopf und Schnabel, einen gebücktern Gang und weniger Glanz.

Die Rabenkrähen haben, ſo wie der gemeine Rabe, die Nebelkrähe, Saatkrähe und die Dohle einen ſchreitenden, hin und herwankenden, aber doch dabey ſtolzen Gang, und einen langſamen, aber feſten und gewiſſen Flug, der auch den ſtärkſten Windſtoß aushält. Die Schwingen ſind dabey an ihren Spitzen, wie Finger ausgeſpreitet*), und nicht wie bey andern Vögeln an einander gefügt und geſchloſſen. Sie wiederholen fliegend und ſitzend ihr rauhes Grab, Grab! das ſie mit großer Anſtrengung ausſtoßen müſſen. Im Frühjahr haben ſie ein heiſeres Geſchrey, das ohgefähr Krä! Krä! klingt, damit ſie ſich einander zur Paarung locken, und welches das Weibchen öfterer auf der Spitze eines hohen Baums ſitzend ausſtößt, als das Männchen. Bey der Paarung, die unter allerhand Liebkoſungen auf der Erde geſchieht, giebt das Männchen noch überdieß allerhand quackelnde Töne von ſich. So klug, und wohl noch klüger als die gemeinen Raben, ſind ſie. Dem Ackermanne nähern ſie

ſich

*) Dieß iſt faſt bey allen Vögeln dieſer Gattung.

ſich z. B. ohngeſcheut, ſo bald ſich aber ein anders gekleideter Menſch neben den Pflug ſtellet, ſo weichen ſie auf zwey bis drey hundert Schritte weit, und kommen nicht eher wieder in die Furche, und wenn ſie die köſtlichſten Speiſen in derſelben zu finden wüßten, bis der vorige Pflüger die Pflugſterze wieder in die Hand nimmt. Ihr Geruch iſt auch ſehr fein, denn ſie wittern das Aas weit, wittern die Maden und Mäuſe unter der Erde, und ſuchen ſich ihrer zu bemächtigen.

Sie verfolgen alle Raubvögel mit Nachdruck, lieben die Geſellſchafft ihres Gleichen noch mehr, als die gemeinen Raben*), indem ſie ſich Sommer und Winter zuſammen halten, können ſo wie jene gezähmt werden, und Worte nachſprechen lernen, und tragen gezähmt und frey alles, was glänzt, zuſammen.

Sie werden ſehr alt, daher der **Krähentod** zum Sprichwort geworden iſt.

Bey den Alten waren ſie der Juno geheiligt, der Minerva aber zuwider.

Aufenthalt. Sie lieben vorzüglich die Feldhölzer, dann die Waldungen, die ans Feld gränzen, und die Vorderwälder an einer Bergkette. Mitten im tiefen Gebirge findet man ſie entweder ſehr ſelten, oder gar nicht, weil ſie ihrer Nahrung halber immer Aecker und Wieſen in der Nähe haben müſſen. Sie ſind Strich- und Standvögel, je nachdem ihr Sommeraufenthalt beſchaffen iſt. Diejenigen, welche in kleinen Feldhölzern wohnen, ſchlagen ſich im Herbſt in

*) Daher das von ihnen entlehnte Sprichwort: Keine Krähe hackt der andern ein Auge aus.

in großen Schaaren zuſammen, ziehen am Ende des Okto-
bers, wenn ſehr ſtürmiſches und regneriſches Wetter eintritt,
von ihrer Heimath weg, von einer großen Wieſe zur andern,
und lagern ſich gern des Winters über am Tage in bergi-
gen Gegenden in den Wieſengründen, wo warme Quel-
len offne Plätze laſſen, auf den Feldern, wo Miſt hingefah-
ren wird, und ziehen des Nachts mit großem Geſchrey in
die Wälder dahin, wo ſie Schutz vor Sturm und Wetter
haben. Im März gehen ſie wieder in ihre Heimath
zurück. Sie haben gern die Dohlen in ihrer Geſell-
ſchafft. Diejenigen hingegen, die am Fuße eines waldigen,
vorzüglich mit Schwarzholz beſetzten, Kettengebirgs wohnen,
wie z. B. in Thüringen, ziehen niemals weg. Im Okto-
ber begeben ſich einige Familien derſelben zuſammen, wäh-
len, wie es ſcheint, einen Anführer, oder Familienvater,
der ſie des Morgens ins Feld und des Abends wieder nach
Hauſe führt. Vor dem Thüringerwalde wohnt alle Vier-
telſtunden weit, da wo ein Thal von der Ebene aus in den-
ſelben führt, eine ſolche Familie des Winters über, die alle
Morgen in ihrer beſtimmten Anzahl ins Feld geht, des
Abends wieder in ihr Thal zurückkehrt, und ſich niemals mit
der andern nachbarlichen Geſellſchafft vermiſcht. Der An-
führer ſcheint immer der größte Vogel zu ſeyn, und wohnt
auch am weiteſten in der Tiefe des Waldes. Jede Raben-
krähe hat nämlich ihren eigenen Stand, wo ſie ſchläft, und
welcher weit entfernt von ihrer Nachbarin iſt. Des Mor-
gens kömmt alsdann der Familienvater, ruft mit einem ſtar-
ken Geſchrey ſeinem Nachbar über ihn hinfliegend zu, dieſer
geſellt ſich ſogleich zu ihm, ſtimmt in ſeine weckenden Töne
ein, und ſo ſchreyen ſie denn die andern alle zuſammen, daß
allzeit am Ausgange des Waldes alle Familienglieder bey-

ſam-

ſammen ſind, ſich unter einander und den neuen Morgen mit einem lauten, oft wiederholten, Grab, Grab begrüßen. Sie fliegen ohngefähr eine halbe Stunde weit ins Feld, auf die Straßen, in die Dörfer, und kehren des Abends in der nämlichen Ordnung wieder zurück.

So lange es gleichförmiges Wetter iſt, bleiben ſie den ganzen Tag über außer dem Walde, ſobald ſich aber das Wetter ändert und Stürme zu befürchten ſind, ſo kommen ſie einige Zeit vorher, oft am hellen Mittage, in ihr ſicheres Nachtquartier, das allemal in der dichteſten Tanne oder Fichte iſt, zurück. Bey heiterm Himmel und ſtiller Luft fliegen ſie hoch, im Sturm und Regen aber niedrig an der Erde hin.

Ihr Schlaf iſt ſehr leiſe; denn wenn man des Nachts im Walde geht, und dem Aufenthalte einer ſolchen Krähe nahe kommt, ſo fliegt ſie augenblicklichſt auf, erhebt ein gräßliches Geſchrey, die andern werden ſogleich auch wach, geſellen ſich zu ihr, ſtimmen aus vollem Halſe in ihre ängſtlichen Töne ein, und begeben ſich nicht eher wieder zur Ruhe, bis ſie nichts mehr bemerken, und diejenige, welche geſtört wurde, ſucht in der dunkelſten Nacht einen neuen Wohnplatz auf, und bezieht den alten nie wieder *).

Nahrung. Ihre Hauptnahrung beſteht in Regenwürmern, die ſie alle Morgen von Wieſen und Rieden aufleſen, in Erdmaden, beſonders den ſchädlichen Engerlingen, und in Maulwurfsgrillen, die ſie hinter dem Pflug finden, auch in Feldmäuſen, denen ſie vor ihren Löchern aufpaſſen. Letzte

*) Es ſind dieß lauter Erfahrungen, die ich ſeit vielen Jahren gemacht habe.

Letztere ſind beſonders ihre Herbſt- und Winternahrung*). Außerdem freſſen ſie nackte Erdſchnecken, Waſſerſchnecken, um welcher willen ſie ſich bey abgelaſſenen Fiſchteichen einfinden, große Käfer, Krebſe, Vogeleyer, beſonders der Taucherarten, junge Vögel, als Gänſe, Hühner, Enten, Rebhühner und Haſen, allerhand Aas, Pferde- Küh- und Menſchenkoth, ausgeſäetes Getraide, als Waizen, Gerſte, Erbſen, Heidekorn, Spelt, auch grüne Saat; Graßkeime und Graßwurzeln, verpflanzte Kohlpflanzen, Kirſchen, Birnen, Oliven u. d. g. Wenn im Winter eine über einer Heerde (Kette) Rebhühner ſchwebt, ſo ergiebt ſich ſogleich das ſchwächſte freywillig, kauert ſich im Schnee hin, wird von ihr mit dem Schnabel getödet, da unterdeſſen die übrigen ſich unter ängſtlichem Geſchrey auf die Flucht begeben**). Wenn ſie einen Krebs fangen, und denſelben beſonders ihren Jungen bringen wollen, ſo beißen ſie ihn ſogleich beyde Scheeren ab, um vor Verletzung ſicher zu ſeyn***). Sie verſtecken auch zuweilen, wenn ſie Ueberfluß z. B. an Aas haben, Stücken unter Moos und Laub, wie die Füchſe, und ſehen fleißig zu, ob es noch da iſt; laſſen es aber gewöhnlich nicht über einen Tag vergraben liegen.

Fortpflanzung. In gelinden Wintern machen die einheimiſchen ſchon zu Ende des Februars Anſtalt zum Neſt, ſonſt

*) Ich habe eine oft eine ganze Stunde lang vor einem Mauſeloche, worin ih ihr feiner Geruch eine Maus verrieth, ſitzen, und ſie ihr fangen ſehen, ſo bald als ſie heraus kam.

**) Verſchiedenemal habe ich ihnen Rebhühner und Haſen, auf die ich ſie ſtoßen ſah, abgejagt und abjagen ſehen.

***) Ich habe dieß verſchiedenemal beobachtet.

ſonſt im März, ſo wie diejenigen, welche in Schaaren herumgeſtrichen ſind. Die Standvögel bauen einzeln, die Strichvögel aber zuſammen in Feldhölzern Es giebt Gegenden in Thüringen, und beſonders im Herzogthum Altenburg, wo ſich in kleinen Eich und Kiefernwäldchen, wie bey den Saatkrähen, zwanzig bis dreyßig Neſter auf einem großen Baume befinden, welche oft mit ihren Unterlagen, die gewöhnlich aus Dornen beſtehen, unter einander und mit denen auf den nahe ſtehenden Bäumen verbunden ſind. Die zweyte Lage eines Neſtes ſind Wurzeln, die dritte Schalen, die vierte Moos und die Ausfütterung Schweinsborſten, Kuh- und Haſenhaare. Das Weibchen legt vier bis ſechs Eyer, welche blaugrün und mit großen und kleinen aſchgrauen und olivenbraunen Flecken beſetzt ſind, die am ſtumpfen Ende zuſammenfließen. Männchen und Weibchen brüten ſie in achtzehn bis zwanzig Tagen gemeinſchafftlich aus, verſorgen ihre Jungen treulich, führen ſie ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt ernähren können, an, und machen alsdann gewöhnlich zur zweyten Brut Anſtalt. Die Jungen, welche vor dem erſten Mauſern noch keinen beſondern Glanz haben, gehen dem Pfluge nach, wo ſie immer Nahrung finden, und freſſen auf den abgemäheten Wieſen und Viehtrifften allerhand Würmer, auch Küh- und Pferdemiſt. Sie laſſen ſich mit Fleiſch und Brod ſehr leicht auffüttern, und ſo zahm machen, daß man ſie ausfliegen laſſen kann; ja ſie ſollen ſogar, wie die Tauben und Schwalben, zu Briefträgern gebraucht werden können.

Feinde. Die Baummarder, Wieſeln und verſchiedene Raubvögel zerſtöhren zuweilen ihre Brut. Auch leiden ſie oft Schmerzen von Band- und Rundwürmern.

Jagd und Fang. Faſt alle Arten der Nachſtellungen, womit man die Kolkraben hintergeht, ſind auch auf die Rabenkrähen anwendbar; ſie werden z. B. mit Papierduten, welche mit Leim beſtrichen ſind, gefangen, auf den Miſthaufen, bey Aas, bey ausgeſchüttetem Rinderblut u. d. gl. geſchoſſen.

Im Hofe und auf den Wegen kann man ſie im Winter in eiſernen Mäuſefallen, welche Schlagbügel haben, fangen, wenn man die Bügel mit Schnee und Pferdemiſt bedeckt und an dem Haaken ein Stückchen Fleiſch befeſtigt.

Am ſicherſten und häufigſten ſchießt man ſie aber auf der Krähenhütte. Dieß iſt ein ganz eigenes Gebäude. Wo auf dem Felde in der Nähe eines Dorfs oder einer Stadt ein flacher Hügel iſt, über welchen die Rabenkrähen (auch Dohlen, Nebelkrähen, Elſter, Saatkrähen u. d. gl.) ihren Zug nehmen, daſelbſt wird eine Grube in die Erde gegraben, und darein von Steinen, Bohlen oder an einander gefügten Holzſtücken (Schaalhölzern) eine vier, ſechs oder achteckige Kammer, ohngefähr vier Ellen im Lichten tief und in beliebiger Weite aufgeführt. An eine Seite kömmt eine Thüre zum Eingang, an jede der übrigen aber ein Schießloch, das inwendig enge iſt, auswendig aber zum Drehen der Flinte die gehörige Weite hat. Die Kammer wird von oben gut ausgeſchälet, und mit Erde beſchüttet oder beſſer mit Raſen bedecket, damit man nichts als einen grünen Hügel ſiehet. Vor jedes Schießloch wird ſchußweit ein dürrer Baum feſt in die Erde eingeſetzt und durch die Mitte des Hügels eine Stange geſteckt, auf welcher, der Oberfläche der Erde gleich, ein Teller befeſtigt iſt, auf welchem man einen

Uhu oder ſonſt eine große Eule ſetzt. Wenn nun die Rabenkrahen vorbeyfliegen, und einen ſolchen verhaßten Raubvogel ſitzen ſehen, ſo ſtoßen ſie auf ihn, ſetzen ſich in Menge auf die dürren Bäume und werden geſchoſſen. Wenn einige auf den geſchehenen Schuß wegfliegen, ſo darf man nur mit der Stange den lebendigen oder todten Uhu in die Höhe heben und rütteln, ſo ſetzen ſie ſich ohne Scheu wieder zum Schuß hin. Um ihr Herbeyfliegen zu befördern, kann man auch nur Aas herbeyführen laſſen. Außer den Krähen und Raben kommen auch Habichte, Hühnergeyer, Buſſarde, Sperber, Thurmfalken u. d. gl. zur Hütte.

In manchen Gegenden z. B. im Altenburgiſchen werden die Jungen, welche eben ausgeflogen ſind, oder ausfliegen wollen, zu Ende des Mais in Feldhölzern in ungeheurer Menge geſchoſſen, oft auf einen Schuß ſechs und mehrere, und da die Füße (Fänger) den Jägern ausgelöſt werden, ſo ſind ſie ihnen ein ſehr wichtiges Accidens. Den Schützen, die dabey in Menge zuſammen kommen, iſt es ein großes Feſt.

Wer ſich eine Luſt machen will, der darf auch nur im Winter, wenn ſie der Hunger drückt, auf dem Vogelheerde die Finkennetze aufſtellen, einige lebendige Krähen aufläufern, und Waizen oder Aas hinwerfen, ſo wird er mit Verwunderung ſehen, daß dieſe ſchlauen Vögel eben ſo gut als die Finken auffallen, zumal, wenn man die Netze in einem Garten nahe an einem Hofe hat; denn mit den Lockvögeln laſſen ſich auch die klügſten Vögel betrügen.

Die einfachſte *) Art, ſie zu fangen, ſoll dieſe ſeyn. Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben, dieſe befeſtigt man auf der Erde oder auf einem Brete ſo, daß die Füße in die Höhe ſtehen, vermittelſt zweyer Haaken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel faſſen. In dieſer ängſtlichen Lage bewegt ſie ſich, und ſchreyt ohne Aufhören, daß ihre Verwandten herbey kommen, ihr Hülfe zu leiſten. Die Gefangene aber ſucht ſich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen, und umfaßt mit ihren Klauen und dem Schnabel, welche Glieder man ihr freygelaſſen hat, alle, die ſich ihr nähern, und überliefert ſie auf dieſe Art dem Vogelfänger.

Will man ſie ihres Schadens halber bloß **töden**, ſo ſoll man Sumpfbohnen (Feves de marais,) nach welchen ſie ſehr begierig ſind, nehmen, Nadeln verroſten laſſen und ſie in dieſelben ſtecken.

Auch Krähenaugen (Strychnos nux vomica,) vergiften ſie. Dieſe zermalmt man mit einer Holzraſpel, beſtreut damit in klare Würfel geſchnittenes Fleiſch und wirft dieſes neben Aas. Man muß aber ſorgen, daß keine Hunde dazu kommen, ſonſt müſſen dieſe, ſo wie alle blindgebohrne Thiere, auch ſterben.

Ein gutes **Verſcheuchungsmittel** iſt, daß man zur Brutzeit, beſonders des Nachts, da wo ſie ſich häufig aufhalten, ſchießt, ſie verlaſſen alsdann gewiß den Ort, wenigſtens auf dieſes Jahr.

Nutzen. Die Landleute in manchen Gegenden ſagen, daß das Fleiſch der Jungen ſo gut, wie Taubenfleiſch

*) Aber, wie es mir ſcheint, auch die unwahrſcheinlichſte.

fleiſch, ſchmecke; ja ſie eſſen ſogar die Alten, ob ſie gleich ſehr unangenehm riechen. Beſſer ſind die Eyer.

Ihre Flügelfedern werden zum Zeichnen, und Verkielen muſikaliſcher Inſtrumente gebraucht.

Vorzüglich nützen ſie durch ihre Nahrung, da ſie ſehr viel Feldmäuſe freſſen, (weswegen man ihnen auch Büſche auf die Aecker trägt, damit ſie beqem auf ſie lauern können,) die Richtplätze und Anger von Aas reinigen, und Erbfeinde der Engerlinge ſind.

Sie ſind auch Wetterpropheten; daß ihre heiſere Stimme aber ſchlechte Witterung andeuten ſoll, iſt ungegründet.

Die gemeinen Türken richten ſie zur Jagd ab.

Bey den Alten waren ſie das Zeichen eines geſchäfftigen Menſchen, welcher ſogar beym Eſſen arbeitet, weil man vorgab, daß ſie ihre Jungen ſogar im Fluge fütterten; welches wohl von den Schwalben gilt, aber nicht von den Rabenkrähen.

Schaden. Ihr vorzüglicher Nachtheil ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Wo ſie eine Heerde junger Hühner entdecken, da holen ſie eins nach dem andern und die jungen Enten fangen ſie vom Waſſer weg.

Bey den Sauerkirſch- und Pflaumenbäumen finden ſich oft ganze Familien ein, und leſen die Früchte rein ab. Von den geſteck en Krautpflanzen freſſen ſie das Herz aus, ſpielen auch wohl nur mit denſelben, und beißen ſie ab.

Abergläubiſche Leute beobachten ſie, wenn ſie ihr Glück in der Liebe wiſſen wollen, und fürchten einen Wittwenſtand, wenn ſie auf eine einzelne ſtoßen.

In Nadelhölzern treten ſie die jungen zerbrechlichen (quatten) Baumwipfel ab, und dieß iſt die Hauptſache, weswegen ſie von den Jägern in ſolchen Gegenden geſchoſſen und dieſen die Füße von der Obrigkeit bezahlt werden; denn ſolche Bäume bekommen alsdann einen krüppelichen Wuchs.

Namen und Verſchiedenheiten. Die Krähe; Krahe; Kratte; ſchwarze Krähe; der ſchwarze Rabe; der ſchwarze Krährabe; der kleine Rabe; die Hauskrähe; Aaskrähe; in Thüringen gewöhnlich der Rabe (der gemeine Rabe); Krainiſch Oru.

Man findet auch zuweilen

1) **Eine weiß und ſchwarz geſchäckte Rabenkrähe** (bunte, ſchäckige Krähe. Lat. Corvus Corone varius. Fr. La Corneille variée.) Sie iſt an der Kehle weiß, hat am Bauch einen weißen Fleck, und weiße vordere Schwungfedern. Mit Unrecht machen ſie manche Naturforſcher zu einer eigenen Art, die ſie Waſſerkrähe nennen.

2) **Eine weiße Rabenkrähe.** (Weiße Krähe, Lat. Corvus Corone albus. Fr. La Corneille blanche.) Sie iſt bald mehr bald weniger rein weiß. Gewöhnlich iſt ſie auf dem Oberleibe gelblich oder bräunlich. Beydes (Nr. 1. und 2.) ſind unter den Vögeln gewöhnliche Ausartungen.

3) **Eine Rabenkrähe mit grauem Halsbande.** Ich ſahe ſie dieſen Sommer vor dem Thüringerwalde, und

halte ſie für eine Baſtardtart von der Nebel- und Rabenkrähe; denn von jener iſt die graue Farbe. Es bleiben zuweilen vor dem Thüringerwalde einzelne Nebelkrähen vom Winter zurück, vielleicht paaren ſich dieſe aus Noth mit den hier häufigen Rabenkrähen.

(38) 3. Die Nebelkrähe.

Corvus Cornix. Lin.

La Corneille mantelée. Buff.

The hooded Craw. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt grau, Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz aber ſind ſchwarz.

Beſchreibung.

Dieſe Krähe, welche in ihrer Lebensart mit der Rabenkrähe faſt alles gemein hat, bewohnt Europa und Aſien, von beyden mehr die nördlichen als ſüdlichen Gegenden, und ſoll auch in den nördlichen Amerika angetroffen werden. In Europa geht ſie bis zu den Feroeinſeln und der Lappmark hinauf, iſt in Rußland und Sibirien ſehr gemein, und wandert nach Woroneſch. Jenſeits des Ob iſt ſie ſehr groß, und artet oft gänzlich ſchwarz aus. Im nördlichen Deutſchland iſt ſie einer der bekannteſten Vögel, und man hält ſie für häßlich und verächtlich — in den ſüdlichen Gegenden hingegen, wo ſie ſelten, oder nur des Winters über iſt, findet man ſie ſchön. In Thüringen iſt ſie in man-

chen Gegenden z. B. um Gotha herum im Winter ſehr häufig, niſtet aber nur äußerſt ſelten daſelbſt *).

Sie iſt größer, wenigſtens dicker und ſtarker, als die Raben- und Saatkrähe. Ihre Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll und ihre Breite 3 Fuß 3 Zoll **). Der Schwanz iſt 8 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis ans Ende deſſelben. Das Gewicht iſt 23 bis 24 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 Zoll 4 Linien lang, ſtark, grade, vorn etwas abwärts gebeugt; die kleinen runden Naſenlöcher dicht mit harſchen Haaren beſetzt; der Stern graulich; die Beine 2 Zoll 3 Linien hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang. Schnabel und Füße ſind glänzend ſchwarz.

Der Kopf, die Kehle, der Unterhals, die Flügel und der zugerundete Schwanz ſind ſchwarz mit violetten und grünen Wiederſchein. Die Farbe der übrigen Theile iſt ſanft und hellaſchgrau, und ſticht gar ſchön gegen die glänzend ſchwarze Farbe des Kopfs und der Glieder ab. Sie hat auch weichere Federn als die übrigen Vögel ihrer Gattung, fliegt daher ſanft, obgleich langſam, und muß ſich immer anſtrengen, wenn ſie mit den Raben- und Saatkrähen in Geſellſchafft fortkommen will.

Das **Weibchen** iſt etwas kleiner, die ſchwarze Farbe läuft nicht ſo weit in die Bruſt hinein, und die helle Körperfarbe fällt mehr ins röthlichaſchgraue.

Die

*) Nur ein einzigmal habe ich in Thüringen und zwar im Sommer 1789 in der Gegend um Schnepfenthal ein Päärchen angetroffen, das in einem Feldhölzchen niſtete.

**) P. Ms.: Länge 1 1/2 Fuß; Breite faſt 3 Fuß.

Die Nebelkrähen ſind weder ſo ſchlau, noch ſo ſcheu und furchtſam als die andern ihnen ähnlichen Vögel, und laſſen den Jäger leicht an ſich. Sie haben eine unangenehme, heiſere Stimme, und ihr Ruf Kráá, Kráá! muß ihnen ſehr ſauer werden, weil ſie dabey mit Kopf und Hals eine gar tiefe, ängſtliche Verbeugung machen. Uebrigens paßt das mehrſte, was von den Sitten und Betragen der Rabenkrähen geſagt worden iſt, auch auf ſie.

Aufenthalt. Den Sommer über leben ſie einzeln gewöhnlich in ebenen Gegenden im Gehölze und in Gärten, die ans freye Feld ſtoßen; im ſüdlichen Europa aber, z. B. in Italien, ſollen ſie auch die Wälder der mittlern Gebirge bewohnen und im Herbſt erſt in die Ebenen herabkommen.

Sie ſind Zug-Strich- und Standvögel zugleich; erſteres beydes da, wo ſie nicht hinlängliche Nahrung zu finden glauben, und in Menge wohnen, letzteres wo jenes beydes nicht ſtatt hat. Zu Anfang des Octobers kommen ſie aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren in Thüringen an, und verlaſſen uns im März wieder. Sie ziehen entweder allein, oder in Geſellſchafft der Rabenkrähen und Dohlen. In einem Bezirke von etlichen Stunden zerſtreut ſich im Winter eine Heerde, auf die Felder und Landſtraßen, und ſammelt ſich alle Abend in der Dämmerung entweder in einem Garten auf etlichen großen Bäumen, oder in Städten und Dörfern auf den Schlöſſern, Kirchen oder den Dächern großer und hoher Häuſer. Wenn die Kälte groß iſt, kommen ſie auch ungeſcheut in die Städte und Dörfer, und lauſen in den Gaſſen und in den Höfen herum.

Nah-

Nahrung. Hier ſuchen ſie Knochen, Kartoffeln, Ueberreſte von Kraut und Rüben, Kuh- und Pferdemiſt auf, freſſen mit den Schweinen, wiſſen die Garküchen- Wirthshaus- und Schloßhöfe, wo immer aus den Küchen etwas für ſie herausgeworfen wird, ſehr gut zu finden, zupfen die Aehren, die auf den Dörfern aus den Scheunen unter dem Dache hervorragen, ab, freſſen überhaupt alles, wovon ſich Menſchen und Thiere nähren, und ſind die gefräßigſten und unekelſten unter allen Vögeln ihrer Gattung. Die übrige Jahrszeit gehen ſie dem Pfluge nach, und leſen die ſchädlichen Inſekten, Larven und Gewürme auf, welche ausgeackert werden. Die Raupen, Heuſchrecken, Fröſche, Mäuſe, Muſcheln und Schnecken haben an ihnen Feinde, aber auch die jungen Fiſche, jungen Hühner, Enten, Faſanen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen und andere junge Vögel, und die Eyer, woraus ſie entſtehen. Im Herbſte gehen ſie auch die Weinbeeren, Birnen und Wallnüſſe an, faſſen letztere zwiſchen die Füße und hacken ſie mit ihrem ſtarken Schnabel auf. Aas und abgeſtandene oder erfrorne Fiſche ſind ihre Lieblingsgerichte. Der Saat thun ſie eben keinen beträchtlichen Schaden, ob ſie gleich die unter der Erde erweichten Körner von aller Art zuweilen nicht verachten. Sie verfolgen die Falken und Weyhen, um ihnen ihren Raub abzujagen, oder das Uebriggelaſſene zu bekommen. Sie jagen auf ſchwachverwundete Vögel und müde gehetzte Haſen, ja fallen einen von letztern wohl ſelbſt in Geſellſchafft von allen Seiten an, ſo daß er nicht weiß, wohin er laufen ſoll, und ſich ergeben muß.

Fortpflanzung. Sie niſten gern in lebendigen Hölzern, auch in Gärten, des Jahrs zweymal. Ihr Neſt ſteht nicht

nicht allemal hoch auf den Obſt- und Waldbäumen, iſt aus kleinen Zweigen und Reiſern feſt zuſammen gebaut, und inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Es ſteht einzeln, und die eine baut hier, die andere dorthin. Vier bis ſechs längliche, hellgrüne, mit feinen braunen Strichen und Flecken verſehene Eyer liegen in demſelben, die achtzehn Tage bebrütet werden. Die Alten ſchleppen ihren Jungen im Mai und Junius zuweilen kleine junge Hühner und Enten ins Neſt, und verſorgen ſie reichlich mit Gewürmen, Mäuſen, Fiſchen, Muſcheln und Schnecken. Wo ſie an Flüſſen, Seen und Meeren wohnen, ſind ſie daher immer am Ufer, und ſuchen für ſich und ihre Jungen Nahrung. Wenn die Jungen ausgeflogen ſind, ſo halten ſie ſich noch einige Zeit auf dem Felde zu den Alten, und laſſen ſich ſo lange füttern, als dieſe es nur immer thun wollen; die von der erſten Brut aber werden immer eher ſich ſelbſt überlaſſen, als die von der zweyten. Nicht nur fallen zuweilen ganz weiße, ſchwarz und weißbunte, ſondern auch ganz ſchwarze aus; und es giebt Geſchlechter, die viele Jahre hindurch nichts als weiße hervorbringen. Man zähmt dieſe letztern ſehr gern, und wenn man ſie alsdann wieder unter die andern fliegen läßt, ſo vermiſchen ſie ſich nicht mit ihnen, ſondern kehren allezeit wieder zu dem Hauſe ihres Wohlthäters zurück. Einige unſerer glaubwürdigen Jäger behaupten nicht ohne Grund, daß die Rabenkrähen und Nebelkrähen ſich im Nothfall zuſammen paarten *).

Sein-

*) Dieß iſt in ſolchen Gegenden, wo etwa eine einzelne Nebelkrähe vom Winter zurück bleibt. Ein merkwürdiges Beyſpiel habe ich oben aus eigener Erfahrung angeführt. ſ. S. 424. Nr. 3.

Feinde. Sie haben gleiche Feinde mit den Rabenkrähen, und werden auch noch überdieß von Milben geplagt.

Jagd und Fang. So dreiſt dieſe Krähen da ſind, wo ſie keine Gefahr fürchten, und daher auch weit leichter geſchoſſen werden können, als die mehreſten Vögel dieſer Gattung, ſo vorſichtig und ſcheu werden ſie, wenn ſie einmal Nachſtellungen argwöhnen, und gehen daher nicht gern zweymal auf die Krähenhütte, es müßte denn Aas dabey liegen.

Sie werden, wie die andern Krähen, gefangen und geſchoſſen, auch mit Falken gebaizt.

Nutzen. Das Fleiſch hat einen ſtarken unangenehmen Geruch, wird in Deutſchland ſelten gegeſſen, und die Jagdhunde ſcheuen ſich ſogar, ſie, wie die ſtinkenden Raubvögel, weit zu tragen, ſo eckelhaft iſt ihnen ihre Ausdünſtung. Doch füttert man die Jagdfalken damit.

Die ſtarken Flügelfedern werden, wie die Rabenfedern, gebraucht, ob ſie gleich nicht ſo gut ſind.

Durch Vertilgung mancherley ſchädlicher Inſekten, der Mäuſe und der verheerenden Grasraupen (Phalaena graminis), welche in manchen Gegenden zu Zeiten die ganze Heuerndte verderben, werden ſie am nützlichſten.

Sie ſchaffen die böſen Ausdünſtungen, die das Aas und die Leichnamme der Miſſethäter verurſachen, weg.

Sie ſollen, wenn ſie an den Seeküſten hinziehen, ein Ungewitter anzeigen, und zum Brieftragen, wie die Brieftauben, abgerichtet werden können. Da ſie weiche Federn haben, welche ihnen locker auf dem Leibe liegen, ſo

kann

kann man an ihnen ſehen, wo der Wind herweht, oder wenn er ſtark bläßt, und ſie ſich, um das Federſträuben zu verhüten, demſelben mit dem Kopf entgegenſetzen, ſie als Wetterhahn beobachten.

Ehemals brauchte man **Fleiſch, Koth** und **Gehirn** von ihnen in der Medicin.

Schaden. Sie freſſen wohl zuweilen, aber doch ſehr ſelten reifes und ausgeſäetes Getraide. Wo man viel Getraide baut, daß man nicht alles in Scheunen laſſen kann, ſondern es in die ſogenannte Mieten ſetzt, und nicht früh genug ausdriſcht, da pflegen ſie immer etwas auszuhülſen.

Im Herbſte gehen ſie die **Birnen** an, freſſen nicht nur viele, ſondern brechen noch mehrere ab.

Im Aſtrakaniſchen fügen ſie den **Weingärten** großen Schaden zu.

Sie ſollen auch den **Lämmern** die Augen aushacken.

Sie wiſſen die Fiſche ſehr geſchickt aus den abgelaſſenen Teichen zu fiſchen, und aus den Gräten auszuklauben.

Dieſes beträchtlichen Schadens halber, der aber nur in Rückſicht auf Zeit und Ort beträchtlich genannt werden kann, werden auch die Füße den Jägern von der Obrigkeit für Geld abgekauft (ausgelöſt), und in manchen Gegenden ſind die Landleute verpflichtet, jährlich eine gewiſſe Anzahl derſelben zu liefern.

Es giebt wohl wenig gemeine Leute mehr, welche glauben, daß man auf den von ihren Federn ausgeſtopften Betten nicht ſanft ſterben könne, und daß man ein Kraut oder

eine

eine Wurzel in ihren Neſtern finde, welche die Eigenſchafft des Unſichtbarmachens hätten.

Namen und Verſchiedenheiten. Krähe; Kräge; Holzkrähe; Aſtkrähe; Aaskrähe; Winterkrähe; Schildkrähe; Sattelkrähe; bunte und graue Krähe; grauer Rabe; grauer Krährabe; Mehlrabe; graubunte Krähe; Kranveitl; Krainiſch Urana.

Man findet folgende Abänderungen: 1) **die weiße Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix candida). Sie iſt entweder ganz, oder da, wo ſie ſchwarz ſeyn ſollte, aſchgrau, und wo ſie aſchgrau ſeyn ſollte, weiß, oder hat einen ſchwarzen Kopf, aſchgrauen Schwanz und Flügel und weißen Rumpf. Letzteres ſieht ſchön aus.

2) **Die ſchwarz und weißbunte Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix varia).

3) **Die ſchwarze Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix nigra). Sie iſt am ganzen Leibe ſchwarz, nur da, wo die gewöhnlichen grau ſind, etwas heller und zuweilen rußfarben.

(39) 4. Die Saatkrähe.

Corvus frugilegus. Lin.

Le Freux ou la Frayonne. Buff.

The Rook. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wurzel des Schnabels und die Naſenlöcher ſind nackt, und der Schwanz etwas zugerundet.

Be-

Beſchreibung.

Sie lebt in ganz Europa, die ſüdlichſten Theile als Italien, und die nördlichſten, z. B. vom ſüdlichen Schweden an abgerechnet, und iſt in Deutſchland an manchen Orten ſehr häufig *).

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 7 Zoll, der Schwanz 7 1/2 Zoll, und die ausgeſpannte Breite 3 Fuß 7 Zoll **). Die Flügel reichen bis faſt ans Ende des Schwanzes.

Ihrer Geſtalt und Farbe nach hat ſie die größte Aehnlichkeit mit der Rabenkrähe; doch unterſcheidet ſie ſich in folgenden Stücken von derſelben.

Der Schnabel iſt 2 Zoll 4 Linien lang, dünner, ſchwächer, grader und bläſſer als bey jener, an der Wurzel, über den Naſenlöchern, bis zur Kehle herab kahl, mit einer räudigen, ſchuppigen, weißlichen Haut, in welcher einzelne unvollkommene, im Aufkeimen erſtickte Federkielen ſtecken, die faſt muthmaßen laſſen, daß die Stammeltern dieſer Vogelart einen befiederten Schnabel, wie die Rabenkrähen, hatten, ihn aber durch das beſtändige Suchen nach Futter in der Erde ſo entblößten, daß ſeine Entblößung nach, uns freylich unbekannten, Zeugungsgeſetzen zu einem Erbfehler wurde, den die Jungen jetzt auch ſchon mit aus dem Ey bringen. Die Beine ſind 2 1/2 Zoll hoch, ſo wie die ganze Füße glänzend ſchwarz und ſtark bewaffnet; die Augen dunkelbraun.

Der ganze Leib iſt ſchwarz, faſt überall ins Purpurrothe glänzend, die Schwanzfedern und erſte Reihe Schwung-

*) Z. B. im Herzogthum Altenburg.

**) P. Ms.: 1 Fuß 5 1/2 Zoll lang, und 3 Fuß 1 1/2 Zoll breit.

Schwungfedern ausgenommen, die dunkelgrün ſchimmern. Der ganze Leib ſcheint geſtreckter, die Flügel und der Schwanz daher länger, und der Kopf dünner und ſpitziger zu ſeyn, als an der vorigen Art. Auch ſind die Spitzen der Schwanzfedern breit und abgerundet.

Das **Weibchen** unterſcheidet ſich durch nichts, als durch weniger Muth und Lebhaftigkeit vom Männchen.

Ihr Geſchrey, das ſie unaufhörlich hören läßt, klingt tiefer und heiſerer, als das der Rabenkrähe, und **Krä, krä!** Sie ſpielt gern, und ſchwingt ſich daher des Abends in der Gegend ihres Aufenthaltes geſellſchafftlich in einem Cirkel herum, neckt und jagt ſich mit ihren Kammeraden, und ſchreyt aus Leibeskräften darzu.

Aufenthalt. Da dieſe Vögel furchtſamer als die meiſten andern dieſer Gattung ſind, ſo halten ſie ſich auch ſtets in großen Geſellſchafften zuſammen. Sie ziehen daher im Herbſt nicht nur in Schaaren weg, ſondern leben auch in der Brutzeit ſo nahe beyſammen, als wenig andere Vögel. Die Feldhölzer, Baumreihen um Dörfer und Städte herum, Gärten mit hohen wilden Bäumen, auch alte Thürme und hohe ſteinerne Gebäude ſind ihr Sommeraufenthalt; denn gebirgige und waldige Gegenden lieben ſie nicht. Im Oktober verlaſſen ſie meiſt alle, in Geſellſchafft der Dohlen, das nördliche Deutſchland, im ſüdlichen aber bleiben ſie mehrentheils das ganze Jahr hindurch, und halten ſich in Dörfern, beſonders aber auf ſolchen Wieſen auf, die durch warme Quellen immer von Schnee und Eis entblößt ſind.

Nahrung. Im Winter beſteht ihre Nahrung aus Graß und Graßwurzeln, aus Inſekten und Miſt; auch ge-

hen ſie aufs Aas. Im Sommer folgen ſie, in Geſellſchafft der Dohlen, dem Pfluge und leſen alle ausgepflügten Inſekten und Würmer, als Maikäfer, Maikäferlarven ꝛc. und die Regenwürmer auf, verfolgen ſonſt Roßkäfer, Heuſchrecken, Raupen, Schnecken ꝛc.; freſſen aber auch, wenn ſie dieſe lebendige Nahrung nicht haben können, allerhand ausgeſäetes, reifes und keimendes Getraide, als Roagen, Waizen, Gerſte, Heidekorn und die friſchgeſteckten Kohl- und Krautspflanzen.

Fortpflanzung. Im April kommen diejenigen, die ihre Heimath im Winter verlaſſen haben, wieder zurück. Die Alten ſuchen ihre verlaſſenen Neſter wieder auf, und die Jungen bauen ſich neue. Dieſe findet man in den Feldhölzern von hohen Nadel- und Laubholz*), auf den Bäumen, die um die Dörfer und Kirchhöfe ſtehen, als auf Erlen und Eſchen; allemal aber auf ſolchen, die unten faſt glatt, und mit keinem oder wenig Unterholz bewachſen ſind. Vielleicht fürchten ſie auf denjenigen Bäumen, die unten Aeſte haben, Feinde, die ſich da verſtecken, oder ſie leichter beſteigen könnten, als Katzen ꝛc. Auf einem Baum findet man oft, wie bey den Rabenkrähen, ſechzehn und mehrere Neſter, die durch kleine Zweige, Dornen und anderes Geniſt, als Grundlage mit einander verbunden ſind, und oft unter ſich mehrere Bäume, die neben einander ſtehen, vereinigen. Dieſe gemeinſchafftliche Grundlage der Neſter wird mit vielem Geſchrey und Zank verfertigt, und jedes Paar ſcheint über die Wahl des Platzes des andern neidiſch zu ſeyn. Alle ſuchen aber, ſo viel als möglich, ihre Stelle zu behaupten,

 in-

*) Beſonders gern in kleinen Kieferwäldchen.

indem ein Gatte um den andern wechſelsweiſe Wache hält, umlegen ſich ein Plätzchen mit Dornen und Reiſern rund um, füttern es mit Moos, Wolle und Haaren aus, und wohnen dann, wenn ſie ihren Bau vollendet haben, ruhig bey einander. Sie ſcheinen deswegen ſo geſellſchafftlich beyſammen zu niſten, um mit gemeinſchafftlichen Kräften (da ſie einzeln zu ſchwach ſind), wenigſtens durch ein betäubendes Geſchrey die Raubvögel, die ihrer Brut ſo ſehr nachſtellen, zu verſcheuchen. Sie vermehren ſich des Jahrs zweymal, und ſchon zu Ende des Märzes legen ſie zum erſtenmal Eyer. Dieſe ſind grünlich mit vielen blauen Flecken, beſonders am ſtumpfen Ende, bezeichnet, und der Anzahl nach drey bis fünf. Zu Ende des Mais und Anfang des Junius fliegen daher die erſten Jungen ſchon aus; und zu dieſer Zeit iſt das Geſchrey, das die Alten und Jungen, beſonders des Morgens und Abends, verurſachen, ſo unausſprechlich groß, daß ſie dadurch denjenigen Perſonen, die einer ſolchen Kolonie nahe wohnen, gar ſehr beſchwerlich werden. So lange ſich nicht Rabenkrähen oder Elſter an einem ſolchen Platze einniſten, oder das Holz gefällt wird, verlaſſen ſie einen einmal erwählten Wohnort nicht, und wenn ſie von Menſchen noch ſo ſehr verfolgt würden*). Sie niſten auch, wie die Dohlen, zwiſchen die kleinen Säulen und Thürmchen an den alten Thürmen, Kirchen und andern Gothiſchen Gebäuden.

Fein=

*) Ich kenne Gegenden, wo die jungen Saatkrähen im Junius in großer Menge weggeſchoſſen werden. Dieß alles aber verhindert nicht, daß die Alten nicht ihre zweyte Brut verrichten, und alle Jahre dieſen nämlichen Wohnort wieder aufſuchen ſollten.

Feinde. Die Katzen, Marder, Falken, Eulen und Sperber ſuchen ihre Brut auf, und rauben die Jungen. — Mit den Rabenkrähen und Elſtern können ſie ſich nur im Winter in der größten Hungersnoth vertragen, ſonſt leben ſie mit denſelben, wohl bloß aus Nahrungsneid, immer im Streite.

Jagd. Da ſie weniger ſcheu, als andere Krähen ſind, ſo können ſie auch leichter durch Schießgewehr erlegt werden.

Im Winter ſchüttet man ihnen Rinderblut hin, und ſie werden dabey aus einem verborgenen Orte in Geſellſchafft der Dohlen mit Schroten (Hagel) in Menge erſchoſſen.

Auf Erbſenäckern und andern Orten, wo ſie Schaden thun, kann man ſie dadurch verſcheuchen, daß man einige von ihren todten Kammeraden auf Stöcke hängt.

Man hat ſie auch durch folgendes Mittel vertilgt: Man nimmt 1/2 Pfund Krähenaugen, ſchneidet ſie ganz klein, kocht ſie in einem Topf mit vier Maas Waſſer; wenn ſolches kalt iſt, weicht man eine Nacht eine Metze Waitzen drein, beſäet damit des Morgens ein Stückchen Land, wo dieſe Vögel oft liegen, und egget ihn nicht ein. Man wird noch den nämlichen Tag eine Menge Todte finden, die an dieſem Gifte geſtorben ſind.

An manchen Orten werden ſie mit Klappern, Schreyen und andern Verſcheuchungsmitteln von den Feldern abgehalten.

Nutzen. In manchen Provinzen Deutſchlands wird nicht nur das Fleiſch der jungen, ſondern auch der alten,

als ſchmackhaft gegeſſen. Auch die Eyer werden zu dieſem Gebrauche ausgenommen.

Aus dem Fleiſche der Jungen macht man auch ein Heilungsmittel für kranke Falken.

Ihre Federn haben faſt gleichen Werth mit denen der Rabenkrähen.

In Frankreich verkündigen ſie als Zugvögel die Ankunft des Winters und in dem nördlichen Deutſchland die Ankunft des Frühlings.

Schaden. Ihr vorzüglicher Nutzen, den wir aus ihren Hauptnahrungsmitteln erkennen, übertrifft den Schaden weit, der ebenfalls daraus ſichtbar iſt.

Den Erbſenfeldern ſind ſie noch am meiſten nachtheilig, indem ſie durch ihren feinen Geruch die eingelegten oder eingepflügten Erbſen bemerken und dieſelben, wie mit einem Spaten, aus der Erde ausgraben; auch hauen ſie mit ihren ſtarken Schnäbeln die Keime der Erbſen, Bohnen, Wicken und Kartoffeln, aus Muthwillen oder, weil ſie ſie für Inſekten anſehen, ab.

Namen. Die ſchwarze Saatkrähe; ſchwarze Feldkrähe; Saatrabe; Kranveitl; Karechel; Ackerkrähe; Rooke; Rooche; Rouch; Rauch; Rück; Karock; Roeck; Rouck; der pommeriſche Rabe; (ſchwarze Krähe; Rabenkrähe;) in Thüringen der Nachtſchnabel.

(40) 5. Die Dohle.

Corvus Monedula. Lin.

Le Choucas. Buff.

The Jak-daw. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Hinterkopf iſt lichtgrau, der übrige Körper ſchwarz, unten etwas heller.

Beſchreibung.

Die Dohle iſt in Europa, in Sibirien und in Perſien zu Hauſe; doch ſcheint ſie mehr die kalten als warmen Länder zu lieben, da ſie im ſüdlichen Deutſchland ſchon nicht ſo häufig als im nördlichen und mittleren angetroffen wird. In Europa erſtreckt ſie ſich gegen Norden bis Sandmor, und wird zuweilen auf den Feroeinſeln geſehen. In Thüringen iſt ſie Sommer und Winter ſehr häufig zu finden.

Sie hat ohngefähr die Größe einer Taube. Ihre Länge beträgt 1 Fuß 3 1/4 Zoll, und die Breite 2 Fuß 4 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 5 3/4 Zoll lang, ſtufenweiſe zugerundet, die Seitenfedern um ein merkliches kürzer, und die Flügel reichen gefaltet bis einen Zoll vor ſeine Spitze.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, an den Seiten gedrückt, kegelförmig, ſo daß Ober- und Unterkiefer ſich auf gleiche Weiſe nach der Spitze zu neigen; die Naſenlöcher

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite 2 Fuß 2 1/2 Zoll.

mit vielen ſteifen Borſten bedeckt; der Stern blauweiß oder gelblich weiß; die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 1 Zoll 4 Linien lang; Schnabel und Füße ſchwarz.

Die Stirn, der Scheitel, Rücken, Steiß, Schwanz, die Flügel und die Kehle ſind ſchwarz, die großen Deckfedern der Flügel mit einem violetten, das übrige mit einem grünen Glanze; der Hintertheil des Kopfs, der Nacken, die Seiten des Kopfs und Halſes ſind lichtgrau, wie wenn ſie bepudert wären, und eine gleichfarbige Einfaſſung haben noch einige Federn des Oberrückens, ſo daß ſich dieſe Farbe vom Ende des Scheitels an, wo ſie am ſtärkſten und hellſten iſt, nach und nach in den Rücken verliert; Bruſt und Bauch und die untern Deckfedern der Flügel haben eine ſchwarzaſchgraue Farbe.

Das Weibchen iſt unmerklich vom Männchen verſchieden, doch geht die helle Farbe des Hinterkopfs und Nackens nicht ſo weit in den Rücken herein, der Schnabel iſt nicht ſo ſchwarz und der Unterleib mehr dunkelaſchgrau.

Die Dohlen ſind, ob ſie gleich ſo nahe bey den Menſchen wohnen, ſcheue, furchtſame Vögel und dem Jäger ſchwer zu ſchießen. Vermöge ihres ſchlanken Körperbaues und der ſehr zugeſpitzten Schwingen können ſie hurtiger als die ihnen ſonſt ſo ähnlichen Rabenkrähen und Saatkrähen fliegen. Doch lieben ſie beyder Geſellſchafft, ſo wie ſie überhaupt geſellſchafftlich ſind, und fliegen ihnen zu Gefallen auf ihren Zügen, weit langſamer, als ſie ſonſt wohl brauchten.

Ueberhaupt ſind ſie viel lebhafter und in allen ihren Bewegungen viel hurtiger und munterer. Denn wenn man

man ſie einzeln fliegen ſieht, ſo ſind ſie ſo ſchnell wie die Tauben, denen ſie auch im Fluge mehr ähneln, als jenen.

Sie ſtoßen unaufhörlich ihr helles Jack, Jack! aus, und man kann ſie bey ihren Zügen durch dieß Geſchrey ſehr gut von den Krähen und Raben unterſcheiden, wenn man einen Schwarm hoch in der Luft ſpielen oder ziehen ſieht. Sie ſind es vorzüglich unter ihren Gattungsverwandten, die ſich durch die mannigfaltigſten Schwenkungen bald hoch bald tief, beſonders auf ihren Wanderungen und bey ſchöner Witterung im Herbſt und Frühjahr vergnügen. Und es iſt in der That nicht unangenehm, ſie zu beobachten, wenn ſie auf tauſenderley Art Cirkel und Schneckenlinien in der Luft beſchreiben.

Ohngeachtet ihrer großen Geſellſchaftlichkeit zanken und ſtreiten ſie ſich doch beſtändig unter einander, und Nachbaren, die zunächſt beyſammen wohnen, müſſen ſich erſt einander fürchten lernen, ehe ſie in Friede bey einander wohnen können. Auch ihnen ſchreibt man ein hohes Alter zu, und vorzüglich die gute oder böſe Gewohnheit alles Glänzende zuſammen zu tragen *). Sie ſträuben zuweilen die Kopffedern, und daher kommt es wohl, daß man ihnen einen dicken Kopf zuſchreibt und davon ihre Liſt und Verſchlagenheit herleiten will.

Aufenthalt. In nördlichen Gegenden ſind ſie Zugvögel, die ihre Heymath, ſobald die Erndte geendigt iſt, verlaſſen, bey uns hingegen bloß Strichvögel, oder auch ſelbſt Standvögel. Zu Ende des Octobers ſieht man ſie des Abends und Morgens in unüberſehbaren Schaaren, wovon

 immer

*) S. oben S. 405.

immer eine die andere zu verfolgen ſcheint, mit einem unaufhörlichen Geſchrey über den Thüringerwald ziehen. Faſt jede halbe Stunde ſchneidet jeder abgeſonderte Schwarm ſeine Zirkel in der Luft, und es ſcheint dieß eine Art des Wartens und der Sammlung auszudrücken, damit die Letztern und Schwächern ſich nicht zu weit entfernen und immer bey dem ganzen Zuge bleiben mögen; denn der darauf folgende Schwarm macht eben dergleichen Schwenkungen, und faſt oder immer auf derſelben Stelle. Wo ſich eine ſolche Heerde, die aus mehrern Tauſenden beſteht, niederläßt — und dieß thun ſie gern an den kahlen Vorderbergen des Thüringerwaldes — da färbt ſie einen großen Hügel ganz ſchwarz. In Thüringen ſuchen dieſe Zugdohlen des Winters über die Wieſen zwiſchen den Gebirgen auf, die wegen warmen Quellwaſſers nicht ganz zufrieren, zerſtreuen ſich aber auch auf die Felder, wo Miſthaufen zerlegt ſind. Im März kommen ſie wieder zurück; und es iſt bemerkenswerth, daß ſie allezeit im Herbſt gegen Abend über den Thüringerwald ziehen, und im Frühjahr vom Abend gegen Morgen wieder über denſelben zurück wandern *).

Die ebenen Gegenden ſcheinen ſie den gebirgigen vorzuziehen, und in waldigen findet man ſie faſt gar nicht. Sie bewohnen die Städte, ſeltener die Dörfer, und in denſelben alte und verfallene Schlöſſer, Thürme und Kirchen. Große Städte ziehen ſie den kleinen vor, und dieſe wieder den Dörfern. Eigentlich ſuchen ſie wohl bloß alte

Go-

*) Der Luftzug allein kann die Urſach nicht ſeyn, und nahe hinter dem Thüringerwalde in Franken habe ich ſie auch im Winter nicht in ſolcher Menge angetroffen, als ſie drüber ziehen.

Gothiſche Gebäude auf, in deren Höhlen, Ritzen und Klüften ſie niſten, und wo dieſe nicht ſind, trifft man ſie auch nicht an *).

Sie ändern auch ihren Aufenthalt oft, und eine ganze Geſellſchafft zieht, wenn beſonders ihre Brut geſtört wird, welches durch Bauen, durch Wieſeln und Marder als ihre größten Feinde u. d. gl. geſchehen kann, in eine andere Stadt, und beſuchen dieſe in vielen Jahren nicht wieder.

Nahrung. Sie freſſen Regenwürmer und Erdmaden und folgen deshalb dem Pfluge, ſpringen den Schafen und Schweinen auf den Rücken, um die Läuſe abzuſuchen, gehen Getraide, Hülſenfrüchte und die grüne Saat an, nehmen Kirſchen und anderes Obſt ab, zupfen Graß- und andere Wurzeln aus, ſuchen die Rebhühner- und Lercheneyer auf, und freſſen im Winter Aas und Miſt. Auf den Gerſtengelegen und Garben ſieht man ſie in der Erndte, wie die Tauben ſitzen und freſſen, den Waizen verachten ſie auch nicht, aber den Hafer rühren ſie nicht an. Im Winter laufen ſie wohl auch in den Städten auf den Straßen herum und ſuchen ihr Futter, ſind aber nicht ſo dreiſte, wie die Nebelkrähen.

Fortpflanzung. Da ſie geſellſchafftlich leben, ſo brüten oft mehrere in einer Kluft auf alten Thürmen, Schlöſſern, Kirchen und Stadtmauern; doch ſieht es jedes Paar lieber, wenn es eine eigne Höhle finden kann, und vor derſel-

*) So findet man ſie z. B. in Erfurt in unzähliger Menge und in dem nahen Gotha nicht eine einzige.

ſelben ſitzt zur Brütezeit das Männchen immer und bewacht ſein Weibchen und Neſt. Selten niſten ſie in Baumhöhlen, und dieß ſcheinen nur immer diejenigen zu thun, welche an keinem alten Gebäude in der Stadt ankommen können, und doch die Gegend, in der ſie gebohren und erzogen ſind, und die Geſellſchafft, mit der ſie wandern, nicht verlaſſen wollen *). Bey dem Bau ihrer Neſter rauben ſich die benachbarten Paare einander die Baumaterialien, welche aus Reiſern, Wurzeln, Haaren und Wolle beſtehen, und es entſtehen deshalb oft heftige Kämpfe, wenn der Eigenthümer einen ſolchen Dieb ertappt. Sie legen vier bis ſieben Eyer, welche ſchön oval, grün und mit dunkelbraunen oder ſchwarzen Flecken beſtreut ſind, die oft am obern Ende zuſammenfließen. Die Jungen kommen bald aus ihren Neſtern hervor, ſetzen ſich vor die Höhlen an die Sonne und laſſen ſich füttern. Wenn ſie zum Fliegen geſchickt ſind, gehen ſie mit aufs Feld. Wo ihrer viel wohnen, iſt zur Zeit, wenn ſie Junge haben, ein beſtändiges Zu- und Abfliegen; und alsdann ſind ſie auch den Feldern am nützlichſten, durch Vertilgung mancherley ſchädlicher Inſekten, als der Maulwurfsgrille, und Maikäferlarve. Man findet zuweilen weiße, auch ganz ſchwarze Junge in den Neſtern, oder ſchießt ſie, wenn ſie ausgeflogen ſind. Die Jungen ſind im Nakken ſchwärzlicher als die Alten, laſſen ſich leicht zähmen, zum

Aus-

*) Wer aufmerkſam beobachtet, der wird finden, daß alle Frühjahr an den gewöhnlichen Brutgebäuden großer Zank und Streit wegen der Löcher entſteht, daß immer einige Dohlen abgebiſſen werden, und dieſe alsdann, wenn ſie in der Nähe keinen ſchicklichern Ort finden, die Taubenſchläge aufſuchen oder in die hohlen Bäume der Gärten oder angrenzenden Wäldchen niſten.

Aus- und Einfliegen gewöhnen, und lernen Worte nachſprechen, und an dieſen bemerkt man beſonders den großen Hang, alles, was glänzt, zuſammenzutragen und zu verſtecken. Mit bloßer Gerſte und Brod nehmen ſie in Geſellſchafft der Hühner vorlieb.

Feinde. Die Ratzen, Hausmarder und Wieſeln ſtellen ihrer Brut gar ſehr nach, und auch den Eulen werden die nackten Jungen oft zu Theil.

Jagd und Fang. Man ſchießt ſie gewöhnlich bey ausgeſchüttetem Rinderblut im Winter in großer Anzahl.

Auch gehen ſie unter die Schlagnetze, wenn man etwas zur Kirrung, z. B. Gerſte oder Blut, hinlegt.

Sie werden auch mit Falken gebaizt.

Sonſt ſind ſie ſchwer zu ſchießen, wenn man nicht unter einen Trupp im Flug gerathen kann.

Nutzen. Das Fleiſch der Dohlen wird in verſchiedenen Ländern gegeſſen, und der Jungen ihres ſoll wie junge Tauben ſchmecken. Dieß letztere wiſſen die betrügeriſchen Gaſtwirthe.

Man füttert auch mit demſelben die Jagdfalken und Weyhen.

Durch einige ihrer Nahrungsmittel werden ſie vorzüglich nützlich; auch den Schweinen und Schafen erzeigen ſie dadurch einen Dienſt, daß ſie ihnen die beſchwerlichen Inſekten ableſen; doch ſcheinen es die Schafe nicht gern zu leiden.

Man

Man hat unter ihrem Miſte **Römiſche Münzen** entdeckt, die ſie von den Aeckern, wo ſie ausgeackert worden waren, geſammelt und auf die Thürme in ihre Höhlen getragen hatten, z. B. in Erfurt.

Schaden. Ihr Schaden iſt vorzüglich aus ihrer Nahrung zu erſehen.

Vor den Gezähmten, die man in Häuſern herum laufen läßt, muß man Geld, Ringe und dergleichen Dinge, die glänzen und einen Werth haben, in Acht nehmen, daß ſie ſie nicht forttragen.

Namen und verſchiedene Abweichungen. Dohle; Tul; Dhul; Thale; Dachlike: Tole; graue Dohle; Zſchokerll; Tahe; Doel; Aelke; Kayke; Gacke; Schneegacke; Thalk; Klaas; Wachtel; in der Gegend des Thüringerwaldes **Schneedohle**, weil, wenn ſie im Herbſt über die Berge in Schaaren gehen, mehrentheils bald Schnee kömmt.

Man findet fünf Abweichungen:

1) **Die Dohle mit dem Halsbande.** (Die Dohle aus der Schweiz, wie ſie die Engländer nennen. Lat. Corvus Monedula torquata. Fr. Le Choucas à Collier). Sie hat ein weißes Halsband, und ſoll beſonders in der Schweiz und Italien gefunden werden. Ich habe ein altes Männchen vor mir, das faſt um den ganzen Hals herum eine weißgraue Binde hat. Vielleicht meynt man ſolche Dohlen damit.

2) **Die weiße Dohle.** (Lat. Corvus Monedula candida. Fr. Le Choucas blanc). Der Schnabel iſt gelblich, der ganze Körper weiß.

3) Die

3) Die ſchwarze Dohle. (Lat. Corvus Monedula nigra. Fr. Le Choucas noir). Sie iſt über und über ſchwarz. Man findet ſie zuweilen unter den Jungen, und ſchießt ſie auch im Winter. Sie macht alſo, wie man gewöhnlich glaubt, wohl keine eigene Art aus.

4) Die Kreuzdohle (Corvus Monedula crucifera). Sie hat einen übers Kreutz geſchlagenen Schnabel, wie ein Kreutzſchnabel, iſt übrigens von Farbe, wie die gewöhnliche Dohle. Es giebt mehr gezähmte, als wilde von dieſer Abart. Vögel, die den Schnabel fleißig wetzen, ſind dieſer Ausartung nicht leicht ausgeſetzt.

5) Die bunte Dohle (Corvus Monedula varia). Vorzüglich mit weißen Schwanz und Flügeln. Iſt ſehr ſelten.

6. Die Steindohle.

Corvus Graculus. Lin.

Le Crave. Buff.

The red-legged Crow. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt violetſchwarz, mit röthlichorangengelbem Schnabel und Füßen.

Beſchreibung.

Die Steindohle lebt in Egypten, Candien, Perſien, England, Schottland, auf den Schweizeriſchen und Noriſchen Alpen.

Sie hat die Größe der Dohle, iſt 15 1/2 Zoll lang*), und 2 Fuß 9 Zoll breit, die Länge des Schwanzes iſt 4 1/2 Zoll, die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel hält 1 3/4 Zoll, iſt lang dünne und gebogen, und an der Wurzel ſitzen Borſtenfedern; die Beine ſind 1 1/2 Zoll hoch, die Zehen haben große, krumme und ſchwarze Nägel; und die Mittelzehe iſt 18 Linien lang. Die Zunge iſt ganz kurz, an der Spitze faſt dreyeckig. Der Augenkreis iſt roth, der äußere Ring des Sterns roth, der innere grau, und die Pupille ſchwarzblau.

Uebrigens iſt die Farbe, wie oben ſchon erwähnt worden, an den bloßen Gliedern rothgelb, und am Leibe tief ſchwarz mit einem violetten Wiederſchein.

Ob ſie gleich wild, lebhaft und unruhig iſt, ſo läßt ſie ſich doch in einem gewiſſen Grade zähmen, und lernt ſogar ſprechen. Anfangs ernährt man ſie mit einem Gemiſche von Milch, Brod, Saamen u. d. g., in der Folge bequemt ſie ſich auch zu allen Gerichten, die auf den Tiſch kommen.

Sie ſchwingt ſich wirbelförmig in die Luft, macht ein unangenehmes, weittönendes, häufiges Geſchrey, läuft hurtig, zankt und neckt mit ihres Gleichen, eine raubt der andern ihre Speiſe, ſpielt mit Hunden und Füchſen, und wenn eine getödet oder ein ſchwarzer Hut in die Höhe geworfen wird, ſo kehrt der ganze Schwarm wieder zurück.

Sie liebt die Felſen hoher Gebirge, und kömmt nur im Herbſt, nach der Grummeterndte ſchaarenweiße auf nie-

dri-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

brige Wieſen, und nährt ſich von Heuſchrecken. Sonſt frißt ſie gern Wachholderbeeren, ausgeſäetes und in der Erde erweichtes Getraide, Inſekten, und unter dieſen beſonders Schaben (Kackerlacken).

Ihr **Neſt** findet man in ſteilen Felſenritzen und alten abgelegenen Thürmen mit vier bis fünf Eyern belegt, welche weiß und ſchmutziggelb gefleckt ſind.

Man trifft auch **Steindohlen** an, die im Herbſte **ſchwarze Füße** bekommen.

Ihre verſchiedenen **Namen** ſind: Steintulen; Steintahlen; Steinkrähen; Krähendohlen; Schweizerkrähen; Schweizerraben; Feuerraben; ſchwarze Geiſter mit feurigen Augen.

(41) 7. Der Holzheher.

Corvus glandarius. Lin.

Le Geay. Buff.

The Jay. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt purpurröthlichaſchgrau und gefleckt, die Deckfedern ſind blau, weiß und ſchwarz geſtreift.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel geht in Europa bis Sandmor hinauf, und man trifft ihn in Aſien in allen Zonen an, die den Europäiſchen gleich ſind. In den Thüringiſchen Vorhölzern wohnt er in großer Zahl.

Seine Länge beträgt 15 1/2, und die Breite der Flügel 22 1/2 Zoll*). Der Schwanz iſt 7 Zoll lang, ein wenig keilförmig zugerundet, und die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf die Mitte deſſelben.

Der Schnabel iſt ſtark, gerade, an der Spitze der obern Kinnlade etwas über die untere, welche von der Mitte an ein wenig in die Höhe läuft, hergebogen, 1 1/4 Zoll lang und ſchwarz; am obern Schnabelwinkel liegen lange ſchwarze Borſtenhaare herabwärts, und die runden Naſenlöcher ſind mit röthlichweißen Borſtenfedern bedeckt; die Augen nußbraun; die Füße bräunlich ins fleiſchfarbene fallend, die Nägel lang, krumm und graubraun, die Beine 1 Zoll 10 Linien hoch, die Mittelzehe 1 1/2 und die hintere 1 Zoll lang.

Es iſt einer der ſchönſten Europäiſchen Vögel. Alle kleine Federn ſind dunenartig geſchliſſen, und wie Seide anzufühlen. Beynahe der ganze Körper fällt ins purpurröthlich aſchgraue, doch ſind Rücken, Bruſt und kleinere Deckfedern der Hinterflügel mehr purpurröthlich aſchgrau, und Nacken, Hals und Seitenfedern mehr aſchgraulichpurpurroth; die Kehle iſt weißlich, der Bauch röthlichweiß, und After und Steiß weiß. Die langen lockern Federn des Vorderkopfs können wie ein Federbuſch aufgerichtet werden, und haben in der Mitte einen länglich eyrunden ſchwarzen Fleck, deſſen Rand zur Seite weißlich und hellgrau, an der Spitze aber purpurröthlich iſt. Von der unterſten Kinnlade läuft an jeder Seite ein ſchwarzer Fleck bis faſt zur Hälfte des Halſes herab. Die zehn erſten Schwungfedern ſind braun-

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite 20 Zoll.

braunſchwarz, an der äußern Fahne ſchmutzig weiß, die vier folgenden glänzend ſchwarz, an der äußern Fahne bis einen Zoll von der Spitze ſchneeweiß, welches einen großen weißen Fleck auf den Flügeln giebt, gegen die Spule zu bläulich, die folgenden glänzend ſchwarz bis auf die letzte, welche ſchön kaſtanienbraun und ſchwarz gerändet iſt. Die Deckfedern der erſten Schwungfedern haben auf ihrer Außenſeite ſchmale, ſchöne, glänzende, weißblaue, hellblaue und blauſchwarze Queerſtreifen, deren Farben, wie beym Regenbogen, ſanft in einander fließen. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloſchenen Streifen der ſchönen Flügeldeckfederfarben bezeichnet, und die beyden äußern auf der unterſten Seite ſchwarzgrau. Die Schwingen ſind unten grau, und ihre Deckfedern röthlichgrau.

Das Weibchen iſt durch die weniger glänzende Farbenzeichnung und den weniger hohen Federbuſch kaum merklich vom Männchen verſchieden. Doch fehlen ihm auch die verloſchenen bunten Streifen an der Wurzel der Schwanzfedern.

Es iſt ein verſchlagener, vorſichtiger, unruhiger und gelehriger Vogel, und ob er gleich gezähmt nicht ſo kirre wird, als Raben und Krähen, und immer in einem Käfig gehalten ſeyn will, ſo lernt er doch leichter, als jene, Worte nachſprechen. Wenn man ihm nahe kömmt, ſo fliegt er mit einem gräßlichen, lauten Geſchrey, das Gääk, Gääk! klingt, fort, doch nicht weit, denn er fliegt, ohngeachtet ſeines kürzern Schwanzes, ſchwerer als die Elſter, woran ihn aber wohl ſein dickerer Kopf am meiſten hindert. Seine Stimme hat noch mehrere Modulationen, z. B. Kräťſch!

er ahmt auch wohl den Ruf anderer Vögel nach, und wenn er ſitzend ſchreyt, ſo macht er allezeit eine tiefe Verbeugung darzu. Er nimmt überhaupt allerley Stellungen an, ſträubt die Federn des Kopfs und Rückens öfters, wirft den Schwanz in die Höhe, hüpft aber ſehr ungeſchickt auf der Erde und auf den Bäumen.

Aufenthalt. Er iſt in den Waldungen der Schwarz- und Laubhölzer zu Hauſe, ſowohl in bergigen als ebenen Gegenden. Da er unter die Strichvögel gehört, ſo wandert er vom Ende des Octobers an bis im März in Geſellſchaften von zweyen bis ſechſen, wo immer einer hinter dem andern, nicht neben dem andern, herfliegt, von einem Eichwalde zum andern, und ſucht auf und unter den Eichbäumen Eicheln zu ſeiner

Nahrung auf. Dieß iſt auch ſeine vorzüglichſte Koſt, wovon er ſich vom October an bis zum März ernährt, und die er ſehr gut, durch Hülfe ſeines feinen Geruchs, unter dem Schnee hervorzuſuchen weiß. Außerdem frißt er auch allerhand Inſekten, Buchecker, Haſelnüſſe, Kaſtanien, Kirſchen, Birnen, Ebereſchenbeeren, Erbſen, Bohnen, Johannisbeeren, nimmt die Vögel aus den Neſtern, aus der Schneuß und vom Heerde weg. Die Eicheln verſchluckt er ganz und erweicht ſie erſt in ſeinem großen Kropfe, verſcharrt auch einen großen Vorrath von denſelben unter das Moos und abgefallene Laub, und jenes iſt auch mit eine Haupturſache, warum man ihn immer ſchwerlediger als die Elſter fliegen ſieht.

Fortpflanzung. Er niſtet auf Eichen, Buchen und Fichten, hoch und niedrig. Sein Neſt iſt eine offene Halbkugel, aus dürren Reiſern und Heidekraut zuſammengeflochten und mit zarten Wurzeln ausgefüttert. Die Eyer, deren das Weibchen im Mai fünf bis ſieben legt, ſind aſchgrau ins Grüne ſpielend mit kleinen dunkelbraunen Punkten beſprengt. Die Jungen ſchlüpfen in ſechszehn Tagen aus, werden mit allerhand Inſekten, Roßkäfern, Raupen, Maden, jungen Vögeln u. d. gl. gefüttert, und es fallen oft weiße, weißliche, weißgelbe und bunte aus. Diejenigen, die man ſich zum Vergnügen hält, werden mit Brod, Fleiſch, Nüſſen und Eicheln erzogen und erhalten. Zum Sprechen wird ihnen das Zungenband gelöſet.

Feinde. Von den **Baummardern, wilden Kazzen**, und dem **Uhu** wird ihre Brut, wie die Brut faſt aller Waldvögel, zuweilen vernichtet. Auch leiden ſie von **kleinen Milben, Läuſen** und **Bandwürmern**.

Fang und Jagd. Sie ſind ſchwer zu ſchießen, indem ſie ein ſehr gutes Geſicht und einen feinen Geruch haben.

In der **Schneuß** fangen ſie ſich oft, weil ſie die Vogelbeeren ſehr lieben.

Auf dem **Vogelheerde** werden ſie berückt, indem ſie nach den Beeren oder Vögeln fliegen.

Sie gehören auch unter diejenigen Vögel, welche man zuweilen mit **Falken baizet**.

Ein ganz **eigner Fang** iſt noch dieſer: Man wählt im Herbſte in einem Walde, wo man Holzheher bemerkt hat,

hat, eine Tanne oder Fichte, die wenigſtens ſechs bis acht Schritte ringsherum von andern Bäumen abgeſondert ſteht. Von derſelben hauet man die überflüſſigen Aeſte ab, und läßt nur einzelne, in Geſtalt einer Wendeltreppe, um den Stamm herum ſtehen, ſchneidet auch dieſe ſo weit von der Spitze ab, daß ſie nur fünf bis ſechs Spannen lang bleiben. Der erſte Aſt, welcher gelaſſen wird, iſt ohngefähr zwölf Fuß hoch von der Erde, und ſo folgen dann die andern, immer einer eine Spanne weit von dem andern, rings um den Baum herum, doch bleiben an den Gipfeln ſechs bis zehn Fuß hoch die Aeſte unbehauen. In dieſe geſtümmelten Aeſte werden Kerben geſchnitten, und in dieſelben die Leimruthen ſo geſteckt, daß ſie nicht ganz auf den Aeſten aufliegen, ſondern etwas empor ſtehen, damit ſie ſich leicht in den Federn verwickeln und aus den Kerben fallen, wenn der Vogel ſich aufſetzt. Unten wird auf der Erde um den Stamm herum eine Hütte von dichten Aeſten gebaut, die oben dünne belegt wird, damit die Vögel mit den Leimruthen in die Hütte fallen können, wo der Vogelſteller ſitzt. Oben auf die Hütte wird entweder eine lebendige Eule angebunden, oder eine ausgeſtopfte, oder in Ermangelung deſſen auch nur ein Haſenbalg hinausgeſteckt, ſo, daß man vermittelſt einer in die Hütte reichenden Leine oder eines Stäbchens die Eule oder den Balg, der für eine Eule gilt, bewegen kann, und die zu fangenden Vögel glauben, die Eule rege ſich.

Wenn nun der Baum ſo zugerichtet iſt, ſo ſetzt man ſich vor Aufgang der Sonne, oder vor Untergang derſelben, wenn der Baum ſchon Schatten hat, damit der Leim nicht fließet, in die Hütte, und nimmt ein gewiſſes Inſtrument, die **Eulenpfeife** oder **Vichtel** genannt, welches ein Stück-

chen

chen Holz iſt, in deſſen Mitte eine lange Kerbe geſchnitten iſt, in welche man ein Stückchen Kirſchbaumrinde legt, die man wieder mit einem Stückchen Holz, das in die Kerbe paßt, bedeckt, womit man allerhand Töne der Vögel nachahmen kann. Man ruft alſo wie eine Eule, die Holzheher kommen herbey, ſchreyen, man ſchreyet mit der Pfeife mit, und ſo verſammeln ſich eine ganze Menge Heher, ſetzen ſich auf die Leimſpindeln, fallen mit denſelben in die Hütte und werden gefangen. Auch eine Menge anderer Vögel kommen durch dieſen betrügeriſchen Ruf herbey, wollen ihre Brüder von einem Feinde erretten, und fangen ſich, und ſo fängt man oft in etlichen Stunden bis ſechzig großer und kleiner Vögel, als Holzheher, Spechte, Elſter, Rothkehlchen, Meiſen, Droſſeln u. d. gl.

Wenn man den Fang des Abends anſtellt, ſo ſetzt man ihn fort bis es ganz Nacht iſt, weil in der Dunkelheit erſt die Schwarzdroſſeln und Rothkehlchen, welche bey Tage ſchwer einfallen, auch öfters Eulen, gefangen werden.

Auch auf die oben S. 422. bey der Rabenkrähe angegebene poſſierliche Art, will man ſie fangen können.

Nutzen. Das Fleiſch wird in Waldgegenden, wie das Fleiſch von andern Schneußvögeln, gegeſſen, und hat wirklich, beſonders, wenn es vorher abgeſotten wird, ehe man es brätet, einen angenehmen, und einen ſolchen bittern Geſchmack, den man am wilden Geflügel liebt.

Man ſieht den Holzheher auch als einen Baumpflanzer an, indem er die in ſeinem Schlunde in die Erde verſteckten Haſelnüſſe und Eicheln oft vergißt, und dieſe alsdann ausſchlagen.

Er ſoll auch durch ſeine Nahrung, die er an **Raupen, Puppen, Eydechſen, Aas, Schlangen und Fröſchen** nimmt nützen *).

Er verräth zuweilen dem Jäger einen Fuchs oder eine große Eule; denn, wenn er eines dieſer Raubthiere entdeckt, ſo erhebt er ein lautes und ängſtliches Geſchrey, und alle ſeine Kammeraden, die in der Gegend ſind, eilen herzu, fliegen um daſſelbe herum, und ſtimmen in ſein Concert mit ein.

Mit den **ſchönen Deckfedern** der Flügel haben ſich wohl ſonſt die Damen geputzt, und die Kleider damit beſticken laſſen.

Schaden. Dieſer wird aus ſeiner **Nahrung** erkannt. Bey den Jägern wird er, wenigſtens in Thüringen, den Raubvögeln gleich geachtet, ob man gleich nicht abſehen kann, warum? Die Füße (Fänger) werden ihnen aber von der Obrigkeit ausgelöſet.

Abweichungen und Namen. 1) Der **weiße Holzher** (Lat. Corvus glandarius albus. Fr. Le Geay blanc.) Er iſt faſt ganz weiß, mit röthlichen Stern. Der Oberleib iſt gelblich weiß und an den ſchönen Deckfedern der

*) Ich glaube faſt nicht, daß er Amphibien frißt; und vom Aas kann ich es wohl für gewiß behaupten. Einige hundert Schritte von meiner Wohnung, iſt in einem Eichwäldchen der Schindanger. Hier verſammeln ſich im Winter eine große Menge Raben und Krähen und freſſen Aas; die Holzheher, welche ſich hier ſehr häufig aufhalten, ſitzen dabey, und ich habe ſie es auch im härteſten Winter nicht berühren ſehen.

der Flügel hat gewöhnlich die Natur blau zu mahlen angefangen *).

2) Der geſchäckte Holzheher. (Lat. Corvus glandarius varius.) Seine Farben ſind aus weiß und den dunklern gewöhnlichen Farben zuſammengeſetzt. Ich ſahe einen, der bloß weiße Flügel und Schwanz hatte, und ſich dadurch ſehr artig ausnahm.

Er heißt noch: Nußheher; Waldheher; Nußbeißer; Heher; Heyer; Eichelheher; Eichelrabe; Häzler; Hazler; Baumhazel; Fäck; Markolf; Holzſchreyer; Horrevogel; Hägert; Markwart; Markolfus; Heerholz; Herold; Nußhacker; Bröſexter; vor dem Thüringerwalde Eichelkehr, und Krainiſch Schoia.

(42) 8. Der Tannenheher.

Corvus Caryocatactes. Lin.

Le Caſſe-noix. Buff.

The Nutcracker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt ſchwarzbraun, und weiß punktirt.

Beſchreibung.

Dieſer, wie ein Staar gefleckter, Vogel erſtreckt ſich in Europa bis zum ſüdlichen Schweden, bewohnt das nörd-

*) Dieſe Varietät iſt im Thüringerwalde eben keine Seltenheit. Ich habe einen vor mir, der ſchon etliche Jahre alt ſeyn muß, nach Füßen und Schnabel zu urtheilen.

liche Aſien, und das ſüdliche Deutſchland mehr als das nördliche, ob er gleich im Thüringerwalde nicht ſelten iſt.

Seine Länge iſt 1 Fuß 2 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll hält, und die Breite der ausgeſpannten Flügel 1 Fuß 11 Zoll *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 1 Zoll 10 Linien lang, länger, gerader, ſtumpfer, als bey den andern Arten dieſer Gattung, aus zwey gleichen Stücken zuſammengeſetzt, wovon das obere nur etwas über das untere vorragt, an den Seiten etwas zuſammengedruckt und ſchwarz. Die Augen ſind nußbraun; die Beine 2 Zoll hoch, an den Zehen ſtark beſchuppt, bewaffnet und ſchwarz, die Mittelzehe 16 und die hintere 12 Linien lang; die Naſenlöcher rund, mit zurückgeſchlagenen, ſteifen, weiß und braungeſtreiften Federn bedeckt; die Zunge lang, pargamentartig, und an der Spitze geſpalten.

Der Leib iſt ſchwarzbraun, oben heller, unten dunkler; der Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig; vor den Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halſes eine Menge weißer, kleiner, eyrunder Flecken, auf dem Rücken einzelne größere; an der Kehle nur einzelne Strichelchen; an der Bruſt häufige, große, eyrunde, am Bauche etwas ſparſamere, aber größere und faſt dreyeckige Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz, die untern weiß; die obern und untern Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, die kleinern mit einzelnen dreyeckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern auf der innern und äußern Seite ſchwarz, doch die vordern dunkler als die hintern, die ſechſte bis zwölfte mit ei-

*) P. Ms.: Länge 12 Zoll; Breite 1 Fuß 8 Zoll.

einer feinen weißen Spitze; die fünfte iſt die längſte, daher hat er auch einen, obgleich ſchnellen, doch kurz abgebrochenen, bogenförmigen Flug. Der Schwanz iſt ſchwarz, abgerundet, die erſte Feder kürzer mit einer großen, weißen Spitze, die alle Federn haben, doch ſo, daß ſie nach der Mitte zu ſchmäler wird, und die mittelſte nur ſehr ſchmal weiß gerändet iſt *).

Das **Weibchen** iſt mehr roſt- als ſchwarzbraun.

Dieſer Vogel iſt, da er ſo ſehr von Menſchen entfernt wohnt ſo wenig ſcheu, daß die Thüringiſchen Kuhhirten in den tiefen, ſtillen Gebirgen (Alte und Junge) mit dem Stocke todſchlagen können, und ihn den **Unſchuldsvogel** nennen, weil ſie ſagen, er müßte wegen ſeiner unſchuldigen Einfalt noch grades Weges aus dem Paradieſe ſtammen. Sein Geſchrey iſt dem Elſtergeſchrey ſehr ähnlich: **Gä, gä, gä, gä!** und wird nicht ſparſam gehöret. Er fliegt wie eine Dohle, und lehnt ſich dabey bald auf die rechte, bald auf die linke Seite.

Aufenthalt. Er liebt die gebirgigen, ſtillen Schwarzwälder, wo Quellen und Wieſen nahe ſind. Hier hält er ſich vom März bis in die Mitte des Septembers auf, alsdann aber ſtreicht er einzeln und auch in Schaaren nach den lebendigen Feldhölzern, die mit Eichen, Buchen und Haſelbü-

ſchen

*) Daß die mittelſten Schwanzfedern ſteife, abgeſtutzte Spechtfedern wären, iſt ungegründet. Die Fahnen ſind ſo weich, wie die andern, und ſind nur, da ſie etwas länger als die Seitenfedern ſind, durch Zufall, wie bey mehrern Vögeln, zuweilen etwas geſchliſſen und abgeſtoßen.

ſchen bewachſen ſind, und man trifft ihn daher im Winter auch in einzeln liegenden Feldhölzern und auf den Straßen an. In Thüringen iſt er daher ein bloßer Strichvogel, ob er gleich in kältern Ländern mit Recht zu den Zugvögeln mag gerechnet werden können.

Nahrung. Die Tannenheher nähren ſich im Sommer von verſchiedenen Inſekten und deren Larven, als Miſtkäfern, Bienen, Weſpen, von Regenwürmern, von Tannen- und Fichtenſaamen, im Herbſt von Haſelnüſſen, denen ſie den ganzen September und October durch nachfliegen, von Bucheckern, Eicheln, Ebereſchenbeeren; dieſe letztern, den Fichtenſaamen, und die unverdauten Haferkörner in dem Pferdemiſte, ſuchen ſie den ganzen Winter hindurch auf. Auch ſollen ſie ſich im Herbſte den reifenden und reifen Hanfſaamenäckern nähern.

Sie haben einen weiten Schlund, in welchem ſie etliche Haſelnüſſe und Eicheln aufbewahren können. Sie knacken und verſchlucken die Nüſſe daher nicht immer ſogleich, ſondern tragen ſie im Kropfe mit ſich weg, und verſtecken ſie auch wohl, wenn ſie nicht mehr hungrig ſind. Sie können mit leichter Mühe eine Haſelnuß öffnen, und es knackt ſo ſtark, daß man ſie oft im Haſelgebüſche dieſelben eher öffnen höret, als man ſie zu ſehen bekömmt.

Fortpflanzung. In den tiefſten gebirgigen Gegenden (z. B. des Thüringerwaldes) niſten ſie in hohlen Bäumen, und legen fünf bis ſechs Eyer. Die Jungen fliegen bald aus, und laſſen ſich noch lange, ganz ſtille auf einem Baumzweige der Reihe nach ſitzend, von den Alten füttern. Dieſe tragen ihnen dann lauter Inſekten, Inſektenlarven

und

und Regenwürmer zu. Sie ſind ſo einfältig, daß ſie ſich faſt mit den Händen von ihrem Zweige nehmen laſſen.

Feinde. Der Baummarder und das Wieſel zerſtöhren ihre Brut.

Jagd. Sie laſſen ſich leicht erſchießen, doch beſſer im Sommer, als im Herbſt und Winter, wo ſie die Verfolgung der Menſchen ſchon etwas furchtſamer macht. — Die Jäger bekommen ihre Füße (Fänge) als von ſchädlichen Vögeln von der Obrigkeit bezahlt.

Im Herbſt fangen ſie ſich in den Schneußen, vor welchen Vogelbeeren hängen, und man kann dieſen Fang dadurch verbeſſern, wenn man Haſelnüſſe vorſtecket. Dieß geſchieht beſonders in der erſten Hälfte des Octobers.

Im Winter fängt man ſie mit Leimruthen auf den Straßen an dem Pferdemiſt, den ſie durchhacken.

Man will ſie auch auf den, zum Austrocknen im Felde aufgeſtellten, Hanfbündeln in großen Sprenkeln, welche man dahin ſtellt, in ziemlicher Anzahl gefangen haben.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt eine angenehme Speiſe; durch ihre Vertilgung ſchädlicher Inſekten werden ſie aber noch mehr nützlich.

Schaden. Wenn ſie keinen Hanf fräßen (wie man ſie doch beſchuldigt), ſo würden ſie wohl wegen der Nahrungsmittel, die ſie von den Tannen, Fichten und Haſeln nehmen, nicht zu den ſchädlichen Vögeln zu rechnen ſeyn; denn daß ſie den Wäldern deswegen noch ſehr nachtheilig wür-

würden, weil ſie, wie die Spechte, große Bäume durch-bohrten, glaubt wohl jetzt ſo leicht niemand mehr.

Namen und Verſchiedenheiten. Nußheher; Nuß-brecher; Nußpicker; Nußkretſcher; Nußknacker; Nußhak-ker; Waldſtael; Türkiſcher Holzſchreyer; ſchwarzer Mark-ward; Marcolph; Nußkrähe; Steinheher; Tannenelſter; (Türkiſcher, Italiäniſcher, Afrikaniſcher Vogel;) in Thürin-gen: **Nußbeißer.**

Es fallen auch zuweilen weiße (Corvus Caryocata-ctes candidus) aus.

(43) 9. Die Elſter.

Corvus Pica. Lin.

La Pie. Buff.

The Magpye. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz und weißbunt, mit keilförmigen Schwanze.

Beſchreibung.

Die Elſter iſt in ganz Europa bekannt genug, und geht bis zum ſiebenzigſten Grade nördlicher Breite hinauf. In dem nördlichen Aſien wohnt ſie in einigen Gegenden in Menge, kömmt bis Japan hinab, und man trifft ſie in Kamtſchatka und den Inſeln, in Amerika in der Hudſonsbay, und ſelbſt auf der Inſel Madera an. In Thüringen wird ſie allenthalben und zwar nicht einzeln gefunden, in andern

Ge-

Gegenden von Deutſchland hingegen, z. B. in einigen Gegenden von Heſſen, im Waldeckiſchen u. ſ. f. trifft man ſie gar nicht an.

Sie hat ohngefähr die Dicke einer Taube, aber ihr langer Schwanz macht ſie viel größer. Ihre Länge beträgt 19 1/2 Zoll, und die Breite 2 Fuß *). Der Schwanz iſt 10 Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken nur ein Drittheil deſſelben. Das Gewicht iſt 9 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/3 Zoll lang, ſchwarz, der Oberkiefer an den Seiten etwas über den untern ſchlagend, und nach der Spitze zu abwärts gebogen; die runden Naſenlöcher mit Borſtenfedern bedeckt, und der Mundwinkel mit Borſtenhaaren beſetzt; der Regenbogen hellnußbraun; die Füße glänzend ſchwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 Zoll 5 Linien und die hintere 1 Zoll 2 Linien lang, die Klauen ſtark und groß.

Sie gehört mit Recht unter die ſchönen Europäiſchen Vögel, ſo einfach auch immer ihre Farben beym erſten Anblick zu ſeyn ſcheinen. Kopf, Hals, obere und untere Deckfedern der Flügel, Kehle und Bruſt ſind ſammtſchwarz, an der Kehle die ſteifen, haarigen Federſchäffte grau; der Rükken ſchwarz, grünglänzend; über den Bürzel läuft ein ſchwaches, graues Band hin; der Bauch, die Federn am Flügelrand und die Achſelfedern ſind ſchön weiß; durch letztere entſteht ein großer eyrunder, weißer Fleck auf den Flügeln; die Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz; die eilf erſten Schwungfedern auf ihrer äußern Seite und an der Spitze ſchwarz,

*) P. Ms.: Länge faſt 18 Zoll; Breite über 22 Zoll.

ſchwarz, und ſo wie ihre Deckfedern mit einem goldgrünen Glanz überzogen, auf der innern Seite aber ſchön weiß, die folgenden Schwungfedern ganz ſchwarz, und ſo wie ihre Deckfedern ſtahlblauglänzend; die Schwanzfedern ſind ſchwarz, die zwey mittelſten ganz und an den vier folgenden nur die äußere Fahne ſtark goldgrünglänzend, die äußerſte von außen mit ſtahlblauem Glanze, alle aber mit Spitzen, die ſich aus dem Purpurrothen ins Stahlblaue ſanft übergehend endigen, und mit purpurrothen Schäften.

Die Elſter prahlt alſo in der That mit ſtolzen Farben, und man ſagt daher nicht ohne Grund von einem geputzten Menſchen, er ſey ſo bunt, wie eine Elſter.

Das **Weibchen** iſt unmerklich vom Männchen verſchieden, und ein Ungeübter muß beyde nahe beyſammen ſehen, wenn er einen Unterſchied entdecken ſoll; alsdann wird er aber den kleinern Kopf, das wenigere Schwarz an der Bruſt, und die ſchwächer glänzende, weiße und ſchwarze Farbe an jenem gewahr werden.

Wegen des langen keilförmigen Schwanzes, deſſen äußerſte Feder nur bis zur Mitte der mittlern reicht, und welcher im Flug eine pfeilförmige Geſtalt annimmt, und wegen der Flügel, deſſen Federn nach vorne und hinten zu ſtufenförmig abnehmen, und welche daher im Fluge rundlich erſcheinen, fliegt ſie ſchwer, und muß daher die Flügel beſtändig und ſchnell zuſammenſchlagen. Um den ſchönen Schwanz nicht zu verunreinigen, trägt ſie ihn im Sitzen und Hüpfen immer etwas in die Höhe, und bewegt ihn beſtändig wie eine Bachſtelze; auch läßt ſie im Stillſitzen die Federn am Unterleibe ſehr locker herabhängen, und nimmt dabey ein liſtiges und ſtolzes Anſehn an.

So

So ſehr ſie, nach ihrem Aufenthalte zu urtheilen, den Umgang der Menſchen zu lieben ſcheint, ſo miſchtrauiſch und ſcheu iſt ſie, und es iſt kein Jäger im Stande, ſich ihr ohne Hinterhalt ſchußrecht zu nähern. Ihre Stimme iſt heiſer, und drückt ſich am öfterſten durch ein durchdringendes Gäk-kerack! aus, und da dieß dem Lachen einiger Menſchen ähnlich klingt, ſo ſagt man im gemeinen Leben, er lacht wie eine Elſter. Auch wegen ihrer Geſchwätzigkeit ſind die Elſtern bekannt, und waren deßhalb bey den Römern dem Bachus heilig. Dieſe Gabe bemerkt man aber nicht mehr als im Frühjahr, zur Zeit der Paarung, wo ein Päärchen oft ſtundenlang bey einander ſitzet, und ſich ſeine Liebe durch tauſenderley an einander hängende verſchiedene ſanfte Töne zu erkennen giebt; auch der Streit, wenn mehrere Männchen um eine Braut werben, wird auf dieſe Art mit bloßen Worten geſchlichtet, und letztere fliegt alsdann mit ihrem Liebhaber, den ſie ſich auserleſen hat, allein davon. Von dieſer Eigenſchafft ſchreibt ſich in manchen Gegenden Deutſchlands die Redensart her, die man von einem Menſchen braucht, der nichts verſchweigen kann, er habe Elſtereyer gegeſſen.

Im Zorn bedienen ſie ſich eines kreiſchendes Quaaks, und der oben genannten lauten Sylben; eben dieſelben wiederholen ſie in jedem andern Affekte oft und nachdrücklich, z. B. wenn ſie eine Katze, oder einen Raubvogel in der Gegend ihres Neſtes bemerken. Sie tragen auch, wie die meiſten Vögel ihrer Gattung, glänzende Dinge zuſammen *).

Ihre

*) Und die Geſchichte iſt nicht unbekannt, daß ein Bedienter mit dem Schwerdte hingerichtet werden ſollte, welchen man den Diebſtahl eines diamantenen Ringes beſchuldigte, welchen eine Elſter im Hofe gefunden und in ihr Neſt, das im Gar-

Ihre Fähigkeit bey der größten Zahmheit menſchliche Worte nachſprechen zu lernen, hat ſie auch in manchen Häuſern beliebt gemacht, und ſie können ſogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden. Man hat Beyſpiele, daß gezähmte Elſter vier Tage von ihrem Hauſe weggeblieben, und doch wieder zurückgekehrt ſind.

Sie müſſen ein hohes Alter erreichen, denn man bemerkt nicht nur ein Paar ſehr viele Jahre hindurch in einerley Gegend, ſondern die gezähmten dauern auch ſechszehn bis zwanzig Jahre aus.

Aufenthalt. Nur von den Amerikaniſchen behauptet man, daß es Zugvögel wären; die Europäiſchen ſind Standvögel. Und dieß geht ſo weit, daß Männchen und Weibchen Jahr aus Jahr ein gepaart beyſammen bleiben. Sie halten ſich gerne nahe bey den Städten, Dörfern und Bauernhöfen auf, wenn Gärten, Erlen, Weidenbäume und Wieſen in der Nähe ſind. Die großen Waldungen und hohen Gebirge ſcheuen ſie, und man findet ſie ſchon ſelten in den Vorhölzern. Im Herbſte ziehen ſich alle Jungen, die um ein Dorf wohnen, in eine kleine Geſellſchafft zuſammen, und ſuchen ſo vereinigt den Winter über ihr Futter. Im Februar, wenn das Wetter anhaltend ſchön iſt, ſetzen ſie ſich dann auf die höchſten Erlenbäume, beſprechen ſich über ihre Liebe, paaren und trennen ſich zum Neſterbau.

Nahrung. Im Winter freſſen ſie Mäuſe, Miſt, Koth, Aas, Puppen, Graßwurzeln, und fangen kleine

unwehr-

Garten ſtand, getragen hatte. Das Ohngefähr entdeckte den wahren Dieb noch zur rechter Zeit.

unwehrſame Vögel; im Sommer aber ernähren ſie ſich von Regenwürmern, Miſtkäfern und Larven, Raupen und andern Inſekten, allerhand Wurzeln, Obſt und Eicheln, nehmen Eyer und Junge aus den Vogelneſtern, und tragen zuweilen junge Hühner, Gänſe, Faſanen und Enten weg. Ihr Geruch iſt ſo fein, daß ſie im Winter beym härteſten Froſt die Puppen unter dem Moos und in der Erde riechen, und ſie mit ihrem harten Schnabel aushacken. Gezähmt nehmen ſie mit Brod und gekochtem Fleiſche vorlieb.

Fortpflanzung. Die Elſter iſt eine von den erſten Vögeln, die im Frühjahr ihr Neſt bauen. Sie bauen zuweilen ſchon im Februar, wenigſtens doch im März. Man ſieht es am öfterſten auf Erlenbäumen, dann auf Weiden- Obſt- und andern Bäumen, die nahe bey Häuſern, in Gärten, Hecken oder Wäldchen ſtehen. Faſt immer ſteht es hoch in den Gipfeln, ſelten tief in Feldhölzern auf einem hohen und dichten Strauch. Es iſt von großem Umfange. Die Unterlage macht ſie von Erde und Dornen, in der Mitte iſt es mit dünnen Reiſern durchflochten und inwendig mit den kleinſten weißen Wurzeln ausgefüttert. Es hat einen Deckel (Haube) von Dornen, zur Sicherheit vor Hagel und Raubvögeln, da es mehrentheils in einem Gipfel frey ſteht, und der Eingang iſt zur Seite. Sie legt drey bis ſechs längliche Eyer, welche weißgrün ſind und klare, aſchgraue und olivenbraune Punkte und Flecken haben, und ſechzehn Tage bebrütet werden. Die Mutter führt die Jungen noch einige Zeit, wenn ſie ausgeflogen ſind, und benachrichtigt ſie immer bey einer nur ſcheinbaren Gefahr durch ein unaufhörliches Geſchrey auf ihre Flucht zu denken. So bald ſie acht Wochen alt ſind, haben ſie den ſchönen

Schwanz ihrer Eltern, und ſind auch in der Größe wenig von ihnen verſchieden; alsdann machen die Eltern Anſtalt zu einer zweyten Brut. Es fallen oft weiße aus.

Feinde. Eben um vor ihren **Feinden**, welches **Falken** und **Rabenkrähen** ſind, ihre Brut zu ſichern, hat ſie die Natur ein bedecktes Neſt bauen lehren. Sie ſelbſt ſind faſt immer vor Nachſtellungen ſicher, indem ſie ſich den meiſten **Raubvögeln** mit ihren ſtarken Schnäbeln muthig entgegen ſtellen können.

Von gelben **Milben** und von der ſogenannten **Elſterlaus** *) werden ſie geplagt.

Mit dem **großen** und **kleinen grauen Würger** leben ſie in einem ewigen Kriege.

Jagd und Fang. Man fängt und ſchießt ſie mehrentheils wie die Raben, Krähen und Dohlen, doch ſind ſie weit liſtiger und vorſichtiger.

Sie gehen auch auf die **Krähen-** und **Heherhütte**, und wenn eine Geſellſchafft die letztere beſucht, ſo wird der Lärm ganz außerordentlich. Sie werden aber mehrentheils alle gefangen, wenn die Leimruthen ſtark und gut ſind **).

Nutzen. Das **Fleiſch** der Jungen wird gegeſſen und hat keinen unangenehmen Geſchmack.

Man richtet die Elſtern **zur Jagd ab**, Vögel zu fangen.

Man hat auch wohl geglaubt, daß ſie die Oeffnung in ihrem Neſte der Seite gegenüber machten, wo in dem- ſel-

*) Pediculus Picae.

**) S. oben S. 420 und 453.

ſelben Jahre die meiſten Gewitter und Stürme herkämen; allein es iſt ungegründet und ſie machen es mehrentheils alle Jahre gegen Morgen, um den ſtürmiſchen und häufigen Abendwinden auszuweichen.

Auch was man ſonſt in der Arzney von ihnen brauchte, und wohl noch in den Apotheken findet, iſt längſt für unkräftig und abergläubiſch erkannt worden.

Man lobt noch die Hühner, welche man ihnen ausbrüten läßt, daß ſie ſo viel Eyer legten; allein es iſt auch dieß bloß Aberglaube. Wenn man ihnen Hühnereyer unterlegt, ſo muß man den Tag ſehr genau bemerken, wenn ſie auskriechen, ſonſt fallen ſie aus dem Neſte, oder werden von den Stiefeltern herausgeworfen oder gar gefreſſen.

Schaden. Ihr Schade ergiebt ſich meiſt aus ihrer Nahrung. In den Gärten, wo ſie niſten, laſſen ſie keine Brut von kleinen Vögeln aufkommen, ſondern ſuchen ſie alle auf, und bringen Eyer und Junge ihren Jungen.

Man darf ſie auch deswegen in keinen Obſtgarten niſten laſſen, weil ſie die Pfropfreiſer abtreten.

Namen. Aelſter, Azel, Hutſche, Schalaſter, Alaſter, Aegerſt, Agelaſter, Algaſter, Agerluſter, Algarte, Häſter, Heiſter, Egeſter, Aſter, Heſte, gemeiner Heher, Alelſter, Egerſte; Elſterrabe; Krainiſch Praka.

Abweichungen. 1) Die weiße Elſter (Lat. Corvus Pica candida.) Sie iſt entweder gelblich weiß, oder ganz weiß, ſogar mit weißen Schnabel und Füßen, oder hat noch etwas ſchwarz am Kopf. Sie pflanzt ſich

mit dem ordentlich gefärbten fort, und bringt gewöhnlich etliche weiße Junge aus.

2) Die bunte Elſter (Lat. Corvus Pica varia.) Sie iſt unregelmäßig ſchwarz und weiß; ſchwarzbraun und weiß, auch bräunlich, roſtfarben und weiß gefleckt. Weiß iſt aber immer die Hauptfarbe.

3) Die aſchgrau und weißgefleckte Elſter. Die weißen Flecken an den Flügeln und dem Bauche ſind nicht ſo rein weiß; das übrige iſt hellaſchgrau; der Schwanz ſilberfarbig.

10. Der Alpenrabe.

Corvus Eremita. Lin.

Le Coracias huppé ou Sonneur. Buff.

The Hermit-Crow. Penn.

(Taf. XVII.)

Kennzeichen der Art.

Er ſchimmert ins Grüne, hat einen gelblichen Kopf und am Hinterkopf einen kleinen Federbuſch.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel, welcher die Größe einer Haushenne hat, bewohnt die Apenniniſchen und Schweizeriſchen Alpen, und in Deutſchland die Nordiſchen, die Steyermärkiſchen und Bayeriſchen Gebirge, die hohen Felſen, welche an der Donau hinlaufen, und die Gegenden von Paſſau und Kehlheim.

Der Schnabel iſt lang, dünn, etwas gebogen und roth; die Beine lang, dunkel= oder braunroth.

Er hat eine grünlich wiederſcheinende ſchwarze Farbe. Der Kopf iſt klein, gelb, hin und wieder mit blutfarbenen Flecken beſprengt. Auf demſelben befindet ſich ein ſtreifartiger Federbuſch, der aus langen glänzenden, zerfaſerten, haarartigen Federn beſteht, und am Hinterkopf herabläuft. Der Hals iſt lang und der Schwanz kurz.

Er hat einen ſehr hohen Flug, fliegt gewöhnlich in Schaaren, kömmt mit den Störchen an, und fängt ſchon, eher als andere Vögel, im Junius an wieder wegzuziehen.

Seine Nahrung beſteht aus kleinen Fiſchen, Fröſchen, Heuſchrecken, Maulwurfsgrillen, Larven der Maikäfer und andern Inſekten und Würmern, welche er vermöge ſeines Langen Schnabels ſehr geſchickt aus der Erde, den Felſenritzen, Baum= und Mauerlöchern hervorholen kann.

Er niſtet auf alten abgelegenen Thürmen, in den Mauern alter zerſtörter Schlöſſer, die ſich in Gebirgsgegenden befinden, und in den Ritzen ſteiler, unzugänglicher Felſen, und erzieht gewöhnlich zwey bis drey Junge. Wenn dieſe, ehe ſie ganz flügge ſind, aus dem Neſte genommen werden, laſſen ſie ſich leicht zähmen, gewöhnen ſich an Hausfutter, und man kann ſie gleich den Tauben aufs Feld fliegen laſſen. Nicht eher als bis ſie ganz erwachſen ſind, bekommen ſie einen merklich ſichtbaren Federbuſch.

Das Fleiſch der Jungen iſt eine angenehme und geſuchte Speiſe, und es finden ſich daher immer Menſchen, welche um eines geringen Erwerbswillen ihr Leben in Ge

fahr ſetzen, und ſich an Stricken, die oben an den Felſen, in welchen die Neſter ſind, befeſtigt werden, herablaſſen. Sie laſſen gewöhnlich in jedem Neſte einem jungen Vogel zurück, um ihrer Rückkehr im folgenden Frühjahr deſto gewiſſer zu ſeyn. Wenn die Jungen ausgenommen werden, ſo erheben die Alten ein Geſchrey, welches Ka, ka, kä, kä lautet. Uebrigens laſſen ſie ſich ſelten hören.

Er heißt noch: Waldrabe; Waldrapp; Steinrapp; Steinrabe; Nachtrabe; Thurmwiedehopf; Klausrapp; Eremit; Eremitrabe; Bergeremit; Schweizereremit und Scheller, weil man eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner Stimme und dem Klange der Schellen, die man dem Vieh an dem Hals hängt, finden will.

Die ſechste Gattung.

Der Birkheher. Coracias.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt meſſerförmig mit unterwärts gekrümmter Spitze, und bloßen länglichen Naſenlöchern.

Die Zunge iſt knorplich und geſpalten.

Die Füße ſind Gangfüße.

Eine Art.

(44) 1. Die Mandelkrähe.

Coracias garrula. Lin.

Le Rollier d'Europe. Buff.

The Garrolous. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Ihre Hauptfarbe iſt grünlichblau, und hinter jedem Auge ein nackter Fleck.

Beſchreibung.

Dieſen ſchönen Vogel trifft man nicht überall in den ganzen Breiten, welche er bewohnt, an, ſondern er durchſchneidet gleichſam nur verſchiedene, und es iſt, wie wenn er ſich in einem Strome befinde, welcher von den ſüdlichen Theilen Norwegens bis zum Senegal und der Barbarey reicht.

Er gleicht an Größe und Geſtalt dem Holzheher; doch iſt ſein Kopf nach Verhältniß größer, breiter und flächer, der Leib ſchmäler, und ſo wie Flügel und Schwanz länger, und die Beine und Klauen kürzer.

Er iſt 13 Zoll lang, der Schwanz 5 Zoll, die Breite der ausgeſpannten Flügel 2 Fuß 3 Zoll *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, an der Wurzel dick, an der Spitze oben und unten etwas herabgekrümmt und ſchwärzlich; an der Schnabelwurzel ſtehen kurze, harte, rückwärts ſtehende Borſten, und über den bloßen Naſenritzen fangen die Kopffedern ſchon an; der nackte Fleck hinter den Augen hat zwey bis drey Warzen, die in der Begattungszeit ſtark aufſchwellen; die etwas hochſtehenden Augen ſind grau; die Zunge ſchwarz und vorne gelappt; die Beine 1 1/4 Zoll hoch, mit den Zehen ſchmutzig gelb, die Klauen hornfarbig, die Mittelzehe 16 und die hintere 10 Linien lang.

*) P. Ms.: 11 1/2 Zoll lang, und 2 Fuß breit.

Der Kopf, Nacken, die Kehle, der Hals, die Bruſt, der Bauch, After, die größern Deckfedern der Flügel, und alle untern Deckfedern derſelben, ſind glänzend hellbläulich-grün; der Rücken, die Schultern und die drey letzten Schwungfedern hellroſtfarbig (leberfarben); die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel und die untern Seiten der Schwungfedern am innerſten Rande prächtig blau (indigblau); die Schwungfedern oben und unten an der äußern Fahne ſchwarz, die erſtere blaulichgrün eingefaßt. Der Schwanz iſt grade, die Federn deſſelben abgerundet, außer der erſten, welche ſpitzig ausläuft, und daher auch zwey Linien länger als die übrigen iſt; alle ſind im Ganzen nach der Wurzel zu ſchmutzig blaugrün, nach der Spitze reiner und heller, einzeln aber die beyden mittelſten ganz braungrün, die erſte an der Spitze ſchwarz, die zweyte bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Fleck und mit bräunlichen Spitzen, und alle dieſe Farben ſchimmern auch unten vor.

Das Weibchen iſt am Kopf, Hals, Bruſt und Bauche bräunlich aſchgrau, die Schwanzfedern ſind gleich lang und von gleicher Farbe ohne dunklere Spitzen, das nackte Augenfleck iſt kleiner und die Stimme klärer.

Die Mandelkrähe iſt ſo ſcheu, wie ein Raubvogel, und ſo flüchtig, wie eine Taube. Ihre Schwingen ſind lang und ſpitzig, daher ihr Flug ſo ſchnell iſt, und dem Taubenflug ſehr ähnelt. Sie ſchreyet mehr, wie ein Laubfroſch, oder Elſter, als wie eine Krähe, und läßt ihre ſtarke, unangenehme Stimme beſtändig hören, wenn ſie mit ihren Kameraden zankt oder ſpielet, welches ihre beſtändige Beſchäfftigung iſt. Sie läßt ſich nicht zähmen, ſo oft man es auch ihrer Schönheit halber zu thun verſucht hat, ſondern ſtirbt

alle-

allezeit in den erſten Tagen ihrer Gefangenſchafft, nicht ſo⸗ wohl, weil man ihr keine ſchickliche Nahrungsmittel reichen könnte, als vielmehr, weil ihr ihre Freyheit ſo nothwendig iſt, daß ſie den Verluſt derſelben nicht aushalten kann. Im Freyen hingegen hat ſie ein ſehr zähes Leben; denn wenn ſie ein Schuß durch den empfindlichſten Theil getroffen hat, ſo lebt ſie doch noch mehrere Stunden, und man ſchließt daher, daß ſie ſehr alt werden müſſe.

Aufenthalt. Da ſie ein Zugvogel iſt, ſo verläßt ſie ihre Heimath, welches in Deutſchland die großen mehr ebe⸗ nen als gebirgigen Eichen⸗ und Kieferwälder, z. B. die Brandenburgiſchen und Lünneburgiſchen Waldungen, ſind, allezeit im September, und kehrt erſt zu Anfang des Mais wieder zurück. Auf dieſem ihren Zuge beſucht ſie mehrere Länder von Deutſchland, und alsdann trifft man ſie auch, beſonders im Herbſte auf den im Felde ſtehenden Getraide⸗ garben (Mandeln: daher ihr Name Mandelkrähe) in Thü⸗ ringen an. Sie überwintert vermuthlich in der Barbarey und am Senegal, weil man ſie im Herbſt daſelbſt bemerkt hat.

Nahrung. Ihre Nahrung ſind Inſekten, Inſekten⸗ larven, Regenwürmer, nackende Schnecken, knotige Pflan⸗ zenwurzeln, Eicheln, Waldbeeren, Fröſche, Getraidekörner, die ſie im Herbſt aus den Garben, und im Frühjahr, wenn ſie geſäet ſind, aus der Erde aushacket. Ihre Jungen füt⸗ tert ſie mit großen Inſektenlarven, die ſie auf den gepflüg⸗ ten Aeckern, und unter dem Mooße hervorholt; ſie ſelbſt aber frißt die Miſt⸗ und Maikäfer, Erd⸗ und Laufkäfer und Heuſchrecken, Vielfüße, Skolopendern, und andere Inſekten, die ſich unter der Borke der Bäume aufzuhalten pflegen, am liebſten.

Fort⸗

Fortpflanzung. Sie liebt die Geſellſchafft ihres Gleichen, und in der Gegend, wo ein Paar niſtet, trifft man auch mehrere an. Bey der Paarung fallen ſich oft zwey bis drey Männchen um ein Weibchen mit der größten Wuth an, und das ſtärkſte behält den Sieg. Sie legen ihr Neſt, das aus Reiſern, Heidekraut, Graßſtengeln und Moos beſteht, und inwendig mit Federn, die ſie auf den Angern, wo Gänſe weiden, aufleſen, mit Schweine: Küh- und Pferdehaaren ausgefüttert iſt, in den Höhlungen der Eichen, Fichten, Birken und Espen, die die Spechte oder die Fäulniß gemacht haben, an, brüten in zwanzig Tagen vier bis ſieben, oben ſehr abgeſtumpfte, und unten ſehr zugeſpitzte, glänzend weiße Eyer wechſelsweiſe aus, und tragen ihren Jungen das Futter, wie die Raben, im Schlunde verborgen bey, füttern ſie, wenn ſie noch nackt ſind, mit unſchaligen Inſekten, wenn ſie aber größer werden, mit ſchaligen, die ſie in Menge an den Bäumen finden. Auch in den Unrath, den die Jungen über das Neſt werfen, niſten ſich Miſt- und Raubkäfer (Staphylini) ein, die dieſe ſelbſt herausholen und verzehren. Sie fliegen bald aus, werden von den Alten in die Nähe der Felder geführt, wo ſie ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt erhalten können, von ihnen gefüttert werden, und immer ein ſehr klägliches Winſeln hören laſſen. Sie ſehen bis zum zweyten Jahre nicht ſo ſchön bläulichgrün aus, ſondern ſind am Kopf, Hals und Bruſt noch mit Grauweiß überzogen, erlangen daher ihre vollkommene Schönheit erſt im dritten. Bewundernswürdig iſt die Eigenſchafft, daß die jungen Weibchen mehr Eyer legen, als die ältern. — Die Alten ſuchen immer ihre alten Höhlen wieder auf.

Feinde. Man findet **Bandwürmer** in ihnen, und hinter den Ohren **Nadelwürmer** (Aſcaris).

Jagd. Die Alten ſind ſehr ſchlau, und daher ſchwer zu ſchießen; die Jungen leichter, wenn die Eltern nicht in der Nähe ſind, und ihnen durch einen warnenden Ruf ihre Gefahr bemerkbar machen.

Große Herren baizen ſie mit Falken.

Ihr Nutzen und Schaden wird mehrentheils aus ihrer Nahrung kenntlich; doch ſoll ihr Fleiſch, das beſonders im Herbſt vom Getraide, wovon ſie ganze Aehren verſchlingen, ſehr fett iſt, eine angenehme Speiſe geben.

Namen. Der blaue Rabe; Heidenelſter; Kugelelſter; Kriechelelſter; die blaue Krähe; Garbenkrähe; wilde Goldkrähe; Straßburgerkrähe (ob ſie gleich hier ſelten, und nur als Zugvogel hinkömmt); Grünkrähe; blaue Holzkrähe; der Galgenregel; Helkregel; Gelsregel; Halsregel; Racker; Racher; Rake; Raake; Rackervogel; Plauderrackervogel; Deutſche Papagey; blaue Rabe; Birkheher; Meerheher; Roller; Blaurack; Blabrack; Blaurock; leberfarbiger Birkheher; Europäiſcher Racker.

Die ſiebente Gattung.

Der Pirol. Oriolus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt kegelförmig, erhaben rund, grade, ſehr ſpitzig, die obere Kinnlade etwas länger und ausgeſchnitten.

Die Zunge iſt geſpalten und ſpitzig.

Die

Die Füße ſind Schreitfüße.

Sie machen meiſt künſtliche, ſackförmige Neſter, die ſie an die äußerſte Zweige flechten.

Sie wohnen mehrentheils alle in Amerika; eine Art in Deutſchland.

(55) 1. Der gemeine Pirol.

Oriolus Galbula. Lin.

Le Loriot. Buff.

The Oriole. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt gelb, Zügel, Flügel und Schwanz ſchwarz, doch letzterer an der Spitze auch gelb.

Beſchreibung.

Dieſer ſchöne Vogel wohnt in Europa und im Orient, geht im erſtern einzeln nördlich bis nach Schweden hinauf, und iſt in Deutſchland an manchen Orten, und beſonders in Thüringen, nicht ſelten.

Er iſt an Größe faſt der Amſel gleich, 10 Zoll lang, der Schwanz 3 3/4 Zoll, und die Flügelbreite 18 Zoll*). Die Flügel bedecken zuſammengelegt drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel iſt fleiſchrothbraun, 1 Zoll 2 Linien lang, ſtark, rundlich erhaben, der Oberkiefer etwas länger als

*) P. Ms.: Länge über 9 Zoll; Breite 16 Zoll.

als der Unterkiefer, und an der ſcharfen Spitze an jeder Seite kaum merklich ausgeſchnitten; die Naſenlöcher offen, eyrund zugeſpitzt; am Mundwinkel einige kurze herabgebogene Bartborſten; der Stern graubraun; die Beine 1 1/4 Zoll hoch und ſo wie die Füße und ſtark gekrümmten Nägel ſchmutzig bleyfarbig; die Mittelzehe iſt 1 Zoll und die hintere 3/4 Zoll lang.

Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Bruſt, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel ſind ſchön goldgelb, an der Kehle und dem Bauch etwas heller, und am Steiß etwas ins grüne fallend; zwiſchen dem Schnabelwinkel und Augen ein ſchwarzer Fleck; die Augenlieder ſind geſäumt; die Flügel ſchwarz; die zweyte Schwungfeder bis zur vierten weiß kantirt, die übrigen an den Enden etwas weißlich, die erſte und letzte aber ganz ſchwarz; die Deckfedern der erſten Ordnung der Schwungfedern mit bleichgelben Spitzen, welche einen gelben Fleck auf den Flügeln machen; der Schwanz grade, die zwey mittelſten Federn bis auf ein Säumchen am Ende, ganz ſchwarz, die übrigen nur von der Wurzel an bis zur Hälfte, das Ende goldgelb, doch ſo, daß die äußern Federn mehr Gelbes als die innern haben, und die äußerſte auf der ſchmalen Fahne ganz ſchwarz iſt.

Das Weibchen hat im geringſten nicht das ſchöne Anſehen des Männches. Nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel iſt es goldgelb; übrigens auf dem Oberleibe zeiſiggrün, auf dem Steiß ins Goldgelbe übergehend, auf dem Unterleibe ſchmutzig weißgrünlich und mit braunen Streifen gemiſcht, und an den Seiten gelb überlaufen, die Flügel ſchwärzlichgrau, an den Enden der Schwungfe-

dern weiß, und an den Enden ihrer Deckfedern blaßgelb; der Schnabel dunkelbraun.

Es iſt ein muthiger, ſchwer fliegender, zänkiſcher und ſcheuer Vogel. Sein Geſang hat Aehnlichkeit mit dem der Miſteldroſſel, doch iſt ſeine Stimme reiner, obgleich nicht ſo melodienreich *). Er verbirgt ſich, wenn er ſingt und hält oft den ganzen Tag an, beſonders wenn es ſchwül und gewitterhaftig iſt. Die Töne der Zärtlichkeit, womit ſich beyde Gatten wechſelsweiſe zuſammen rufen, ſind ein flötendes, wiederholtes: Yo! oder Püloh! Das Angſtgeſchrey aber, das Alte und Junge von ſich geben, klingt gräßlich: Krääk. Er iſt faſt gar nicht oder äußerſt ſchwer zu zähmen, und dauert nie länger in einem großen Vogelhauſe, oder in einer Kammer frey herum fliegend, als ein halbes Jahr.

Aufenthalt. Als Zugvogel iſt er einer von denjenigen, die Deutſchland am erſten, nämlich ſchon im Auguſt, familienweiße verlaſſen, und im Frühjahr, wenn die Bäume ſchon ausgeſchlagen ſind, im Mai erſt wieder ankommen. Er überwintert wahrſcheinlich in Afrika. Bey uns wohnt er in einzelnen Feldhölzern, und in den Vorhölzern großer Waldungen, wo dichtes, hohes, lebendiges Holz ſteht, und hat es ſehr gerne, wenn es mit einzelnen Schwarzholzbäumen untermiſcht iſt. Wenn die Kirſchen reif ſind, begiebt er ſich auch in die Gärten.

Nahrung. Er nährt ſich daher vorzüglich von Kirſchen, die er ohne die Kerne verſchluckt, aber auch von Vogel-

*) In Preußen ſprechen ihm die Kinder die Worte nach: Haſt du geſoffen, ſo bezahle auch. Daher vielleicht ſein Name Biereſel.

gelbeeren, Hollunderbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Feigen, ſucht auch Inſekten auf, füttert ſich und ſeine Jungen damit, wenn er jene Nahrung noch nicht haben kann, und muß unter denſelben nur ſolche Arten wählen, die nicht vor dem Mai da, und im Auguſt ſchon wieder weg ſind; weil doch gewiß nichts als der Mangel an Nahrungsmitteln ſeine ſpäte Ankunft, und baldige Abreiſe verurſachen kann. Bey genauer Beobachtung findet man denn auch, daß es vorzüglich Nachtfalter und ihre Raupen ſind, die er aufſucht. Auch habe ich ſeinen Magen oft voll eyrunder großer brauner Inſekteneyer gefunden.

Wenn man ihm anfangs lauter friſche Kirſchen giebt, und nach und nach dieſelben mit in Milch geweichten Semmeln und Ameiſeneyern oder mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter vermiſcht, ſo kann man ihm wohl einige Zeit im Zimmer lebendig erhalten. Man muß aber außerordentlich viel Fleiß anwenden.

Fortpflanzung. Da die Pirole ſo ſpät ankommen, und ſo früh wieder wegziehen, ſo niſten ſie auch nur einmal des Jahrs (daher ſie immer unter die ſeltenen Vögel gehören), machen aber ſobald als ſie im Mai erſcheinen, darzu Anſtalt. Sie beſitzen ſehr viel Kunſttrieb, und hängen ſehr geſchickt und frey ihr beutelförmiges Neſt in die Gabel eines Aſtes auf einen hohen Baum oder Strauch. Es gleicht einem Korbe mit zwey Handhaben, welche die beyden Zweige der Gabel ausmachen. An dieſe iſt es mit Baſtfäden, die ſowohl die Zweige ſelbſt umgeben, als auch in das Gewebe des Neſtes dringen, ſo feſt umwunden, daß es allen Stürmen Trotz bietet. Das äußere Gewebe beſteht aus Baſt, Stroh- und Graßhalmen, das innere aus zarten

Graßſtengeln und Wurzeln, und die Zwiſchenwand aus Moos, Baumflechten, Spinnegewebe und Raupengehäuſen. Am Rande iſt es ringsumher ſtark eingeſäumt, und etwas einwärtsgebogen.

Das Weibchen legt vier, ſeltner fünf ſpitzig zulaufende, weiße, am ſtumpfen Ende einzeln ſchwarz gefleckte und punktirte Eyer. Männchen und Weibchen brüten ſie in funfzehn Tagen wechſelsweiſe aus, doch ſo daß erſteres letzteres nur etliche Stunden im heißen Mittag ablöſt, um es freſſen und ſich abkühlen zu laſſen.

Die Jungen ſind ſehr gefleckt, und ſehen dem Weibchen bis zum Mauſern gleich, wo erſt die auszeichnend gelbe Farbe an denen, die männlichen Geſchlechts ſind, merklich ſichtbar wird. Ueberhaupt verſchönert ſich beym männlichen Geſchlecht die gelb und ſchwarze Hauptfarbe bis ins dritte Jahr. Die erſte Nahrung der Jungen ſind kleine grüne glatte Raupen, die zweyte größere glatte Raupen, Larven und Nachtſchmetterlinge, dann andere Inſekten, und ſo bald ſie ausgeflogen ſind, werden ſie von den Alten in die Kirſchgärten und in die Beeren geführt, und ſie begleiten ſie auch auf ihrer Reiſe.

Jagd. Da ſie ſehr ſcheu ſind, ſo kann man ſie nicht leicht zum Schuß bekommen; man müßte ſie denn durch Nachahmung ihrer Lockſtimme: Yo! an einen Ort locken, wo man ſich verſteckt hat.

Man kann ſie aber leichter in Dohnen und Sprenkeln fangen, wenn man Kirſchen, Ebereſchenbeeren, Himbeeren und Erdbeeren vorhängt.

Wenn

Wenn man den Ort weiß, wo ſie gewöhnlich ans Waſſer fliegen, ſo kann man ſie auch daſelbſt mit Leimruthen überliſten.

Nutzen. Außer daß ſie ſchädliche Raupen und Inſekten freſſen, ſo iſt auch ihr Fleiſch ſehr fett und ſchmackhaft, beſonders wenn ſie Kirſchen genoſſen haben.

Man weiß nach ihrer Ankunft zuverläßig, daß keine Nachtfröſte mehr kommen.

Aus ihrem Pfeifen prophezeiht man Regen.

Schaden. Es werden nur zwey Pirole erfordert, um in einem Tage einen ganzen Kirſchbaum abzuleeren, weil ſie nur die reifſten Kirſchen und nur das Fleiſch derſelben genießen.

Sie freſſen auch Feigen.

Namen. Kirſchvogel; Kirſchdieb; Kirſchholdt; Kerſenrife; Weidwall; Wiedewall; Wittewald; Wittewalch; Viduel; Witwell; Widewall; Pyrol; Byrolt; gemeine Pyrole; Pirold; Bierhold; Bierholf: Bruder Berolft; Tyrolt; Bierole; Gerolft; Biereſel; Gelbvogel; Gelbling; Bülau; Bülow; der Vogel Püloh; (wegen ſeiner Lockſtimme) Schulz von Milo; Golddroſſel; Goldamſel; Goldmerle; Gutmerle; Olimerle; Sommerdroſſel; Regenkatze; Kirſchdroſſel; Weihrauchsvogel; Gugelfahraus; und in Thüringen Pfingſtvogel und Weihrauch.

Die achte Gattung.

Der Kukuk. Cuculus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt faſt rund, nach vorne etwas umgebogen, an den Seiten gedruckt.

Die Naſenlöcher ſind gerändet, d. i. haben einen über den Schnabel etwas erhöheten Rand.

Die Zunge iſt pfeilförmig, ganz und flach.

Die Füße ſind Kletterfüße mit beſonders an den Seiten ſcharfen Klauen.

Zwey Arten.

(46) 1. Der gemeine Kukuk.
Cuculus canorus. Lin.
Le Coucou. Buff.
The European Cuckoo. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt taubenhalſig, der Schwanz ſchwärzlich mit weißen Flecken.

Beſchreibung.

Dieſer merkwürdige Vogel bewohnt Europa und Aſien, beyde bis innerhalb dem Arktiſchen Kreiſe hinauf. In Thürin-

ringen und dem übrigen Deutſchland iſt er allenthalben gemein.

Er hat ohngefähr die Größe einer Turteltaube, nur macht ihn ſein längerer Schwanz länger. Seine Länge iſt 1 Fuß 3 3/4 Zoll und die Breite 2 Fuß 3 Zoll *). Der Schwanz iſt faſt 8 Zoll lang und die zuſammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile deſſelben.

Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, fängt ſich an der Wurzel allmählig zu krümmen an, die obere Kinnlade geht ein wenig über die untere her und iſt ganz, d. h. nicht ausgehöhlt. Seine Farbe iſt oben ſchwarz, unten bläulichgrün, die Winkel ſaffrangelb, der Rachen orangenroth. Die Naſenlöcher ſind rund, klein, gerändet und unbedeckt; der Stern und der Rand der Augenlieder gelb; die Füße, Zehen und Nägel gelb; die Beine 1 Zoll hoch; die äußere Vorderzehe 16, die innere neun, die äußere Hinterzehe 11, die innere aber 6 Linien lang.

Die beſtimmte Farbe des Männchens iſt am Kopf, Hintertheil des Halſes, Rücken, Steiß und an den Deckfedern der Flügel dunkelaſchgrau, beſonders auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel ins grünlich kupferfarbene ſpielend oder ſchwach taubenhalſig. Der Unterleib iſt vom Schnabel bis zur Hälfte der Bruſt hellaſchgrau, von da wird die Grundfarbe an der Bruſt, dem Bauch, den Seiten und langbefiederten Schenkeln ſchön weiß, mit vielen ſchwarzgrauen wellenförmigen Queerſtreifen; die Afterfedern ſind gelblich weiß und haben nur einzelne dunkelbraune Queerſtreifen. Die erſte Ordnung der Schwungfedern

 iſt

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 1/4 Zoll; Breite 2 Fuß.

iſt dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen eyrunden Flecken bezeichnet, die aber nur bey ausgebreiteten Flügeln ſichtbar werden, die übrigen Schwungfedern haben die Farbe der Deckfedern und am Ende ſchmale weißliche Säume, die untern Deckfedern der Flügel ſind weiß, und ſchwarzgrau in die Queere geſtreift und die untern Schwungfedern dunkelbraun und weißbunt. Die Flügel ſpitzen ſich wie bey den Raubvögeln ſcharf zu, die dritte Schwungfeder iſt die längſte und die erſtere merklich kürzer. Der Schwanz iſt keilförmig und ſchwarz, alle Federn mit weißen Spitzen, die beyden mittelſten nur mit einigen weißen Punkten auf dem Schafte, die übrigen aber mit größern eyrunden Flecken auf dieſen Theilen und mit einigen länglichen am innern Rande.

Das **Weibchen** iſt kleiner, oben dunkelgrau mit ſchmutzigbraunen, verwaſchenen Flecken; am untern Halſe aſchfarben und gelblich gemiſcht mit ſchwarzbraunen, wellenförmigen Queerſtreifen; am Bauch ſchmutzig weiß und dunkelbraun in die Queere geſtreift.

Außerdem leiden dieſe Hauptfarben bey beyden Geſchlechtern nicht mehrere und nicht wenigere Veränderungen nach dem Mauſern, als bey andern Vögeln, und die Farbe, die bey Hervorkeimung der neuen Federn ſchwach und unrein iſt, wird nach und nach wieder hell und reiner *).

Es iſt ein unruhiger und ſcheuer Vogel, mit einem ſchnellen, wie ein Sperber ſchwimmenden, kurzen, unterbrochenen und niedrigen Flug.

Auf-

*) So iſt es bey den Sperlingen, Finken, Stieglitzen, Bachſtelzen u. a. m., wobey doch niemand von Verwandelung der Farbe ſpricht, wie bey dem Kuckuk.

Aufenthalt. Der Kuckuk gehört unter die Zugvögel, und das Männchen meldet ſich zu Ende des Aprils in unſern Gegenden (Thüringen) durch ſein einförmiges Geſchrey: Kuckuk! an, das zwiſchen durch mit heiſern, krächzenden, aneinanderhängenden Tönen begleitet wird, die man aber nur in der Nähe hören kann. Dieß Geſchrey läßt er ſo lange hören, als die Zeit ſeiner Fortpflanzung währet, hebt dabey regelmäßig den Schwanz in die Höhe, und ſitzt gewöhnlich auf einen Baumzweig nahe am Stamme, thut es aber auch zur Paarungszeit im Fluge, beſonders wenn er ſein Weibchen von weitem erblickt. Dieſes krächzt nur, kann aber nicht Kuckuk ſchreyen. Daß er den Winter hindurch, wie die kaltblütigen Haſelmäuſe, in eine Art von Schlafſucht verfalle, ſich in hohlen Bäumen verberge, und hier zuweilen ſogar unbefiedert angetroffen werde, gehört unter die Fabeln, womit ſeine Geſchichte ſo ſehr verunſtaltet iſt. Noch bis jetzt iſt es von keinem heißblütigen Vogel erwieſen, daß er den Winter hindurch der Erſtarrung unterworfen ſey, noch vielweniger vom Kuckuk. Dieſer entfernt ſich allezeit im September, und iſt alſo einer von den erſten Vögeln, die unſere Gegenden wiederum verlaſſen, und ſie mit wärmern vertauſchen.

Der Stand, den Männchen und Weibchen während ihres Aufenthalts bey uns einnehmen, hat ohngefähr eine Stunde im Umfange. In dieſem Bezirke leiden ſie keinen Vogel ihres Gleichen, und durchſtreifen denſelben täglich geſellſchafftlich. Sie lieben vorzüglich waldige Gegenden, wo in der Nähe Wieſen liegen, und in dieſen ziehen ſie, wo es ſeyn kann, wiederum die Nadelhölzer dem Buſchgehölze vor *).

*) Sie leben alſo nicht bloß in Gebüſchen und Vorhölzern.

Sie machen ihre Wanderungen in Geſellſchafft, und man trifft daher im Frühjahr auf den Waldwieſen ſehr viele Kuckuke an, die ſich auf einzelne Sträucher und Pflöcke ſetzen, den Regenwürmern, die aus der Erde hervorkriechen und andern Inſekten aufpaſſen, und ſie fangen.

Nahrung. Die Urſache, warum ſie ſpäter als andere Zugvögel wieder in unſern Gegenden eintreffen, iſt nicht ſo wohl um der Kälte auszuweichen, denn ſie ſind dicht mit Pflaumfedern bekleidet, als vielmehr abzuwarten, bis ſie bey uns ihre eigentliche für ſie beſtimmte Nahrung finden können. Dieſe beſteht vorzüglich bis zum Auguſt in einer **purpurrothen Raupe**, welche ſich in dieſen Monaten an den Stämmen der Bäume aufhält. Um dieſe wegfangen zu können, hat ihnen die Natur zwey Hinterzehen (Kletterfüße) gegeben, mit welchen ſie, wie die Spechte, wenn ſie dieſelben an dem Stamme wegnehmen wollen ihren Körper unterſtützen können. Dieſe Raupen färben ihnen den weiten, häutigen und faltigen Magen ganz roth, und man findet bey der Oeffnung immer die rothen Bälge mit dem ſchwarzen Kopfe in denſelben. Sobald ſich jene zu verpuppen anfangen, und in einen kleinen Nachtſchmetterling verwandeln, ziehen ſich dieſe nach den Teichen und ſumpfigen Gegenden, und fangen an den Orten, wo Schilf wächſt, Mücken, Schnaken und Hafte, oder leſen andere kleine Raupen und Käfer von den Bäumen, vorzüglich von den Kirſch- und Pflaumenbäumen ab.

Fortpflanzung. In dieſer Angabe der Nahrungsmittel, die ihnen die Natur bey ihrer großen Gefräßigkeit doch ſo ſparſam und in ſo kleinen Portionen reicht, läßt ſich viel-

vielleicht der wahrſcheinlichſte Grund finden, warum ſie ihre Jungen der Pflege anderer überlaſſen müſſen; denn die beſondere Lage des Magens weit im Unterleibe, die ſie zum Ausbrüten der Eyer untüchtig machen ſoll, haben ſie mit mehrern hierzu tüchtigen Vögeln, z. B. der Mandelkrähe, dem Thurmfalken und der Europäiſchen Nachtſchwalbe gemein.

Daß das Kuckuksweibchen ſeine Jungen, wie Barrington aus Irrthum von dem Engliſchen behauptet, nicht ſelbſt ausbrüte, iſt lange außer allem Zweifel. Männchen und Weibchen ſind zur Begattungszeit außerordentlich hitzig, und verrichten die Paarung gewöhnlich auf dem Gipfel der höchſten Bäume, unter einem ſteten, heiſern, krächzenden Geſchrey, das ihrem einfachen Kuckuksruf ſonſt zur Fundamentalſtimme dient. Sie ſtreifen hierauf in ihrem Reviere von einem Orte zum andern, und ſuchen die Neſter verſchiedener Motacillen, als der Rothkehlchen (M. rubecula), Weidenzeiſige (M. trochilus), Zaunkönige (M. troglodytes), der gemeinen und grauen Graßmücken (M. curruca et dumetorum), der Mönche (M. atricapilla), der Baſtardtnachtigallen (M. hippolais), der weißen (M. alba) und gelben Bachſtelzen (M. flava) zu entdecken. Die befruchtete Mutter beobachtet bey ihren Streifereyen die Baumeiſter dieſer Neſter täglich, um zu wiſſen, wenn der Bau vollendet, und das letzte Ey gelegt iſt, damit ſie zu gehöriger Zeit das ihrige unterbringen kann. Hier trifft nun das Loos Pflegemutter zu werden denjenigen von den obigen Vögeln, der grade damals, wenn das Kuckuksey im Mutterleibe zu gehöriger Reife gelangt iſt, ſein eignes letztes Ey gelegt hat. Zu Anfang des Junius bringt ſie das erſte Ey, welches

rundlich, ſchmutzig weiß, und an der obern Hälfte braun und braungrau gefleckt iſt, und ſchiebt es mit ihrem Schnabel vorzüglich gern in ein Rothkehlchen- oder Zaunkönigsneſt. In die Neſter der übrigen Motacillen, die nicht auf die Erde bauen, und über deren Neſt ſie ſich wegen deſſen Bau, oder ihrer eignen Größe nicht ſetzen kann, trägt ſie ihr Ey, das ſie auf die Erde gelegt hat, in dem Schnabel. Bis zur Mitte des Julius legt ſie faſt alle acht Tage ein Ey in ein anderes Neſt, und auch hierin, daß ſich die Eyer nicht geſchwind genug in ihr zur gehörigen Vollkommenheit entwickeln, um ſie zuſammen ausbrüten zu können, liegt vielleicht eine Urſache, warum ſie dieß Geſchäffte andern Vögeln auflegen muß *). Zu bewundern iſt es, mit welchem großen Vergnügen dieſe Vögel die Kuckuksmutter ſich ihrem Neſte nähern ſehen. Anſtatt daß ſie ſonſt ihre Eyer verlaſſen, wenn ein Menſch, oder ſonſt ein lebendiges Geſchöpf ihrem Neſte zu nahe kommt, oder vor Betrübniß wie ohnmächtig und tod zur Erde niederfallen, ſo ſind ſie hier im Gegentheile ganz außer ſich vor Freuden. Das kleine Zaunkönigsmütterchen z. B., das über ſeinen Eyern brütet, fliegt ſogleich, wenn der Kuckuk bey ſeinem Neſte ankömmt, von demſelben herab, und macht ihm Platz, daß er

*) Heuer hat eine weiße Bachſtelze in meiner Holzſchuppe zweymal hinter einander einen jungen Kuckuk ausbrüten müſſen. Zu bewundern war es, daß dieſe Bachſtelze, welches ſonſt dieſe Vögel nicht thun, zum zweytenmal ihre Eyer wieder in das alte Neſt legte. Das Kuckukspaar hielt ſich immer in der Nähe auf, kam aber nie zum Neſte, als wenn das Weibchen legen wollte, alsdann aber war es außerdentlich dreiſte.

er ſein Ey deſto bequemer einſchieben könne. Es hüpft und ſpielt unterdeſſen um ihn herum, und macht durch ſein frohes Locken, daß das Männchen auch herbey kömmt, und Theil an der Ehre und Freude nimmt, die ihnen dieſer groſe Vogel macht. Der Kuckuk wirft alsdann die Eyer, die dem ſeinigen im Wege liegen, entweder ſelbſt aus dem Neſte, oder die Pflegemutter thut es, um das fremde Ey deſto beſſer bedecken zu können. Größere Vögel brüten zuweilen ein, oder zwey von ihren eignen zugleich mit dem Kuckuksey aus; allein die Jungen ſterben doch in den erſten ſechs Tagen, weil ihnen der groſe gefräßige Stiefbruder alle Nahrung wegnimmt. Wie abgemattet wird nicht ein ſo kleines Vögelchen, wie der Zaunkönig iſt, durch das beſchwerliche und längere Brüten, und vorzüglich durch die Ernährung des großen Vogels mit den kleinſten Inſekten, z. B. Schnaken, Mücken und Räupchen! Doch hält es geduldig aus, und ſcheint im Gegentheil immer vergnügter zu werden, je größer unter ſeiner Pflege das Thier wird, das es ſelbſt ganz ſo hervorgebracht zu haben glaubt. Die rechte Mutter bekümmert ſich unterdeſſen gar nicht um ihre Nachkommenſchafft, ſondern begnügt ſich bloß damit, ihr Ey gelegt zu haben.

So wie der junge Kuckuk, der oben dunkelbraun und entweder mit verloſchenen rothbraunen und weißen Queerlinien oder bloß mit weißen Endkanten, an der Bruſt und am Bauche aber weiß mit ſchwärzlichen Wellen gezeichnet iſt, größer wird, dehnt er ſein Neſt weiter aus, und erweitert ſpielend die enge Oeffnung deſſelben, um beym Ausfliegen deſto bequemer durchbrechen zu können. Wenn er ausgeflogen iſt, ſetzt er ſich auf einen nahen Baum, ſtreckt

ſich

ſich einigemal aus, zieht die Federn durch den Schnabel und läßt ſeine rauhe ſchnarrende Stimme zum erſtenmal hören. Sobald das hohe kreiſchende Girrke, Girrke! nur einigemal in der Gegend erſchollen iſt, ſo kommen alle kleinen Vögel zuſammen geflogen, das Rothkehlchen, die Grasmücke, der Weidenzeiſig, die Baſtardnachtigall, die Braunelle, ſchwärmen um ihn herum, begrüßen ihn, beſehen ihn von allen Seiten, freuen ſich über ihn, und tragen ihm alsdann aus allen Kräften Nahrung zu. Er kann nicht genug den Schnabel öffnen, ſo häufig wird ihm Futter gebracht. Es iſt ein großes Vergnügen zu ſehen, wie jeder Vogel vor dem andern den Vorzug haben will, gegen dieſen Unbekannten gefällig zu ſeyn. Und ſo wie er nun von einem Baume zum andern fortzieht, um ſich im Fliegen zu üben, ſo ziehen ihm auch dieſe Vögel nach, und ernähren ihn ſo lange, bis er ihrer Unterſtützung entbehren kann.

Das iſt nun eine ſehr weiſe Einrichtung der Natur; denn da ſich die eigentlichen Eltern gar nicht um ihr Junges bekümmern können, ſo würden ohne dieſe beſondre Hülfe nicht nur die kleinen Pflegeeltern, die jetzt für einen ſo großen Vogel nicht genug Futter herbey ſchaffen können, ſondern auch der junge Kuckuk ſelbſt umkommen müſſen.

Man könnte alſo das Geſchrey der kleinen Vögel, das ſie hören laſſen, wenn ſie einen Kuckuk gewahr werden, nach dem, was ich alles von dem guten Vernehmen, das zwiſchen eigentlichen Eltern, Pflegeeltern und den Vögeln, die ihm zur Erhaltung ſeiner Nachkommenſchaft ſo unentbehrlich ſind, obwaltet, geſagt habe, vielmehr als ein Freudengeſchrey betrachten, das dieſe Vögel von ſich geben. Vielleicht

leicht wollen ſie ihn gar herbey locken, um ihnen auch ein Junges zur Erziehung anzuvertrauen. Wer die Sprache der Vögel verſteht, wird vielleicht dieſe Bemerkung gegründeter und richtiger finden, als wenn man dieſe Töne für ein Angſtgeſchrey ausgeben wollte, die die Täuſchung hervorbrächte, weil ſie den Kuckuk wegen ſeiner Sperberſchwingen und ſeines Sperberfluges beym erſten Anblick für einen wirklichen Sperber hielten, der dieſen kleinen Vögeln ſo fürchterlich iſt. Denn daß niemand den Kuckuk, der ihn nur einmal geſehen hat, für einen Raubvogel halten wird, glaube ich nicht erinnern zu dürfen. Man traut ihm kaum zu, daß ſeine Waffen, die er als Raubvogel brauchen müßte, geſchickt genug wären, mit einem Hirſchkäfer fertig zu werden.

Der alte Kuckuk ſtirbt ſogleich, wenn man ihn in ein Zimmer bringt, und will außer ſeinen natürlichen Nahrungsmitteln kein gekünſteltes Stubenfutter annehmen. Die Jungen aber kann man aus dem Neſte nehmen und ſie anfangs mit allerhand Raupen und Schmetterlingen, die ſie allemal erſt durch den Schnabel ziehen und töden, füttern, alsdann aber auch an das gewöhnliche Nachtigallenfutter, an Rinderherz und anderes Fleiſch gewöhnen.

Nicht gleich nach den erſten Mauſern, die in ſüdlichern Gegenden geſchieht, erhalten die Jungen ihre eigentliche feſte Farbe, ſondern erſt nach dem zweyten, doch kann man ſchon deutlich Männchen und Weibchen unterſcheiden, denn das Männchen ſieht immer auf dem Rücken dunkelaſchgrau aus, hat aber allenthalben noch weiß eingefaßte Federn.

Feinde. Kriechende und fliegende Vogelläuſe nähren ſich auf ſeiner Haut.

Jagd. Außer der Zeit der Paarung iſt er ſchwer zu ſchießen, alsdann aber läßt er nicht nur nahe an ſich gehen, ſondern auch durch einen nachgemachten Ruf herbeylocken.

Nutzen. Die Alten rühmten das Fleiſch, beſonders der jungen Kuckuke, als eine vortreffliche Speiſe, und es iſt in der That ſehr wohlſchmeckend.

Auch werden ſie durch Vertilgung mancher ſchädlichen Inſekten, beſonders in den Obſtgärten durch Vertilgung der ſchädlichen Spann- und Wicklerraupen zur Zeit der Blüte nützlich.

Sonſt brauchte man vieles von ihnen in der Arzeney und der abergläubiſche Landmann glaubt wohl noch immer, daß ein zu Aſche gebrannter Kuckuk das beſte Mittel gegen die fallende Sucht ſey.

Schaden. Daß er keine kleine Vögel freſſe, iſt oben ſchon erwähnt worden; nicht aber dieß, das man ſonſt fälſchlich glaubte, daß er ſich alle Herbſt in einen Raubvogel verwandele, und erſt im Frühjahr wieder ein Kukkuk werde.

In dem Neſte, wo er ſeine Eyer hinlegt, richtet er Verwüſtungen an.

Der Kinderaberglaube in einigen Gegenden Deutſchlands iſt bekannt genug, wo man von ihm verlangt, daß er die Anzahl der Jahre angeben ſoll, die man noch zu leben habe. Auf vielen Dörfern fragen ihn daher die Kinder noch jetzt im vollen Ernſte: Kuckuk, ſag mir an, wie viel Jahre ich noch leben kann? So vielmal er nun nach gethaner

Frage

Frage noch hinter einander Kuckuk ſchreyt, ſo viele Jahre hoffen ſie noch zu leben. Das beſte iſt, daß ſie ihn mehrmal fragen, wenn er ihnen das erſtemal nicht genug Jahre angeſagt hat, und es alle Jahre wiederholen.

Namen. Der Europäiſche Kuckuk; aſchgraue Kuckuk; ſingende Kuckuk; Guckguck; Guckgu; Gugug; Guckaug; Gugauck; Gukker; Guckuker; Krainiſch Kukauza.

(47) 2. Der rothbraune Kuckuk.

Cuculus rufus.

(Taf. XVIII).

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt braunroth mit ſchwarzen Queerſtrichen, und der Schwanz rothbraun mit breiten winkligen ſchwarzen Queerſtreifen.

Beſchreibung.

Dieſer Kuckuk, der in Thüringen nicht gar ſelten iſt, indem man ihn faſt alle Frühjahre bey ſeinem Durchzuge zu Ende des Aprils antrifft, unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden gar ſehr durch ſeine Größe, da er merklich kleiner iſt, durch ſeinen dickern, viereckigen Kopf, ſchlankern Leib, durch ſeine kürzern Beine, die faſt ganz mit Federn bedeckt ſind, durch ſeinen kürzern und an der Wurzel ſtärkern Schnabel und beſonders durch ſeine auffallend verſchiedene ſchöne Farbe.

Seine

Seine Länge beträgt 13 1/2 Zoll, und die Breite 2 Fuß und 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 7 1/2 Zoll lang und die gefalteten Flügel gehen etwas über drey Viertheile deſſelben hinaus.

Der Schnabel iſt 9 Linien lang, ſtark, ſchwarz, an der Wurzel und an der untern Kinnlade ins blaue fallend, die Schnabelwinkel, die Augenliederränder, und der Stern gelb, der Rachen pfirſchenroth; die Naſenlöcher größer, als an der vorhergehenden Art; die Füße gelb, die Zehen grau, die Beine 3/4 Zoll hoch, die äußere Vorderzehe 13, die innere 8, die äußere Hinterzehe 11, und die innere 4 Linien lang.

Kopf, Hals und Rücken ſind ſchön braunroth mit ſchwarzen, auf jedem Theil gleich weit entfernten, Queerbinden gezeichnet. Die Deckfedern der Flügeln haben gleiche Zeichnung, und die großen noch weiße Kanten. Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau mit braunen Streifen auf der äußern Fahne, welche ſich auf der innern in Weiß verwandeln; doch laufen auf den hintern Schwungfedern die großen braunen Streifen durch. Die obern Deckfedern des Schwanzes und der keilförmige Schwanz ſelbſt ſind hoch rothbraun; erſtere mit einzelnen ſchwarzen Punkten, und letzterer mit breiten ſchwarzen Bändern, die bis auf die letzte und breiteſte winklich ſind und auf dem Schafte weiße Flecken laſſen, wodurch der Schwanz eine gar ſchöne Zeichnung erhält. Die Spitzen der Schwungfedern ſind weiß. Durch dieſe reguläre Miſchung der braunen und ſchwarzen Farbe bekömmt der ganze Oberleib, wenn Flügel und Schwanz zuſammengelegt ſind, ein gar ſchönes Anſehen, und beſteht aus lauter braunrothen und ſchwarzen Bändern, die

*) P. Ms.: Länge 11 1/4 Zoll und Breite 1 Fuß 10 Zoll.

die am Kopfe ſchmäler ſind, und dann nach Verhältniß der Zu- und Abnahme des Körpers bald breiter, bald wieder ſchmäler werden. Die Kehle und der Hals ſind gelblich, und von hier verläuft ſich dieſe zuſammengeſetzte Farbe in die einfache ſchneeweiße bis zu den untern Deckfedern des Schwanzes, die lange Schenkelfedern (Hoſen) mit einge⸗ſchloſſen. Der ganze Unterleib iſt mit ſchmalen ſchwarz⸗grauen Wellen gezeichnet, die ſich am Hinterleibe mehr ver⸗einzeln. Die innern Achſelfedern ſind braun mit ſchwarzen Punkten, und die untern Deckfedern der Flügel weiß mit ſchwärzlichen Kanten.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat alle dieſe Far⸗ben, nur minder hell und regelmäßig ausgezeichnet. Es iſt auf dem braunen Rücken ſchwärzlich und weiß geſprengt, und hat eine ſchwärzlich und weißgelb gewellte unreine Bruſt.

Aus dieſer Beſchreibung und Angabe der Farben er⸗hellet, daß beyde Arten Kuckuke in ihrem äußern Körper⸗baue faſt gänzlich übereinkommen, und in Rückſicht ihrer Farbe ungefähr ſo unterſchieden ſind, wie die weiße und gelbe Bachſtelze.

Dieſer letztere Kuckuk kommt im Frühjahr zu Ende des Aprils und Anfang des Mais in unſere Gegend, und ſcheint faſt immer nur durchzuziehen. Nur ein einzigesmal habe ich ein Päärchen ſich auf einem hohen Fichtenbaume begatten ſehen. Sie müſſen ſich alſo nicht in unſerer niedern Gegend, wohl aber tief im Walde, vermuthlich auf eben die Art, wie der gemeine Kuckuk, fortpflanzen, welches auch die Köhler, welche auf ſolche Dinge aufmerkſam ſind, behaupten *).

Die

*) Der junge Kuckuk, den Friſch in ſeinem oben S. 192 ange⸗gebenen Buche abgebildet hat, ſcheint von dieſer Art zu ſeyn.

Die neunte Gattung.

Der Specht. Picus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt vielflächig, grade, an der Spitze keilförmig ſcharf zulaufend.

Die eyrunden Naſenlöcher ſind mit borſtenähnlichen Federn bedeckt.

Die Zunge iſt im Umriſſe rund, ſehr lang, geſpitzt, an der knöchernen Spitze mit Borſten rückwärts geſtachelt, und in ihrer Scheide mit einer wie Leim klebrigen Feuchtigkeit verſehen, die dieſen Vögeln beym Inſektenfang ſehr gute Dienſte thut.

Ihre Kletterfüße, an welchen die zwey vordern Zehen bis zur Hälfte des erſten Gelenkes zuſammen gewachſen ſind, machen, daß ſie an den Bäumen ſehr geſchickt auf- und abſteigen können.

Der Schwanz iſt ſteif, elaſtiſch, beſteht aus zehn Federn, und dient zur Unterſtützung und zum Widerſtämmen an den Bäumen.

Die Spechte gaben ſonſt dieſer ganzen Ordnung den Namen ſpechtartige Vögel. Beſonders merkwürdig iſt an ihnen das Zungenbein. Dieſes endigt ſich, wie bey dem Wendehals und einigen andern Vögeln dieſer Ordnung, in zwey lange federartige Knorpel, die von unten noch oben,

und

und von hinten nach vorne unter der Haut über den ganzen Hirnſchädel fortlaufen, und an der Stirne, beynahe an der Schnabelhaut, feſtſitzen. Dieſe Knorpel ſtellen elaſtiſche Federn vor, vermöge welcher dieſe Vögel ihre fadenförmige Zunge hervorſchnellen, und Inſekten damit fangen können. Denn ſie nähren ſich vorzüglich von Inſekten, und von den Larven, die das Holz zernagen; dazu dient ihnen ihr ſtarker Schnabel und beſonders, wie eben erwähnt worden, ihre ſpitzige, klebrige und mit Widerhääkchen verſehene Zunge. Sie ſind in allen Gegenden verbreitet, in Italien ſehr häufig, wo ſie auch zum Markte gebracht und gegeſſen werden, leben ungeſellig, und niſten in hohlen Bäumen. Es giebt in Deutſchland ſechs und in Thüringen fünf Arten.

(58) 1. Der Schwarzſpecht.

Picus Martius. Lin.

Le Pic noir. Buff.

The greateſt black Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt ſchwarz, der Scheitel hochkarmoiſinroth.

Beſchreibung.

Er bewohnt die Wälder Deutſchlands, der Schweiz, des Norden bis Lapmark, Chili, iſt, außer in Sibirien, allenthalben nur ſelten, und auf dem Thüringerwalde wird er nur hin und wieder angetroffen.

Da er der größte unter den in Europa bekannten Spechten iſt, ſo mißt er in der Länge 1 Fuß 6 1/2 Zoll, und in der Breite 2 Fuß 7 Zoll*). Der keilförmige Schwanz iſt 8 Zoll lang, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben. Er iſt alſo größer als eine Dohle und 11 Unzen ſchwer.

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, ſtark, hart, ſehr geeckt, ſcharf, dreykantig, an der Wurzel weißlich und nach der Spitze zu bläulich hornfarben; der Stern weißgelb; die Augenlieder nackt; die Füße dunkelbleyfarbig, die Beine 1 1/2 Zoll hoch und vorne halb befiedert, die äußere Vorderzehe 17, die innere 13 1/2, die äußere Hinterzehe 16 und die innere 7 Linien lang.

Wie ſchon oben geſagt worden, ſo iſt der große längliche Kopf von der Stirn bis in den Nacken hochkarmoiſinroth, und läßt nur die ſchwarzgraue Grundfarbe punktweiſe durchſchimmern, das übrige Gefieder aber iſt ganz ſchwarz.

Am Weibchen, welches nur ein wenig kleiner iſt, hat nur der Hinterkopf die glänzend rothe Farbe des Männchens, wenigſtens reicht ſie nicht bis zur Stirne, und die ſchwarze Farbe iſt nicht ſo dunkel.

Durch das geſchickte Auf- und Abklettern an rauhen Baumſtämmen zeichnet ſich dieſer Specht, ſo wie alle Spechte, vor andern Vögeln vorzüglich aus. Hierzu dienen ihnen beſonders die ſtarken kurzen Kletterfüße mit ihren großen ſtarken Klauen, mit welchen ſie ſich auf- ab- und ſeitwärts feſthalten können. Auch ihr ganz eigen gebildeter Schwanz

*) P. M.: Länge ohngefähr 1 Fuß 5 Zoll, und Breite 2 Fuß 3 Zoll.

Schwanz trägt hierzu das Seinige bey. Die Federn deſſelben ſind ſehr ſtark, mit Schäften, die ſich von der Wurzel an etwas auswärts biegen, ſtark, zähe und ſo elaſtiſch ſind, daß ſie ſich wie Fiſchbein krümmen und wieder aufſchnellen, an der Spitze zugeſchärft, zweyſpaltig, und mit ſehr ſtarken gleichſam abgeſchliffenen Federfaſern verſehen, an den Seiten kürzer, und nur die äußerſte und kürzeſte ganz abgerundet, wie eine gewöhnliche Schwanzfeder an andern Vogelſchwänzen. Dieſe ſtarken Federn dienen nun zur beſten Unterſtützung, und da die mittlern lang und die Seitenfedern kurz ſind, ſo können ſie ſich feſt darauf lehnen, und ſich ihre Arbeit erleichtern, ſie mögen grade oder ſeitwärts an einem Stamme hängen. Dieſe Arbeit beſteht in einem unabläſſigen Bemühen Löcher in die Bäume, Baumſtrünke und in die Erde zu machen. Hierzu dient ihnen ihr langer und ſtarker Schnabel. Sie machen ſie in der Abſicht, um entweder in eine ſolche Höhle zu niſten, oder Holzwürmer zu ihrer Nahrung in denſelben zu ſuchen; denn ſie greifen niemals einen guten, geſunden Baum an, ſondern allemal einen von Würmern und der Fäulniß angegriffenen, und es iſt eine gegründete Erfahrung, daß derjenige Baum, den ein Specht angebohrt hat, und wenn er äußerlich noch ſo geſund ſcheint, wenigſtens kernfaul iſt. Dieß beweißt denn auch ihren ſehr feinen Geruch, vermittelſt welchen ſie nicht nur allerhand Inſekten, die zwiſchen den Ritzen ſitzen, ſondern auch ſelbſt den modrigen Kern des dickſten Baums riechen, und in demſelben mit Recht Inſekten vermuthen. Sie brauchen keinen ganzen Tag, um ein ziemlich tiefes und großes Loch in einen Baum einzuhauen, und der Schall davon iſt zuweilen ſo laut, daß man einen Holzmacher oder Zimmermann in der Gegend, wo ſie arbeiten, vermuthet.

Das Geſchrey, das der Schwarzſpecht bey dieſer Arbeit und im Fluge hören läßt, iſt ein ſehr weit ertönendes: Gut, gut! gick, gick, gick, gick!

Wegen ſeines ſtarken Körpers, ſtarren, unbeweglichen Schwanzes fliegt er ſehr gezwungen, bogenförmig, ſchnell genug, aber nur kurze Strecken.

Er iſt der ſcheueſte unter ſeinen Brüdern, und wegen ſeines guten Gehörs und Geſichts hat der geſchickteſte Jäger Mühe, ſich ihm zu nähern, und wenn er ihn auch erblickt, ſo weiß er ſo geſchwind und geſchickt ſich an die entgegengeſetzte Seite des Baums zu begeben, und ſich zu entfernen, daß er ihn doch nur ſelten zum Schuß bekömmt. Wenn er böſe iſt und zur Zeit der Begattung ſträubt er auch ſeine beweglichen Kopffedern. Er iſt übrigens ſehr flüchtig, und bald da bald dort zu hören.

Aufenthalt. Im Sommer ſind bloß die großen Waldungen ſein Aufenthalt, und er liebt ſie um deſto mehr, je gebirgiger ſie ſind, und zieht die Schwarzwälder jederzeit den Laubwäldern vor. Er iſt ein Standvogel, fliegt nur in ſeiner Gegend im Winter von einem Baum zum andern, nähert ſich zuweilen den Dörfern, und ſucht in den Lehmwänden und Strohdächern ſeine Nahrung zu finden. Des Nachts, und wenn es regnet, ſucht er allemal eine Baumhöhle zu ſeinem Aufenthalte auf, die er ſich nach ſeiner Bequemlichkeit erweitert.

Nahrung. Seine Nahrung beſteht aus Inſekten, Raupen und Larven, die er meiſt unter den Rinden der Bäume, welche er mit ſeinem ſtarken Schnabel aufhackt, und mit ſeiner langen und mit Widerhaaken verſehenen Zunge her-

hervorzieht. Im Winter ſucht er dieſe Nahrung auch zuweilen, wenn das Wetter in den Wäldern gar zu rauh iſt, in den Dörfern auf. Er klopft an alle loſe Rinden, beſonders der Baumſtrünke und alter Stöcke an, und ſobald die Inſekten aus ihren Wohnungen aus Neugieede oder Furcht hervorkommen, werden ſie ihm zum Raube. Eine vorzügliche Speiſe ſind ihm die ſchwarzen groſſen Roßameiſen, die in den alten modrigen Holzſtöcken wohnen. In einen ſolchen von dieſen Inſekten durchwühlten Strunk ſteckt er ſeine Zunge, ſchlängelt ſie darinne hin und her, die Ameiſen fallen dieſen Feind an, er zieht alsdann die Zunge zurück, und verſchluckt die daran ſitzenden Thierchen. Man trifft ihn deshalb am österſten in denjenigen Gegenden im Walde an, wo die alten Baumſtrünke von gefällten Bäumen, die den Roßameiſen zum Aufenthalte dienen, noch ſtehen. Er durchwühlt auch die Ameiſenhaufen, und hackt die Hummel- und Weſpenneſter auf, um zu den Puppen und Maden zu kommen.

Fortpflanzung. Er niſtet in die Baumhöhlen, welche er ſich entweder ſelbſt macht oder vorfindet, und legt ſeine drey bis vier weißen Eyer auf das bloße Holzmehl, ohne alle Unterlage hin. Wenn man in einem Tannenwalde ein Päärchen hört, das im März, wo die Begattung vor ſich geht, ſehr oft und laut ſchreyt, ſo darf man nur in den einzelnen hohlen Eichen, Weißbuchen oder Espen ſuchen, und man wird das Neſt gewiß entdecken. Die Jungen ſind anfangs auf dem Kopfe roth und ſchwarz geſprengt, weil die Federn nur an der Spitze roth und übrigens ſchwarz ſind, und die übrige Farbe iſt auch mehr ſchwarzbraun, als ſchwarz. Sie laſſen ſich zähmen und freſſen Wallnüſſe;

leben aber immer nur eine kurze Zeit. Aus dieſer Erfahrung, daß man auch die Jungen durch Nüſſe einige Zeit erhalten kann, läßt ſich wohl mit Recht folgern, daß auch die Alten, wie die andern Spechtarten, Nüſſe und dergleichen Früchte freſſen mögen.

Feinde. Dieß ſind die **Baummardern, Wieſeln, Iltiſſe, wilde Katzen, Eulen** u. d. g. Raubthiere, welche alle beſonders ſeiner Brut nachſtellen; und dieß iſt auch wohl die Urſache, warum er immer ſelten iſt und bleibt. Auch wird er ſo wie alle Spechte von **Läuſen**, und **Milben**, beſonders von **Zangenmilben**, geplagt.

Jagd und Fang. Er iſt ſehr ſchwer zu ſchießen, wegen ſeiner Schüchternheit und Hurtigkeit, da er immer von einer Seite des Baums zur andern flüchtet.

Sein **Nahrungsneid** bringt ihn noch am gewöhnlichſten in des Jägers Hände. Sobald er nämlich einen von ſeinen Kammeraden an einen Baum eifrig hacken hört, ſo eilt er herbey, beißt jenen ab, wenn er ſchwächer iſt, und frißt ihm ſeinen Raub weg. Dieß macht ſich der Jäger zu Nutze, wenn er einen in einer Gegend bemerkt, nimmt ein Meſſer und pickt damit an die Flintenkolbe; der betrogene Schwarzſpecht kömmt augenblicklichſt herbey geflogen, klebt ſich an einen naheſtehenden Baum, ſucht ſeinen Kammeraden auf, um ſeinen Raub mit ihm zu theilen, und wird erſchoſſen. Der Schütze muß aber hurtig ſeyn, ehe er ihn gewahr wird, und wieder fortfliegt.

Wenn man ſeine Höhle weiß, in welcher er des Nachts ſchläft, ſo kann man ihn auch mit einer **Schlinge**, welche man davor aufſtellt, fangen.

Sel

Selten wird er bey den Leimgeſtellen betrogen, die er für dürre Baumgipfel anſieht, ſeine Nahrung daran ſuchen will, und hängen bleibt.

Nutzen. Sein Fleiſch hat keinen üblen Geſchmack.

Viele ſchädliche Holzwürmer werden durch ihn getödet.

Schaden. In Deutſchland wird er mit Unrecht von den Jägern als ein ſchädlicher Vogel geſchoſſen, und von der Obrigkeit dafür bezahlt; denn er geht niemals einen geſunden Baum an.

Um Beickes, einem Dorfe in Sibirien, thut er an den Weinſtöcken großen Schaden, ſo wie an den Bienenſtöcken, und man ſucht ihn durch Dornen und Reiſer davon abzuhalten. In Deutſchland hat man von dieſer ſeiner Lüſternheit nach Weintrauben und Bienen noch keine Erfahrung gemacht.

Namen und Abänderungen. Der große Schwarzſpecht; gemeiner Specht; tapfere Specht; Krähenſpecht; die Spechtkrähe; Holzkrähe; Holzkrahe; Hohlkrähe; das Holzhuhn; der Füſelier; Krainiſch: Tſcherna, Schouna.

Man trifft auch Schwarzſpechte mit ganz ſchwarzen Kopfe an. Dieß ſind vermuthlich Weibchen.

(49) 2. Der Grünſpecht.

Picus viridis. Lin.

Le Pic verd. Buff.

The green Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt grün; der Scheitel karmoiſinroth.

Beſchreibung.

Dieſer Specht iſt in Europa bis zur Lappmark hinauf zu Hauſe, und im Thüringerwalde ein gewöhnlicher Vogel.

Er hat die Größe einer Taube, iſt 14 Zoll lang, und mit ausgeſtreckten Flügeln 20 Zoll breit *). Der Schwanz iſt 5 Zoll lang, und die Flügel reichen zuſammengelegt bis auf die Mitte deſſelben.

Der Schnabel iſt 1 Zoll 10 Linien lang, ſtark, am Oberkiefer dreyeckig, keilförmig, ſcharf zugeſpitzt, dunkelbleyfarbig, an der Wurzel der untern Kinnlade olivenfarbig gelblich; der Augenſtern hellfleiſchfarben mit einer hellbraunen Einfaſſung um die Pupille; die Zunge 5 1/2 Zoll lang, rund mit einer Hornſpitze, die viele und deutliche harte Stachelſpitzen zur Seite hat, verſehen, wodurch die Inſekten feſt angeheftet werden, zieht ſich am dickern hintern Ende, wie in eine Scheide ein, in welcher ſich eine wie Leim klebende Feuchtigkeit befindet, die ihm beym Inſektenfang nützlich iſt, und endigt ſich in zwey lange elaſtiſche, halbmondförmige Knorpel, die von hinten über den Hirnſchädel weggehen, mit einer ſtarken Fleiſchmuskel umgeben ſind, und da ſie ſich weit vor- und rückwärts ſchieben, das Ein- und Ausſchieben der langen Zunge befördern **); die Füße ſind

*) P. Ms. Länge 12 1/2 Zoll und Breite 1 1/2 Fuß.

**) An dieſem Spechte, den man am öfterſten zu ſehen bekömmt, kann man dieſen wunderbaren Zungenbau, der allen lang-

ſind grünlich bleyfarbig, die ſtarken Klauen ſchmutzig aſch-grau, die Beine 1 Zoll 5 Linien hoch, vorn unter dem Knie ein wenig befiedert, die äußere Vorderzehe 1 1/2 Zoll, die innere 1 Zoll 2 Linien, die äußere Hinterzehe 1 Zoll 4 Linien und die innere 7 Linien lang.

Der Oberkopf iſt bis in den Nacken glänzend karmoiſinroth mit durchſchimmernden ſchwärzlich aſchgrauen Grund. Die Gegend um die Augen iſt ſchwarz, und verbindet ſich mit einem ſchwarzen Strich, der vom Unterkiefer bis in die Mitte des Halſes an den Seiten herablauft. Der Leib iſt obenher glänzend olivengrün, wird am Steiß glänzend grüngelb und alle Federn ſind ſtark zerſchliſſen. Die weißliche Kehle fällt an Hals und Bruſt ins hellolivengrüne, und der weißliche Bauch iſt mit ſchwarzen undeutlichen Streifen in die Queere durchzogen, die an den Seiten und untern Deckfedern des Schwanzes deutlicher und größer werden, und hier und da auch mit grün beſpritzt. Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, auf der innern Fahne mit weißen Flecken, die erſtern aber auf der äußern mit weißgelben Flecken, und die übrigen, ſo wie ihre Deckfedern eben daſelbſt olivengrün ins kupferfarbige glänzend. Die untern Deckfedern der Flügel ſind gelblichweiß mit ſchwärzlichen Wellenlinien. Der Schwanz iſt ſchwärzlichgrün mit graubraunen Queerflecken und Spitzen, doch haben die mittlern Federn ganz ſchwarze Spitzen und eine grüngelbe Einfaſſung.

Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe, weniger ſchwarz um die Augen, und iſt oben und unten bläſſer, als das Männchen.

Es

langzüngigen Vögeln gemein iſt, am beſten und deutlichſten bemerken. (ſ. oben S. 498.)

Es iſt ein ſcheuer, kecker, luſtiger Vogel, der oft und laut Gäck, gäck! ſchreyt. Sein einwärts gebogener ſteifer zugeſpitzter Schwanz macht ſeinen ſonſt ſchnellen Flug ungeſchickt. Er fliegt in Abſätzen, ſteigt anfangs ſchief in die Höhe, und fällt in einem Bogen wieder nieder. Er hat einen hüpfenden Gang. In faule und anbrüchige Bäume hackt er mit ſeinem ſtarken Schnabel große und tiefe runde Löcher, geht aber keinen geſunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von den Jägern als ein ſchädlicher Vogel getödet. Es iſt luſtig anzuſehen, wie geſchäfftig er iſt, wenn er ein Loch in einen Baum macht; alle acht bis zwölf Hiebe, läuft er um den Stamm herum, ſieht aber nicht, wie man gewöhnlich ſich einbildet, ob das Loch durchgeht, denn dieß zu bewerkſtelligen iſt ſeine Abſicht gar nicht, ſondern ob Würmer oder Maden durch ſein Pochen zwiſchen der Schale hervorgekrochen ſind; denn dieſe fürchten ſein Pochen eben ſo, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfs und ſuchen ſich durch die Flucht zu retten.

Aufenthalt. Er bleibt im Winter bey uns, hält ſich den Sommer über vorzüglich in großen Eich- und Buchwäldern, doch auch in Feldhölzern, die große Bäume von lebendigen Holze haben, auf. Im Auguſt aber fängt er ſchon an einzeln von den Bergen herab in die Gärten, an die Flüſſe und Bäche, die mit Bäumen bepflanzt ſind, zu gehen, und im Winter zieht er ſich noch näher nach den Häuſern. Im März ſucht er ſich ſein Weibchen und fliegt mit demſelben in ein Gehölze, um ſich fortzupflanzen.

Nah-

Nahrung. Ameiſen, Raupen und Puppen des Goldkäfers *) machen ſeine vorzügliche Nahrung aus. Man trifft ihn daher auch oft auf der Erde an, und findet ſeinen Magen und Kropf zuweilen mit nichts als rothen Ameiſen gefüllt. Sonſt hackt er auch die Puppen, Holzwürmer und Inſekten aus faulen Bäumen und unter deren Rinde hervor, die Engerlinge und Regenwürmer aus der Erde, die Puppen und Maden aus den großen und kleinen Horniſſenneſtern, und im Winter begiebt er ſich in die Städte und Dörfer an die Thürme und Häuſer und ſucht unter dem Gebälke, in den Lehmwänden und Strohdächern die Inſektenpuppen und Raupenneſter auf und beſchädigt auch die Bienenſtöcke, um zu den Bienen zu gelangen.

Fortpflanzung. Er niſtet in hohle Bäume, und legt ſeine fünf bis ſechs grünliche, ſchwarzgefleckte, ſpitzige Eyer auf das bloße faule Holz hin. Zur Paarungszeit ſchreyt das Männchen aus vollem Halſe, daß man es eine halbe Stunde weit hören kann, und ſetzt ſich dazu auf den Gipfel eines hohen Baums. Wenn kein Weibchen in der Gegend iſt, das ihm antwortet, ſo fliegt er weiter und wiederholt daſſelbe Geſchrey in dem Umfang von einer Meile (ſo weit erſtreckt ſich ohngefähr ſein Stand), bis ihm eins zuruft. Er fliegt demſelben alsdann entgegen, ſie empfangen ſich ſehr freundlich, laufen um einen niedrigen Baumſtamm herum, und das Männchen ſingt leiſe ein zärtliches Gi gi gi! gä, gä, gä u. d. g. Sie brüten des Jahrs nur einmal. Die Jungen ſehen, bis ſie ſich mauſern, oben graugrün aus, mit lichtern, verloſchenen, weißlichen Flecken, unten ſind ſie weißlich-

*) Scarabaeus auratus Lin.

(a)ſchgrau, grünlich überlaufen mit ſchwarzen Punkten und nach hinten zu mit großen Flecken, haben eine weißliche ſchwarzgeſtreifte Kehle, einen aſchgrauen Kopf mit karmoiſinrothen Punkten und einen ſchwärzlich grünen Schwanz mit acht dunkeln Queerſtreifen. Die weiblichen bleiben das erſte Jahr ohne Roth auf dem Kopfe.

Feinde. Alles, was den Schwarzſpecht verfolgt, ſtellt auch dem Grünſpecht nach.

Jagd und Fang. Der Jäger kann ihn ſchon leichter erſchleichen, als den Schwarzſpecht, ſollte ihm aber nicht deswegen ſchießen, weil ihm die Füße (Fänge) von der Obrigkeit eingelößt werden, da er im Grunde weit mehr nützet als ſchadet.

Man kann ihn übrigens mit Schlingen, die man in der Gegend der Ameiſenhaufen hinſtellt, leicht fangen.

Sonſt reizt man ihn auch durch Klopfen mit einem Meſſer auf der Flintenkolbe, wie den Schwarzſpecht, zum Schuß oder lockt ihn mit einer Pfeife, mit welcher man ſein Gäck gäck! ängſtlich nachmacht, auf einen Baum, den man mit Leimruthen beſteckt hat, oder auf die Krähen- und Heherhütte*).

Nutzen. Sein Fleiſch ſchmeckt ſehr gut, und wird in Thüringen gern gegeſſen.

Sonſt iſt ſein übriger Nutzen, ſo wie ſein

Schaden, aus den Nahrungsmitteln zu erkennen.

Er heißt noch, beſonders bey den Köhlern und Holzhauern, Zimmermann, auch wegen ſeiner Farbe Graßſpecht.

(50) 3. Der

*) S. oben Fang des Holzhehers. S. 455 und 456.

(50) 3. Der große Buntſpecht*).

Picus major. Lin.

Le Pic varié. Buff.

The greater ſpotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt ſchwarz und weißbunt; der Hinterkopf und Steiß karmoiſinroth.

Be-

*) Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß der große und mittlere Buntſpecht zwey verſchiedene Arten ausmachen, ohngeachtet ich von beyden Exemplaren in Menge in der Natur und in Cabinetten geſehen habe und auch verſchiedene ſelbſt beſitze. Die Unterſcheidungszeichen, die man gewöhnlich von beyden angiebt, paſſen alle auf den großen Buntſpecht; denn von dieſen findet man welche, die einen ganz hochrothen Kopf und roſenrothen Steiß haben und kleiner ſind. Dieß ſind nämlich mehrentheils die Jungen. Allein dieß Kennzeichen kann auch ſchon deswegen nicht gelten, weil man dieſen Farbenwechſel bey allen Buntſpechten, dem großen, mittleren und kleinern bemerkt. Man findet nicht nur von den großen Buntſpechten Exemplare, die einen ganz ſchwarzen Kopf, oder die nur einen rothen Hinterkopf, und noch andere, welche einen ganz rothen Scheitel haben, ſondern auch von den ſogenannten mittlern und kleinen. Und es iſt auch noch nicht ausgemacht, ob bloß die Weibchen einen ſchwarzen Scheitel haben; denn ich habe ſelbſt zur Zeit der Fortpflanzung immer mehr Buntſpechte ohne Roth auf dem Kopf gefunden als mit Roth. Doch kann ich noch nicht entſcheiden, weil mir jetzt die Schwierigkeit zu heben noch zu groß, und die Verſchiedenheit zwiſchen beyden zu klein iſt, und trenne alſo noch beyde als Arten. Doch will ich den großen Buntſpecht ſo genau als möglich beſchreiben, woraus ſich alsdann ergeben wird, wie viel für den mittlern zur Unterſcheidung übrig bleibt.

Beſchreibung.

Der große Buntſpecht bewohnt Europa bis zur Lappmark, das Aſiatiſche Rußland und das nördliche Amerika.

Seine Länge beträgt 10 1/2 Zoll, und die Flügelbreite 1 Fuß 6 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 4 Zoll lang, die Flügel reichen ein wenig über die Mitte deſſelben, und das Gewicht iſt 2 3/4 Unzen.

Der Schnabel iſt 13 Linien lang, oben fünfeckig mit einer tiefen Ritze, in welcher die eyrunden Naſenlöcher liegen, die mit ſchwarzen borſtenartigen Federn bedeckt ſind, unten abgerundet, an der Spitze keilförmig zuſammengedrückt, ſcharf und im Verhältniß breiter, ſtärker, als beym Grünſpecht, oben ſchwärzlich hornfarbig, unter bläulich hornfarbig; die Zunge wie beym Grünſpecht; um die bläulichen Augen ein weißer Ring; die Füße bläulich olivengrün, die ſtarken Nägel hornfarbig, die Beine 15 Linien hoch, die äußere Vorderzehe 16 Linien, die innere 13 Linien, die äußere Hinterzehe 14 Linien und die innere 6 Linien lang.

Die Stirn iſt gelblichbraun; der Scheitel ſchwarz, hinten mit einer karmoiſinrothen Binde eingefaßt, welche von dem ſchwarzen Nacken durch eine weiße Querlinie abgeſondert iſt; die Backen weiß, an der Seite des Halſes ein röthlich ſchmutzig weißer Fleck, beydes mit einem ſchwarzen Bande, das von der untern Wurzel des Schnabels ausgeht, und faſt bis an die **Bruſt herabläuft** *), umzo-

gen;

*) P. Ms. Länge 9 Zoll; Breite 16 Zoll.

**) Das, was in der Beſchreibung größer gedruckt iſt, giebt die Hauptmerkmale ab, worin ich den großen und mittleren Buntſpecht von einander verſchieden gefunden habe.

gen; der Oberleib ſchwarz; der Unterleib bis zum Steiß röthlich ſchmutzig weiß; der Steiß hellkarmoiſinroth; die Schulterfedern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes großes weißes Schild auf den Flügeln; die übrigen Deckfedern ſind ſchwarz; die Schwungfedern ſchwärzlich und haben fünf Reihen weißer Flecken, die auf der äußern Fahne viereckig, auf der innern halb eyrund ſind, und auf den zuſammengelegten Fahnen fünf weiße Queerſtreifen bilden, an den Spitzen der vordern Schwungfedern ſteht nur auf der äußern Fahne ein kleiner eyrunder weißer Fleck; die zehn Schwanzfedern ſind keilförmig, im Verhältniß ſtärker als beym Grünſpecht, ſcharf geſpitzt, die drey äußerſten auf jeder Seite an der Wurzel ſchwarz, nach der Spitze zu röthlich weiß mit ſchwarzen Queerſtrichen und gelbbraunen Spitzen, die folgende ſchwarz mit einer gelbbraunen Spitze und die letzte oder beyden mittelſten ganz ſchwarz.

Dem Weibchen fehlt der karmoiſinrothe Nacken, die Stirn iſt hellbrauner, Kehle und Bruſt heller, und der Rücken (faſt allezeit) braunſchwarz.

Er iſt nicht ſcheu, ſchreyt hoch: Gick, gick, gick! hält ſich mehr auf der Erde auf, als der Grünſpecht, iſt ihm aber ſonſt in ſeinem Betragen und Sitten gleich.

Aufenthalt. Er bewohnt die Wälder, zieht das Laubholz dem Nadelholze weit vor, und hält ſich auch da lieber nahe bey bewohnten Plätzen in den Feldhölzern und Gärten, als in tiefen Gebirgen und Wäldern, auf. Er zieht in Deutſchland nicht weg, ſondern von der Mitte des Auguſts an von einem Orte zum andern. Im Winter hält er ſich vorzüglich gern zu den Gärten.

Nahrung. Er frißt allerhand Inſekten, als Heuſchrecken, Maikäfer, Miſtkäfer, Ameiſen, Bienen, auch Fichten- und Kieferſaamen, Bucheckern, Eicheln und Haſelnüſſe. Die Haſelnüſſe zu öffnen, ſucht er eine Baumſpalte auf, klemmt ſie drein, hackt ſie ſo mit ſeinem ſtarken Schnabel auf und holt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke leer machen, und iſt dabey ſo erpicht auf ſeinen Fraß, daß er ſo nahe an ſich kommen läßt, daß man ihn faſt erſchlagen kann *). Eben ſolcher natürlicher Löcher bedient er ſich um den Fichten- und Kieferſaamen aus ihren Zapfen zu holen. Durch Vertilgung der Holzwürmer, Puppen und Maden, die er unter der Schale und dem Mooſe der Bäume hervorſucht, und wobey er oft an Obſtbäumen die alte Schale und das verderblichen Moos gänzlich ablöſt, wird er in Gärten beſonders nützlich.

Fortpflanzung. Er niſtet in hohle Bäume, und legt auf eine unordentliche Unterlage von allerhand Geniſt oder dem zermalmten faulen Holze drey bis ſechs weißliche Eyer. Die Jungen männlichen und weiblichen Geſchlechts haben vor dem erſten Mauſern einen karmoiſirothen Scheitel, und verändern überhaupt die Farbe deſſelben bis ins dritte Jahr. Im erſten iſt nämlich, wie geſagt, der Scheitel

*) Es giebt der Bäume nicht viel, die gerade eine ſolche Spalte haben, daß eine Haſelnuß hineinpaſſe, daher bedienen ſich mehrere einer ſolchen Kluft, und ich habe bey zweyen dieſer Spalten, deren eine in einem Birnbaum im Garten, die andere in einer Eiche in einem benachbarten Feldhölzchen ſteht, ſchon viele Buntſpechte im Auguſt und September geſchoſſen. Man findet die leeren Nußſchalen Metzenweiſe unter einer ſolchen Spalte.

tel ganz roth, im zweyten nur die hintere Hälfte, und im dritten erſcheint endlich die bleibende Farbe nach Verſchiedenheit des Geſchlechts *).

Feinde. Er wird von einer Art weißer Milben geplagt, und hat ſonſt alle Feinde, die dem Grünſpecht nachſtellen. Außerdem findet man in ihm auch noch Kratzerwürmer.

Jagd und Fang. Er läßt ſich ſehr leicht mit der Flinte erlegen, wenn er einen Baum hinaufklettert.

Wenn man den Ort weiß, wo er ſeine Nüſſe öffnet, kann man ihn auch in einer pferdehaarnen Schlinge fangen.

Nutzen ſ. Nahrung.

Sein Fleiſch ſchmeckt ſehr gut, beſonders zu der Zeit, wenn es Haſelnüſſe giebt, und im Winter, wo er am fetteſten iſt.

Die Jäger rühmen ihn als eine gute Witterung für den Baummarder.

Schaden. Er zerhackt die Bienenkörbe.

Namen. Buntſpecht ſchlechthin; geſprenkelter Specht; Eiſterſpecht; Baumhäckel; größerer Specht.

*) Ich ſchoß voriges Frühjahr ein Weibchen, das noch einen ganz mit rothen Federchen beſprenkelten Scheitel hatte.

(51) 4. Der mittlere Buntſpecht.

Picus medius. Lin.

Le Pic varié à tête rouge. Buff.

The middle ſpotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt ſchwarz und weißbunt, am Scheitel und Steiß roth.

Beſchreibung.

Er bewohnt Europa, wie der vorige, und iſt ein wenig kleiner. Seine Länge beträgt 9 2/3 Zoll, und die Breite 15 1/4 Zoll *). Der Schwanz iſt 4 1/4 Zoll lang und die Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben.

Der Schnabel iſt 13 Linien lang, dunkelbleyfarben, dünner und ſpitziger, als am großen Buntſpecht; die Augen ſind braun, mit einem weißgrauen Ring; die Füße ſchmutzig bleyfarbig, die Nägel dunkler, die Beine 13 Linien hoch, die äußere Vorderzehe 12 Linien, die innere 9 Linien, die äußere Hinterzehe 14 Linien, und die innere 5 Linien lang.

Der Scheitel karmoiſinroth; die Stirn ſchmutzig roſtfarben; der Nacken ſchwarz; die Backen weiß, an den Seiten des Halſes ein weißer Fleck, beydes mit einem ſchwarzen Bande, das oben unter den Augen und unten am Schnabelwinkel anfängt und weit und ſtark in die Bruſt herein geht, eingefaßt; der Oberleib ſchwarz; der Unterleib bis

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 13 1/2 Zoll.

bis zum After ſchmutzig grauweiß, die Schäfte der Federn an der Bruſt und an den Seiten ſchwarz; der After blaß roſenroth; die weißen Schultern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes Schild, das einen ſchwarzen Fleck hat; die übrigen Deckfedern ſchwarz; die Schwungfedern ſchwärzlich, weiß gefleckt (wie beym großen Buntſpecht), und die vordern haben weiße Spitzen; die Schwanzfedern ſind ſchwarz, die beyden äußern von der Hälfte an nach der Spitze zu weiß, ſchwarz in die Queere geſtreift, die dritte nur mit vier gelblichen Spitzen, die vierte und fünfte ganz ſchwarz.

Man trifft ſie auch mit einer bloßen rothen Queerbinde im Nacken an.

Das Weibchen hat einen ſchwarzen Kopf, und ſoll nach einigen größer als das Männchen ſeyn*).

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung haben dieſe Spechte gänzlich mit dem großen Buntſpecht gemein**).

*) Wer ſollte aus dieſer Beſchreibung nicht ſogleich vermuthen, daß ein Junger oder Einjähriger von dem großen Buntſpecht beſchrieben ſey; dieß vermehren noch die beyden Bemerkungen, daß man auch Exemplare bloß mit rothen Nacken findet, und daß das Weibchen größer als das Männchen ſeyn ſoll.

**) Denn ich habe in der nämlichen Woche und an dem nämlichen Baume, wo ich zwey große Buntſpechte ſchoß, auch dieſen mittlern, da er eben ſo, wie jene, Haſelnüſſe öffnete, mit der Flinte erlegt.

Jagd. Sie ſind noch weniger ſcheu, als die großen Buntſpechte *), und daher noch leichter zu ſchießen.

Nutzen. Ihr Fleiſch ſchmeckt angenehm.

Namen. Elſterſpecht; Weißſpecht; kleinerer Specht.

(52) 4. Der kleine Buntſpecht.

Picus minor. Lin.

Le petit Epeiche Buff.

The leſſer ſpotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt weiß und ſchwarz gefleckt, mit rothem Scheitel.

Beſchreibung.

Dieſer kleine Specht hat in Rückſicht der Farbe ſehr vieles mit dem vorigen gemein, iſt aber ſeltner. Er breitet ſich nicht nur über ganz Europa bis zu der äußerſten nördlichen Gränze aus, ſondern man trifft ihn auch in Aſien, in dem öſtlichen Sibirien und ſogar auf der Inſel Ceylon an. In Thüringen iſt er nicht gar einzeln. Er bewohnt nicht nur die großen gebirgigen Waldungen von Schwarz- und Laubholz, ſondern auch die einzelnen Feldhölzer, und die Gärten, die in waldigen Gegenden liegen.

Seine Länge iſt 5 1/4 Zoll, davon der Schwanz 2 1/2 Zoll hält, und die Breite der ausgeſpannten Flügel, welche zu-
ſam-

*) Abermals eine Bemerkung, die uns junge, große Buntſpechte unter ihnen vermuthen läßt.

ſammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, beträgt 11 1/2 Zoll *). Das Gewicht iſt weniger als eine Unze.

Der Schnabel iſt 8 Linien lang, und grünlich ſchwarz; der Regenbogen röthlich; die Naſenlöcher ſind mit bräunlichen ſteifen Federn, die von der Stirn ſtark herabhängen, bedeckt; die Beine 1/2 Zoll hoch und mit den Füßen, ſo wie der Schnabel grünlich ſchwarz; die äußere Vorderzehe 7 Linien, die innere 5 Linien, die äußere Hinterzehe 8 Linien und die innere 4 Linien lang.

Die Stirn iſt weiß; der Scheitel karmoiſinroth; der Hinterkopf ſchwarz mit einem dergleichen Streifen, der bis zum Rücken läuft; die Backen graubraun; über den Augen ein weißer Streifen, der ſich hinter den Ohren und auf den Seiten des Halſes in einen großen weißen Fleck verwandelt; an den Schnabelecken nach den Seiten des Halſes ein ſchwarzer Streifen, der ſich, ſo wie der des Nackens, mit einem ſchwarzen Bande vereinigt, das von einer Achſel über den Rücken weg bis zur andern läuft; der übrige Rükken weiß mit ſchmalen ſchwärzlichen Queerſtrichen; die Deckfedern des Schwanzes ſchwarz; der Unterleib rothgraulich weiß, an den Seiten mit einzelnen ſchwarzen Strichen bezeichnet; die Flügel ſchwarz mit in breite Felder ausgedehnten weißen Flecken, doch die kleinſten Deckfedern ungefleckt; die vier mittlern Schwanzfedern ſchwarz, ſteif und zugeſpitzt; die ſechs übrigen abgerundet, nur an der Wurzel ſchwarz, übrigens weiß mit ſchwarzen Streifen.

*) P. Ms.: 5 1/2 Zoll lang, und 10 Zoll breit.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Stirnſtreifen, weißen Vorderkopf, und es fehlt ihm die rothe Kopffarbe.

Im Winter kömmt dieſer nützliche Vogel in die Gärten und ſucht die, unter den Baumrinden verborgenen, Inſekten und Larven hervor. Man findet daher zu dieſer Jahrszeit immer große weiße Maden mit braunen Köpfen in ſeinem Magen. Im Sommer frißt er auch kleine und große Ameiſen, und da er, um dieſe zu ſuchen, immer verborgen im Graße herumhüpft, ſo hat er den Namen Grasſpecht empfangen. Er iſt ſehr gewandt in Beſteigung der Bäume, und ſchreyt beſtändig: Giek! — Giek! —

Sein Neſt findet man in Gärten und Wäldern in allen Bäumen, die dazu bequem ausgehöhlt ſind, von Moos und Graßhalmen gebaut, und Männchen und Weibchen brüten in vierzehn Tagen wechſelsweiſe vier grünlichweiße Eyer aus.

Sie ſind nicht ſcheu, und können daher mit Gewehr leicht erlegt werden.

Ihr Fleiſch ſchmeckt wie das vom Rothkehlchen.

Abweichungen. 1) Man findet alte Männchen, welche einen ſchwarzen Scheitel und karmoiſinrothen Hinterkopf haben.

2) Alte Männchen, welche bloß eine weiße Stirn haben, ohne alles Roth auf dem Kopfe*).

6. Der

*) Von der Art niſtete ein Päärchen dieß Jahr in meinem Garten in der Höhle eines alten Birnbaums.

6. Der dreyzehige Specht.

Picus tridactylus. Lin.

Le Pic varié. Buff.

The threetoed Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Füße haben nur drey Zehen, und der Körper iſt weiß und ſchwarz gefleckt.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel hält ſich eigentlich in den nördlichen Wäldern von Europa, Aſien und Amerika auf, und wird daher nur ſelten in dem nördlichen Deutſchland und auf den ſüdlichen Alpen deſſelben angetroffen.

Seine Länge iſt 9 3/4 Zoll, und die Breite 15 3/4 Zoll *). Der Schwanz iſt 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen auf drey Viertheile deſſelben. Das Gewicht iſt 2 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang und aſchgrau; der Stern blau; die Füße dunkelbraun und zwey Zehen vorwärts, und eine nach hinten, wovon die äußere vordere 10 Linien, die innere 9 Linien und die hintere 10 1/2 Linie lang iſt.

Ueber die Naſenlöcher hängen ſchwarze Federn herab; der Scheitel iſt glänzend goldfarbig; die Wangen ſind der Länge nach mit drey ſchwarzen und zwey weißen Strichen

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 14 Zoll.

bezeichnet; Hinterkopf, Hinterhals und Rücken ſchwarz, letzterer an ſeinem obern Theile weiß gefleckt; der untere Theil des Körpers weiß, die Seiten ſchwarz geſtreift, und der After aſchgrau ſchattirt mit ſchwärzlichen Queerlinien; die Deckfedern der Flügel ſchwarz, die Schwungfedern ſchwarz, die vordern weißgefleckt; von den ſtumpfen Schwanzfedern die mittlern ſchwarz, die beyden äußerſten weiß, und die beyden folgenden röthlichweiß gefleckt.

Das Weibchen iſt auf dem Scheitel glänzend ſilberfarbig, mit feinen ſchwarzen Strichelchen.

Das Männchen vom amerikaniſchen dreyzehigen Specht hat einen rothen Scheitel, ſeinem Weibchen aber fehlt ſie, ſo wie die weißen Flecken auf dem Rücken.

Die zehnte Gattung.

Die Spechtmeiſe. Sitta.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt pfriemenförmig, faſt rund, grade, glatt und eben; die obere Kinnlade etwas länger mit zuſammengedruckter Spitze.

Die Zunge iſt ausgeſchnitten und getheilt.

Die Naſenlöcher bedecken borſtenartige Federn.

Die Füße ſind Gangfüße.

Sie haben bis an die Zehen befiederte Schenkel, klettern, wie die Spechte, haben aber ſonſt mehr Aehnlichkeit mit den Meiſen. Eine Art.

(53) 1. Die gemeine Spechtmeiſe.

Sitta europaea. Lin.

La Sittelle. Buff.

The Nuthatch. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, die vier äußern über der Spitze weiß.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel bewohnt nicht nur das nördliche Europa, ſondern auch das nördliche Aſien und Amerika, obwohl mit einigen Abweichungen in Abſicht der Größe und Farbe. Er gehört auch in Deutſchland zu den gewöhnlichen und in Thüringen zu den häufigen Vögeln.

Er hat die Größe einer Lerche, iſt 6 1/2 Zoll lang, der Schwanz mißt 1 3/4 Zoll, und die Breite der ausgedehnten Flügel 11 Zoll *). Die zuſammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz. Das Gewicht iſt 1 Unze.

Der Schnabel iſt 10 Linien lang, oben ſtahlblaufarbig, unten blauweiß; die Augen ſind graubraun; die Beine 10 Linien hoch, die Mittelzehe ſo wie die Hinterzehe 1 Zoll lang, letztere ſehr ſtark, die ganzen Füße gelblichgrau, die Nägel wie der Schnabel gefärbt, ſtark, groß, beſonders der hintere.

Die

*) P. Ms: Länge über 5 Zoll; Breite über 9 Zoll.

Die Stirn iſt blau; der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel ſchön bläulichgrau; die Wangen und Kehle weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft ein ſchwarzer Streifen durch die Augen bis an den Rücken; Bruſt und Bauch ſind dunkel citronfarbig, die Seiten- Schenkel- und Afterfedern zimmtbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern ſchwärzlich, die großen an der Wurzel weiß und inwendig weiß eingefaßt; von den zwölf kurzen graden Schwanzfedern haben die mittelſten die Farbe des Rückens, die Seitenfedern ſind ſchwarz, die zwey äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze, und wie die folgenden mit ſchön bläulichgrauen Spitzen.

Das Weibchen iſt kleiner, an Ober- und Unterleib etwas bläſſer, alſo nicht ſo ſchön, und hat keine blaue Stirn.

Es iſt ein Vogel, der die Menſchen nicht ſcheut, und unter allen am geſchickteſten den Bäumen hinauf und herab klettern kann. Sein Flug iſt ſchön und ſchnell. Er ruft beſtändig, ja ſogar des Nachts, ſein hohes helles: Gü! Gü! Gägägä!

Aufenthalt. Er wandert nicht, wohnt in Laubwäldern, die mit großen alten Buchen und Eichen beſetzt ſind, und kömmt nur im Herbſt und Winter mit den Kohlmeiſen in die Gärten. Im Winter trifft man oft eine Geſellſchafft von ſechs bis achten in den Dörfern an, wo ſie an die Strohdächer und in die Scheunen und Ställe fliegen, um Inſekten, die ſich hier verborgen haben, aufzuſuchen.

Nahrung. Dieſe ſind auch ihre vorzügliche Nahrung, und ſie ſuchen ſie zwiſchen den Ritzen der Baumrinden hervor. Allein ſie freſſen auch Nüſſe und Bucheckern, legen

gen ſogar einen Vorrath davon in Baumhöhlen, und zwängen ſie, um ſie zu öffnen, in Baumritzen, picken ſie den Schnabel unterwärts und den Schwanz aufwärts gekehrt auf, und nehmen den Kern heraus. Im Zimmer kann man ſie leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerſtenſchrotfutter erhalten.

Fortpflanzung. Sie brüten in alten hohlen Bäumen, beſoders Eichen und Buchen. Wenn die Oeffnung zu ihrem Neſte zu groß iſt, ſo verkleben ſie ſie ſo weit mit Lehm und Koht, bis ſie nur mit dem Körper bequem durchkommen können. Das Weibchen legt ſechs bis ſieben ſchmuzig weiße, und rothgefleckte Eyer, und brütet ſie mit Hülfe des Männchens, das es alle Nachmittage ablöſt, in vierzehn Tagen aus.

Feinde. Wenn die Feinde ihrer Brut, die **Wieſeln** und **großen Haſelmäuſe**, ſich dem Neſte nähern, ſo erhebt das Weibchen ein gräßliches Geſchrey.

Auf ihnen findet man eine ſehr ſchön ins Grüne ſchillernde **fliegende Laus.**

Jagd. Da ſie ſo wenig ſcheu ſind, ſo können ſie leicht mit **Blasröhren** und **Flinten** erſchoſſen werden.

Sie gehen auch nach den Hanfkörnern in die **Meiſenkaſten**, und auf die **Heerde.**

Nutzen. Ihr **Fleiſch** ſchmeckt angenehm.

Sie nähren ſich von **Holzwürmern.**

In Norwegen hat man bemerkt, daß ſie, wenn ſie ſich den Häuſern nähern, ſtürmiſches, unangenehmes, regenhaftes **Wetter** weißagen.

Schaden. Sie thun an den Haſelſtauden, beſonders an den guten, die Lamperts- und dergleichen Nüſſe tragen, großen Schaden, indem ſie, wenn dieſe reif ſind, vom Morgen bis in die ſpäte Nacht Nüſſe für den Winter fortſchleppen.

Das im Waſſer gefaulte Fleiſch ſoll die Pfeile vergiften. Die Tunguſen braten dieſen Vogel, ſtampfen ihn und miſchen Fett darunter (nur kein Bärenfett, weil dieſes leicht fault), und beſtreichen mit dieſer Miſchung die Pfeile, deren ſie ſich zum Schießen des Wildes bedienen. Auch die Jakuten beſchmieren mit dem Blute oder Fleiſche dieſer Vögel die ſich ſelbſt losſchießende Pfeile. Ein Thier, das mit einem ſolchen Pfeil getroffen wird, ſoll ſogleich auf der Stelle niederfallen, und keinen Schritt weiter gehen können.

Namen und Verſchiedenheiten. Blauſpecht; Graüſpecht; Mayſpecht; Holzhacker; Nußhacker; Baumpicker; Kleiber; blaue Spechtmeiſe; größte Meiſe; Europäiſcher Sittvogel; Klener; Klaber; Tottler; Kottler; ſpechtartige Meiſe; Kleberblauſpecht; Krainiſch: Barleß.

Man trifft zuweilen (wie faſt unter allen Vögeln) kleinere Spechtmeiſen an, woraus man in vielen naturhiſtoriſchen Werken eine beſondere Abart macht, und ſie die kleine Spechtmeiſe Sitta minor. La petite Sitelle B.) nennt. Sie iſt nichts anders, als die obige Spechtmeiſe, nur aus einem kleinern Ey entſprungen, oder durch einen andern Zufall im Wuchs gehindert.

Die

Die eilfte Gattung.

Der Wendehals. Yunx.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt faſt rund und zugeſpitzt.

Die Naſenlöcher ſind bloß, ausgehöhlt und eingedrückt.

Die Zunge iſt rund, lang, wurmförmig, mit einer ſcharfen Spitze.

Das Zungenbein iſt ſo wunderbar gebaut, wie bey den Spechten (ſ. oben S. 498.)

Die Füße ſind Kletterfüße.

Eine Art.

(54) 1. Der Wendehals.

Yunx torquilla. Lin.

Le Torcal. Buff.

The Wryneck. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt weiß, gelblich, aſchgrau, ſchwarz und roſtfarbig gefleckt.

Beſchreibung.

Dieſer ſchöne Vogel breitet ſich ſehr weit aus. In Europa iſt er allenthalben, und man findet ihn in ganz Rußland und in Norwegen bis Drontheim hinauf. In Aſien bewohnt er Perſien, Indien und Sibirien bis Kamtſchatka. In Deutſchland trifft man ihn einzeln faſt allenthalben an, und vor dem Thüringerwalde iſt er nicht ſelten.

Er

Er hat die Größe einer Feldlerche, iſt 7 1/4 Zoll lang, davon der Schwanz 3 3/4 Zoll hält, und 11 1/2 Zoll breit *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 3/4 Zoll lang, im Sommer bleyfarbig, im Herbſt ſchmutzig olivengrün, grade, ſpitzig, beyde Kinnladen von gleicher Länge, an der Wurzel breit zulaufend, oben von der Mitte an mit einer ſcharfen Kante verſehen, an welcher nahe an der Stirn und nahe beyſammen, die Naſenlöcher als zwey längliche Ritzen liegen. Die Schnabelecken ſind gelb, mit kleinen ſchwarzen Barthaaren, die Ränder der Augenlieder ſchmutziggelb und der Stern braungelb. Die Zunge iſt drey Zoll lang, wurmförmig mit einer Hornſpitze verſehen, und kömmt nach dem Schlunde zu aus einer dicken Scheide, die mit einer klebrigen Feuchtigkeit angefüllt iſt. Die Beine ſind kurz, ſtark, 3/4 Zoll hoch, die beyden äußern Zehen jeder 1 Zoll lang, die beyden innern nur 1/2 Zoll; die ganzen Füße blaß bleyfarbig oder ſchmutzig olivengrün, die Nägel blaulich.

Der Kopf iſt aſchfarben, mit feinen ſchwarzen und roſtfarbenen Flecken und einzelnen weißen Punkten bis zum Scheitel bemahlt; den Scheitel und halben Rücken theilt ein ſchwarzer mit Roſtfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge nach; der übrige Obertheil des Körpers iſt ſchön grau, ſchwarz, weiß und roſtfarbig geſtrichelt und gedüpfelt; hinter den Augen läuft an den Seiten des Halſes hin ein brauner Streifen; Backen, Kehle, Hals, Bruſt, und untere Deckfedern des Schwanzes ſind rothgelb mit feinen ſchwarzen Wellenlinien; der Bauch iſt gelblich weiß, mit einzelnen ſchwarzbraunen dreyeckigen Punkten; die Deckfedern der Flügel und die drey

legs

*) P. Ms.: Länge 6 1/2 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

letztern Schwungfedern ſind braun, grau und ſchwärzlich fein geſtrichelt und mit einzelnen weißen und ſchwarzen Flecken beſtreut; die übrigen Schwungfedern ſchwarz, auf der äußere Fahne roſtfarben und ſchwarz gewellt; der Schwanz hat zehn große Federn, und zwey kleine Nebenfedern (alſo eigentlich zwölf), iſt etwas keilförmig abgerundet, an der Spitze gerändet, blaßgrau und ſchwarz geſprenkelt, und mit vier breiten ſchwarzen Streifen im gleichem Abſtande bezeichnet. Alle Federn ſind an den Spitzen lang zerſchliſſen, und daher, wie Seide, weich und zart anzufühlen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen durch die bläſſern Farben; der ganze Unterleib iſt blaß gelblichweiß; der ſchwarze Rückenſtreifen kürzer und mit weniger Braun überlaufen, und die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau mit bläſſern roſtfarbigen Bändern.

Seinen Namen Wendehals hat er von der wunderbaren Art den Hals zu verlängern und den Kopf ſo zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zugekehrt iſt. Dieß kann man beſonders bemerken, wenn man ihn in der Hand hält, aus der er ſich durch dieß langſame Drehen und Wenden in Freyheit zu ſetzen ſucht. Er ſitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langſame Verbeugungen, wobey er den Schwanz, wie einen Fächer, ausbreitet, und die Kopffedern, wie ein Holzheher, in die Höhe richtet. Wenn ſich ihm ſein Weibchen nähert, oder wenn man ihn im Zimmer böſe macht, ſo ſchiebt er den Körper langſam vorwärts, hebt die Kopffedern in die Höhe, verdreht die Augen, beugt ſich, breitet den Schwanz weit aus, und kullert hohl in der Kehle. Ueberhaupt iſt ſein Betragen langſam und melancholiſch, und wenn er noch nicht in Gefahr geweſen, wenig ſcheu. Seine Stimme, welche das Männchen im Frühjahr gar oft

hören läßt, um ſein Weibchen herbey zu locken, drückt ſich in etlichen hurtig auf einander folgenden, heiſern, lauten Tönen: Gi, Gi, Gi, Gi! aus, welche er mit großer Anſtrengung ausſtößt. Er ſetzt ſich, damit ſie deſto weiter erſchallen, dazu auf einen dürren freyen Aſt eines hohen Baumes. Wenn ihn der Landmann zum erſtenmal ſchreyen hört, ſo ſagt er: der Specht ruft ſeinem Weibchen; es wird nun ſchönes Wetter*).

Man kann ihn mit Mehlwürmern und Nachtigallenfutter im Zimmer leicht erhalten, er beſchmutzt aber bald ſeine Bruſt und Schwanzfedern durch das häufige Geberdenſchneiden, wenn man ſich ihm nähert, an dem ſchmutzigen Vogelbauer ſo ſehr, daß man ihm ſeine Freyheit gern wieder ertheilt.

Aufenthalt. Er wandert als ein Zugvogel in der erſten Hälfte des Septembers weg, kömmt in den letzten Tagen des Aprils oder den erſten des Mais wieder zurück, und hält ſich in ebenen und gebirgigen Gegenden, in Laub- und Nadelhölzern, in den Vorbergen, Feldhölzern und auch in Gärten auf.

Nahrung. Er nährt ſich vorzüglich von Inſektenlarven und Ameiſen; jene verräth ihm im faulen Holze, im Mooße und unter der Erde ſein ſcharfer Geruch, und er ſucht ſich ihrer durch ſeine lange und ſcharfe Zunge zu bemäch-

*) Gewöhnlich ſagt man, ſeine Stimme gleiche dem Laut der Queerpfeife; allein ich habe nie auch nur die geringſte Aehnlichkeit hierin finden können. Mehr ſtimmt ſie mit dem Geſchrey des Sperbers überein.

mächtigen, dieſe lieſt er von den Bäumen, der Erde und den Haufen ab, und ſpießt auch ihre Eyer (Puppen) mitten aus dem Haufen mit ſeiner Zunge an, und verſchluckt ſie. Ohngeachtet ſeiner Kletterfüße läuft er doch nicht, wie die Spechte, an den Stämmen herum, ſondern klettert nur an den Aeſten hin und her, durchkriecht die Hecken, das Graß und Moos. Wenn es ihm im Herbſte, ehe er wegzieht, an Inſekten gebricht, ſo frißt er auch Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Zu Anfang des Julius legt er ſein Neſt in Wäldern oder Gärten in hohle Bäume an, hoch und tief, je nachdem er eine bequeme Höhle findet. Es beſteht aus einer bloßen Unterlage von klaren Moos, Graßhalmen, Haaren und Wolle. Acht bis neun glänzend weiße, an beyden Enden abgeſtumpfte, Eyer liegen in demſelben, und beyde Gatten brüten ſie in vierzehn Tagen aus. Sie vermehren ſich als Zugvögel, die uns ſo bald verlaſſen und ſo ſpäte wieder ankommen, nur einmal des Jahrs, und dieß iſt eine von den Urſachen, warum ſie, ohngeachtet der ſtarken Brut, nicht gar häufig angetroffen werden. Die Baumhöhle, in welche ſie einmal geniſtet haben, ſuchen ſie alle Jahre wieder auf, und wenn ſie auch darin der Jungen wären beraubt worden*). Dieſe ſehen vor dem erſten Mauſern

*) Voriges Jahr fieng ich im Herbſte das Weibchen von einem Päärchen, das ſchon etliche Jahre in einen Birnbaum geniſtet hatte, in einem Sprenkel. Dieſes Jahr kam im Mai das Männchen zur gehörigen Zeit wieder an, ſetzte ſich auf einen verdorrten Zweig des Birnbaums, und rufte einen ganzen Monat lang, oft bis in die ſpäte Nacht hinein, ſeinem Weibchen aus Leibeskräften. Es kam aber aus nur zu natürlichen Urſachen nicht. In der Mitte des Junius erſt flog

ſern am Unterleibe ſchmutzigweiß aus, und das ſchöne Roth- braune an den Schwingen iſt nur röthlich. Sie werden im Neſte, da die eigentliche Nahrung der Alten zu koſtbar iſt, mehrentheils mit bloßen grünen Raupen aufgefüttert.

Feinde. Die großen und kleinen **Wieſeln** und die Haſelmäuſe zerſtöhren ihre Brut oft, und dieß iſt eine zweyte Urſache, warum ſie nicht häufiger gefunden werden.

Fang. Man fängt ſie im September einzeln in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Sie ſind auch nicht ſchwer zu ſchießen.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend, und im Auguſt und September ſehr fett. Sonſt empfahl man daſ- ſelbe wieder die Epilepſie, und die Galle in Augenkrank- heiten.

Den größten Nutzen ſtiften ſie durch die **Vertilgung ſchädlicher Inſektenlarven,** und der **Ameiſen,** die auf die Bäume laufen.

Durch einen beſondern warnenden Ton ſollen ſie andern Vögeln die Annäherung der **Raubvögel** verrathen. Ich habe aber nie etwas auszeichnendes, wie etwa bey den Schwalben, bemerken können.

Abänderungen und Namen. Man trifft auch zuweilen weiße **Wendehälſe** (Yunx torquilla candida) an. Sie ſind am Oberleibe ſchneeweiß, am Unterleibe ins gelb-

flog es weiter auf einen nahe liegenden Berg, rufte da noch etliche Tage laut, und verlor ſich ſo nach und nach, daß ich es nicht wieder zu Geſicht bekommen habe.

gelbliche fallend; Schnabel und Füße fleiſchfarbig; der Augenſtern blaßſilberfarben und die Pupille dunkelroth *).

Sie heißt noch: Drehhals; Drehvogel; Otterwindel; Natterwindel; Halsdreher; Halswinder; Natterhals; Grauſpecht.

Die zwölfte Gattung.

Der Eisvogel. Alcedo.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** iſt dreykantig, ſtark, grade, lang.

Die **Zunge** iſt fleiſchig, ſehr kurz, flach, ſpitzig.

Der **Kopf** iſt groß, und die Augen ſtehen nahe am Schnabel.

Mehrentheils haben ſie **Schreitfüße**, es iſt ihnen aber eine Vorderzehe, wie den Eulen, beweglich, und ſie können alſo **Kletterfüße** daraus machen.

Die meiſten Arten halten ſich am Waſſer auf, und nähren ſich von Fiſchen und Waſſerinſekten, die ſie im Winter ſogar unter dem Eiſe hervorholen. Nach der Mahlzeit ſpeyen ſie die Gräten in einem Ballen, wie die Eulen die Knochen der Mäuſe, wieder von ſich. Es giebt in Deutſchland zwey Arten, welche unter die Familie der kurzgeſchwänzten gehören.

*) Ich beſitze ſelbſt ſo einen, den ich einmal im Auguſt auf freyem Felde in der Brache mit der Flinte erlegte.

(55) 1. Der gemeine Eisvogel.

Alcedo Iſpida. Lin.

Le Martinet-pêcheur. Buff.

The European Kingfiſher. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt kurzgeſchwänzt, oben himmelblau, unten bräunlichgelb, mit rothen Zügeln.

Beſchreibung.

Er bewohnt Afrika, Aſien und Europa, geht aber in beyden letztern Welttheilen nicht weit gegen Norden hinauf, und ſcheint ſchon in Dännemark eine Seltenheit zu ſeyn. In Thüringen iſt er gemein.

Seine Länge iſt 8 Zoll und die Breite 12 Zoll *). Der Schwanz iſt 1 1/2 Zoll lang und die Flügel legen ſich auf der Hälfte deſſelben zuſammen.

Der Schnabel iſt 1 2/3 Zoll lang, ſtark, grade, an den Seiten gedruckt, ſpitzig, der Oberkiefer etwas länger als der untere, dunkel hornfarbigbraun, an der Wurzel des Unterkiefers gelbbraun, inwendig ſaffrangelb; die Naſenlöcher ſind kleine Ritzen und halb mit einer Haut bedeckt; der Regenbogen dunkelbraun; die Füße mennigfarbig, die Klauen ſchwarz, die Beine 4 Linien hoch, die mittlere Vorderzehe 9 Linien lang und mit der äußern bis zum erſten Gelenke zuſammengewachſen, die innere 4 Linien lang, und die hintere ebenfalls 4 Linien.

*) P. Ms.: Länge 7 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Er iſt vielleicht der ſchönſte unter allen Deutſchen Vögeln, und kommt an Farbenſchmuck manchem Papagey gleich, ob er gleich etwas plump von Geſtalt iſt; denn ſein Kopf iſt groß und läuft mit dem Schnabel, wie ein Keil ſpitzig aus, und ſelbſt der Schnabel iſt ſtark, groß, und von der Maulöffnung an gerechnet faſt ſo lang als der halbe Vogel; hingegen die Füße, der Schwanz und die Fittige ſind ſehr klein.

Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel ſind tief grün (ſchwarzgrün), erſtere mit hellem Lazur in die Queere gefleckt, und letztere mit eyrunden Lazurflecken; von den Naſenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangenrother breiter Streifen (Zügel); hinter den Ohren ſteht ein großer weißer Fleck; vom untern Schnabelwinkel läuft bis zum Hals ein breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; die Schultern und der Rücken ſind glänzend lazurfarbig (ſchön glänzend himmelblau); die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib ſchmutzig orangenroth, am Bauch etwas heller; die Schwungfedern ſchwärzlich, an der ſchmalen Fahne blaugrün; der zugerundete Schwanz oben prächtig dunkelblau mit Lazurglanz, unten ſchwärzlich.

Beym **Weibchen** ſind die Farben alle dunkler, ſo daß das, was beym Männchen ins Lazurfarbene ſpielt, hier ins Graßgrüne fällt; beſonders ſind die Schulterfedern dunkelgraßgrün.

Man ſieht ihn niemals auf der Erde laufen, wozu auch ſeine kurzen Füße nicht eingerichtet zu ſeyn ſcheinen, ſondern er ſitzt immer auf niedrigen Zweigen, und hat die bewegliche Vorderzehe bald vorne, bald zurückgeſchlagen;

beſonders ſchläft er in der letzten Stellung, um ſich deſto feſter zu halten. Sein Flug iſt ohngeachtet ſeiner kurzen Flügel ſchnell genug, tief und in gerader Linie, doch fliegt er allezeit nur eine kurze Strecke.

Einige Dichter rechnen ihn unter die Singvögel; allein ſowohl die Annehmlichkeit ſeines Geſanges, der nur in einigen unmelodiſchen Tönen: Giek, giek! beſteht, die er im Fluge herausſtößt, als auch das Schwimmen ſeines Neſtes in den Meereswellen, ſein angenehmer Geruch, die vorzügliche Heilkraft ſeines Herzens und andere Erzählungen gehören zu den vielen Fabeln, womit man die Geſchichte dieſes ſchönen Vogels auszuſchmücken geſucht hat.

Er muß ein ſehr ſcharfes Geſicht haben, da er ſeinen Raub von weiten erblickt.

Aufenthalt. Dieſer einſame, ungeſellige Vogel wandert nicht; bleibt alſo den ganzen Winter bey uns und pflegt nur vom October an bis zum erſten gelinden Frühlingswetter von einem Fluß, Bach und Teiche zum andern zu ſtreifen. Er leidet ſchlechterdings keinen Kammeraden in der Gegend ſeines Aufenthalts, und ruhet nicht eher, bis er ihn weggebiſſen hat.

Nahrung. Wenn die Flüſſe und Teiche offen ſind, ſo beſteht ſeine Nahrung vorzüglich aus Fiſchen, unter welchen er die Schmerle allen andern vorzieht. Er ſieht ſie, wenn er auf einem Pfahl, Stock, auf einer hervorragenden Wurzel oder Zweige ſitzt, wohl zwölf Schritte weit auf dem Grunde des Waſſers ſpielen, fliegt dann herzu, ſchwebt eine zeitlang flatternd über dem Waſſer im Gleichgewicht, wie der Fiſchaar, bis der Fiſch ihm zum Fange ſitzt, ſtürzt ſich

ſich alsdann plötzlich herab, ergreift ihn mit ſeinem großen Schnabel *), und ſetzt ſich mit ihm auf ſeinen alten Platz. Es iſt dieß oft ein daumendicker Schmerl, an welchem er lange arbeiten muß, ehe er ihn den Schlund hinab würgt; denn er verſchluckt alle Fiſche ganz. Er wählt ſich immer im Sommer einen ſolchen Stand, wo ihm dieſer Fang leicht wird. Man wird ihn daher auch immer auf einem und demſelben Pfahl, Stein oder Zweige ſitzen ſehen. Im Winter muß er oft mit bloßen Puppen der Waſſerinſekten vorlieb nehmen, die er unter dem Eiſe hervorholt, wenn ſich die Fiſche im Schlamm verborgen haben. Er giebt die Fiſchgräten, die ſich in ſeinem Kropfe in einem Ballen verwandelt, ſo wie die Raubvögel die Knochen und Haare der Mäuſe, nach der Mahlzeit wieder von ſich.

Fortpflanzung. Er niſtet an hervorſpringenden Winkeln der Ufer in Löchern, unter den Wurzeln der Bäume und Sträucher, auch in Felſenritzen. In ſüdlichern Gegenden baut er ſein Neſt ſchon zu Ende des Jänners und im Februar, bey uns aber erſt im März, ſo bald als einige gelinde Frühlingstage kommen. In Thüringen macht er kein künſtliches Neſt, ſondern legt die Eyer faſt auf die bloße Erde hin. Andere Naturforſcher ſagen, welches ich aber kaum glauben kann, ſein Neſt ſtehe oft eine Elle tief unter dem Ufer und beſtehe aus Geniſt, Fiſchgräten, wolligen Waſſermoos, ſey mit Federn und Wolle ausgefüttert und habe die Geſtalt eines Beutels, der oben mit einer kleinen Oeffnung verſehen ſey. Das Weibchen legt ſechs bis acht weiße Eyer, brütet ſie in vierzehn Tagen aus, und wird unterdeſſen von dem Männchen

*) Nicht mit den Füßen, wie man gewöhnlich vorgiebt.

reichlich mit Fiſchen verſorgt. Die Jungen bleiben lange im Neſte, ſehen auf dem Oberleibe ſo dunkelgrün aus, daß ſie ſchwarz ſcheinen, und am Unterleibe gelb roſtfarben. Sie werden von den Alten mit kleinen Fiſchen und allerhand Waſſerinſekten, die ſie ihnen, wenn ſie noch ſehr zart ſind, klar und weich vorkauen, ernährt, und von den ausgeſpienen Ueberbleibſeln riecht es unangenehm um das Neſt herum. Sie erhalten gleich beym erſten Mauſern die Farbe ihrer Eltern.

Feinde. Die großen und kleinen **Wieſeln**, und die **Waſſerratten** verfolgen ihre Brut gar ſehr, daher man ſie niemals in Menge antrifft.

Jagd und Fang. Sie ſind ſehr ſcheu, und man muß ſie hinterſchleichen, wenn man zum Schuß kommen will.

Am beſten fängt man ſie in kleinen eiſernen **Mäuſefallen** mit Bügeln, die man auf den Pflock oder den Stein legt, wo ſie ſich immer hinſetzen. Wenn man an einem Schmerlbach wohnt, ſo kann man im Herbſt und Winter ſehr viele auf dieſe Art fangen. Auch **Sprenkel** kann man dahin hängen.

Nutzen. Man kann ſie eſſen, und ſie haben keinen übeln Fiſchgeſchmack.

Die **Haut mit den Federn getrocknet** ſoll die Kraft haben, die Motten von dem wollenen Zeuge abzuhalten, wenn man ſie dabey legt. Auch braucht man ſie, an einem Faden aufgehangen, in manchen Gegenden ſtatt eines **Wetterglaſes**.

Ein

Ein vernünftiger Arzt nimmt keinen Theil von ihnen mehr zu Arzneymitteln.

Schaden. Unter die ſchädlichen Vögel rechnet man ſie deshalb, weil ſie ſich meiſt von **Fiſchen** nähren.

Die Oſtiaken und Tatarn brauchen ihre **Federn** als einen Liebeszauber. Sie werfen ſie ins Waſſer, leſen die ſchwimmenden auf, und glauben, daß die Frauenzimmer, welche ſie damit berühren, ſogleich in ſie verliebt würden.

Die Oſtiaken bewahren auch den Schnabel, die Füße und die Haut in einem Beutel und glauben, daß ſie dadurch gegen alles Unglück geſichert wären.

Namen. Der Europäiſche Eisvogel; Königsfiſcher.

2. Der Eisvogel mit dem Federbuſch.

Alcedo criſtata. Lin.

Le petit Martin-pêcheur hupé des Philippines ou Vintſi. Buff.

Kennzeichen der Art.

Er hat einen kleinen hängenden Federbuſch, iſt oben blaugrün und unten lichtbraun.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel, den man ſonſt nur in Oſtindien und auf den Philippiniſchen Inſeln angetroffen hat, wird auch, nach den Verſicherungen einiger Naturforſcher, vielleicht bloß als Zugvogel im Winter, und Frühjahr in Deutſchland, in den Gegenden des Rheins und in Heſſen, gefunden.

Seine Länge und Breite iſt 10 Zoll 2 Linien *), und das Gewicht 6 bis 7 Loth.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſchwarz, der untere Theil kaum merklich kürzer als der obere; die Naſenlöcher kleine enge Spalten; die Augen ebenfalls klein, und ſo wie die Naſenlöcher faſt ganz mit Federn bedeckt; die Füße ſtark, roth, mit ſchwarzen, krummgebogenen, ſcharfen, dünnen Klauen.

Der Federbuſch iſt klein, hängt hinten am Kopfe herab, und hat die ſchönſten meergrünen und ſchwarzen Wellenlinien; hinter den Augen ein lichtbrauner Fleck, unter dieſem ein anderer mit meergrünen und ſchwarzen Wellen, welcher mit jenem nach dem Rücken zu einen ſpitzigen Winkel macht, in welchem ſich ein ganz weißer Fleck anfängt; ein gleicher weißer etwas größerer Fleck an der Kehle; der Rücken blaugrün und lichtbraun bis auf den Schwanz. Jeder Flügel hat zwanzig Schwungfedern mit einer zarten, blaßbraunen Fahne, auf welcher der äußere Rand auf der einen Seite grün ſchillirt. Oben ſieht man eine graue Farbe mit einem ſanften Schimmer. Die Deckfedern ſind ſchwarz und grün gedüpfelt, unten aber ſind ſie rothbraun. Hals, Bruſt und Bauch ſind lichtbraun.

Er iſt ſcheu, und ſo wie der gemeine Eisvogel ſchwer zu ſchießen, daher muß er im Fluge über der Fläche des Waſſers erlegt werden. Er fliegt immer an dem Waſſer weg, geht unter das Waſſer, verbirgt ſich ſogar unter dem Eis und fängt kleine Fiſche.

Sein Neſt und ſeine Eyer hat man noch nicht entdeckt, ob man ihn gleich auch im Sommer in Deutſchland will geſehen haben.

Die

*) P. Ms.: Länge und Breite 9 Zoll.

Die dreyzehnte Gattung.

Der Bienenfreſſer. Merops.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt gekrümmt, zuſammengedrückt, oben und unten ſcharf gerändet.

Die Zunge iſt an der Spitze mehrentheils gefaſert.

Die Füße haben drey Zehen vorne, die am letzten Gelenke verwachſen ſind, und eine hinten, die frey ſteht (Schreitfüße).

Nach Deutſchland verirrt ſich nur zuweilen eine Art.

(56) 1. Der gemeine Bienenfreſſer.

Merops Apiaſter. Lin.

Le Guèpier. Buff.

The common Bee-Eater. Penn.

(Taf. XIX).

Kennzeichen der Art.

Der Bauch und Schwanz ſind grünlichblau, die Kehle gelb, und die zwey mittelſten Schwanzfedern länger, als die übrigen.

Beſchreibung.

Dieſer ſehr ſchöne Vogel, der eigentlich im ſüdlichen Europa und Aſien zu Hauſe iſt, verfliegt ſich ſelten nach Deutſchland, doch eher in die ſüdlichen als nördlichen Ge-

gen-

genden*). Nach Thüringen kömmt er daher ſehr ſelten, und wenn es geſchieht, im Mai zu zehn bis zwanzig Stükken, die alsdann große Niederlagen unter den Maikäfern anrichten, ſie im Fluge bey Tage fangen, und im Sitzen verzehren. Im Sommer 1791 ſahe ich auch im Julius eine Familie hier**).

Seine Länge iſt bis zur Schwanzſpitze 12 Zoll, die Breite der Flügel 20 Zoll***), und der Schwanz 4 Zoll. Die Flügel bedecken drey Viertheile deſſelben. Er gleicht an Geſtatt unſerm Eisvogel.

Der Schnabel iſt 3/4 Zoll lang, ein wenig gekrümmt, ſchwarz, der Oberkiefer ein wenig länger; der Regenbogen roth; die Beine kurz, 1/2 Zoll hoch, dunkelbleyfarben; die Mittelzehe 9 Linien und die hintere 5 Linien lang.

Der

*) In wie fern dieſe Behauptung gegründet iſt, daß er jährlich im Frühjahr nach Rußland und Pohlen ziehe, kann ich nicht entſcheiden.

**) Im Jahr 1766 war im März ein großer Zug bey Rembda, einem Rudelſtädtiſchen Städtchen, in eben demſelben Jahre zogen in der Mitte des Mais einige Heerden in Heſſen herum, und 1778 ſahe man in demſelben Monate eine Geſellſchafft in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes. Eben da ich dieſe Blätter zur Druckerey befördern will, ſchweben über meinem Garten vier dieſer Vögel (den 9ten Julius 1791), zwey Alte mit zweyen Jungen. Das Männchen iſt abgebildet. Ich vermuthe alſo, daß dieſe Vögel auch, wenn ſie ihre Brut in ſüdlichern Gegenden gemacht, mit ihren Jungen, wie es viele Vögel thun, herumſtreifen, und ſich in andere Länder verfliegen. Sie fiengen, wie die Schwalben, große Bremen (Tabanus) weg.

***) P. Ms.: 11 Zoll lang und 18 Zoll breit.

Der Kopf iſt groß und platt; die Stirn grünblau; der Scheitel bis zur Hälfte des Rückens rothbraun; ein Strich von der Schnabelecke durch die Augen ſchwarz; unter demſelben ein ſchmälerer blaugrün; die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel graßgrün mit etwas hellbraun gemiſcht; der übrige Oberleib gelb, braun und grün gemiſcht, und in einander verwiſcht, doch die Deckfedern mehr grün; die Kehle gelb; unter derſelben ein ſchwarzer Streifen; der übrige Unterleib grünlichblau; die Schwungfedern an der Spitze und auf der inwendigen Seite ſchwarz, die vordern zehn blaugrün, die mitttlern pomeranzengelb, die letzten blau; der Schwanz lang, keilförmig, blaulichgrün, am inwendigen Rande ſchwärzlich, und die beyden mittelſten Federn faſt um einen Zoll länger, als die übrigen. Alle Farben an dieſem Vogel, beſonders die grünen, glänzen ſehr ſchön.

Das **Weibchen** iſt über den Augen gelb, und an der Bruſt röthlich.

Dieſe Vögel fliegen immer, wie die Mauerſchwalben, truppweiße, ſchweben, ſchwimmen und ſchwenken ſich in der Luft, wie die Schwalben, ſchreyen beſtändig laut und ſtark Giſikrüi! nähren ſich von Bienen, Mücken, Bremen, Heuſchrecken und andern Inſekten (woraus ſich vorzüglich ihr Schaden und Nutzen ergiebt), bauen ihr **Neſt** in tiefe Erdhöhlen ans Waſſer, mehrentheils aus bloßem Mooße, und legen fünf bis ſieben weiße Eyer.

Ihr **Fleiſch** wird gegeſſen und ſoll ſehr ſchmackhaft ſeyn; auch ſoll ihre Galle mit Oehl und Galläpfeln vermiſcht, eine gute Farbe geben, die Haare ſchwarz zu färben.

Man fängt ſie mit Angeln, woran Heuſchrecken befeſtigt ſind.

Sie heißen noch: Immenwolf; Bienenfänger; Schwanzeisvogel; Bienenfraß; Heuvogel; Heumäher; einſamer Braacher; Immenfraß; Bienenwolf; gemeiner Bienenvogel.

Die vierzehnte Gattung.

Der Wiedehopf. Upupa.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt erhaben gebogen, etwas zuſammengedrückt, ſtumpf und dünne.

Die Zunge iſt ſtumpf, dreyeckig, ſehr kurz, ganz, ohne Einſchnitte.

Niedrige Gangfüße: Drey Zehen vorn und eine hinten.

Eine Art.

(57) 1. Der gemeine Wiedehopf.

Upupa Epops. Lin.

Le Puput ou la Hupe. Buff.

The Hoopoe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt mit einer bunten fächerförmigen Holle geziert.

Be-

Beſchreibung.

Er bewohnt Europa bis Schweden hinauf, doch mehr die warmen und gemäßigten Theile, als die kalten; daher man ihn auch bis Egypten und Indien antrifft. In den ſüdlichen Wüſten von Rußland und der Tartarey iſt er ſo gemein, wie in Deutſchland.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 1 Zoll, der Schwanz 4 1/2 Zoll und die Breite der Flügel 1 Fuß 8 Zoll*). Letztere reichen zuſammgelegt etwas über die Hälfte des Schwanzes, und der ganze magere, ſchlanke Vogel wiegt nur 3 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, an der Wurzel blaßfleiſchfarbig, ſonſt ſchwärzlichblau; die Naſenlöcher ſitzen an der Stirn und ſind eyrund und klein; der Stern iſt ſchwarzbraun; die Beine 1 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 Zoll und die Hinterzehe 8 Linien lang, die Farbe der Füße, wie die des Schnabels.

Der Federbuſch iſt drey Zoll hoch und beſteht aus zwey Reihen Federn, die von der Stirn bis zum Hinterkopf in zu- und abnehmender Größe ſtehen, und wie ein Fächer vor- und rückwärts bewegt werden können; er iſt blaßorangengelb (iſabelfarben) mit ſchwarzen Spitzen. Der Kopf, Nakken, Hals, die Bruſt und die Deckfedern der Unterflügel ſind fleiſchfarbenbraun; der Oberrücken und die kleinſten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken ſchwarz und gelblichweiß bandirt; die obern Deckfedern des Schwanzes oben weiß und unten ſchwarz; der Bauch und die Afterfedern weiß; die Seitenfedern weiß mit ſchwarzgrauen einzelnen Strei-

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 Fuß und Breite 1 1/2 Fuß.

Streifen. Unter den Schwungfedern in die vierte die längſte und die erſte ſehr klein, daher die geöffneten Flügel ſich ausrunden; die erſte Ordnung iſt ſchwarz, jede Feder mit einem weißen Bande; die zweyte Ordnung ſchwärzlich und hat fünf weiße Bänder, und die beyden letzten Schwungfedern ſind ſchwarz und weiß und gelb gezeichnet; die Deckfedern der erſten Ordnung ſind ſchwarz, und die der zweyten ſchwarz und weißgelb bandirt; die weißen und gelblichen Bänder des Rückens und der Flügel laufen wellenförmig in einem fort; der Schwanz hat zehn Federn, iſt gerade, und ſchwarz, in der Mitte mit einem weißen aufwärts ſtumpfwinkelig gebogenen breiten Querbande.

Das **Weibchen** iſt etwas bläſſer, an der Bruſt weißlich mit einigen ſchwärzlichen Streifen.

Der Wiedehopf iſt ein ſcheuer, munterer und luſtiger Vogel. Er läuft ſehr hurtig, läßt dabey die Flügel faſt auf die Erde ſinken, macht häufige Verbeugungen, wo er jederzeit mit ſeinem Schnabel den Boden berührt, und wenn er im Affekt iſt, ſo ſchlägt er den Federbuſch auf- und nieder. Sein Flug iſt ſanft, ohne alles Geräuſch, und wegen ſeiner runden, der Elſter ähnlichen, Flügel muß er auch, wie dieſe, dieſelben oft und ſchnell bewegen. Sein Geſchrey iſt im Herbſt und Frühjahr **Huphuphup, jo, jo, to, to!** das er auch, wenn man ihn im Zimmer hält, und in Affekt bringt, mit ſtäten Verbeugungen hören läßt *). Wenn man ihn zähmen will, ſo verlangt er anfangs Regenwürmer, alsdann nimmt er mit Brod und gekochtem Fleiſch vorlieb.

Auf-

*) Er ſchreyt alſo faſt ſeinen lateiniſchen Namen Upupa aus.

Aufenthalt. Er iſt ein Zugvogel, der ſpät im April oder zu Anfang des Mais mit oder kurz vor dem Kuckuk ankömmt, und daher auch in manchen Gegenden von den Jägern des Kuckuks Laquay genannt wird. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtrifften und Wieſen gränzen, auch in waldigen Gegenden um die Dörfer herum in den Weidebäumen. Im Auguſt, wenn die Wieſen gemäht ſind, zieht er einzeln oder in Geſellſchafft von vier bis achten auf die Ebenen, und verläßt uns alsdann unvermerkt. Er hält ſich mehr auf der Erde als auf den Bäumen auf.

Nahrung. Seine vorzüglichſte Nahrung ſind die Regenwürmer, unter welchen er alle Morgen auf den Wieſen und Rieden große Niederlagen anrichtet, und die Maulwurfsgrillen. Sonſt durchſucht er im Walde das abgefallene Laub, den Miſt der Heerden und des Wildes, auch das ſtinkende Aas, und lieſt die Miſt- und Aaskäfer, Todengräber und andere Inſekten und ihre Larven heraus. Darzu war ihm ſein langer Schnabel nöthig. Auch die Ameiſen und ihre Eyer verfolgt er*).

Fortpflanzung. Er bauet in hohle Bäume, am liebſten auf alte faule geköpfte Baumſtrünke, die eine weiche Unterlage von Erde haben, auch auf und unter die Stöcke abgehauener Bäume, in alte Mauern- und Felſenlöcher und am ſeltenſten auf die bloße Erde. Gewöhn-

 lich

*) Daß er, wie die Spechte, an den Bäumen hinaufklettere, und die Raupen, Ameiſen und andere Inſekten daran aufſuche, iſt Erdichtung.

lich braucht er alſo kein eignes Neſt, und da er ſowohl ſeinen, als der Jungen Unrath nicht, wie andere Vögel, wegträgt, ſondern nur über das Neſt wirft, ſo riecht er alsdann ſowohl als ſeine Junge und das Neſt, ſehr übel, und es hat daher die falſche Behauptung ihren Urſprung, daß er ſein Neſt mit Menſchenkoth verfertige, und das Sprichwort: Dieſer Menſch ſtinkt, wie ein Wiedehopf. Das Weibchen legt einmal des Jahrs zwey bis vier längliche, aſchgraue Eyer, und brütet ſie allein in ſechszehn Tagen aus. Die Jungen werden mehrentheils mit Regenwürmern ernährt, welche ihnen die Alten im Junius, da ſich dieſe paaren, und auf der Oberfläche der Erde liegen, in Menge herbey tragen können. Sie ſehen bis zum Mauſern, welches in wärmern Ländern geſchieht, bläſſer als die Alten, auf dem Oberleibe weiß und ſchwarzgrau geſprengt aus, haben aber ihren Federbuſch ſchon.

Fang. Wenn man ſie in einer beſtimmten Gegend, beſonders im Auguſt auf den Wieſen, oft herumlaufen ſieht, ſo beſtreicht man ein acht Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet unten an daſſelbe einen fingerlangen Faden, an deſſen Ende einige lebendige Mehlwürmer befeſtigt ſind, und ſteckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn ſie die Würmer gewahr werden, ſo zupfen ſie daran, die Leimruthe fällt über ſie, und ſie bleiben daran kleben.

Wenn man ſie ſchießen will, ſo müſſen ſie ihrer Scheuheit halber hinterſchlichen werden.

Nutzen. Das Fleiſch, das den Iſraeliten, als von einem unreinen Vogel, zu eſſen verboten war, wird in Italien

lien genoſſen, und ſoll im Herbſt ſehr fett und wenn ihm lebendig der Kopf abgeriſſen wird, daß er ausblutet, ſo ſchmackhaft, wie Wachtelfleiſch, ſeyn.

Durch ſein **Geſchrey** ſoll er die **Veränderungen des Wetters** ankündigen. Sonſt glaubte man, wenn er es häufig ertönen laſſe, ſo wäre es eine Anzeige eines nahen Krieges, und in Schweden halten die gemeinen Leute ſogar ſeine Erſcheinung für ein Zeichen des Krieges.

Gezähmt frißt er auf den **Kornböden** allerhand Käfer, Fliegen, Spinnen und Inſekten, und macht auch durch ſeine Luſtigkeit, Hurtigkeit und poſſierliche Stellungen dem Liebhaber viel Vergnügen; daß er aber auch die Mäuſe anfallen ſoll, iſt ungegründet.

Ehemals brauchte man das Herz, **Blut**, die **Zunge** und **Haut** in der Arzney und in manchen Gegenden glauben abergläubiſche Jäger und Vogelſteller noch immer, daß ſeine **Federn**, in ein Tüchlein geneht und auf den Kopf gelegt, die Kopfſchmerzen ſtillten, und das **Blut** Abends beym Schlafengehen auf die Pulsader gebunden, angenehme Träume hervorbrächte.

Namen. Wiedehopf; Wiedehoppe; Kuckuksköſter; Köthhahn; Dreckhahn; Stinkhahn; Baumſchnepfe; Heervogel; Gänſehirt.

Die funfzehnte Gattung.

Der Baumläufer. Certhia.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt gebogen, dünne, ſtumpfdreykantig und ſpitzig.

Die Zunge iſt ſpitzig und ſcharf.

Die Füße ſind Gangfüße.

Die Baumläufer klettern, wie die Spechte, mit außerordentlicher Schnelligkeit an den Bäumen und dergleichen herum, und ernähren ſich vorzüglich von den Eyern und Larven der Inſekten. Zwey Arten.

(58) 1. Der gemeine Baumläufer.

Certhia familiaris. Lin.

Le Grimpereau. Buff.

The Creeper. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er iſt grau, unten weiß, die dunkelbraunen Schwungfedern weißgefleckt.

Beſchreibung.

Sein Vaterland iſt Europa, das nördliche Aſien und Amerika. In Europa geht er nach Norden bis Sandmor hinauf. In Deutſchland wohnt er allenthalben, wo Waldungen ſind.

Sei-

Seine Länge beträgt 6 1/4 Zoll, und die Breite der ausgeſpannten Flügel 8 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 3 Zoll lang, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf ein Drittheil deſſelben.

Der Schnabel iſt länger als der Kopf, 9 Linien lang, oben hornfarbig braun, unten weißlich, dünne, ſichelförmig gebogen, etwas dreyeckig, zuſammengedrückt und endigt ſich in eine ſcharfe dünne Spitze; die Zunge knorpelhart, ſpitzig, ſcharf, gebogen, und unter der Spitze ſteht auf jeder Seite ein Zähnchen; die Naſenlöcher ſind länglich, mit einem Häutchen halb bedeckt; die Augen braun; die Füße graulich fleiſchfarben, mit ſehr langen, ſpitzigen, ſcharfen und grauweißen Nägeln, die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe 8 und die hintere 9 Linien lang, wovon der Nagel, als der größte, allein 6 Linien mißt.

Der Oberleib iſt grau mit Röthlichgelb, Schwarz und Weiß geſprengt, am Kopf iſt die ſchwarze Farbe die herrſchende; die obern Deckfedern des Schwanzes ſind lang und röthlichgelb; der Unterleib ſchön weiß, unter dem Schwanze ein wenig ins Gelbliche fallend; die Deckfedern der erſten Ordnung der Flügelfedern ſchwärzlich mit weißen Spitzen, die übrigen braungrau mit weißgedüpfelten Kanten, die Schwungfedern ſchwarzbraun, haben von außen eine lohgelbe Kante, weiße Spitzen, von der vierten bis zur vierzehnten Feder läuft queerdurch ein gelblich weißes Band und die drey erſten ſind merklich kürzer, als die folgenden; der Schwanz hat zwölf Federn, iſt ſtark, ſteif, ſchmal, keilförmig, jede Feder nach dem Ende zu ſehr ſpitzig zulaufend, graubraun.

*) P. Ms.: Länge 5 1/2 Zoll; Breite 7 1/2 Zoll.

Dem Weibchen fehlt das Gelbliche auf dem Oberleibe, und in den Flügelfedern iſt das Band weiß.

Dieſer Vogel iſt ſo wenig ſcheu, daß man neben den Baum treten kann, an welchem er mit der größten Behendigkeit und Geſchicklichkeit hinaufklettert. Zum Klettern ſind ihm ſeine großen ſcharfen Klauen und langen ſteifen Schwanzfedern beförderlich. Er fliegt auch ſchnell genug, doch ohne Dauer, und ruht beſtändig an den Bäumen, die ihm aufſtoßen, aus. Wenn er einen Baum ſeiner Nahrung halber beſteigen will, ſo fängt er allezeit faſt unten an der Wurzel an, und läuft bald auf dieſer bald auf jener Seite hinauf, kehrt ſich aber niemals, wie der Specht, mit dem Kopf nach der Seite oder nach unten zu; denn dieß würden ſeine Füße nicht leiden, da die eine Hinterzehe zu ſchwach ſeyn würde, den ganzen Körper zu erhalten, welches aber der Specht nicht zu befürchten hat, da er von hinten mit zweyen unterſtützt wird. Er ſchreyt, wenn er klettert, beſtändig dazu hell: Zieh, Zieh, Fizieh!

Aufenthalt. Er iſt in Thüringen ein ſehr gemeiner Vogel, der nicht wandert, im Sommer ſich in Wäldern, beſonders gern in Schwarzwäldern, aufhält, und im Herbſt und Winter von einem Wald, Garten und Baum zum andern fliegt. Man trifft ihn alsdann am meiſten an denjenigen Orten an, wo Kopfweiden ſtehen, er klettert aber auch an Wänden, Brunnen, Mauern und alten Gebäuden herum.

Nahrung. Er ſucht unter der Baumrinde und in allerhand Ritzen Inſekten, Raupen, Inſekteneyer, Puppen, Spinnen, (beſonders) Fichtenwanzen hervor, und verſchluckt auch

Fich-

Fichtenſamen und andere kleinere Säämereyen. Auf den Kopfweiden pflegt er in Thüringen des Winters über vorzüglich ſeine Nahrung zu finden, weil ſich in den vermoderten faulen und dürren Köpfen derſelben, eine Menge Inſektenlarven aufzuhalten pflegt, die er mit ſeinem langen ſpizzigen Schnabel ſehr geſchickt herauszuſuchen weiß.

Fortpflanzung. Sein Neſt macht er nach Art der Spechte in hohle Bäume, Baumritzen, Klüfte an den Wurzeln, und in Tannenwäldern ſehr gern zwiſchen die Rizzen, wo zwey Bäume zuſammen gewachſen ſind (Ankleber). Er macht nur eine ſchlechte Unterlage von Moos, kleinen Reiſern, Federn und Haaren, und legt ſechs bis neun *) weiße, mit braunen Punkten beſtreute, ſehr abgerundete Eyer, brütet vierzehn Tage, des Jahrs gewöhnlich zweymal, und zum erſtenmal ſchon im März. Die Jungen ſind kecke, niedliche Vögelchen, ſehen auf dem Oberleibe ſchwarzbraun und weißgedüpfelt aus, ſpringen aus dem Neſte, ſo bald man ſich demſelben nähert, wenn nur der Schwanz gekielt hat, und ſchlüpfen ſogleich wie die Mäuſe in die Löcher und unter das Moos, daß man ſie ſchwerlich wiederfindet.

Feinde. Mehr als die **großen und kleinen Wieſeln** plagen ſie eine Art **großer grüner, fliegender Läuſe** **), die ſich Sommer und Winter in ihren großen und weichen Federn aufhalten.

*) Ich habe ihrer nie mehr angetroffen, ohngeachtet ich ſehr viel Neſter gefunden habe, und noch finde. Die gewöhnliche Anzahl iſt ſechs und ſieben. Zwanzig Eyer mag er alſo wohl niemals legen.

**) Hippoboſca. Lin.

Jagd und Fang. Sie laſſen ſich mit der **Flinte** und dem **Blasrohre** leicht erlegen, ja mit einem langen Stock im Klettern todſchlagen.

Auch kann man ſie, wenn man will, mit **Schlingen** an ihrem Neſte fangen, oder mit **Leimruthen**, die man an einem Baum, an welchem man ſie immer herumlaufen ſieht, ſo anlegt, daß ſie den Stamm faſt berühren.

Nutzen. Durch ſeine Nahrungsmittel, wenn er ſie in Gärten und in Schwarzwäldern ſucht, wo er zur Vertilgung der ſchädlichen Borkenkäfer, der Eyer des Blütenwicklers, deſſen Raupen den Obſtbäumen ſo nachtheilig ſind, ſehr vieles beyträgt, wird er beſonders nützlich.

Sein **Fleiſch** ſchmeckt auch angenehm.

Abänderungen. Schriftſteller, Jäger und Vogelſteller ſprechen von einem **großen** (Certhia major. Le grand Grimpereau. Buff.) und **kleinen Baumläufer**, und man findet wirklich Exemplare, die in Anſehung der Größe von einander abweichen; allein ſie ſind entweder dem Alter nach verſchieden, oder machen ohngefähr nur eine ſolche Ausnahme, wie ein kleiner und großer Hausſperling. Solche Verſchiedenheiten trifft man faſt bey allen Vögeln an.

Namen. Baumläufer; Europäiſcher Baumläufer; Baumläuferlein; Baumreiter; gemeiner Klettervogel; krummſchnäbliger Baumkleber; Grüper; Grauſpecht; Rindenkleber; Kleinſpecht; Schindelkriecher; (Baumhäckel); kleiner Baumhacker; Baumklette; Brunnenläufer; Hierengryl; der gemeine graue Baumſteiger; in Thüringen **Baumrutſcher**.

(59) 2. Der Mauerſpecht.

Certhia muraria. Lin.

Le Grimpereau de muraille. Buff.

The Wall Creeper. Latham.

(Taf. XX.)

Kennzeichen der Art.

Er iſt aſchgrau und auf den Flügeln ſteht ein röthlich-gelber Fleck.

Beſchreibung.

Man findet dieſen ſchönen Vogel im ſüdlichen Europa. In Thüringen trifft man ihn höchſtſelten einmal an, und in nördlichern Gegenden von Deutſchland faſt gar nicht.

Er iſt etwas größer als die blaue Spechtmeiſe, ſeine Länge 7 Zoll und die Breite 10 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 2 Zoll 3 Linien lang, und die gefalteten Flügel reichen auf zwey Drittheile deſſelben.

Der Schnabel iſt 1 1/4 Zoll lang, ſichelförmig gebogen, dünne, ſehr ſpitzig, ſcharf und glänzend ſchwarz; die Naſenlöcher länglich; die Augen dunkelbraun; die Füße hellſchwarz, die Beine 1 Zoll hoch, die mittlere Zehe 10 Linien lang, die hintere mit der 1/2 Zoll langen Klaue 9 Linien; alle Klauen ſehr ſpitzig, lang und glänzend ſchwarz.

Der Vorderkopf iſt aſchgraubräunlich; der übrige Oberleib hellaſchgrau, die Steißfedern aber, ſo wie der Unterleib dun-

*) P. Ms.: Länge 6 1/4 Zoll; Breite faſt 9 1/2 Zoll.

dunkelaſchgrau; die Backen und der Unterhals weiß; die Kehle mit einem ſchwarzen Fleck, der in den Hals ſich verläuft; die Federn des Unterrückens weiß eingefaßt; die Afterfedern ſchwarz; die neunzehn Schwungfedern bläulich ſchwarz, die vier erſten mit zwey runden weißen Flecken auf der innern Fahne, die ſechs folgenden mit hellaſchgrauen Spitzen, und die zehnte bis dreyzehente mit einem hellbraunen runden Fleck da, wo die vier erſten den weißen hatten; alle Federn, ausgenommen die erſtern auf der ſchmalen Fahne, ſchön hochroth, an den vier erſtern etwas matter und mit ſchwarz gemiſcht, und an den letztern am ſchönſten; die kleinern Deckfedern der Flügel hoch roſenroth oder zinnoberroth, die größern braunſchwarz, auf der ſchmalen Fahne hochroth; die Deckfedern der Unterflügel am obern Rande zinnoberroth, übrigens ſchwärzlich; die zwölf Schwanzfedern von gleicher Länge, glänzend ſchwarz, die zwey äußerſten von der Spitze an einen halben Zoll weiß, alle mit einer hellaſchgrauen Einfaſſung.

Das **Weibchen** hat keine ſchwarze, ſondern eine weiße Kehle.

Es iſt ein unruhiger, lebhafter Vogel, der ſehr geſchickt und zwar tanzend und hüpfend klettert, aber einen unſichern, und wie der Wiedehopf hüpfenden Flug hat, und keine Stimme von ſich hören läßt.

Sein **Aufenthalt** ſind vorzüglich die hohen Kirch- und Schloßthürme und Mauern, und zwar in bergigen Gegenden. Er läuft aber auch an den Bäumen und Wänden der Häuſer hinauf. Da er ein Strichvogel iſt, der im Herbſt paarweiſe oder einzeln von einem Orte zum andern fliegt, ſo geſchieht es zuweilen, daß er aus den ſüdlichern

Thei-

Theilen Deutſchlands ſich in die nördlichern und zu uns nach Thüringen verirrt.

Er nährt ſich von Spinnen, Ameiſen, Fliegen und andern Inſekten und ihren Eyern, die er aus den Höhlen und Ritzen der Gebäude und Bäume hervorſucht.

Sein Neſt bringt er in hohlen Bäumen, den Wänden alter Gebäude, ja ſogar in den Hirnſchädeln in den Knochenhäuſern auf den Gottesäckern an.

Er iſt nicht ſcheu, und kann daher mit Schießgewehr leicht erlegt werden.

Seine Namen ſind: Mauerläufer; Todtenvogel; kleiner Baumläufer; Mauerklette; Mauerklettervogel; Kletterſpecht; Murſpecht.

Die

Die dritte Ordnung.

Waſſervögel. Anseres.

Wir zählen in Deutſchland ſieben Gattungen und ſechs und ſechzig Arten.

Die ſechszehnte Gattung.

Die Ente. Anas.

Der Schnabel iſt ſtumpf, erhaben und hat innerlich blätterige Zähne, die oben an den Seiten flach gedrückt ſind, an der untern Kinnlade aber an den äußerſten Seiten, wie Bleche, in die Queere aufgerichtet ſtehen.

Die Zunge iſt ſtumpf und an den Seiten mit Federn (Franzen) beſetzt.

Man macht vier Familien.

Erſte Familie.

Mit einem an der Wurzel höckerigen Schnabel. Sieben Arten.

(60) 1. Der ſtumme Schwan *).

Anas Olor. Lin **).

Le Cygne. Buff.

The tame or mute Swan. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit ſchwarzem halbmondförmigen Schnabel, ſchwarzer Wachshaut und weißem Körper.

Beſchreibung.

Dieſer Schwan, welcher gewöhnlich der zahme Schwan genannt wird, findet ſich wild faſt allenthalben in Europa und ſehr häufig in Sibirien. Auch in Thüringen und faſt in ganz Deutſchland wird er in ſeinem wilden Zuſtande auf Seen und großen Teichen angetroffen. Er kommt im Frühjahr ſpäter aus Süden und verbreitet ſich nicht ſo weit gegen Norden als der Singſchwan. Diejenigen, welche in den Provinzen Ghilan und Maſenderan an der Südſeite des Kaspiſchen Meeres wohnen, erlangen eine ungeheure Größe, mäſten ſich in den großen Reisfeldern, und werden für einen großen Leckerbiſſen gehalten. Die Mahomedaner verehren ſie außerordentlich.

Die Länge dieſes Schwans beträgt über 5 Fuß, und die ausgebreiteten Flügel klaftern über 8 Fuß ***). Der Schwanz iſt 8 1/4 Zoll lang, und die Flügel bedecken zwey Drit-

*) Vergl. unten den Singſchwan.

**) Sonſt Anas Cygnus manſuetus. Lin.

***) P. Ms.: Länge 4 1/2 Fuß; Breite 7 1/4 Fuß.

Drittheile deſſelben. Das Gewicht iſt gewöhnlich 20, zu- weilen aber auch 25, ja 30 Pfund, wenn ſie gut gehägt und gefüttert werden.

Der Schnabel iſt 4 Zoll lang, dunkelroth, an der Spitze deſſelben ein ſchwarzer einwärts gekrümmter Nagel, an der **Wurzel** der obern **Kinnlade** ein großer, ſchwarzer, runder **Auswuchs**, zwiſchen dem Schnabel und den Augen eine dreyeckige, ſchwarze, nackte Haut; die Füße ſind zinnoberroth, die Nägel ſchwarz, die Beine 4 Zoll hoch, der nackte Theil der Kniee 1 1/2 Zoll, die Mittelzehe 6 Zoll und die hintere 15 Linien lang.

Das ganze Gefieder rein weiß.

Das **Weibchen** iſt etwas kleiner als das Männchen, hat einen weniger dicken fleiſchigen Auswuchs, und einen dün- nern Hals.

Es iſt ein ſchöner, muthiger und reinlicher Vogel. Er ſchwimmt auf dem Waſſer mit dem ſchönſten Anſtande, biegt den Hals krumm, wie ein lateiniſches S, und trägt dabey die Flügel etwas erhaben. Beſonders ſchießt das Männ- chen zur Zeit der Begattung mit der größten Schnelligkeit über das Waſſer, legt dabey den Hals auf den Rücken, und ſchlägt die Flügel in die Höhe *). Er fliegt eben nicht öfterer, als

*) Man ſagt ſehr artig, daß der Schwan zum Muſter gedient habe, um den Schiffbau zur größten Vollkommenheit zu bringen. Die erſten Baumeiſter der Schiffe richteten ſich nach dem Halſe und der Bruſt dieſes Vogels, um den Vordertheil und Kiel anzulegen, nach dem Bauch und Schwanze, um das Hintertheil und Steuerruder einzu- richten, nach ſeinen Flügeln mit den Seegeln, und nach ſei- nen Füßen mit den Rudern. Es iſt ein ſehr angenehmer An- blick,

als er geht, fliegt aber ziemlich ſchnell und ſanft und gleitet gleichſam in der Luft hin. Die Natur hat ihn deswegen mit einem langen Halſe, der aus achtzehn Gelenken beſteht, verſehen, damit er im Stande ſey auf den Grund des Waſſers zu kommen, um ſeine Nahrung zu ſuchen, weil er ſich mit ſeinem Körper nicht ganz untertauchen kann. Er liebt die Geſellſchafft ſeines Gleichen, und thut keinem andern Waſſervogel, der neben ihm wohnt, etwas zu Leide, wenn er immer hinlängliche Nahrung findet, ohngeachtet er in ſeinem Schnabel und beſonders in ſeinen Fittigen eine außerordentliche Stärke beſitzt, denn wenn es ein Adler oder Geyer wagt, ihn oder ſeine Jungen anzufallen, ſo weiß er ſich ſo gut zu wehren, daß er oft Herr über ſeinen Feind wird. Da ſeine Luftröhre nicht, wie beym Singſchwan, verſchiedene Beugungen hat, auch nicht durch den Bruſtknochen dringt, ſondern nur grade in die Lungen geht, ſo kann er auch keine ſolche modulirten Töne, wie jener, von ſich geben, und diejenigen, die er von ſich giebt, ſind weiter nichts als ein dumpfes Ziſchen, ſo oft er gereizt wird, ein unbedeutendes Schnurren, und Brummen, und ein leiſes Gequackele, das die Gatten gegen einander, wenn ſie ſich begegnen, oder die Alten aus Zärtlichkeit gegen die Jungen machen. Und wenn man von ihm auch mit den Alten behaupten will, daß er vor ſeinem Tode noch ein Sterbelied*) anſtimme: ſo können es weiter nichts

blick, wenn man auf der Mitte eines Fluſſes oder Sees einen Haufen Schwäne mit aufgebogenen und wie Seegel ausgeſpannten Flügeln ſieht, und der Wind ſie alsdann mit Schnelligkeit vor ſich hintreibt. Man ſieht eine Art von gefiederter Flotte.

*) Nach welchem die alten Dichter und Theologen auch einen Schwanengeſang formten, worunter dieſe die letzten Reden

nichts, als einige ängſtliche, ſtöhnende und ſchreyende Töne ſeyn, die er, wie faſt alle andere Vögel, bey unvermeidlicher Todesgefahr, ſchmerzlicher Verwundung, oder wenn man ſich ſeinen Eyern und Jungen nähert, hören läßt; allein ein ſolches Stöhnen verdient keinesweges den Namen eines Geſanges, geſchweige eines künſtlichen ſchönen Geſanges*).

Er erreicht ein ſehr hohes Alter, und ſoll dreyßig ja hundert Jahr alt werden**).

Aufenthalt. Gehägt und gezähmt findet man die ſtummen Schwane faſt durch ganz Europa an den Seeküſten, auf den Flüſſen, die weit austreten, in den Seeſtädten, auf fürſtlichen und adlichen Schlöſſern und Gütern, wo es große Teiche und Gräben giebt, in welchen klares und helles Waſſer iſt, welches ſie vorzüglich lieben. Sie zieren einen Teich gar ſehr und ſind in Deutſchland durch beſondere Privilegien vor allen Nachſtellungen der Menſchen

Reden und Worte einer glaubigen Seele und jene die letzten Reimereyen eines Poetikaſters verſtanden.

*) Wahrſcheinlich aber meynen unſere Dichter dieſe traurigen Töne des zahmen Schwanes nicht, wenn ſie vom Schwanengeſange reden, ſondern der erſte alte Dichter, der dieß Bild brauchte, hörte wohl einen wilden ſingen, und nach ihm ſprachen dann alle ſeine Nachfolger vom Schwanengeſange, ohne je denſelben gehört zu haben, und ſie und ihre Leſer meynten, es ſey der unſrige.

**) Man erzählt, daß zu Alkmar, einer Stadt in Nordholland im Jahr 1672 ein Schwan geſtorben ſey, welcher der Stadt gehörte, auf deſſen Halsband die Jahrszahl 1573 geſtanden und der alſo ein Alter von 100 Jahren und drüber erlangt habe. Dergleichen Erzählungen findet man noch mehrere.

ſchen geſichert. Den gezähmten pflegt man auch in den Schloß- und Stadtgräben und auf den Teichen hölzerne mit Stiegen verſehene oder auf einen Steinhaufen aufgerichtete Häuschen (Schwanenhäuschen) zu bauen, in welchen ſie, ſo oft ſie wollen, trocken ſitzen, ſich verbergen, und beſonders zur Mauſerzeit ſich mauſern können. Im Winter aber werden ſie mit in die Ställe und Häuſer getrieben, wo das andere Waſſergeflügel, die Enten und Gänſe ſich aufhalten. Wenn aber viele Schwäne und anderes Waſſergeflügel auf einem Teiche ſind, ſo halten ſie durch die ſtäte Bewegung eine Strecke Waſſer ſo offen, daß es auch bey der ſtrengſten Witterung nicht zufrieren kann. Hier bleiben ſie ohne die Füße zu erfrieren, geſund, und befinden ſich weit beſſer, als wenn ſie in Ställe eingeſperrt werden.

Die ungezähmten ſtummen Schwäne ziehen gewöhnlich im October weg, ſtellen ſich aber zu Ende des Märzes wieder auf den Teich, See und Fluß ein, wo ſie ſich das vorige Jahr aufgehalten haben. Doch bleiben auch viele da, ſuchen allenthalben warme Brücher und Quellen auf, gehen unter die Wehre und Schleußen, und ſuchen, ſobald als neue Witterung einfällt, ihre alten Wohnplätze wieder auf.

Nahrung. Sie nähren ſich von allerhand Waſſerpflanzen, die ſie mit ihrem langen Halſe aus dem tiefſten Waſſer herausholen können, von Waſſerlinſen, allerhand Sämereyen der Waſſerkräuter, vorzüglich von großen Waſſerkäfern (Dyticus) und ſollen auch Fröſche und Schnecken freſſen. Fiſche rühren ſie nie an; allein Brod und allerhand Getraide, das ihnen vorgeworfen wird, genießen ſie gar gerne. Im Winter müſſen die gezähmten ohnehin mit

Getraide, Brod, und Enten- oder Gänſefutter unterhalten werden.

Fortpflanzung. Bey der Begattung zeigen ſich eben ſolche luſtige Auftritte, wie bey dem Singſchwane, und beyde Gatten geben alsdann auch hell und fein den Ton: Krick, krick! von ſich, das aber abermals kein Singen, ſondern ein bloßes Locken iſt. Das Weibchen baut ſich im April aus Holz, Binſen, Rohr, Schilf und dergleichen Kräuterſtengeln ein ſchlechtes Neſt, füttert es mit Bruſtfedern aus, und legt ſechs bis acht graugrünlich weiße große Eyer in daſſelbe. Sie werden fünf Wochen bebrütet, alsdann ſchliefen die Jungen, die anfänglich grünlich dunkelgrau ausſehen, aus. Sie laſſen ein beſtändiges Geſchrey, wie die jungen Gänſe, Pi, pi, pi! hören, werden von beyden Eltern ſogleich aufs Waſſer geführt, beſonders geliebt und beſchützet, auf dem Waſſer und Lande faſt drey Wochen lang auf dem Rücken unter den Flügeln, der Wärme halber, getragen. Bis ins zweyte Jahr ſehen ſie mehr grau, oder vielmehr aſchgraubraun aus, haben im erſten Jahre ſchwarze, im zweyten bleyfarbene, im dritten Jahre gelbe, und in der Folge erſt zinnoberrothe Schnäbel und Füße.

Wenn man will, daß die Jungen im Herbſte nicht wegziehen ſollen, ſo fängt man ſie, wenn ſie bald flücke ſind, weg, und zerknickt oder ſchneidet ihnen vielmehr das erſte Flügelgelenke ab. Daraus entſtehen die gezähmten ſtummen Schwane. Sie gewöhnen ſich ſehr leicht an die Menſchen und brauchen alsdenn gar keiner Zähmung, da der wandernde ſtumme Schwan nicht menſchenſcheu, und ſchon deshalb, weil er faſt allenthalben gehegt wird, halb gezähmt iſt.

Fein-

Feinde. Man findet zweyerley Arten Läuſe *) auf ihnen, deren Menge ihnen zuweilen tödlich werden. Auch ſtößt der **Fiſchadler** auf ſie, gegen welchen ſie ſich aber tapfer wehren.

Jagd und Fang. Sie gehören zur hohen Jagd, und ob ſie gleich ſehr leicht zu ſchießen ſind, ſo ſind ſie doch, in Deutſchland wenigſtens, dieſer Gefahr ſehr ſelten ausgeſetzt. In **Dännemark** hingegen iſt ihre Jagd zu gewiſſen Jahrszeiten eine große Luſtbarbeit, die nahe an den Inſeln wo ſich die Schwane in der See aufhalten, vollzogen wird. Es werden alsdann immer einige hundert Stück geſchoſſen.

Wenn man die **Jungen** auf einem Teich oder Fluß **fangen** will, ſo treibt man ſie, entweder wenn ſie noch nicht fliegen können, auf Kähnen mit vielen Menſchen an das Ufer oder ins Schilf und ergreift ſie mit den Händen oder läßt ſie durch gute Apportirhunde, die ſie nicht beſchädigen, ergreifen, **oder** man nimmt große Stellnetze, befeſtigt an dieſelben zwey Spring- oder Schlagſtangen mit Gelenken, die an den äußerſten Enden mit zwey Leinen verſehen ſind, ſtellt dieſe in eine Ecke des Waſſers ſo, daß die Netze unſichtbar im Waſſer liegen. Wenn nun die Schwäne in die Ecke getrieben ſind, ſo ziehen zwey Perſonen die Leinen an, ſie werden eingeſchloſſen und alsdann gefangen.

Nutzen. Nicht allein ihrer Schönheit, ſondern auch ihres ökonomiſchen Nutzens halber verdienten ſie, daß man

 ſie

*) Schwanenlaus, Pediculus Cygni L. die eine Art mit langen und geſteckten und die andere mit ovalen und geſtreiften Hinterleibe.

ſie in noch größerer Menge zähmte, als es geſchieht, da ſie überdieß noch weniger Wartung und Pflege als anderes Hausgeflügel z. B. die Gänſe bedürfen.

Die Jungen kommen als eine Delikateſſe auf die Tafeln großer Herren, z. B. in Paſteten; der Alten Fleiſch aber iſt zähe, thranig und ein ſchlechtes unſchmackhaftes Nahrungsmittel.

Das Fett wird in den Apotheken verkauft, um die Runzeln und Schwühlen der Haut und die Sommerflecken damit zu vertreiben.

Die Häute, auf denen man nur die Pflaumfedern ſitzen läßt, ſind, wegen ihrer ungemeinen Wärme, gut zu Umſchlägen auf erkältete Glieder, und überhaupt ein zartes, warmes und koſtbares Pelzwerk, das zu Palatinen, Müffen, Unterfutter und Bruſttüchern gebraucht wird. Man macht auch aus denſelben feine Puderquaſten.

Die Federkiele aus den Flügeln dienen zum Schreiben, und aus den Flügel- und Schwanzfedern macht man Federhüte und Sultane.

Die ganzen Flügel braucht man in Holland gewöhnlich zum Abkehren.

Die übrigen weißen feinen Federn und vorzüglich die Dunen werden zu weichen Betten und Kiſſen gebraucht und ſind die theuerſten. Sie werden entweder allein oder mit Gänſefedern vermiſcht, gekauft. Der größte Handel damit wird in Pohlen, Litthauen und Preußen getrieben, und die Polniſchen Juden verkaufen ſie centnerweiſe auf den Meſſen zu Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und Havel um Berlin, Potsdam und Spandau, und an mehrerern Orten werden die gezähmten Schwäne im

Som-

Sommer, vorzüglich im Mai, von den Fiſchern zuſammengetrieben und gerupft.

Man hält die Schwäne auf fiſchreichen Teichen und Flüſſen nicht allein zur Zierde, ſondern auch um die Reiher und die Raubvögel, welche die Fiſche angehen, davon abzuhalten, und allerley den Fiſchen ſchädliche Gewürme, und beſonders die großen bunten Waſſerfröſche, welche ſogar den Hechten auf den Kopf ſpringen, ihnen die Krallen in die Augen ſchlagen und ſie alſo töden ſollen, zu verzehren.

Wenn ſie ſich bis über die Hälfte des Leibes ins Waſſer tauchen, ſo hält man ſolches für ein Zeichen von gutem Wetter, und ſie ſollen den Regen verkündigen, wenn ſie das Waſſer dergeſtalt über ſich werfen, daß es eine Art von Staubregen um ſie macht.

Schaden. Vor ihrer außerordentlichen Stärke in den Fittigen haben die Menſchen Urſache ſich zu fürchten, indem ſie ihnen damit Arme und Beine zu zerſchlagen im Stande ſind.

Man hat auch Beyſpiele, daß ein Schwan ein Pferd ſo an die Schenkel geſchlagen hat, daß es eine Zeitlang lahm geblieben iſt.

Namen. Der gewöhnliche Name iſt zahmer Schwan, allein um Zweydeutigkeiten zn vermeiden, wählt man lieber die Benennung ſtummer Schwan. Sonſt heißt er auch noch gemeiner Schwan, Schwan ſchlechthin, und Schwanente.

2. Die Sammetente.

Anas fuſca. Lin.

La double et la grande Macreuſe. Buff.

The Velvet-Duck. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz, hat hinter den Augen einen weißen Fleck, und über die Flügel einen weißen Strich.

Beſchreibung.

Dieſe Ente wohnt auf dem nördlichen Ocean, auf den Seen in Neujork, auf den großen Seen und Flüſſen und an den Küſten des nördlichen und öſtlichen Sibiriens. Im Winter wird ſie in Oeſterreich angetroffen.

Sie iſt über 22 Zoll lang*).

Der Schnabel hat an der Wurzel eine ſchwarze Erhöhung, iſt breit, in der Mitte ſchwarz, an den Seiten gelb, mit rothem Nagel; die Beine ſind roth, die Schwimmhaut und die Nägel ſchwarz.

Der Kopf und Obertheil des Halſes iſt ſchwarz, grünglänzend; hinter jedem Auge ein weißer Fleck; über jedem Flügel ein Queerſtreifen von eben der Farbe; das übrige Gefieder ſchön ſammetſchwarz.

Dem Weibchen fehlt die fleiſchige Erhöhung an der Wurzel des Schnabels, ſeine Farbe iſt dunkelbraun, ſonſt hat es dieſelbe weiße Zeichnung des Männchens.

Ohn-

*) P. M.: Länge 20 Zoll.

Ohngeachtet dieſe Enten zu jeder andern Zeit die See zu ihrem Aufenthalte wählen, ſo gehen ſie doch zur Brutzeit ins Land, und bauen daſelbſt ihre Neſter. Sie legen vier bis zehn weiße Eyer. Wenn dieß Geſchäffte verrichtet iſt, ſo fliegen die Männchen ſogleich fort, ſie werden aber, ſobald die Jungen fliegen können, mit ihren Gattinnen und ihrer jungen Brut wieder vereinigt.

Fang. Die **Tunguſen** fangen dieſe Enten in der See mit **Manſchiken**, oder geſchnitzten hölzernen Sammetenten, welche ſie ſchwarz färben, und ihnen ſtatt des Schwanzes einige Federn, und ſtatt der Augen Glaskorallen einſetzen. Dieſe nehmen ſie mit ſich auf einem Kahn in die See. Der **Tunguſe** verbirgt ſich hinter einer Wand von Birkenrinde, welche queer über den Kahn aufgerichtet wird, und dazu dient, daß die Enten den Kahn für einen in der See herumtreibenden Klotz anſehen. Wenn er alsdann ungefähr noch dreyßig Fuß von den Enten iſt, ſetzt er ſeine Ente auf einen, dreyßig Fuß langen dünnen Stock, und ſchiebt ſie langſam unter die Schaar der Enten. Dieſe fangen ſogleich an, die hölzerne zu treten, welche aber untertaucht, entwiſcht, und an einem andern Orte wieder zum Vorſchein kömmt, wodurch die Enten immer brünſtiger und unachtſamer werden. Alsdann wirft der **Tunguſe** mit einem Spieß, der mit einem Wiederhaken verſehen iſt, und womit er genau zielet, eine Ente nach der andern, und zieht ſie langſam auf dem Waſſer zu ſich hin. Dieſe Jagd iſt ſo ſehr beliebt, daß die Manſchiken oder Jagdenten, weil nicht alle gleich gut gerathen, unter den **Tunguſen** ein Erbſchafftsſtück ausmachen, und theuer verkauft werden.

Wenn die Sammetenten die Federn fallen laſſen, ſo treiben die Tunguſen, welche am Fluß Ochota wohnen die Schaaren derſelben mit Kähnen in die Mündung des Fluſſes an einen Ort, wo ſie bey abfallendem Waſſer trocken zu ſtehen kommen. Alsdann läuft alles zu, und erſchlägt die Enten mit Prügeln. Andere fangen ſie, ziehen ihnen mit einer eiſernen Nadel eine lange Schnur durch die Augen, und reihen ſie lebendig funfzig- ja hundertweiſe an. Andere ſchneiden dann oft zum Zeitvertreib den Knoten, welcher die Enten zuſammenhält, los, ſo daß ſie an dem andern Ende wieder fortgehen. Denn dieſe Enten haben ein ſo zähes Leben, daß ſie noch zwey bis drey Tage leben, nachdem man ihnen den Kopf zerquetſcht oder mit einem Nagel durchbohrt hat. — Nichts iſt luſtiger, als dieſer Waſſerjagd der Tunguſen beyzuwohnen, da man Jung und Alt hochaufgeſchürzt herumwaden ſieht, und Männer und Weiber ſind dabey ſo voller Begierde, daß ſie alle Schamhaftigkeit bey Seite ſetzen.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt ſo gut, wie anderes wildes Entenfleiſch.

Namen. Die wilde braune Ente; Moderente; braune Seente; Turpane.

3. Die Brandente.

Anas Tadorna. Lin.

La Tadorne. Buff.

The Sheldrake or Burrough-Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt plattgedruckt, die Stirne flach, der Kopf ſchwarz ins Grüne glänzend, der Körper weißgefleckt.

Beſchreibung.

Dieſe große, ſchöne Ente bewohnt das nördliche Europa bis Island hinauf. In Aſien ſieht man ſie an dem Kaspiſchen Meere und an allen Salzſeen der Tatariſchen und Sibiriſchen Wüſten, ſogar bis Kamtſchatka hinauf. In den gemäßigtern Theilen von Europa, z. B. in England, bleibt ſie das ganze Jahr hindurch, aus den mehr nördlichen aber zieht ſie im Winter weg, und kömmt alsdann auch nach Schleſien und Oeſterreich.

Sie iſt 2 Fuß 3 Zoll lang und 3 Fuß 10 Zoll breit*). Der Schwanz iſt 5 Zoll lang, die zuſammengelegten Flügel reichen faſt bis an das Schwanzende und das Gewicht iſt 2 Pfund 10 Unzen.

Der Schnabel hat an der Wurzel einen fleiſchigen Höker, iſt plattgedruckt, ſcharlachroth, der Nagel und die Naſenlöcher ſchwarz; die Füße fleiſchroth, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll, die hintere 9 Linien lang, und die Knie ſind 7 Linien weit nackt.

Der Kopf und Oberhals iſt ſchwarz, grünglänzend (entenhalſig); das übrige am Halſe und der Bauch weiß; queer über die Bruſt läuft ein orangenrothbraunes Band; der Rücken und die Deckfedern der Flügel weiß; die Schultern ſchäckig; über den Bauch geht bis zum After ein ſchwarzer Strich; die erſten Schwungfedern ſchwarz, die folgenden

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

den violettfarbig, die innern roſtfarbig und die letzten weiß; der Spiegel grün, violetglänzend; die vierzehn Ruderfedern weiß, die zwölf mittlern an der Spitze ſchwarz.

Das **Weibchen** hat eine weit geringere Erhöhung auf dem Schnabel und weniger lebhafte Farben als das Männchen.

Ihre **Nahrung** beſteht aus Fiſchen, Inſekten, Schaalthieren und Kräutern.

Sie **bewohnt** an den Ufern die alten Kaninchenhöhlen, gräbt ſich auch wohl in lockern Boden eigne, mit zwey Eingängen, wie ein Fuchs, aus, und niſtet in denſelben. Auch zwiſchen die Felſenklüfte an den Europäiſchen Ufern legt ſie ihr Neſt an. Sie füttert es mit ihren eignen Federn aus, legt zwölf bis ſechszehn rundliche, weiße Eyer, und brütet ſie ohngefähr in dreyßig Tagen aus. Die Mutter beſchützt und wartet die Jungen ſorgfältig.

Sie wird bisweilen **gezähmt**, und wegen ihrer beſondern Schönheit **auf dem Hof** gehalten. Doch dient ſie mehr zur Zierde, als zum eigentlichen Nutzen; denn ihr Fleiſch ſchmeckt ranzig.

Die **Dunen** ſind ſo weich wie Eiderdunen, und die **Eyer** ſind auch eßbar.

Namen. Brandgans, weil ſich der Vogel da aufhält, wo das Waſſer an die Klippen und hohe Ufer ſtößt und ſchäumt, welches die Schiffer Brandungen nennen; Fuchsgans, wegen der Höhlen, die ſie bewohnt; eben deshalb auch Wühlgans; Bergente.

Sie nähert ſich in Geſtalt und Farbe mehr einer Ente, als einer Gans.

(61) 4. Die Trauerente.

Anas nigra. Lin.

La Macreuſe Buff.

The Scoter or Black Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt am ganzen Leibe ſchwarz.

Beſchreibung.

Dieſe Ente, welche durch ihre Kleidung ſich ſo ſehr auszeichnet, wird im nördlichen Europa, Aſien und Amerika angetroffen, und ſtreift zuweilen bis an den Indiſchen Ocean. Sie hält ſich die meiſte Zeit in der See auf, doch findet man ſie auch auf den großen Flüſſen und Seen des öſtlichen und nördlichen Sibiriens häufig. In Thüringen trifft man ſie auf ihrem Zuge faſt alle Winter, wenn die großen Teiche nicht beeiſt ſind, unter den andern wilden Enten an, und ſie kann von weiten erkannt werden.

Ihre Länge iſt 2 Fuß, die des Schwanzes 3 3/4 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel, die in Ruhe bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, klaftern 3 Fuß*). Sie wiegt 2 Pfund und 2 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 Zoll 2 Linien lang, breit, ſtark, an der Wurzel mit einem Höcker verſehen, der in der Mitte durch eine Furche getheilt iſt, ſtark gezähnelt, ſchwarz, in der Mitte hochgelb, auf dem Höcker olivengrün; ohne Nagel; die Augen ſind kaffeebraun; die Naſenlöcher eyrund;

die

*) P. Ms.: Länge faſt 22 Zoll, die Breite 34 Zoll.

die Füße ſchwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, und die hintere, welche hoch ſteht und belappt iſt, 6 Linien lang.

Das ganze Gefieder iſt ſchwarz, der Kopf und Hals purpurglänzend, die Schwingen auf der innern Fahne röthlichaſchgraubraun; der Schwanz keilförmig.

Dem **Weibchen** fehlt der große Naſenhöcker, der gelbe Fleck auf dem Schnabel iſt heller, und die Farbe mehr ſchwarzbraun als ſchwarz.

Sie iſt außerordentlich ſcheu und furchtſam, und muß vom Jäger, wenn er ſie ſchießen will, gar behutſam hinterſchlichen werden, deſto unvorſichtiger aber geht ſie ins Garn, weil ſie in ihrer eigentlichen Heimath vermuthlich dergleichen Nachſtellungen nicht kennt.

Als **Zugvogel** ſtreift ſie im Winter allenthalben herum.

Sie frißt Graß, Muſcheln, Schnecken und Fiſche, und ihr Fleiſch kann faſt gar nicht gegeſſen werden, ſo thranig und fiſchartig ſchmeckt es.

Man nennt ſie auch die **ſchwarze Ente.**

5. Die Brillenente.

Anas perſpicillata. Lin.

La Macreuſe à large bec. Buff.

Black Duck. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Leib iſt ſchwarz, hinter den Naſenlöchern ſteht auf jeder Seite ein erhöhter, viereckiger, ſchwarzer Fleck, am Vorderkopf und im Nacken ein weißer.

Beſchreibung.

Die eigentliche Heimath dieſer Ente iſt das nördliche America. Sie erſcheint in der Hudſonsbay, ſo bald die Flüſſe vom Eiſe frey ſind, brütet längſt den Küſten, macht ihr Neſt aus Gras und füttert es mit Federn aus, legt vier bis ſechs weiße Eyer und brütet zu Ende des Julius. Sie geht bis Neujork, ja ſelbſt bis Südcarolina herab. Aber ſie muß nicht allein in Amerika, ſondern auch in den nördlichſten Ländern von Europa wohnen, denn man trifft ſie zuweilen im Winter auf ihren Zügen an der Oſtſee an.

Sie iſt 2 Fuß lang und über 3 Fuß breit*).

Der Schnabel iſt breit zuſammengedrückt, und endigt ſich an der Wurzel in einen Höcker, welcher auf jeder Seite einen viereckigen ſchwarzen Flecken hat, der ihr das Anſehen giebt, als haben ſie eine Brille auf der Naſe; daher der Name. Die Mitte des Schnabels iſt weiß, die Seiten ſind tief orangengelb, die Ränder ſchwarz, der kurze häkige Nagel roth; die Naſenlöcher liegen in der Mitte des Schnabels, ſind hochgewölbt und durchſichtig. Die Beine und Zehen ſind glänzend roth, die Gelenke der letztern mit ſchwarzen Queerſtrichen, die Schwimmhaut iſt ſchwarz und die Hinterzehe lappig.

Der

*) P. M. Länge 21 Zoll; Breite 34.

Der Vordertheil des Kopfs iſt weiß; Scheitel und Wangen ſind ſchwarz; dicht unter dem Hinterkopfe ſteht am Halſe ein großer weißer Fleck; der übrige Leib iſt dunkel, ſchwarz, nur in der Mitte der Flügel bemerkt man im Fluge an den Federn der zweyten Ordnung einen weißen Streifen von einem Zoll Breite, welcher daher entſteht, daß dieſe Federn an der Spitze weiß ſind.

Alle Federn ſind weich und ſchön, und der Schwanz iſt kurz.

Das **Weibchen** iſt kleiner, rußſchwarz, mit bläſſern Federrändern, hat keinen weißen Fleck am Hintertheil des Kopfs, aber dafür ſind die Wangen mit zwey ſchmutzigweißen Flecken bezeichnet; der Schnabel iſt braun.

Sie hat auch den **Namen** ſchwarze Ente und ſchwarze Ente mit ſchwarzen, rothen und gelben Schnabel.

6. Die Bläſſengans.

Anas albifrons,

ſeu

Anas Erythropus. Lin.

L'Oye rieuſe. Buff.

The white fronted Gooſe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel und die Füße ſind gelb, der Unterleib weiß, und ſchwarz gefleckt, die Stirn und die Deckfedern des Schwanzes weiß.

Be-

Beſchreibung.

Sie bewohnt den Sommer über den Norden von Europa und Aſien, und in Amerika die Hudſonsbay, und brütet in dieſen Gegenden. Im Winter wandert ſie in die mehr ſüdlichern Gegenden, und kömmt alsdann auch nach Deutſchland, ſogar nach Oeſtreich.

Sie gleicht an Größe ohngefähr der Hausgans. Ihre Länge mißt 2 Fuß 8 Zoll, und die Spannung der Flügel über 5 Fuß*). Der an der Spitze abgerundete Schwanz iſt 6 Zoll lang und die zuſammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile deſſelben.

Der Schnabel iſt erhaben, 2 1/2 Zoll lang und blaßgelb; die Füße orangengelb, die Nägel ſchwarz, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 3/4 Zoll, die hintere 1 Zoll lang, und das Knie 1 Zoll nackt.

Die Stirn iſt weiß; der Kopf und Hals aſchgraubraun, auf dem Scheitel am dunkelſten; der Rücken aſchgraubraun, der Rand der Federn heller; die Bruſt aſchgrau mit tieferer Farbe gewölkt; der Bauch weiß mit großen ſchwarzen Flecken; die Deckfedern des Schwanzes und der After weiß; die Deckfedern der Flügel grau, braun eingefaßt; die Schwungfedern ſchwärzlich, die kleinern grau gerändet; die achtzehn Schwanzfedern dunkelbraun, weiß eingefaßt.

Sie hat die Namen der Bernaklegans, weil ſie Linne' mit Unrecht für das Weibchen der Bernaklegans ausgab.

7. Die

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 4 1/2 Zoll; Breite 4 Fuß 5 Zoll.

7. Die Schneegans.

Anas hyperborea. Lin.

L'Oye de neige.

The Snow-Gooſe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt weiß und die Schwungfedern ſind von der Spitze an bis zur Hälfte ſchwarz.

Beſchreibung.

Dieſe große Gans bewohnt den Norden von Aſien und Amerika. Zu Anfang des Winters ſieht man ſie heerdenweiſe in einer großen Höhe über Schleſien fliegen, ſie ſcheint aber nicht daſelbſt zu bleiben, ſondern auf ihrem Zuge nach einem fremden Lande zu ſeyn. An der Preußiſchen Seeküſte iſt ſie auch im Winter, vermuthlich alſo auch an der Deutſchen.

Ihre Länge iſt 3 Fuß, die ausgebreiteten Flügel klaftern faſt 4 Fuß*), und der Schwanz iſt kurz und faſt gleich.

Der Schnabel iſt erhaben, die obere Kinnlade ſcharlachroth, die untere weißlich, der Nagel ſchwarz; der Stern gelbbraun; die Beine und Füße dunkelroth.

Die Stirn iſt gelblich, der Kopf, Hals und Körper ſchneeweiß; die kleinern Deckfedern der Flügeln gewöhnlich aſchgrau mit dunkelbraunen Spitzen; die vordern Schwungfedern an der Wurzel weiß, an der Spitze ſchwarz, die übrigen an der Spitze graulich.

An

*) P. M. Länge 2 Fuß 8 Zoll; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

An den Jungen iſt der Mundwinkel und der Rand der untern Kinnlade ſchwarz, das Gefieder blau und ihre eigentliche Farbe erhalten ſie erſt nach einem Jahre.

In der Mitte des Octobers ziehen dieſe Gänſe in ihre Winterquartiere nach Süden, und fliegen dabey ſehr hoch. Im Mai kehren ſie wieder zurück. In manchen Gegenden bedecken ſie in Heerden von Tauſenden das ganze Land, und ſteigen gleich Wolken mit großem Lärm in die Höhe. Sie kommen in Schaaren nach Carolina und freſſen Binſen und Graswurzeln, welche ſie gleich den Schweinen aufwühlen. Man pflegt dort gewöhnlich ein Stück Moorland abzubrennen, damit die Gänſe leichter an die Wurzel kommen können, dadurch herbeygelockt werden, und die Jäger einen reichen Fang haben. In der Hudſonsbay werden jährlich Tauſende von den Einwohnern für die Colonien geſchoſſen, und für ein gutes Eſſen gehalten.

Sie kommen in Aſien im Frühjahr zeitiger als alle andere Waſſervögel, in ungeheurer Menge, und zuerſt an den Kolyma. Ihr Zug geht von Oſten nach dem Eismeer und ſie verbreiten ſich über die ausgetretenen Stellen des Jana und Lena, ehe das Eis aufgeht. Wenn ſie Mangel an Futter finden, ſo lenken ſie ihren Weg etwas gegen Süden, um Inſekten und Pflanzen, welche in den Binnenſeen und Moräſten häufig ſind, zu haben. So dringen ſie bis Jakut vor, ſelten aber weiter. Einige kleine Haufen ſtreifen wohl nach dem Olecma und zuweilen durch Zufall bis zum Ausfluß des Witim in die Lena. In dieſen Gegenden bleiben ſie aber nicht lange, ſondern ziehen wieder gerade nach ihren Brüteplätzen den Arctiſchen Küſten von Sibirien; dabey nehmen ſie aber nicht den erſten Weg, ſon-

dern halten ſich mehr öſtlich gegen den Jana und Indigirka. Merkwürdig iſt es, daß ſie nie weſtlich über 130 Grad der Länge, etwas jenſeits der Mündung der Lena ziehen. Sie kommen auch nie in die hohe Breite von Kamſchatka, und ſind daher dort ſelten; vielleicht aber iſt ihr Flug über dieſes Land ſo hoch, daß man ſie nicht ſehen kann.

Ihre Menge ſteht mit ihrer Dummheit in Ebenmaaß; beydes am größten unter allen Gänſearten. Der Inſtinkt der andern ſcheint ihnen zu fehlen; denn ſie kommen früher nach den Mündungen der Arktiſchen Aſiatiſchen Flüſſe, als ſie daſelbſt ausdauern können. Dieß Verſehen begehen ſie alle Jahre, und müſſen daher auch alle Jahre, um Futter zu haben, nach Süden ziehen, und daſelbſt ſo lange bleiben, bis die nördlichen Küſten von Eiſe befreyt ſind.

Sie ſind gar nicht ſcheu, und werden auf die lächerlichſte Art um Jakut und in andern von ihnen beſuchten Gegenden Sibiriens gefangen. Die Einwohner ſtellen ein großes Netz in gerader Linie an die Ufer der Flüſſe, oder machen auch von zuſammen genähten Häuten eine Hütte. Dann kleidet ſich einer von ihnen in die Haut eines weißen Rennthiers, geht auf die Heerde Gänſe los und kehrt nach dem Netze oder nach der Hütte zurück. Seine andern Gefährten machen hinter den Gänſen ein ſtarkes Geräuſch und treiben ſie dadurch vorwärts; die einfältigen Vögel halten den weißen Mann für ihrer Führer und folgen ihm bis unter das Netz, welches plötzlich niederfällt und alle zugleich fängt. Geht der verkleidete Mann nach der Hütte, ſo folgen ſie ihm auf eben die Art; er kriecht hierauf durch eine Oeffnung hinein, und durch die andere

an

an der entgegengeſetzten Seite wieder heraus und verſchließt dieſe ſogleich; die Gänſe folgen ihm dann in die erſte, und wenn ſie darinnen ſind, geht er herum und verſchließt auch dieſe.

In jenem kalten Klima machen ſie den vornehmſten Unterhalt der Einwohner aus und die Federn ſind ein Handelsartikel. Jede Familie tödet jährlich an tauſend. Sie werden gerupſt, ausgenommen, dann in dazu gegrabene Löcher auf einander gelegt und bloß mit Erde bedeckt, welche zuſammenfriert und ein Gewölbe über ihnen macht. Wenn nun eine Familie eins dieſer Magazine öffnet, ſo findet ſie eine wohlſchmeckende und gute Speiſe.

Sie heißen auch: Hagelgänſe.

Die zweyte Familie.

Mit glattem Schnabel an der Wurzel. Zwey und zwanzig Arten.

1. Der Singſchwan.

Anas Cygnus.

Anas Cygnus ferus. Lin.

Le Cygne ſauvage. Buff.

The wild or whiſtling Shwan. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit ſchwarzem halbwalzenförmigen Schnabel, gelber Wachshaut und weißem Körper.

 Be-

Beſchreibung.

Dieſer Schwan bewohnt die nördliche Erde bis Jsland hinauf und geht bis zum mildern Klima von Griechenland oder Lydien, dem heutigen Anatolien in Klein-Aſien, ja bis zum heißen Egypten herab. Im Sommer iſt er in großer Menge in Sibirien, geht bis Kamſchatka, nur nicht bis zum Arktiſchen Kreiß hinauf, und zieht ſich im Winter nach dem Kaspiſchen und ſchwarzen Meere. In Amerika bewohnt er im Sommer die Hudſonsbay, brütet in großer Menge an den Küſten, zieht aber allemal im Herbſt nach den ſüdlichen Theilen von Nordamerika, ſogar bis nach Carolina und Louiſiana herunter. Er brütet häufig in den Landſeen von Lappland, und geht im Winter nach den ſüdlichen Gegenden von Europa, wo er auch im ſüdlichen Deutſchland, beſonders in Oeſtreich angetroffen wird. Er niſtet auch in Deutſchland und auf den Orkneys.

Er iſt merklich kleiner als der ſtumme Schwan, ohngefähr 4 1/2 Fuß lang, und 7 Fuß breit *). Der Schwanz hält 8 Zoll und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte des zugeſtumpften Schwanzes. Sein Gewicht iſt 13 bis 16 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 1/4 Zoll lang, **ohne Höcker**, der untere Theil deſſelben bis an die Naſenlöcher ſchwarz, der obere Theil bis zu den Augen mit einer nackten gelben Haut bedeckt; die Augenlieder nackt und gelb; die Füße ſchwarz oder graubraun, die Beine 4 Zoll hoch, die Kniee 18 Linien weit nackt, die Mittelzehe 4 3/4 Zoll und die hintere 10 Linien lang.

Das ganze Gefieder iſt rein weiß **). Die-

*) P. Ms. Länge ohngefähr 4 Fuß; Breite 6 1/2 Fuß.

**) Rücken und Flügel ſind bey den Alten nicht grau, wie man vorgiebt, ſondern dieß ſind die Jungen.

Dieſe Art iſt nicht nur durch obige Eigenſchafften des Schnabels und der Größe, ſondern auch noch dadurch von der zahmen Art verſchieden, daß ſie den Hals ganz aufrecht trägt, da hingegen jene mit gebogenem Halſe ſchwimmt, und zwölf Ribben an jeder Seite hat, da man hingegen beym ſtummen Schwan nur eilf findet.

Am merkwürdigſten und auszeichnendſten iſt aber der wunderbare Bäu der Luftröhre. Dieſe fällt gerade herab in die Bruſthöhlung, geht wieder zurück, wie eine Trompete, wird durch einen Knorpel verengert, und macht dann eine zweyte Beugung um in die Lunge zu kommen. Dadurch iſt der Singſchwan im Stande, einen lauten durchdringenden Ton von ſich zu geben, da im Gegentheil der andere Schwan das Beywort ſtumm mit Recht verdient, denn er kann nichts als ziſchen und ein wenig quakeln. Erſterer läßt ſeine laute Stimme nur im Fluge hören, der Ton klingt Uugh, Uugh! *), iſt ſehr laut, hell, und angenehm, wenn man ihn in den langen und dunkeln Winternächten weit über ſeinem Haupte hört und die Winde ihn moduliren. Einer pflegt ſich nur auf einmal und zwar in einem mittelmäßigen Athemzuge hören zu laſſen, und es verfließt eine geraume Zeit ehe ihn ein anderer antwortet. Die Isländer vergleichen ihn etwas übertrieben mit den Violinenton; denn da ſie ihn am Ende ihres langen Winters hören, und die Rückkunft des Singſchwans die Wiederkehr des Sommers anmeldet, ſo kann ihnen leicht jeder Ton melodiſch ſeyn, der ihnen ſchnelles Thauwetter und Erlöſung aus ihren unangenehmen Gefängniſſen ankündigt.

*) Engliſch: Whoogh, whoogh!

Dieſe Art iſt es eigentlich, von welcher die Alten die Fabel des Schwanenliedes gedichtet haben. Nach der Pythogoräiſchen Philoſophie machten ſie den Körper dieſes Vogels zur Wohnung der abgeſchiedenen Dichter, und ſchrieben deswegen jenen Vögeln eben die Gaben der Harmonie zu, welche ihre jetzigen Bewohner in ihrem vorigen Zuſtande beſaßen. Der Pöbel, welcher keinen Unterſchied zwiſchen Wohlklang im Tonmaaſe und Melodie der Stimme machte, nahm das für wörtlich, was man bloß bildlich verſtand. Der ſtumme Schwan kommt aber nie an den Padus, und eben ſo gewiß iſt, daß er nie an den Cayſter in Lydien geſehen worden iſt; beyde Ströhme aber ſind bey den Dichtern wegen der vielen Schwäne berühmt *).

In Rußland wird dieſe Art gewöhnlicher gezähmt, als der ſtumme Schwan **).

Er kann ſehr geſchwind laufen.

Er nährt ſich von Waſſerpflanzen und Inſekten.

Bey der Paarung machen Männchen und Weibchen poſſierliche Stellungen, lehnen ſich oft an einander in die Höhe und ſingen dazu. Das Weibchen legt fünf bis ſieben große olivengrünweiße Eyer in ein großes Schilf- und Reiſigneſt, darein es Dunen gerupft hat. Es baut vierzehn Tage lang an demſelben, unterdeſſen das Männchen in der Gegend deſſelben mit erhabenen Flügeln herumſchwimmt und wacht. So bald ein anderer Schwan oder eine Gans ihm ſie

*) Der Padus hieß von der Menge der Schwäne auf demſelben Oloriferus.

**) Auch deswegen iſt es paſſender, den hier beſchriebenen Schwan den Singſchwan und jenen den ſtummen zu nennen.

zu nahe kommt, ſo ſchießt es mit hoch erhabenen Flügeln auf ſie los, und jagt ſie aus ſeinem Reviere. Stoßen aber zwey Männchen, deren Weibchen nahe zuſammen geniſtet haben, aufeinander, ſo beißen ſie ſich und ſchlagen ſich mit den Flügeln oft blutig, und ſtecken ſich beyde eine Gränzlinie ab, die keiner von beyden überſchreiten darf, wenn er ſich nicht neuen blutigen Gefechten ausſetzen will.

In den nördlichſten Gegenden wird ſein **Fleiſch** gegeſſen, und beſonders zum Wintervorrath eingeſalzen. Auch die **Federn** und **Eyer** werden benutzt. In Island wird ihm auch ſein **Fell von den Füßen** gezogen, ſo daß die Klauen daran ſitzen bleiben, hierauf ausgeſtopft und getrocknet, da es wie Chagrin ausſieht. Man bedient ſich deſſelben alsdenn Geld und andere Dinge darin aufzubewahren.

Den Isländern bedeutet der **nächtliche Schwanengeſang** Thauwetter nach ein oder zwey Tagen, zu andern Zeiten Regenwetter; beydes iſt ihnen nach hartem Froſt und großem Schnee ſehr angenehm.

Der Federn halber, die einen beſondern Handelsartikel ausmachen, wird er in den nördlichen Ländern in Menge gejagt und gefangen.

In **Island** ſind dieſe Schwäne daher ein vorzüglicher Gegenſtand der **Jagd**. Im Auguſt federn ſie ſo ſtark, daß ſie nicht im Stande ſind zu fliegen. Alsdann ſammeln nicht allein die Landeseinwohner die Federn, ſondern gehen auch in großer Anzahl ausgerüſtet mit Hunden und ſtarken zur Jagd abgerichteten Pferden, welche ſchnell über den ſumpfigen Boden und über die Moräſte laufen können, an diejenigen Oerter, wo ſie ſich am häufigſten aufhalten. Die

Schwäne können ziemlich ſo ſchnell, wie ein mittelmäßiges gutes Pferd laufen. Die meiſten werden durch die Hunde, welche ſie beym Halſe ſo faſſen müſſen, daß ſie das Gleichgewicht verlieren, gefangen.

In Kamſchatka, wo ſie Sommer und Winter häufig ſind, werden ſie in der Mauſerzeit mit den Händen gefangen und mit Keulen erſchlagen.

Um Lärkesholm in Schonen heftet man einen Apfel, eine Pflaume oder ein andres Obſt, welches ſchwimmt, an eine Angel, bindet die Schnur an einem im Waſſer eingeſchlagenen Pfahl, der nur bis zur Waſſerfläche reicht, befeſtigt in der Mitte der Schnur einen Stein und legt ihn oben auf den Pfahl; wenn nun der Schwan das Obſt verſchluckt, ſo zieht er den Stein vom Pfahl herab und erſäuft ſich.

Er heißt auch und gewöhnlicher der wilde Schwan.

(62) 2. Die Gans.

Anas Anſer. Lin.

L'Oye.

The Gooſe.

Man unterſcheidet bey dieſer Art zwey Racen, die wilde und die zahme Gans.

a. Die wilde Gans.

Anas Anſer ferus.

L'Oye ſauvage. Buff.

The Gray-lag-goos. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie iſt oben auf dem Leibe aſchgrau, unten bläſſer, am Hals geſtreift.

Beſchreibung.

Die wilde Gans, von welcher unſere zahme den Urſprung hat, bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und wird im Winter in Deutſchland und vorzüglich in Thüringen in großen Heerden angetroffen.

Die Länge iſt etwas über 3 Fuß und die Breite der Flügel 5 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz vor deſſen Ende ſich die Flügel zuſammenlegen, iſt 7 Zoll lang, und das Gewicht bisweilen 10 Pfund.

Der Schnabel iſt halbwalzenförmig, erhaben, 2 3/4 Zoll lang, oben mit verſchiedenen Reihen kleiner Zähnchen, unten nur mit einer auf jeder Seite beſetzt, beym Anfange ſchwärzlich, dann ſaffrangelb, mit einem weißen Nagel; die Augen ſind braun; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die nackten Theile der Kniee 8 Linien, die Mittelzehe 4 Zoll, die hintere 10 Linien lang, Füße und Zehen pomeranzenfärbig, die Klauen ſchwarz.

Der Kopf und lange Hals ſind aſchgrau mit einem ſchmuzigen Roſtgelb vermiſcht, der Hals der Länge nach geſtreift, unter den Augen ein weißlicher Strich; der Rücken und die vordern Schwungfedern dunkelbraun oder braungrau, letztere mit ſchwarzen Spitzen, die Schäfte weiß; die hintern Schwungfedern ſchwarz, weiß eingefaßt; die kleinern Deckfedern dunkelbraun, weiß eingefaßt; die Bruſt und der Bauch weißlich, aſchgrau gewölkt; der Rumpf, After und die letztern Steißfedern weiß; die mittlern Schwanzfedern dunkelbraun mit weiſ

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 9 Zoll; Breite 5 Fuß.

weißen Spitzen und eben ſo eingefaßt, die äußerſten faſt ganz weiß.

Das **Weibchen** hat einen etwas dünnern Hals, Kopf und Schnabel, und iſt am Unterleibe heller.

Ohngeachtet ihres ſchweren Körpers können dieſe Vögel doch ſehr hoch und lange fliegen, und die Art ihres Flugs iſt merkwürdig. Da ſie nämlich immer heerdenweiſe wandern, ſo formiren ſie zwey Reihen, die ſich vorne in der Spitze eines Dreyecks anfangen, und ſo als Schenkel deſſelben ausſpreizen. Diejenige Gans, die die Spitze formirt, iſt allezeit größer als die übrigen, hat eine gröbere Stimme, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß eine beſtimmte alte Gans das Commando bey jeder Heerde führet. Denn wenn z. B. auch eine Heerde durch einen Schuß zerſtreut wird, ſo führt doch immer die vorige den Zug wieder an, und die ganze Heerde fliegt ſo lange verwirrt untereinander, bis dieſe von neuen an der Spitze des Dreyecks ſich befindet. Allein dieß Vorrecht bringt den Anführer eben keine Bequemlichkeit, denn er muß die Luft zum Vortheil aller durchſchneiden, und erleichtert dadurch den letztern den Flug gar ſehr. Sie fliegen des Nachts und bey Tage herum, bilden aber keine regelmäßige Züge, wenn ſie nicht eine etwas beträchtliche Reiſe machen wollen, ſondern ſchweben, wenn ſie nur von einen Teich zum andern, oder von einem Felde zum andern ziehen, unregelmäßig umher. Während ihres regelmäßigen und unregelmäßigen Fluges laſſen ſie beſtändig ein weit ertönendes Geſchrey hören, das dem **Giekgaak!** der zahmen Gänſe völlig gleich iſt, und das entſcheidenſte Merkmal abgiebt, daß ſie die Stammeltern deſſelben ſind. Sie haben einen ſehr feinen Geruch,

ſind außerordentlich ſcheu, und ſo behutſam, daß ſie im Sitzen immer Wachen ausſtellen.

Sie laſſen ſich leicht zähmen.

Ihr Leben muß von langer Dauer ſeyn, denn es werden oft welche geſchoſſen, die ſo zähe ſind, daß ſie ſich gar nicht wollen weich kochen laſſen, und weit röthere Schnäbel und Füße als die andern haben.

Aufenthalt. Sie ziehen ſich als Zugvögel im Frühjahr in Europa nach den Lappländiſchen Moräſten, den öſtlichen und ſüdlichen Theilen von Island, und bleiben dem Sommer über daſelbſt. Auch in Aſien und Amerika halten ſie ſich zu dieſer Jahrszeit in den nördlichſten Gegenden auf. So bald in der nördlichen Erde der erſte anhaltende Schnee einfällt, ziehen ſie ſich nach einer gelindern Zone, und finden ſich daher das meiſtemal ſchon in der letzten Hälfte des Septembers in Thüringen ein *). Sie überwintern aber nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich, Ungarn, Griechenland, Klein-Aſien, dem öſtlichen Ruß-

*) Es giebt Gegenden in Thüringen, z. B. im Gothaiſchen nahe vor dem Thüringerwalde im Amte Tenneberg, wo ſie ſich in einem Bezirke von etlichen Meilen Millionenweiſe den ganzen Winter hindurch aufhalten. Hier ſind ſie auch die ſicherſten Wetterpropheten, denn ſo bald im Winter ſtarker Sturm und Schnee einfallen will, ſo ziehen ſie ſich alle über den Thüringerwald tief nach Franken hinein, ſo bald aber wieder ſtille und anhaltende Witterung kommt, ſind ſie wieder da. Sie beobachten dieſen Witterungswechſel ſo genau, daß ſie ihre Reiſe bey bemerkter Veränderung antreten, es mag heller Tag oder die dickſte finſterſte Nacht ſeyn.

Rußland, Japan, und ſogar im nördlichen Afrika. Im März ziehen ſie, je nachdem der Schnee früh oder ſpät ſchmilzt und warme Witterung einfällt, in ihr eigentliches Vaterland zurück.

Den Sommer über halten ſie ſich am Tage auf dem Felde, in Moräſten, Seen, Flüſſen und an den Meeresufern auf, des Nachts aber ſchlafen ſie auf dem Waſſer, im Winter liegen ſie bey uns am Tage auf dem Felde und des Nachts gehen ſie auf die Seen, Teiche und Flüſſe und ſchlafen da, auch wenn ſie zugefroren ſind; ſie ſind aber auch hier immer laut, und es ſcheint, als wenn ſie auch in der finſterſten Nacht noch ihre Wachen ausgeſtellt hätten.

Nahrung. In Rückſicht ihrer Nahrungsmittel gehören die wilden Gänſe unter die ſchädlichen Vögel, denn ſie freſſen nicht bloß Schilf und allerhand Sumpf- und Seegras, ſondern vorzüglich Getraide von aller Art reif und grün. Bey uns in Thüringen thun ſie beſonders an manchen Orten *), wo ſie ihren jährlichen Winteraufenthalt haben, an der grünen Winterſaat, großen Schaden. Sie liegen daſelbſt in Geſellſchafft von Tauſenden und hier iſt es eben, wo man ihre große Behutſamkeit und Wachſamkeit beobachten und bewundern kann. Sobald ſich nämlich die Armee auf einen gewiſſen Platze gleichſam lagern will, fliegt ſie erſt etlichemal im Kreis herum, um ſich der Sicherheit des Orts zuvergewiſſern. Das Hauptcorps zieht ſich alsdann in der Mitte zuſammen, und ſtellt auf allen Seiten vier, und wo es nöthig iſt, mehrere Poſten aus, die

*) Z. B. Im Gothaiſchen in den Dorfſchaften Lein, Sundhauſen und Hörſelgau.

die beſtändig, unterdeſſen die im Lager ſitzenden ruhig weiden, mit aufgerichteten Hälſen ſich umſehen. Sobald dieſe von weiten einen Feind zu entdecken glauben, ſchreyen ſie erſt etlichemal, wobey die ganze Armee aufmerkſam wird, und den Kopf aufrichtet. Kömmt er näher, ſo ſteigen ſie auf, fliegen mit ſtarken Geſchrey über das Lager hin und alle folgen ihnen auf die entgegengeſetzte Seite des Feindes. Sie wiſſen aber einen großen Unterſchied unter Freund und Feind zu machen, indem ſie einen Landmann ſehr wohl von einem Jäger unterſcheiden, es mag ihnen nun dieß ihr ſcharfer Geruch oder ihre lange Erfahrung errathen laſſen. Einen Landmann z. B. laſſen ſie oft ſchußrecht kommen, ehe ſie wegfliegen, da ſie im Gegentheil vor einem Jäger immer drey bis vierhundert Schritte weit aufſteigen.

Fortpflanzung. Die wilde Gans legt im Frühjahr in Sümpfen und großen Brüchen neun bis zwölf weiße Eyer, die an beyden Seiten faſt gleich ſtumpf ſind, und brütet ſie in vier Wochen aus.

Sie begattet ſich mit der zahmen, obgleich nicht ſo leicht als man gewöhnlich vorgiebt.

Man behauptet auch von einer jung aufgezogenen wilden Gans, die man mit den zahmen Gänſen in den Stall gehen, und ihr die vorher abgeſchnittenen Flügel nach Martini wieder wachſen läßt, um fliegen zu lernen, daß ſie ſo gewöhnt oft den ganzen Sommer nicht geſehen würde, im ſpäten Herbſt aber mit vielen andern, die man ſchießen könne, begleitet wieder zurückkäme, und ſich im geringſten nicht wilder bezeuge, als ſie vorher geweſen ſey, ſondern ſich mit den Händen fangen ließe, da hingegen ſie auf dem Felde dem Jäger ſo ſchwer zu ſchießen ſey, als eine ganz wilde.

Jagd

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd, und ſind wegen ihrer Liſt und Scheuheit ſchwer zu bekommen.

In Thüringen ſchießt man ſie gewöhnlich des Nachts auf den Teichen und Flüſſen, wo man ſich verſtecken kann. Wenn ſie auf dem Eiſe ſitzen, ſo zieht ſich der Jäger ganz weiß an, und ſchleicht ſich mit Haarſchuhen, wenn es recht finſter iſt, an ſie. Das Geſchrey von einigen und die dunkele Farbe auf dem weißen Eiſe zeigt ihm gewöhnlich an, wo eine Heerde ſitzt, er ſchießt mit groben Schroten dahin, und es ſind immer etliche getroffen.

Bey Tage verkleidet man ſich entweder in eine Weibsperſon mit einem Korbe, und ſucht ihnen nahe zu kommen, oder läßt ſich auf einen Schlitten beyfahren, oder ſucht ſie mit dem Schießpferde zu berücken, oder mit einer zahm gemachten wilden Gans herbeyzulocken. Dieſe letztere Art der Jagd iſt eine der beſten. Man gewöhnt nämlich dieſe Gans an einer langen Schnur zu laufen, bringt ſie alsdann, wenn die wilden Gänſe ziehen, an einen Teich, befeſtigt ſie mit der Schnur ans Ufer und ſtreut ihr Hafer hin. In derſelben Gegend läßt man ſich in die Erde eine Hütte bauen, in welcher man verborgen ſitzen und die auffallenden wilden Gänſe ſchießen kann. Iſt kein Teich in der Gegend, ſo ſucht man auf den Haferſtoppeln oder der grünen Saat einen bequemen Platz darzu aus. Wenn dann die vorüberfliegenden wilden Gänſe die gezähmte locken hören, ſo laſſen ſie ſich entweder bey derſelben nieder, oder ſammlen ſich doch wenigſtens und drehen ſich über ihr herum, daß man ſie im Fluge ſchießen kann.

Noch eine beſondre Art die wilden Gänſe, ſo wie die wilden Enten und die Trappen zu ſchießen, iſt fol-

gende.

gende. Man läßt ſich eine lange, ſtarke Doppelflinte d. h. eine Flinte mit zwey Läuften, und einen leichten Pferde-karren mit geraden und niedrigen Leitern, und niedrigen Rädern machen, ſo daß, wenn man neben dem Karren ſteht, man auf den Leitern die Flinte auflegen und drüber weg-ſchießen kann. Auf den Karren wird gleich hinter das Pferd ein Bret gelegt, auf welchem der Fuhrmann ſitzet. Ueber die Axe läuft, wie über den gewöhnlichen Wagenaxen ein dickes Bret, in welchen ein Säulchen ſo eingeſteckt wer-den kann, daß es ſich leicht hin und her drehen läßt. Oben an dem Säulchen befindet ſich eine Gabel, in welche die Flinte gelegt wird. Auf die eine Seite ſteckt man einen mit Buſchwerk bemahlten Schirm von Leinewand, der ſo lang als der Karren ſeyn muß, damit der Fuhrmann ohnge-ſehen dahinter ſitzen und der Jäger verborgen darhinter weg-gehen kann. Und da das Säulchen ſechs bis ſieben Zoll hö-her, als die Leitern, ſeyn muß, ſo wird auch der Schirm ſo hoch gemacht, damit gleich der Gabel gegen über in dem-ſelben eine Oeffnung angebracht werden kann. In dieſe Oeffnung paßt man einen kleinen Schieber, der ebenfalls die Farbe des Schirms hat, und zwiſchen zweyen Rahmen auf und zugeſchoben werden kann. Sobald der Jäger nun auf einen Teich und Fluß Gänſe oder Enten bemerkt, ſo läßt er ſeinen Schießkarren anſpannen und legt die Doppel-flinte darauf. Der Fuhrmann ſetzt ſich auf den Karren und er geht neben demſelben her. Anfangs fahren ſie von fer-ne vor denſelben vorbey, wenn ſie aber eine Strecke weg ſind, ſtecken ſie geſchwind den Schirm auf die andere Seite, und fahren allmählich näher. Dieſe Wendung machen ſie ſo oft, bis die Vögel ſchußgerecht ſind. Der Schütze faßt alsdann allgemach ſeine Flinte, legt ſie während dem Fah-

ren auf die Gabel des Säulchens, und ſteckt ſie durch die Schießſcharte durch. Sobald er nahe genug iſt, giebt er dem Fuhrmann ein Zeichen zum Stillhalten und Zurückziehen des Schiebers, und ſchießt. Sollten die Gänſe oder Enten unterdeſſen aufſteigen, ſo iſt doch die Oeffnung weit genug, daß er im Fluge nach der Seite und in die Höhe ſchießen kann. Das meiſtemal aber wird er Gelegenheit haben, mit dem einen Laufe im Sitzen und mit dem andern im Fluge zu ſchießen.

Faſt das nämliche kann man mit einem langen Schiebkarren verrichten, auf welchem die Flinte bequem liegen kann. Dieſer Schiebkarren hat eben das Säulchen, wie der oben beſchriebene Pferdekarren und zur Seite ein Verſteck, daß ſich der Schütze auf den Knieen liegend darhinter verbergen kann. Außerdem wird noch ein Schild gemacht, hinter welchem der Jäger und der Kärner ſich verſtecken können. Dieſen trägt anfangs erſterer, läßt den Fuhrmann unvermerkt den Gänſen, Enten oder Trappen nahe fahren, ſo bald er ſie erreichen zu können glaubt, giebt er während des Fahrens dem Fuhrmann den Schild, legt die Flinte auf die Gabel, und ſobald er zum Schuß fertig iſt, läßt er denſelben ſtillhalten und drückt los.

Nutzen. Das Fleiſch derſelben iſt eine angenehme Speiſe, und man erkennt eine junge Gans an den gelblichen Füßen und Schnabel, an der weniger dunklen Bruſt, und mehr aſchgrauen als dunkelbraunen Rücken, da hingegen die Alten faſt fleiſchrothe Füße und Schnäbel und überhaupt eine dunklere Farbe haben.

Nur

Nur die Jungen geben einen guten Braten, die Alten aber muß man vorhero in Eßig legen, und durchbaizen laſſen, oder ſie bloß zu Paſteten brauchen.

Die Federn und Dunen werden eben ſo, wie von den zahmen Gänſen benutzt.

Die Kamtſchadalen, bey denen ſie in großer Menge brüten, ſammeln im Frühjahr ihre Eyer in Ueberfluß, und erhalten ſie das ganze Jahr hindurch in Fiſchfett.

Schaden und Mittel dagegen. Bey uns thun ſie, wie oben ſchon erwähnt wurde, nur im Winter Schaden; jedes Dorf kann aber ſeine Aecker dadurch ſchützen, daß es dieſelben durch Lärmen und Schüſſe vertreiben läßt. In andern Gegenden ſind ſie aber auch dem reifen Getraide ſehr nachtheilig, z. B. um Kathrinenſtadt in Rußland. Hier laſſen ſie ſich hauptſächlich um die Erndtezeit in großen Schaaren auf die Aecker nieder, und richten oft ganze Morgen zu Grunde, ehe der Eigenthümer einerndten kann.

In Japan, wo ſie ebenfalls an den Aeckern großen Schaden thun und von niemand als von gewiſſen Pachtern geſchoſſen werden dürfen, beziehen die Bauern die Felder mit Leinen und Netzen, um ſie gegen ihre Einfälle zu ſichern.

Namen. In Thüringen Schneegans.

b. Die zahme Gans.

Anas Anſer domeſticus.

L'Oye. Buff.

The tame Gooſe.

Kennzeichen.

Sie hat einen einfarbigen rothen Schnabel und einen kürzern Hals, als die wilde.

Beſchreibung.

Sie ſtammt von der wilden ab, iſt aber etwas größer, beſonders ſtärker und ſchwerer, und überall in ganz Europa bekannt und verbreitet.

Ihre Länge iſt 3 1/4 Fuß, der Schwanz, an deſſen Spitze ſich die gefalteten Flügel endigen, 7 Zoll, die ausgebreiteten Flügel 6 1/2 Fuß *), und die Waſſergänſe ſind allezeit größer und ſchwerer als diejenigen, welche nicht aufs Waſſer kommen können. Ihr Gewicht iſt daher, je nachdem ſie groß oder klein, mager oder fett ſind, von 8 bis zu 18 Pfund, und in den Marſchländern trifft man ſie von 30 bis 40 Pfund an.

Der Schnabel, die Füße und Zehen ſind bey den Alten roth, bey den Jungen ſchmutzig gelb. Die Augen ſind blau oder braun, die Augenlieder gelb gerändet und die Klauen ſchwarz. Der Schnabel iſt 2 3/4 Zoll, die Mittelzehe 4 Zoll, die hintere 10 Linien lang, und das kahle Knie 9 Linien hoch.

Die

*) P. M. Länge faſt 3 Fuß; Breite 5 2/3 Fuß.

Die Farbe iſt ſehr verſchieden, wie es bey allen Thieren iſt, die unter der Erziehung und Pflege der Menſchen ſtehen, grau, aſchgrau, braun, gelb, röthlich, weiß; doch ſind die grauen mit weißen Bauch und Steiß und die graubunten die gewöhnlichſten, die weißen weiblichen die ſeltenſten, und ſchwarze Gänſe giebt es gar nicht.

Man findet auch eben ſo, wie unter den andern Hausvögeln, den Enten, Hünern, Tauben und Kanarienvögeln, Gänſe, die eine Kuppe oder einen kurzen Strauß haben, und Kuppengänſe heißen.

Die männliche Gans, welche auch Gänſerich, Ganſert, Ganter heißt, erkennt man an den höhern Beinen, längern, auch etwas dickern Hals, Kopf und Schnabel, auch iſt ſie größer als die weibliche (Gans ſchlechtweg), welche einen kürzern und dünnern Hals und beſonders einen herabhängenden Bauch (Legebauch) hat, zumal im Jänner und Hornung, wo er mit Eyern gefüllt iſt *). Die Stimme der Gans iſt auch mehr ein grobes Dattern als Schreyen, und es iſt faſt immer ein Ganſert, wenn das hohe, kreiſchende Giek gaak! erſchallet.

Ob die Gans gleich ein geſellſchafftlicher Vogel iſt, der in Heerden ausgetrieben und den Ruf und der Lappenfahne des Gänſehirten folgt, ſo zeigt ſie ſich doch beſonders zur Zeit der Begattung auch gegen ihres Gleichen ſehr beiſig, und fällt alsdann ſogar ziſchend und mit grimmigen Biſſen

*) Zuweilen trifft man auch Gänſeriche an, die einen ſolchen Legebauch haben. Bey dieſen entſteht er, ſo wie auch zuweilen bey den Gänſen von der durch vieles Rupfen abgezogenen Haut.

Hunde und Menſchen an. Es iſt eine ganz eigene Erſcheinung, daß auf einen gewiſſen Ruf des Gänſehirten Huſalalah! hoho! die ganze Heerde in der größten Eile mit hoch erhabenen Hälſen dicht zuſammen auf einen Haufen läuft, ein gräßliches Geſchrey erhebt und ſich alsdann hintreiben läßt, wohin er will. Beym Aus- und Eintreiben laſſen ſie beſonders ihre Stimme ſehr ſtark hören.

Sie erreichen vielleicht unter allen zahmen Federvieh das höchſte Alter, denn zwanzig bis vier und zwanzig Jahre iſt ihr gewöhnliches; man will aber auch Gänſe von achzig Jahren geſehen haben.

Aufenthalt. Aus den Schwimmfüßen der Gänſe ergiebt ſich, wo ſie ſich beſonders gern aufhalten, dieß ſind nämlich ſumpfige Gegenden, und ſolche, wo Bäche, Teiche und Seen in der Nähe ſind. Hier ſind ſie auch am ſchicklichſten und wohlfeilſten zu halten, und daher für die Müller die nützlichſten Hausthiere.

Ob ſie nun gleich am Tage gern auf dem Waſſer ſind, ſo lieben ſie doch des Nachts einen trockenen Sitz; daher man ihren Stall an einen vor Wind und Wetter wohl verwahrten Ort anbringen, und ihn öfters mit friſchem Stroh beſtreuen muß *). Im Sommer bleiben ſie auch wohl in denjenigen Orten, wo es Bäche giebt, die Sand bey ſich führen, des Nachts im Freyen auf dem Sand, oder auch auf dem Raſen ſitzen, doch muß man ſicher ſeyn, daß es keine Füchſe und Marder in der Gegend giebt. Vor dieſen Thie-

*) Einen eignen Stall für ſie ſ. III. Bd. Haushuhn: Aufenthalt.

Thieren müſſen im Winter die Gänſeſtälle beſonders verwahrt werden.

Nahrung. Die Gans nährt ſich auf dem Lande und im Waſſer; auf dem Lande rupft ſie das Gras, beſonders das ſogenannte Spitzgras ab; in Teichen frißt ſie Meerlinſen, Fontainenkraut, allerley Sumpfgräſer, Wurzeln u. d. gl. Zu Hauſe aber verlangt ſie Körner, Kohl, weiße und gelbe Rüben, daher man ſie mit Gerſte, Hafer, dem Abfall von Dreſchen (Ueberkahr), geſtoßenen Kartoffeln, Kohlrüben, Kohlblättern, mit Kleyen, und untermiſchten leeren ganzen oder gedroſchenen Leinknoten (Leinbollen) am beſten füttern kann. Auch ſchneidet man ihnen im Winter bloße Strünke von Kraut und Kohl vor. Im Froſte ſetzt man kaltes Waſſer, das mit warmen lau gemacht iſt, hin; wenn aber Schnee liegt, ſo löſchen ſie ſich den Durſt mit Schnee. Vor Himbeeren, Bilſenkraut und Schierling muß man ſie in Acht nehmen.

Da die Gans vorzüglich durch ihr Fleiſch nutzt, ſo iſt nöthig, hier das vorzüglichſte von ihrer **Maſtfütterung** zu erwähnen; denn es iſt ein großer Unterſchied unter einer gut gefütterten, und unter einer gemäſteten Gans; jene giebt wenig Fett, welches bey einer Gans doch immer eine Hauptſache iſt, dieſe aber eine große Quantität.

Einige wählen zum Mäſten gern weibliche Gänſe, weil ſie ein zärteres und mürberes Fleiſch haben ſollen, andere die männlichen. Wenn die Gänſe jung ſind, ſo ſind wohl letztern den erſtern noch vorzuziehen.

Man thut entweder die Gänſe, die gemäſtet werden ſollen, in einen Stall ein, und läßt ſie frey herumlaufen, oder ſperrt ſie in beſondere Behältniſſe.

Es wird nämlich, wenn man das letztere will, ein Gehäuſe gemacht, das in ſo viel Räume (Stietze), eingetheilt wird, als einzelne Gänſe gemäſtet werden ſollen. An der vordern Wand iſt für jede Gans eine lange ſchmale Oeffnung, durch welche ſie in die vorgenagelte Krippe mit dem Kopf und Hals reichen kann, am untern Boden bleibt der Länge nach eine Oeffnung an der hintern Seite, damit die Exkremente durchfallen können und die Gans rein ſitze, und oben läßt ſich die wie ein Dach ſchief liegende Decke auf- und zuſchlagen. Der Boden muß immer mit Sand beſtreuet ſeyn, und alle Tage gereinigt werden, damit die Gans trocken ſitze und die Federn nicht verderben.

Das **Maſtfutter** der Gänſe iſt zwar ſehr verſchieden, doch machen Hafer, Gerſte und Buchwaizen die Hauptſache dabey aus. Hier folgen einige Maſtmethoden.

1) Wenn man die Gänſe einige Zeit mit ganz klein **geſtoßenen gelben Rüben** gefüttert hat, und ſie gut angeſetzt haben, ſo bringt man ſie in einen Stall, ſetzt darin einen langen Trog und füllt ihn mit Waſſer an. Hierin wird alle Morgen eine gewiſſe Quantität **Hafer** mit ein Paar Hände voll groben **Sand** geſchüttet, und ſo lange damit fortgefahren, bis ſie fett ſind. Sie werden es in kurzer Zeit.

2) Im Straßburgiſchen nimmt man zum Mäſten junger Hühner und Gänſe, 2 Theile **Gerſtenmehl** 1 Theil wälſche **Korngrütze** und ein wenig **Salz**. Im

Som-

Sommer wird dieß mit bloßem Waſſer angemacht, im Winter aber ein wenig mit Milch und Waſſer gekocht. Man miſcht auch etwas Sand darunter, und ſtopft ihnen des Tages dieſes Gemiſche zweymal ein. Auch alte Gänſe haben vom wälſchen Korn (Zea) innerhalb acht Wochen zehn Pfund Fett und eine vortrefliche Leber bekommen.

3) Man pflegt ſie auch mit bloßen klein gehackten **gelben Rüben** (Mohrrüben, Möhren) zu mäſten. Dieß Futter iſt wohlfeil und macht Fleiſch und Fett ſehr wohlſchmeckend. Weniger zuträglich iſt die Maſt mit Kartoffeln, ſowohl roh als gekocht, da ſie überdieß die Gänſe nicht gern freſſen.

4) In England füttert man ſie mit **geſchrotenem Malze**, das mit **Milch eingerührt** worden, oder rührt etwas Gerſtenmehl mit Malz ziemlich dick ein, und ſetzt an einen andern Ort des Stalles ein Gefäß mit gekochtem Hafer und Waſſer, nach welchen ſie zur Veränderung gehen können. Das Einquellen des Hafers oder der Gerſte, womit man ſie füttert, iſt ein Hauptkunſtgriff. Die Gänſe verdauen dieß Futter viel leichter als trockenes, freſſen bald darnach wieder, und ſetzen dadurch viel eher und beſſer an.

5) Man hält es auch für eine vorzügliche Maſtung, wenn man die **Gans in Leinen einwickelt**, ihr bloß den Hals und Kopf frey läßt, und ſie an einem finſtern Orte mit einem breiten Gurt ſo in die Schwebe aufhängt, daß die Füße den Boden nicht berühren. Man verbindet ihr die Augen und verſtopft ihr die Ohren mit Wachs, und da ſie auf ſolche Art weder hören noch ſehen kann, ſo iſt ſie keiner Unruhe ausgeſetzt, und nimmt zuſehends zu. In

dieſem Zuſtande füttert man ſie des Tages dreymal mit Gerſtenſchrot und ſetzt beſtändig ein mit Waſſer und Salz gefülltes Gefäß neben ſie hin. In vierzehn Tagen wird eine Gans ſo fett, daß ihre Leber faſt vier Pfund am Gewicht hält.

6) Folgende Maſtung wird vorzüglich angeprieſen. Man nimmt ein großes Roggen- oder Gerſtenbrod, machet in der Mitte oben ein kleines Loch hinein, ſo groß als ein Daumen, ſchüttet dieß voll Hafer, gießt Bier darauf, und ſetzt es der Gans alſo vor. Wenn dann die Gans den Hafer herausholet, ſo macht ſie das Loch im Brode immer größer, und auf dieſe Art gewöhnt ſie ſich nach und nach daran in Bier eingeweichtes Brod zu freſſen. Man befeuchtet hierauf das Brod immerfort mit Bier, innerhalb vierzehn Tagen iſt es aufgefreſſen und die Gans iſt zum Schlachten tauglich.

7) Unter allen ſcheint aber doch das Nudelfüttern (Wulgerfüttern, Frückſen) die beſte Maſtungsart zu ſeyn. Man knätet nämlich geſchrotenes Mehl mit Waſſer zu einem Teig, macht Fingers lange, und Daumens dicke Cylinder daraus, legt dieſe auf den Ofen, oder in den Backofen, wenn das Brod heraus iſt, damit ſie trocken und gebacken werden, befreyt ſie von allen ſcharfen Ecken, die den Schlund der Gans verwunden könnten, und ſtopft derſelben täglich zu verſchiedenenmalen eine gewiſſe Anzahl in den Hals. Eine ſo gemäſtete Gans wiegt oft funfzehn bis achtzehn Pfund und hat eine Leber, wie eine Kalbsleber. Den Anfang des Stopfens macht man mit acht bis zehn ſolcher Nudeln, ſtopft ſie alle drey Stunden und beobachtet darinnen die genaueſte Ordnung. Sie muß aber allezeit den Kropf

leer

leer, d. i. verdaut haben, ſonſt muß man befürchten, daß ſie ſtirbt. Die erſte Mahlzeit erhält ſie des Morgens fünf Uhr, und die letzte des Abends zehn Uhr. Dieſe Maſt dauert vier bis fünf Wochen, und man ſetzt ihr beſtändig in einem Troge friſches Waſſer hin, in welches man, um es auch nahrhaft zu machen, trockne Nudeln weicht. Zum Teige nimmt man vom Waitzen das Mittel- oder Hülſenmehl, ingleichen Gerſtenmehl, wovon man das beſte in der Mühle erſt wegnehmen kann. Man mengt auch gern Heidekornmehl und gekochte Erbſen mit darunter. Die Form der Nudeln iſt klein und groß, und die erſtern braucht man im Anfang und zu Ende der Maſtung. Damit ſie deſto beſſer verdauen, knätet man unter ein Bischen Teig für ſechs Pfennige geſtoßenes Spießglas, macht davon beſondere Nudeln und giebt einer Gans jede Woche zweymal zwey davon.

Um beſonders die **Größe der Leber**, welche man für das Beſte an der Gans hält, zu **befördern**, macht man zwey Mäschen Gerſtenſchrot mit einem halben Mäschen groben Mehl und lauen Waſſer zu einem Teige, thut darunter für 3 Pfennige Pfeffer, halb ſo viel Ingwer, und Salz ſo viel man ohngefähr mit drey Fingern faſſen kann, verfertigt aus dieſem Teige Nudeln, verfährt damit wie oben, und thut in das Saufen ein wenig Sand.

Soll dieſe Maſtung in vierzehn Tagen geendigt ſeyn, ſo muß man alle zwey Stunden Tag und Nacht ſtopfen.

Eingequellte Erbſen eingeſtopft thun das nämliche, was die Nudeln thun; nur muß es nie an Waſſer fehlen.

Ehe man die Gänſe einſteckt, pflegt man ihnen die **Fettfedern** (Maſt- und Darrfedern) welches ein Büſchel

von

von den obern Deckfedern des Schwanzes auf der Fettdrüſe (dem Steiß) iſt, auszurupfen, weil man fälſchlich glaubt, daß die Gänſe das meiſte von ihrem Fette wieder aus denſelben heraus ſaugten.

8) Um die Gänſe beſonders delikat zu mäſten, und ſie recht weiß und fett zu machen, giebt man ihnen das nämliche von Hirſen und Butter zubereitete Futter und Milch zu ſaufen, wie den Truthühnern (ſ. Maſtung der Truthüner III. Bd.), und füttert ſie gleichfalls damit vierzehn Tage.

9) Wer nicht ſowohl auf das Fett, als auf das Fleiſch ſieht, der mäſtet ſie mit bloßem Hafer, und läßt ſie dabey in einem weiten Stalle frey herum gehen.

Fortpflanzung. Zur Zucht wählt man vorzüglich große Gänſe, die heiter aus den Augen ſehen, und unter den Weibchen ſucht man diejenigen aus, die zwiſchen den Beinen und an den Füßen breit ſind.

Beyde Geſchlechter ſind acht bis zehn Jahre zur Fortpflanzung tüchtig, allein man hält ſie doch nur höchſtens vier Jahre, um ihr Fleiſch, das ohnehin alsdann ſchon zähe und hart iſt, noch genießen zu können.

Wo Ströme, Flüſſe und Teiche ſind, iſt die Gänſezucht ohne Nachtheil der Wieſen, Gärten und Aecker vortheilhaft; wo aber dieſer Vortheil nicht ſtatt hat, da würde die Weide für das übrige Vieh Schaden leiden, wenn in einem Dorfe ein Landmann mehr als drey bis vier Zuchtgänſe halten wollte. Auf Gütern iſt die Anzahl nicht ſo genau zu beſtimmen, und es kommt auf die hinlängliche

Weide und Fütterung an, die man dieſen gefräßigen Thieren geben kann.

Hält ein Hauswirth drey bis vier Zuchtgänſe, ſo hält er ihnen auch einen Gänſerich, außerdem kann man dieſen auch wohl fünf bis ſechſe beygeſellen, und in Anſehung der Befruchtung der Eyer geſichert ſeyn. Am beſten können ſie ſich auf dem Waſſer paaren, und man hält die Eyer, die auf dem Waſſer befruchtet werden, für fruchtbarer, als die auf dem Lande befruchteten, und auch die Jungen gerathen beſſer, und werden größer. Sie paaren ſich ſchon im Jänner und Hornung, und damit die Brut deſto beſſer gerathe, ſo präparirt man ſie dazu, indem man ihnen in den letzten Tagen des Dezembers bis in die Mitte des Jänners Roggenbrod, das die Kleye noch in ſich enthält, röſtet, jeder Gans davon alle Morgen einen ziemlichen Schnitt zu freſſen giebt, und ſie hierauf mit dem Gänſerich zum Waſſer treibt, weil ſie ſich dann ſchon treten laſſen. Doch thun diejenigen auch nicht wohl, welche ſie jetzt zu gut und ſtark füttern, weil die Eyer von allzu fetten Gänſen gewöhnlich zum Ausbrüten untüchtig ſind.

Die Gans legt gewöhnlich nicht eher ihre gehörige Anzahl Eyer, als bis ſie zwey Jahre alt iſt, und eine gute Gans fängt ſchon um Lichtmeß an, und thut es des Jahrs dreymal, wenn man ſie vom Brüten abhält. Sie bringt zwölf bis vier und zwanzig Eyer und giebt dieß Bedürfniß dadurch zu erkennen, daß ſie ſich allenthalben hinſetzt, und Stroh und Geniſt um ſich her trägt und legt. Damit ſie alſo nicht vertragen werden, ſo macht man für jede Gans ein eignes Neſt von Stroh und Neſſelwurzeln, deren Geruch ihnen beſonders angenehm iſt, an einem beſondern Ort

zurecht,

zurecht, befühlt ſie zu Anfang der Legezeit des Abends, und ſperrt ſie an ihrem beſtimmten Orte ſo lange ein, bis ſie gelegt hat. Haben ſie erſt ein Ey in das für ſie verfertigte Neſt gelegt, ſo iſt man ſicher, daß ſie nachher die übrigen alle von ſelbſt dahin hintragen werden.

Zur Sicherheit ſowohl, als zur Verhütung des Anliegens nimmt man das Ey, das weiß und größer iſt, als von den Truthühnern, jedesmal, wenn es gelegt iſt, weg, und verwahrt es an einem Orte, der weder zu kalt noch zu warm iſt. Am beſten iſt es, wenn man ſie in einer Mulde voll Roggen ſammlet und auf die Spitze ſetzet. Sollte noch allzu ſtarker Froſt eintreten, ſo bringt man ſie auch wohl in die Stube, doch ſo weit als möglich vom Ofen entfernt. Man numerirt ſie auch gern, damit man die älteſten derjenigen Gans unterlegen kann, die zuerſt brüten will. Wenn einem das Brüten bis in die Mitte des Märzes zu verſchieben möglich iſt, ſo hat man den Vortheil, daß die Jungen bey ihrem Ausſchlüpfen gleich grünes Futter erhalten können.

Wenn die Gans brüten (ſitzen) will, ſo rupft ſie ſich Federn aus, legt ſie in ihr Neſt, und bleibt den ganzen Tag darauf ſitzen. Jetzt muß man ihr alſo ihre Eyer unterlegen, denn ſonſt geht ſie wieder davon, läßt ſich aufs neue treten, und fängt wiederum an zu legen. Man giebt ihr zehn bis funfzehn Eyer, je nachdem ſie groß iſt, ſie brütet nach Beſchaffenheit der Witterung ſechs und zwanzig bis dreyßig Tage, und je weniger Geräuſch in der Gegend iſt, deſſo ruhiger hält ſie ſich, und deſto beſſer kommen die Jungen aus.

Die

Die ganze Brütezeit über muß ſie hinlängliches Futter an Hafer oder Gerſte erhalten, welches man einweichen kann. Man ſetzt es ihr entweder ſo nahe bey das Neſt mit hinlänglichen Waſſer, daß ſie die Eyer wenig verlaſſen darf, oder nimmt ſie ſicherer alle Morgen vom Neſte, bedeckt die Eyer unterdeſſen mit den darin liegenden Federn, und giebt ihr dieſe Fütterung, läßt ſie ſaufen, auch zuweileinmal baden, und alsdann wieder zum Neſte laufen.

Wenn nur noch ein Tag von der völligen Brütezeit fehlt, ſo begiebt man ſich mit einem geräumigen Gefäße voll lauwarmen Waſſers in den Stall, und legt die Eyer hinein. Diejenigen, in welchen lebendige Junge ſind, hüpfen in demſelben, diejenigen aber, die ſtille liegen, ſind faul, und man kann ſie daher wegwerfen. Die guten legt man alſo nur wieder in das Neſt. Dieſe Probe hat auch noch den Vortheil, daß durch das Eintauchen ins Waſſer die harte trockne Schaale etwas erweicht wird, und am folgenden Tage deſto gewiſſer alle Jungen auskriechen können. Zuweilen und der Aberglaube ſagt, bey dem Oſtwinde können die Jungen die Schale nicht durchbrechen; man muß ihnen alſo zu Hülfe kommen, die Schale behutſam zerſchlagen, und ihnen durchhelfen. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht bluten, denn ſonſt ſind ſie ohne Rettung verloren. Man thut auch wohl, wenn man unterdeſſen, daß die Gans vom Neſte iſt, die Eyer, wenn ſie tief liegen, umkehret, wofern ſie es nicht ſelbſt gethan hat. Sollten einige Junge eher als die andern auskriechen, ſo legt man ſie einſtweilen an einen warmen Ort in Wolle, bis die andern auch ausgekrochen ſind, alsdann giebt man ſie der Mutter wieder.

Wenn

Wenn ſie nun ausgekrochen ſind, ſo läßt man ſie einen oder zwey Tage im Neſte unter der Mutter, damit ſie recht trocken (neſtreif) werden, und giebt ihnen nichts zu freſſen. Am dritten Tag nimmt man ſie heraus, und füttert ſie mit klein gekrümelten ſchwarzen Brode, ſetzt ihnen auch ein dunkles Geſchirr mit Waſſer vor, das ſie bald zu finden wiſſen, und hält ſie acht bis zehn Tage in einem warmen engen Stall eingeſperrt. Andere geben ihnen auch zwey bis drey Tage hart geſottene und klein gehackte Eyer, mit ein wenig Waizenkleye und Brod vermengt, legen ihnen ein Stückchen ausgeſtochenen Raſen hin, auf welches ein Gefäß mit Waſſer geſetzt wird. Nach dieſen füttert man ſie mit klein gehackten und mit Waizenkleye gemiſchten Brenneſſeln, mit Hafer- oder Gerſtenſchrot, das mit Waſſer oder Milch angefeuchtet iſt, oder mit warmen Roggen in Milch geweicht.

Nach acht bis zehn Tagen bringt man ſie bey bequemer Witterung ſammt der Mutter nach dem Graſe, wo ſie ſchon das Spitzgras abfreſſen, und ſich alsdann überhaupt ſchon mit gutem Gras und Waſſer behelfen können, und wenn ſie vierzehn Tage alt ſind, kann man ſie ſchon die Alten aufs Waſſer führen laſſen, ſie ſchwimmen geſchlechtsweiſe den Alten nach und der Gänſerich führt an. Sie bedürfen alsdann eben keiner beſondern Aufſicht mehr, außer daß man ſie nur des Morgens zur rechten Zeit, wenn der Thau verſchwunden iſt, aus- und des Abends nicht zu ſpät eintreibt.

In ihrer Jugend ſind ſie einen ganzen Monat lang weiter nichts als ein gelblicher oder ſchmutziggrüngelber Wollklumpen, erſtere haben gelbe Füße und Schnäbel, letztere

tere aber olivenbraune. Sie laſſen beſtändig einen pipen- den Ton von ſich hören, die Alten vertheidigen ſie gegen alle Angriffe der Hunde, Katzen, und der Gänſerich fällt alsdann ſogar die Menſchen an, die ſich ihnen nähern. Wenn die großen Federn zu kielen anfangen, müſſen ſie be- ſonders in Acht genommen werden, und Morgens und Abends Hafer oder gutes grünes geſtampftes mit Schrot vermengtes Futter bekommen; die großen Kiele nehmen ih- nen nämlich zuviel Kraft weg, ſie laſſen alſo bey ſpärlicher Nahrung aus Mattigkeit die Flügel hängen.

Wenn ſie einen Monat alt ſind, ſo treibt man ſie heer- denweiſe in Geſellſchafft der Alten auf die gewöhnliche Wei- de, denn jetzt können ſie ſchon die Biſſe der andern größern Gänſe aushalten. Zum Ueberfluß giebt man ihnen dann vor der Erndte noch, ehe ſie in den Stoppeln hinlängliche Nahrung finden, des Morgens und Abends etwas Hafer, trägt oder treibt ſie zum erſtenmal in das Haus, alsdann aber finden ſie ſchon von ſelbſt ihre Stallung. Auf der Weide ſind ſie nur vor ſchädlichen Thau und ſtarken Schlag- und kalten Regen in Acht zu nehmen.

Ein Landmann kann auf dieſe Art von vier Gänſen in einem Jahre funfzig Junge bekommen.

Wenn man Vortheil aus den Eyern ziehen will, ſo kann man auch den Truthühnern Gänſeeyer zum Ausbrü- ten unterlegen.

Feinde. Die ganz kleinen Jungen holen auf den Raſenplätzen die **Krähen** und **Elſter** gern, und im Stal- le die **Wieſeln** und **Wanderratten**, und auf die größern ſtoßen die **Falken**, **Weyhen** und **Sperber**.

Jung und alt iſt überdieß noch den Nachſtellungen des **Fuchſes, Marders,** und **Jltiſſes** ausgeſetzt. Von den **Läuſen** *) werden ſie beſonders zu Anfang des Sommers ſehr geplagt, und es ſterben viele daran. Eingeriebene Tabacksaſche, auch etliche Tropfen Oel von aller Art oder Fiſchthran auf den Kopf und unter die Flügel gegoſſen, ſollen dagegen gut ſeyn.

Zuweilen verurſachet eine unſägliche Menge dieſer Läuſe an den Hälſen der jungen Gänſe ein allgemeines Sterben; dagegen bedient man ſich aber mit gutem Erfolg des Queckſilbers mit altem flüſſigen Schmeer vermiſcht, wovon man jeder eine Erbſe groß an den Hals reibt. Von dem Verſchlucken einer Inſektenart, die **Gänſefliege** genannt, ſollen ſie auch leicht ſterben.

Nicht ſelten verurſachen auch die **kleinen Mücken** und **Fliegen**, die ſich den jungen Gänſen um die Naſenlöcher und Ohren ſetzen ein Sterben unter ihnen. Dagegen beſtreicht man ihnen in den Monaten Junius und Julius die Ohren mit Baum- oder Leinöhl. Wenn aber das Uebel ſchon überhand genommen hat; ſo ſchüttet man etwas Gerſte in tiefe mit Waſſer angefüllte Tröge. Wenn die Gänſe die zu Boden gefallene Gerſte herausholen wollen, ſo müſſen ſie den Kopf bis über die Naſen und Ohren ins Waſſer ſtecken und reinigen ſich dadurch von den Fliegen und Mücken. Eine noch beſſere Wirkung kann man von dieſem Mittel erwarten, wenn man etwas Kienöl in das Waſſer thut.

Auch

*) Gänſelaus, Pediculus Anſeris. Lin. Es giebt zwey Arten mit runden und mit dreyeckigem Kopfe.

Auch eine Art gelber **Milben** ſitzt auf alten und jungen Gänſen.

Um die Gänſe wieder die Läuſe und andere Inſekten zu ſichern, ſtreut man gern Farrenkraut zu wiederholtenmalen in die Ställe.

In den Eingeweiden derſelben wühlen noch überdieß dreyerley Arten von **Bandwürmern**, der **lanzetförmige, trichterförmige** und **ſtrohhalmartige**.

Krankheiten. Außer den ſo eben aufgezählten Krankheiten, die den Gänſen vorzüglich von Inſecten verurſacht werden, giebt es auch noch andere, als

1) den **Durchfall**, welcher bey vielem Regenwetter, von unreinem Getränke und von eingefreſſenen ſchädlichen Inſekten entſteht. Das beſte Mittel dagegen iſt, daß man die Keime und jungen Zweige von Fichten ſtampft, und ſelbige in das Waſſer weicht, das die Gänſe zu ſaufen bekommen. Dabey kann man ihnen des Morgens und Abends Spreu mit geſchrotener Gerſte zu freſſen geben. Geſtampfte Diſteln unter das erwähnte Futter gemiſcht, verſtärken die gute Wirkung um vieles, beſonders wenn alle Woche drey bis viermal eine proportionirte Quantität Tabacksaſche oben aufgeſtreuet wird.

2) Man behauptet auch, daß der häufige Genuß des ausgefallenen Getraides zur Erndtezeit ein **Aufſchwellen der Kröpfe** verurſache, woran die Gänſe plötzlich ſtürben. Um dieſem Uebel vorzubeugen, räth man an, den Jungen und Alten vierzehn Tage vor der Erndte des Morgens und Abends etwas weniges altes Korn zu freſſen zu geben.

3) Wenn ihnen die **Fettdrüſe** am Steiß **ſchwille** oder verhärtet, und ſie dadurch die **Dörrſucht** bekommen, ſo ſchneidet man ſie ihnen auf, und beſtreicht die Wunde mit ungeſalzener Butter.

4) Wider das **Schwellen des leeren Kropfs** füttert man ſie mit Brod und Kohlblättern und giebt ihnen einige Tropfen Brandwein auf das Brod.

5) Gegen den **Pips** leget man große Pimpenelle ſo lange in das Waſſer, bis ſie ziemlich weich geworden iſt, läßt die kranke Gans davon freſſen, und von dem Waſſer ſaufen.

6) Bewährte **Heilungs- und Vorbeugungsmittel** bey einem **allgemeinen Sterben** unter den Gänſen ſind noch folgende, a) daß man jeder Gans einen Morgen um dem andern zu drey wiederholtenmalen, etwa einen halben Löffel voll gemeines Küchenſalz eingiebt, oder b) den jungen Gänſen Waſſer ſaufen läßt, worin man Bärenwurz abgekocht hat, oder c) ihnen auf ihr Futter, das aus geſtampften Diſteln, Trebern und Gerſten beſtehen kann, wöchentlich ein Paarmal, wenn ſie von der Weide kommen, Tabacksaſche ſtreut.

Nutzen. Der Nutzen der Gans iſt gar mancherley.

. **Ihr Fleiſch** iſt gebraten und geräuchert, wie bekannt, eine vortrefliche Speiſe, doch muß es jung ſeyn.

Man **erkennt** eine **junge Gans** an den ſpitzigen Nägeln, weichen und kleinen Ballen, weichen Flügeln, der weichen Gurgel, welche man durch Drücken unterſcheiden kann, und an dem Schnabel, der nicht ſo roth als bey der alten iſt.

Ob aber gleich das Gänſefleiſch ſchmackhaft und nahrhaft iſt, ſo iſt es doch weniger geſund, und immer mehr oder weniger ſchwer verdaulich nach dem Unterſchiede des Alters und der Fütterung. Der öftere Genuß deſſelben gehört alſo nur für arbeitſame und ſtarke Leute; ſtillſitzende und zärtliche Perſonen aber dürfen im Winter nicht zu viel Gänſebraten eſſen, wenn ſie nicht Nachtheil davon an ihrer Geſundheit verſpüren wollen.

Den meiſten Ueberfluß an rohen Säften aber haben die gemäſteten Gänſe, weil es ihnen an Bewegung fehlt.

Die **Juden** wenden vorzüglich Fleiß auf die Mäſtung der Gänſe, man behauptet aber auch, daß von den verſchiedenen Gerichten, die ſie davon machen, die blaſſe aufgedunſene Farbe derſelben, die Verunreinigung des Bluts, Verſtopfung der Eingeweide, kaltes Fieber u. d. gl. entſtünden.

Die ſchön gelb **geräucherten Gänſe** ſehen vortreflich aus, und man zieht die Pommerſchen allen andern vor. Wenn dieſe noch friſch ſind, und roh mit Pfeffer gegeſſen werden, laſſen ſie ſich auch leichter verdauen, als wenn ſie gekocht werden.

Kopf, Hals, Flügel, Füße, Magen, Leber und **Gedärme** werden gereinigt und unter dem Namen Gänſeklein, (Gänſeklee), die **junge Gans** aber entweder allein oder mit dem **Gänſeblut**, als Gänſeſchwarz (Gänſepfeffer, Gänſeſauer oder Schwarzſauer) gegeſſen.

Die **Leber** wird unter die Delikateſſen gerechnet.

Von den abgeſchlachteten Gänſen wird das **Fett**, welches ſich an den Gedärmen befindet (Blumen, Flomen) geſammlet, kleingeſchnitten, ausgeſchmolzen, etwas geſalzen

und in einem Steintopfe unter dem Namen **Gänſefett** oder **Gänſeſchmalz** aufbehalten. Es vertritt im Winter die Stelle der theuern Butter, iſt als Zubrod und zum Schmelzen ſehr vortreflich, aber für ſtillſitzende Perſonen nicht geſund. Das beym Braten gemäſteter Gänſe erlangte Fett hat weniger Werth als jenes.

Um das Gänſeſchmalz ſo lange als möglich zu erhalten, muß man die Töpfe, in welchen es aufbewahrt iſt, ſorgfältig vor allem Zugang der freyen Luft verſchließen.

Eine in Gänſefett gelegte gebratene Gans kann man den ganzen Winter hindurch gut aufbewahren.

Das zum Eſſen untaugliche Fett brennt man in Lampen, es brennt viel heller und ſparſamer als Baumöhl und Talg, und läßt beym Auslöſchen keinen unangenehmen Geruch nach.

Die vom ausgeſchmolzenen Fette in der Pfanne zurückbleibenden ſogenannten **Grieben**, (Grefen, Grifen, Greben,) können theils als Zukoſt dem Geſinde ſtatt Butter, oder Wurſt damit gebraten gegeben werden, theils dienen ſie zum Gutkochen mancherley Krautgemüße.

Um ſich gegen die **Kälte** und das **Erfrieren** zu ſchützen, darf man nur das Geſicht mit Gänſeſchmalz beſtreichen. Auch ſalbt man gegen den Winter die **Froſtbeulen** damit ein, um das Aufbrechen derſelben zu verhüten.

Außerdem wird es auch noch innerlich und äußerlich in der Arzney gebraucht; es macht z. B. offenen Leib.

Die **Gänſeeyer** werden zwar in der Küche, wie andere Eyer verbraucht, ſind aber ſchwerer zu verdauen. Eine Gans, die man nicht zum Brüten läßt, legt ihrer in drey Zeiträumen oft ein Schock.

Die ſtärkſten **Flügelfedern** oder ſogenannten Kiele, Spulen, Poſen, werden, wenn ſie reif und ohne Blut ſind, gewöhnlich im März und September, ausgerupft, oder wenn ſie von ſelbſt ausfallen, von den Hirten geſammelt, und an die Poſenſchrapper verkauft, welche ihren beſondern Handel damit treiben. Dieſe ſortiren und ſchaben die Kiele und geben ihnen vermittelſt heißen Sandes, oder heißer Aſche, wodurch ſie weich werden, und alles in ihnen noch enthaltene Fett heraus gezogen wird, ihre Härte vermittelſt einen oder mehrerern Strichen mit einem Meſſer, oder einem andern harten Inſtrumente. Alsdenn werden ſie bundweiſe zu fünf und zwanzig, funfzig und hundert verkauft, und nach ihrer Größe, Härte und Güte bezahlt. Die **holländiſchen** oder auf holländiſche Art zubereiteten d. h. diejenigen, welche man durch glühende Aſche gezogen hat, und die ſogenannten **Hamburger Seekiele** werden unter allen für die beſten gehalten. Ueberhaupt aber werden diejenigen aus dem rechten Flügel denen aus dem linken vorgezogen, weil jene viel durchſichtiger ſind, und auch beſſer in der Hand liegen. Wenn man ſie ein Jahr liegen läßt, ſo verlieren ſie alle Fettigkeit, und verbeſſern ſich zum Schreiben und Zeichnen gar ſehr.

Außerdem werden die Spulen noch zu Pinſelfutteralen, Zahnſtochern, Angeln, Härtung des Stahls, Federballen, Pfeilen, zum Verkielen muſikaliſcher Inſtrumente, zu Stockbändern, Nadelbüchſen, Knöpfen, Knallbüchſen für Kinder, zum Filtriren in den Apotheken u. d. gl. gebraucht.

Die **ganzen Flügel** braucht man zu Wedeln und Kehrwiſchen.

Die kleinen Federn und Dunen, Daunen oder Pflaumfedern werden vorzüglich zu Ausſtopfung der Betten, Kanapee, Polſter u. d. gl. gebraucht, und daher diejenigen, die darzu zu groß ſind und zu ſtarke Kiele haben, von denſelben abgeriſſen (geſchliſſen, geſpliſſen, geſchleuſt.)

An einigen Orten rupft man den Gänſen die Federn des Jahrs nur zweymal aus, nämlich im Julius und September, allein man kann dieſen Vortheil, ohne Nachtheil ihrer Geſundheit, viermal genießen. Man nimmt ſie ihnen nämlich alle ſieben bis acht Wochen, als in welcher Zeit ſie immer wieder flügge Federn haben, welches man daran erkennt, daß man ihnen einige am Bauch ausrupft nnd nachſieht, ob ſie noch voller Blut oder Feuchtigkeit ſind. In der Mitte des Aprils geſchieht die erſte und um Michaelis die vierte Berupfung. Alsdann läßt man ihnen die Federn, welche ſie den Winter hindurch zur eigenen Erwärmung nöthig haben.

Die Theile des Körpers, die ein ſolches Berupfen leiden, ſind der Bauch, der Hals, der Unter- und Obertheil der Flügel, und der Obertheil der Füße, doch muß man ſich vorſehen, daß man ihnen die Tragfedern (Seitenfedern über den Schenkeln) nicht nehme, auf welchen die Flügel ruhen, weil ſie ſonſt die Flügel ſchleppen würden.

Die Gänſeriche, die nicht mehr zur Paarung nöthig ſind, werden ſo wie die Gänſe, die nicht brüten wollen, noch ſollen, gerupft, und letztere bringen alsdann noch den Vortheil, daß ſie wieder zu legen anfangen.

Die ausgewachſenen Federn fallen ihnen, wenn ſie einmal ans Rupfen gewöhnt ſind, entweder von ſelbſt aus, oder ſie

ſie ziehen ſich ſie aus, um den jungen nachkeimenden Platz zu machen.

Wenn die Federn, beſonders die unreifen, die man oft von geſchlachteten Gänſen erhält, nicht gehörig getrocknet werden, z. B. hinter dem Ofen in einem Sack, ſo riechen ſie nicht nur übel, ſondern ſind auch dem Verderben ausgeſetzt, und werden leicht der Motten und Inſekten Fraß. Man thut daher auch wohl, daß man ſie vorher ein oder zwey Jahre lang unter andere Betten in Säcke unterlegt, und täglich fleißig aufſchüttelt.

Die jungen Gänſe, die früh ausgebrütet ſind, haben ſchon um Johannis reife Federn, die man ihnen nehmen kann, und ſie wachſen ihnen alsdann gewöhnlich wieder, ehe man ſie mäſtet.

Die Federn von gemäſteten, fetten Gänſen ſind weit ſchlechter, geringer, unreinlicher, und werden eher von Motten verzehrt, als die gerupſten. Die Reinlichkeit der Federn von Maſtgänſen kann man dadurch befördern, daß man ihnen des Tages vorher, ehe ſie geſchlachtet werden, in einem flachen Gefäße Waſſer zum Baden hinſetzt, und ſie darauf an der Sonne, oder in der warmen Stube abtrocknen läßt. Man erhält aber auch von einer Gans durch viermaliges Raufen wenigſtens zweymal ſoviel Federn, als von einer Schlachtgans.

Vier geſchlachtete Gänſe geben ein Pfund gemeine, und ſechszehn ein Pfund Pflaumfedern.

Es iſt unglaublich, wie viel Federn alle Jahre zu Betten verbraucht werden. Wenn man auf ein Bette vierzig bis funfzig Pfund rechnet, ſo gehören zweyhundert Gänſe dazu. Eine Stadt alſo, wo zweymal hundert tau-

ſend Menſchen wohnen, braucht vierzig Millionen Gänſe zu ihren Schlafbetten *).

Da die Federn von ordnungsliebenden Oekonomen alle ſortirt werden, ſo braucht man die Staub- oder Pflaumfedern faſt nur allein zu den Kopfkiſſen und den leichteſten Bettdecken, die Mittelfedern zu Poiſtern und den oberſten Unterbetten, die gröbern hingegen und die ſogenannten Schleuß- oder Schwanzfedern zu den unterſten, gleich auf dem Stroh oder dem Strohſack liegenden Unterbetten.

Außerdem bedient man ſich noch der kleinern Federn zu Federbüſchen, Sultanen, Federblumen, Federmüffen, Federpalatinen, Federtapeten ꝛc.

In Florida giebt es Künſtler, die aus den Pflaum- und andern Federn ſo künſtliche Tapeten zuſammen zu fügen wiſſen, daß ſie mit ſeidenen Stoff verwechſelt werden können.

Der Koth iſt ein ziemlich guter Dünger auf naſſen Boden, und in den Stoppelfeldern, wohin ſie im Herbſte getrieben werden, auch lieben ihn die Schafe gar ſehr, und laufen auf der Weide darnach, beſonders wenn die Gänſe Trebern oder Gerſtenſchrot gefreſſen haben.

Gänſekoth iſt auch die Hauptſache bey des Kaiſers Maximilians Augenwaſſer, und man gebraucht ihn noch überdieß bey der Gallenruhr der Schafe.

Sie

*) Die ſchweren Deckbetten mit Federn erhitzen im Sommer zu ſehr, und hindern das Athmen, rauben alſo dem Menſchen im Schlaf vielmehr die noch übrigen Kräfte, als daß ſie ihm neue geben ſollten. Wer alſo glaubt, er müßte auf und unter Federbetten liegen, der irrt; altes, gut getrocknetes Heu oder Moos thut eben die Dienſte und nach beſſere, und eine kleine Gewohnheit läßt einen die Federbetten gar bald vergeſſen.

Sie brüten untergelegte Enteneyer aus.

Man ſchreibt den Gänſen gewöhnlich eine große Dummheit zu. Man thut ihnen aber in der That zu viel; denn zu geſchweigen, daß ſie in einigen Gegenden Frankreichs gewöhnt werden, das Rad des Bratenwenders umzudrehen, ſo ſind ſie auch faſt ſo wachſam, wie der Hund, erwachen beym geringſten Geräuſch, und erheben ein ſtarkes Geſchrey. Es iſt bekannt, daß ſie durch ihr Geſchrey vor dem Kapitol zu Rom, wodurch die Soldaten geweckt wurden, dieſe Veſtung, die der Feind überrumpeln wollte, retteten, und daß ſie deshalb die alten Römer unter die heiligen Vögel zählten.

Die Alten brauchten das Blut, die Zunge, die Galle, die Haut von den Füßen, das Junge, und den Koth in der Medicin.

Schaden und Mittel dagegen. Auf naſſen Wieſen und dergleichen Gärten thun ſie im Herbſt, Winter und Frühjahr vielen Schaden, denn ſie rupfen das Graß mit ſammt den Wurzeln vermittelſt ihres ſtarken und ſcharfgezähnten Schnabels aus, tauchen es ins Waſſer, reinigen es dadurch nnd freſſen es.

Der grünen Saat und dem reifen Getraide, zu dem ſie gelangen können, ſind ſie auch ſehr nachtheilig, man kann ſie aber dadurch von den Aeckern abhalten, daß man einen Bindfaden um dieſelben zieht, den ſie nicht zu überſchreiten ſich getrauen.

Auf trocknen Wieſen und auf Angern und Weiden, wo anderes Vieh noch hingetrieben wird, iſt allerdings der hitzige Gänſekoth ſehr ſchädlich, denn er verunreinigt nicht nur dieſe Plätze, ſondern brennt auch das Graß weg, wie

dieß

dieß die meiſten hochliegenden Riede, wo ſie gehütet werden, beweiſen.

Varietäten und Namen: 1) Die Ruppengans.

2) Die Seegans. Sie unterſcheidet ſich durch nichts, als durch ihre Größe, wodurch ſie einem Schwan faſt gleich kömmt. Man findet ſie an den Orten, wo große Seen ſind, oder wo das Meer in der Nähe liegt. Es kommen von ihnen beſonders die guten ſogenannten Seeſpulen, und man findet ſie gemäſtet und ausgeſchlachtet zu dreyßig bis vierzig Pfund ſchwer.

Die Hausgans; die gemeine Hausgans; Bauerngans; Martinsgans; Wullah.

3. Die Bohnengans *).

Anas ſegetum. Lin.

The Bean-Gooſe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt aſchgrau, unten ſchmutzig weiß, der Schnabel an der Wurzel zuſammengedrückt, die Deckfedern des Schwanzes weiß, die Beine ſafrangelb.

Beſchreibung.

Sie iſt eine Bewohnerin des Nordens von Europa, und wird auch in der Hudſonsbay angetroffen. Zu Ende des

*) Sollte dieß wohl eine eigne Art und nicht unſere gemeine wilde Gans ſeyn, wenn ſie noch kein Jahr alt iſt? (ſ. oben S. 587.)

des Auguſts wandert ſie, und kömmt auch nach Deutſchland z. B. nach Oeſtreich.

Sie iſt dem grünen Getraide, vorzüglich dem Roggen ſehr ſchädlich, daher auch ihr lateiniſcher und deutſcher Name. In Lewis, einer der hebridiſchen Inſeln brütet ſie in großer Menge.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 8 Zoll bis 3 Fuß, und die Schwere 6 1/2 Pfund *).

Der Schnabel iſt klein, am Ende ſehr zuſammengedruckt, die Wurzel und der Nagel ſchwarz, die Mitte blaßroth; die Beine ſafrangelb, die Klauen weiß.

Der Kopf und Hals iſt aſchgraubraun, roſtfarbig überlaufen; der Rücken einfarbig aſchgrau; die Schultern dunkler, weiß eingefaßt; die kleinern Deckfedern der Flügel ſehr lichtgrau; die Bruſt und der Bauch ſchmutzig weiß, aſchgrau gewölkt; die vordern und hintern Schwungfedern grau, ſchwarz eingefaßt; der Schwanz grau, weiß eingefaßt.

4. Die Brentgans **).

Anas Bernicla. Lin.

The Brent-Gooſe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Hals und Bruſt ſind ſchwarz, und um den Hals geht eine Art von weißen Halsband.

Be-

*) P. Ms.: Länge 2 1/2 Fuß und drüber.

**) Um den ſteten Verwechſelungen dieſer und der folgenden Art auszuweichen, nenne ich dieſe, wie Pennant, Brentgans und jene Bernakelgans.

Beſchreibung.

Die eigentliche Heymath dieſer Gänſe iſt der höchſte Norden von Europa, Aſien und Amerika. Nach Deuſchland kommen ſie nur im Winter, und zwar vorzüglich in die nördlichen Küſten deſſelben, doch hat man ſie auch an Oeſtreich angetroffen. Im Herbſt ziehen ſie nämlich in ungeheuren Schaaren nach Süden. Alsdann wimmelt es in Holland und Irrland von ihnen den ganzen Winter durch, und im erſtern ſind alle Speiſehäuſer damit angefüllt, ſie werden leicht zahm, gemäſtet, und dann für einen großen Leckerbiſſen gehalten. Auch ihre Federn ſind gut zu gebrauchen.

Man fängt ſie zur Fluthzeit in Netzen, welche queer über die Flüſſe geſpannt werden. Sie ziehen aus Europa um zu brüten nach dem äußerſten Norden zurück. Einige bleiben, wenn ſie über Schweden fliegen, an den Gränzen von Lappland, aber die meiſten fliegen nach den nördlichen Inſeln von Grönland und nach Spitzbergen. In Amerika brüten ſie in der Hudſonsbay auf den Inſeln und längſt den Küſten, und in Aſien in den öſtlichen Theilen von Sibirien, fliegen aber nie ins Land. Sie ziehen in Geſtalt eines Keils und unter großem Geſchrey, welches Rot, Rot klingt, durch die Luft, daher ſie auch Rotgänſe heißen.

Die Brantgans iſt 2 Fuß 3 Zoll lang, und faſt 4 Fuß breit *). Der Schwanz iſt 5 Zoll lang und die zuſammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz.

Der Schnabel iſt kurz, nur 2 Zoll lang, erhaben und ſchwarz; der Stern nußfarben; die Füße ſind ſchwarz ins

*) P. M.: Länge 2 Fuß; Breite faſt 3 1/2 Fuß.

ins röthliche ſchielend, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll 5 Linien, die hintere 7 Linien lang, und die Knie 9 Linien weit federlos,

Der Kopf, Hals und Obertheil der Bruſt iſt ſchwarz; an jeder Seite des Halſes ſitzt da, wo ſich dieſer mit dem Kopfe verbindet, ein weißer Fleck; der Bauch, die Schultern und die Deckfedern der Flügel ſind aſchgrau, dunkler gewölkt; der Steiß und After weiß; die vordern Schwungfedern und der Schwanz, welcher achtzehn Federn hat, ſchwarz, die beyden mittlern aſchgraulich ſchwarz.

Dem Weibchen fehlen die weißen Halsflecken, die einen Ring vorſtellen.

Die Nahrung dieſer Gänſe beſteht in Gras, Waſſerpflanzen, Beeren, Inſekten und Würmern.

Sie können nicht tauchen.

Der allgemeine Wahn, den man ehedem beſonders in Holland hatte, daß ſie aus der Bernikelmuſchel (Lepas anatifera), die man an der Seeküſte mit ihren Faſern an Aeſten und Zweigen hängen ſahe, auf den Bäumen entſtünden, bedarf keiner Widerlegung, da man jetzt weiß, daß ſie ſechs bis acht weiße Eyer legen, doch haben ſie davon den Namen Baumgänſe erhalten; ſonſt heißen ſie noch, Ringelgänſe, Bernakelgänſe, (Schottiſche Gänſe) Rotjes, Rotges.

5. Die Bernakelgans.

Anas Erythropus. Lin.

La Bernacle. Buff.

The Bernacle. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie iſt grau, ſchwarz und weiß gemiſcht, und die Stirne und Wangen ſind weiß.

Beſchreibung.

Sie wohnt im nördlichen Europa, im nördlichen Rußland, in Lappland, Norwegen und Island, ſelten in der Hudſonsbay. Hier brütet ſie auch. Im Winter erſcheint ſie an den Brittiſchen Küſten und Moräſten in ungeheurer Menge, und verläßt ſie im Februar wieder. Zu dieſer Jahrszeit ſoll ſie auch Deutſchland beſuchen, und ſie wird deshalb unter den ſchleſiſchen Vögeln mit aufgezählet.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, und ihre Breite 4 Fuß 6 Zoll*). Das Gewicht iſt 5 Pfund.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, und ſo wie die Nägel der Füße ſchwarz; die Füße ſind dunkelbraun.

Die Stirn und die Wangen ſind weiß; eine dunkelbraune Linie läuft vom Schnabel nach den Augen; das übrige am Kopf, Hals und ein Theil der Bruſt ſchwarz; der Bauch, Steiß und After weiß; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel ſchwarz, grau und weiß geſtreift; die Flügel ſchwarzgrau; der Schwanz ſchwarz.

Sie heißt auch die Schottiſche Gans, und Linne' nennt ſie die Rothfußgans, und macht ohne Grund die Bläſſengans zum Weibchen dieſer Art**).

(63) 6. Die

*) P. M. Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß.

**) Da die Naturforſcher in Beſchreibung und Beſtimmung der Brentgans, Bernakelgans und Blaſſengans nicht überein-

(63) 6. Die Eidergans.

Anas Molliſſima. Lin.

L'Oye à duvet ou Eider. Buff..

The Eider or Cuthbert Duck. Pen.

(Taf. XXI. und XXII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt walzenförmig, die runzliche Wachshaut zertheilt ſich an der Wurzel.

Beſchreibung.

Dieſer nutzbare Schwimmvogel bewohnt die nördlichſten Theile von Europa, Aſien und Amerika. Sein ſüdlichſter Brüteplatz ſind die Farninſeln an der Küſte von Northumberland. Im Winter verliehrt er ſich auch an die nördlichen Küſten von Deutſchland, ſeltner tiefer ins Land hinein, doch wird er auch da zuweilen angetroffen*). Er iſt ſowohl ſeiner Größe als Geſtalt nach ein Mittelding zwiſchen Ente und Gans.

Der

einſtimmend ſind, und alle drey Arten unter den Vögeln Deutſchland mit angegeben, ſo iſt es beſonders der Jäger Pflicht, auf dieſe hier gegebene Beſchreibungen zu achten, und die Naturgeſchichte dieſer Vögel darnach zu berichtigen und zu vervollſtändigen.

*) Im Winter 1754 wurde einer in Stade auf dem Kirchthurm geſchoſſen, und ich ſchoß den 13ten December 1788 auf einer Wieſe bey Schnepfenthal das abgebildete Weibchen, das ſich in den Schnee vergraben hatte.

Seine Länge iſt 2 Fuß 3 Zoll, und die ausgeſpannten Flügel meſſen 3 Fuß 8 Zoll*). Der Schwanz iſt 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben. Das Gewicht iſt 3 1/2 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, etwas erhaben, die Haut ſchwärzlich, runzlich, nach dem Nagel zu etwas heller auslaufend, an jeder Seite des Oberkiefers läuft im ſpitzen Winkel die befiederte Kopfhaut herein; die ſchmalen Naſenlöcher liegen faſt vorn am Nagel; die Augen ſind braun und ſtehen hoch nach dem Scheitel; die Füße ſind ſchwärzlichgrün, der nackte Theil der Schenkel 8 Linien, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, und die hintere belappte 11 Linien lang.

Die Stirn iſt ſammtſchwarz, von den Naſenlöchern an laufen bis hinter jedes Auge zwey ſchwarze purpurroth glänzende Streifen, die oben auf der Mitte des Kopfs hin eine weiße Linie durchſchneidet; der Untertheil des Kopfs, der ganze Hals, der Obertheil des Rückens, die Schultern und Deckfedern der Flügel ſind weiß; unter dem Hintertheil des Kopfs iſt am Oberhals eine blaßgrüne Stelle; der Untertheil des Rückens ſchwarz; der obere Theil der Bruſt ſehr blaßfleiſchfarben, der untere Theil derſelben, ſo wie der übrige Unterleib ſchwarz; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die mittlern auf der äußern Fahne glänzendſchwarz, auf der innern weiß, die hintern ganz weiß; die ſechszehn Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte weißlich gerändet.

Das Weibchen (Taf. XXII.) iſt 2 Fuß 1 Zoll lang, der Schwanz davon 3 Zoll, und die Flügelbreite 3 1/2 Fuß**).

Schna-

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 2 1/2 Zoll.

**) P. M.: Länge 1 Fuß 10 1/2 Zoll; Breite 3 Fuß.

Schnabel und Füße ſind dunkel olivengrün; der Scheitel ſchwarz und gelblichweiß geſprengt; der übrige Oberleib ſchwarzgrau, die Federn ſchmutzigweiß kantirt; die Bruſt, kleine Deckfedern der Flügel, Seiten und der After ſchwärzlich, gelblich braun kantirt; der übrige Unterleib grau mit weiß überlaufen; Schwanz und Flügel dunkelbraun.

Beyde Geſchlechter können nicht nur gut ſchwimmen, ſondern auch gut tauchen und fliegen. Das Geſchrey des Weibchens klingt wie das Geſchrey der Enten und im Zorn Karr, karr! das Männchen aber ruft Ao! oder Hu-hu! und beyde laſſen ſich beſonders zur Paarungszeit hören.

Aufenthalt. Die nördlichen Seeküſten ſind der Aufenthalt der Eidergänſe. Sie kreuzen mehrentheils auf dem Meere herum, und ſtreichen zu verſchiedenen Zeiten, je nachdem es ihre Bedürfniſſe erfordern, von den ſüdlichen zu den nördlichen Ufern. Vom Frühjahr bis zum Herbſt bleiben ſie immer an den Ufern, ſodann aber begeben ſie ſich in die See, und halten ſich beynahe den ganzen Winter hindurch, auch ſogar in den Arktiſchen Gegenden daſelbſt auf; doch müſſen einige alsdann herum ſtreifen, weil man ſie auch auf dem feſten Lande in Deutſchland antrifft. Vielleicht gehören ſie alſo, wenn gleich nicht zu den Zugvögeln, doch zu den Strichvögeln. Da ſie ſehr friedlich ſind, ſo halten ſich andere Seevögel mit zu ihrer Geſellſchafft.

Nahrung. Wegen ihrer Nahrung, die aus Fiſchen, Muſcheln, Schnecken, Inſekten, z. B. Krebſen, aus kleinen Waſſerwürmern und Seegräſern beſteht, tauchen ſie zehn bis zwölf Klaftern tief unter. Sie hohlen von dem Boden die Eingeweide der Fiſche, welche von den Fiſchern

in die See geworfen werden, herauf. Die Meven halten ſich gern in ihrer Nähe auf, um ihnen ihre Beute wegnehmen zu können.

Fortpflanzung. Im Februar und März ſammeln ſie ſich bey den Inſeln und Küſten zur Paarung. Die Männchen kämpfen gewaltig um die Weibchen, der Sieger nimmt ſeine Braut, und hält ſich alsdann allein zu ihr. Die übrigen Männchen, die keine Weibchen bekommen — und welches oft der Fall iſt — entfernen ſich nach und nach wieder vom Lande und ſchwimmen in der tiefen See herum. Das Weibchen wählt zu Anlegung des Neſtes wüſte und unbebaute Landſpitzen, Inſeln, ausgehöhlte Klippen, überhängendes Geſträuch z. B. von Wachholdern, und vor dem Weſtwinde geſicherte Plätze. Es baut am liebſten ins Gras, unter Wacholderbüſche, oder auf mooſige Klippen, macht ſein Neſt aus Gras, Moos u. d. gl. und füttert es mit einer großen Menge Dunen, die es ſich aus der Bruſt rupſt, aus. Es macht einen ſo hohen Rand von Federn um daſſelbe, daß es faſt ganz bedeckt darinnen ſitzt, und wenn es Hungers halber aufſteigt, die Eyer unſichtbar machen kann.

Die erſte Brut geſchieht zu Ende des Junius und Anfang des Julius. Eine Mutter legt ſelten mehr als fünf große blaßgrüne, ſeltner dunkelgrüne Eyer. Oft findet man zehn und mehrere beyſammen, alsdenn haben aber zwey Vögel gemeinſchafftlich ein Neſt verfertigt, und ſitzen entweder beyde beyſammen und brüten, oder wechſeln mit einander ab. Sie legt dreymal Eyer, und in Island werden ihr die beyden erſtenmale die Eyer mit ſammt den Federn weggenommen, an andern Orten aber nur das erſtemal und

man

man läßt ihr die zweyte Brut. Raubt man ihr die Eyer auch zum drittenmal, wo ohnehin das Männchen ſchon ſeine Dunen zur Fütterung des Neſtes hat hergeben müſſen, welches man an den weißen Federn ſieht, die nur das männliche Geſchlecht an der Bruſt hat, ſo verläßt ſie den Ort gänzlich, und niſtet das kommende Jahr anderwärts.

Sie legt auch ohnehin jedesmal in ein anderes Neſt, und zwar wenn ſie das erſtemal fünf Eyer gelegt hat, das zweytemal drey, und das drittemal gar nur eins.

Die ganze Lege- oder Eyerzeit dauert ſechs bis ſieben Wochen, da denn gewöhnlich die Woche über einmal die Eyer von den Einwohnern aufgeſucht werden. Innerhalb acht und zwanzig Tagen werden die Jungen ausgebrütet, und das Männchen hält unterdeſſen bey dem Neſte Wache, und ſchreyt dem brütenden Weibchen bey Gefahr zu ſeiner Rettung zu, begiebt ſich aber, ſo bald die Jungen ausgekrochen ſind, weg, und ſucht entlegene Oerter auf.

Die Mutter nimmt, wenn ſie weit von der See entfernt geniſtet hat, die ſchwärzlichen wolligen Jungen auf dem Rücken ſogleich mit in die See, taucht ſich unter und ſchüttelt ſie von ſich. So lange ſie noch ſchwach ſind, bleibt ſie mit ihnen am Strande, und ſucht ihnen durch trübe machen des Waſſers allerhand emporkommende Inſekten und kleine Thiere zu verſchaffen. Können ſie aber erſt tief untertauchen, ſo geht ſie mit ihnen tiefer in die See, vertheidigt ſie aber noch immer gegen alle feindliche Nachſtellungen.

Viele Familien begeben ſich alsdenn zuſammen, und bleiben bis zum Winter, da die Jungen fliegen können, bey einander.

Man ſagt, daß ſie ſich bis zum fünften Jahre in der Farbe änderten, und alsdann erſt beſtändig blieben. Ehe die Federn ausgewachſen ſind, ſehen ſie mäuſegrau aus, mit weißlicher Gurgel und Bruſt, und mit einem aſchgrauen Streif von den Naſenlöchern an bis zum Nacken, im zweyten Jahre werden ſie dunkler, und das Weibchen bekommt ſeine natürliche Farbe und paart ſich, im dritten wird das Männchen ſchwarz, und bekommt an einigen Stellen weiße Flecken, die hernach im vierten ganz weiß werden. Im dritten Jahre paart ſich das Männchen.

Ihr Alter erſtreckt ſich auf zwanzig bis fünf und dreyßig Jahre, und man hat Beyſpiele, daß ein Päärchen zwanzig Jahre in ein und daſſelbe Neſt gelegt hat. Die Isländer behaupten ſogar, daß ſie hundert Jahr alt würden.

Feinde. Der Fuchs, Seehund und andere Raubthiere, die Kolkraben, Krähen und Meven ſtellen den Eyern und die Seeadler der Eidergans nach.

Jagd. Die Grönländer, die den Werth ihrer Federn noch nicht zu ſchätzen wiſſen, tödten die Eidergänſe ihres Fleiſches halber mit Wurfſpieſen, verfolgen ſie in kleinen Booten, bemerken ihren Weg, wenn ſie untertauchen, an den Waſſerblaſen und erſchlagen ſie, wenn ſie ermattet wieder herauf kommen.

In den däniſchen Ländern hingegen iſt es bey Verluſt der Freyheit verboten, einen dieſer Vögel zu ſchießen oder zu fangen.

Nutzen. Das Fleiſch des Eidervogels, das beſonders in Grönland gegeſſen wird, ſchmeckt zwar etwas thranig,

nig, kann aber dadurch, daß man es in Eſſig legt, verbeſſert werden *).

In Grönland wird die Haut dieſer Vögel, als Pelzwerk zugerichtet, auf dem nackten Leibe getragen und äußerſt hochgeſchätzt.

Den nördlichen Völkern iſt dieſer Vogel in zwiefacher Hinſicht beſonders nützlich, erſtlich ſeiner Eyer wegen, die wie Hünereyer in der Haushaltung verbraucht werden, zweytens der Dunen (Daunen, Eiderdunen) halber. In erſterer Hinſicht nehmen ſelbſt die Grönländer, welche die Federn nicht benutzen, ihre Neſter aus.

Unter allen Schwimmvögeln haben die Eidergänſe die am meiſten elaſtiſchen und die feinſten Dunen. Sie ſind gemeiniglich grau und an der Wurzel weiß, welches die Urſache der weißen Flecken iſt, womit ſie verſehen ſind, und ob ſie gleich ſo feſt an einander hängen, daß man auch ſchütteln kann, ohne daß ſie wegfliegen, ſo ſind ſie doch weich und breiten ſich weit mehr aus, als irgend eine andere Feder thut. Sie ſind ſehr warm, und zugleich ſo leicht dabey, daß man zur Ausſtopfung eines ganzen Bettes nur etwa fünf Pfund nöthig hat.

Dieſe Dunen werden aus dem Neſte des Eidervogels genommen, aber nicht überall zu einer Zeit und in einerley Monat, denn einige, wie die Isländer, entblößen das Neſt mehrmalen, noch ehe die Eyer gelegt werden, aber andere nehmen die Dunen nicht eher weg, als bis die Jungen ausge-

*) Ich habe das Weibchen, das ich ſchoß, gegeſſen, und ſeinen Geſchmack mehr fiſchähnlich als widrig thranig gefunden. Ueberhaupt roch der ganze Vogel wie Fiſch.

gebrütet ſind, und mit der Mutter das Neſt verlaſſen haben, welches ſie alsdann ziemlich rein zurücklaſſen. Es iſt natürlich, daß diejenigen, die, nach dem Beyſpiele der Isländer, die Dunen dreymal aus dem Neſte nehmen, mehr Dunen ſammeln können; denn wenn man ſie im Neſte läßt, ſo rupfen ſich die Vögel nicht mehr aus, als ſie zum Neſte nöthig haben; wenn ſie ihnen aber weggenommen werden, ſo ſind ſie gezwungen alle auszurupfen, die ſie nur entbehren können, und die ihnen hernach doch ausfallen und die ſie unnütz verlieren würden. Und wenn es wahr iſt, daß das Männchen ſich zugleich mitrupfet, wenn das Weibchen, weil es zuvor ſchon ſo viele verlohren, nicht Dunen genug hat, ſo würde die Isländiſche Art am vortheilhafteſten ſeyn.

Die Isländer, die ſich um dieſe Vögel die meiſte Mühe geben, haben auch ein Mittel erfunden, ſie auf einige, dazu eingerichtete, kleine Inſeln zu verpflanzen. Ja, ſie wiſſen ſo mit ihnen umzugehen, daß ſie ſie zuweilen ſo weit bringen, daß ſie ihre Neſter dicht an die Häuſer bauen; alsdann aber laſſen ſie ihr Vieh, und ſonderlich ihre Hunde aufs feſte Land bringen, wenn ſie auf einer Inſel wohnen. Die Leute können alsdann mitten unter ihnen herumgehen, ohne daß ſie vom Neſte fliegen. Durch ein ſolches Verfahren müſſen ſie freylich eine anſehnliche Menge Dunen einſammeln können.

Die Norweger bereiten ihnen ihre Neſter, worinn ſie Junge brüten, und nehmen dagegen die Dunen, die die Mutter zur Erwärmung der Eyer und Jungen ſich ſelbſt ausrupft. Dieſe reinigen ſie von ihren anhängenden Unreinigkeiten, und verkaufen das Pfund für etwa zwey Thaler. Es macht für die Bewohner der äußerſten Scheeren

und

und Klippen einen ziemlich wichtigen Nahrungszweig aus, da ſie zuweilen funfzig bis hundert Pfund im Jahre zu ſammlen im Stande ſind. In den Scheeren und Buchten hingegen legen ſie ſich weniger darauf, weil die Neſter oft von Fremden weggeholt werden.

Die zahlreichen Neſter auf Gråsholm liefern gleichfalls eine ziemliche Menge Dunen, welche auch jährlich, meiſtens durch Fremde, von daher abgeholt werden. — Die Eigenthümer dieſer Dunen ſind nicht diejenigen, die ſich ihrer bemächtigen können, ſondern allein diejenigen, denen die Gegend gehört, wo der Vogel ſein Neſt macht; doch gehören alle Dunen, die auf Gråsholm fallen, dem Commendanten auf Chriſtiansö einzig und allein, welches auf ſeiner Bedienung beruht. Es darf daher niemand, ohne ſeine Erlaubniß, eher auf dieſe Inſel kommen, als bis alle Dunen eingeſammelt ſind, welches ſeiner Veranſtaltung nach im Herbſte geſchieht.

Solche Inſeln oder Holme, wo dieſe oder andere Vögel gewohnt ſind, ihre Eyer zu legen, werden in Norwegen Aegge-Vår genannt, und machen den Hof, zu welchen ſie gehören, koſtbarer. Von dieſen ſind auf Helgeland, Torget, Nordheröe, und Sörheröe durch die vielen Dunen bekannt, denn die Neſter ſind daſelbſt ſo dichte an einander, daß man kaum einen Fuß fortſetzen kann. Fiertoften, Rogneholm und Farſtad im Kirchſpiele Haram, imgleichen Wogsöen im Kirchſpiele Horröe, außer andern mehrern geben ihren Beſitzern eine anſehnliche Menge Dunen.

Die Dunen werden am beſten einige Tage nach trocknem Wetter eingeſammelt, und wenn ſie aus den Ne-

ſtern genommen werden, ſind dieſe voller Moos, Heide, Stroh, Meergras u. ſ. w. — Die Dunen ſind daher von zweyerley Art; Tangdunen, (Meergrasdunen) und Graßdunen. Jene ſind die ſchwerſten am Gewichte, aber nicht leicht zu reinigen. Sie müſſen wohl getrocknet werden; denn ſie haben eine ſalzige Feuchtigkeit bey ſich, und ſind außerdem öfters naß, wenn der Vogel ſein Neſt dicht an der See auf aufgeworfenen Meergrashaufen anlegt; die Fluth geht öfters, wenn ſie am höchſten ſteigt, in und unter dieſe Haufen, und ſpület das Neſt mit allem weg. Ein Neſt von ungereinigten Grasdunen von mittlerer Größe, kann ein Sechstelpfund reine Dunen geben; und eine Eidergans giebt überhaupt in allen drey Neſtern (die ſie in einem Jahre bauet,) ein halbes Pfund. Von einem Pfunde ausgeſuchten Grasdunen der beſten Art, kann man ein halbes Pfund reine Dunen erhalten; gemeiniglich aber bekömmt man nur drey Pfund aus einem Fierdung, oder aus zehn Pfund, und nur zwey Pfund von Tangdunen.

Die Art und Weiſe, dieſe Dunen rein zu machen, iſt verſchieden.

Die einfachſte Art iſt, ſie an der Sonne ſtark zu trocknen, hierauf, indem ſie noch warm ſind, zwiſchen den Händen zu walken und zu ſchütteln, hernach die reinſten abzuſondern, und das Unreine von den übrigen mit den Fingern wegzunehmen.

Die Dunen, welche von den todten Vögeln gerupft werden, ſollen nicht ſo gut ſeyn, als diejenigen, welche man aus den Neſtern nimmt, welches wohl eigentlich daher kömmt, weil nicht alle Federn an dem Vogel zu einer Zeit reif ſind. Die alten Dunen reifen zu der Zeit, wenn er brüten will,

will, denn alsdann r[illegible]pft er ſie ſich zu ſeinem Neſte aus. An deren Stelle wa[illegible]ſen neue, die wieder ein ganzes Jahr nöthig haben, ehe ſie ihre völlige Reiſe erhalten, da ſie ſich denn nach und nach von dem Felle ablöſen. Nur allein dieſe rupft ſich der Vogel aus, den todten aber wird alles a[illegible]gerupft, es mag nun reif oder unreif ſeyn; dadurch miſchen ſich eine große Menge fettige Dunen unter die guten, welches denn die Dunen verdirbt.

Aus Island kommen jährlich nach Dännemark an reinen Eiderdunen ohngefähr zwey bis dreyhundert Pfund, das Pfund zu fünf bis ſechs Mark (lübſch), und an unreinen ohngefähr funfzehnhundert bis zweytauſend Pfund, das Pfund zu zwölf bis ſechszehn Schilling (lübſch); aus Finnmarken an unreinen ungefähr vierzig bis funfzig Pfund. Rechnet man hierzu, was Dännemark vorbeygeht, und entweder zu oder von Fremden ausgeführt wird; alles, was ſich auf Grásholm findet, und das wenigſtens an reinen Dunen funfzig Pfund beträgt; ſo wie auch dasjenige, was in N[illegible]rw[illegible]g[illegible]n geſammlet wird, was von den Inſeln Färöer kommt, hiernächſt was aus Island nach Glückſtadt geführt und daſelbſt nach Deutſchland und andere Länder verkauft wird, und endlich alles, was das Schiffsvolk auf ſeine eigne Rechnung aus allen angeführten Gegenden führet; ſo muß ſolches zuſammen eine eben ſo große, wo nicht größere Summe betragen. Im Jahr 1750 verkaufte die Isländiſche Compagnie, außerdem, was nach Glückſtadt gieng, an Eiderdunen für dreytauſend ſiebenhundert und ſieben und vierzig Thaler. — Man kann hieraus ſehen, wie wichtig dieſer Handlungsartikel ſey.

Es pflegt in dem Handel mit den Eiderdunen auch viel Betrug vorzugehen, indem ſie öfters mit Gänſe- und andern Dunen vermengt, auch wohl ganz andere Dunen für Eiderdunen ausgegeben werden.

Namen. Eidervogel, Eider, St. Kubertsente.

(64) 7. Die Biſamente.

Anas moſchata. Lin.

Le Canard muſqué.

The Indian Duck. Latham.

Kennzeichen der Art.

Das Geſicht iſt bloß und warzig.

Beſchreibung.

Dieſe Ente, welche jetzt in Deutſchland und in ganz Europa auf den Meyerhöfen unter dem Namen der türkiſchen Ente bekannt genug iſt, ſtammt eigentlich aus Braſilien, wo ſie auf den Baumſtrünken niſtet.

Sie iſt faſt noch einmal ſo ſchwer, als die gemeine Hausente, 2 Fuß 10 Zoll lang, und 3 Fuß 4 Zoll breit*). Die Länge des zugeſpitzten Schwanzes beträgt 7 Zoll, und die zuſammengelegten Flügel reichen nur bis auf die Wurzel deſſelben.

Der Schnabel iſt 2 1/4 Zoll lang, roth, an der Wurzel des Oberkiefers, um die Naſenlöcher herum und am Nagel

*) P. M.: Länge 2 Fuß 6 Zoll und Breite 2 Fuß 11 Zoll.

gel braunſchwarz; die Füße ſind roth, die Nägel weißlich, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll lang, die hintere 10 Linien, und die Knie 6 Linien hoch nackt. Diejenigen, bey welchen die weiße Farbe, die Oberhand hat, haben auch gelbe Schnäbel und Füße.

Um die Augen liegt eine nackte, mit rothen Fleiſchdrüſen und weißen oder ſchwarzen Punkten beſetzte, Haut, die ihr, wie der Puterhuhn, ein ganz eignes Anſehn giebt, beym Kämpfen aufſchwillt und feuriger wird.

Der Kopf iſt ſchwarzgrün glänzend, und vom Scheitel an laufen am Hinterhals etwas lange Federn herab, die eine Art von Schopf bilden; der übrige Leib iſt ſchwärzlich, oder ſchwarzbraun glänzend mit weiß melirt, gewöhnlich ſind die Schläfe, die Kehle und der Hals weiß, ſchwarz gefleckt, die Bruſt und der Unterbauch dunkelbraun mit weiß untermiſcht, der Rücken und Steiß ſchwarzbraun mit einem grünen Goldglanze; die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich mit einem Violetglanze; der Oberbauch weiß; die drey erſten Schwungfedern weiß, die übrigen dunkelbraun; die zwanzig Schwanzfedern ſchwärzlich grünglänzend, die äußerſte weiß.

Es giebt auch bey ihnen, wie bey den gemeinen Hausenten, Verſchiedenheiten in Anſehung der Farben; doch keine ſo abwechſelnde, denn die meiſten ſind nur ſchwarz, blau, graurötblich, gelb und weiß geſchäckt.

Das Weibchen iſt viel kleiner als das Männchen, und die Fleiſchwarzen im Geſicht ſind auch kleiner.

Es iſt ein träger, boshafter Vogel, der beym Füttern alle andere gern abbeißt. Er fliegt gern kreisförmig in der Luft herum, ſchwimmt nicht ſo gern, wie die andern Enten, taucht gar nicht, geht ſehr ſchwerledig und ſchwankend, das

Männ-

Männchen hat eine ſchwache heiſere, das Weibchen aber eine laute Stimme, und jenes duftet vorzüglich einen Biſamgeruch aus, der zur Paarungszeit am merklichſten iſt, von der Fettdrüſe auf dem Schwanze entſteht, und immer dem Fleiſch einen ähnlichen Geſchmack mittheilt.

Aufenthalt, Nahrung, Nutzen und Schaden haben ſie faſt gänzlich mit der zahmen Ente gemein, nur in der Fortpflanzung weichen ſie ab.

Sie werden faſt immer bloß zur Zierde gehalten, doch giebt das Fleiſch der Jungen einen ſehr guten Braten.

Das Männchen iſt zur Paarungszeit außerordentlich hitzig, geht alles Federvieh, ſogar die Gänſe an, und tritt ſie*). Mit den gemeinen Hausenten zeigt es ſchöne große Baſtardte, die viele Eyer legen, aus denen aber, nach meinen Erfahrungen, keine Junge kommen. Ich habe in dieſem Jahre zwey und dreyßig Eyer zwey gemeinen Enten, die täglich von einem ſolchen Baſtardtentrich getreten wurden, zum Ausbrüten untergelegt, es iſt aber kein Junges herausgekrochen.

Sein eignes Weibchen baut vierzehn Tage lang an einem warmen Neſte. Dieß legt ſie ins dunkelſte Geſträuche an, ſcharrt ein tiefes Loch in die Erde, legt Reißer, Graß und alles, was ſie in der Nähe erhalten kann, rund um ſich herum, und rupft ſich eine Menge Dunenfedern zur Ausfütterung unter dem Leibe aus. Sie legt acht bis vierzehn

*) Ich habe ſie oft die Gänſe gehörig treten ſehen, bin aber nicht im Stande geweſen, ein Ey davon zu erhalten. Man ſagt aber, es gebe große Baſtardten, die halb Gans und halb Ente wären.

zehn Tage faſt walzenförmige, an beyden Seiten gleich zuge⸗ſtumpfte, glattſchaalige, weißliche oder grünliche Eyer, brü⸗tet fünfthalb Wochen, und entkräftet ſich ſo ſehr, daß ſie eine matte und blaſſe Farbe bekömmt.

Das Brüt⸗ und Erziehungsgeſchäffte überläßt das Männchen dem Weibchen gänzlich.

Wenn die Jungen gut gedeihen ſollen, ſo müſſen ſie viel Inſekten und Gerſtenſchrot bekommen, in Ermanglung der erſtern aber mageres, klein geſchnittenes Fleiſch. Dieß ſo lange, bis ſie ſich zum zweytenmale mauſern, alsdann be⸗kommen ſie das gewöhnliche Entenfutter.

Die glatte drüſige Haut am Schnabel und den Augen bekömmt erſt im zweyten Jahre die ſiegellackrothe Farbe und verſchönert ſich bis ins vierte.

Im Winter müſſen ſie vor allzu großer Kälte geſchützt werden, ſonſt erfrieren ſie die Füße leicht.

Von einer Art kriechender Läuſe*) werden ſie geplagt, und die jungen ſterben oft daran.

Sie heißt noch Indianiſche, Kalriſche und Libyſche Ente, und man hat von ihr

1) Eine kleine Abart, welche zimmetfarbige Fe⸗dern hat.

2) Eine Baſtardtart von ihr und der gemeinen Ente. Sie paart ſich ſehr gern mit ihr, iſt hitzig, begattet ſich (rei⸗het) beſtändig, und bringt eine häufige Brut. Das Fleiſch der jungen Baſtardten, die beyden Eltern in der Farbe und Geſtalt etwas gleichen, und immer einige Fleiſchdrüſen im Ge⸗

*) Biſamentenlaus, Pediculus moſchatae. Lin.

Geſichte haben, iſt delikat. Man ſperrt daher gern einen Biſamentrich mit zwey zahmen Enten ein.

(65) 8. Die Bergente.

Anas Marila. Lin.

Le Millouinan. Buff.

The Scaup Duck. Pen.

(Taf. XXIII.)

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz; die Achſeln weiß und mit ſchwarzen Linien durchzogen; der Bauch und Spiegel weiß.

Beſchreibung.

Dieſe Ente wohnt in den nördlichſten Theilen von Europa, Aſien und Amerika, und zieht im October häufig nach den ſüdlichen Gegenden dieſer Länder. Man ſagt, daß ſie ſich auch auf den Schweizeriſchen und Oeſtreichiſchen Gebirgen aufhalte, und die in Thälern gelegenen Seen und Teiche beſuche, Höhlen in die Ufer grabe, worin ſie ſich gern aufhalte und niſte. Soviel iſt gewiß, daß ſie ſich in harten Wintern auf den warmen Kieſelbächen in den gebirgigen Gegenden des Thüringerwaldes zuweilen einfindet, und von da, ſo gar bey ſtürmiſchen Wetter, bis in die Walddörfer hinein geht *).

Sie

*) Die ich vor mir habe, war von ihrer Heerde abgekommen, und wurde vorigen Winter in einem thüringiſchen Walddorfe geſchoſſen.

Sie iſt 18 Zoll lang, und die ausgebreiteten Flügel 23 Zoll *). Der Schwanz mißt 3 Zoll, und die Flügel erreichen zuſammengelegt das Ende deſſelben. Das Männchen wiegt 1 1/2 Pfund, und das Weibchen 2 Unzen mehr.

Der Schnabel iſt bläulichgrau, 2 Zoll lang, ſtark, breit, an der Wurzel erhaben, in der Mitte ausgebogen, und an der Wurzel etwas breit auslaufend, der Oberkiefer an den Seiten überſchlagend, an der Spitze ein haakenförmiger Nagel; die Naſenlöcher längliche kleine Ritzen; der Stern gelb; die Füße dunkler als der Schnabel, alſo dunkelbraun ins blaue übergehend, die Beine 2 1/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll lang, die hintere 3/4 Zoll hochſtehend und belappt.

Der etwas große, rundliche Kopf, der Hals und die Bruſt ſind ſammtſchwarz, die beyden erſtern goldgrün glänzend; der Oberrücken, die obern Deckfedern der Flügel und die Schultern weiß mit vielen ſchwarzen kleinen geſchlängelten Queerlinien bezeichnet, die dieſen Theilen von weiten ein aſchgrauliches Anſehen geben; der Unterrücken ſchwarzbraun, krauſe weiß in die Queere linirt; die untern und obern Deckfedern des Schwanzes, ſo wie der kurze ſpitzigzulaufende Schwanz ſelbſt ſchwarz; der Bauch weiß am Ende und an den Seiten klar und ſchwarz in die Queere gewellt; die unterſte Reihe Deckfedern der Flügel weiß, am Ende dunkelbraun weißlich gewäſſert, die zweyte Reihe dunkelbraun und weißlich gewäſſert; von den erſtern erhält daher der Flügel einen breiten weißen Streifen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß mit ſchwarzbrau-

*) P. M.: Länge 16 1/2 Zoll; Breite 21 Zoll.

braunen Spitzen, und ſcheinen daher einen weißen Spiegel zu bilden.

Das Weibchen iſt etwas größer, und da, wo jenes ſchwarz iſt, mehr braun.

Dieſe Enten, die in manchen Gegenden, z. B. an den nördlichen Küſten von Rußland und Sibirien, und auf dem großen Fluſſe Ob ſehr häufig angetroffen werden, tauchen ſehr gut unter, haben ein dumpfiges und trauriges Geſchrey, wie das Stöhnen der Tauben, und freſſen Schaalthiere.

Sie können, wenn man ſie fängt, unter den zahmen Enten auf dem Hofe gehalten werden, und freſſen gern in Waſſer eingetauchtes Brod, trocknen und eingequellten Haſer und Gerſte*).

Man bemerkt eben keine große Scheuheit.

Das Fleiſch (Wildpret) ſchmeckt thranig und unangenehm.

Die Männchen von ihnen werden von den Jägern **Warten** genennt; ſonſt heißen ſie noch: Moderenten, Schaufelenten, unterirrdiſche Enten, (Morenten), Schimmel; Aſchenenten.

(66) 9. Die Schnatterente.

Anas Strepera. Lin.

Le Chipeau. Buff.

The Gadwall or Gray. Pen.

Kenn-

*) So die abgebildete.

Kennzeichen der Art.

Auf den Flügeln iſt ein glänzender, ſchwarzer Fleck, der oben roth, unten aber weiß eingefaßt iſt.

Beſchreibung.

Sie hat von dem beſtändigen Schnattern ihren Namen; außerdem ſchreyt ſie auch noch: Qväck, qväck! wie die zahme, und man läßt ſie deshalb gern unter den zahmen mit abgeſchnittenen Flügeln herumlaufen, und braucht ſie beym Entenfange, um die wilden herbeyzulocken. Sie flieget drey bis vier Stunden weit, und führet die fremden, beſonders die Seeenten, dem Fang zu. Diejenigen, welche nach einem holländiſchen Ausdrucke viele Schläge in einem Athem thun, werden für die beſten gehalten.

Europa bis Schweden hinauf, und die meiſten Breiten des Europäiſchen und Sibiriſchen Theils von Rußland, den Oſten von Sibirien und Kamtſchatka ausgenommen, ſind ihr Vaterland. Nach Thüringen kommt ſie im Winter auf die Flüſſe und Teiche.

Sie iſt eine der größten wilden Enten, noch etwas größer, als die gemeine, 22 Zoll lang und ausgeſpannt 2 Fuß 9 Zoll breit*). Der Schwanz 3 3/4 Zoll lang, und die zuſammengelegten Flügel gehen faſt bis auf die Schwanzſpitze.

Der Schnabel iſt 2 1/4 Zoll lang, flach und ſchwarz; die Sterne ſind gelb; die Füße rothgelb, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, die hintere 6 Linien, die Kniee 6 Linien hoch nackt.

*) P. Ms. Länge über 19 Zoll: Breite über 2 1/2 Fuß.

Der Kopf und Obertheil des Halſes iſt röthlich, ſchwarz geſleckt; der Obertheil des Rückens, die Schultern und die Bruſt mit bogigen, ſchwarzen und weißen Linien ſchön gezeichnet; der Bauch ſchmutzigweiß; der Steiß ſchwarz; die Deckfedern auf dem Rücken der Flügel röthlichbraun, die nächſten purpurroth, mit einem ſchwarzen Rande; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die nächſten am Leibe grau, der Spiegel weiß; der Schwanz keilförmig zugeſpitzt, aſchgrau die zwey mittlern von den ſechzehn Federn dunkler.

Das **Weibchen** iſt an der Bruſt röthlichbraun, ſchwarzgefleckt, die andern Farben wie beym Männchen, nur dunkler.

Sie iſt ſehr ſcheu, und daher ſchwer zu fangen und zu ſchießen.

Sie hält ſich bloß auf ſüßen Gewäſſern auf, iſt aber in Deuſchland ſelten. Wenn ſie gefangen wird, ſo geſchieht es faſt immer auf ihren Herbſtreiſen im October, wenn ſie in warme Länder geht. Mehrentheils hält ſie ſich am Tage zwiſchen dem Schilf und Riedgraß verbergen und geht nur des Morgens und Abends ihrer **Nahrung** nach, die meiſt aus Fiſchen beſteht; daher ihr **Fleiſch** (Wildpret) einen wilden und thranigen Geſchmack hat.

Sie heißt auch Schnarrente, graue und braune Ente, und man findet zuweilen beſondere **Varietäten** von ihr, z. B. ſolche, welche einen blaulich ſchwarzen Kopf, und eine ſchöne weiße Bruſt haben; bunte mit grünen oder blauen Spiegel.

(67) 10. Die Quackente.

Anas Clangula. Lin.

Le Garrot. Buff.

The Golden-eye. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz und weiß, am Kopfe grünglänzend, und hat an jedem Mundwinkel einen weißen Fleck.

Beſchreibung.

Dieſe Ente, welche wegen ihres dicken Kopfs, runden, dicken und kurzen Körpers und ihrer Farbe eben kein gutes Anſehen hat, wohnt in Europa bis Norwegen hinauf, im nördlichen Amerika bis Grönland und auf dem Kaspiſchen Meere. In Deutſchland iſt ſie ſowohl im Sommer, als auch im Herbſt und Frühjahr auf ihren Zügen nicht gar ſelten.

Ihre Länge beträgt 21 Zoll, der etwas gabelförmige Schwanz 4 Zoll, und die Entfernung der ausgeſpannten Flügel 2 Fuß 8 Zoll*). Die Flügel reichen gefaltet bis ein Zoll über die Schwanzwurzel, und das Gewicht iſt 2 Pfund.

Der Schnabel iſt kurz, 2 Zoll lang, ſchwarz und breit; der Stern goldgelb; die Füße am Männchen orangengelb, am Weibchen dunkelbraun, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll 8 Linien, und die hintere 9 Linien lang, und die Kniee kaum von Federn entblößt.

Der Kopf iſt ſchwarz, violet und grünglänzend; an beyden Mundwinkeln ein großer weißer Fleck; der Rük-

*) P. Ms.: Länge 19 Zoll; Breite 2 Fuß 4 Zoll.

ken, die kleinern Deckfedern der Flügel, der Schwanz und Steiß ſchwarz; der untere Theil des Halſes, die Bruſt und der Bauch weiß; die Schulterfedern ſchwarz und weiß; die größern Deckfedern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die ſechzehnte bis zur ein und zwanzigſten weiß, der Spiegel alſo weiß, unten braun.

Das Weibchen iſt auf dem Kopfe roſtbraun; der Hals grau; die Bruſt, der Bauch und die mittlern Schwungfedern weiß; die Deckfedern und Schulterfedern dunkelbraun und aſchgrau; die vordern Schwungfedern, der Schwanz und übrige Körper ſchwarz (rußfarbenſchwarz). Es ſieht noch beſonders vor dem Männchen durch ſeine kothige Farbe unangenehm aus.

Es ſind Enten, die nicht auf das Land gehen, ſondern beſtändig auf dem Waſſer leben. Sie geben oft einen quakenden Ton von ſich und haben daher ihren Namen. Wenn ſie in großen Schaaren ſchnell fliegen, ſo machen ſie ein hellklingendes pfeifendes Geräuſch. Sie tauchen ſehr gut, und können tief und lange unter dem Waſſer bleiben.

Aufenthalt. Da ſie wahre Zugvögel ſind, ſo wandern ſie im nördlichen Europa im October und November in großen Schaaren nach der Türkey und andern ſüdlichen Ländern von Europa, und kommen im März erſt wieder. Nur einzelne bleiben zuweilen zurück, und halten ſich an den offen bleibenden Stellen der Flüſſe bey Waſſerfällen auf.

Die Meeresſtrande und beſonders die ſüßen Landſeen dienen ihnen zum Aufenthalte.

Nah-

Nahrung. Ihre vorzügliche Nahrung beſteht aus Schaalthieren, nach welchen ſie beſtändig untertauchen, ſonſt freſſen ſie auch Waſſermäuſe, Fiſche und Fröſche.

Fortpflanzung. Das Weibchen macht wider die Gewohnheit andrer Enten ein ſehr regelmäßiges Neſt von Graß und ihren eignen Bruſtfedern, ſetzt es in das Binſen- und Ufergraß, auch zuweilen auf niedrige abgeſtumpfte Weiden- und Erlenbäume, legt ſieben bis zehn weiße Eyer, und brütet vier Wochen.

Jagd und Fang. Sie läßt den Jäger ſchwer zum Schuß kommen, deſto dreiſter geht ſie unter das Netz.

Nutzen. Ihr Fleiſch (Wildpret), ob es gleich fett iſt, ſchmeckt eben nicht angenehm, iſt aber doch noch zu eſſen, wenn es einige Tage in Eſſig gelegt wird.

Schaden. Da ſie nur auf ihren Wanderungen die kleinen Flüſſe und Fiſchteiche beſuchen, ſo kann man ihr mit Recht den Fiſchſchaden, den ſie darinnen thut, nicht hoch anrechnen; denn in großen Seen und auf dem Meere trägt ſie durch ihre Nahrung, ſo wie die meiſten wilden Entenarten, zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Thierwelt bloß das Ihrige mit bey.

Namen und Abänderungen. Die Kobelente; Quackerente; Klangente; Hohlente; Dickkopf; das Männchen: Köllje; das Weibchen: Köllje-Quene; (Strausente;) Vieräuglein.

Das Alter macht viele Verſchiedenheiten in der Farbe. Es giebt daher

Männchen, welche 1) einen braunen Kopf, ohne weiße Flecken, und eine weißgraue Bruſt und Hals haben;

2) welche einen ſchwärzlichen Kopf mit weißgrauen Flecken beym Schnabel haben;

3) welche nebſt dem ſchwarzen weißgefleckten Kopfe mit einem ſchmutzigweißen Hals und gleicher Bruſt verſehen ſind;

4) welche am Kopf glänzend und weißgefleckt, und an Bruſt und Hals völlig weiß ſind.

Es ſind dieſes lauter junge oder nicht völlig vermauſerte Enten.

(68) 11. Die Pfeifente.

Anas Penelope. Lin.

Le Canard ſiffleur. Buff.

The Wigeon, Whewer or Whim. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz iſt zugeſpitzt, der After ſchwarz, der Kopf rothbraun, die Stirne weiß.

Beſchreibung.

Sie hat den Namen Pfeifente mit Recht, denn ſie giebt immer, nicht nur auf dem Waſſer ſchwimmend, ſondern auch im Fluge einen angenehmen, hellen, einſylbigen Ton von ſich, welcher zuweilen, wenn ein ganzes Heer bey-

ſammen iſt, und einige höhere, andere tiefere Töne angeben, Accorde und wenn die Imagination darzukömmt, ganze Melodien bildet.

Die Seeküſten im nördlichen Europa, das Kaspiſche Meer und die großen Seen an der Oſtſeite des Urals ſind ihr Sommeraufenthalt; im Winter findet man ſie allenthalben in Europa auf offnen Flüſſen, Seen und Teichen, in Aleppo in Menge und ſie wird in großer Anzahl auf dem Nil, ehe ſich das Waſſer ganz geſenkt hat, in Netzen gefangen.

Ihre Länge beträgt 22 1/2 Zoll, der Schwanz 4 1/2 Zoll, die Breite der Flügel, die angelegt bis in die Mitte des Schwanzes gehen, 2 Fuß 6 Zoll *), das Gewicht 23 Unzen.

Der Kopf iſt rund und größer als bey andern Enten, der Hals und Schnabel kürzer. Letzterer iſt 1 3/4 Zoll lang und bläulich ſchwarz; die Füße ſind etwas heller als der Schnabel, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe über 2 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Die Stirn iſt weißlich; Kopf und Hals rothbraun, glänzend grün beſpritzt, doch hinter den Augen ungefleckt; der Rücken glänzend weiß mit feinen ſchwarzen Querlinien ſo durchzogen, daß er ein aſchgraues, aber ſchönes Anſehen erhält, einige Federn haben auch überdieß ſchwarze Striche; der Unterrücken aſchgrau, weiß gewäſſert; die Deckfedern des Schwanzes weiß, und klar ſchwarz gebändert, die letztern ſchwarz; die Bruſt kaſtanienbraun, aſchgrau über-

*) P. Ms.: Länge 20 Zoll, Breite 2 Fuß 3 Zoll.

laufen; der Bauch und die Seiten ſchön weiß; der After ſchwarz; die vordern Deckfedern der Flügel weiß, die hintern dunkelaſchgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich aſchgrau; der Spiegel grün, ſchwarz eingefaßt, die hintern Schwungfedern ſchwarz mit breiten weißen Kanten, die dem Flügel ein gar ſchönes Anſehen geben; der Schwanz dunkelaſchgrau, die zwey mittelſten Federn ſehr ſpitzig zulaufend, die Seitenfedern röthlich weiß eingefaßt.

Das Weibchen ſieht faſt aus, wie eine gemeine wilde Ente, iſt gelbroth am Hals und Kopf und ſchwarzbraun gefleckt; der Rücken an den Seiten rothgelb mit großen dunkelbraunen Flecken, die Bruſt gelbroth mit braunen Flecken, der Bauch weiß, der Schnabel und die Füße ſchmutzig aſchgrau.

Aufenthalt. Die Jäger behaupten, es blieben auch einige von ihrer Winterreiſe in Deutſchland und niſteten in großen Brüchen. Allein ſie verwechſeln ſie wahrſcheinlich mit einer andern einheimiſchen Art. Nur in der letzten Hälfte des Octobers kömmt ſie gewöhnlich bey uns, zuweilen in großen Heeren, an, und im November und December hört man oft in der finſterſten Nacht zwanzig bis funfzig Züge wilder Enten hinter einander über den Thüringerwald fliegen, wo immer zwiſchen durch die Accorde unſrer Pfeifente ertönen.

Im März verläßt ſie uns wieder, und man hört dann des Nachts wieder eben ſolche Heerden ziehen.

Nahrung. Sie nährt ſich vorzüglich von Waſſerkräutern, die ſie auf dem Boden der Flüſſe aufſucht und von kleinen Schnecken.

Jagd.

Jagd. Sie iſt ſcheu, und muß mit der Flinte gar behutſam hinterſchlichen werden. Ins Netz aber geht ſie leicht.

Nutzen. Sie iſt im Herbſt und den ganzen Winter fett, und ihr Fleiſch (Wildpret) hat einen ſehr guten Geſchmack.

Die Federn ſind auch zart und weich und können wie die Gänſefedern benutzt werden.

Abänderungen und Namen. Man trifft zuweilen unter dieſen Enten, die auch Speckenten, Penelopeenten und Schmünten heißen, ſolche Exemplare an, denen die weißliche Stirn fehlt, die an der Bruſt weingelb ſind, einen blaulichen Spiegel und aſchgrauen Schnabel und Füße haben.

(69) 12. Der Pfeilſchwanz.

Anas acuta. Lin.

Le Canard à longue queue. Buff.

The Pin-tail. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz iſt lang und zugeſpitzt, am Hinterkopfe ſind auf beyden Seiten zwey weiße Linien.

Beſchreibung.

Dieſe Ente unterſcheidet ſich durch ihren langen Hals und ſpitzigen langen Schwanz deutlich genug von allen andern, die in unſere Gegenden kommen.

Das

Das nördliche Europa, Aſien und Amerika iſt ihr Vaterland. Hier brütet ſie im Norden; in Europa am weißen Meere. Sie wandert in großen Heerden nach Süden, wenn die Kälte eintritt, überwintert in Oeſtreich, Italien, am Kaſpiſchen Meere, beſucht im Winter die Orkneys in großen Heerden und Neuyork.

Sie hat die Größe der gemeinen wilden Ente, iſt 28 Zoll lang und 3 Fuß 2 Zoll breit *). Der Schwanz iſt 8 Zoll lang, die vier mittlern Federn 3 Zoll länger als die übrigen.

Die zuſammengelegten Flügel ragen faſt bis auf die Hälfte des Schwanzes. Das Gewicht iſt über 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, in der Mitte ſchwarz, an den Seiten bläulich; die Sterne ſind gelb; die Füße aſchgrau, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll und die hintere 7 Linien lang.

Der Kopf und der Hals zur Hälfte ſind roſtbraun, an den Ohren ins purpurfarbene übergehend; eine weiße ſchwarz eingefaßte Linie geht von den Ohren bis an die Hälfte jeder Seite des Halſes herab; der untere Hintertheil des Halſes, der Rücken und die Seiten mit weißen und dunkelbraunen wellenförmigen Linien; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz; die Kehle weiß, ein wenig gefleckt; der Vordertheil des Halſes, die Bruſt und der Bauch weiß; die Deckfedern der Flügel aſchgrau, die unterſten mit dunkelorangengelben Spitzen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern grün, ſchwarz und weiß gezeichnet,

*) P. Ms.: Länge über 2 Fuß; Breite 2 Fuß 10 Zoll.

net, daher der Spiegel grün violetglänzend vorne roſtfarbig und hinten ſchwarz und weiß gezeichnet iſt; die äußern Schwanzfedern aſchgrau, die mittlern längern ſchwarz.

Das **Weibchen** iſt kleiner; oben ſchwarz und braun gefleckt; unten ſchmutzig weiß und grau und graubraun gefleckt; der Spiegel blaß ſtrohfarben oben mit einem röthlich gelben und unten mit einem ſchwarzen und hierauf weißen Rande, und von den weit kürzern, nur 4 Zoll langen, Schwanzfedern ſind die vier mittlern längern ſchwärzlich mit roſtfarbenen Queerſtreifen.

Der **Aufenthalt** dieſer großen Enten iſt an den Seeküſten, und nur auf ihren Zügen beſuchen ſie die Landſeen, großen Teiche und Flüſſe, und werden alsdann, im Winter von deutſchen Jägern in **Netzen** gefangen nnd mit **Gewehr** erlegt. Sie ſind ſehr ſcheu, geben einen pfeifenden Ton von ſich, **nähren** ſich von Sumpfgraß, mehrentheils aber von Fiſchen und Waſſerſchnecken, legen acht bis zehen blaugrüne **Eyer**, und ihr **Fleiſch** hat nicht den angenehmen Geſchmack, wie das der gemeinen wilden Enten.

Namen und Abänderungen. Der Langhals; Nadelſchwanz; Spitzſchwanz; die Spießente; Pfeifente; Pylſteert. Hierher gehört auch

derjenige **Pfeilſchwanz**, welcher oben ſchwärzlich ſchwach röthlich gelb überlaufen, und unten ſchmutzig gelblich weiß iſt, und blauliche Füße hat.

(70) 13. Die Winterente. (Eisente.)

Anas hyemalis ſive glacialis. Lin.

Le Canard de Miclon ou Canard à longue queue de Terre neuve. Buff.

The longtailed Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz und weiß und hat einen langen zugeſpitzten Schwanz.

Beſchreibung.

Dieſe Ente, welche in dem nördlichſten Europa, Aſien und Amerika zu Hauſe iſt, wird in Deutſchland nur zuweilen im November und December auf Sümpfen und Teichen angetroffen und gefangen.

Sie iſt 2 Fuß 2 Zoll lang, der Schwanz 8 Zoll, die ausgeſpannten Flügel 2 Fuß 10 Zoll *). Die gefalteten Flügel berühren kaum den vierten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſchwarz, in der Mitte orangengelb; die Naſenlöcher ſind länglich; die Sterne gelb; die Füße roth, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, die Hinterzehe 7 Linien, und die Kniee 5 Linien hinauf kahl.

Die Stirn, die Seiten des Kopfs und der Hals ſind blaßbraun, roſenroth beſpritzt; unter jedem Ohre ſteht ein großer dunkelbrauner Fleck, welcher nach hinten zugeht; der Hintertheil des Kopfs und des Halſes, und Kehle und Bruſt ſind weiß; der Rücken und der Bauch ſchwarz; die Sei-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 11 Zoll; Breite 2 Fuß 6 Zoll.

Seiten, und die Afterfedern weiß; die Schulterfedern lang und weiß; die Deckfedern der Flügel glänzend ſchwarz; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern tief roſtbraun; die Flügel unten aſchfarbig; die beyden mittlern Schwanzfedern, die um 4 Zoll länger, als die übrigen ſind, ſchwarz, die andern weiß.

Der Scheitel des **Weibchens** iſt dunkelbraun; die Wangen ſind weiß; das übrige des Kopfs, der Hals, Rükken, die Bruſt, die Deckſedern und vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun; die Schultern und hintern Schwungfedern roſtfarbig; der Bauch weiß; die Seiten grau; der Schwanz kürzer als beym Männchen, obgleich die mittlern Federn noch länger als die übrigen ſind.

Sie hat einen ſehr unregelmäßigen Flug, und läßt zuweilen den Rücken, zuweilen den Bauch ſehen. Ihr angenehmes Geſchrey klingt wie Aan-girſche, und dieſer ſonderbare Ton wird dadurch verurſacht, daß die Stimmritze bey ihr drey Oeffnungen hat, welche mit einer dünnen Haut bedeckt ſind. Sie ſchwimmt und taucht bewundernswürdig, iſt nicht ſcheu und läßt ſich leicht ſchießen und fangen, daher ſie auch von den Jägern den Namen die **Kirre** erhalten hat.

Sie **nährt** ſich meiſt von lauter Schaalthieren, die ſie aus dem tiefſten Waſſer herausfiſcht.

Zur **Brütezeit** iſt ſie in der Hudſonsbay, Grönland, am Eismeer, zwiſchen Lappland und dem Polarkreiſe, und macht ihr Neſt wie die Eidergans aus den Dunen ihrer eigenen Bruſt. Dieſe haben gleichen Werth mit den Eiderdunen, ſind aber, da es dieſe Enten nicht ſo häufig giebt, nicht in ſolcher Menge zu haben. Sie legen fünf Eyer.

So lange ſich in ihrer Heymath noch offene Plätze an der Küſte finden, bleiben ſie da, ſo bald aber der Froſt eintritt, werden ſie weiter nach Süden getrieben, und beſuchen alsdann die ſüßen Gewäſſer. Wo ſie des Nachts in Heerden liegen, machen ſie einen ſolchen Lerm, daß man ſie bey kaltem Wetter eine Stunde weit hören kann.

Ihr **Fleiſch** (Wildpret) ſchmeckt nicht ſonderlich angenehm.

Sie **heißen** noch; Weißbacken mit langen Schwanzfedern; Spitzſchwänze; Langſchwänze von Neuland; Langſchwänze von Island; Hanik; Klashanik.

Man findet nicht nur zwiſchen der Amerikaniſchen und Europäiſchen Art einige Verſchiedenheit, ſondern auch ſelbſt die Europäiſchen weichen in der Farbe zuweilen in etwas ab; denn in Deutſchand fängt man **Winterenten**, von denen die Männchen ſchwärzlich blaue Füße einen faſt ganz weißen Kopf und Hals, ſchwarze Backen, und die Weibchen, einen ganz braunen Schnabel haben.

(71) 14. Die Tafelente.

Anas ferina. Lin.

Le Millouin. Buff.

The Pochard, Pocker or great red-headed Wigeon. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt aſchgrau gewäſſert, der Kopf rothbraun, die Bruſtbinde, die obern und untern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz.

Be-

Beſchreibung.

Eine gewöhnliche Ente, die auch in Deutſchland auf großen Flüſſen und Seen nicht ſelten iſt, nach Thüringen aber vorzüglich nur im Herbſt und Winter kommt und die Teiche und Berg- und Waldflüſſe daſelbſt beſucht.

Ihr Aufenthalt erſtreckt ſich über das nördliche Europa, Aſien und Amerika. In Nordamerika geht ſie bis Carolina herab, in Europa bis Drontheim hinauf und in Rußland trifft man ſie in allen Breiten an.

Sie iſt 1 Fuß 9 Zoll lang, davon der Schwanz 3 Zoll mißt, und klaftert 2 3/4 Fuß *). Die zuſammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes und ihr Gewicht iſt 1 Pfund 12 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 1/3 Zoll lang, mittelmäßig ſtark und der ſchwarze Nagel haakenförmig, die Farbe am Oberkiefer aſchfarbenblau, am untern ſchwarz; die Naſenlöcher rundlich; die Sterne rothgelb; die Füße bleygrau, die Nägel und Schwimmhaut ſchwarz, die Beine 1 1/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll die Hinterzehe 6 Linien lang und belappt, die Kniee merklich nackend.

Der Kopf und Hals iſt hoch rothbraun; die Bruſt und Obertheil des Rückens ſchwarz, letzterer roſtfarben eingefaßt; der übrige Rücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel blaßgrau mit ſchwarzen Queerſtrichen geſtreift; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz; der Bauch weiß und braun; der After ſchwarz; die vordern Schwungfedern dunkelbraun auf der innern Fahne weiß, die letztern ganz ſchwarz; der Schwanz zugeſpitzt und tiefgrau. Das

*) P. Ms.: 1 1/2 Fuß lang und 2 Fuß 7 Zoll breit.

Das Weibchen iſt am Kopf roſtigbraun, die Bruſt dunkler; der Bauch und die Deckfedern der Flügel aſchgrau, der Rücken wie beym Männchen.

Dieſe Enten haben ein ziſchendes Geſchrey, gehen nicht auf das ſalzige Meer, kaum an die Mündungen der Flüſſe, die in daſſelbe fallen, leben überhaupt bloß im ſüßen Waſſer von Fiſchen und Schaalthieren, und haben einen außerordentlich ſchnellen Flug.

Ihr Fleiſch (Wildpret) iſt von vortreflichen Geſchmacke, daher auch der lateiniſche und deutſche Name.

Da dieſe Art außerordentlich zahlreich iſt, ſo findet man auch verſchiedene Varietäten, die vielleicht in nichts als im Alter und Geſchlecht verſchieden ſind.

1) Der Braunkopf, oder die Brandente, wie die Jäger dieſe Ente nennen *). Sie iſt merkwürdig und wird in Thüringen nicht ſelten geſchoſſen. Der Kopf, Nacken und ein Ring um den Hals iſt dunkelbraun; der Oberrükken dunkelbraun roſtfarben eingefaßt; die Bruſt kaſtanienbraun; der Rücken ſchwarzbraun, der Bürzel mit roſtfarbiger Einfaſſung; der Bauch weiß einzeln braun gefleckt; der After dunkelbraun weiß eingefaßt und nach dem Schwanz zu weiß; die obern Deckfedern der Flügel ſchwarz, die untern großen weiß mit ſchwarzer Einfaſſung; die Schwungfedern auswendig ſchwarz, inwendig weiß, die letztern ganz ſchwarz; der Schwanz dunkelbraun.

2) Die

*) Einige Naturforſcher machen dieſe Ente zu einer eignen Art, geben ihr den Namen Weißauge und als Kennzeichen der Art: Einen kleinen weißen Fleck unter dem Schnabel an der Kehle, und weiße Regenbogen.

2) Die Sumpfente (Lat. Penelope nigra. Franz. Le Millouin noir.) Kopf, Kehle und Obertheil des Halſes ſind dunkelkaſtanienbraun, der Unterhals oben von eben der Farbe; an den Seiten aber aſchgrau, und unten ſchwärzlich; die Bruſt und der Bauch dunkelbraun, ſchwärzlich und aſchgrau gefleckt; die Flügel ſchwarz und weiß; die Füße olivenbraun.

3) Der Rothhals (Anas rufa.) Der Schnabel und die Füße ſind ſchwarz; der Kopf und Hals fuchsroth; der Scheitel dunkel rothbraun; der Rücken und die Deckfedern der Flügel weiß mit ſchwarzen zarten über ſich gebogenen Queerſtrichen; die Schwungfedern hellbleyfahl mit ſchwärzlichen Enden; die Unterflügel weißlich; die Bruſt ſchwarz, auch zuweilen nur, wie ein breiter halber Mond ſchwarz gefleckt; der übrige Unterleib wie der Rücken; und beyde haben von weiten wegen der zarten ſchwarzen Linien auf weißem Grunde ein aſchgraues Anſehen; der Schwanz und die Deckfedern des Schwanzes ſchwärzlich.

4) Die rothköpfige Ente (Lat. Penelope capite fuſco. Franz. Le Millouin à tête brune. Der rothköpfige Ententaucher.) Der Kopf iſt braun; der Rücken und Steiß dunkelbraun; die Flügel aſchgrau und weiß; der Hals und der Bauch weiß; die Seiten braun und ſchwarz gefleckt; die Schwungfedern und Schwanzfedern ſchwärzlich.

Dieſe Art Enten mit all ihren Abänderungen wird von den Jägern, die ihr wegen des angenehm ſchmeckenden Fleiſches ſehr nachſtellen, mit dem allgemeinen Namen der Rothhälſe belegt; ſonſt heißt ſie noch; der (eigentliche) Rothhals, die braune Ente, der Rothkopf, die braunköpfige, die rothe Mittelente, Wildente, Quellje.

(72) 15. Die aſchgraue Ente.

Anas cinerea. Gmelin.

Kennzeichen der Art.

Die Zügel ſind weißgelb, der Steiß ſchwarz und Bruſt und Bauch aſchgrau.

Beſchreibung.

Dieſe Ente gehört eigentlich nach Sibirien zu Hauſe, wird aber auch auf ihren Zügen und Streifereyen im Herbſt und in gelinden Wintern in Deutſchland und auch in Thüringen angetroffen. Ich habe jetzt bloß das Weibchen vor mir *), das Männchen wird aber auch zuweilen auf dem Schwanenſee bey Erfurt und auf andern Gewäſſern Thüringens geſchoſſen. Dem erſten Anſehen nach würde man ſie für eine Tafelente halten, allein ſie unterſcheidet ſich wirklich merklich von ihr.

Sie hat die Größe der Tafelente und iſt 20 Zoll lang **), und die gefalteten Flügel legen ſich am Ende des kurzen Schwanzes zuſammen.

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, mit Zähnen ausgekerbt, glatt, an der Wurzel auf beyden Seiten mit erhöheten Furchen verſehen, deren Anfang die Stirnfedern bedekken,

*) Durch die Gütigkeit des jungen Herrn H. von Studnitz zu Gotha, der nicht nur eine artige Naturalienſammlung ſondern ſelbſt ſchon ausgezeichnete Kenntniſſe in der Naturgeſchichte beſitzt.

**) P. Ms.: 1 Fuß 6 Zoll.

ken, läuft ſtumpf aus und endigt ſich mit einem bloßen Fortſatze, iſt oben ſchwarz und unten fleiſchfarben. Die Naſenlöcher ſind länglich, ziemlich breit oben mit einer Haut bedeckt, unten blaß. Die Augen länglich und klein, der Regenbogen und die Pupille bläulich. Die Füße ſind stahlfarben und die Schwimmhaut und Nägel ſchwarz, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 und die hintere 6 Linien lang und platt.

Der längliche, auf dem Scheitel ſehr erhöhete Kopf iſt oben in der Mitte ſchwärzlich, alle Federn dunkel kaſtanienbraun gerändet, die Seiten deſſelben ſind ſchwärzlich aſchgrau, lebhaft gelb kantirt, der Unterkopf weißlich, mit gelben Endſpitzen; die Zügel ſind weißgelb; die Augenkreiſe weiß; der Hals dunkelroth, hinten glänzend, vorne aber an ſeinem untern Theile bis über die Mitte weiß; der Rükken ſchwärzlich, alle Federn am Ende mit ſchönen gelben Punkten beſetzt; der Steiß ſchwarz; die Bruſt und der Bauch aſchgrau, einige Federn an letzterm mit gelben Enden; der After iſt abwechſelnd weiß, aſchgrau und ſchwärzlich; die großen Deckfedern der Flügel ſind ſchwärzlich, die übrigen grau, alle aber entweder längs ihrer Fläche oder doch an der Spitze mit grauen Punkten geziert; die Schwungfedern aſchgrau, die vordern an ihrer äußern Fahne und an der Spitze ſchwarz, die folgenden vorne mit einem weißen Rand und neben demſelben weiß punktirt, die letzten ganz ſchwarz. Auf der untern Seite ſehen die Flügel weiß aus. Der runde Schwanz hat vierzehn ſchwärzliche gleiche Federn, die auf beyden Seiten und an der Spitze gelblich gerändet ſind.

Am **Weibchen** iſt auch die untere Kinnlade des Schnabels ſchwarz; die weißgelben Zügel fehlen; der Hals iſt ſchmutzig rothbraun, am vordern Theil deſſelben, wo die Bruſt anfängt, die Federn gelb, braun gerändet; der Rükken ſchwarzbraun und die Federn deſſelben theils mit gelbbraunen, theils mit weißen Rändern eingefaßt, wovon dieſe letztern noch mit feinen ſchwarzen Queerlinien durchzogen ſind; der Unterrücken und Steiß ſchwärzlich; Bruſt und Bauch ſchmutzig weißgrau, mit gelben Endungen der Federn hier und da; die längſten Afterfedern haben weiße Spitzen und bilden daher eine weiße Queerlinie unter dem Schwanze; die Deckfedern der Flügel ſind grau, an der Spitze mit kleinen weißlichen Punkten beſetzt und mit ſchwarzen Kielen.

Vielleicht iſt Friſchens **Afrikaniſche Ente** das Weibchen.

(73) 16. Die Knäckente.

Anas Querquedula. Lin.
La Sarcelle. Buff.
The Garganey. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel iſt grün, über die Augen läuft eine weiße Linie weg.

Beſchreibung.

Dieſe ſchöne Ente wohnt in Europa auf Seen, Teichen und Flüſſen, und auf dem Kaspiſchen Meere. Sie iſt in

in Thüringen im Sommer einzeln, im November aber und den ganzen Winter durch, wenn die Teiche nicht zugefroren ſind, eben nicht ſelten.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 5 Zoll, der Schwanz 3 Zoll, und die Breite der Flügel 2 Fuß 3 Zoll *). Die Flügel reichen bis zum Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, dunkelſchmutzig aſchgraubraun, faſt gerade auslaufend, mit einem ſchwarzen Nagel, ſtumpfeyrunden Naſenlöchern, und feinen Zähnen; der Stern dunkelbraun; die Füße ſchmutzig aſchgrau, hinten etwas fleiſchbraun, die Klauen hornfarben, die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 3/4 Zoll lang, und die hintere 4 Linien. Die Beine ſind weiter über die Kniee kahl, als es bey andern Enten gewöhnlich iſt.

Der Scheitel iſt ſchwarzbraun glänzend, über der Stirn klar weiß geſtrichelt; vom vordern Augenwinkel läuft über die Augen bis über den Nacken hinaus ein weißer Streifen; der Hinterhals, Rücken und Steiß iſt dunkelbraun, der erſtere ungefleckt, der zweyte röthlich aſchgrau, und der dritte weiß bandirt und röthlich aſchgrau eingefaßt; die Stirn, die Backen, und der Hals kaſtanienbraun und klar weiß geſtrichelt; das Kinn ſchwarz; die Bruſt hellroſtfarben mit dichten ſchwarzbraunen Wellen; der übrige Unterleib weiß röthlich überlaufen, am After und an den Seiten mit dunkelbraunen Queerſtreifen; die Deckfedern der Flügel hellaſchgrau, die großen mit einer breiten weißen Kante, daher ein weißer Strich über die Flügel läuft; die Achſelfedern lang, zugeſpitzt, ſichelförmig über die Flügel

 hin-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 3 Zoll; Breite über 2 Fuß.

hingekrümmt, ſchwarz ins grüne ſchillernd, in der Mitte mit einem graden breiten weißen Streif, an den Seiten aſchgrau in einer weißen Kante auslaufend. Sie geben dem Vogel ein gar herrliches Anſehen. Die Schwungfedern ſind braun mit weißem Schafte und auf der innern Fahne ins röthlich aſchgraue fallend, die hintern auch mit weißen Rändern; der Spiegel iſt grün, weiß eingefaßt; der Schwanz klein, zugeſpitzt, dunkelbraun, aſchgrau überlaufen nnd röthlich weiß eingefaßt. Die untern Deckfedern der Flügel aſchgrau.

Das Weibchen iſt etwas kleiner; von den Augen läuft oben und unten ein weißer Strich nach dem Nacken und zwiſchen durch ein dunkelbrauner; der Kopf iſt dunkelbraun und roſtfarben geſprenkelt; der Oberleib dunkelbraun oben gelblich weiß und unten auf dem Steiß weiß eingefaßt; die Backen und der Hals weiß, dunkelbraun geſprengt; die Kehle weiß; die Bruſt kaffeebraun, weiß gefleckt, der übrige Unterleib weiß, roſtfarben überlaufen und am After dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, aſchgrau gerändet, die großen weiß kantirt; die Schwungfedern dunkelbraun, inwendig heller, die der zweyten Ordnung weiß gerändet, ohne Spiegel und ohne ſpitzige Achſelfedern.

Dieſe Ente iſt weniger ſcheu, als die andern und daher auch leichter zu ſchießen und zu fangen. Sie ſchreyt hell Schäák! faſt wie eine Miſteldroſſel, läßt aber ihre Stimme nur vorzüglich hören, wenn ſie ruhig auf dem Waſſer herumſchwimmt. Sie iſt ſehr munter, taucht oft unter, und nickt beſtändig mit dem Kopfe.

Sie

Sie liebt das ſüße Waſſer und iſt daher in Deutſchland an den Flüſſen, beſonders da, wo ſie austreten und Dümpfel bilden und an Seen und großen Teichen anzutreffen. Sie bleibt das ganze Jahr da, und zieht nur vom November an bis im März von einem Teiche und Fluße zum andern, um immer offenes Waſſer zu haben.

Ihre **Nahrung** beſteht in Fiſchen, Waſſerinſekten, Schnecken u. d. gl. Graß oder Kräuter findet man aber nicht im Magen.

Sie legt ihre zwölf bis funfzehn **Eyer** an das Ufer ins Graß auf ein ſchlecht zuſammengelegtes Neſt von Binſen und Graßhalmen. Sie ſind gelblich weiß, nnd müſſen acht und zwanzig bis dreyßig Tage bebrütet werden. Beyde Eltern führen die Jungen.

Eine eigne Art **Vogelläuſe** *) wohnt auf ihr.

Ihr **Fleiſch** hat ihrer Nahrung halber einen thranigen Fiſchgeſchmack, und ſie iſt auch ohnehin gemeiniglich mager und dürre.

Die Jäger wiſſen ihr keinen andern Namen zu geben, als: Eine **Art Krickente**; denn das, was ſie kleine **Krickente** nennen, iſt eine andere Art. (Anas Circia.)

Sonſt **heißt** ſie noch Bergente, Winterhalbente **); Rothhälslein.

*) Knäckentenlaus, Pediculus querquedulae. Lin.

**) Halbenten nennt man diejenigen, die ohngefähr nur die halbe Größe der gewöhnlichen Enten haben.

(74) 17. Die Kriekente.

Anas Crecca. Lin.

La petite Sarcelle. Buff.

The European Teal. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel auf den Flügeln iſt grün, die Schläfe ſind grün und eine weiße Linie geht über und unter den Augen weg.

Beſchreibung.

Dieſe bekannte Ente findet man in Europa bis Island hinauf, im nördlichen Amerika, in allen Breiten des Ruſſiſchen Reichs bis Kamtſchatka, im Kaspiſchen Meere und in Sina. In Thüringen und in ganz Deutſchland iſt ſie gemein.

Sie mißt faſt 16 Zoll, der Schwanz 3 Zoll und die Breite der Flügel über 2 Fuß *). Die gefalteten Flügel reichen faſt bis auf die Schwanzſpitze.

Der Schnabel iſt ſchwarz, etwas ausgebogen, mit einem kleinen Nagel, und 1 Zoll 10 Linien lang; die Naſenlöcher rundlich; der Stern bräunlich; die Füße aſchgrau, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, über den Knieen etwas kahl, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll lang, und die hintere 3 Linien.

Der Kopf, Hals und die Kehle ſind braunroth; die Schläfe grün; eine weiße Binde über und unter den Augen; der Oberleib mit weißen und ſchwarzen klaren Wellen

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 22 Zoll.

len gezeichnet; die Bruſt röthlichweiß mit rundlichen ſchwarzbraunen Flecken; der Bauch ſchmutzig weiß mit röthlichen Wellen gewäſſert; die untern Deckfedern des Schwanzes ſammtſchwarz; die Deckfedern der Flügel aſchgraubraun, die großen mit großen weißen und röthlichen Spitzen, die hintern Schulterfedern lang an den Flügeln herabhangend und ſchwarz; die Schwungfedern röthlichgraubraun, der Spiegel grün ins ſtahlblaue ſchillernd und vorn und hinten ſchwarz eingefaßt; der ſehr zugeſpitzte Schwanz dunkelaſchgrau, die Endfedern weiß gerändet.

Das **Weibchen** iſt am Kopfe röthlich und braun geſprenkelt; der Oberleib dunkelbraun, die Federn röthlichgelb eingefaßt; die Bruſt röthlichgelb und ſchwarzbraun gefleckt; der Bauch weiß und unmerklich braun gefleckt; die Schwungfedern ſchwarz auf der innern Fahne graubraun; der Schwanz dunkelbraun.

Zur Zeit der Begattung iſt ſie außerordentlich ſcheu, und zu anderer Zeit ſehr wenig, in dieſer Hinſicht grade das Gegentheil von andern Vögeln. Wenn ſie in Gefahr ſchnell auffliegt, ſo ſchreyt ſie laut und ſchnarrend: **Kreckkreck** oder **Krückkrück**, woher ſie ihren lateiniſchen und deutſchen Namen empfangen hat. Sie fliegt ſehr ſchnell, iſt ein guter Taucher, ſpielt beſtändig mit ihres Gleichen, und ſträubt die Kopf- und Halsfedern zu einer dicken Holle.

Aufenthalt. Sie hält ſich allenthalben in ſüßen Waſſern auf, auf großen Flüſſen, Seen und Teichen, die mit Rohr und Schilf bewachſen ſind. Da ſie im Winter in großen Heerden von einem Teiche und Fluſſe zum andern zieht, und immer die offnen Waſſer aufſucht, ſo wird ſie unter die Strichvögel gerechnet.

Nah-

Nahrung. Ihre Nahrung machen Sumpfgräßer, Binſenſaamen, kleine Fiſche und Inſekten aus.

Fortpflanzung. Dieſe Enten machen ihr Neſt zwiſchen die Binſengräßer und das Schilf von dergleichen dürren Kräutern, zuweilen auch ins Waſſer auf Hügel, manchmal in den Sumpf, und füttern ſie mit ihren eignen Federn aus. Das Weibchen legt neun bis dreyzehn mehr runde, als länglich weiße, ins gelbröthliche ſpielende, Eyer, brütet ſie in fünf und zwanzig bis acht und zwanzig Tagen aus und die Eltern führen die Jungen gemeinſchaftlich, beſchützen ſie vor den Raubvögeln, und bemühen ſich überhaupt gar ſehr, ſie vor Menſchen und Thieren zu verbergen.

Jagd und Fang. Man fängt ſie gewöhnlich in Netzen, kann aber auch gut zum Schuß an ſie kommen.

Nutzen. Das Fleiſch (Wildpret) iſt von ſo feinem guten Geſchmacke, daß ſie darinn faſt alle Entenarten übertreffen.

Namen und Abänderungen. Die Kriechente, Spiegelente, Krikente, Krugente, Kriechen, Kricke, Biekelchen, Karnellen, Karnel, Wöbke, ſcheckig Entlein; das Weibchen das Grauentchen.

Es giebt einige Varietäten:

1) Die Kriekente, welche einen goldgrünen ſichelförmigen Streif von den Augen an bis zum Nacken hat, und welcher die beyden breiten Augenſtreifen fehlen; der Spiegel iſt grün und eine weiße Binde geht durch denſelben; der After hat die weiß und ſchwarzen

kla=

klaren wellenförmigen Linien, wie der Rücken. Sie iſt in Thüringen ſehr gewöhnlich, und die Jäger geben ſie für eine eigne Art aus.

2) Die Kriekente mit einem weißen Streifen unter den Augen und braunen Backen.

(75) 18. Die Sommerhalbente.

Anas Circia. Lin.

La Sarcelle d'été. Buff.

The Summer Teal. Lath.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel auf den Flügeln iſt von verſchiedenen Farben; eine weiße Linie über jedem Auge; der Schnabel und die Füße ſind aſchgrau.

Beſchreibung.

Dieſe kleine Ente hält ſich einzeln auf den großen Seen, und Flüſſen in Deutſchland auf. Ihr Vaterland iſt ganz Europa, das Kaspiſche Meer, wahrſcheinlich auch Amerika von der Hudſonsbay an bis Carolina herunter.

Sie iſt 15 Zoll lang und meiſt 2 Fuß breit *). Die Flügel reichen zuſammengelegt faſt bis ans Ende des Schwanzes, welcher 2 1/2 Zoll lang und zugeſpitzt iſt.

Der Schnabel 1 1/2 Zoll lang, faſt grade, ſchwärzlich, der Nagel ſchwarz; die Naſenlöcher rundlich; der

Stern

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite über 1 3/4 Fuß.

Stern rothgelb; die Füße aſchgraubraun, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, über den Knieen ein wenig nackt, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll lang, und die hintere 4 Linien.

Die Federn ſind oben graubraun, auf dem Rücken weiß gerändet, unten röthlich weiß, am untern Theil des Bauchs ſchwarzgrau gefleckt; Backen und Kehle kaſtanienbraun; über jedem Auge ein weißer Strich; der Untertheil des Halſes und die Bruſt tief rothbraun mit dunkelbraunen Rändern; die Deckfedern der Flügel aſchgrau, die untern großen weiß, daher ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern dunkelbraun, der Spiegel ſchwärzlichgrün, oben und unten ſchwarz und am vordern und hintern Rande weiß; die ſechzehn Schwanzfedern dunkelbraun, die äußern weißlich gerändet.

Das **Weibchen** iſt ein wenig kleiner und hat, wie die Jäger ſagen, eine Wachtelfarbe. Oben iſt es graubraun mit roſtfarbenem Rande, unten röthlich weiß, am Unterbauche dunkelbraun gefleckt; eine weiße Linie geht über jedes Auge; die Wangen und Kehle ſind hellroſtfarben und weiß gefleckt; der Spiegel iſt grün unten mit einem weißen Bande begränzt; die Schwanzfedern graubraun. Die Jäger nennen es noch beſonders das Grauentchen, Wachtelentchen.

Dieſe Enten ſind nicht ſcheu, fliegen außerordentlich ſchnell, tauchen ſehr geſchickt, nicken im Schwimmen oft mit dem Kopfe, und ſchreyen im Auffliegen: Görr!

Aufenthalt. Sie lieben bloß ſüßes Waſſer und diejenigen Teiche und Flüſſe, die mit Schilf, Buſchwerk u. d. gl. umgeben ſind. Sie ziehen nicht in fremde Länder, ſondern ziehen nur im Herbſt und Winter bis zum März von

einem

einem offnen Waſſer zum andern, und ſind daher Strichvögel. Im November kommen ſie vor dem Thüringenwalde alle Jahre in Geſellſchafft von vier bis höchſtens zehn an, und ſuchen die Waldteiche auf, in welche warmes Quellwaſſer fließt.

Nahrung. Sie freſſen Sumpf- und Waſſerkräuter, kleine Fiſche und beſonders Inſektenlarven, und Inſekten. Um letztere zu fangen, begeben ſie ſich auch zuweilen auf die Wieſen.

Fortpflanzung. Hie und da pflanzen ſie ſich auch einzeln in Deutſchland fort. Ein Männchen hält ſich zu einem Weibchen. Letzteres macht unter das Ufer in eine Höhle, die nach der Sonne liegt, ein Neſt von Graß und Binſen, legt zehn bis vierzehn ſchmutzig röthlichweiße Eyer hinein, und bebrütet ſie vier Wochen. Die Jungen ſind außerordentlich ſchnell, und verbergen ſich bey jeder Gefahr, die ihnen die Eltern durch einen ängſtlichen Ton zu erkennen geben, mit der größten Geſchwindigkeit ins Graß oder in die Uferhöhlen.

Fang. Sie ſind unter allen Entenarten am leichteſten zu ſchießen.

Nutzen. Ihr Fleiſch (Wildpret) iſt eine köſtliche Speiſe.

Namen. Die kleine Kricke; das Schäckchen; Biekilchen; Birckelchen; Zirzente.

9. Die

9. Die Kragenente.

Anas Hiſtrionica. Lin.

Le Canard à collier de terre neuve. Buff.

The Harlequin Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt braun= blau= und weißbunt, die Schläfe und Ohren ſind mit einer doppelten Linie bezeichnet, die Bruſt hat eine weiße Binde, und um den Hals geht ein weißer Kragen.

Beſchreibung.

Sie iſt in den nördlichſten Theilen von Europa, Aſien und Amerika zu Hauſe. Man findet ſie von Carolina bis Grönland, von Sandmor bis Island, und vom See Baikal bis Kamtſchatka hinauf. Hier hält ſie ſich des Sommers über bey felſigen und reiſſenden Strömen in ſchattigen Gegenden auf, und niſtet an den Ufern unter niedrigem Gebüſche. Im Winter ſucht ſie die offene See auf, und kömmt alsdann auf ihren Wanderungen auch zuweilen an die Seeküſte von Deutſchland. Sie fliegt hoch, ſchnell, macht ein ſtarkes Geſchrey, und ſchwimmt und taucht vortrefflich. Ihre Nahrung ſind Schaalthiere, Fiſchroggen und Mückenlarven.

Sie hat faſt die Größe der Hausente, iſt 1 Fuß 8 Zoll lang, davon der zugeſpitzte Schwanz 3 1/2 Zoll ausmacht; die Flügel klaftern 30 Zoll*), und legen ſich auf der Mitte des Schwanzes zuſammen.

Der

*) P. M. Länge faſt 16 Zoll; Breite faſt 27 Zoll.

Der Schnabel iſt klein, 1 1/2 Zoll lang und ſchwärzlich; die Füße ſind ſchwarzblau, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 5 Linien lang, die Schenkel 4 1/2 Linien weit kahl.

Zwiſchen dem Schnabel und den Augen iſt ein großer weißer Fleck; der Scheitel ſchwarz mit einer hellroſtfarbigen Linie eingefaßt; Wangen, Kinn und Hals ſchwarz; unter jedem ein weißer Fleck; unter dieſem eine kurze weiße Linie, welche ſich den Hals herunter neigt; der unterſte Theil des Halſes an beyden Seiten durch eine weiße Querlinie begränzt, und unter dieſer ſteht eine zweyte ſchwarze; Bruſt, Rücken, Schultern und ein Theil des Bauchs ſchön ſchieferblau; die Bruſt auf beyden Seiten mit halbmondförmigen weißen Streifen bezeichnet, welche auf den Schultern anfangen, und an beyden Seiten mit einem ſchwarzen Streifen eingefaßt ſind; Flügel und Schwanz aſchgrau; der Spiegel himmelblau mit einer weißen Querlinie; der Rumpf oben und unten tief ſchwarz.

Das **Weibchen** iſt faſt ganz dunkelbraun, an der Wurzel des Schnabels und hinter dem Ohre ein weißer Fleck.

Namen. Der Harlekin; die ſchäckige Ente; das Männchen, Plümente.

(76) 20. Die Zwergente.

Anas minuta. Lin.

Canard brun et Canard brun et blanc. Buff.

The little brown and white Duck.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt dunkelbraun, an den Ohren weiß und an den vordern Schwungfedern ſchwärzlich.

Beſchreibung.

Sie hat mit der Kragenente einerley Vaterland, Lebensart und Nahrung. Nach Deutſchland kömmt ſie faſt alle Jahre im November in kleinen Heerden, und hält ſich beſonders auf den Waldteichen in Thüringen auf, in welche warmes Quellwaſſer von den Bergen fließt, ſind aber dieſe zugefroren, ſo zieht ſie weiter.

Ihre Länge beträgt nur 14 Zoll, und ihre Breite 22 *). Der zugeſpitzte Schwanz iſt 2 Zoll lang, und die Flügel endigen ſich an dem vierten Theile deſſelben.

Der Schnabel iſt 15 Linien lang und ſchwarz; der Stern nußbraun; die Füße ſind ſchwärzlich ins röthliche ſchimmernd, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe faſt 2 Zoll lang und die hintere 6 Linien, die Knie nur ein klein wenig kahl.

Der Oberleib iſt dunkelbraun; die Stirn und ein Fleck an den Ohren weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel röthlichbraun, die größern ſchwärzlich; der Unterleib weiß, verwaſchen in die Queere braungeſtreift, an der Bruſt und am After nämlich röthlichbraun, am Bauche wechſelsweiße röthlich und dunkelbraun; die größern Schwungfedern ſchwärzlich, die andern, ſo wie der Schwanz, dunkelbraun.

Sie heißt noch: Braune Kriechente mit weißen Kopffedern.

*) P. Ms. Länge 12 1/4 Zoll; Breite 20 Zoll.

(77) 21. Die Löffelente.

Anas clypeata. Lin.

Le Souchet. Buff.

The Shoveler. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt an der Spitze breit und bauchig, und hat einen krummen Nagel.

Beſchreibung.

Die Löffelente wird in ganz Europa, im nördlichen Amerika bis Carolina herunter, und im nördlichen Aſien bis an das Kaspiſche Meer herab angetroffen.

Ihre Länge iſt 23 Zoll, der Schwanz 3 Zoll, die Flügel meſſen ausgebreitet 3 Fuß, und reichen zuſammengelegt bis ein Viertheil vor die Schwanzſpitze. Das Gewicht iſt 22 Unzen.

Der Schnabel iſt ſchwarz, 3 Zoll 2 Linien lang, alſo ſehr groß, wird gegen das Ende zu viel breiter und bauchig wie ein Schild, hat einen krummen Haaken, und beyde Kinnladen, die nicht ganz zuſammenpaſſen, ſind mit feinen, biegſamen und kammartigen Zähnen verſehen; der Stern iſt gelbroth; die Füße ſind roth, oder pommeranzenfarbig, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Linien, und die Hinterzehe 4 Linien lang.

Der Kopf und der größte Theil des Halſes iſt goldgrün und violet (entenhalſig); der Rücken dunkelbraun mit graulicher Einfaſſung; der Steiß grünſchwärzlich; der Hals und

*) P. Ms.; Länge 20 1/2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 1/2 Zoll.

und die Bruſt oben weiß, letztere (zuweilen) mit halbmond⸗förmigen Flecken, der übrige Unterleib kaſtanienbraun; die Achſelfedern lang, weiß, an den Spitzen braun gewäſſert; die kleinen Deckfedern der Flügel (ſchmutzig) himmelblau, die größern dunkelbraun mit weißen Spitzen; der Spiegel grünglänzend; die Schwungfedern hellbraun mit weißen Schäften, von den letztern Schwungfedern ſind zwey him⸗melblau, die letzten ſchwarz und alle mit einem breiten wei⸗ßen Strich auf dem Schafte hin, wodurch dieſer Theil der Flügel ein ſehr ſchönes Anſehen erhält; der Schwanz ſehr zugeſpitzt, die mittlern Federn graubraun am Rande weiß beſpritzt, die Seitenfedern gelblichweiß, in der Mitte und an der Wurzel graubraun.

Das **Weibchen** gleicht am Gefieder der gemeinen wil⸗den Ente gar ſehr, und iſt alſo ſchnepfenfarbig, oben braun mit röthlichen Federrändern, unten braun und fahl gefleckt, die Deckfedern der Flügel, wie beym Männchen (Erpel), der Spiegel grün, purpurfarbenglänzend mit zwey weißen Linien eingefaßt.

Dieſe Ente zeichnet ſich vorzüglich durch ihren löffelar⸗tigen Schnabel aus, daher auch ihr Name. Sie iſt außer⸗ordentlich ſcheu, und läßt nicht leicht jemanden ſo nahe kom⸗men, daß er ſie mit einen Flintenſchuß erreichen könnte. Ihr Flug iſt wegen ihres unförmlichen Schnabels ſchwerle⸗dig, und ſie giebt einen außerordentlich ſtarken und pfeifen⸗den Ton mit ihren Flügeln von ſich, ſo daß man ſie des Nachts ſehr weit hören kann. Ihre Stimme iſt ein ſchnar⸗rendes Quäcken.

Sie kömmt nur im November in unſere Gegend, bleibt ſo lange da, als die Teiche offen ſind, alsdann zieht

ſie

ſie weiter, und kömmt erſt im Mai, wenn ſie in ihre nördliche Heimath zurückkehrt, wieder durch.

In ihrem Kropfe findet man Waſſerkräuter und Fiſche, die ihre Nahrung ausmachen müſſen.

Sie niſtet an dem Seeſtrande.

Man fängt und ſchießt ſie, wie andere wilde Enten.

Ihr Fleiſch ſchmeckt zu manchen Zeiten ſehr eckelhaft thranig; dafür können aber ihre weichen Federn als Dunen gut benutzt werden.

Sie heißt noch: Schildente; (Spatelente;) Leppelſchnute; Breitſchnabel; deutſcher Pelikan; Seefaſan; bey den Jägern Taſchenmaul.

(78) 22. Die Spatelente.

Anas Glaucion. Lin.

Le Morillon.

The grey-headed Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt ſchwärzlich, und um den Hals herum geht ein weißes Halsband.

Beſchreibung.

Dieſe breitſchnablige Ente iſt im nördlichen Europa und Aſien zu Hauſe, geht bis Schweden hinauf, findet ſich ſogar, obgleich ſelten, in Grönland, und iſt in allen Gegenden von Rußland und Sibirien und ſogar in Kamtſchatka häufig. Sie liebt die Seeſtrande, wird aber doch auch,

obgleich ſelten, in Deutſchland auf den großen Flüſſen und Seeen im Sommer angetroffen.

Ihre Länge beträgt 17 Zoll und die Entfernung der beyden Flügelſpitzen 28 Zoll *), der Schwanz iſt 2 3/4 Zoll lang, und die zuſammengefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben.

Der Schnabel iſt bräunlichgelb, an der Spitze ſehr breit und rund, und ein wenig über ſich gebogen; die Naſenlöcher ſtumpf eyrund; die Sterne goldfarbig; die Füße ſchwärzlich gelb, die Nägel ſchwarz, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, an den Schenkeln weit entblößt, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die hintere 8 Linien.

Der Kopf hat etwas lange Federn und iſt dunkelroſtbraun; der Hals mit einem weißen Kragen umgeben; unter dieſem ſteht ein breiterer von grauer Farbe; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun (ſchwärzlich) mit einigen weißen Streifen, die größern Deckfedern dunkelbraun mit einigen großen weißen Flecken; die Bruſt weiß; der Bauch röthlich weiß, über den Schenkeln ſchwarz; die vordern Schwungfedern und der aus vierzehn Federn beſtehende Schwanz ſchwarz, die hintern Schwungfedern weiß; durch das weiße an einigen Flügelfedern entſteht eine weiße Linie auf denſelben.

Das **Weibchen** iſt von gleicher Größe und lerchengrau; der Kopf iſt braun; der übrige Oberleib von eben der Farbe mit grauen Flecken beſprengt; der Unterleib weiß, an der Bruſt und dem Steiß braun gemiſcht; ſtatt des weißen Flecks auf den Flügeln fünf weiße Federn.

Man

*) P. Ms.: Länge faſt 15 Zoll; Breite etwas über 2 Fuß.

Man trifft dieſe Enten oft in den Seeſtädten an, wo ſie gezähmt unter den Hausenten herumlaufen. Sie ſind nicht ſcheu und fliegen ſchwer.

Diejenigen, die ſich in Deutſchland aufhalten, ziehen im Herbſt allezeit weg, und kommen im Frühjahr erſt wieder.

Ihre **Nahrung** beſteht in Waſſerſchnecken, Muſcheln und unreinen Seegräßern; gezähmt freſſen ſie Brod und eingeweichte Körner.

Das **Fleiſch** ſchmeckt gut, muß aber vorhero, um ihm den wildernden Geſchmack zu benehmen, in Eſſig gelegt werden.

Die ſtarken **Flügelfedern** ſind faſt ſo gut als Rabenfedern zum Zeichnen und Schreiben zugebrauchen.

An der Bruſt und am Bauche haben ſie vortreffliche **Dunen**.

Sie **heißen**: Breitſchnäbel; breitſchnäblige Enten; Löffelenten; Leppelſchnuten; (Lepelgänſe;) Schallenten; bey den Jägern **Schellenten**; Blauaugen vom lateiniſchen Glaucium. *)

*) Herr Bergrath Scopoli giebt in ſeinen Bemerkungen aus der Naturgeſchichte, Erſtes Jahr, überſetzt von D. Günther. Leipzig 1770., wo er mehrentheils Krainiſche Vögel beſchreibt, noch fünf Arten Enten an, von welchen man aber nicht mit Gewißheit ſagen kann, ob es deutſche Vögel ſind, da ihr Vaterland nicht angegeben iſt. Ich ſetze ſie hier in einer Note bey, theils um zu näherer Unterſuchung Anlaß zu geben, theils um die möglichſte Vollſtändigkeit und Genauigkeit in Aufzählung deutſcher Vögel zu beobachten. Ich für meine Perſon halte ſie, die erſte ausgenommen, welches eine Va-

Die dritte Familie.

Enten mit einigen rückwärtsgeſchlagenen Federn auf dem Schwanze. Zwey Arten.

(79) 1. Die

Varietät von der oben beſchriebenen Spatelente oder vielmehr von der Löffelente zu ſeyn ſcheint, für bloße Spielarten unſerer gemeinen Ente, oder für Baſtardten von der gemeinen und Biſamente.

1) Die weißköpfige Ente (Anas leucocephala.)]

Kennzeichen.

Sie hat einen breiten Schnabel, die Schwanzfedern ſind ſteif und zugeſpitzt, die mittelſten länger als die übrigen.

Sie iſt kleiner als die zahme Ente. Der Kopf iſt weiß mit einem ſchwarzen Wirbel. Der Schnabel hat an der Wurzel eine Hohlkehle, iſt bläulich und der obere Kiefer hat zu beyden Seiten gegen funfzig Zähne. Sie hat ein ſchwarzes Halsband und eine kaſtanienbraune Bruſt, die beym Anfange ſchwarze Queerflecken führt. Der Bauch iſt grau mit kleinen ſchwarzen Flecken. Der Rücken iſt fuchsroth; die Flügel röthlich mit graubraunen Punkten und Linien; die vordern Schwungfedern braun, und der 5 Zoll lange Schwanz graubraun.

2) Die Mönchente. (Anas Monacha.)

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt gelblich mit einem ſchwarzen Nagel; der Körper weiß und ſchwarzbunt; auf jedem Flügel ein ſchöner grün und violet glänzender Fleck.

Sie iſt etwas größer als die zahme Ente. Der Schnabel iſt ſchwarz gefleckt und an der obern Kinnlade ſtehen zu beyden Seiten 43 bis 45 Zähne. Der Oberleib iſt weißlich; vom Schnabel bis zu den Augen geht ein grauer Streif;

der

(79) 1. Die gemeine Ente.

Anas Boſchas. Lin.

Le Canard.

The Duck.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt grade, und die mittlern Schwanzfedern ſind bey dem Männchen zurückgeſchlagen.

Be-

der Kopf und Anfang der Bruſt haben ſchwarze Flecken; die vordern Schwungfedern ſind weiß und an den Spitzen braungraubunt. Die Schwanzfedern ſind weiß und haben an der Spitze einen mittelmäßigen und zugeſpitzten weißen Fleck.

3) Die ſchwarzſchwänzige Ente. (Anas melanura.)

Kennzeichen.

Der Schnabel und die Beine ſind ziegelfarben; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz.

Sie iſt ein wenig kleiner als die zahme Ente; der Wirbel auf dem Kopfe fuchsroth; die Schläfe aſchgraulich; die Kehle aſchgrau; die Bruſt aſchgrau röthlich überlaufen; der Rücken fuchsroth und der Bürzel ſchwarz und weißfleckig.

4) Die ſchwarznackige Ente. (Anas torrida.)

Kennzeichen.

Der Kopf iſt weiß, der Hals und Nacken ſchwarz, der Schnabel ſchmal wie bey der Biſamente.

Sie hat die Größe der Haubenente. Der Hals iſt von unten kaſtanienbrann.

5) Die Weißſtirn. (Anas albifrons.)

Kennzeichen.

Die Stirn iſt weiß, Kopf und Hals braunroth, der Schnabel, wie bey der Biſamente.

Sie

Beſchreibung.

Wir vertheilen dieſe Art in zwey Racen, in die zahme und wilde Ente, weil letztere der größten Wahrſcheinlichkeit nach die Stammmutter der erſtern iſt, da ſie nicht nur alle Hauptkennzeichen mit derſelben gemein hat, ſondern auch überdieß viele zahme Enten gefunden werden, die gleiche Farbe mit den wilden haben, die wilden ſich mit den zahmen paaren, ſich noch jetzt (obgleich ſchwer) zähmen laſſen, und ſich in dieſem Zuſtande fortpflanzen*).

a. Die wilde Ente.

Anas Boſchas fera.

Le Canard ſauvage. Buff.

The wild Duck or Mallard. Penn.

Beſchreibung.

Die wilde Ente bewohnt Europa, Aſien und Amerika, beſonders die nördlichen und nördlichſten Theile derſelben. In

Sie hat die Größe eines Hahns. Die obere Gegend der Bruſt iſt mit aſchgrauen Federn bedeckt, die einen blaß roſtfarbenen Rand und unter der Spitze einen rothen Querſtreif haben. Rücken und Flügel ſind braungrau. Die Schwungfedern haben eben dieſe Farbe und ihre innere Seite nebſt der Spitze iſt weiß. Der Steiß und After fallen weißlich aus.

*) Ich weiß es wohl, wie ſchwer es hält, die jungen und alten wilden Enten zu zähmen, und zu einem Hausgeflügel zu machen. Allein dieß reicht doch nicht hin, ſie mit Recht als Arten zu trennen.

In den thüringiſchen Waldgegenden findet man ſie auf jedem Teiche.

Sie iſt 2 Fuß 3 Zoll lang, der Schwanz 4 3/4 Zoll, die Flügel ſind 3 Fuß 4 Zoll breit *), legen ſich vor dem Schwanzende zuſammen, und ſie wiegt 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, vorne flach mit einem weißlichen Nagel, hinten etwas erhaben, mit zwey kleinen eyrunden Naſenlöchern, gelblichgrün; die Zunge vorne breit, flach, an der Wurzel an den Seiten gezackt; der Stern hellbraun; die Beine 2 Zoll hoch und mit Füßen und Schwimmhaut ſafrangelb; die Nägel ſtumpf und weißlich; die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, die Hinterzehe 8 Linien lang.

Der Kopf und Hals iſt dunkelglänzendgrün, und ſieht von weitem ſchwarz aus (entenhalſig); der Obertheil des Rückens roſtbraun, der Untertheil deſſelben grau mit ſchwarzpunktirten Queerlinien; die obern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz mit einem grünen ſeidenartigen Glanze; auf der vordern Seite am untern Theile des Halſes ſteht ein weißer Halbzirkel; die Bruſt iſt purpurröthlich; der Bauch grau mit ſchwarzpunktirten Queerlinien; die Flügel oben bräunlich, unten weiß; die großen Deckfedern von der zwölften bis zur zwanzigſten Schwungfeder ſind aſchgrau, in der Mitte weiß, an den Spitzen ſchwarz, daher ein ſchwarzer und ein weißer Queerſtrich über den obern Theil der Flügel läuft; die erſte Ordnung der Schwungfedern iſt graubraun, die zweyte macht den Spiegel, ihre Federn ſind alſo in der Mitte violettgrün oder violenblau mit purpurrothen Glanz, an den Seiten ſchwarz eingefaßt und mit weißen Spitzen; der kurze, zugeſpitzte Schwanz hat zwanzig Federn, von welchen

*) P. Ms.: Länge faſt 2 Fuß; Breite 3 Fuß.

chen die äußern aſchgraubraun mit weißem Rande, die vier mittlern aber aufwärts gekräuſelt und ſchwarz ſind, mit einem grünen Glanze.

Das **Weibchen** iſt kleiner, ſieht in der Farbe dem Männchen, außer dem blaugrünglänzenden Spiegel im Flügel, gar nicht ähnlich, iſt braun mit ſchwarzen Sprenkeln, am Bauche ſchmutzigweiß, über den Augen mit einem weißen und durch dieſelben mit einen ſchwärzlichen Strich bezeichnet.

Die wilden Enten ſind ſcheue, furchtſame Vögel, und laſſen niemanden, wenn er ſie nicht dem Wind entgegen hinterſchleichen kann, an ſich kommen. Ob ſie gleich ſchwer ſind, ſo fliegen ſie doch ſehr ſchnell, erheben ſich, wenn ſie vom Waſſer aufſteigen, grade in die Höhe, ſteigen alsdann in ſchiefer Linie hoch in die Luft, ſchießen auch eben ſo ſchief wieder herunter, und fallen, wegen ihrer Schwere, ſehr ſtark nieder. Ihre ſpitzigen und geſchwind bewegten Flügel verurſachen ein unaufhörliches Pfeifen in der Luft, welches man beſonders des Nachts ſehr deutlich hören kann. Ihre Stimme iſt die nämliche, wie ſie die zahmen Enten haben; der **Entrich** (Endtrach, Andtrach, Rätſch, Wahrte, Entvogel) ſchreyt einen einzigen heiſern Ton, die **Ente** aber ruft laut, nicht nur in einem weg, ſondern auch hoch bis zu einer Sechſte herab ihr Draak, Draak, Draak! und die Jungen ſchreyen im Herbſte unaufhörlich, bey Tag und bey Nacht. Nicht nur die Jungen, ſondern auch die Alten, laſſen ſich zähmen, und wenn man ihnen die Flügel zerknickt, im Sommer auf Teichen halten, und im Winter in Entenhäuschen treiben und füttern, oder auch auf dem

Hof,

Hof, wie anderes Meyergeflügel, aus- und eintreiben, wenn nur keine Flüſſe und Wälder in der Nähe ſind.

Sie mauſern ſich, wie die zahmen, im Frühjahr, im April, das Männchen, wenn das Weibchen brütet, und dieſes, wenn die Jungen Federn bekommen, und müſſen ſehr alt werden, da man in ſichern Gegenden ein Päärchen viele Jahre hinter einander antrifft.

Aufenthalt. Seeen, einſame Flüſſe, Sümpfe und beſonders Teiche in Gegenden, die nahe an Waldungen liegen, oder doch mit dichten Gebüſchen umgeben ſind, wählen ſie im Sommer, wo ſie paarweiße leben, und immer etliche Gewäſſer, die oft eine Stunde weit von einander entfernt liegen, beſliegen, zu ihrem Aufenthalte, im October aber ſchlagen ſich mehrere Familien zuſammen, fliegen erſtlich von einem Teiche zum andern, im November aber bilden ſie große Schaaren, und fliegen, beſonders des Nachts, von einem Teich, Fluß und See zum andern. Sie ſind bloße Strichvögel, denn wenn der Winter gelinde iſt, trifft man ſie immer auf unſern Teichen an, wenn dieſe aber zufrieren, ſo ziehen ſie nach den offnen Flüſſen und Quellen. Sie ſtreichen mehrentheils des Nachts, und zwar oft bey der größten Finſterniß, und man hört bey einem Zuge immer einen Entrich oder eine Ente ihr Draak ſchreyen, vermuthlich um diejenigen, die ſich etwa verfliegen möchten, zurecht zu weiſen. Eben dieſer Anführer läßt ſich auch alsdann auf dem Teiche oder See, wo ſie ſich niederlaſſen, immer hören, und giebt durch einen etwas ſtärkern und höhern Ton das Zeichen zum Aufbruch. Sie fliegen auch, obgleich nicht immer, wie die wilden Gänſe in einem Dreyecke.

Nah-

Nahrung. Dieſe beſteht aus Fiſchen, Fröſchen, Fiſch- und Froſchleich, Eydechſen, Ringelnattern, Bruchſchlangen, allerhand Waſſerinſekten, Regenwürmern, Schnecken, verſchiedenen Waſſerkräutern und Getraide, als Gerſten und Hafer. In der Saatzeit ſuchen ſie früh, wenn die Felder noch leer von Menſchen ſind, die Gerſten- und Haferkörner auf, und in der Erndtezeit ſetzen ſie ſich auf die Schwaden (Gelege). Eben ſo fliegen ſie im Sommer nach dem Regen oder Thau auf die Anger und leſen die Regenwürmer, und auf die Aecker und leſen die Schnecken auf. Dahin führen ſie auch die Jungen, wenn ſie erſt fliegen können. Sie durchwühlen auch mit ihrem Schnabel die Moräſte und Sümpfe, durchſchnattern allen Unrath, und fühlen durch drey Paar Geſchmacknerven, die in denſelben gehen, was ihnen zur Nahrung dient oder nicht, das übrige laſſen ſie durch die Zahnöffnungen an den Seiten des Schnabels wieder weg. Die gröbern Speiſen, die nur die Schlundöffnung faſſen kann, verſchlucken ſie ganz und bringen ſie durch Hin- und Herſchütteln in den Kropf.

Fortpflanzung. Ein Gatte hält ſich treu zu dem andern, bleibt vom Anfange des Märzes an bis im October in ſeiner Geſellſchafft, begleitet ihn vor der Legezeit von einem Orte zum andern, wobey das Männchen allezeit vorausfliegt und ſeinem Weibchen den Weg bahnt. Erſteres bewacht auch das brütende Weibchen, löſt es im Brüten einige Stunden am Mittage ab, und führt die Jungen mit. Die Begattung (das Reihen) geſchieht im März bald oder ſpät, je nachdem die Witterung günſtig iſt. Zu Anfang oder in der Mitte des Aprils legt alsdann das Weibchen ſeine zehn bis ſechzehn blaßgrüne längliche Eyer aufs bloße

Graß

Graß oder Geniſt, oder wo es dieß nicht vorfindet, in ein unkünſtliches Neſt von Laub, Binſen, Reiſern, Graß und Geniſt, welche Materialien es im Schnabel zuſammenträgt, und erweicht es mit einigen ſich ausgerupften Federn. Es iſt immer verborgen angelegt, entweder in einer wäſſerigen Gegend, unter dem Gebüſche, in einer Ecke, in einem großen Binſenbuſche, oder wie z. B. in der Gegend des Thüringerwaldes oft eine Viertelſtunde weit von einem Teiche, mitten im Walde in hohen Haideſträuchen oder im Dickige. Ja man findet es wohl gar auf den höchſten Erlen; Linden; Eichen; und Weidenbäumen in waſſerreichen Gegenden, und in alten Elſterneſtern. Die Ente brütet drey Wochen und bedeckt die Eyer, wenn ſie ihrer Nahrung halber vom Neſte aufſteigt. Die Jungen laufen ſogleich, wenn ſie aus den Eyern geſchlüpft ſind, mit den Alten davon und ins Waſſer, wo ſie im Rohr herumſchwimmen und ſich verſtecken. Im Thüringerwalde iſt es nichts ſeltenes, daß man in der Mitte des Mais auf ein Entenpaar ſtößt, das ſeine eben ausgekrochenen Jungen ins Waſſer führen will, und mitten im Wege mit ihnen daher ſpaziert kömmt. Der Entrich nimmt alsdann bey Erblickung eines Menſchen gewöhnlich die Flucht, die Ente aber bleibt, und ſucht die Jungen, wenn man nach ihnen greift, durch Ziſchen und Schreyen zu vertheidigen. Wenn man ſo oft hinkende und gelähmte Enten, beſonders unter den Jungen bekommt, ſo ſind es meiſt ſolche, die auf einem Baum ausgebrütet ſind, und durch den Fall aus dem Neſte Schaden genommen haben. Viele ſtürzen ſich gar tod; daher die kleinen Heerden *), die man oft auf dem Teiche ſchwimmen ſieht.

Die

*) Die Sage, der ſo oft widerſprochen worden, daß ſie die Alten

Die Jungen ſehen, wenn ſie noch wollig ſind, am Oberleibe ſchwarzgrün, am Unterleibe ſchmutzig gelb aus, haben über den Augen eine gelbe und durch die Augen eine ſchwarze Linie, und können ſo geſchwind wie die Mäuſe laufen.

Wenn man wilde Enteneyer findet, ſo kann man ſie auch den zahmen Enten unterlegen, und ſie ausbrüten laſſen. Sie gehen mit dieſen in den Stall und aus und ein; doch muß man ihnen, wenn die Schwungfedern zu wachſen anfangen, die Flügel knicken, oder das erſte Gelenke ablöſen, damit ſie, wenn ſie etwa verſcheucht werden, nicht ausbleiben, oder im Herbſt dem Geſchrey der wilden Brüder, die vorüber ziehen, folgen und wegfliegen. Das Fleiſch derſelben behält lange Zeit den Geſchmack von ihren eigentlichen Eltern, und wenn man ihnen auf die Teiche Häuschen baut, und unter dieſelben und an dem Rand herum Schoppen mit Raupen, welches an ſumpfigen Orten ausgehauene Stücken Raſen von Graß und Schilf ſind, hinſetzt, und ſie gut füttert, ſo niſten ſie das folgende Jahr dahin, und man braucht ihre Jungen nicht zu lähmen, ſondern ſie fliegen alsdann fort, kommen wieder, und gewöhnen ſich an das Pfeifen des Fütterers.

Wenn man junge Enten in Netzen fängt, ſo kann man ſie dadurch an ein Haus oder auf einen Teich gewöhnen, daß man ihnen die Flügel zerbricht, ſie bleiben aber immer wild, und müſſen geſchoſſen oder auf eine beſondere Art eingefangen werden, wenn man ſie verſpeiſen will. Zur vollkom-

menen

ten im Schnabel von dieſen Bäumen trügen, beſtätigen die glaubwürdigſten Jäger. Wo der Baum gerade über dem Waſſer ſteht, ſtoßen ſie ſie gleich in daſſelbe herab.

menen Zähmung rühmt man folgendes Mittel als bewährt*).

Man läßt bey einem Drechsler eine hölzerne Schachtel ſo hoch und breit machen, daß die ganze Heerde junge Enten darin Platz hat, und paßt den Deckel ſehr gut drauf. In dieſelbe bringt man ſie, wenn ſie erſt etliche Tage alt ſind, und ſetzt ſie auf dem Heerde in einen mit kaltem Waſſer gefüllten Keſſel, doch ſo verwahrt, daß kein Waſſer in die Schachtel dringt. Hierauf legt man Feuer an, macht das Waſſer kochend heiß, und öffnet den Deckel ein wenig, damit etwas friſche Luft eindringe. Sie ſchwitzen in dieſem warmen Bade ſo ſehr, daß das Waſſer von ihnen läuft, und man läßt ſie ſo lange auf dem Feuer, bis ſie zu taumeln anfangen. Alsdann nimmt man ſie herab, öffnet die Schachtel, und läßt ſie unter die zahmen jungen Enten laufen. Wenn ſie ſchon etliche Wochen alt ſind, ehe man ſie einfängt, müſſen ſie mehrmalen in dieſes trockene Bad kommen, um durch daſſelbe ihre Wildheit gänzlich wegzuſchwitzen.

Feinde. Der **Seeadler** verfolgt die Alten und verſchiedene andere **Raubvögel** fallen die jungen Enten an.

Beſonders thun die **Raben**, **Krähen** und **Elſter** an der wilden Entenbrut den größten Schaden.

Auch der **Fuchs** weiß die alte Entenmutter auf ihrem Neſte zu erſchleichen; ein gleiches thut der **Baummarder** und **Iltis**, welche auch die Eyer wegtragen.

In

*) Vielen geſchickten Jägern, die es vollkommen nachgemacht haben, hat es nicht glücken wollen, ſie bezweifeln daher dieß ganze Verfahren, und belachen es als ein Mährchen. Ich ſelbſt habe den Verſuch noch nicht gemacht.

In den Eingeweiden naget der geſtreifte, glatte, trichterförmige Bandwurm, und der mit dem ſchwarzen Halsringe, der Kratzerwurm, Rundwurm und Egelwurm.

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd, machen in manchen Gegenden, beſonders an Seeen, einen Theil der Jagdluſtbarkeiten aus, und werden theils geſchoſſen, theils in Netzen, theils auf dem Heerde, theils mit Angeln gefangen. (ſ. wilde Gans S. 592 und Einleitung S. 114).

Will man ſie ſchießen, ſo muß man ſie entweder hinter dem Winde auf dem Waſſer erſchleichen, oder auf dem Anſtand im Fluge ſchießen, oder auf andere Art berücken.

Wenn nämlich die Enten im Frühjahr ſich paaren, nimmt man eine zahm aufgezogene wilde Ente, bindet einen langen Bindfaden an dieſelbe, und läßt ſie auf dem Teiche ſchwimmen. Man kann deren auch zwey oder drey nehmen. Der Jäger hält ſich in einer von grünen Reiſern und Schilf gemachten Hütte verborgen. Wenn nun die Entriche kommen, und dieſe Lockenten ſehen, fallen ſie bey denſelben nieder, da man ſie denn mit viereckigem Hagel, welcher Entendunſt, Entenſchrot heißt, ſchießt. Damit man nicht zugleich ſeine Lockente treffe, läßt man die fremden Enten lieber auffliegen, und ſchießt ſie alsdann im Fluge herunter.

Noch iſt zu bemerken, daß, wenn die Entriche angezogen kommen, und nicht bald herabfallen wollen, man die Ente anrühren müſſe, damit ſie zu ſchreyen anfange. Auch wird derſelben des Morgens kein Futter ge-

geben,

geben, damit ſie ſich deſto eher melde. Hierbey iſt aber auf den Wind zu achten; daher iſt es gut, wenn man die Lockente auf Kaupen anfeſſelt, oder an Pfähle anbindet; auf dieſe Art ſind ſie auch ſo anzubringen, daß ſie über dem Winde ſitzen.

Die Enten können auch über ihren Fürwitz berückt und geſchoſſen werden. Man hat hierzu ein abgerichtetes Schießpferd nöthig; ferner einen Hund mit ſpitzigen Kopf und Ohren, von der Farbe eines Fuchſes; noch beſſer aber iſt einen Fuchs, den man zahm erzogen hat. Wo nun die Enten auf einem Teiche oder See liegen, zieht man mit dem Schießpferde am Ufer oder Damme hin, wenn man aber nicht über den Wind kommen kann, ſo laviret man mit dem Pferde hin und wieder, bis man zu Schuſſe kömmt; aber immer läßt man den Hund oder Fuchs auf dem Damme oder am Ufer hin und her gehen. Sie müſſen aber ſo abgerichtet ſeyn, daß ſie hinlaufen, und wiederkommen, welches man ihnen mit Hinwegwerfung eines Stückchen Brods beybringen kann. Die Enten, die den Fuchs gewahr werden, pflegen ſich dahin zu begeben, und büßen alsdann durch den Schuß ihr Leben ein. — Hierbey iſt aber noch ein guter Hund nöthig, der die geſchoſſenen Enten aus dem Waſſer holt*).

Ferner fängt man die Enten mit Hamen (Garnſäcken) und Prellnetzen auf folgende Art. Man ſtrickt ſechs bis acht Hamen oder Säcke auf die Art, wie die Fiſchergarnſäcke. Es werden aber die Einkehlen ſo eingerichtet, daß die Enten hinein kommen können. Ferner müſſen hierzu

*) Mit dieſem Schießpferde kann man auch den wilden Gänſen ankommen.

auch Geleiter oder Prellnetze geſtrickt werden. Dieſe werden ſpiegelich, mit einer Maſche angefangen; die Maſchen auf drey Zoll weit; oben und unten kommen Ringe daran, wodurch Leinen zum Stellen und Anbinden gezogen werden können, unten aber Bleygewichte, welche die Garne ins Waſſer halten. Ferner gehören hierzu auch Stellſtangen, worauf die Garne geſtellt werden, wie auch Stangen und Haaken, ſo, daß zwiſchen zwey Stellſtangen ein Haaken eingeſteckt wird. Die Hamen ſtellet man ins Schilf, meiſt nach einem Ufer des Waſſers. Zwiſchen den Hamen ſtehen die Prellnetze auch auf den Seiten hinaus. Eben ſolche Geleiter ſtellt man auch auf den Flügeln und Seiten hinaus; man treibt alsdann von ferne mit etlichen Kähnen die Enten nach den Hamen zu, welche, wenn ſie an die Geleiter ſtoßen, an denſelben wegſchwimmen; kommen ſie aber an die Hamen, ſo reißen ſie hinein, um ſich zu retten. Sind ſie durch die Einkehle hinein, ſo können ſie nicht wieder zurück.

Junge Enten, welche bald flügge ſind, ſich aber doch noch nicht getrauen, aufzufliegen, werden mit einem beſonders dazu verfertigten Garn auf folgende Art gefangen. Man ſtrickt ein dreyfaches Garn. Die Spiegel müſſen von ſtarken Bindfaden, und ihre Maſchen zwölf Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, ſeyn; ihre Höhe aber iſt vier Maſchen. Das Ingarn wird von ſtarken feſten Zwirn, achtzehn Maſchen hoch, die Maſchen aber werden drey Zoll weit gemacht. Die Länge des ganzen Garnes kann funfzig Klaftern an den Spiegeln, das Ingarn aber auf neunzig Klaftern ſeyn, damit es recht buſenreich werde. Daſſelbe wird nun, wie die Hühnerſteckgarne, eingebunden,

jedoch

jedoch ohne Spieße. Hingegen werden unten eiſerne Rükken und Bleygewichte, oben aber eben ſolche Rücken von Horn oder Knochen angemacht, worin die Hauptleinen eingezogen werden können. Der Fang hiermit geſchieht auf folgende Art. Wo auf den Teichen oder Sümpfen die jungen Enten befindlich ſind, da richtet man dieſe Garne queer durch das Schilf, und ſtellt ſelbige auf dazu gemachte Stangen (Forkeln), daß eine Maſche Spiegel unter das Waſſer, und drey über das Waſſer kommen. Nachher treibt man die Enten (auch die wilden Gänſe) dem Garne zu, welche denn leicht hineinkriechen und darin hängen bleiben. Es fangen ſich nicht nur die Jungen, ſondern bisweilen auch die Alten, zumal wenn ſie ſich noch nicht völlig verfedert haben. Außerdem wollen die Alten auch nicht gern von den Jungen weg, ſondern ſetzen lieber ihr eignes Leben dabey in Gefahr. Wenn man etliche Stücke ſolcher Garne in Vorrath hat, ſo kann man ſie auch auf großen Teichen und Seen brauchen, und man treibt alsdann das Geflügel mit Kähnen in das Garn. In Ermangelung ſolcher Garne, kann man auch Haſengarne, die von feinem Zeuge gemacht ſind, nehmen, wenn ſie nur recht buſenreich geſtellt werden.

Die **Entenheerde** kann man an Teiche nahe am Ufer anlegen, und hierzu die Wände, welche zum Staarenheerde gebraucht werden, nehmen. Man richtet den Heerd ordentlich ein, macht von Schilf eine kleine Hütte, ſo weit davon, als es ſich nur der Rückleinen wegen thun läßt, nimmt die Wände wieder ab, und ſtreuet etliche Tage hinter einander Hafer und eingequellte Gerſte oder Malz hin. Nothwendig iſt aber eine zahm erzogene wilde Ente mit darauf zu ſetzen, die ſchon gewohnt iſt, an einer Feſſel zu liegen;

jedoch braucht dieß nur den erſten Tag zu geſchehen, bis die wilden Enten die Körnung angenommen haben, alsdann läßt man ſie etliche Tage die Körner auf dem Heerde ungehindert freſſen. Nachher ſchlägt man die Garne auf, wenn der Wind gut, und nicht conträr, geht. Die Garne müſſen mit Graß, welches nicht zu lang und ſperrig iſt, bedeckt werden. Ferner ſetzt man ein oder zwey Lockenten darauf und wartet, bis eine gute Anzahl auf dem Heerde ſind, und bedeckt ſie alsdann mit dem Garne. Sollten aber die Enten nicht recht daran wollen ſondern es ſäßen noch viele im Waſſer und kämen nur ein Paar darauf, ſo muß man in der Hitze nicht gleich zurücken, ſondern ſie lieber gehen laſſen, weil ſonſt die andern verſcheucht werden. Wenn an einem Tage geſtellt und gefangen worden iſt, bleiben ſie wieder einige Tage frey, damit ſie wieder auf den Heerd gehen und gewohnen. Wofern aber die Enten hin und her auf andere Teiche abfielen, ſo kann alsdann alle Tage gefangen werden.

Es kann auch ein Entenheerd mit **Schlagwänden im Waſſer** gemacht werden. Dieſe Erfindung iſt zwar koſtbarer, man wird aber damit auch etwas ausrichten. Hierzu nun ſind ſonderlich die Wände von feinem Bindfaden aus wohlgehecheltem Hanf, zu ſtricken. Sie werden mit hundert und achtzig Maſchen angefangen, und hundert und zwanzigmal herumgeſtrickt; die Maſchen drittehalb Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, auch mit etwas ſtärkerm Bindfaden rings herum verhauptmaſchet. Hierzu werden gute verzwirnte Oberleinen, einen Finger dick, genommen; die Unterleinen ſind etwas ſchwächer, ſo auch die Saumleinen; die Wände aber müſſen recht buſenreich eingeſtellt ſeyn. Zum Platze des Heerdes macht man

man eine Inſel oder einen Hügel in einem Teiche alſo: Man mißt daß Waſſer erſtlich ab, und bemerkt, wie hoch es, beſonders im Herbſte, im Steigen und Fallen iſt; darnach muß der Heerd auch eingerichtet werden, und zwar am beſten zu zwey Paar Wänden; die Hügel führt man alsdann eben ſo lang und breit auf, daß ſie von dem Waſſer bedeckt werden können. Die beyden Hügel ſind auch neben einander, und zwar deswegen, weil die Enten gemeiniglich weit auseinander ſchwimmen, und alſo von einem Heerde die linke, und vom andern die rechte Wand neben einander zu ſtehen kommen. In der Mitte müſſen die Hügel erhaben ſeyn, und von den Wänden und dem Waſſer wie ein Gewölbe nach der Mitte hinauf laufen. Die Hügel werden auch mit Raſen beſetzt. Sodann richtet man die Wände ordentlich ein, wenn das Waſſer noch herunter iſt; die Hefte aber, womit die Leinen angebunden werden, müſſen hier anders ſeyn, als bey den Finkenheerden, auch werden hier keine Schnellbäume, ſondern hinten und vorne nur Hefte, die Leinen auf dieſelbe Art anzubinden, gerade eingeſchlagen. Vorher aber wird ein Loch durchgebohrt, wodurch die Leinen bequem gezogen werden können; hinten und vorne gerade auswärts aber Winden, womit die Leinen anzuziehen ſind, weil die Leinen im Waſſer mit den bloßen Händen um die Hefte herum ſchwerlich anzuziehen ſeyn würden. Mithin muß auch weder von den Heften, noch einigem Zeuge, aus dem Waſſer etwas hervorragen, ſondern alles mit Waſſer bedeckt ſeyn. Die Winden ſind folgendergeſtalt beſchaffen. Man rammelt zu einer Winde zwey viereckige eichene Pfähle, ſieben bis acht Zoll ins Quadrat, und zwey Fuß von einander, ein, da denn zu jedem Pfahle ein eiſerner Ring, wie an einem Thorwege, welcher in Angeln geht, gemacht wird.

Die Weite des Ringes über dem Diameter iſt nur drey Zoll, zwey Zoll breit, und anderthalb Zoll ſtark. Unten am Ringe iſt noch eine Stange Eiſen, mit dem Ringe in gleicher Breite, gegen dreyviertel Zoll ſtark, und ſieben Zoll lang, wodurch in der Mitte ein viereckiges Loch iſt, dadurch ein eiſerner Bolzen geht, welcher durch das Eiſen und die Säule durchreichen muß, an einem Ende aber, als am Eiſen, ein Kopf, und auswendig an der Säule ein Splittnagel vorgeſteckt werden kann. Dieſe eiſerne Ringe oder Hülſen müſſen erſt in das Holz der Säule eingelaſſen werden, ſo ſtark, als die eiſernen Stangen ſind, und daß die Hülſe über die Stange zu ſtehen kommt. Zu den Walzen der Winden wird gutes feſtes Holz genommen, und dieſelben werden zwey Fuß hoch, ohne die Zapfen, lang gemacht; daran denn die Zapfen, welche zu beyden Seiten in die eiſernen Ringe kommen, ſehr leicht zu drehen ſind. In die Walze kommen vier Löcher, je zwey und zwey, nicht weit von einander, auch näher an die Zapfen, als an die Mitte. Die Löcher treffen auch über das Kreuz, und ſind meiſtens zwey Zoll lang, wozu noch zwey breit geſchnittene Windeknebel kommen, welche ſo breit, als zum Einſtecken nöthig iſt, und auf anderthalb Fuß lang ſind. In der Mitte an der Walze iſt ein kurzer, hölzerner, aber etwas ſtarker Nagel hinein zu bringen. Die Lorven zu den Stellſtäben werden mit eiſernen Backen verſehen, wie denn auch an den Stellſtäben eiſerne Dillen mit Löchern, und dazu auch eiſerne Bolzen ſeyn müſſen. Und ſo wird es bey allen vier Stäben zur Anziehung der Oberleinen gemacht. Was die Aufſtellung betrifft, ſo geht unter den Stäben hindurch ein Stück Holz, etwa ſechs Zoll breit, worauf Stahlfedern zu machen ſind, die grade unter den Stäben liegen. Die Stäbe

be müſſen auf ſechs Zoll über die Oberleinen hinausreichen, worüber eine Stellung mit einem übergehenden eiſernen Bügel und ein Haken ſind, auf die Art, wie beym Vogelheerde, welcher von Holz zu machen, angegeben wird. An den Haken ſind Dräthe zum Abziehen; wie denn der Drath beym Aufſtellen allemal unter den vorderſten Stab gelegt werden muß, indem ſonſt, wenn er oben wegkäme, der Vorderſtab den Zugdrath allemal wegriſſe, oder gar ſtehen bliebe; deswegen auch, eine Elle von den vorderſten Stäben, Pfähle mit Löchern einzuſchlagen ſind, wodurch die Zugdräthe gehen, und alsdann erſt gegen die Mitte des Heerdes ſchreg zuſammenlaufen und in die Hütte genommen werden. Zu den Unterleinen müſſen oben rundgeſchnittene und mit einem weiten Loche verſehene Hefte ſeyn, wodurch die Unterleinen gezogen und daran gebunden werden können, damit die Wände nicht, als wie an einem oben ſtumpfen oder ſpitzigen Hefte, hängen bleiben können, weil man nicht ſo eigentlich im Waſſer, wenn man die Garne hineinlegt, ſehen kann, ob ſie an die Hefte antreffen oder nicht.

Dieſes wären die Heerde. Hierzu wird aber auch eine Hütte aufs trockne Land gemacht. Schickte es ſich auf den Damm, ſo wäre es gut; oder könnte ſie auf einen Baum geſetzt werden, ſo wäre es, des Windes wegen, noch beſſer. Sonſt aber iſt hierbey dieſes in Acht zu nehmen, daß die Hütte vom Heerde aus gegen Südoſten angelegt, und dieſelbe entweder mit lebendiger Hecke, Wintergrün, Je länger je lieber, und dergleichen auswendig recht lebendig, oder mit Raſen, daß ſie wie ein grüner Hügel anzuſehen ſey, verfertigt werde.

Wenn man nun mit Anlegung des Heerdes und der Hütte fertig iſt, ſo wird der Teich wieder angelaſſen. Soll-

te es aber ein Teich ſeyn, der in vier und zwanzig Stunden wieder anläuft, ſo könnte man die Wände und den ganzen Heerd ſo aufgeſchlagen und geſtellt liegen laſſen. Weil aber auf ſolchen kleinen Teichen der Fang nicht beträchtlich ſeyn kann, ſo iſt es nöthig, nunmehr auch die Stellung im Waſſer auf großen Teichen zu zeigen. Man fährt nämlich das Zeug mit dem Kahne zum Heerde, ſtreckt die eine Wand auf das Trockne des Heerdes, nimmt die Unterleine, fühlet im Waſſer nach dem hintern Hefte, ziehet die Leine durch und bindet ſie an; wie ſie denn auch an dem vorderſten durchgeſteckt und ſcharf angezogen wird. Hierauf nimmt man die Oberleine und ſchlägt dieſelbe oben um den Stab; das Ende derſelben aber wird mit einer halben Schleife an der Walze oder Winde, und an dem in der Mitte befindlichen hölzernen Nagel gelegt. Alsdann werden die Wendeknebel in die Löcher der Walze geſteckt und gedreht, ein Knebel wieder herausgezogen und an das andere Loch, welches im Drehen oben gekommen iſt, geſteckt, und alſo immer ein Knebel um den andern herausgezogen und in das oben ſtehende Loch geſteckt. Das erſte Ende an der Leine wird nicht auf einmal ſo ſcharf angezogen, ſondern es wird die Oberleine auch an dem hinterſten Stabe umgeſchlagen, wie vorne, durch den Heft gezogen und an die Winde angelegt, wie bey der vorderſten Winde bereits angezeigt worden. Hernach drehet man vorn und hinten die Walzen oder Winden zugleich, daß alſo die Wand zugleich recht ſtraff werde. Auf gleiche Weiſe verfährt man auch mit den drey übrigen Wänden; ſodann drückt man jeden Stab auf ſeine Feder herunter, legt und ſtellt die Schneller auf, ſo iſt die Stellung fertig. — Hierbey hat man nun etliche Lockenten nöthig, welche an den Hügeln des Heerdes entweder angefeſſelt, oder aber ihr Futter auf dem

Heer-

Heerde zu nehmen gewohnt ſind. Es iſt beſſer, wenn man wilde Enten aufgezogen hat, welche ihr Futter ordentlich auf dem Heerde bekommen. Solche können gelähmt werden, und man läßt ſie alsdann auf dem Teiche frey herumſchwimmen, da ſich die andern wilden Enten mit ihnen nicht nur bekannt machen, ſondern auch die erſtern, wenn man ſtellt, dieſelben mit herbeyführen. Hat man nun aufgeſtellt und den Heerd gehörig mit Hafer und Gerſtenmalz beſtreuet; ſo wartet man, bis ſich eine gute Anzahl Enten auf dem Heerd verſammlet hat, und zieht alsdann, an beyden Heerden zugleich, die Schneller los. Wo es nöthig iſt, hat man in einiger Entfernung, einen Kahn in Bereitſchaft, fährt hinüber und tödtet die gefangenen Enten. Die Lockenten aber müſſen gezeichnet werden, damit man ſie nicht auch mit todt mache.

Der **Angelfang** geſchieht auf folgende Weiſe. Man ſchlägt in den Grund desjenigen Gewäſſers, worauf die wilden Enten und Gänſe zu fallen pflegen, einige oben etwas zugeſpitzte Pfähle ein, deren oberer Theil etwan ein bis zwey Hand hoch unter Waſſer bleiben muß. Auf jeden dieſer Pfahle legt man einen ungefähr fünf oder ſechs Pfund ſchweren Stein, an welchem eine ſtarke Angelſchnur, welche etwa eine Elle lang ſeyn muß, befeſtigt iſt. An die Angelhaaken ſteckt man kleine Fiſche, oder ein Stück Kälber- oder Rindslunge. Wenn nun eine Gans oder Ente ein ſolches Stück Fiſch oder Lunge eingeſchluckt hat, zieht ſie den Stein vom Pfahle hinunter, und geht mit demſelben entweder ganz oder zum Theil zu Grunde. Sollte das Gewäſſer tief ſeyn, ſo wird an den Stein noch ein Strick angebunden, welcher oben an den Pfahl befeſtigt iſt, damit man bey demſelben

den hinuntergeſunkenen Stein und Vogel wieder in die Hö- he ziehen könne.

Auf eine luſtige Art kann man ſie vermittelſt eines ausgehöhlten großen Kürbiſſes fangen, in welchen man den Kopf ſteckt, und, wo die Augen ſind, zwey Löcher anbrin- get. Man geht damit ins Waſſer bis an den Kopf. Die Enten, die dieſe Erſcheinung für nichts als einen ſchwim- menden Kürbiß halten, nähern ſich demſelben, wollen davon von freſſen und damit ſpielen. Der Entenfänger ergreift ſie unter dem Waſſer bey den Beinen mit leichter Mühe, zieht eine nach der andere geſchwind herab, und ſteckt ſie in einen um den Leib gebundenen Sack, oder hängt ſie an Schleifen, die am Gürtel befeſtigt ſind. Ja dieſer Fang iſt ſo ſicher und ge- wiß, daß man die Enten, ohne ſie wild zu machen, unter dem Waſſer am Bauche befühlen kann, ob ſie fett genug ſind, und die beſten ausleſen kann. In Oſtindien iſt dieſe Jagd ſo ergiebig, daß man das Paar wilde Enten um ohngefähr 22 Pfennige nach unſerm Gelde kaufen kann. Auch in Weſtindien, China und Egypten iſt dieſe Jagdmetho- de ſehr gemein. Statt des ausgehöhlten Kürbiſſes belegen ſich auch die Indianer, ſo wie die Araber, den Kopf mit Raſen und Seegraß.

Wer ein beſonderes Wohlgefallen an der wilden En- tenzucht hat, muß ordentliche Entengehäge, welches ein- gefaßte Theile eines Sees oder Stroms mit niedrigen Schilfhütten ſind, anlegen. Man fängt hierzu die Enten mit Einfaſſungen, durch Dämme von Faſchinen, welche nach dem Waſſer zu immer breiter, nach dem Ufer zu aber immer ſchmäler werden. Den ſchmalen Theil ſondert man in ver- ſchiedene Reviere durch Fallthüren von leichtem Gitterwerk

ab, und lockt die wilden Enten mit ihren Jungen durch ausgeſtreute Lockſpeiſen und zahme Lockenten nach und nach aus der breiten Einfaſſung in die ſchmale, mit der Zeit zwiſchen die Fallthüren und endlich durch die letzte Fallthüre in eine nächſt dem Ufer angebrachte ſchmale und oben mit einer durchſichtigen Decke (etwa mit einem Netze) verſehene Einfaſſung, in welcher man ſie, vermittelſt eines guten Hundes, zuſammen treiben laſſen, und mit der Hand greifen kann.

Der Entenfang auf dem See bey Weißenſee in Thüringen iſt folgender Geſtalt eingerichtet. Es hat derſelbe zwey Rohrfänge, mit Rohrwänden, die im Zickzak winklich ausgehen, zum Verbergen und Beobachten für den Entenfänger. Die Wände haben unten Löcher, durch welche der zum Einfang abgerichtete Hund aus- und einkriecht. Ein jeder Fang hat eine ſpitzig zulaufende, zehn Fuß breite, oben mit einem Garn bedeckte Röhre (Graben) an deren Ende ein ſpitziger Garnſack angebracht iſt. Damit man von einem Fang zum andern bequem kommen könne, ſo iſt ein Damm an der mit Rohr bewachſenen Seefläche herum geführt, und von der Seefläche ſelbſt geht eine Rohrwand von einem Fang zum andern, vor welchen bis zu den Fängen ſelbſt die Lockenten herumſchwimmen. Der Fang ſelbſt geſchieht auf folgende Art. Wenn der hinter den Wänden verborgene Entenfänger eine gewiſſe Anzahl wilder Enten auf der Seefläche beyſammen ſieht, und der Wind gut iſt, ſo lockt er mit ein wenig Hafer, den er durch kleine Oeffnungen in den Wänden auf das Waſſer wirft, die Lockenten in den Rohrfang hinein, und die wilden folgen dieſen nach. Die Lockenten ſind zahme, mit Fleiß dazu gewöhnte Enten, wel-

welche das ganze Jahr nicht von dem See kommen. So bald ſie ſich genahert haben, läßt der Entenfänger den darzu beſonders abgerichteten kleinen Hund, indem er ihm ein Stückchen Brod auf die äußere Seite der Rohrwände wirft, durch die unten befindlichen Oeffnungen, vor den Enten herauslaufen, wodurch die wilden immer weiter in den Fang hineingezogen werden. Unterdeſſen werden die Lockenten mit ein wenig ausgeſtreuten Hafer erhalten, daß ſie den wilden vorgehen. Wenn der Entenfänger die Enten auf dieſe Art bis bald an die Röhren herangelockt hat, ſo läßt er den Hund hinter denſelben auf der äußern Seite der Wände herauslaufen; da denn die wilden, wenn ſie den Hund hinter ſich ſehen, gerade vor ſich hin, und weil die Röhre oben mit dem Garne bedeckt iſt, in den am Ende ſtehenden Garnſack hineinfliegen. Die Lockenten gehen entweder aus Gewohnheit nicht mit hinein, oder wenn ſich eine fängt, ſo wirft ſie der Entenfänger wieder zurück aufs Waſſer; den wilden aber dreht er den Kopf um. Er fängt auf dieſe Art zwanzig bis dreyßig auf einmal *).

Nutzen. Obgleich die wilden Enten ein zärteres Fleiſch, als die zahmen, haben, ſo iſt es doch nicht rein von Geſchmack (wildert), und daher gewiß nicht geſund. In Carolina vertreibt man dieſen unangenehmen, thranigen Geſchmack dadurch, daß man alles Fett mit der Haut abzieht und den Körper fünf bis ſechs Stunden in die Erde gräbt. Doch lieben einige Perſonen dieſen wildernden Geſchmack.

Wenn

*) Dieſe verſchiedenen Arten die wilden Enten zu fangen, können auch auf andere wilde Entenarten z. B. die Kriekenten, Löffelenten, Pfeifenten u. a. m. angewandt werden.

Wenn man Neſter weiß, ſo kann men ihnen die Eyer, wie den Hünern ausnehmen, und ſie legen ihrer fünf und zwanzig und mehr, wenn man immer eins liegen läßt. Die Isländer und Kamtſchadalen ſammeln ſie auch, und letztere legen ſie, um ſie das ganze Jahr hindurch zu erhalten, in Fiſchfett.

Die Haut von den ſchön gefiederten Hälſen, mit ungelöſchtem Kalk gahr gemacht, wurde ſonſt zu allerley Kleidungsſtücken, wie Pelzwerk, verbraucht. Einige Damen in Paris ließen ſich die Kleider damit verbrämen, und einige Mannsperſonen trugen Mützen uud Weſten davon, die herrlich ins Auge fielen. Die Müffe davon ſehen auch vortrefflich aus.

Die ſtarken Schwungfedern kann man allenfalls zum Zeichnen, wie die Rabenfedern, brauchen; die ganzen Flügel aber zu Kehrbeſen, um Kleinigkeiten zu reinigen.

Die übrigen Federn ſind in Betten zu gebrauchen, und zu Ausſtopfung der Polſter; denn an der Bruſt und am Bauche ſitzen gute weiche und warme Dunen.

An den Seeküſten und Seen zeigen die haufenweiſe fliegenden Enten Sturm und Regen an.

Auch durch ihre Nahrung werden ſie in mancher Rückſicht nützlich.

Schaden. In fiſchreichen Flüſſen und Teichen ſind ſie aller Art von Fiſchbrut, z. B. der Karpfen- und Forellenbrut ſehr ſchädlich, und die kleinen Fiſche ſind ohnehin ihren beſtändigen Verfolgungen ausgeſetzt.

Varietäten und Namen.

Da ſich dieß Entengeſchlecht ſo zahlreich fortpflanzt, ſo findet man nicht nur viele Arten von Monſtröſen, ſondern auch ſehr auffallende regelmäßige Abänderungen unter ihnen, die in der Größe und Farbe abweichen. Man ſieht ſie wohl mit Recht als bloße Varietäten an, da ſie nicht nur die Kennzeichen ſondern auch das Verhältniß der Körpertheile mit der wilden Ente gemein haben, ob ſie gleich die mehreſten Jäger als Arten getrennt wiſſen wollen, und behaupten, daß allemal die Männchen dieſer Varietäten ihr gleichgeſtaltetes Weibchen aufſuchten, und ſich mit demſelben, und nie mit den gemeinen wilden Enten oder einer andern Varietät paarten *).

1) Die Störente. (Storente, Sterzente. Lat. Anas Boſchas major ſeu Anas torquata major. Franz. Le grand Canard ſauvage). Sie iſt größer als die (gemeine) wilde Ente, indem ihre Länge 2 3/4 Fuß und ihre Breite 4 Fuß ausmacht. Sie hat einen roſtfarbenen Rücken, ſonſt iſt ihre Farbe mit jener gleich.

2) Die Schmalente. (Lat. Anas Boſchas griſea ſeu Anas juncea. Franz. Le grand Canard ſauvage gris.) Sie iſt etwas kleiner als die vorhergehende, am ganzen Leibe aſchgrau, Schnabel und Füße ſchwarz.

3) Die

*) Ich laſſe dieſe Behauptung der Jäger noch bis jetzt unentſchieden, da ich dieſe Abänderungen niemals gepaart, (obgleich in der Gegend, wo ich wohne, eine Menge wilde Enten ſich fortpflanzen) ſondern allezeit nur im Herbſte oder im Winter auf dem wilden Entenfange, wo ganze Heerden beyſammen waren, angetroffen habe.

3) Die Roßente. (Spiegelente. Lat. Anas Boſchas naevia. Franz Le grand Canard ſauvage tacheté.) Sie hat die Größe der vorhergehenden, die Farbe der Stammmutter, ausgenommen daß der Rücken ſchwarz, röthlich gefleckt iſt.

4) Die Schildente. (Lat. Anas Boſchas fera nigra. Franz. Le Canard ſauvage noir.) Sie iſt ſo groß als die vorhergehende; hat einen ſchwärzlichen Schnabel und dunkelbraune Füße. Der Kopf und Hals ſind ſchwarz; die Bruſt dunkelbraun; der übrige Ober- und Unterleib ſchwärzlich; der Spiegel violet glänzend.

Die wilde Ente heißt noch: Gemeine wilde Ente; Märzente; Blumente; Spiegelente; grobe wilde Maſchente.

b. Die zahme Ente.

Anas Boſchas domeſtica.

Le Canard domeſtique. Buff.

The common tame Duck.

Beſchreibung.

Man trifft dieſen Hausvogel in Europa, Aſien und Amerika an. Er bringt dem Landwirth, der ihn auf Sümpfe, Teiche, Seen, Schwemmen, Bäche u. d. gl. laufen laſſen kann, wo er ihm faſt gar keine Fütterung abfordert, keinen geringen Vortheil, und verlangt überdieß unter allem Federvieh die wenigſte Erziehungskoſten und Mühe.

Das **Männchen** heißt Entrich, Aentrich, Antrach, Anter, Enter, Erpel, Entvogel, Drake, Wyk, Warte, und un-

unterſcheidet ſich von dem Weibchen, das ſchlechtweg Ente heißt, dadurch, daß es größer, der Kopf etwas dicker, der Hals länger, die Farbe faſt immer ſchöner iſt, beſonders auf dem Schwanz zwey bis vier in die Höhe gekräuſelte Federn ſtehen, und die Stimme einfacher, tiefer, ſchwächer und heiſerer klingt, ſo daß man einigen ihr Draak! gar nicht rufen hört, wenn man nicht nahe bey ihnen iſt. Das Weibchen hingegen hat eine hellere Stimme, und ruft in hohen und niedrigen Tönen ihr Dräåk und Draak! aus.

Die Länge der Hausente beträgt gewöhnlich 2 Fuß und die Breite der ausgeſpannten Flügel 3 Fuß 4 Zoll *); doch wirket gute und ſchlechte Wartung gar ſehr auf ihre Größe und Kleinheit, und man findet daher größere, aber auch kleinere.

Der Schnabel iſt 2 3/4 Zoll lang, bey den dunkelfarbigen ſchwärzlich oder olivengrün, bey den hellfarbigen aber gelb oder grünlichgelb; der Augenſtern bald heller bald dunkler braun; die Schwimmfüße aber immer roth, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll und die hintere 9 Linien lang.

Farbe und Zeichnung iſt ſchön, aber wie bey allen Hausvögeln gar ſehr verſchieden. Alle aber haben, die weißen etwa ausgenommen, den mehr oder weniger blauen grün ſchillernden und ſchwarz eingefaßten Spiegel, den die mittlern Schwungfedern machen, auf den Flügeln. Die ſchönſten und dauerhafteſten ſind diejenigen, welche die oben beſchriebenen Farben des wilden Entrichs und der wilden Ente haben. Er hat nämlich einen grünglänzenden Kopf und

*) P. Ms: Länge 21 Zoll; Breite faſt 3 Fuß.

und Oberhals, einen weißen Ring um den Hals, einen roth⸗braunen Unterhals, dergleichen Bruſt und Tragfedern, einen aſchgrauen Rücken, ſchwarze obere Deckfedern des Schwanzes, einen weißen Bauch, die erſte Ordnung der Schwungfedern weiß, die zweyte mit blauem Spiegel, die letztern aſchgrau braun und weiß gerändet, die Seitenſchwanzfedern an der Spitze weiß an der Wurzel ſchwarz, die vier mittlern gekräu⸗ſelten Ruderfedern ſchwarz — ſie iſt oben von hellroſtiger Grundfarbe mit ſchwarzen oder dunkelbraunen Sprenkeln und Flecken und am Unterleibe weiß.

Sonſt giebt es noch röthliche, gelbliche, braune, ſchwärzliche, aſchfarbene, rauchfahle und mit allen dieſen Farben gefleckte und geſchäckte Hausenten, und einige ha⸗ben einen kleinen oder großen runden dunenartigen dicken und dichten Federbuſch (Holle) auf dem Kopfe, andere aber ſind glattköpfig.

Die grauen und dunkelfarbigen ſind für den Oekono⸗men immer beſſer als die weißen und hellfarbigen, weil je⸗ne nicht ſo leicht von den Raubvögeln entdeckt werden.

In ihrem Betragen haben ſie nichts empfehlendes, denn ihr Gang iſt wackelnd und langſam, ſie ſtellen die Füße beſtändig einwärts, machen faſt keine Bewegung als ein ſtätes Rütteln mit dem Schwanze, ein unaufhörliches Gäh⸗nen und zuweilen ein Ausrecken und Ausdehnen, wobey ſie die Flügel einigemal aus einander und wieder zuſammen⸗ſchlagen, und ihren dicken fleiſchigen Körper herum ſchütteln. Zuweilen treten einige, wie die Schweine, zuſammen, bük⸗ken den Kopf ſeitwärts unaufhörlich zur Erde, und ſchnat⸗tern ein ſehr unangenehmes Lied her. In alle Pfützen, Moräſten und ſchmutzigen Orten fallen ſie, und durchſuchen

ſie mit ihrem feſten, ſpatförmigen Schnabel, ſind daher da, wo ſie ſich nicht beſtändig baden können, unreinliche und ſchmutzige Vögel, und haben in dieſer, ſo wie in andern Rückſichten vieles mit dem Schweine gemein. Nur ſelten fällt es ihnen ein zu ſpielen; ſie tauchen alsdann mit größter Schnelligkeit unter, ſuchen ſich unter dem Waſſer zu haſchen, kommen mit geſtrecktem Halſe wieder zum Vorſchein und tauchen geſchwind wieder ein, wenn ſie ſich einander erblicken.

Sie ſchlafen wie die Gänſe mit dem ganzen Körper auf der Erde liegend, und den Kopf unter die Flügel verſteckt, ſelten aber wie jene auf einem Beine ſtehend.

Aufenthalt. Wie ſchon oben erwähnt wurde, ſo iſt die Entenzucht nur da vortheilhaft, wo Gewäſſer und Moräſte ſind, worzu man noch ſtarke Brauereyen ſetzen kann, denn wo dieß nicht iſt, koſtet ihre Fütterung wegen ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit mehr als ihr Ertrag abwirft. In waldigen Gegenden kommen ſie auch beſſer fort, als die Gänſe, weil ſie von härterer Natur ſind, und können daher an ſolchen Orten, ſtatt dieſer, gehalten werden.

Um ſie vor den Raubthieren zu ſichern, treibt man ſie alle Abend in einen Stall, der, nicht wie für anderes Federvieh, einer beſondern Einrichtung bedarf, indem ſie Kälte, Wärme, Näſſe, Trockenheit, Wind und Wetter gleich gut ausdauern können.

Doch ſetzt man ihnen gerne Entenhäuschen auf ſolche Teiche, welche mit großen Fiſchen beſetzt ſind, oder auf die Dämme. Auf den Dämmen verſieht man ſie, der Raubthiere halber, gegen das Waſſer zu mit einer kleinen Fallthüre

thüre von Gitterwerk, die die Enten leicht von außen aufſtoßen, aber von innen nicht öffnen können. Gegen Abend ſtreut man ihnen ihr Futter in dieſes Haus, worauf ſie von ſelbſt hinein laufen, und nicht wieder heraus können. Von außen bringt man noch eine breterne Thüre an, die man des Nachts verſchließt.

Nahrung. Den Sommer hindurch bedürfen ſie faſt gar keiner Fütterung, wo ſie Bäche, Flüſſe, Teiche, Miſtſtätten, moraſtige Oerter, Anger, Wieſen, Felder, Dünger, u. d. g. haben. Sie durchſchnattern mit ihrem Schnabel alle feuchte Gegenden, freſſen allen Koth und Unflath, Würmer, Inſekten, verfaulte Fiſche, Fröſche, Kröten, Fiſch- und Froſchlaich, Waſſerſalamander, junge Fiſche, auch alte, wenn ſie nicht zu groß ſind, als Schmerlen, Gründlinge, Weißfiſche, Elritzen u. d. gl. auch die Neunaugen. Da wo ſie aufs freye Feld kommen können, gehen ſie alle Morgen mit Anbruch des Tages im Sommer auf die Regenwürmer; und im Herbſt auf die Schneckenjagd, ehe ſich dieſe Würmer wieder verbergen, und werden davon ſehr fett. Zu dieſer Jahrszeit hat man alſo weiter nichts nöthig, als daß man ihnen, um ſie immer gleich vollkommen zu erhalten, alle Morgen und Abend ein kleines Futter reicht, und wenn man mit dem Abendfutter immer eine gewiſſe Zeit beobachtet, ſo lernen ſie pünktlich nach Hauſe gehen, da man ſie ſonſt weit herum ſuchen muß. Man füttert ſie gewöhnlich mit Hafer, Gerſte, Hirſen, Brod, angemachter Kleye, Meerlinſen, die ſie nebſt den Wegwarten, Klee und dergleichen Kräutern, auch von ſelbſt aufſuchen, mit Eichelmehl, Erdäpfeln, Rüben, und was in der Küche von den Gedärmen der Fiſche, Vögel, u. d. g. abgeht. Ue-

berhaupt freſſen ſie wie die Schweine faſt alles, was in der Küche unbrauchbar wird, und in Brauereyen bekommen ihnen die Trebern von Bier- und Brandewein ſehr wohl. Im Winter erhalten ſie Ueberkahr, (Kaff) allerhand beym Dreſchen geſammeltes ſchlechtes Geſäme, Brod u. d. gl. oder man ſchrotet ihnen etliche Säcke Leinknoten auf einer Mühle klar, und vermiſcht ſie mit etwas Kleye und ſaurer Milch oder auch mit bloßem Waſſer, bey welcher Koſt ſie ſehr gut gedeihen.

Wenn ſie auf die Stoppelfelder gehen können, ſo mäſten ſie ſich und werden in kurzer Zeit ſehr fett. Zu Hauſe mäſtet man ſie wie die Gänſe, mit Hafer, Wicken, Biertrebern, und beſonders mit Gerſte und Kleyenbrey ſehr leicht, nur dürfen ſie nicht eingeſteckt werden oder Mangel an Waſſer leiden, welches man ihnen, wenn man ſie in einem weiten Stalle hat, in einem flachen Gefäße zum Baden und Saufen hinſetzt, weil ſie ſonſt oft mehr ab- als zunehmen.

Wenn man ſie mit Waizenſchrot, das mit Milch angemacht iſt, vier und zwanzig Tage füttert, ſo werden ſie ſehr weiß und fett.

Um ſie delikat zu mäſten bekommen ſie Hirſen, Butter und Milch in der nämlichen Quantität wie die Kapaune, und eine Stallung wie die Gänſe *).

Zucker iſt ihnen tödlich, und man hat ſie an fünf Quentchen ſterben ſehen.

Fortpflanzung. Im März fangen die Enten an ſich zu paaren (zu reihen) und legen auch ſchon im März und

*) S. Gans und Haushuhn: Nahrung.

und im April. Zur Befruchtung von zehn bis zwölf Enten iſt ein Entrich, wenn er gut iſt, hinlänglich; denn er iſt gewöhnlich ſo geil, daß er ein oder zwey Enten, die er nur hat, ganz entkräftet. Er taugt auch ſo wie die Ente nicht länger zu dem Geſchäffte der Fortpflanzung als die Gänſe, alſo vier bis ſechs Jahre.

Die Enten haben die böſe Gewohnheit an ſich, die Eyer bald da bald dorthin zu legen, daher es nöthig iſt, daß man ſie zur Legezeit alle Morgen befühlt, und nicht eher aus dem Stalle läßt, bis ſie ihr Ey gelegt haben. Bey gutem Futter legen ſie, ehe ſie brüten wollen, zwanzig bis dreyßig Eyer, die grünlich blauweiß ausſehen und ſchöner gebildet, glätter und größer ſind als die Hünereyer.

Die erſten beyden Eyer, die mehrentheils, weil ſie unbefruchtet ſind, faul werden, legt man der Brutente, die ihrer dreyzehn bis funfzehn gut bedecken kann, nicht unter.

Man macht ihr entweder im Freyen, wenn es ohne Gefahr geſchehen kann, unter einen Buſch, oder Holzhaufen, oder auch in einem Stalle ihr Neſt aus Stroh zurecht. ſetzt ſie drauf, und ſie bleibt gewöhnlich ohne Weigerung ſitzen.

Da ſie aber zu ihrer Erhaltung und ihrem Wohlbefinden immer Waſſer verlangt, und daher oft auf und ins Bad ſteigt, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß ſie kalt und naß ſich wieder über die Eyer ſetzt, und dieſelben verdirbt. Man thut daher beſſer, wenn man ihre Brut einer Haushenne oder Truthenne anvertraut. Erſterer legt man eben ſo viel als der Ente, und letzterer zwanzig bis vier und zwanzig Eyer unter. Sie brüten ſie beyde gern aus und ſitzen, wie die Ente, vier Wochen, auch, wenn die Witterung kühle

iſt, dreyßig und ein und dreyßig Tage. Dieſe Pflegemütter können nun freylich nicht mit den Jungen ins Waſſer gehen, verlaſſen ſie daher auch bald, ſind aber auch nicht lange nothwendig, da dieſe nichts als alle Nacht eine trockene Schlafſtätte auf Heu, Werg oder Stroh bedürfen, wo ſie ſich zuſammenſetzen und einander erwärmen können.

In den erſten drey Tagen giebt man ihnen kleingehackte Gänſeeyer mit Brodkrumen vermengt und mit Waſſer angefeuchtet, oder eingeweichtes weißes Brod, und ſetzt ihnen ſogleich Waſſer zum Saufen, Baden und Spielen hin; die folgenden drey Tage bekommen ſie angefeuchtetes Gerſtenſchrot, Brey aus Roggen- oder Gerſtenmehl, Ameiſeneyer, ſodann Meerlinſen, Trebern, Gerſte, Hafer, geſchnittenes ſchwarzes Brod u. d. g., und ſie werden ſelten krank, wenn ſie nur immer ſtehendes oder fließendes Waſſer haben, worin man ihnen, zu ihrem beſſern Gedeihen, wenn es nicht über einen Fuß tief iſt, Hafer, Gerſte oder anderes Futter wirft, welches ſie vom Grunde wegholen, indem ſie den Schwanz perpendikulär in die Höhe ſtellen, und mit den Beinen zappeln, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten. Auf dieſe Art fiſchen ſie, wie die Alten, alles aus dem Waſſer.

Schon nach den erſten acht Tagen thut man ſie mit der Mutter auf einen, mit Geſträuch, Rohr, Schilf zur Verbergung verſehenen, Teich oder Graben, in welchen man etliche Körbe Meerlinſen ſchüttet, und giebt nur den Jungen des Morgens und Abends Gerſtenſchrot zur Fütterung, bis ſie vier bis ſechs Wochen alt ſind, und neben den Haarfedern die eigentlichen Federn hervorſproſſen. Alsdann pflegen ſie gewöhnlich ſelbſt für ihren Unterhalt zu ſorgen.

Wenn

Wenn man einen Teich neben ſeinem Hauſe hat, ſo kann man ſie auch bloß mit Gerſtenſchrot aufziehen. Es ſchadet auch nicht, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, wenn man ſie gleich den dritten Tag aufs Waſſer thut, wo ſie alsdann ſogleich nach Inſekten ſchnappen, welche in Vereinigung mit warmer Witterung ihr Wachsthum gar ſehr beſchleunigen. Ueberhaupt aber giebt es ohne Inſekten kränkliche Enten.

Damit man nicht die Mühe habe, die jungen Enten täglich einzutreiben, ſo verſieht man ihren Stall, wie oben ſchon erwähnt wurde, mit zweyerley Thüren, einer Gitterthür und einer breternen. Des Tags über läßt man beyde Thüren offen, damit ſie frey aus und eingehen können, und ſetzt ihnen etwas Futter hinein; gegen Abend aber macht man die Gitterthür zu, daß ſie ſich fangen, und des Nachts ſchließt man auch vor den Raubthieren die breterne zu.

Sie ſchreyen in ihrer Jugend, bis ſie ein halb Jahr alt ſind: Biel, biel! daher man ſie auch, um ſie beyzulocken, Biele, biele! ruft.

Die erfinderiſchen Chineſer erziehen ſie an den Ufern der Flüſſe in beſonders dazu erbaueten Hütten, und laſſen ſie in den Reispflanzungen herumlaufen, wo ſie das Unkraut und die ſchädlichen Thiere vertilgen. Die Art, die Jungen zu erziehen, iſt faſt die nämliche, wie bey den Hühnern in Egypten. Verſchiedene Einwohner von Canton leben bloß vom Entenhandel. Einige kaufen die Eyer, und verkaufen ſie wieder; andere laſſen ſie in den Oefen ausbrüten, und noch andere legen ſich bloß darauf, die Jungen aufzuziehen. Die Oefen, die zum Brüten beſtimmt ſind, werden außerordentlich einfach angelegt. Man legt eine eiſerne Platte

auf einen gemauerten Feuerheerd, ſetzt auf dieſe Platte einen Kaſten, der einen halben Fuß hoch und mit Sande angefüllt iſt, in welchem die Eyer nach der Ordnung hingelegt werden, und bedeckt ſie mit einem Siebe, unter welches man eine Strohmatte legt, die die Wärme zuſammen hält. Sie bedienen ſich dabey der Kohlen von einem Holze, welches langſam brennt, und eine gleiche Wärme unterhält. Anfänglich giebt man ihnen nur einen geringen Grad der Wärme, der nach und nach ſo vermehrt wird, daß er der Brutwärme gleich kömmt. Wenn man die Hitze zuweilen zu ſtark macht, ſo kommen die Jungen zu früh aus. Man verkauft die jungen Enten alsdann an diejenigen, die ſich beſonders mit Erziehung derſelben abgeben, und dieſe ſehen auf folgende Art, ob ſie wohl zu früh ausgekommen ſeyn möchten. Sie nehmen die Entchen beym Schnabel, und laſſen ihren Körper herunter hängen; wenn ſie ſich dann mit Flügeln und Füßen gegen dieſe Stellung vertheidigen, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie gehörig und gut ausgebrütet ſind, haben ſie aber zu viel Wärme erhalten, ſo bleiben ſie ruhig, ſo lange man ſie auch am Schnabel feſthält. Dieſe letztern bleiben oft acht Tage lebend, ſo lange nämlich, bis man ſie aufs Waſſer bringt, alsdann aber taumeln ſie auf demſelben herum, bekommen Zuckungen, und ſterben gewöhnlich. Wenn das Waſſer von den Reisfeldern abgelaufen iſt, ſo ſammlet man die kleinen Krebſe und Krabben, läßt ſie aufkochen, hackt ſie, und nährt im Anfang die jungen Enten bloß mit dieſer Vermiſchung; einige Tage darauf nimmt man gekochten Reis und gehackte Kräuter drunter. Wenn ſie älter werden, trägt man ſie in ein großes Behältniß, Sampane genannt, deſſen Seiten von Bambusrohr oder Indianiſchen Schilfe gemacht ſind, welches ſich über die Fläche des

Waſ-

Waſſers erhebt; dieß Behältniß iſt mit einem Gitter umgeben, und hat eine Brücke, die gegen das Waſſer herabgeht. Man giebt den Enten eine alte Stiefmutter zur Führerin, die ſie leitet, wenn man ſie über die Brücke herabgehen läßt, um ihr Futter zu ſuchen. Die alte Ente iſt an das Geſchrey, welches des Abends aus der Sampane kommt, wenn man ſie zurückrufen und zuſammen haben will, dergeſtalt gewöhnt, daß ſie halb ſchwimmend und halb fliegend wieder zurückeilt. Diejenigen, welche die Aufſicht über die Erziehung der jungen Enten haben, verändern alsdann die Stelle, wo ſie mit ihrer Sampanen gelegen haben, und lagern ſich an einen Ort, an welchen dieß zahme Federvieh mehr Nahrung hat; doch bleiben ſie beſtändig an den Ufern, die die Gränze von den Reisfeldern ausmachen. Es iſt artig anzuſehen, wie dieſe Sampanen beſtändig von Tauſenden großer und kleiner Enten umgeben werden, und das auffallendſte dabey iſt, daß wenn die jungen Enten aus verſchiedenen Sampanen an ein und eben demſelben Orte geweidet werden, jede doch des Abends die ihrige zu finden weiß, ſo bald man ſie ruft. Die Chineſer beſchäfftigen ſich beſtändig mit der Fortpflanzung der Enten, außer in den drey Wintermonaten, und dieſe Art der künſtlichen Entenerziehung hat den Vorzug vor der künſtlichen Hühnerzucht, daß die Jungen gleich nach vierzehn Tagen ihre Nahrung für ſich ſelbſt finden können.

Krankheiten. Sie ſind wenigen, aber ſonſt einerley Krankheiten mit den Gänſen unterworfen.

Wenn ſie zuweilen, beſonders zur Begattungs- und Legezeit, den **Schwindel** oder die **fallende Sucht** bekommen, ſo werden ſie gewöhnlich davon geheilt, wenn man ſie

bey jedem Anfall ſogleich etlichemal in kaltes Brunnenwaſſer taucht, und an die Sonne ſetzet.

Feinde. Sie haben nicht nur die oben angegebenen Feinde der wilden Enten, ſondern auch noch mehrere, als die Gabelweyhe, die Wanderratte, welche unter den Jungen wie der Marder würgt u. d. g.

Auch werden ſie von einigen **Milben** und verſchiedenen **Läuſen** geplagt, und in ihren Eingeweiden wohnen die oben bey der wilden Ente angegebenen **Eingeweidewürmer.**

Nutzen. Wegen der unreinen Nahrungsmittel und der wenigen Bewegung der Enten wird ihr **Fleiſch** für ſchlechtſaftig und ſchwer verdaulich gehalten; doch kann es durch Getraidemaſt verbeſſert werden.

Einige ältere Schriftſteller ſchreiben das bleyfarbene und aufgedunſene Ausſehen der Juden dem häufigen Genuß des Entenfleiſches zu.

Das **Fett** geräth leicht in Fäulniß, ſoll aber, wie wenigſtens die Alten wollten, ein nerven- und flechſenſtärkendes Mittel ſeyn.

Die **Eyer** loben die Frauenzimmer im Gebackenen gar ſehr, und ſie laſſen ſich überhaupt, wie die Hühnereyer, in der Haushaltung, ohne Nachtheil der Geſundheit, wie man fälſchlich fürchtet, brauchen.

Wenn man die Enten in ſumpfigen, waſſerreichen Gegenden, als in ihrem Elemente, hält, ſo legen ſie ungemein viel Eyer, und es iſt eine gegründete Erfahrung, daß eine Ente, wie eine Henne, 80 Eyer und drüber in einem Jah-

re legen kann. Ich weiß, daß heuer eine in meiner Nachbarſchafft 105 Eyer gelegt hat.

Die Federn nutzt man zu Ausſtopfung der Betten, wie Gänſefedern, und ſie werden ſogar von einigen für geſünder gehalten als dieſe; man rupft ſie daher an manchen Orten des Sommers über mehreremalen; doch warnt man davor, ſie nicht mit Gänſefedern zu vermiſchen, weil ſonſt eine Sorte die andere zerreibe und verderbe.

Das Zuſammenballen der Entenfedern zu verhüten hat man folgendes Mittel. Man macht in einem Tiegel oder Keſſel Waſſer kochend, wirft darein ſo viel ungelöſchten Kalch, daß es einer Lauge ähnlich wird, thut ſeine Entenfedern drein, und läßt ſie einigemal aufwallen oder aufſieden, nimmt ſie alsdann, durch Hülfe eines kleinen Körbchens, wieder heraus, und ſpült ſie in reinem kalten Waſſer ab. Hierauf thut man eine ſtarke Handvoll in ein Sieb, ſtellt es an die Sonne, oder auf den Ofen, wendet und durchgreift ſie oft, ſo werden ſie leicht und elaſtiſch, und ballen ſich nie.

Auf ſtehenden Waſſern, Teichen und Seen kann man auch einen artigen Fiſchfang mit ihnen treiben. Man bindet ihnen nämlich beköderte Angelhaaken an die Füße, und läßt ſie ſchwimmen. Wenn alsdann ein großer Hecht in den Haaken einbeißt, ſo ſieht man oft einen luſtigen Kampf zwiſchen dem Vogel und Fiſche. Um nun nicht beyde zu verlieren, bindet man der Ente einen Bindfaden unter den Flügeln weg, mit welchem man ſie nach Gefallen ſamt der Beute an ſich ziehen kann.

Diejenigen Enten, die die Farbe der wilden haben, und ſo langſam, wie ſie, rufen, werden im Bremiſchen als Lockvögel beym Fange der letztern gebraucht. Sie müſſen ent-

entweder durch ihre bloße Gegenwart, oder durch ihr Geſchrey dieß Waſſerwildpret veranlaſſen, ſich neben ihnen auf das Netz, an welches ſie gefeſſelt ſind, niederzulaſſen*).

Wenn ſie oft baden, ſo ſoll es Regen, und wenn ſie oft in die Höhe treten und ihre Flügel zuſammenſchlagen, Wind bedeuten. So viel iſt gewiß, daß, wenn ſie des Nachts ſchreyen, dieß eine Vorempfindung der Veränderung des Wetters iſt.

Die Gärten reinigen ſie von Würmern, Raupen und Schnaken, und freſſen Aas und andern Unrath weg.

Weder Leber, noch Blut, noch Miſt wird mehr in der Medicin gebraucht.

Schaden. Für die Fiſchbrut, beſonders den Karpfenſchlag, ſind ſie gefährliche Feinde.

Man hat auch Beyſpiele, daß der Biß eines in der Begattung geſtöhrten Entrichs giftig und tödlich geweſen iſt.

Verſchiedenheiten. Die vorzüglichſten, und auffallendſten Varietäten ſind:

1) Die glattköpfigen.

2) Die gehäubten.

Außerdem giebt es

3) noch Baſtardten mit den Biſamenten und den krummſchnabeligen Enten, welche beyde verſchiedene Eigenſchafften von beyderley Eltern erhalten, und ſich dadurch kenntlich genug machen; an den erſtern lobt man das zärt-

*) S. oben S. 114.

zärtere Fleiſch, an den andern das reichlichere Eyer-legen.

4) Baſtardten von einer Ente und dem Haus-hahn *). Ihre hauptſächtlichſten Abweichungen beſtehen im Schnabel und in den Füßen. Der Unterſchnabel iſt von einer Ente, der Oberkiefer von einem Huhn. Stellung und Geſtalt an den Füßen iſt von der Ente, doch ſind die Hühnerkrallen da und die Schwimmhaut fehlt. Die übrige Geſtalt iſt der Ente gleich. Sie können nicht ſchwimmen, und nur von einem Haufen freſſen, wegen der Ungeſtaltheit des Schnabels, ſchnattern aber im Waſſer. An Fortpflanzung iſt nicht zu denken.

Namen. Hausenten; Schnatterer; Rätſchen; Hatſchen.

(80) 2. Die krummſchnablige Ente.

Anas adunca. Lin.

Le Canard à bec courbé.

The hook-billed Duck.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen gekrümmten Schnabel, und die mittlern Schwanzfedern ſind zurückgebogen.

Beſchreibung.

Man macht dieſe Ente gewöhnlich zu einer Varietät der zahmen gemeinen Ente, doch ſcheint es ihr ſchmaler, ſchlan-

*) Auch von Kapaunen und Truthähnen laſſen ſie ſich treten, allein, wie leicht zu erachten, ohne Erfolg.

ſchlanker Körperbau, ihr ſchmaler, kleiner Kopf und ihr langer, gewölbt niederwärtsgekrümmter Schnabel nicht zu laſſen zu wollen. Ueberdieß will man in den Niederlanden, wo dieſe Ente als Hausente ſtark gezogen wird, eine wilde Art derſelben antreffen, welche braune Augenringe, einen glänzend grünen Kopf, Hals und Steiß, einen ſchwarzen Unterleib, an der Kehle einen weißen eyrunden Fleck, vorne fünf weiße Schwungfedern, und an den folgenden nur weiße Ränder hat*).

Die zahme Art**), welche über ganz Europa verbreitet iſt, und in Thüringen, beſonders da, wo man in Gärten Teiche hat, wegen ihres wohlſchmeckenden Fleiſches, und ihrer guten Eyer in großen Heerden gehalten wird, wechſelt auf eben die Art die Farbe, wie die gemeine zahme Hausente, doch trifft man ſie mehr weiß oder vielmehr gelblichweiß, und weniger mit Hauben (Kuppen, Hollen) an.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, ſie iſt alſo etwas länger als die gemeine Hausente, ob ſie gleich merklich leichter iſt. Die Flügel klaftern 3 Fuß 4 Zoll***), und der zugeſpitzte Schwanz, der aus achtzehn Federn beſteht, iſt 4 Zoll lang.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, bey hellern Farben gelb, bey dunkeln olivengrün oder olivenbraun; die Füße ſind gelb,

*) So gezeichnet habe ich unter der zahmen Race noch keine angetroffen, da man hingegen unter den gemeinen Hausenten viele von der Zeichnung der wilden Art findet.

**) Von dieſer ſagt man in Deutſchland, daß ſie urſprünglich aus Schottland abſtamme.

***) P. Ms. Länge 2 Fuß; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

gelb, die Nägel ſchwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, die hintere 8 Linien lang, und das Knie 8 Linien nackt.

Das Weibchen iſt ein wenig kleiner, als das Männchen, wechſelt eben ſo in der Farbe, hat aber die zurückgebogenen Schwanzfedern nicht.

Sie hat Aufenthalt, Fortpflanzung, Nahrung, Wartung, Nutzen und Schaden, alles mit der zahmen Enten gemein. (ſ. alſo dieſe Artik. bey zahmer Ente).

Sie verwildert ſehr leicht, läßt ſich aber alsdann an die Pfeife, und zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Die vierte Familie.

Mit einem Federbuſch auf dem Kopfe. Eine Art.

(81) 1. Die Europäiſche Haubenente.

Anas Fuligula. Lin.

Le Morillon. Buff.

The tufted Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen herabhängenden Federbuſch, einen ſchwarzen Körper, und einen weißen Bauch und Spiegel.

Beſchreibung.

Dieß iſt die einzige wilde Ente in Europa, die einen Federbuſch auf dem Kopf hat *). Sie lebt gern am Seeſtran-

*) Diejenigen Enten, die man unter den zahmen mit einen Fe-

ſtrande, und ſehr einzeln auf den großen Flüſſen und Seen im Lande. In das innere von Deutſchland kömmt ſie nur im Herbſt und Frühjahr auf ihrem Zuge. Europa und Nordaſien iſt ihre Heimath. Man trifft ſie bis Norwegen hinauf, in allen Breiten des Ruſſiſchen Reichs an, und ſie brütet gewöhnlich im Norden.

Sie iſt 18 Zoll lang und 30 breit*). Der Schwanz iſt 2 1/2 Zoll lang, die zuſammengelegten Flügel reichen Zweydrittheile auf denſelben, und das Gewicht iſt 2 Pfund.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, breit, bläulich, an der Spitze ſchwarz; die Sterne ſchön gelb; die Füße bläulichgrau, die Schwimmhaut und Nägel ſchwärzlich, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 8 Linien lang, die Schenkel ein wenig kahl.

Der Kopf hat einen dicken, kurzen, nur 1 3/4 Zoll langen, hangenden Federbuſch; der Oberleib iſt ſchwarzbraun, zuweilen ganz ſchwarz, am Kopf und Ober- und Unterhalſe glänzend violet; der Unterleib, ſo wie der kleine Spiegel, ſilberglänzend weiß; der After und die Schwanzfedern glänzend braun; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, ein Theil der innern Seite weiß, die hintern weiß mit ſchwarzen Spitzen.

Das **Weibchen** iſt mehr braun als ſchwarz, das Weiße auf den Flügeln iſt nicht ſo merklich, der Federbuſch niedriger, oder fehlt oft gar.

Dieſe

derbuſch herum laufen ſieht, gehören nicht hierher, ob man ſie gleich für Abkömmlinge von dieſer hält. Sie ſind eine bloße Abänderung der zahmen, ſo wie unter den Kanarienvögeln diejenigen, die eine Kuppe haben.

*) P. Ms. Länge 16 Zoll und Breite 27 Zoll.

Dieſe Enten pfeifen zuweilen ſo ſtark, als ein Schäfer auf dem Finger. Sie tauchen ihrer Nahrung halber ſehr gut und oft unter, aber nicht ſo geſchwind, wie die andern, wenn nach ihnen geſchoſſen wird. Ueberhaupt kann ſie der Jäger eher als andere in ſeine Gewalt bekommen, weil ſie kein ſo ſcharfes Geſicht haben.

Sie leben vom Meergraße, beſonders aber von Fiſchen, und verſchlucken auch kleine Steinchen zur Beförderung der Verdauung.

Da die Jäger zuweilen mitten im Sommer einzelne Männchen, die ſich verflogen haben, oder deswegen allenthalben herumirren, weil ſie kein Weibchen bekommen haben, ſchießen, ſo glaubt man, die Männchen verließen zu der Zeit, wenn die Weibchen brüteten, ihr Vaterland.

Ihr Fleiſch ſchmeckt thranig.

Namen und Abänderungen. Die Haubenente, welche auch Strausente, Freſeke, kleine Tauchente, Pfeifente, Wollente, kleine Haubenente, rußfarbige Ente heißt, zählt folgende Varietäten:

1) Die **braune Haubenente**, mit ſchwarzem Kopf, Schnabel und Füßen.

2) Die **ſchwarze Haubenente**, mit braunen Rükken, mit rothbraunen Kopf und dergleichen Anfang des Halſes.

3) Die **Haubenente mit weißem Unterleibe**, welche einen rothbraunen Kopf und Hals hat.

Die ſiebenzehnte Gattung.

Die Tauchente. Mergus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt durch ſpitzige Zacken gezähnelt, pfriemen- und walzenförmig, und an der Spitze haakenförmig.

Die Füße ſind Schwimmfüße, wie bey der vorhergehenden Gattung, die innere Zehe aber iſt auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut beſetzt.

Drey Arten.

(82) 1. Die Tauchergans.

Mergus Merganſer. Lin.

Le Harle. Buff.

The Merganſer or Gooſander Pen.

Kennzeichen der Art.

Der kurze Federbuſch liegt nach der Länge des Kopfs; der Kopf iſt entenhalſig; der Bauch blaßgelb *).

Be-

*) Da bey dieſer Gattung ſo viele Arten angegeben werden, die doch nichts als Varietäten oder nur dem Geſchlechte nach verſchieden ſind, ſo iſt man den Herrn Profeſſor D. Otto um ſo mehr Dank ſchuldig, daß er uns in Beſchreibung der Luftröhre dieſer Vögel ein ſicheres Kennzeichen an die Hand gege-

Beſchreibung.

Die Tauchergans bewohnt vorzüglich die nördlichen Gegenden von Europa, Aſien und Amerika, und kömmt in

gegeben hat, wodurch dieſe Verwirrungen vermieden, und die Arten gehörig beſtimmt werden können. Hierdurch lernen wir alſo nicht nur die Tauchergans männlichen Geſchlechts von dem weiblichen, ſondern auch von der folgenden Art, dem Meerrachen, unterſcheiden, welches um ſo nöthiger iſt, da man dieſe beyde Vögelarten in der Jugend nicht deutlich genug unterſcheiden kann. Bey allen Männchen der Tauchergans hat die Luftröhre folgenden Bau. Ihre Länge iſt 9 1/2 Zoll (P. Ms.), ohne die Luftkapſel 8 Zoll. Doch iſt die Luftkapſel (Luftkaſten, Pauke) faſt 2 Zoll lang, weil ſie 1/2 Zoll bey der Luftröhre in die Höhe ſteigt. An der Zunge ſitzt das vorderſte Ende der Luftröhre, nach oben mit einer Spalte, unter welcher das knöcherne Blättchen, wie bey der Ente, ſteht. Sie hat bis zur Luftkapſel 152 Ringe, iſt an den Enten und in der Mitte walzenförmig, und ohngefähr von der Dicke eines Schwanenkiels. Zwiſchen dieſen Theilen liegen zwey von oben nach unten gedruckte breite Erweiterungen, wovon die vordere die größte iſt. Dieſe iſt ohngefähr 1 3/4 Zoll breit und halb ſo hoch. Nach vorn und hinten wird ſie allmählig enger. In der Mitte ſind ihre knöcherne Ringe nicht allein am weiteſten, ſondern auch am breiteſten; doch iſt die eine Hälfte ſchmäler, wie die andere, und dieß wechſelt ab, ſo, daß wenn des einen Ringes rechte Hälfte breit iſt, ſo iſt des folgenden Ringes linke Hälfte breiter. Hinter dieſer erſten Erweiterung kommt die mittlere walzenförmige Verengerung, welche ohngefähr 3/4 Zoll lang iſt. Sie endigt ſich in der zweyten Erweiterung. Dieſe hat den Bau der erſtern, außer daß ſie kürzer und enger iſt, nämlich 1 Zoll lang, 1/2 Zoll breit, und meiſt 4 Linien hoch. Hinter dieſer Erweiterung wird die Luftröhre wieder walzenförmig und enger bis an die Luftkapſel. Dieß iſt eine Höhlung,

die ſüdlichen mittlern Gegenden von Deutſchland nur im ſpäten Herbſt und Winter. Sie hat ohngefähr die Größe einer Hausente, doch iſt ihr Körper ſchmäler und länger.

Ihre

lung, welche am Ende der Luftröhre in der Bruſthöhle liegt, und die zwey Luftröhrenäſte in die Lungen vertheilt. Dieſe Luftkapſel hat, wie bey den meiſten Enten, drey Kammern, oder Höhlungen, wovon die beyden, in welche ſich die Luftröhre unmittelbar endigt, durch eine Scheidewand meiſt getrennt ſind. Von außen haben ſie zuſammengenommen faſt die Geſtalt einer Birne, doch ſo, daß ſie unten flach ſind. Sie ſind knöchern und undurchſichtig. Die Scheidewand zwiſchen ihnen geht unten und hinten nicht völlig zu Ende, ſo daß die Luft aus dem rechten Luftröhrenaſte nicht allein unmittelbar, ſondern auch durch die rechte Kammer in die mittlere, durch die Oeffnung der Scheidewand zwiſchen beyden Kammern, kommen kann. An der mittlern Kammer liegt die Nebenkammer, deren Höhle von der mittlern durch eine Scheidewand, welche nach hinten einen kleinen Ausſchnitt hat, geſchieden wird. Der Ausſchnitt läßt eine Oeffnung von der mittlern in die Nebenkammer. Es kann alſo die eingeathmete Luft durch die Luftröhre in die rechte und mittlere Kammer; aus der rechten auch unmittelbar in die mittlere, aus der mittlern in die Nebenkammer, und aus dieſer in den linken Luftröhrenaſt kommen: ſo kann die ausgehauchte Luft aus der Lunge ihren Weg zurücknehmen; nämlich durch den linken Luftröhrenaſt und Nebenkammer in die mittlere, und von dieſen entweder erſtlich unmittelbar in die Luftröhre, oder zweytens in die rechte Kammer und von da in die Luftröhre, oder drittens durch die rechte Kammer nicht zur Luftröhre heraus, ſondern nach dem rechten Luftröhrenaſte nach den Lungen zurückgehen. Die Nebenkammer iſt dreyſeitig, und hat drey knöcherne Ränder, wovon der oberſte gewölbt, der unterſte grade und der innere mit der mittlern Kammer verwachſen iſt. Zwiſchen dieſen Rändern ſind

drey

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 7 1/2 Zoll, und die Breite 3 Fuß 7 Zoll *). Der Schwanz iſt 5 1/2 Zoll lang, und die Flügel reichen zuſammengelegt ohngefähr auf die Mitte deſſelben. Das Gewicht iſt 3 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, grade ausgeſtreckt, am Grunde ſechseckig, vorn erhaben rund und mit einem niederwärtsgebogenen, löffelförmigen, abgerundeten Nagel verſehen, welcher über das Ende des Unterkiefers tief herabgeht, und unten hervorragt; die zurückſtehenden, ſägenförmigen Zähne, welche auf dem Rande der Kiefer ſitzen, ragen hervor, diejenigen aber, welche auf der zweyten Reihe der Unterfläche des Oberkiefers ſich befinden, ſind niedriger, kleiner und knorplig; oben ſind an jeder Seite 30, unten 32 Zähne; der Oberſchnabel iſt oben und am Haaken ſchwarz, an den Seiten dunkelroth, der Unterſchnabel aber faſt ganz ſchwarz. Die Zunge iſt ungetheilt, pfriemenförmig, vorn knorplig, der Länge nach gefurcht, hinten etwas höckerig und mit einem borſtigen getheilten Rande geſchloſſen. Die Augen ſind klein, ſitzen hoch neben der Stirn, und der Stern iſt roth. Die Füße ſind orangenroth, die Schwimmhaut röthlichſchwarz, die Schenkel 5 Linien hoch nackt, die Beine

drey durchſichtige Häute ausgeſpannt. Eine Fläche liegt nach außen, die andere nach unten und innen. Nach hinten geht aus einer knöchernen Scheibe oder der Baſis der dreyſeitigen Pyramide der linke Luftröhrenaſt. — Die weibliche Luftröhre, die, wie die männliche, 152 Ringe hat, iſt, wie bey andern Vögeln, gleichweit, und hat weder die Luftkapſel, noch die Erweiterungen.

*) P. Ms. Länge 2 Fuß 4 Zoll; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, und die hintere mit einer kleinen Schwimmhaut verſehene 9 Linien lang.

Der Kopf und obere Hals iſt dunkelgrün, mit einem violetten Glanze, oder mit einem Worte entenhalſig. Hinten im Nacken grade ausgeſtreckt ſteht ein Federbuſch, in Geſtalt eines ſpitzigen Pinſels. Er hat eben die Farbe, und beſteht aus ſehr ſchmalen langen, zu- und abnehmenden Federn, welche auf dem Scheitel, dem Genicke, und am meiſten auf dem Hinterhaupte ihren Sitz haben. Wenn ihn der Vogel in die Höhe hebt, ſo iſt er ſehr zuſammengedrückt und bogig, wie der Federbuſch des Wiedehopfs. Der untere Theil des Halſes iſt vorn und hinten weiß, auch gelblich weiß (ſtrohgelb); vom Hals herab läuft ein ſchwarzer Strich bis zum Rücken; der Obertheil des Rückens und die daranſtoßenden Schulterfedern ſchwarz; der Untertheil des Rückens aſchgrau; der Unterleib ſchön ſtrohgelb; die obern Deckfedern der Flügel ſchwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß, ſchwarz eingefaßt, und machen mit den weißen Spitzen ihrer ſchwarzen Deckfedern einen weißen Spiegel, der in der Mitte (bisweilen) durch einen ſchwarzen Strich geſpalten iſt; der Schwanz iſt ſtumpf zugerundet, mit achtzehn Federn verſehen, aſchgrau mit ſchwarzen Federſchäften.

Das Weibchen iſt kleiner, und hat eine vom Männchen merklich verſchiedene Farbe. Der Stern im Auge iſt braun; der Scheitel graubraun, an den Seiten und am Federbuſche roſtbraun; die Kehle weiß; der Oberhals aber, ſo weit der Federbuſch reicht, rundum roſtbraun; der übrige Hals vorn weiß mit hellgrauen Wellen, hinten aber aſchgrau mit blaſſen Wellen durchzogen. Dieſe Farbe hat auch

auch der Rücken, Steiß, die Seiten, Schenkel und die kleinern Deckfedern der Flügel. Die Bruſt, der Bauch und After ſind blaß ſtrohgelb, doch hat der letztere noch überdem einige hellgraue längliche Flecken. Der weiße Spiegel iſt in der Mitte durch einen grauen Queerſtrich getheilt. Der Schwanz iſt grau.

Dieſe Vögel tauchen vortrefflich und haben bey ihrem ſchnellen Schwimmen den Körper tief im Waſſer. Außer der Heckzeit leben ſie geſellſchafftlich.

Aufenthalt. Ihr Aufenthalt ſind die Seeküſten, Moräſte, Flüſſe, Seen und große Teiche. Es ſind Zugvögel, gehen gegen den Herbſt mit ihren Jungen ins Meer, und begeben ſich, wenn der rauhe Winter eintritt, aus den káltern in wärmere Gegenden. Alsdann trifft man ſie allenthalben in Deutſchland, wo offene Flüſſe und Moräſte ſind, an, doch nicht in ſo großen Schaaren, wie die wilden Enten.

Bemerkenswerth iſt es, daß ſich immer nach der Brut und auf den Wanderungen die alten Männchen zuſammen halten, und die Weibchen mit den jungen Männchen auch eine eigene Schaar ausmachen.

Nahrung. Sie nähren ſich mehrentheils von Fiſchen, doch freſſen ſie auch Waſſergräßer, und gehen auf die Aecker um ausgeſäete oder ausgefallene Erbſen und Getraide aufzuſuchen. Im Herbſt ziehen ſie in großen Geſellſchafften im Meere auf den Fiſchfang aus.

Fortpflanzung. Sie legen auf die Baumſtrünke, zwiſchen die Bäume und auf die bloße Erde, in ein aus Ge-

niſt und ihren Federn unkünſtlich gebautes Neſt zwölf bis vierzehn weißliche Eyer, und brüten ſie in vier Wochen aus.

Feinde. Marder und Wieſeln verderben oft ihre Brut, und in ihren Eingeweiden nagen Bandwürmer, Riemenwürmer (Ligula avium) und Kratzerwürmer.

Jagd und Fang. Wegen ihrer Scheuheit und Schnelligkeit im Untertauchen kann man ſie nicht leicht zum Schuß kriegen.

Beſſer laſſen ſie ſich in den oben (S. 114.) angegebenen Entennetze, aber bloß am Tage fangen.

Nutzen. Das Fleiſch, das im Herbſt fett, im Winter aber mager iſt, hat einen thranigen Fiſchgeſchmack, doch kann man ihm denſelben durch mancherley Zubereitungen benehmen.

In Schweden und andern nördlichen Gegenden werden ſie häufig gefangen, eingeſalzen und wie andere Gänſe geräuchert.

Das ausgeſchmolzene Fett brauchen die Färöer in ihren Lampen.

Die Federn dienen in den Haushaltungen, wie die Gänſefedern, und geben den Eiderdunen an Güte nichts nach.

Den größten Nutzen bringen ſie, ſo wie die Meerrachen den Fiſchern, indem ſie die Fiſche aus der Tiefe des Meers an den Strand oder in die Meerbuſen jagen. Die Fiſcher bauen ſich daher Hütten auf das Waſſer, und fangen die ihnen zugetriebenen Fiſche in aufgeſtellten Reuſen. Mit dieſem Fange geht es ſo zu. Im Herbſt bege-

ben

ben ſich dieſe Vögel in großer Menge auf das Meer, vertheilen ſich gehörig, ein Theil taucht ſich unter und treibt mit den Schnäbeln die Fiſche vorwärts, ein andrer ſchwimmt im halben Monde, der ſich allmählig verkürzt, und bringt mit dem Schlagen ſeiner Flügel das Waſſer ſo in Bewegung und die Fiſche ſo in Schrecken, daß letztere eilends vor ihnen hin an den Strand oder in einen Meerbuſen fliehen, wo ſie theils von ihnen mit Bequemlichkeit verſchlungen, theils von den Fiſchern gefangen werden. Solche Fiſchjagden treiben ſie den ganzen Herbſt hindurch, beſonders in ſchneeigen und wolkigen Tagen, bis alles mit Eis belegt iſt. So lange die Vögel in der Nähe der Hütte ſind, darf der Fiſcher die Reußen nicht heben, ſonſt würde ſein Fang auf einmal vereitelt ſeyn; denn ſie ſind ſcheu und geben auf alles Acht.

Schaden. Sie ſind für die **Fiſchteiche** beſonders zur Laichzeit ſehr nachtheilig.

Varietäten und Namen. 1) **Der Bibertaucher** (Vielfraß; Mergus caſtor. Lin.). Man beſchreibt ihn als eine eigne Art, der einige Zoll kleiner iſt; allein es iſt ausgemacht, daß er nichts anders als eine **Tauchergans im erſten Jahre** iſt. Der Kopf und obere Hals iſt roſtbraun, das Kinn und die Gurgel entweder weiß oder roſtbraun und unten mit einem ſchwärzlichen Ringe eingefaßt; die Bruſt und der mittlere Theil des Bauchs gelblichweiß; der Rücken, die Deckfedern der Flügel, der Schwanz und die Seiten aſchgrau; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern aſchgrau, an der Spitze weiß; Schnabel und Füße bald gelb, bald roth, ſchwärzlich nie.

2) Die

2) Die rothköpfige Tauchergans (Mergus rubricapillus.) Auch ein junges Männchen, das am Ende des braunrothen Halſes die Spur von einem ſchwarzen Ringe zeigt.

Es iſt bey dieſer Gattung Vögel, wie es bey vielen andern z. B. den Falken, Enten und Spechten iſt, daß ſie erſt nach dem dritten Jahre ihre völlig ausgebildeten Farben bekommen. Daher entſtehen die abweichenden Beſchreibungen und die Vervielfältigung der Arten.

Sie heißen noch: Seerachen; Seeraben; Täucherkiebitze; Gänſeſägetaucher; Kariffer; Kuriffer; Schöbbeje; Straben; Mohren; Schnarrgänſe; Bottervögel; Straußtäucher; Merch; Ganner; große Kolbentäucher; Winternörks.

(83) 2. Der Meerrachen.

Mergus Serrator. Lin.

Le Harle huppé. Buff.

The red-breaſted Merganſer. Penn.

(Taf. XXIV.)

Kennzeichen der Art.

Mit herabhängenden Federbuſch, röthlichbunter Bruſt, weißem Halsringe, braunen gefleckten Schwanzfedern, und langem Schnabel *).

Be-

*) Durch Betrachtung der Luftröhre wird man die jungen Männchen von dem Weibchen und die Tauchergänſe von den gleichfarbigen Meerrachen unterſcheiden können. Die männliche Luftröhre iſt 8 1/2 Zoll (P. Ms.) lang, meiſt walzenförmig und von glei-

Beſchreibung.

Dieſer Vogel iſt mehr als der vorhergehende in den großen Flüſſen, Seen und an den Seeküſten Deutſchlands einheimiſch, und erſtreckt ſich übrigens in Europa und Aſien bis

gleicher Weite; doch ohngefähr 2 Zoll von der Zunge iſt eine Erweiterung ihrer knöchernen Ringe. Dieſe iſt in der Mitte, als ihrem größten Durchmeſſer 8 Linien weit, und beſteht aus Ringen, die nach unten zwey Linien an der einen Hälfte breit ſind, und nach oben ſchmäler und knorplig werden. Dieſe einzelne Erweiterung und ihre beſondern Ringe unterſcheiden die Luftröhre hinlänglich von der der Tauchergans. Nach hinten 1 1/2 Zoll von der Luftkapſel wird ſie nach oben meiſt häutig, weil die knöchernen Ringe hier ſehr ſchmal ſind. Die Luftkapſel iſt, obgleich kaum der Größe, doch der Geſtalt nach, von der der Tauchergans verſchieden. Es iſt nämlich an jeder Seite eine faſt gleich große Nebenkammer, da in den mehrſten Enten und den übrigen Tauchenten nach außen keine deutliche Nebenkammer an dem Luftkaſten iſt. Die beyden mittlern Kammern, als die unmittelbaren Uebergänge in die Luftröhre, ſind nur ſchmal; ſie öffnen ſich jede nach außen in die anliegende Nebenkammer. Nach hinten und oben kömmt aus der rechten der rechte und aus der linken der linke Luftröhrenaſt. Die ganze Luftkapſel, welche nach außen mehrentheils aus den Nebenkammern beſteht, iſt an 2 Zoll lang, und da, wo ſie am weiteſten, an 1 1/2 Zoll breit. Die beyden Nebenkammern ſtehen oben von einander ab, und laufen nach unten in einen Winkel zuſammen; nach hinten endigen ſie ſich in eine knöcherne ſtumpfe Spitze; die äußere Fläche iſt in beyden halb durchſichtig und häutig; die innere und obere Fläche iſt in der rechten knöchern, in der linken auch häutig. In der Luftröhre ſind 154 Ringe. — Am Weibchen hat ſie weder erweiterte Ringe noch eine Erweiterung, noch eine Luftkapſel.

bis zu den nördlichſten Gegenden, und wird auch in Grönland angetroffen.

Seine Länge beträgt nicht ganz 2 Fuß, ſondern faſt immer nur 1 Fuß 11 1/2 Zoll, die Breite 2 Fuß 9 1/2 Zoll *), und das Gewicht iſt 2 Pfund. Der Schwanz mißt 4 Zoll und die Flügel legen ſich auf der Mitte deſſelben zuſammen.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, dünn, am Oberkiefer an jeder Seite mit vier und dreyßig Zähnen verſehen, die wie Haaken rückwärts gebogen ſind, an der Spitze übergekrümmt, auf der obern Kinnlade roth mit einem ſchwarzen Streifen der Länge nach, auf der untern roth mit ſchwarzen Flecken; im Unterkiefer ſtehen auf jeder Seite zwey und vierzig bis fünf und vierzig ſtumpfe Zähne; die Sterne nußbraun; die Füße orangengelb mit dunkeln Schwimmhäuten und weißlichen Nägeln, die Schenkel vier Linien weit von den Knien an nackt, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll und die hintere 10 Linien lang.

Der Kopf mit dem bis über den Nacken hangenden, aus ſchmalen langen Federn beſtehenden, und beweglichen Federbuſch und ein Theil des Halſes iſt entenhalſig; der übrige Hals iſt weiß, und macht ein weißes Halsband, nur hinten läuft ein ſchmaler ſchwarzer Strich auf die Schultern; der obere Rücken ſchwarz; die äußern Schulterfedern ſchwarz, die innern weiß; der untere Rücken und die Seiten aſchgrau mit ſchmalen ſchwarzen Linien geſtreift; die obere Bruſt roſtfarbig, ſchwarz und weiß gefleckt; der übrige Unterleib weiß; die obern Deckfedern der Flügel ſchwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß,

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

weiß, ſchwarz eingefaßt; der Spiegel weiß mit zwey ſchwarzen Queerſtrichen; die achtzehn Schwanzfedern braun, am äußern Rande aſchgrau und weiß gefleckt, und ſpitzen ſich zuſammengelegt zu.

Das **Weibchen** hat faſt eben die Größe, iſt aber in der Farbe verſchieden. Der Kopf und Obertheil des Halſes iſt dunkelroſtfarbig; die Kehle weiß; der Vordertheil des Halſes und die Bruſt tief aſchgrau marmorirt; der Rükken, die Schultern, Deckfedern der Flügel, und der Schwanz braungrau.

Es iſt ein äußerſt ſcheuer und ſchneller Vogel, der ſchnell ſchwimmt, ſchnell untertaucht, und ſchnell, obgleich nicht hoch, ſondern dicht über dem Waſſer wegfliegt.

Aufenthalt. Außer ſeiner Paarungszeit lebt er immer geſellig, und zieht, wenn er nicht zu tief im Lande wohnt, mit ſeinen Jungen längſt den Flüſſen hinauf in die See, bleibt da bis zum harten Winter, und fängt mit künſtlichen Anſtalten zuſammen getriebene Fiſche. Im kalten Winter zieht er ſüdlicher.

Nahrung. Er nährt ſich vorzüglich von Fiſchen, die ihm nie aus ſeinem ſcharfgezähnten Schnabel entwiſchen können, wenn er ſie einmal gefaßt hat. Außerdem frißt er auch Vegetabilien, grüne Saat und Getraide.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt zu Ende des Aprils in der Nähe eines Fluſſes, Sees, auf die Seeküſten auf trocknen Boden unter niedriges Geſträuch in ein von dürrem Graß und ihren eignen aus der Bruſt gebiſſenen Federn gemachtes Neſt acht bis dreyzehn ſchmutzig weiße oder grauweiße ein-

einfarbige Eyer, und brütet ſie wie die zahme Ente in ſechs und zwanzig bis acht und zwanzig Tagen aus.

Er hat die nämlichen Feinde und wird in Deutſchland auf eben die Art, wie die Tauchergans gefangen. Er iſt ſehr ſcheu, und muß entweder hinterſchlichen oder im Fluge geſchoſſen werden.

In den Åläminger und andern Schwediſchen Scheeren wird er ſeiner Federn und ſeines Fleiſches wegen mit Netzen und Schießgewehr in Menge gejagt.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt zwar thranig, wird aber doch gegeſſen, friſch, eingeſalzen und geräuchert.

Die Eyer benutzt man ebenfalls in der Küche.

Die Federn ſind ſo gut, daß man ſie unter die Eyderdunen mengt.

Der Meerrachen thut in den nördlichen Ländern zum Fiſchfang noch beſſere Dienſte als die Tauchergans. (ſ. S. 730.)

Der **Schaden**, den ſie ſtiften, ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Varietäten. Man zählt verſchiedene Abänderungen, die aber faſt immer durch weiter nichts, als durch Geſchlecht und Alter verſchieden ſind.

1) Der Sägeſchnäbler (Mergus ſerratus.) Er hat einen dunkelbraunen Scheitel und Federbuſch. Die Kehle iſt weißbraun; die hintere Hälfte des Halſes bis auf die Bruſt weiß und braun geſleckt; der untere Theil der Bruſt, der Bauch und After weiß; Schultern, Rücken,

Bür-

Bürzel, Schwanz und Seiten braungrau, indem die Ränder der Federn aſchgrau ſind; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern an der Spitze weiß, wie die nächſten Deckfedern, daher ein weißer Spiegel mit einem ſchwarzen Strich. Füße und Schnabel ſind roth. — Es iſt ein junges Männchen oder altes Weichen.

2) Der braunköpfige Meerrachen. (Mergus criſtatus.) Kopf und Hals ſind braun; die Seiten ſind nicht ſchwarz und weiß, ſondern braun und hellgrau gewellt. Füße und Schnabel wie bey dem vorigen. — Ein junges Männchen.

Num. 1. und 2. trifft man deswegen mehr an, als das ſchwarzköpfige alte Männchen, weil es erſtlich immer mehr junge als alte giebt, und weil dieſer Vogel ſo ſehr den Nachſtellungen der Jäger ausgeſetzt iſt; daher er nicht leicht das gehörige Alter erreicht.

3) Der ſchwarze Meerrachen. (Mergus niger.) Er iſt oben ſchwarz, unten weiß; der Hals kaſtanienbraun; der Schwanz ſchwarz. — Ein einjähriges Männchen.

4) Der bunte Meerrachen. (Mergus leucomelanus; Harle à manteau noir. Buff.) Iſt oben ſchwarz, unten weiß; die meiſten Deckfedern der Flügel weiß; die großen Schwnngfedern ſchwarz, die kleinern weiß; der Schwanz dunkelbraun. — Wohl nichts als ein ſehr alter Meerrachen.

Namen. Langſchnabel; langſchnäbliger Säger; Schreckvogel; wahrer Sägetaucher; Sägeſchnäbler; gezopfter Säger; Tauchente; Scharbege; Nörks; Fiſchtreiber.

(84) 3. Die weiße Tauchente.

Mergus Albellus. Lin.

Le Harle couronné ou la Piette. Buff.

The Smew. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit herabhängenden Federbuſch, weißem Leibe, ſchwarzem Hinterkopf, Rücken und Schläfen und mit bunten Flügeln *).

Be-

*) Die Luftröhre von der weißen Tauchente und ihren Abarten hat bey dem Männchen folgende Geſtalt. Sie iſt ohngefähr 6 Zoll (P. Ms.) lang, etwas walzenförmig, doch ſo, daß ſie nach den Lungen zu immer weiter wird, indem ein Drittheil ihrer Länge vorn nur ein Viertheil weiter als in der Mitte iſt. Kaum kann man ſie bauchig nennen, indem ſie ſich nicht, wie in der Tauchergans und dem Meerrachen, nur eine kurze Strecke erweitert, ſondern faſt zwey Drittheile ihrer ganzen Länge gleich weit iſt. Am Ende dieſer Luftröhre iſt in der Bruſt die Luftkapſel. Sie iſt knöchern und nach der linken Seite hin erweitert. Aus ihr gehen die beyden kurzen aus knorpligen Ringen zuſammengeſetzten Luftröhrenäſte in die Lunge über, worin ſie endlich ganz häutig werden. Die knöcherne Luftkapſel beſteht gleichſam aus zwey Theilen, dem Körper und einem Anhange. Der Körper iſt dem Ende der Luftröhre in andern Vögeln ähnlich, gleichſam nur eine Fortſetzung derſelben und wird durch eine Haut, durch welche der rechte Luftröhrenaſt geht, geſchloſſen. Der Anhang oder der linke erweiterte Theil, kann wieder in drey Theile abgetheilt werden; nämlich erſtlich in den hintern ungleichen, aus deſſen linker fenſterförmigen Haut der linke Luftröhrenaſt geht; zweytens in den vordern und obern, welcher meiſt häutig iſt, und drittens in

den

Beſchreibung.

Die weiße Tauchente bewohnt die nördlichen und nördlichſten Länder von Europa, Aſien und Amerika. In Deutſchland trifft man ſie im Sommer auf den großen Flüſſen an,

den vordern untern, welcher gewölbt, meiſt knöchern, und nach vorn nur häutig iſt. Es iſt zwiſchen den Häuten der obern und untern Fläche nur eine knöcherne Ribbe. Das häutige Weſen verliert ſich zwar in höhern Alter mehr, und wird allmählich knöchern, indeſſen kann man doch die Arten an der Anzahl der häutigen Theile unterſcheiden. — Die ganze Luftröhre vor der Luftkapſel beſteht aus knöchernen Ringen, welche ſich auf eine beſondre Art verbinden und bedecken. Ein jeder Ring nämlich beſteht aus einem rechten und einem linken Theil, weil er oben und unten gleichſam ausgekantet und dadurch ſchmäler iſt. Ein jeder ſolcher Ring iſt zwar auch mit dem benachbarten, wie in andern Thieren mit Häuten oder Fleiſch verbunden, aber das beſondere iſt, wie die Ringe über einander faſſen, nicht wie Dachziegeln, oder daß eines Ringes ganzer Rand über den Rand des benachbarten faßte, ſondern ſo, daß wenn die rechte Hälfte eines Ringes über die Ränder der beyden benachbarten liegt, ſo liegt ſeine linke Hälfte mit den Rändern unter den beyden benachbarten Ringen daſelbſt. Eine ſolche Lage iſt nur wegen der Ausſchnitte eines jeden Ringes möglich. Wegen dieſer Ausſchnitte und Fügung, worin nur die Häute liegen, entſteht längſt der ganzen Luftröhre oben und unten eine Linie, die mehrentheils häutig iſt; welches bey andern Vögeln nicht ſo merklich ſtatt findet. — Die Luftröhre des Weibchens iſt faſt aller Orten gleich weit, mehr zuſammengedruckt, nach oben mehrentheils häutig, nicht halb ſo weit, wie im Männchen und ohne Luftkapſel. Die Luftröhrenäſte gehen vielmehr gleich aus dem erweiterten knöchernen Theil der Luftröhre, ſo daß der linke und rechte mit gleichem Grunde Fortſätze von dieſer zu nennen ſind.

im Winter aber da, wo offene Sümpfe und Gewäſſer ſind, und zwar mehr in den ſüdlichen als nördlichen Gegenden.

Sie iſt kleiner als die Hausente, 1 Fuß 7 Zoll lang, 2 Fuß 5 Zoll breit *) nnd wiegt 34 Unzen. Der Schwanz mißt 3 1/2 Zoll und die gefalteten Flügel endigen ſich auf zwey Drittheile deſſelben.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, bleygrau oder ſchwärzlich, ſchmal, rund, und an der obern Kinnlade mit ohngefähr ſechs und dreyßig ſcharfen Zähnen und an der untern mit funfzigen verſehen und an der Spitze oben übergekrümmt; der Stern kaſtanienbraun; die Füße bläulichgrau, die Klauen ſchwärzlich, die Schenkel über den Knieen 3 Linien weit nackt, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll, nnd die hintere 8 Linien lang.

Von der Stirn bis ins Genick herab hängt ein ſchöner, aus ſchmalen langen Federn beſtehender Federbuſch, der oben weiß unten aber ſchwarz ins grüne ſpielend iſt; die Augen umgiebt ein großer eyförmiger, ſchwarzer grünglänzender Fleck, welcher ſich bis zur Wurzel des Schnabels erſtreckt; die Augenringe ſind weiß; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers ſchön weiß; die Seiten zwiſchen den Flügeln und dem Bauche weiß und fein grau gewellt; der Rücken ſchwärzlich; die Steißfedern bläulich; auf beyden Seiten gehen zwey ſchwarze Bogenlinien von der Schulter nach der Bruſt zu, über deren untere noch eine kleinere liegt; die Flügel ſind ſchwarz, an den Achſeln nach der Länge der Flügel wellenförmig weiß; nahe am Oberarm machen die kleinen ſchwarzen Deckfedern ein großes

*) P. Ms.: Länge 16 — 17 Zoll; Breite 2 Fuß 2 Zoll.

ßes Dreyeck mit gezackten Schenkeln; die gröſſern Deckfedern haben weiße Spitzen, ſo daß ſie einen ſchwarzen Spiegel mit zwey weißen Bändern machen; die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun mit ſchwarzen Schäften, die kleinern bläulich; der Schwanz zugeſpitzt und tief aſchgrau.

Das **Weibchen**, welches man in den Naturhiſtoriſchen Werken wohl auch als eine eigene Art unter dem Namen **Sternente**, (Mergus ſtellatus) aufgeführt findet, iſt am Kopf roſtfarbig und hat einen kleinen Federbuſch; die Augen umgiebt ein Fleck von eben der Geſtalt und Farbe als beym Männchen; der Hals iſt grau, hinten am dunkelſten; die Füße ſind ſchön grau.

Wegen ihres ſtäten Untertauchens ſind dieſe Tauchenten dem Jäger bekannt genug. Sie können ſehr weit unter dem Waſſer fortgehen, ohne nur einmal empor zu kommen.

Aufenthalt. Vom October bis zum März findet man ſie allenthalben in Deutſchland auf denjenigen Flüſſen und Teichen, die offen ſind. Alsdenn aber beziehen ſie wiederum die größern Flüſſe, Seen und Seeküſten.

Nahrung. Sie müſſen ſich mehr von Fiſchen als Inſekten und Vegetabilien nähren, da man ihren Magen auch im ſtrengſten Winter immer mit jenen Nahrungsmitteln gefüllt findet.

Fortpflanzung. Ihre Brut bringen ſie an den Ufern und Küſten, bauen ſich ein Neſt von Geniſt und ihren Federn und legen acht bis zwölf Eyer in daſſelbe.

Jagd und Fang. Man fängt ſie, wie die vorigen beyden Arten.

Auf dem Waſſer kann man ſie nicht leicht ſchießen, weil ſie ſich ſo ſchnell als das Feuer auf der Flinte blinkt, tief ins Waſſer eintauchen und es ein bloßes Ohngefähr iſt, wenn man ſie trifft. Man muß daher im Aufſteigen vom Waſſer, und im Fliegen an ſie zu kommen ſuchen.

Nutzen. Ihr Fleiſch hat eben den thranigen Geſchmack, wie von den vorigen Arten, und muß daher durch Gewürze genießbar gemacht werden.

Ihr **Schaden** ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Namen und Varietäten.

Weiße Nonne; Merchente; Eisente; Eistaucher; Nonnenentchen; Elſterentchen; Niederländiſches Entchen; Winterente; Rheintaucher; Straßburger Taucher; Scheckente; Kreutzente; weißer Sägetaucher; Weißzopf; Meventaucher; Mevendücker.

1) **Die kleine Tauchente.** (Mergus minutus. Lin. Le Harle etoilé. Buff. The Longh-Diver. Pen.) Sie iſt bisher immer als eine eigne Art aufgezählt werden; allein man weiß es nun gewiß, daß ſie weiter nichts als ein junges Weibchen der weißen Tauchente iſt. — Kopf und Hintertheil des Halſes iſt roſtfarbig; auf dem Kopf ſteht ein kleiner Buſch; Rücken, Schultern und Schwanz ſind dunkelbraun; der Vordertheil des Halſes weiß; die Bruſt grau gewölkt; auf den kleinen Deckfedern ein großes weißes Feld; auf den vordern Schwingfedern und gröſſern Deckfedern zwey weiße Queerlinien; die Beine dunkelbraun.

2) Der

2) Der Wieſelkopf oder die Tauchente mit braun und weißem Kopfe, und ſchwarzen Flecken unter dem Auge (Mergus muſtelinus.). — Ein junges Männchen. Der Unterleib iſt ganz weiß; der Rücken und der Schwanz aſchgrau; ein doppelter Spiegel, oder auf den Flügeln iſt erſt ein großer weißer Fleck, dann ein ſchwarzer, hinter dieſem ein ſchmaler weißer, dahinter ein fingerbreiter ſchwarzer und alsdann ein weißer, welcher von den zweyten Deckfedern gebildet wird.

3) Die ungariſche Tauchente. (Mergus Pannonicus.) Sie hat entweder einen glatten oder nur wenig gehaubten, roſtfarbenen Kopf ohne ſchwarzen Flecken unter den Augen. Sie iſt weiß mit ſchwarzen Rücken, Schwingfedern, Schwanz und einer aſchgrauen Bruſt. — Es iſt ein Weibchen.

Bemerkenswerth iſt noch, daß ſich faſt immer die gleich alten und gleichfarbigen Männchen und Weibchen zu einander halten, und zuſammengatten, und hierin den Tauben nachahmen. Daher findet man immer N. 1, 2 und 3 zuſammengepaart, ſie machen aber deshalb keine eigene Art aus.

Die achtzehnte Gattung.

Der Papagentaucher. Alca.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt ungezähnt, kurz, zuſammengedrückt und oft queergefurcht; die untere Kinnlade vor der Wurzel mit einer Erhabenheit verſehen.

Die Naſenlöcher liegen hinter dem Schnabel.

An den Schwimmfüße ſind (meiſt) nur drey Zehen.

Sie leben meiſt auf dem Waſſer, wenn ſie aber auf dem Lande ſind, ſo gehen ſie, weil ihre Füße am Ende des Körpers liegen, aufrecht. Sie übernachten am Strande, in Höhlen, die ſie ſich ſelbſt mit den Schnäbeln aushacken, oder in Felsritzen und Löchern. Bey jeder Brut legen ſie nur ein Ey, welches aber groß und unförmlich iſt, wodurch ſie ſich auch von allen Waſſervögeln unterſcheiden. Da ſie alle äußerſt dumm und wenig ſcheu ſind, ſo können ſie leicht gefangen und geſchoſſen werden.

Zwey Arten.

1. Der Alk.

Alca Torda. Lin.

Le Pingouin. Buff.

The Razor-bill or Auk. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel hat vier Furchen, von dem Schnabel geht bis an die Augen ein weißer Strich.

Beſchreibung.

Er bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und es geſchieht ſelten, daß er ſich bis ins Baltiſche Meer herab begiebt, und von da, und im Deutſchen Meere zuweilen die Deutſchen Küſten, und Flüſſe erreicht.

An Größe übertrifft er einen Raben; ſeine Länge iſt 20 1/4 Zoll und die Breite 2 Fuß 6 1/2 Zoll *). Der Schwanz iſt 3 1/4 Zoll und neigt ſich zuſammen, und die zuſammengelegten Flügel reichen kaum bis auf die Mitte deſſelben. Das Gewicht iſt 23 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 Zoll 22 Linien lang, und an der Wurzel 1 Zoll dick, an den Seiten breit und platt, am Ende gebogen, ſchwarz, und hat vier Queerfurchen, wovon die größte und von der Wurzel an die erſte, weiß iſt und über beyde Kinnladen geht. Die länglichen Naſenlöcher liegen unter den Halfterfedern verborgen. Die Regenbogen ſind nußbraun. Die dreyzehigen Füße ſind ſammt den krummen Nägeln ſchwarz, die Mittelzehe 2 Zoll lang.

Der Kopf, Rücken, die Flügel und der Schwanz ſind ſchwarz, die hintern Schwungfedern an der Spitze weiß und von der Mitte des Oberkiefers geht eine ſchmale, krumme, weiße Linie bis an die Augen; die Kehle iſt purpurfarbig ſchwarz; die Bruſt und der Bauch weiß.

Der Alk ſchwimmt ſo hurtig, daß er darin die meiſten Schwimmvögel übertrifft; dahingegen iſt auch ſein Gang wackelnd, langſam und da die Füße außer dem Gleichgewicht nahe am Steiß ſtehen, aufgerichtet. Er taucht ſich oft hundert und mehrere Fuß tief unter.

Bey dem nordlichen Strande, als bey Island, Grönland, Schweden, Norwegen und den Faroe Inſeln zieht er in großer Menge herum, verläßt den Norden in Winter, wo er das offene Meer beſucht, ſelten, und verliert ſich nur

*) P. Ms. Länge 18 Zoll; Breite 27 Zoll.

zuweilen weiter herunter an die Küſten und Flüſſe von Frankreich, Holland und Deutſchland.

Seine **Nahrung** beſteht in kleinen Fiſchen, beſonders in Heeringen, und er wird daher im Norden für den größten Heeringsfiſcher gehalten. Er taucht ſehr tief darnach unter.

Er niſtet in den Höhlen der ſteilſten und unzugänglichſten Felſen, ohne ein beſondres Neſt zuſammenzutragen. Man trifft oft Klüfte an, wo über hundert Vögel gemeinſchafftlich brüten, indem jeder ein großes weißes ſchwarzgeflecktes Ey auf den bloßen Felſen hingelegt hat. Die Weibchen wechſeln im Brüten mit einander ab, und eines hat immer die Wache vor der Höhle. Man ſagt, daß um die Eyer auf den nackten Klippen im Gleichgewicht zu erhalten, ohne daß ſie herabrollten, jedes derſelben beym Legen eine weiße kalkartige Feuchtigkeit ausſchwitze, die ſogleich verhärte und daſſelbe feſt an den Stein anleime.

In **Norwegen** wird er **geſchoſſen**, und bisweilen wenn er ſich tief unter dem Waſſer befindet, aus Verſehen mit den **Fiſchangeln** gefangen.

Die **Färöer** fangen jährlich wohl zehntauſend Stück dieſer Vögel, woraus man auf die große Menge derſelben ſchließen kann, beſonders wenn man bedenkt, daß ſie jedesmal nur ein Ey legen.

Auf der Elbe werden ſie zuweilen im December und Jänner **gefangen**, wenn ſie ſich in den Fiſchnetzen verwickeln.

Die

Die Faröer und andere Nordländer eſſen das Fleiſch derſelben.

Die Norweger und andere Küſtenbewohner ſuchen mit der größter Lebensgefahr vermöge langer Seilen und Stangen ihre Neſter zu erreichen, ſammeln die wohlſchmekkenden Eyer auf, und ziehen auch die brütenden Vögel in Schlingen herauf.

Seiner guten Federn wegen, die den Eiderdunen nahe kommen, wird der Alk noch beſonders nützlich.

Er heißt noch: Scheerſchnabel; Waſſerſchnabel; Allike; Scheermeſſerſchnäbler; Klubalk; Tordalk.

2. Der Elſteralk.

Alca Pica. Lin.

Le petit Pingouin. Buff.

The blackbilled Auk. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt glatt, gedruckt, der Unterleib und die Spitzen der hintern Schwungfedern weiß, die Füße roth.

Beſchreibung.

Dieſes Vogels eigentliche Heymath ſind die nördlichſten Gewäſſer von Europa und Aſien; doch kömmt er auch bis ins Baltiſche Meer, an die Küſten von Deutſchland, und ſogar ins Mittländiſche Meer herab *).

Sei-

*) Ob er je in den Rhein gekommen, iſt noch zweifelhaft; denn der Vogel, welchen der verſtorbene Prof. Sander in Carls-

Seine Länge beträgt 1 Fuß 5 Zoll und die Breite 2 Fuß 4 1/4 Zoll *). Der Schwanz iſt 2 1/2 Zoll lang, und die Flügel reichen bis auf die Mitte deſſelben. Das Gewicht iſt 18 Unzen.

Der Schnabel iſt länger als an den übrigen Arten, daher der Name Elſteralk, 2 1/4 Zoll lang, an der Wurzel 8 Linien dick, an den Seiten ſehr platt gedrückt, der Oberkiefer vorn etwas über den untern vorgehend, der untere unten winklich, von Farbe ſchwarz, mit einer verwachſenen Furche bezeichnet; die Naſenlöcher länglich, nahe an der Mundöffnung und mit Federn bedeckt; die Füße roth, die Mittelzehe 1 Zoll 11 Linien lang.

Der Körper iſt oben ſchwarz, unten vom Kinn an weiß; vom Schnabel bis zum Auge geht eine weißpunktirte Linie; die Schwungfedern ſind oben ſchwarz, unten aſchgrau, die kleinern an den Spitzen weiß; die zwölf Schwanzfedern ſchwarz.

In Grönland kommt keiner eher in die Bayen, als bis die ſtrenge Kälte einfällt, ſondern ſie bleiben auf der See und gehen zur Brütezeit heerdenweiſe nach den Klippen, wo jeder ſeinen Wohnort kennt.

Sie nähren ſich vom Cancer pedatus und andern Meerinſekten, und werden davon ſehr fett. Im Winter gehen ſie in die Bayen nach Futter, kehren des Nachts aber in die See zurück.

Man

Carlsruh in dem 13. St. des Naturforſchers unter dem Namen Alca Pica beſchreibt, iſt wohl Colymbus obſcurus.

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 3 Zoll; Breite 2 Fuß 1 Zoll.

Man wirft ſie in der See mit Pfeilen oder jagt ſie mit Canots an das Ufer, wo ſie ſchon von andern erwartet und getödtet werden; oder man fängt ſie in Netzen aus Fiſchbein.

Sie ſtreiten in Anſehung des Nutzens, den der Grönländer von ihnen hat, mit der Eidergans.

Die Häute braucht man zur Bekleidung; das rohe Fett wird ausgelaſſen; das halb faule Fleiſch ſehr gern gegeſſen, und der ganze Vogel, mit ſeinen Eingeweiden zugerichtet, wrid für einen großen Leckerbiſſen gehalten. Sie ſind die vorzüglichſte Speiſe der Eingebohrnen im Februar und März.

Er heißt noch Schwarzſchnabel.

Der Baltiſche Alk (Alca baltica) dem die weiße Linie vom Schnabel nach dem Auge fehlt, iſt eine bloße Abart, und vielleicht ein junger Vogel.

Die neunzehnte Gattung.

Der Pelikan. Pelecanus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt grade, mit krummer Spitze, und nagelförmigen Anſatze.

Die Naſenlöcher öffnen ſich mit einem kaum bemerkbaren Ritz.

Da

Das Geſicht iſt faſt unbefiedert.

Die Füße ſtehen im Gleichgewicht und alle vier Finger ſind durch die Schwimmhaut verbunden.

Es giebt Vögel dieſer Gattung, welche einen ungezähnelten Schnabel und andere, welche gezackte Kinnladen haben, daher man ſie in zwey Familien theilt.

Erſte Familie.

Mit ungezähnelten Kinnladen.

1. Die Kropfgans.

Pelecanus Onocrotalus. Lin.

Le Pelican. Buff.

The great Pelicane. Pen.

Kennzeichen der Art:

Der Schnbel iſt ungezähnt, und an dem untern Kiefer hängt die ſackförmige Haut.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel erſtreckt ſich über die meiſten Gegenden der heißen und gemäßigten Zonen.

In Europa bewohnt er alle Theile des mittländiſchen Meeres, Ungarn, Siebenbürgen, die niedern Gegenden der Donau, von wannen er auch nach Deutſchland, wie wohl ſelten, kömmt. Auch unter den Schleſiſchen und Schweizeriſchen Vögeln wird er angeführt. In Aſien findet man ihn allenthalben und in unglaublicher Menge in Kleinaſien, an

dem

dem ſchwarzen und Kaspiſchen Meere, von wannen er in den Flüſſen hoch hinauf ins rußiſche Aſien geht. In Afrika lebt er auch faſt überall, iſt an den Küſten von Neuholland gemein, und erreicht dort eine ungeheure Größe. Er iſt auch in Amerika zu Hauſe.

Er iſt der gröſte Schwimmvogel, und faſt noch einmal ſo groß, als ein Schwan, und an Geſtalt einer zahmen Gans ähnlich. Seine Länge beträgt 6 1/2 Fuß und drüber, und die Breite 12 1/2 Fuß und drüber *). Der Schwanz hat 20 Federn, iſt 8 Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis an ſeine Spitze. Das Gewicht iſt 18 bis 25 Pfund.

Der Schnabel iſt 17 Zoll lang, flach, an der Wurzel ſchmal und bleyfarbig, in der Mitte breit und gelblich, und an der Spitze ſehr ſchmal, mit einem röthlichen Haaken am Ende, von welchem eine Erhabenheit über die Mitte bis zur Wurzel läuft; überhaupt ſcheint der Oberkiefer aus drey ſolchen Erhabenheiten oder langen Leiſten zuſammengeſetzt zu ſeyn, die in der Mitte Hohlkehlen laſſen; bey einigen ſind verſchiedene kleinere Auswüchſe zwiſchen dieſen Leiſten und der Spitze; der Unterkiefer beſteht aus zwey biegſamen Gräten, welche mit einer gelben, pergamentartigen Haut überzogen ſind, die ſich in einen gelblichen, großen, häutigen, nackten Beutel (Sack, Kropf, Taſche) erweitert, der allmählig größer wird und am Vordertheil des Halſes ausgeſpannt faſt 1 Fuß herunter läuft. Dieſer Beutel iſt auswendig mit einzelnen feinen kurzen verſchieden gefärbten Häärchen beſetzt, welche ihn ſammtweich machen, und läßt ſich ausdehnen und zuſammenziehen, und ſo gegen den Schnabel

*) P. Ms. Länge 5 1/2 Fuß und Breite 11 Fuß.

bel zuſammenrunzeln, daß er äußerlich gar nicht ſichtbar wird; er erweitert ſich aber im Gegentheil auch wieder ſo ſehr, daß er wohl 30 Pfund Waſſer und einen ganzen Menſchenkopf faſſen kann. Alsdann ſieht man in der Haut ſich die kleinen rothen Adern herumſchlängeln. Der Kopf iſt um die rothen, ſchönen Augen herum und an den Seiten kahl, und mit einer fleiſchfarbigen Haut bedeckt. Die ſtarken Füße ſind bleyfarbig, oder fleiſchroth und ſtehen ſehr einwärts, die Klauen braun, die Beine 4 Zoll hoch, die Mittelzehe 5 1/4 Zoll und die hintere 2 1/2 Zoll lang.

Am Hintertheil des Kopfs iſt ein Buſch ſchmaler zarter Federn, welche, da ſie gewöhnlich flach liegen, nicht ſehr bemerklich werden. Die übrigen Kopf- und Halsfedern ſind dicht mit den ausgeſuchteſten, feinen, wolligen Dunen beſetzt. Das ganze Gefieder iſt bis auf die ſchwarzen vordern Schwungfedern und die Afterflügel, und die hintern ſchwärzlich, aſchgrauen Schulterfedern im Winter nach dem Mauſern blaßfleiſchfarben, geht im Frühjahr und Sommer ins weiße, und im Herbſt ins gelblichweiße über*). Die Schulterfedern ſind alle ſchmal und lang.

Das **Weibchen** ſähe dem Männchen völlig gleich, wenn nicht die Seiten ſeines Unterkiefers blau wären.

Den griechiſchen Namen hat die Kropfgans von der Eſelsſtimme, welche ſie, wenn ſie den Schnabel ins Waſſer ſteckt, von ſich giebt, den deutſchen aber von dem ungeheuern Beutel, der ihr am Unterſchnabel hängt. Faſt immer grunzt ſie, wie eine Sau, tief Kò, Kò!

Ohn-

*) In dieſem Farbenwechſel liegt der Grund, warum man ſein Gefieder bald als fleiſchfarben, bald als weiß angegeben findet.

Ohngeachtet ihrer großen Maſſe ſteigt ſie doch zu einer ſo erſtaunlichen Höhe in die Luft, daß ſie kaum noch die Größe einer Schwalbe zu haben ſcheint. Dieß kömmt von der beſondern Leichtigkeit ihrer Knochen, welche zuſammen noch nicht anderthalb Pfund wiegen, und von der Menge Luft, mit welcher ſie ihren Körper anfüllen kann. Sie fliegt auch ziemlich ſchnell, iſt aber ſonſt ſehr träge; denn außer der Zeit, wo ſie ihrer Nahrung nachgeht, bringt ſie den ganzen Tag in Ruhe und ſchlafend zu, indem ſie ihren Kopf mit den langen und breiten Schnabel auf die Bruſt ſtützt. Sie geht langſam und iſt ſcheu.

Da ſie ſich leicht zähmen läßt, ſo findet man ſie faſt in allen Menagerien von Deutſchland.

Sie erreicht ein hohes Alter, und man hat Beyſpiele, daß einige 80 Jahre alt geworden ſind.

Aufenthalt und Nahrung. Sie bewohnt die Meeresufer, großen Flüſſe und beſucht die Seen. Als Zugvogel geht ſie im Winter in Schaaren nach Egypten und in die ſüdlichern Gegenden von Aſien. Sie nimmt auch auf ihren Wanderungen andere Vögel mit in ihre Geſellſchafft.

Sie iſt ungemein gefräßig, und aus ihren ungeheuern Beutel, in welchem ſie ihre Nahrung auffiſcht, kann man ſchon ſchließen, wie viel und wie große Fiſche, die ihre Nahrungsmittel ausmachen, von ihr gefangen werden. Sie verſchluckt auch in der That Karpfen von mehrern Pfunden auf einmal, und verwahrt die übrige Beute nach der Sättigung im Beutel, bis zum folgenden Hunger. Zu ihrer Gefräßigkeit kommt ihr der ungeheure Magen, der vom Bau bey andern Waſſervögeln gar ſehr abweicht, und eher die

einem Hundemagen ähnelt, gar gut zu ſtatten. Sie ſchöpft auch in Geſellſchafft Dümpfel und kleine Weiher aus, um deſto bequemer fiſchen zu können, oder eine ganze Heerde vereinigt ſich, macht auf großen Strömen einen weiten Kreiß, verengt dieſen allmählig, und ſchlägt dabey das Waſſer mit den Flügeln und Füßen, um die Fiſche in die Mitte zu treiben; wenn ſie dieß bewirkt haben, ſo öffnet jeder Vogel ſein großes Maul, und füllet ſeinen Beutel mit Beute, beugt dann den Schnabel nieder, und läßt das Waſſer herauslaufen, ſchwimmt hierauf ans Ufer und frißt in Ruhe. Sie ſtoßen auch oft hoch aus der Luft herab auf die Fiſche.

Fortpflanzung. Wenn im Frühjahr die Paarungszeit eintritt, ſo ſchwillt den Kropfgänſen an der Wurzel des Schnabels ein runder, wie ein Borſtorferapfel großer, Höker empor, welcher ſchwammig weich und fleiſchfarbig iſt, und ſich im Sommer wieder verliert.

Ihre zwey bis fünf, auf beyden Seiten gleich abgerundeten, großen, weißen Eyer legen ſie entweder auf flacher Erde vom Waſſer entfernt ins Land hinein, ohne ein ordentliches Neſt zu bauen, in eine aufgeſcharrte Höhlung hin, oder auf ſumpfigen unbebauten Inſeln auf ein unordentliches Gewebe von Riedgraß, das ſie mit etwas weichen Graß ausfüttern, brüten ſie daſelbſt in dreyßig Tagen aus, bringen ihren Jungen, bis ſie fliegen können, in ihren Kröpfen Fiſche zu, und tragen ſie auch, der Sicherheit halber, in denſelben von einem Orte zum andern. Bey der Fütterung beugen ſie den Unterſchnabel nach der Bruſt zu, und laſſen ſie aus dem großen Beutel, wie aus einer Schüſſel, freſſen. Da es nun hier nicht ohne Blutvergießen abgehen mag, weil die Alten oder Jungen wohl zuweilen genöthigt

ſind,

ſind, große Fiſche zu zerreiſſen, ſo iſt die Fabel entſtanden, daß die Alten die Bruſt aufriſſen, und die Jungen mit ihrem Blute tränkten. Wenn ſie ſo geſättigt ſind, ſo wird ihnen auch alsdann in dieſem Kropfe Waſſer herbeygetragen, um ihren Durſt zu löſchen.

Man erzählt, daß ſie, wenn ſie ihre Neſter in dürren Wüſten baueten, ihren Jungen das Waſſer in dem ungeheuern Beuteln zutrügen, und daß die Löwen und andere Raubthiere, um ihren Durſt zu ſtillen, zu ihnen kämen, von ihnen getränkt würden, und deswegen ihre Jungen ſchonten. Nach dieſer Erzählung nennen ſie vermuthlich die Egypter Flußkameele, und die Perſer Waſſerträger.

Sie haben in ihrer Jugend einen ganz gelben Schnabel.

In Menagerien halten ſie ſich ſehr gut, legen aber, nach vieljährigen Beobachtungen, die in Caſſel gemacht worden ſind, nie mehr als zwey Eyer.

Nutzen. Das Fleiſch der Alten und vorzüglich der Jungen wird, ob es gleich thranig ſchmeckt, gegeſſen.

Ihre **Haut** wird ſamt den Federn gegerbt und als Pelzwerk getragen.

Der **Kropf** wird da, wo ſie einheimiſch ſind, geneht und geſtickt, und zu allerhand **Beuteln, Säcken, Mützen,** auch ſtatt der **Felle** u. d. g. gebraucht. Am Vorgebirge der guten Hoffnung machen die gemeinen Leute **Tabacksbeutel** aus denſelben, in welche zwey Pfund Taback gehen.

Die **Dunen** derſelben ſind ſo gut, wie Gänſedunen.

In **Oſtindien** macht man ſie zahm, und richtet ſie zum **Fiſchfang** ab. Sie ſchlagen nämlich mit den Flügeln

in das Waſſer, und jagen die Fiſche in einen Buſen, fangen ſie alsdann auf, und füllen ihre Kröpfe, ſchwimmen hernach auf ein Fiſcherkahn zu, laſſen ſich ihre Beute abnehmen, und ſchwimmen wieder fort mehrere zu holen. Eben dieß hat man auch in einigen Menagerien Deutſchlands nachgeahmt, und für bewährt gefunden. Nur iſt nöthig, ihnen einen Ring um den Hals zu legen, um das Verſchlucken der Fiſche zu verhindern.

Ehemals brauchte man ihr Fett in der Medicin.

Schaden. Sie entvölkern die fiſchreichen Gewäſſer.

Namen. Pelikan, unter dieſem Namen war er den Alten bekannt; Beutelgans; Sackgans; Schneegans; Kropfpelikan; Rieſenpelikan; Schwanentaucher; Vielfraß; Nimmerſatt; Waſſervielfraß; Ohrvogel; Eſelſchreyer.

2. Der Kormoran.

Pelecanus Carbo. Lin.

Le Cormoran. Buff.

The Corvorant. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit ungezähntem Schnabel, ſchwarzen Körper, kleingeſchopftem Kopfe und zugerundetem Schwanze.

Beſchreibung.

Der Kormoran iſt über alle Theile der nördlichen Halbkugel verbreitet, und kann ſogar im Winter das rauhe Klima von Grönland aushalten. In Deutſchland beſucht er

bloß

bloß die Seeküſten, und geht ſelten auf den Flüſſen eine Strecke ins Land hinein, oder auf die Seen.

Er hat ohngefähr die Größe einer Gans, doch iſt er ſchlanker. Seine Länge beträgt 3 1/2 Fuß, und die Breite 4 1/2 Fuß *). Der Schwanz iſt 6 3/4 Zoll lang, fächerförmig, unterwärts hohl und oben gewölbt, und die zuſammengelegten Flügel reichen bis 1 Zoll auf denſelben.

Der Schnabel iſt etwas über 4 Zoll lang, grade, meſſerförmig ſchmal, am Grunde ſechseckig, am Ende haakenförmig, oben dunkelaſchgrau, unten etwas ins fleiſchfarbene fallend; unter dem Kinn ein kleiner nackter Sack, welcher rund wird, und ſehr erweitert werden kann, ſchwärzlich und olivengelb gemiſcht iſt. An der Wurzel des Schnabels und um die Augen herum iſt die Haut nackt, roth, ſafranfarbig oder ſchwärzlich. Die Augen liegen nicht weit vom Schnabel, und ſind klein, die Pupille bläulich, der Ring grün. Die Füße ſind glänzend ſchwarz, breit und ſtark, die Schwimmhaut chagrinartig, die Finger und Nägel dick, die Beine 4 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll lang und ihr Nagel inwendig, wie am gemeinen Reiher, gezähnelt, die hintere 20 Linien lang.

Die Federn des Hinterkopfs ſind ohngefähr zwey Zoll lang, und bilden einen anliegenden kleinen Federbuſch; über der Wurzel des Schnabels ſind ſie weiß; der Kopf, Hintertheil des Halſes, der Unterrücken und Steiß ſind rußſchwarz, zuweilen weiß geſtreift; der Rücken, die Schultern, der After, die Seiten kohlſchwarz, mit grünlichem Schimmer und ſchwarzblauglänzendem Rande; die Gurgel

 weiß;

*) P. Ms. Länge etwas über 3 Fuß und Breite 4 Fuß.

weiß; der Vorderhals und die Bruſt rußſchwarz, mit zerſtreuten, nußbraunen, kurzen Linien gemiſcht; der Bauch ſchwarz, in der Mitte weißlich mit rußigen und nußbraunen Linien und Flecken vermiſcht und verdunkelt; an den Schenkeln ein weißer Buſch (Hoſen); die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, grün überlaufen, die übrigen von eben der Farbe, mit einen dunkelkupferbraunen und grünem Glanze überzogen; die Deckfedern der Flügel fahlſchwarz, ins kupfer- und olivenfarbige ſchielend, und glänzendblauſchwarz gerändet; die vierzehn Schwanzfedern ſchwarz. Unter den großen Schwanzfedern ſind feine dichte Dunen von grauer Farbe, und am Kopf und Hals ſind die Federn ganz kurz.

Dem **Weibchen** fehlt die weiße Stirn und der weiße Buſch an den Schenkeln, und der Unterleib iſt weiß und braungefleckt.

Dieſer Vogel iſt nicht ſcheu. Seine Stimme iſt grob, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Blöcken eines Kalbes. Des Tags über ſitzt er ruhig, des Nachts aber macht er großes Lärmen. Da ſeine Füße hinten nahe am After liegen, ſo richtet er ſeinen Körper, wenn er auf denſelben ſtehet, wie ein ſitzender Hund, auf.

Er hat einen ſehr ſchweren Gang und Flug, und ſcheint ſehr dumm zu ſeyn. Er ſetzt ſich bisweilen auf die Schiffe in der See nieder, um des Nachts darauf auszuruhen; da man ihn alsdann leicht erhaſchen kann.

Aufenthalt und Nahrung. Er bewohnt die Meeresufer und die Seeklippen und ſtreift nur des Winters über als ein Strichvogel von einem Orte zum andern, und kömmt alsdann auch auf die Landſeen und Flüſſe.

Seine Nahrung ſind Fiſche, beſonders macht er Jagd auf die Heeringe, wenn ſie nach den Buchten gehen, wo er alsdann beſtändig auf den ins Waſſer fallenden Stämmen ſitzet und fiſchet.

Er ergreift einen Fiſch nicht leicht anders als von hinten oder von der Seite, und kann ihn nicht mit dem Schwanze zuerſt verſchlingen, weil ihm Floßfedern und Schuppen entgegenſtreben. Er wirft alſo den Fiſch erſt in die Luft, und ergreift ihm beym Kopf, worin er eine ſolche Fertigkeit beſitzt, daß er ihn niemals verfehlt.

Fortpflanzung. Merkwürdig iſt, daß er und der Waſſerrabe als Schwimmvögel auf die höchſten Bäume am Meeresſtrande niſten. Vorzüglich hat er die Weidenbäume in den Sümpfen und an Ufern darzu gerne. Allein man findet auch die Neſter zu hunderten zuſammen in den Felſenritzen. Sie beſtehen aus Rohr- und Schilfſtengeln.

Das Weibchen legt meiſtens drey weiſſe, ins blaßgrüne fallende Eyer, wie Gänſeeyer geſtaltet, welche ſtinken ſollen.

Fang. Die Norweger legen, wenn ſie dieſe Vögel fangen wollen, des Nachts unten an den Felſen, in deren Ritzen eine Heerde niſtet, **Feuer** an, deſſen Rauch ſie ſo taumelnd macht, daß ſie herunter fallen.

In andern Nordländern wirft man ſie entweder mit **Wurfſpießen** auf dem Waſſer, oder fängt ſie in Schlingen, welche an den ſteilen Abhängen heruntergelaſſen und vor ihre gewöhnlichen Ruheplätze geſtellt werden; im Winter erhaſcht man ſie auch auf dem Eiſe, wenn ſie ſchlafen.

Ueberhaupt ſind ſie ſehr leicht zu fangen und zu ſchießen.

Nutzen. Das Fleiſch wird von den nördlichſten Völkern friſch und eingeſalzen gegeſſen, ob es gleich thranig ſchmeckt; doch iſt ein großer Unterſchied in Anſehung des Alters; denn wenn man einem jungen die Haut abzieht, ſo ſoll er ſo ſchmackhaft, wie ein Truthahn, ſeyn. Die Norweger bereiten alsdann dieſe Haut, daß Bücher damit können eingebunden werden. Auch wird die Haut mit den Federn von den Nordländern zu Kleidern verwendet, und den Sack an der Kehle brauchen ſie als eine Blaſe, um ihre geworfenen Wurfſpieße damit über dem Waſſer zu erhalten.

Die Eyer laſſen ſich nicht hart kochen, werden von einigen gegeſſen, von andern aber z. B. von den Grönländern als ſtinkend weggeworfen.

In China werden ſie gezähmt und zum Fiſchfang abgerichtet. Ein Fiſcher regieret ihrer wohl hundert, die ſich bey der Jagd alle auf den Rand des Bootes ſetzen, auf ein gegebenes Zeichen ſogleich untertauchen und die Beute herauf bringen. Iſt der Fiſch zu groß, ſo helfen ſie ſich einander, einer faßt ihn beym Kopf, der zweyte in der Mitte und der dritte am Schwanze an, und ſo ſchleppen ſie ihn gemeinſchaftlich dem Fiſcher zum Kahn, und laſſen ſich ihn abnehmen. Um den Raub nicht zu verſchlucken, ſind ihnen Ringe oder Riemen um den Hals gelegt. Wenn aber die Fiſcher bemerken, daß ſie müde ſind, ſo nehmen ſie ihnen die Ringe ab, und laſſen ſie für ſich ſelbſt fiſchen.

Auch in England war dieſer Fiſchfang ſonſt üblich. Man trug ſie bis an den Fluß mit verhülltem Kopfe, zog ihnen

nen daſelbſt die Kappe ab, und legte ihnen einen Ring oder Riemen um den Hals. Hierauf tauchten ſie unter, und verſchluckten vier bis ſechs Fiſche in ihren Kropf, die ſie auf ein Zeichen ihrem Herrn ablieferten und ausſpieen. Zuletzt löſte man ihnen den Ring oder Riemen ab, und fütterte ſie mit einigen kleinen Fiſchen.

Schaden. Sie thun am **Zuglachs** (Salmo migratorius) großen Schaden.

Die **Lerchenbäume** und **andere Bäume**, auf welchen ſie niſten, verderben und vertrocknen, theils durch ihren ätzenden Koth, theils aber durch das beſtändige Abbeißen der Knospen, wovon das Mark an den Zweigſpitzen entblößt wird.

Namen und Abweichungen. Der Waſſerrabe; Seerabe; Feuchtarſch; Schaluchorn oder Schlucker; Scharb; ſchwarzer und kohlſchwarzer Pelikan.

Man führt zuweilen unter dieſer Art auch **den kleinen Kormoran** (Lat. Pelecanus Graculus) auf; allein es iſt dieß, nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen, weder eine Varietät, noch das Weibchen, ſondern eine eigne Art. (S. Num. 3.)

(85) 3. Der Waſſerrabe *).

Pelecanus Graculus. Lin.

Le petit Cormoran ou Nigaud. Buff.

The Shag. Pen.

*) Es geben ihn einige Schriftſteller für das Weibchen vom Kor-

Kennzeichen der Art.

Mit gerundetem Schwanze, oben ſchwarzen, unten braunen Körper und zwölf Schwanzfedern.

Beſchreibung.

Er hält ſich vorzüglich an dem Europäiſchen, beſonders Engliſchen Strande auf, geht bis Island hinauf und bis Holland herab, und kömmt von da auch zu den Deutſchen Küſten. Man trifft ihn aber auch einzeln auf den Seen an.

An Größe übertrifft er die gemeine Ente etwas, und iſt faſt 3 Fuß lang und 4 1/2 Fuß breit*). Der Schwanz iſt 6 Zoll lang und die zuſammengelegten Flügel gehen bis zum Anfang deſſelben. Das Gewicht iſt 4 Pfund.

Der Schnabel iſt 4 1/2 Zoll lang, grade, dünn, weder flach, noch an den Seiten zuſammengedruckt, an der Spitze herabgebogen, oben ſchwarz und unten grüngelb; der Rachen ſehr groß, die Naſenlöcher hingegen kaum bemerkbar; die kleinen röthlichen Augen liegen ſehr niedrig, neben dem Schnabel; die nackte Haut zwiſchen dem Schnabel und den Augen iſt roth; die Füße ſind dunkelbraun oder ſchwarz, die mittlere Klaue ſägenförmig ausgeſchnitten, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 20 Linien lang.

Kopf

Kormoran aus. In wiefern dieſe Behauptung gegründet iſt, kann ich nicht mit Gewißheit entſcheiden; da ich beyde Vögel nie in der freyen Natur habe beobachten können, ſondern nur aus der Caſſelſchen Menagerie und nach den Beobachtungen meines geſchätzten Freundes, des Herrn Menagerieverwalters Schildbachs daſelbſt, kenne. Ich folge daher der Mehrheit der Stimmen.

*) P. Ms. Länge 2 1/2 Fuß; Breite 3 2/3 Fuß.

Kopf und Hals ſind ſchwarz, grün und wie Seide glänzend; an den Seiten des Kopfs neben den Ohren ſtehen einzelne bewegliche Straußfedern; Rücken und Deckfedern der Flügel ſind von eben der Farbe, purpurröthlich ſchwarz eingefaßt, oder vielmehr röthlichgrau geſchuppt; die Kehle weiß; der Bauch dunkelbraun, in der Mitte dunkelaſchgrau; der zugeſpitzte Schwanz dunkelbraun und grünglänzend.

Er ſchwimmt mit erhabenen Halſe in der See, taucht faſt den ganzen Körper dabey unter, und iſt ſchwer zu ſchießen, da er bey der Zündung des Pulvers blitzſchnell ſich unter das Waſſer verbirgt. Hingegen iſt er auf dem Lande deſto weniger ſcheu, und läßt nahe an ſich kommen.

Er nährt ſich bloß von Fiſchen.

Sein Neſt legt er auf den Bäumen an, und bringt drey weiße längliche Eyer.

Man trifft ihn in einigen deutſchen Menagerien an, und er läßt ſich zum Fiſchfang abrichten.

Er heißt noch: Seekrähe; Seeheher; Krähenpelikan.

Die zweyte Familie mangelt in Deutſchland.

Die zwanzigſte Gattung.

Der Taucher. Colymbus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt grade, ungezähnt, pfriemenförmig, an den Seiten gedrückt und ſcharf zugeſpitzt.

Der

Der **Schlund** iſt gezähnt.

Die **Naſenlöcher** ſind ſchmal, faſt an der Wurzel des Schnabels.

Die **Füße** liegen am Ende des Körpers, haben flache Schenkel, und die Zehen ſind an einigen mit einer Schwimmhaut, an andern mit breiten, ganzen Lappen verbunden, und mit breiten Klauen verſehen.

Der **Schwanz** mangelt an den mehrſten.

Dieſe Vögel, deren Füße hinter dem Gleichgewichtspunkte des Körpers ſtehen, können faſt gar nicht auf dem Lande gehen, aber deſto geſchickter ſchwimmen und untertauchen. Sie tauchen mit ſo vieler Fertigkeit, daß ſie ganze Strecken unter dem Waſſer wegrudern, ehe ſie wieder in die Höhe ſteigen.

Man zählt drey Familien.

Erſte Familie.

Mit dreyzehigen und mit einer Schwimmhaut verbundenen Füßen: **Täucherhühner** (Uriae).

Zwey Arten.

(86) 1. Das dumme Täucherhuhn.

Colymbus Troile. Lin.

Le Guillemot.

The folliſh Guillemot. Pen.

Renn-

Kennzeichen der Art.

Der Leib iſt oben dunkelbraun, unten weiß, und die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen.

Beſchreibung.

Sie bewohnt alle Theile des nördlichen Europa, Aſiens und Amerika, und geht ſehr hoch hinauf. Im Winter geht ſie in großen Zügen nach England und Italien, und wird Sommer und Winter auch einzeln in Deutſchland angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 7 Zoll, und die Flügelbreite 2 Fuß 7 Zoll *). Der Schwanz iſt 2 Zoll lang und die gefalteten Flügel bedecken ihn faſt ganz. Das Gewicht iſt 20 Unzen.

Der Schnabel gleicht einem Mevenſchnabel, iſt 3 Zoll lang, an der Spitze oben und unten etwas gerändet, ſchwarz, zuweilen an der Wurzel des Oberkiefers eine gelbe Linie; der Schlund gelb; die Füße ſind ſchwarz oder ſchwarzbraun, und die Mittelzehe iſt über 2 Zoll lang.

Kopf, Hals, Rücken, Flügel und der zwölffedrige Schwanz ſind tief mäuſegrau; die hintern Schwungfedern haben eine weiße Spitze; die Bruſt und der Bauch ſind rein weiß.

Es iſt ein dummer Vogel, der ſich leicht hintergehen läßt.

Als Zugvogel geht er geſellſchafftlich aus den nördlichen Meeren in die ſüdlichen, und überwintert daher z. B. an

*) P. Ms.: Länge 17 Zoll; Breite 27 1/2 Zoll.

an der Küſte von Italien. Alsdann wird er auch in Deutſchland und Thüringen auf den Flüſſen z. B. auf der Saale angetroffen.

Er macht ſein Neſt nahe das Ufer in unzugänglichen ſteilen Felſen. Das Weibchen legt nur ein Ey bey jeder Brütung, das die Größe eines Gänſeeyes hat und grünlich iſt, mit unregelmäßig ſchwarzen Flecken.

Fang. Es iſt nicht zu beſchreiben, mit was für Mühe und Gefahr die Färöer dieſe Vögel in den hohen und ſteilen Bergen, deren viele über zweyhundert Klafter hoch ſind, ſuchen. Es iſt aber auch nicht ein jeder Färöer geſchickt dazu, ſondern es finden ſich gewiſſe Leute, welche von Natur dazu geſchickt ſind, und welche man **Vogelmänner** oder **Vogelfänger** nennt. Sie verrichten dieſe gefährliche Arbeit auf zweyerley Art; denn ſie ſteigen **entweder** von unten auf die hohen Vorgebirge, die ſo ſteil wie eine Mauer ſind; **oder** ſie laſſen ſich mit einem Stricke, von oben zwiſchen den Felſen herunter.

Wenn ſie von unten hinauf ſteigen, ſo haben ſie eine Stange, welche eilf bis zwölf Ellen lang iſt, an deren Ende ein eiſerner Haaken iſt; dieſen machen diejenigen, welche im Bote oder auf der Klippe ſind, entweder an den Hoſengürtel des Vogelfängers, oder an einem Stricke, welchen er um den Leib haben kann, feſte, und auf dieſe Art helfen ſie ihn anfangs auf den höchſten Abſatz der Klippe, den ſie erreichen können, wo er feſten Fuß faſſen kann; nach dieſen ſind ſie noch einem andern behülflich, hinauf zu kommen. Wenn dieſe zwey Leute nun hinaufgekommen ſind, ſo hat jeder ſeine Vogelſtange in der Hand, und einen langen

Strick

Strick neben ſich. Ein jeder nimmt ein Ende davon, und befeſtigt es um ſeinen Leib, und ſie ſteigen auf dieſe Art ſo hoch hinauf, als ſie kommen können. Sie treffen öfters gefährliche Stellen an; alsdann aber hilft der eine dem andern, und zwar auf folgende Art. Der eine ſetzt ſeine Stange unter den Hintern des andern, und ſchiebt ihn ſo lange nach allen Kräften, bis er einen höhern Abſatz erreicht; der andere zieht dieſen mit dem an ſeinem Leibe befeſtigten Stricke zu ſich, und damit fahren ſie ſo lange fort, bis ſie beyde auf die Höhe gekommen ſind, wo die Vögel ihre Neſter haben, da ſie dann mit den Vögeln, denen ſie nachſtellen, nach Belieben verfahren können. Weil aber zwiſchen den Klippen viele gefährliche Stellen ſind, wo ſie herumklettern müſſen, ſo ſucht einer eine feſte und bequeme Stelle, wo er ſich feſt halten kann, bis der andere den gefährlichen Ort vorbeygekommen iſt. Geſchieht es aber, daß er indeſſen ausglitſcht und fällt, ſo hält ihn der andere mit dem um den Leib habenden Stricke, und hilft ihm wieder auf; kömmt er nun glücklich über den Ort, ſo macht er ſich gleichfalls an einem Steine feſt, bis der andere dieſe Gefahr auch überwunden hat. Auf dieſe Art klettern ſie immer fort, und ſuchen die Vögel auf, wo und wie viel ſie wollen. Es trägt ſich aber leider oft zu, daß, wenn der eine nicht feſte ſteht, oder nicht ſtark genug iſt, den andern im Fallen zu halten, ſie alle beyde fallen, und ſich an den Felſen in Trümmern ſchlagen. Dieſes traurige Schickſal haben alle Jahre einige zu gewarten.

Wenn nun die Vogelfänger ſo glücklich ſind, auf die beſchriebene Art in den Berg zu kommen, und die Vögel antreffen, ſo ſind die Vögel, wenn ſie anders vorher nicht ſo

oft

oft beſucht worden, ſo zahm, daß ſie ſich mit den Händen greifen laſſen; denn ſie verlaſſen ihre Jungen nicht leicht. Fliegen die Vögel aber weg, oder kommen ſie fliegend wieder zu dem Berge, ſo gebrauchen ſie ein Bügelgarn, werfen ſolches über ſie, und verwickeln ſie darin. Auf dieſe Art fangen ſie die ſchwarzkehligen Taucher, die Alken und andere dergleichen Vögel.

Indem ſie ihren Fang beſorgen, liegt unter der Klippe auf der See ein Boot mit Leuten, welchen die Vogelfänger die gefangenen und getödteten Vögel zuwerfen, und ihr Boot ſehr bald voll bekommen können. Bey gutem Wetter und wann der Fang gut iſt, halten ſich dieſe Leute wohl acht Tage auf den Bergen auf, denn es ſind hin und wieder allerley Höhlen in denſelben, in welchen ſie ſicher ruhen können. Ihr Eſſen haben ſie zum Theil bey ſich, theils aber wird es ihnen an einem Seile von oben herunter gelaſſen. Indeſſen fahren einige andere täglich mit Boten zu ihnen, und bringen die gefangenen Vögel in ihr Haus.

Einige Klippen können von unten oder von der Waſſerſeite gar nicht beſtiegen werden, daher ſuchen die Vogelfänger einen Weg über den Berg, oder von oben herunter. Dieſes iſt die zweyte Art, die Vögel aufzuſuchen, und geht auf folgende Art vor ſich. Sie haben eine etwa achzig bis hundert Klafter lange, und drey Zoll dicke Bergleine; das eine Ende davon bindet ſich der Vogelfänger feſt um den Leib, und ziehet es zwiſchen den Beinen durch, ſo daß er darauf ſitzen kann; auf dieſe Art läßt er ſich, indem er ſeine Vogelſtange in der Hand hat, nieder. Sechs Mann aber halten oben am Strick, und laſſen von Zeit zu Zeit nach, und ihn fortgehen. Zur Vorſicht legen ſie an der Kante

des

des Berges oder Felſen ein rundes Stück Holz, auf welchem das Seil glitſchet, damit es von den harten und ſcharfen Steinen nicht abgeſchliffen und zerriſſen werde. Außerdem haben ſie noch eine dünne Leine in der Hand, welche gleichfalls an dem Leibe des Vogelfängers befeſtigt iſt; an derſelben zieht er, und giebt gewiſſe Zeichen von ſich, wie ſie mit ihm verfahren ſollen, ob ſie ihn entweder weiter herunter laſſen, oder wieder aufwärts ziehen, oder ob ſie ihn da, wo er iſt, bleiben laſſen ſollen. Bey dieſer Niederfahrt iſt ein Vogelſteller in großer Gefahr. Denn die Steine, welche durch die Bewegung des Seils losbrechen, können ihm auf den Kopf fallen, ohne daß er ſie abwehren kann; deswegen hat er gemeiniglich einen ſehr dicken und wohlgefütterten blauen Matroſenhut auf, der den Schlag des Steins, wenn er nicht allzu groß iſt, einigermaßen mildern kann, ſonſt iſt er in Lebensgefahr. Gleichwohl unterwerfen ſie ſich immer dieſer Gefahr, um einige Erhaltung ihres müh ſeligen Lebens zu bekommen. Denn ſie hoffen, daß ſie die Vorſehung beſchützen werde, und die mehrſten empfehlen ſich derſelben ſehr andächtig, wenn ſie dieſe gefährliche Arbeit antreten. Außerdem glauben ſie, daß bey dieſen Unternehmungen eben keine ſonderliche Gefahr wäre, daß es aber eine mühſame und künſtliche Arbeit ſey. Denn wer es nicht gelernt hat, ſich niederzulaſſen, und dieſer Arbeit ungewohnt iſt, mit dem drehet ſich das Seil immer rund um, daß er ganz ſchwindlich und taumelnd wird, und nichts ausrichten kann. Wer es aber gelernt hat, ſieht es nur für ein Spielwerk an. Denn ein ſolcher weiß ſich auf eine künſtliche Art mit dem Seile hin und her, oder von einer Stelle zur andern zu ſchwingen, und zwar durch Hülfe der Füße, welche er gegen die Klippe ſetzt, und ſich ſo

hin und dahin, wo die Vögel ſitzen, begiebt. Er weiß auch auf ſeinem Seile frey in der Luft zu ſitzen, die Stange in den Händen zu halten, und die ankommenden und ausfliegenden Vögel aufzufangen. Trifft er ein Loch in der Klippe an, welches ein überhängendes Dach, wie ein Gewölbe hat, worin ſich die Vögel gern aufhalten, ſo verſteht er ſich (welches auch die größte Kunſt iſt,) mit den Füßen einige Klafter weit von der Klippe zurückzuſtoßen, und ſich mit der größten Geſchwindigkeit in ein ſolches Gewölbe zu ſchwingen, und feſten Fuß darin zu faſſen. Sobald er in eine ſolche Höhle kommt, macht er ſich von dem großen Seile los, und befeſtigt es an einem Steine, damit es ihm nicht entfahren kann; alsdann geht er herum, und fängt die darin befindlichen Vögel, entweder mit den Händen oder mit dem Stangengarne. Nachdem er nun ſo viele, als er haben will, oder bekommen kann, hat, ſo bindet er ſie an den dünnen Strick in ein Bündel zuſammen, und giebt mit demſelben ein Zeichen, daß die andern es zu ſich ziehen ſollen, und auf dieſe Art arbeitet er den ganzen Tag fort.

Wenn er nun wieder in die Höhe will, ſo ſetzt er ſich in ſein Seil, und giebt ein neues Zeichen, ihn in die Höhe zu ziehen, oder er klettert auch wohl gar an dem Seile hinauf, ob er gleich ſeine Laſt mit den Vögeln auf ſich hat.

Oefters geſchieht es auch, daß, wenn nicht Leute genug gegenwärtig ſind, welche das Seil anhalten können, der Vogelfänger oben auf dem Berge einen Pfahl ſchräge in die Erde ſchlägt, ſein Seil daran befeſtigt, und ſich ſelbſt, ohne einige Hülfe, niederläßt, um ſeine Arbeit auf die beſchriebene Art zu verrichten.

Einige Berge ſind auch ſo beſchaffen, daß man vom Lande ab hinauf kommen kann; da alsdann zwey Vogelfänger hinauf gehen, und ſo viele Vögel fangen, als ſie am Gürtel um ihren Leib befeſtigen, und ſo viele als ſie in einem Bündel auf dem Rücken tragen, und ſich damit wieder zu Hauſe begeben können.

An einigen Orten trifft man auch hohle ſteile Klippen unter dem Lande an, welche mehr als hundert Klafter hoch aus der See hervorragen; dieſe ſind faſt eben ſo beſchwerlich zu beſteigen, als die Berge, und daher ſind ſie genöthigt, ſich auch hier auf eben die Art, wie oben gemeldet worden, einander zu helfen. Das Seil befeſtigen ſie hier und da an den Klippen; ſie laſſen aber daſſelbe den Sommer über liegen, damit ſie in der Geſchwindigkeit, und wenn es ihnen gefällt, an demſelben hinaufklettern, und die Vögel aufſuchen können.

In manchen Jahren fangen die Färöer, wenn bequemes Wetter einfällt, eine unzählige Menge dieſer Vögel. Indeſſen fallen ſie nicht ſo ſtark auf allen ihren Inſeln, ſondern größtentheils nur auf den nördlichen Eylanden Myggenaes, Waagöe, Skuöe, den Dimen und Suderöe, welche gegen das Meer zu liegen, und große Vorgebirge haben. Wenn es trübe iſt, ſo iſt der Fang am beſten, weil ſich alsdann die Vögel auf den Bergen aufhalten. Bey klarem Wetter aber, und wenn die Sonne ſcheint, ſuchen ſie gemeiniglich die See. Wenn die Zeit kommt, daß ſie wegziehen wollen, ſo halten ſie ſich gleichfalls am Strande auf, und ſitzen daſelbſt in unzähliger Menge auf den Klippen. Die Vogelſteller ſtellen ihnen bisweilen auch noch hier nach, und fahren mit ihren Booten an die Orte, wo ſie ſich

aufhalten, da ſie denn manchmal mit ihrem Stangengarne noch einen ſchönen Fang thun.

Sie fangen auch dieſe verſchiedenen Arten, nicht nur die Täucherhühner, ſondern auch andere Taucher: und Alkenarten.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt etwas thranig, doch nicht unangehm und die Färöer verzehren es theils friſch, theils hängen ſie es in die Luft, trocknen es und heben es auf den Winter auf.

Die Federn ſind dunenartig und können gut zum Ausſtopfen der Betten gebraucht werden.

Namen. Die Lumer (Lumme, Loom, welches in Norden einen Lahmen oder Hinkenden bedeutet, weil die Füße der Vögel dieſer Gattung außer dem Schweerpunkte ganz hinten am Steiße liegen, und ſie daher zum Gehen ganz untüchtig machen); die Täuchermöwe; das Täucherhuhn; der Mevenſchnabel; Troiltaucher.

2. Das ſchwarze Täucherhuhn.

Colymbus Grylle. Lin.

Le petit Guillemot noir. Buff.

The black Guillemot. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt ſchwarz, die Deckfedern der Flügel weiß.

Beſchreibung.

Dieß Täucherhuhn trifft man in dem Meere des nördlichſten und Arktiſchen Europa, Aſiens und Amerika an. Selten ſieht man es an den Deutſchen Küſten der Oſtſee.

Seine Länge beträgt 15 1/2 Zoll und die Breite 2 Fuß *). Der Schwanz mißt 2 Zoll, und die gefalteten Flügel reichen bis an ſeine Spitze.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, beyde Kiefern nach der Spitze zu etwas gezackt, ſchwarz, der inwendige Mund ſchön roth; die Füße ſcharlachroth, die Nägel ſchwarz, und die Mittelzehe 1 Zoll 10 Linien lang.

Der Kopf, Hals, Rücken, die untere Seite des Körpers und der Schwanz ſind ſchwarz; die obern und mittlern Deckfedern der Flügel weiß, und bilden gleichſam einen weißen Spiegel, der erſt im fünften Jahre recht deutlich, und ſo wie überhaupt die Farbe des Vogels erſt vollkommen wird; die übrigen Deckfedern ſchwarz; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern mit weißen Spitzen.

Die alten Vögel verändern niemals ihre Farben, weder im Winter noch im Sommer, wie man wohl ehedem behauptet hat, auch findet kein Unterſchied der Farbe zwiſchen Männchen und Weibchen ſtatt.

Sie tauchen ſehr gut unter und heißen daher in verſchiedenen nördlichen Gegenden Tauchertauben. Sie können nicht hoch fliegen, und geben eine zwitſchernde den jungen Enten gleiche Stimme von ſich.

*) P. Ms. 13 bis 14 Zoll lang, und 20 bis 22 Zoll breit.

Ihr Aufenthalt iſt faſt immer das hohe Meer, denn ſie ſchwimmen ſehr ſelten an den Ufern herum.

Sie nähren ſich von Fiſchen, beſonders ſuchen ſie einen kleinen Rotzfiſch (Blennius) für ihre Jungen auf. Der Koth iſt purpurfarbig.

Ihr Neſt bauen ſie in Felſenlöcher, nicht hoch an den Seeufern, und legen eins, höchſtens zwey weißliche, aſchgrau und ſchwarzgefleckte Eyer in daſſelbe. Sie leben in Monagamie, und ſind ſo zärtlich in ihrem Umgange, wie die Tauben, beſonders zur Paarungszeit. Die Jungen, welche nach den Verluſt der erſten Federn, ehe ſie in die See ziehen, von dem Einwohnern mit Haaken aus den Klippenritzen hervorgezogen werden, laſſen ſich leicht zähmen, und nehmen allerhand Speiſen an; man behält ſie aber nicht lange, denn ſie ſterben, wenn ſie das Seewaſſer entbehren müſſen. Wenn ſie mit den erſten Federn (Neſtfedern) auf die See kommen, ſo können ſie nicht untertauchen, ob ſie es gleich oft verſuchen. Sie ſind im erſten Jahre hellgrau, bisweilen ganz weiß, und dunkel an den Flügeln, und haben noch im dritten Jahre ein weiß und ſchwarz geſprenkeltes Anſehen.

Die **Einwohner von Island** halten es für eine Sünde, einen alten Vogel todt zu ſchlagen, die Jungen aber töden ſie ohne alles Bedenken.

Nutzen. Das Fleiſch der Jungen iſt ſehr fett, weich und außerordentlich ſchmackhaft. Die **Isländer** ſalzen ſie auch ein, und räuchern ſie. Das Fett, das während dem Kochen geſammelt wird, iſt dem Gänſeſchmalz ähnlich, aber noch feiner.

Die Grönländer eſſen nicht nur das Fleiſch, ſondern brauchen auch die Haut zur Kleidung und die Beine zum Köder für die Fiſche.

Die Eyer ſind ſehr ſchmackhaft und der purpurrothe Koth könnte vielleicht zu einer Farbe gebraucht werden.

Namen. Grönländiſche Taube; Seetaube; Täuchertauben; Grylltaucher.

Zweyte Familie.

Mit vier durch eine Schwimmhaut verbundenen Zehen: Taucher (Mergi).

Vier Arten.

(87) 1. Der ſchwarzkehlige Taucher.

Colymbus arcticus. Lin.

Le Lumme ou petit Plongeon de Mer de Nord. Buff.

The black throated Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Hals ſind grau, die Kehle violetſchwarz, der ſchwarze Rücken mit viereckigen weißen Flecken beſetzt.

Beſchreibnng.

Auch in Thüringen trifft man dieſen Taucher zuweilen im Herbſt, Winter, Frühjahr auf ſeinem Zuge auf Sümpfen und Teichen an. Eben ſo kömmt er auch nach Oeſterreich und andere Gegenden Deutſchlands. Eigentlich aber be-

wohnt er das nördliche und nördlichſte Europa, Aſien und Amerika.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 2 Zoll, und die Breite 3 Fuß 6 Zoll *). Der Schwanz iſt nicht ſehr bemerkbar, und die gefalteten Flügel berühren den Steiß.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, grade, ſchmal, ſcharf zugeſpitzt und ſchwarz; die Füße ſchwarz, inwendig ins fleiſchrothe fallend, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 9 Linien lang, die Nägel breit und glatt.

Die Stirn und die Wangen ſind ſchwarz; der Kopf und Hintertheil des Halſes ſchmutzig aſchgrau; die Seiten des Halſes weißlich, mit herablaufenden ſchwarzen Strichen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, erſterer mit viereckigen, letztere mit runden, weißen Flecken; die Kehle und der Vorderhals ſchwarz violet und grünglänzend; die Bruſt und der Bauch weiß; die Schwungfedern ſchwarz, die hintern weiß gefleckt; die zwanzig Schwanzfedern ebenfals ſchwarz.

Das Weibchen hat an der ſchwarzen Kehle weißliche, und auf dem Rücken weißgerändete Federn.

Die Norweger halten es für ſündlich, dieſen Vogel zu töden oder nur zu beunruhigen, und machen aus ſeiner Scharfſichtigkeit bey Veränderung des Wetters ſehr viel; denn wenn es ſtark regnen will, ſo fliegt er wild umher, und macht ein kläglich heiſeres Geſchrey, das Hui, hui! klingt, aus Furcht, daß das anſchwellende Waſſer ſein Neſt über-

*) P. Ms. Länge ohngefähr 2 Fuß und Breite 3 1/4 Fuß.

überſchwemmen möge; will ſich der Himmel hingegen wieder um aufhellen, ſo ändert ſich ſeine Stimme auch, und er läßt ein frolockendes Karola! Karola! hören.

Zur Zeit ſeiner Wanderung verbreitet er ſich über alle Theile des nördlichen Europa.

Seine Nahrung beſteht vorzüglich in Fiſchen, doch findet man in Thüringen auch Waſſerkäfer und Waſſergräſer in ſeinem Magen.

Die Norweger halten es für ein gewiſſes Zeichen von der Ankunft der Heeringe in den Buſen, wo ſie auf ihren Fang lauern; denn er verfolgt ſie beſtändig.

Sowohl wenn er ſich im Meere, als wenn er ſich auf einem Landſee oder Moraſt, wie z. B. in Preußen aufhält, macht er ſein Neſt ans Ufer in das Schilf und die Sumpfgräſer. Das Weibchen legt zwey braune ziemlich große Eyer, und beyde Gatten brüten ſie wechſelsweiße in vier Wochen aus. Wenn ſie zum Neſte wollen, ſo müſſen ſie allezeit mit dem Schnabel in die Erde ankern, und den Leib ſo aus dem Waſſer heraus ziehen. Die Jungen haben auf dem Rücken, außer den viereckigen Flecken noch weiße Ränder an den Federn, und an den Seiten der Bruſt ſtehen einige ſchwarze Striche; wenigſtens ſehen die mehreſten von dieſen Vögeln, welche man in Thüringen im Winter ſchießt, ſo aus.

Sie ſind leicht zu ſchießen und die Grönländer ſchlagen ſie ſogar mit Prügeln tod.

Die nördlichen Völker wiſſen dieſen Vogel gar gut zu nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt gut, und wird von den meiſten für eine Delikateſſe gehalten; das von den Jungen gut zube-

zubereitete kömmt am Geſchmack dem jungen Haſenfleiſch am nächſten.

Auch die Eyer werden z. B. bey den Färöern geſammelt und gebraucht.

Beſonders werden die zähen Häute (ausgenommen von den abergläubiſchen Norwegern) gahr gemacht und zu Pulverbehältniſſen, Verbrämungen der Wintermützen, zu Bruſtlätzen, Ober- und Unterkleidern verarbeitet.

In einigen Büchern wird der rothkehlige Taucher (Colymbus ſeptentrionalis. Lin.) für das Männchen vom ſchwarzkehligen angegeben; allein es iſt dieß eine eigene Art, die nicht nach Deutſchland kömmt.

Namen. Die Polarente; Polartaucher; die zweyte Halbente; der Lumb; Lumbe; Lomme; Lumme, letzteres iſt ſein gewöhnlichſter Name.

(88) 2. Der geſprenkelte Taucher.

Colymbus ſtellatus. Lin.

Le petit Plongeon. Buff.

The ſpeckled Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt dunkelbraun, weißgefleckt, der Unterleib weiß.

Beſchreibung.

Dierſer Taucher wird nicht nur auf ſeinen Zügen im Winter in Deutſchland auf den Flüſſen, Teichen und Seen ange-

angetroffen, ſondern niſtet auch in einigen Gegenden deſſelben z. B. in Schleſien und iſt auf dem Baltiſchen Meere ſehr häufig.

Eigentlich bewohnt er das nördliche Europa, Aſien und Amerika.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll und die Breite der ausgeſpannten Flügel 4 Fuß *). Der Schwanz iſt 2 Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen ans Ende des Steißes. Er wiegt 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, hornfarbig dunkelbraun, und krümmt ſich etwas aufwärts; die Füße ſind dunkelbraun, die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 8 Linien lang.

Der Kopf iſt dunkelgrau, weiß gefleckt, der Hintertheil des Halſes einfarbig grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, weiß gefleckt; die vordern Schwungfedern und der zwanzigfedrige Schwanz dunkelbraun; die hintern Schwungfedern dunkelbraun, mit zwey am Ende ſtehenden weißen Linien; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze ſchön ſilberweiß.

Das **Weibchen** iſt gewöhnlich unter dem Halſe grau.

Er **bewohnt** nicht allein das Meer, ſondern auch die Landſeen, vorzüglich diejenigen, die nicht weit vom Meere liegen, und legt gern an das Ufer der letztern ins Gras zwey genau eyförmige, dunkelbraune mit einigen ſchwarzen Flecken beſetzte **Eyer**, welche die Größe der Gänſeyer haben.

Sei-

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 2 Fuß; Breite 2 2/3 Fuß.

Seine Nahrung ſind Fiſche, die er oft in Geſellſchaft fängt.

Er heißt auch Aelſcholwer.

3. Der Imber.

Colymbus Immer. Lin.

Le grand Plongeon. Buff.

The Imber. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt oben ſchwärzlich, weiß gewäſſert, und unten weiß.

Beſchreibung.

Er bewohnt die nördlichſten Meere von Europa, Aſien und Amerika, und geht zuweilen an die Küſten von Deutſchland, beſonders die Pommerſchen herab.

An Größe übertrifft er die Hausgans, iſt 2 Fuß 10 Zoll lang, und 4 1/2 Fuß breit *). Der am Ende zugerundete und aus zwanzig Federn beſtehende Schwanz mißt 2 1/2 Zoll und die zuſammengelegten Flügel reichen an ſeine Spitze.

Der Schnabel iſt 4 2/3 Zoll lang und dunkelbraun; die Füße ſchwarz, die Schwimmhaut weiß geſtreift, die mittlere Zehe 4 Zoll 7 Linien lang und die hintere 1 Zoll.

Der

*) P. Ms.: Länge 2 1/2 Fuß; Breite 4 Fuß.

Der Kopf iſt dunkelbraun, an den Seiten mit kleinen weißen Flecken bezeichnet; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und der Schwanz dunkelbraun, ſchön graulichweiß eingefaßt; um den Hals geht ein dunkelbrauner Ring; Bruſt und Bauch ſilberweiß; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern dunkelbraun.

Im Sommer bewohnt er die nördlichſten Meere, geht aber vor Weihnachten weiter herunter.

Er hat eine helle Stimme.

Seine **Nahrung** ſind vorzüglich Fiſche.

Er legt ſein **Neſt** bey friſchem Waſſer in Rohr und Schilf ins Waſſer ſelbſt an. Die Jungen ſoll man vermittelſt eines Stückes weißer Leinewand, das man ihnen in der Ferne vorhält, ſehr leicht ans Land locken und töden können.

Er wird in Norwegen **geſchoſſen**. Man muß ihn aber von hinten ſchießen; denn von vorne prallen an dem weichen und dichten Federbalg nicht allein die Hagelkörner, ſondern, wie man vorgiebt, auch die Kugeln ab.

Man erlegt ihn ſeiner guten **Federn** und **Dunen** wegen.

Namen. Immer; Immertaucher; Adventsvogel; großer Seeſlunder.

(89) 4. Der unbekannte Taucher.

Colymbus ignotus.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt ſchwärzlich, der Unterleib weiß, und an den Seiten des aſchgrauen Halſes ſtehen eckige weiße Flecken.

Beſchreibung.

Ich würde dieſen Taucher, der in Thüringen geſchoſſen worden, wo er, wie die Jäger verſichern, ſich mehrmals zeigen ſoll, für den Imber gehalten haben, wenn ihn nicht Größe und auch andere Merkmale noch auffallend von demſelben unterſchieden. Ich zähle ihn daher als eine eigne Art auf, bis ich oder ein anderer ihn genauer werden unterſucht haben *).

Er iſt von der Größe der Biſamente, ſeine Länge 2 Fuß, der Schwanz 3 Zoll lang **), zugerundet und die Flügel reichen an die Spitze deſſelben.

Der Schnabel iſt bis zur langen Stirn 2, und bis zum Mundwinkel 3 Zoll lang, oben ſchwarzgrau, unten weißlich, grade, vorne abgeſtumpft; die Naſenlöcher länglich; die Augen dunkelbraun; die Füße ſchwärzlich; zwiſchen den Zehen die Schwimmhaut der Länge nach, ſo wie

die

*) Er befindet ſich in dem Kabinette des jungen Herrn von Studnitz zu Gotha.

**) P. Ms.: 1 Fuß 9 Zoll.

die ſcharfen Nägel, weißlich, die Beine 3 Zoll hoch, hinten abgeſchärft, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 1 Zoll lang, letztere ganz abgeſondert, etwas hoch ſtehend, mit einem kleinen Läppchen und einem ſcharfen Nagel.

Kopf und Hals haben oben eine ſchmutzig röthlichaſchgraue Farbe; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind ſchwärzlich mit aſchgrauen Rändern, wodurch dieſe Theile ein gewölktes Anſehen bekommen; die Seiten des Halſes aſchgrau, und weiß eckig gefleckt; der Unterleib ſilberweiß, der Hals röthlich beſpritzt; die Seiten aſchgrau; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich, letztere mit weißgrauen Rändern; der Flügelrand, ſo wie die innern Deckfedern der Flügel weiß.

Er iſt äußerſt ſcheu und beſucht im Winter die offnen Flüſſe und Teiche.

Die Federn ſind wahre Dunen.

Die dritte Familie.

Mit vier lappigen Füßen und keinem Schwanze: Steißfüße (Colymbi).

(90) 1. Der große Haubentaucher *).

Colymbus criſtatus. Lin.

Le Grebe huppé. Buff.

The great creſted Grebe. Pen.

Kenn-

*) Ich hätte dieſen Vögeln ihren Familiennamen beygelegt, um mehr Gleichförmigkeit in der Nomenklatur zu beobachten,

Kennzeichen der Art.

Mit lappigen Füßen, braunen geſchopften Kopfe, und weißen hintern Schwungfedern.

Beſchreibung.

Man trifft dieſen am Kopfe ſehr wunderbar geſtalteten Vogel allenthalben in Europa bis nach Island hinauf an den Meeresufern, und beſonders auf allen ſchilfreichen Landſeen an. In Deutſchland iſt er daher nicht ſelten, und auch in dem nördlichen Aſien nicht. Da wir in Thüringen nur einen beträchtlichen See den Schwanenſee bey Erfurt haben, ſo findet man ihn auch nur des Sommers über daſelbſt. Hingegen des Winters verfliegt er ſich auch auf Teiche und Flüſſe.

An Größe gleicht er einer Hausente. Seine Länge beträgt 2 Fuß, die Ausdehnung der Flügel 2 1/3 Fuß *), und ſein Gewicht 2 1/2 Pfund. Die zuſammengelegten Flügel berühren die obern Deckfedern des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, gedrückt und ſpitzig, mit einem ſcharfen Rücken verſehen. Der Oberkiefer ſchwarzbraun, an den Seiten röthlich, der Unterkiefer röthlich und gegen die Spitze zu weiß; die Zunge lang, dreyeckig und ſpitzig, wie eine Degenklinge geſtaltet. Der Stern hellgelb; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll, die hintere 8 Linien lang. Den ſonderbaren Fortſatz am

ten, allein ich glaubte mehr Verwirrung damit anzurichten, da die meiſten derſelben in Deutſchland zu allgemein bekannt ſind und ihre beſtimmten Namen haben.

*) P. Ms. Länge 21 Zoll; Breite 26 Zoll.

am Knochen des Dickbeins, den alle Taucher haben, bemerkt man an dieſer Art ſehr genau. Die Füße ſind ſtark belappt, die Außenſeite dunkelbraun, die innere grünlich, an Jungen röthlich.

Der Oberkopf iſt ſchwärzlich, an den Seiten und an der Kehle fahl; der Augenkreiß weiß; die Gegend von dem Mundwinkel bis zu den Augen nackt; die Wangen und Kehle mit einem langen herabhängenden glänzend hellbraunen Kragen nach dem Hinterkopf zu umgeben; auf dem Kopf ein großer dunkelbrauner in zwey Theile getheilter Federbuſch, der aufgerichtet und niedergelegt werden kann. Der Hintertheil des Halſes, der Rücken, der Steiß und die ſehr langen Achſelfedern ſchwarzbraun; die Bruſt und der Bauch glänzend ſilberweiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß und einige der letztern weiß und ſchwarz gefleckt; der Flügelrand ſiberweiß.

Das **Weibchen** iſt kleiner und hat einen dünnern Kopf, weil die Halskrauſe und der Federbuſch nicht ſo groß und ſtark ſind. Da ich ſo eben ein altes, das zur Brütezeit geſchoſſen iſt, vor mir habe, ſo will ich es doch etwas näher beſchreiben. Vom Schnabel bis zu den Augen läuft eine ſchmale, von Federn entblößte Linie. Ueber derſelben eine andere, die aus weißen Federchen beſteht, und unter derſelben noch eine andere von brauner Farbe, die ſich bey den Augen in zwey Linien zertheilt, wovon die eine unter den Augen, bis zum Genicke läuft, wo ſie ſich in einen braunen Fleck endigt, und die andere ohnweit den Augen aufhört. Der Scheitel iſt ſchwarzbraun, an der Stirn haben die Federn weißliche Endungen. Auf dem Hinterkopf ſteht eine kleine Haube. Da wo ſich der Kopf an den Hals an-

ſchließt, ſteht an jeder Seite des Halſes ein Büſchel langer Federn, deren Farbe weiß iſt. Der Rücken, der Schwanz, der, wie bekannt, nicht aus Schwanzfedern, ſondern bloß aus einigen langen Federn des Steißes beſteht, und die ſehr langen Achſelfedern, ſind glänzend ſchwarzbraun, doch haben einige von den Achſelfedern röthliche Endungen. Ein ſchmaler Streif auf dem Rücken des Halſes iſt braun. Die Deckfedern der beyden Flügelgelenke, die zunächſt am Leibe anſtehen, und einige von den kürzern Achſelfedern ſind weiß. Die erſte Reihe der Deckfedern des Flügels iſt ganz ſchwärzlich, die zweyte ſchwärzlich mit röthlichen Endungen. Die vordern Schwungfedern ſind ſchwärzlich, die mittelſten weiß und nur an der Wurzel ſchwärzlich, einige von den darauf folgenden weiß und ſchwarz gefleckt und die allerletzten ſchwärzlich, die Seiten des Kopfes zwiſchen den obgedachten braunen Linien, die Kehle, der untere Theil des Halſes, die Bruſt und der Bauch ſind weiß mit einem ſchönen Silberglanze. An den Seiten des Leibes verläuft ſich das Braune des Rückens ins Gelbliche. Der After iſt weißgrau, die Füße ſind auswendig ſchwärzlich, übrigens gelbgrün; die Ränder der Zehen ſind roth.

Es iſt ein ſehr ſchüchterner und ſcheuer Vogel, der ſich ſogleich, wenn er einen Menſchen gewahr wird, zwey bis dreyhundert Schritte entfernt, es aber ſehr genau weiß, wenn er ihn nicht mehr mit dem Gewehr erreichen kann, denn in dieſer Entfernung geht er wieder ſicher, obgleich noch behutſam genug, ſeinen Geſchäfften nach. Ob er gleich ſehr ſchnell untertauchen kann, ſo bleibt er doch nicht ſo lange unter dem Waſſer als die andern Taucher, vielleicht, daß ihn die großen Hals- und Kopffedern im Schwimmen un-

ter demſelben hinderlich ſind. Er giebt oft, und beſonders, wenn er ſich in Gefahr bemerkt, ein helles Geſchrey von ſich.

Aufenthalt. Es iſt in Deutſchland ein Zugvogel, der wärmere Europäiſche Seen im Winter beſucht. Sonſt bewohnt er allenthalben nur ſchilfreiche Gewäſſer, weil er dieſe zu ſeiner Niſtung und Nahrung nöthig hat.

Nahrung. Letztere beſteht in kleinen Fiſchen, verſchiedenen Waſſerinſekten und Waſſerkräutern. Auch habe ich einmal nichts als Waſſerkräuter und eine große Menge Vogelfedern in ſeinem Magen gefunden. Vielleicht daß er alſo auch die Neſter der kleinen Vögel, die ins Schilf niſten, als der Rohrammern, Bartmeiſen u. ſ. w. ausnimmt.

Fortpflanzung. Er niſtet im Schilf, und legt ſein Neſt da an, wo er ein etwas trockne Unterlage hat, entweder auf die Stoppeln des abgehauenen Schilfes, oder er hacket ſich auch wohl ſelbſt Schilfſtengel als Grundlage um, oder läßt es auch ſchwimmen. Es beſteht aus allerhand Sumpf- und Seekräutern, Seeblumen, Hettonien ꝛc, iſt groß und unkünſtlich zuſammengeflochten. Die Eyer, deren das Weibchen gewöhnlich drey bis vier legt, ſind weiß, und den großen Taubeneyern gleich. Wenn es hundert und funfzig Schritte weit von dem Neſte einen Kahn mit Menſchen bemerkt, ſo ſteigt es ſchon von den Eyern auf, bedeckt ſie mit den Materialien des Neſtes, ſchwimmt in die See und geht nicht eher drüber, als bis die Gefahr erſt etliche hundert Schritte weit entfernt iſt, alsdann ſchwimmt es wieder mit der größten Geſchwindigkeit hin. Auch benachrichtigt es das

Männchen, das immer in der Nähe des Neſtes ſich aufhält, durch ein lautes ängſtliches Geſchrey, wenn es die Gefahr etwa nicht ſelbſt bald genug gewahr werden ſollte. Es brütet drey Wochen, und die haarigen Jungen, deren es aber gewöhnlich nur zwey ausbringt, ſchwimmen ſogleich, nachdem ſie ausgekrochen ſind, mit ihm auf das Waſſer nahe an dem Schilf, und in demſelben herum, damit ſie ſich ſogleich, wenn es nöthig iſt, verſtecken können. Wenn es Sturm giebt, ſo nimmt ſie das Weibchen auch auf den Rücken, und ſchwimmt mit ihnen an einen ſichern Ort.

Feinde. Die Eyer werden ſehr von den Rabenkrähen weggetragen, und es giebt welche, die in der Nähe der Seen wohnen, die ſich im Mai faſt von nichts, als ſolchen Eyern nähren. Hierbey fallen oft blutige Kriege vor. Wenn nämlich die Mutter auf dem Neſte ſitzt, und die Krähe kömmt, ſo vertheidigt ſie ſich ſo lange als möglich, beißt und ſtößt nach derſelben, und hüpft dabey ſehr hoch in die Luft. Sie muß aber mehrentheils weichen, und derſelben ein Ey nehmen laſſen; und hat ſie erſt einmal nachgegeben, ſo iſt es um ihre Brut geſchehen, denn ſie holt ſie alsdann alle weg.

Auch andere Raubvögel ſtoßen auf die junge noch unerfahrne Brut; die Alten aber ſind, wegen ihrer Geſchwindigkeit im Untertauchen, ſicher genug.

Jagd. Sie werden hinterſchlichen und geſchoſſen. Allein bey ihnen gilt es vorzüglich, daß man die Entzündung des Schießgewehrs zu verbergen ſuchen muß, ſonſt tauchen ſie unter, ehe das Bley zu ihnen gelangt. Man ſtellt ihnen auch unter dem Waſſer verſteckte Garne in ausgeſchnit-

geſchnittene Schilfgänge, durch die man ſie oft ſchwimmen ſieht.

Nutzen. Es iſt ein ſehr fetter Vogel, aber ſein Fleiſch hat einen thranigen, unangenehmen Geſchmack und iſt ſchwarz.

Aus der **Bauchhaut**, deren Federn eine ſehr ſchöne, perlfarbige und prächtigſilberglänzende Farbe haben, weich und dabey doch dicht, feſt und ſtark ſind, werden ſehr koſtbare Damenmüffe gemacht, Mützen, Beſetzungen der Kleider und andere zum Damenputz gehörige Dinge. Die groſzen Häute werden mit zwey bis drey Thalern bezahlt, zu einem Damenmuffe gehören ihrer fünfe, und derſelbe koſtet alsdann, wenn er von einem guten Meiſter verfertigt iſt, fünf und zwanzig Thaler und mehr. Dieſe Häute ſind erſt ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt; und in manchen Gegenden, z. B. auf dem Genferſee, wo es ſonſt ſehr viele dergleichen Vögel gab, haben ſie der häufigen Nachſtellungen halber, die man alle Winter gegen ſie vornimmt, gar ſehr abgenommen, oder ſind wenigſtens ſo ſcheu geworden, daß ſie ſich nicht mehr ſehen laſſen, ſondern andere ſichere Orte zu ihrem Aufenthalte wählen.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung.

Verſchiedenheiten und Namen. Die Varietäten, die man gewöhnlich aufzählt, daß nämlich einige eine gelbe Kehle und ſchwärzliche Flügel, andere einen ſchwärzlichen Halskragen, wieder andere einen ſchwarzen Schnabel und noch andere außen aſchgraue und innen röthliche Füße haben, rühren alle vom Alter her, da dieſe Vögel erſt im dritten Jahre, die oben beſchriebene bleibende Farbe bekommen.

Sie heißen noch: Der große gehaubte Taucher; der große Kobeltaucher; der Steißfuß; der große Arſchfuß; der große Haubenſteißfuß; der Schlaghahn; die Greve; der Merch; Straußtaucher; Meerrachen und in Thüringen Zorch, welcher Name von der Aehnlichkeit ſeines Geſchreys hergenommen iſt.

(91) 2. Der graukehlige Haubentaucher.

Colymbus ſubcriſtatus. Lin.

(Taf. XXV.)

Kennzeichen der Art.

Ueber die Ohren hängt auf beyden Seiten ein abgeſtutzter ſchwarzer Büſchel Federn herab, und die Kehle iſt aſchgrau.

Beſchreibung.

Ein ſeltner und ſchöner Vogel! Er läßt ſich, wie wohl nicht alle Jahre, auf den Deutſchen und Thüringiſchen Landſeen, eher und lieber auf großen Teichen und mäßigen Flüſſen ſehen, hält ſich auch wohl zuweilen den ganzen Sommer hindurch daſelbſt auf und brütet, doch wird er am öfterſten auf ſeinem Zuge im März bemerkt.

Er hat faſt die Größe des vorhergehenden Tauchers, iſt 1 Fuß 8 Zoll lang, klaftert 2 Fuß 3 1/2 Zoll*), und wiegt über 2 Pfund.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, gedruckt, ſpitzig, mit länglicheyrunden Naſenlöchern, die in einer tiefen Furche liegen,

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 Fuß 5 Zoll; Breite 2 Fuß.

liegen, ſchwarz, an der Wurzel von beyden Kinnladen, außer oben an der Stirn, goldgelb, und unten in einem Streif bis über die Mitte des Schnabels; der Stern braunroth; die Füße grünſchwarz; die Beine 2 Zoll hoch, hinten herab gezähnelt, die Lappen ganz, bis faſt in die Mitte als Schwimmhaut verbunden, nur an der 2 3/4 Zoll langen Mittelzehe ein großer breiter Nagel, an den Seiten- und Hinterzehen ein kleiner ſchmaler, die Nägel mehr aſchgrau als ſchwarz, und die Hinterzehe 6 Linien lang.

Der platte Kopf iſt glänzend ſchwarz, am Hinterkopf verlängern ſich ſeine Federn, und legen ſich an den Seiten hinter den Ohren ausgebreitet als ein verſchnittener ſchwarzer Federbuſch (Backenkragen) herab; durch die Augen geht ein ſchneeweißer Streifen bis in den Nacken, und verbirgt ſich unter dem Frderbuſch; der Hals iſt oben ſchwarz, doch iſt der Grund roth; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchwarz, doch ſind manche Federn röthlichaſchgrau gerändet; die Wangen bis zu den Ohren und die Kehle ſchön hellaſchgrau; der Unter- und Seitenhals und die halbe Bruſt glänzend braunroth; der übrige Unterleib glänzend ſilberweiß, nach der Bruſt zu verlohren, und verborgen aſchgrau gefleckt; die Seiten dunkelaſchgrau und röthlich gemiſcht; die Flügelränder weiß; die eingekrümmten Schwungfedern vorne ſchwarz, hinten bis zur ſchwarz und röthlich gemiſchten Spitze weiß, die untern Deckfedern der Flügel ſchmutzig weiß und grau gefleckt.

Das Weibchen iſt nur bis zur Bruſt und nicht ſo ſchön rothbraun, und an der Kehle weißgrau.

Es legt an das Waſſer in den Sumpf in ein von Binſen und Waſſergräſern verfertigtes Neſt drey bis vier ſchmuzigweiße Eyer.

Die Nahrung dieſer Vögel beſteht, wie man bey der Oeffnung ſieht, aus Waſſerinſekten, kleinen Fiſchen, und einigen Kräutern mit Steinchen vermiſcht.

Sie ſchwimmen ſehr geſchwind, ſind ſcheu, obgleich nicht ſo ſehr, wie die vorhergehende Art, und können alſo auch eher hinterſchlichen werden.

Ihr Fleiſch ſchmeckt unangenehm und öhlig.

Balg und Federn können aber, wegen ihrer Dichtigkeit Feinheit und ihres Glanzes, wie die des vorhergehenden Haubentauchers, benutzt werden.

Er heißt noch: Der kaſtanienhalſige Taucher mit ſchwarzer Wirbelplatte und kurz abgeſtutztem Schopfe.

3. Der Erztaucher.

Colymbus Urinator. Lin.

Le Grebe. Buff.

The Tippet Grebe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Er iſt oben ſchwarz, unten weiß, zwiſchen Schnabel und den Augen eine ſchwarze Linie, und auf den Flügeln ein weißer Fleck.

Be-

Beſchreibung.

Dieſer Taucher, an welchem man vorzüglich ſein geſchwindes und langes Untertauchen bemerkt hat, ob er gleich in dieſer Eigenſchafft bloß die großen Taucher, keineswegen aber die kleinern übertrifft, findet ſich vorzüglich in den ſüdlichen Gegenden von Europa, doch auch in Sibirien. In Deutſchland iſt er ſelten.

Seine Größe iſt 1 1/2 Fuß, und die Breite 2 1/2 Fuß *).

Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, oben dunkelbraun, an den Seiten röthlich, unten röthlichbraun, an der Spitze weißlich; der Stern graubraun; die Füße dunkelbraun, an den Seiten ins röthliche fallend, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 6 Linien lang.

Der Kopf und Obertheil des Körpers iſt ſchwarz und der Unterleib ſilberweiß; die vordern Schwungfedern ſind aſchgraubraun, die hintern bis auf die Spitzen weiß, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln; zwiſchen den Augen und Ohren eine ſchwarze Linie und an den Seiten des Halſes ſchwarze und weiße Striche.

Das Weibchen iſt mehr dunkelbraun als ſchwarz auf dem Rücken.

Seine Nahrung beſteht in Fiſchen und Inſekten.

Seine Bruſthaut, die ſehr weiche und ſanfte Federn hat, giebt ein vortreffliches Pelzwerk.

*) P. Ms. Länge 1 Fuß 4 Zoll; Breite 2 Fuß 3 Zoll.

(92) 4. Der dunkelbraune Taucher.

Colymbns obſcurus. Lin.

Le petit Grèbe. Buff.

The dusky Grebe. Penn.

(S. Taf. XXVI. das Weibchen.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt glatt, der Hals aſchgrau, die Kehle, der Bauch, und die zweyte Ordnung der Schwungfedern ſind weiß.

Beſchreibung.

Dieſer Taucher bewohnt das nördliche und gemäßigte Europa, und iſt in Thüringen in manchen Jahren eben keine Seltenheit.

Seine Länge iſt 1 Fuß 2 Zoll, und die Breite 2 Fuß 3 Zoll *). Die Flügel falten ſich an den obern Deckfedern des Schwanzes.

Der Schnabel iſt 1 1/4 Zoll lang, ſtark gedruckt, ſpizzig, der Oberkiefer etwas länger als der untere, hornfarben, an der Spitze weiß, an der Wurzel gelblich, in der Mitte oben und unten ein wenig roth, die Naſenlöcher ſchmal, eyrund; die Augen mit rothem Stern, und von den Schnabelecken bis zu den Augen geht ein kleiner, rother, kahler Strich; die Füße gleich belappt, vorne fleiſchfarbenbraun, hinten olivenbraun; die Nägel weißlich und platt; die Beine 2 Zoll hoch, ſchmal und hinten gezähnelt; die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Ober-

*) P. Ms. Länge etwas über 1 Fuß und Breite 2 Fuß.

Oberkopf, Hals, Rücken und Deckfedern der Flügel ſind dunkelbraun, der Kopf, Rücken und die obern haarigen Steißfedern am dunkelſten, die Stirn und Deckfedern der Flügel heller; Seiten der Stirn weißlich; Kehle, Wangen, ein Strich zur Seite des Nackens weiß; der Mittelhals aſchgrau; der untere Theil des Halſes bald ſtärker, bald ſchwächer, röthlichgelb *); die Bruſt, der Bauch und die Seiten ſilberweiß, die Bruſt unmerklich, die Seiten aber ſtark dunkelbraun gewölkt; die Schenkel mit aſchgrauen wolligen Federn; die Flügelkante und die mittlere Ordnung der Schwungfedern weiß (daher ein großer weißer Fleck auf den Flügeln), das übrige der Flügel dunkelbraun, auf der äußern Fahne ſehr dunkel, auf der innern heller; die Deckfedern der Unterflügel weiß.

Das Gefieder iſt ſehr dicht und fein.

Dem Weibchen fehlt die rothgelbe Farbe des Unterhalſes, und der ganze Unterleib iſt weiß. (ſ. Taf. XXVI).

Er iſt ſcheu, und ein ſehr geſchickter Taucher und Schwimmer.

Aufenthalt. In den Gegenden des Thüringerwaldes hält er ſich bloß auf Teichen auf, und iſt wenigſtens ein Strichvogel, der uns verläßt, ſo bald der Froſt eintritt, und wieder da iſt, wenn er vor dieſem ſicher iſt.

Nah-

*) Da ich dieſe Vögel mehrmals beobachtet, und Männchen und Weibchen zugleich geſchoſſen habe, ſo kann ich wohl mit Zuverſicht behaupten, daß der rothhälſige Taucher (der Rothhals; Lat. Colymbus rubricollis), den man in Norwegen, Dännemark und am Kaspiſchen Meere angetroffen hat, keine eigene Art, ſondern das Männchen des dunkelbraunen Tauchers ſey.

Nahrung. Waſſerinſekten ſind ſeine vorzüglichen Nahrungsmittel, doch findet man auch Theile von Waſſerpflanzen und Fiſchroggen in ſeinem Magen.

Fortpflanzung. Sein Neſt, das aus haarigen Waſſerkräutern beſteht, ſchwimmt und iſt an einen Strauch oder ans Schilf befeſtigt. Es enthält drey bis vier ſchmutzigweiße Eyer. Die Jungen ſchwimmen gleich davon.

Feinde. Die Rabenkrähen fliegen nach den Eyern, den Jungen und Alten kann aber nicht leicht ein Raubvogel wegen ihrer großen Geſchwindigkeit im Untertauchen etwas anhaben.

Jagd. Man ſchießt ſie gewöhnlich hinter einem Buſche verſteckt.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt ſehr unſchmackhaft, aber ihr ſchöner ſilberglänzender Balg könnte eben ſo, wie der von den Haubentauchern, benutzt werden.

(93) 5. Der Ohrentaucher.

Colymbus auritus. Lin.
Le petit Grèbe huppé. Buff.
The eared Grebe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib iſt dunkelbraun, und hinter jedem Auge ſteht ein Büſchel roſtfarbiger Federn.

Beſchreibung.

Dieſer Taucher bewohnt die Seen und Teiche des nördlichen Europa und Aſiens. In Deutſchland iſt er zu allen Jahrszeiten nicht gar ſelten.

Die Länge beträgt ohngefähr 1 Fuß 1 Zoll, und die Breite 1 Fuß 6 Zoll*).

Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, grade, ſehr ſpitzig und ſchwarz, der Unterkiefer an der Spitze weißlich; der Stern karmoiſinroth; die Füße von außen ſchmutzigolivengrün, inwendig ins fleiſchrothe fallend, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 4 Linien lang.

Der Kopf, Obertheil des Körpers und die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun, erſterer am dunkelſten, faſt ſchwarz; ein Büſchel roſtfarbiger Federn (Backenkragen) hinter jedem Auge, welche, wenn ſich der Vogel ruhig verhält, an den Seiten des Halſes liegen, wenn er ſich aber bewegt, rückwärts in die Höhe treten; die hintern Schwungfedern und der ganze Unterleib weiß; die Schenkelfedern roſtfarbig; die untern Flügelſeiten falb.

Das Weibchen ſieht dem Männchen völlig gleich, außer daß die Ohren etwas heller ſind.

In Island, Schweden, Norwegen, Lapland iſt er ein Zugvogel, in ſüdlichen Gegenden aber z. B. in Thüringen nicht; hier bleibt er das ganze Jahr hindurch. Er iſt von außerordentlicher Geſchicklichkeit im Tauchen, und wenn er Gefahr bemerkt, ſo geſchwind und geſchickt, daß er nur den Hals aus dem Waſſer ſteckt, wie der Blitz ſich unter das Waſſer

*) P. Ms.: Länge faſt 12 Zoll; Breite 16 Zoll.

Waſſer verbirgt, eine große Strecke weit tief unter demſelben wegrudert und erſt dann wieder den Kopf verſtohlen ſehen läßt. Er iſt daher auch äußerſt ſchwer zu ſchießen.

Seine Nahrung beſteht bloß in Inſekten und Waſſerkräutern, und er rührt keinen Fiſch an.

Zur Fortpflanzung bauen ſich Männchen und Weibchen gemeinſchaftlich ein Neſt aus Waſſergräßern, heften es an ein Gebüſch an, und laſſen es ſchwimmen. Drey is vier gelblichweiße Eyer legt das Weibchen in daſſelbe, brütet ſie allein aus, und erzieht auch die Jungen allein, wenn ihm das Männchen weggeſchoſſen wird.

Die Haut von der Bruſt ſoll eben ſo gutes Pelzwerk geben, als die Grebenhaut.

Er heißt auch noch Meerdrehhals.

(94) 6. Der kleine Taucher.

Colymbus minor. Lin.

Le Grèbe de riviere ou Caſtagneux. Buff.

The little Grebe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt glatt, der Oberleib ſchwarzgrau, der Unterleib ſchmutzig grau, Kehle und Wangen (am Männchen) rothbraun.

Be-

Er bewohnt die ſüßen Waſſer von Europa, dem nördlichen Amerika, und den Philippiniſchen Inſeln. In Thüringen iſt er ſehr häufig.

Seine Länge iſt 11 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel meſſen 1 Fuß 5 Zoll*).

Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, grade, gedruckt, der Oberkiefer kaum länger als der untere, und dunkelbraun; die Naſenlöcher in der Mitte und eyrund; die Augen bläulichbraun; die Füße ſchwärzlich ins grüne fallend, die Zehen von hinten bis zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden, von vorne belappt, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll, die hintere 5 Linien, und, wie bey allen Steißfüßen, nur ein bloßes Läppchen.

Der Kopf, übrige Oberleib, die Deckfedern der Flügel und die Bruſt iſt ſchwarz ins graue ſchimmernd, am Unterrücken ins ſchmutzig rothbraune übergehend; die Wangen, Schläfe und die Kehle hoch rothbraun; der Bauch ſchmuzzig aſchgrau; die Schwungfedern aſchgrau, die hintern auf der inwendigen Fahne weiß; die innern Deckfedern der Flügel auch weiß.

Alle Federn ſind außer den Schwungfedern haar- oder wollenartig.

Das Weibchen iſt merklich verſchieden; am Oberleibe dunkelbraun; an den Wangen und der Kehle gelblichgrau, und der aſchgraue Bauch zuweilen gelblich überlaufen**).

Es

*) P. Ms. Länge 10 1/4 Zoll; Breite 1 1/3 Fuß.

**) So unterſcheidet ſich wirklich Männchen und Weibchen von einander, wie ich täglich beobachten kann, da ſie in meiner Ge-

Es iſt ein äußerſt ſcheuer Vogel, der ohngeachtet er ſich in Thüringen oft ſehr nahe an den Häuſern in Teichen aufhält, doch faſt immer unſichtbar iſt; weil er entweder, ſo bald er einen Menſchen gewahr wird, untertaucht, oder ſich in Schilf oder Gebüſche verbirgt. Er taucht unter allen bekannten Tauchern am beſten; in dieſem Augenblicke bemerkt man ihn auf der einen Seite eines Teiches, und in dem andern ſteckt er ſeinen Kopf und ſchlanken Hals auf der entgegengeſetzten heraus, und iſt auch in dem nämlichen Augenblicke blitzſchnell wieder unter dem Waſſer, wenn er aufs neue jemanden erblickt. Außerdem iſt auch noch Geſicht und Gehör ungemein fein an ihm. Nur zur Zeit der Paarung laſſen Männchen und Weibchen ein leiſes J! J! hören, wodurch ſie ſich einander anlocken. Ihr Flug iſt, obgleich ſchnell genug, doch ſehr niedrig, und von kurzer Dauer, und man hat Mühe, ſie von einem Teiche zum andern zu jagen, ſo ungern fliegen ſie. Wo ſie einmal auf einem Teiche wohnen, da bleiben ſie auch den ganzen Sommer, und wenn das Ufer nur zwey Schritte breit wäre, um zum andern zu kommen.

Aufenthalt. Sie lieben vorzüglich waldige Gegenden, daher man ſie auch auf den Teichen, die im Thüringerwalde liegen, ſehr häufig antrifft; da ſie hingegen in flachen, ebe-

Gegend häufig niſten. Ich habe noch in keinem Buche die beſtimmte Farbe des Männchens gefunden; allemal ſind das Weibchen oder die Jungen beſchrieben. Dieß kommt wohl von der Scheuheit des erſtern her; da es ſehr ſchwer zu ſchießen iſt, hingegen das Weibchen und die Jungen wenigſtens bey uns in manchen Jahren in Menge zu haben, und letztere zuweilen mit den Händen zu fangen ſind.

ebenen Lande auf den Flüſſen und Teichen ſeltner ſind. Nur wenn der Winter äußerſt ſtrenge iſt, und alle Quellen im Thüringerwalde zufrieren, gehen ſie etwas ſüdlicher, ſonſt ſuchen ſie nur die Einflüſſe an den Teichen und die warmen Quellen auf. Sie wiſſen unter dem Ufer ſolche Schlupfwinkel aufzufinden, daß ſie einen halben Tag ſich darinnen verbergen und unter dem Eis ſich erhalten können.

Nahrung. Nichts findet man in ihren Magen als Waſſerkäfer und andere Waſſerinſekten, Graß und kleine weiße Kieſelchen. Fiſche alſo freſſen ſie wohl niemals.

Fortpflanzung. Im Mai legt das Weibchen vier, ſelten drey, und noch ſeltner fünf Eyer, welche völlig die Form und Größe eines Taubeneyes haben, ſchmutzig blaßgelb, und oben mit großen und unten mit kleinen dunkelbraunen Flecken beſtreut ſind. Das Neſt iſt ein großer Klumpen Waſſerflachs und andere Waſſerkräuter, den beyde Gatten zuſammtreiben, in die Höhe wölben, und auf einer Seite an einen Erlen; oder andern Zweig, der ins Waſſer hängt, oder an Schilf befeſtigen. Oben iſt eine kleine Vertiefung, in welcher die Eyer liegen, und mit Waſſer umgeben ſind, das von der Brütewärme beſtändig lau iſt. Das Weibchen brütet ſie in drey Wochen allein aus*). Die Jungen ſchlüpfen ſogleich, wenn ſie aus dem Ey ſind, aus dem Neſte, und haben oft noch ein Stückchen Eyerſchale an ſich, wenn ſie ſchon im Waſſer herum ſchwimmen. Sobald das Weibchen während dem Brüten einen Menſchen in der Nähe be-

*) Denn ich habe das Männchen weggeſchoſſen, und das Weibchen hat doch ſeine Eyer ausgebrütet, und die Jungen geführt.

bemerkt, ſo rupft es mit der größten Geſchwindigkeit die Materialien ſeines Neſtes an den Seiten in die Höhe, und bedeckt die Eyer damit, um ſie vor ſeinen Feinden unſichtbar zu machen. Alsdann taucht es ſo lange unter oder lauſcht hinter einem Strauch, bis ſein Neſt wieder ſicher iſt. Ein Unerfahrner wird daher ſelten ein Neſt entdecken, weil man es bloß für einen Klumpen Waſſerkräuter anſieht, die der Wind zuſammengetrieben hat.

Auch findet man das Neſt nicht ſelten in Entenhäuschen, die auf einem Teich gebaut ſind, wenn ſie gehörig unter dem Waſſer ſtehen; und ein Päärchen weiß ſich ſo gegen die Enten in Poſitur zu ſetzen, daß dieſe eine ſolche Höhle nie zu beziehen wagen.

Die Jungen ſehen bis zum erſtern Mauſern am Oberleibe graubraun, am Unterleibe aber ſchmutzig weiß oder grau aus Sie ſind nicht ſcheu, und können, wenn ſich noch klein ſind, da die Alten ſie ſogleich, wenn ſie einen Menſchen bemerken, verlaſſen, ins Schilf getrieben und mit den Händen gefangen werden. Man kann ſich mit ihnen vergnügen, wenn man ihnen die Flügel beſchneidet und ſie in den Gärten auf einen kleinen Teich oder in ein Baſſin ſetzt. Sie kommen im Winter nicht um, denn im Herbſt beym Mauſern wachſen ihnen die Schwingen wieder, und ſie ziehen alsdann bey eintretendem Froſte nach der nächſten warmen Quelle.

Jagd. Sie ſind äußerſt ſchwer zu ſchießen, denn ſo bald der Hahn auf der Flinte pickt, oder das Pulver auf der Pfanne ſich entzündet, ſo ſind ſie auch ſchon unter dem Waſſer, und man ſchießt über ihnen weg. Man kann ihnen

alſo nur hinter einem Baum oder zwiſchen Gebüſchen verborgen bey windiger, unruhiger Witterung beykommen.

Nutzen. Ihr Fleiſch wird gegeſſen, muß aber von der Haut entblößt ſeyn, ſonſt ſchmeckt es etwas thranig.

Die Federn ſind vortreffliche Dunen.

Namen. In Thüringen ſind ſie unter dem Namen Duckchen bekannt; in Büchern aber kommen ſie unter dem Namen ſchwärzlicher Taucher, gemeines Taucherchen, Tauchentchen, auch Käferentchen vor.

Die ein und zwanzigſte Gattung.

Die Meve. Larus.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt ungezähnt, grade, meſſerförmig, an der Spitze etwas haakenförmig, und die untere Kinnlade hat hinter der Spitze eine Hervorragung.

Die Naſenlöcher ſind ſchmal, vorwärts breiter und liegen in der Mitte des Schnabels.

Dieſe Vögel haben einen leichten Körper, große Flügel, eine etwas geſpaltene Zunge, kurze Füße, nackte Kniee, ſchwimmen wenig und ſchweben meiſtens über dem Waſſer, um die kleinen Fiſche und Inſekten zu erlauern, die ſie vermöge ihres ſcharfen Geſichts leicht bemerken, und durch ihre Geſchwindigkeit leicht erhaſchen können. Sie ſchreyen laut, fliegen haufenweiße über dem Waſſer, und brechen, wenn

ſie verjagt oder verfolgt werden, ihre genommene Speiſe wieder von ſich. Man findet ſie vorzüglich an den Küſten der nördlichen Meere, doch leben auch einige Arten auf der Südſee, und zwar in ſo ungeheuern Schaaren, daß ſie gleichſam den Tag verdunkeln, wenn ſie aufgejagt werden, und dabey ihre Verfolger mit Unrath beſpritzen. Die jungen Meven ſind im erſten Jahre, ehe ſie ſich gemauſert haben, alle grau; daher man bey Beſtimmung der Arten ſehr genau auf das Alter Acht haben muß. Sie werden zur niedern Jagd gerechnet.

1. Isländiſche Meve.

Larus Riſſa. Lin.

The Kittiwake. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie hat nur drey Zehen, iſt weiß, auf dem Rücken grau, die vordern Schwungfedern dunkelbraun.

Beſchreibung.

Dieſe Meve bewohnt den Norden von Europa, Spitzbergen, Island, Grönland, Neuland, die Arktiſche Küſte von Aſien und Kamtſchatka, kömmt an die Deutſchen Küſten und auch nach Schleſien.

Ihre Länge iſt 1 Fuß 3 3/4 Zoll, und die Breite 3 Fuß 6 1/2 Zoll*).

Der

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

Der Schnabel iſt gelb; das innere des Mundes orangengelb; die Füße dunkelbraun, die Hinterzehe fehlt, ſtatt deren ſteht ein kleiner Knoten da.

Der Kopf, die Kehle, der Hals, die untere Seite des Körpers und der Schwanz ſind weiß; hinter jedem Ohre ſteht ein ſchwarzer Fleck (doch nicht allemal); der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind blaßgrau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit einem weißen Fleck an den Enden.

Sie hat, wie man ſieht, viel Aehnliches mit der folgenden Art*).

(95) 2. Die Wintermeve.

Larus tridactylus. Lin.

La Mouette cendrée tacheté. Buff.

The Tarrock. Ten.

Kennzeichen der Art.

Sie hat nur drey Zehen, iſt auf dem Rücken graulich, und die vordern Schwungfedern haben ſchwarze Spitzen.

Beſchreibung.

Dieſe Meve wird in Europa, ſelbſt bis Island und Spitzbergen hinauf, angetroffen, auf dem weißen Meere, in Kamtſchatka und auf der Oſtſee.

*) Ueberhaupt herrſcht in der Geſchichte der Meven noch viel Verwirrung, die ich nicht ganz habe löſen können.

Sie iſt 18 Zoll lang und 3 Fuß 7 Zoll breit*). Der Schwanz mißt 5 1/2 Zoll, und die Flügelſpitzen gehen 2 Zoll über den Schwanz hinaus. Das Gewicht iſt 10 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſtark, dick und ſchwarz; die Füße ſind olivengelb, die Beine 1 1/2 Zoll, die kahlen Kniee 9 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die Hinterzehe iſt ein ſtumpfer Auswuchs.

Kopf, Hals, Bruſt, und Bauch ſind weiß; hinter jedem Ohr ein ſchwarzer Fleck; auf dem Hintertheil des Halſes ein ſchwarzer halber Mond; der Rücken und die Schultern bläulichgrau; die Deckfedern der Flügel aſchgrau und ſchwarz gefleckt, die vordern Schwungfedern theils an der äußern Fahne, theils nur an der Spitze weiß; die zehn mittlern Schwanzfedern weiß mit ſchwarzen Spitzen, die eine ſchwarze Binde bilden, die äußerſte ganz weiß.

Dieß iſt die Beſchreibung der Farben, wie ſie gewöhnlich von der Wintermeve angegeben wird. In den erſten Tagen des Februars 1791 hatte ich Gelegenheit, eine große Menge dieſer Meven zu ſehen, wovon aber keine die hier angegebene Zeichnung hatte. Die ſchöne Witterung im Jänner dieſes Jahrs hatte verurſacht, daß dieſe Vögel entweder wieder ihre Rückreiſe angetreten hatten, oder doch allenthalben herumſchwärmten. Da plötzlich in den erſten Tagen des Februars Schneegeſtöber und Froſt einfiel, ſo ſtürzten ſie heerdenweiße auf die Flüſſe und Teiche, und man fand ihrer eine Menge auf den Wieſen an der Fulda und Werra, und auch in Thüringen an den Teichen todt. Es waren

*) P. Ms. Länge über 16 Zoll und Breite 2 2/3 Fuß.

waren bloß Wintermeven, welches man an der fehlenden Hinterzehe und der Geſtalt erkannte. Sie ſahen durchaus folgender Geſtalt aus: Der Kopf, ganze Unterleib und Schwanz waren ſchön weiß; auf den Wangen ein dunkelaſchgrauer Fleck; auch an einigen, die mir Junge ſchienen, ein dergleichen halbmondförmiger Fleck im Nacken; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel ſchön aſchgrau, der Nakken heller; von den weißen Schwungfedern hatten die fünf erſten ſchwarze Spitzen, wovon die vierte und fünfte noch überdieß mit einem weißen Punkt an der Spitze bezeichnet waren; der Schnabel ſchön gelbgrün, der Rachen und die Zunge pfirſchenroth; die Füße olivenbraun*).

Die Wintermeve lebt nicht allein an den Ufern des Meeres, ſondern auch auf den Flüſſen und Landſeen, und ſoll den ſtrengſten Winter aushalten können**). Ihr lauter, heiſerer, pfeifender Ton bedeutet Regen und Sturm, wenn ſie darzu nahe über dem Waſſer wegflattert. Sie läßt ſich leicht zähmen, lebt dann auf den Trocknen eben ſo gern, als auf dem Waſſer, und nimmt mit Brod und andern Speiſen vorlieb. Wegen ihrer ungemeinen Gefräßigkeit muß ſie in ihrer Freyheit eine große Menge kleiner Fiſche verzehren. Sie begleitet auch die Seehunde und Wallfiſche, um ihren Fraß zu finden.

*) Isländiſche Meven konnten es nicht ſeyn, ſchon der Größe halber.

**) Ich zweifle nach der obigen Bemerkung; denn alle, die man im Winter 1791 in Deutſchland fand, waren entweder von Kälte oder Hunger erſtarrt; denn theils ließen ſie ſich leicht todt ſchießen, theils waren ſie ſchon todt, und hatten alle nichts im Magen.

An den Ufern, beſonders da, wo ſie felſig ſind, findet man ihr Neſt, und in demſelben zwey grünliche braungefleckte Eyer.

Sie werden ſehr von Läuſen geplagt.

Die nördlichſten Völker eſſen ihr thranigſchmeckendes Fleiſch, und brauchen die dunenartige feſte Haut zu Kleidungsſtücken.

Sie heißt noch: Tarrock; weiße Meve; Haſmeve; dreyfingerige Meve.

(96) 3. Die gemeine Meve.

Larus canus. Lin.

La grande Mouette cendré. Buff.

The common Gull. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt weiß, der Rücken lichtgrau, und die vordern Schwungfedern ſchwarz und weiß.

Beſchreibung.

Sie iſt in Thüringen und ganz Deutſchland ſehr gemein, und man trifft ſie, wo nicht das ganze Jahr, doch von der Mitte des Auguſts auf allen großen Teichen an. Schaarenweiſe bewohnt ſie die nördlichen Meerbuſen und Landſeen ſelbſt bis Island hinauf und auch im Aſiatiſchen Rußland, am Kaspiſchen Meere und in Amerika auf Neuland iſt ſie ſehr häufig.

Man

Man hat ſehr verſchiedene Beſchreibungen von dieſer Meve, die aber meiſtens von Jungen oder Einjährigen gemacht ſind, und die Farbe nicht beſtimmt genug angegeben. Folgendes iſt nach vieljährigen Beobachtungen eine genaue Beſchreibung von einer Alten.

Die Länge iſt 1 Fuß 4 Zoll, und die Breite der ausgeſpannten Fittige 3 Fuß 1 Zoll *). Der grade Schwanz mißt 4 1/2 Zoll, und die gefalteten Flügel reichen 2 Zoll über den Schwanz hinaus. Die Schwere iſt 12 Unzen.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſtark gedruckt, und an der etwas gebogenen Spitze ſchwarz, übrigens fleiſchfarbengrau; die Zunge ſpitzig, vorne hornhäutig und geſpalten; der Stern graubraun; die Füße fleiſchfarbengrau, die Klauen ſchwarz, die Schwimmhaut eingekerbt, die Beine 2 Zoll und der nackte Theil der Schenkel 8 Linien hoch, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die hintere, höher ſtehende mit dem Nagel nur 4 Linien **).

Kopf und Nacken ſind weiß ins aſchgraue fallend; die Wangen lichtgrau; der Hinterhals ſchmutzig gelbbräunlich; der Rücken lichtgrau (bleyfahl, ſilberfarben), zur Seite mit gelbbräunlichen größern Federn untermengt; die Deckfedern des Schwanzes rein weiß; der ganze Unterleib ebenfalls rein weiß; die Schwungfedern der erſten Ordnung ſchwarz und weiß, ſo, daß die zwey erſten Federn zu beyden Seiten einen ſchwarzen Rand haben, der in eine ſchwarze Spitze zuſammenläuft,

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 2 3/4 Fuß.

**) Es iſt alſo nicht nur eine Hinterzehe, ſondern auch ein Nagel da.

läuft, an den folgenden aber der ſchwarze Rand abnimmt, hingegen die ſchwarze Spitze ſich vergrößert; die hintern Schwungfedern ſind lichtgrau mit ſchwärzlichen Spitzen; die Deckfedern der erſten Ordnung weiß mit ſchwärzlichen Spitzen; die großen Deckfedern lichtgrau mit bräunlichen Spitzen, die mittlern gelbbraun, und die kleinſten ſilberweiß; der Schwanz weiß mit einer zolllangen ſchwärzlichen Spitze, die gelblich weiß kantirt iſt.

Gewöhnlich wird folgende Farbe angegeben; und freylich ſieht man die mehrſten gemeinen Meven unter dieſe Geſtalt, allein es ſind junge, einjährige, auch wohl zweyjährige; denn erſt im dritten Jahre bekommt ſie die oben beſchriebene Kleidung:

Der Schnabel iſt gelb; die Beine ſchmutzig weiß, grün oder roth überlaufen; der Kopf weiß oder braun; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers weiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel aſchgrau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an den Enden ein weißer Fleck; der Schwanz ganz weiß, oder am Ende braun.

Es iſt ein dummer Vogel, der den Jäger leicht an ſich kommen läßt. Er fliegt ſehr geſchwind und ſchön, ſchwebt ſo lange über dem Waſſer herum, bis er Hunger hat, alsdann läßt er ſich an derjenigen Stelle nieder, wo er die mehrſten Nahrungsmittel für ſich zu finden glaubt, und ſchwimmt ſtundenlang herum, ehe er wieder in die Höhe ſteigt.

Seine Stimme iſt ein unangenehm klingendes Irr!

Er

Er läßt ſich leicht zähmen, und frißt alsdann mit den Enten Brod, Gemüße, Vogelgedärme, und ſogar Waizen und Gerſten. Er läuft auf dem Hofe herum und ſehnt ſich nicht nach dem Waſſer.

Aufenthalt. Dieſe Meven ſind Zugvögel und ziehen aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren nach den ſüdlichen. Sie müſſen ihre Heymath bald verlaſſen; denn ſchon zu Ende des Auguſts finden ſie ſich in Schaaren in Deutſchland auf den Seen, Flüſſen und großen Teichen ein.

Nahrung. Sie freſſen Mücken, Uferaas- und Libellenlarven, fliegen des Morgens auf die Wieſen nach Regenwürmern, auch verſchlucken ſie in nördlichen Gegenden kleine Fiſche; in Deutſchland aber bemerkt man ſelten etwas davon in ihrem Magen.

Fortpflanzung. Sie legen am Ufer auf die Sandbänke, in die Felſen, Klippen, auch ins Rohr und Graß drey bis vier Eyer, die dunkelolivenbraun und dunkelbraun gefleckt ſind. Beyde Gatten brüten ſie in vierzehn Tagen gemeinſchafftlich aus.

Feinde. Eine beſondere **Vogellaus**, die ſogenannte **Mevenlaus** *) nährt ſich von ihren Säften.

Jagd und Fang. Sie ſind nicht ſcheu und leicht zu ſchießen.

Man

*) Pediculus Sternae, Lin. Mevenlaus. Sie wohnt auch auf den Seeſchwalben. Der Kopf iſt dreyeckig, das Bruſtſtück kurz, der Hinterleib groß, in der Mitte der Länge nach ſchwarz, die Füße kurz.

Man fängt ſie mit einem Angelhaaken, der an einem langen Bindfaden hängt, und mit einem Waſſerinſekt beködert iſt.

Ein Luſtfang iſt noch dieſer, wenn man von zwey ſpannenlangen Holzſpänen ein Kreuz macht, in die Mitte deſſelben einen Fiſchchen bindet, es an allen vier Enden mit Leimruthen beſteckt, und es ſo auf einen Teich ſchwimmen läßt. Wenn die Meve nach dem Fiſchchen ſchwimmt oder fliegt, bleibt ſie an den Leimruthen kleben.

Nutzen. In Deutſchland achtet man ihr fettes Fleiſch, als ſchwarz, übelriechend und unſchmackhaft nicht; doch mögen die Jungen, wenn man ihnen die Haut abzieht, zu genießen ſeyn. Die Isländer eſſen jung und alt, und ſuchen auch ihre Eyer auf.

Die Federn ſind weich und gut zu Stopfung der Betten.

Schaden. Ihr Schaden iſt von keiner Bedeutung, denn wenn ſie Inſektenlarven und Regenwürmer haben, bekümmern ſie ſich um keine Fiſche.

Namen. Fiſchmeve; graue Meve; kleine graue Möve; gemeine graue Meve; weißgraue Meve; Fiſcher; große Seekrähe; in Thüringen Seemeve.

4. Die aſchgraue Meve.

Larus cinerarius. Lin.

La petite Mouette cendrée. Buff.

The greater white Gull of Bellonius. Pen.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie iſt weiß, der Rücken aſchgrau, und hinter jedem Auge iſt ein dunkelbrauner Fleck.

Beſchreibung.

Sie bewohnt Europa, und in Deutſchland die nördlichen Landſeen und Seeſtrande.

Ihre Länge iſt faſt 17 Zoll *), und ſie hat daher faſt die Größe einer Ente.

Der Schnabel iſt zuweilen roth, zuweilen ſchwarz; die Füße ſind gelb und die Nägel ſchwarz, und die Hinterzehe bemerkbarer als an andern Meven.

Der Kopf iſt weiß; hinter den Augen ein dunkelbrauner Fleck; der Rücken und die Flügel ſind aſchgrau; die Schwungfedern an den Spitzen theils ſchwarz, theils weiß und grau; das übrige Gefieder iſt weiß.

Man iſt noch nicht gewiß, ob dieſe Meve von der Lachmeve (Larus ridibundus) oder Wintermeve verſchieden ſey; denn das Alter bildet unter dieſen Vögeln viele Abänderungen; doch giebt man ſie in Preußen für eine eigene Art aus und der dunkelbraune Fleck hinter den Augen macht ſie auch wahrſcheinlich dazu **).

In Preußen niſtet ſie häufig und legt ſchmutzig grüne mit großen dunkelbraunen Flecken am ſtumpfen Ende verſehene Eyer.

Sie

*) P. M.: Länge 15 Zoll.

**) Wenn dieſer Fleck dunkelbraun wäre, und die Hinterzehe fehlte, ſo würde ſie nichts anders als meine oben beſchriebene Wintermeve ſeyn (ſ. S. 807.).

Sie nährt ſich von Fiſchen; läßt ſich leicht zähmen, frißt alsdann Fiſche, und im Winter auch mit den Tauben Gerſte.

Namen. Die große aſchgraue Meve; die größte graue Meve; auch die kleine aſchfarbene Meve.

5. Die gefleckte Meve.

Larus naevius. Lin.

Le Goéland varié ou Griſard. Buff.

The Wagel. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt bunt und hat eine ſchwarze Schwanzſpitze.

Beſchreibung.

Dieſe Meve, (von welcher es aber nicht ausgemacht iſt, ob ſie eine eigene Art ausmacht, oder nur eine durch Alter oder Geſchlecht verſchiedene Abänderung der **Wintermeve, aſchgrauen Meve,** oder **Heeringsmeve** iſt,) bewohnt den Norden von Europa, Island, die Hudſonsbay, Neuland, iſt an den Seen von Rußland und den weſtlichen Sibirien häufig, und wird auch an der Donau angetroffen.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß und die Breite 4 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz iſt 6 3/4 Zoll lang, und die Flügel reichen 3 Zoll über die Spitze deſſelben hinaus. Das Gewicht iſt 32 Unzen.

Der

*) P. Ms.: Länge 1 3/4 Fuß; Breite 4 Fuß.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang und ſchwarz; die Sterne ſind dunkelbraun; die Füße ſchmutzig weiß, die kahlen Knie 1 Zoll lang, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll, die hintere 6 Linien.

Das ganze Gefieder iſt ſowohl oben als unten braun, weiß und aſchgrau bunt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz dunkelbraun und weißgeſprenkelt, am Ende ein ſchwarzer Streifen, die Spitze weißlich.

Sie heißt noch: die graubraune große Meve.

7. Die Mantelmeve *).

Larus marinus. Lin.

Le Goeland noir. Buff.

The black backed Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt weiß mit ſchwarzem Rücken.

Beſchreibung.

Sie bewohnt das nördliche Europa bis Island, Lappland und das weiße Meer, Grönland und die Küſte von Nordamerika bis Südkarolina herab, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und Neuholland. Am Strande der Nordſee findet man ſie ſehr häufig, und beſonders auf einer flachen Inſel, die in Holland an die Inſel Texel ſtößt. Dieſe iſt

*) Gewöhnlich nennt man ſie Seemeve, da aber in Deutſchland die gemeine Meve auch Seemeve heißt, ſo bekömmt ſie wohl paſſender den Namen Mantelmeve.

iſt zuweilen ganz von ihnen überdeckt, und da man auf derſelben eine große Menge Eyer von ihnen findet, ſo wird deßhalb die ganze Inſel das **Eyerland** genennt. Auch in Schleſien wird ſie angetroffen.

Sie iſt etwas größer als die Biſamente, 2 Fuß 6 Zoll lang, und mit ausgeſpannten Flügeln über 6 Fuß 6 Zoll breit *). Der Schwanz iſt über 7 Zoll lang, und die gefalteten Flügel gehen 2 Zoll über die Spitze deſſelben hinaus. Ihr Gewicht iſt 4 bis 5 Pfund.

Der Schnabel iſt faſt 4 Zoll lang, ſtark, blaßgelb, die untere Kinnlade mit einem ſchwarzen roth eingefaßten Fleck bezeichnet; die Füße ſind blaßfleiſchroth, die Nägel ſchwarz, das Kahle der Kniee 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 8 Linien lang.

Der Obertheil des Rückens und der Flügel iſt glänzend ſchwarz; die vordern Schwungfedern mit weißen Spitzen; das übrige Gefieder ſchneeweiß.

Dieſe Meve begiebt ſich oft weit auf die Höhe des Meeres.

Sie iſt dreiſt, ſtark und beſchützt ſo wohl ihre eigne als die Eyer der Eidergans, wo ſie mit dieſer in einerley Gegend brütet, gegen die Anfälle der Kolkraben und des Struntjägers; in andern Gegenden aber z. B. in Grönland hat man bemerkt, daß ſie nicht nur die Eyer, ſondern auch junge und alte Eidergänſe angreift.

Ihrer Gefräßigkeit kömmt der große Rachen gar gut zu ſtatten. Sie fängt Fiſche, und im Frühjahr, wenn es ihr an dieſer **Nahrung** fehlt, auch ſogar Lämmer.

Ihre

*) P. Ms. Länge 2 Fuß 4 Zoll; Breite 5 3/4 Fuß.

Ihre Geſchwindigkeit und Stärke iſt ſo groß, daß ſie es mit dem größten Lachs, wenn er den Fluß hinauf geht, aufnimmt. An denjenigen Stellen nämlich, wo im Sommer die Flüſſe ſeicht werden, kann der Lachs nicht überſchwimmen, ſondern muß ſich mit Springen und mit Hülfe ſeiner Floßfedern hinüber arbeiten. Sie ſtößt alsdann auf ihn zu, haut das Band, welches den Bauch mit den Floßfedern verbindet, mit dem Schnabel durch, dadurch verliert er ſeine Kräfte, kann ſich nicht weiter fortbewegen und muß ſterben.

Sie legt drey bis vier dunkelolivengrüne, am breitern Ende ſchwarze, übrigens einzeln dunkelbraun beſprengte, auf beyden Seiten ſtumpfe, Eyer auf hohe Klippen, und bringt ihren Jungen das Futter im Kropfe. Es währet fünf Jahre, ehe dieſe die gehörige vollkommene Farbe bekommen. Die Isländer ziehen ſie zum Vergnügen auf. Sie werden hart gehalten, und nehmen mit allerhand groben Speiſen vorlieb. Man behält ſie aber, ohne die Flügel zu beſchneiden, nicht leicht länger als zwey Jahre; doch kommen ſie zuweilen noch im dritten Jahre nach den Häuſern und nehmen Speiſe an.

Obgleich dieſe Vögel unter allen ihrer Gattung das ſchmackhafteſte Fleiſch haben, ſo iſt es doch ungeſund und ſchwerverdaulich. Beſſer ſind die Eyer, und am Texel zieht man einen großen Vortheil von denſelben.

Die Eskimaux und Grönländer machen aus ihren Häuten, wie auch aus den von andern Waſſervögeln, Kleidungsſtücke.

Ihre verſchiedene Namen ſind: Seemeve; Fiſchmeeve; größte bunte Meeve.

7. Die Heeringsmeeve.

Larus fuſcus. Lin.

Le Goéland à manteau gris-brun ou le Bourgmeſtre. Buff.

The Herring-Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie iſt weiß mit einem graubraunen Rücken.

Beſchreibung.

Sie bewohnt den Meeresſtrand von Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika, und beſucht auch die Seen und Flüſſe im Lande. Am ſchwarzen und Caspiſchen Meere iſt ſie ſehr häufig und wird auch in Schleſien angetroffen.

Ihre Größe iſt ohngefähr wie eine Hausente. Sie iſt 2 Fuß lang und 4 1/2 Fuß breit *). Der Schwanz mißt 5 Zoll, und die gefalteten Flügel gehen 1, 1/2 Zoll über denſelben hinaus. Ihre Schwere iſt 30 Unzen.

Der Schnabel iſt über 2 Zoll lang, gelb, die untere Kinnlade mit einem rothen Fleck bezeichnet; die Sterne ſind ſtrohgelb; die Augenlieder roth; die Füße blaßfleiſchroth, zuweilen gelb, der nackte Theil der Schenkel 17 Linien hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 6 Linien lang.

Der Kopf, Hals und Schwanz ſind weiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel aſchgraubraun; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, mit einem weißen Fleck am Ende, die beyden äußerſten am Ende ſchwarz.

*) P. Ms.: Länge 22 Zoll; Breite 4 Fuß.

Sie hat einen großen Kopf und man findet bey der Oeffnung in ihrem Magen eine Menge Fiſche, beſonders Heeringe.

Ihre drey Eyer, welche ſie in Sand, oder unter zerbrochene Felſen legt, haben die Größe der Hühnereyer, ſind weißlich ins Grüne ſchillernd, mit ſchwärzlichen Flecken. Die Jungen ſehen im erſten Jahre, wie eine Schnepfe blaßblau geſprengt aus, haben graue Füße, ſchwarze Schenkel, ohne gelbrothe Flecken und Augenlieder, und eine graue Bruſt.

Dieſe Meven fliegen ſehr viel, und werden in Schlingen oder mit geköderten Haaken gefangen.

In Norden werden ihre Eyer und ihr Fleiſch gegeſſen, und die Häute braucht man zu Kleidern.

Namen. Die braune Meve; die große Hafmeve; die große Graumeve; der Bürgermeiſter.

(97) 8. Die ſchwarzköpfige Lachmeve.

Larus ridibundus. Lin.

La Mouette rieuſe. Buff.

The blackheaded Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf iſt ſchwarz, und die Füße und der Schnabel ſind roth.

Beſchreibung.

Dieſe Meve wird in Deutſchland auf den Flüſſen, Seen und Teichen angetroffen; ſonſt bewohnt ſie faſt ganz Europa, das nördliche Aſien und Amerika, und einigen Gegenden, wie z. B. England, in Menge. Nördlicher als England wird ſie in Europa nicht gefunden.

Ihre Länge iſt 17 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel meſſen 3 Fuß 4 Zoll *). Der Schwanz iſt 5 Zoll lang, und die geſchloſſenen Flügel reichen noch 2 Zoll über das Ende deſſelben. Sie wiegt 10 Unzen.

Der Schnabel iſt 2 Zoll lang und blutroth; die Sterne ſind nußbraun; die Augenlieder roth; die Füße haben die nämliche Farbe und ſchwarze Klauen, die Schenkel ſind 9 Linien hoch, nackt, die mittlere Zehe 1 3/4 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Der Kopf und die Kehle haben einen ſchwarze Farbe; um die Augen geht ein weißer Ring; der Hals, Bauch und Schwanz ſind weiß; der Rücken und die Flügel aſchgrau; die vordern Schwungfedern weiß, die Ränder und Enden derſelben aber ſchwarz.

Das **Weibchen** hat keinen ſchwarzen, ſondern einen grau- oder ſchwarzbraunen Kopf.

Ihr Geſchrey iſt dem heiſern Lachen ähnlich, mit welchem ſie ſich einander immer unterhalten.

Sie **nähren** ſich von Fiſchen und Inſekten.

Die

*) P. M.: Länge 15 Zoll; Breite 3 Fuß.

Ihr Neſt bauen ſie an die Ufer von Schilf, Binſen, Graß und dergleichen, und legen drey olivenbraune, braun-gefleckte Eyer in daſſelbe.

Die Jungen ſind am Kopf und an der Kehle dunkelbraun, und ihr Fleiſch iſt ſchmackhaft.

Sie heißen noch: Rothſchnäbel mit ſchwarzen Köpfen; große Seeſchwalben und Seekrähen; Mohrenköpfe.

Eine Abart ſcheint zu ſeyn: die Spottmeve (auch Lachmeve Larus Atricilla. Lin. The laughing Gull. Pen.) denn ſie unterſcheidet ſich durch nichts von dieſer, als durch die ſchwarzen Füße. Sie bewohnt vorzüglich die Bahama-inſeln in Amerika; doch ſoll ſie auch nach einigen ein Bewohner des nördlichen Europa ſeyn.

9. Der Struntjäger.

Larus paraſiticus. Lin.

Le Labbe ou Stercoraire à longue queue. Buff,

The Arctic-Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die zwey mittlern Schwanzfedern ſind ſehr lang.

Beſchreibung.

Dieſer Vogel kömmt ſelten an die Küſten und Inſeln der Oſtſee, weil er vorzüglich die nordlichſten Meere von Europa, Aſien und Amerika bewohnt. In Grönland iſt er ſehr häufig.

Seine Länge iſt 1 Fuß 11 Zoll, und die Breite der Flügel 2 Fuß 6 Zoll*). Der Schwanz iſt 14 3/4 Zoll lang, die beyden mittlern Federn 4 Zoll länger als die übrigen, und die zuſammengelegten Flügel bedecken den dritten Theil deſſelben.

Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang, dunkelbraun, an der haakenförmigen Spitze ſchwarz, das Obertheil deſſelben mit einer dünnen Wachshaut bedeckt; die Naſenlöcher ſind länglich, und ſtehen nahe an dem Haaken; die Füße und Zehen ſind gelb, die Schwimmhaut und die Nägel ſchwarz, die nackten Schenkel 7 Linien, die Beine 1 Zoll, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 7 Linien lang.

Der Scheitel iſt ſchwarz; der Rücken, die Flügel und der Schwanz dunkelbraun; die Schläfe, Stirn, der Hals, die Bruſt und der Bauch weiß, und um die Bruſt ein aſchblauliches Band.

Das Weibchen iſt ganz braun, die untere Seite am hellſten, und die zwey mittelſten Schwanzfedern ſind kürzer.

Er iſt ſehr leicht, ſchwimmt höchſt ſelten und fliegt langſam, außer wenn er ſeinem Raube nachgeht.

Aufenthalt. Er hält ſich mehrentheils bloß auf dem offenen Meere auf, und nur im nördlichen Aſien geht er zuweilen in den großen Flüſſen bis hundert Meilen ins Land hinein.

Nahrung. In Rückſicht der Art ſich zu nähren iſt er ein ganz eigner Vogel. Er lebt nämlich gewöhnlich von Fiſchen;

*) Pr. Ms.: Länge faſt 21 Zoll und Breite 28 Zoll.

Fiſchen; dieſe fängt er aber nicht ſelbſt, ſondern ſie müſſen ihm von andern Vögeln gefangen werden *). Er jagt ſie nämlich ſo lange, bis ſie ihre Beute fallen laſſen, oder ſie entweder aus Furcht, oder von der zu ſtarken Bewegung oder um ſich leichter zu machen, wieder von ſich brechen, alsdann haſcht er dieſen abgejagten Raub auf, ehe er das Waſſer erreicht. Er kann nichts aus der See fangen, außer im Nothfall das, was über dem Waſſer ſchwimmt, indem er nie untertaucht, ſondern nur bis an die Flügel ins Waſſer hineinſchießt. Hieran hindern ihn ſeine Leichtigkeit, die Größe ſeiner Flügel und Schwanzfedern, und die viele darin enthaltene Luft.

Der vorzügliche Gegenſtand ſeiner Verfolgung ſind andere Meven und die Meerſchwalben; daher dieſelben auch, wenn ſie ihn erblicken, ein großes Geſchrey erheben. So bald er bemerkt, daß eine Meve eine Mahlzeit Fiſche verſchluckt hat, bindet er ſogleich mit ihr an; und wenn ſie ihn noch zeitig genug erblickt, ſo ſucht ſie ihm durch die Flucht zu entgehen, es glückt ihr aber ſehr ſelten; denn er kann länger im Fluge aushalten; er treibt ſie alſo ſo lange herum, bis ſie entweder die kaum verſchluckten, oder auch wohl ſchon halb verdaueten Fiſche wieder von ſich geben muß. Auf ſolche Art verfolgt er eine nach der andern bis er vollkommen geſättigt iſt. Den Eidervögeln ſtellt er ſehr nach, verjagt ſie aus ihren Neſtern und frißt ihre Eyer. Zuweilen greift er auch junge Lämmer an, und ſchlägt ſie tod, deswegen wird er auf der weſtlichen Seite von Island als ein ſchädlicher Vogel mit Recht verfolgt.

Fort-

*) Aus einer nun unrichtig befundenen Meynung, als ob er den Koth der Vögel fräße, hat er von den Holländern ſeinen Namen Stroetjagger.

Fortpflanzung. Seine zwey aſchgrauen und ſchwarzgefleckten Eyer legt er in ein aus Graß und Moos gebautes Neſt, welches auf einem in einem ſumpfigen Orte gelegenen Hügel ſteht. Wenn ein Menſch demſelben zu nahe kommt, ſo ſchlägt er ihn mit ſeinen Flügeln oft ſo heftig an den Kopf, daß er umfallen möchte.

Jagd und Fang. Er iſt zahm, läßt ſich leicht durch vorgeworfene Fiſche anlocken, und tod ſchießen.

Die Isländer töden ihn mit einem Stock, oder halten ihm ein ſcharfes Meſſer entgegen, welches er in ſich rennt, wenn er zuſchlagen will.

Gewöhnlich aber ſucht man ſein Neſt auf, und ſtellt alsdann Netze auf, oder legt über das Neſt ſelbſt eine Schlinge, durch welche er den Kopf ſteckt, wenn er ſich über die Eyer ſetzen will.

Nutzen. Sein Fleiſch iſt mager.

Den Norwegern iſt er ein gutes Merkmal von der Ankunft der Heeringe und Schollen, daher er auch nicht von ihnen verfolgt wird.

Schaden ſ. Nahrung.

Er heißt auch: Mevenbüttel; Schmarotzermeve.

Die zwey und zwanzigſte Gattung.

Die Meerſchwalbe. Sterna.

Kennzeichen.

Der Schnabel iſt ungezähnt, pfriemenförmig, ziemlich gerade, etwas zuſammengedruckt, ſcharf und ſpitzig.

Die Naſenlöcher ſind ſchmal und liegen an der Wurzel des Schnabels.

Die Vögel dieſer Gattung haben daher ihren Namen, weil ſie, wie die Schwalben, ſehr lange Schwungfedern und viele auch einen getheilten Schwanz haben.

(98) 1. Die Kaſpiſche Meerſchwalbe.

Sterna Caſpia. Lin.

The Caſpian Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der gabelförmige Schwanz iſt kurz und weiß; der Schnabel ſcharlachroth; der Scheitel tiefſchwarz; die Füße ſchwarz.

Beſchreibung.

Dieſe Meerſchwalbe, welche man bisher bloß für eine Bewohnerin des Kaſpiſchen Meeres, der Mündung des Jaiks, und der äußerſten Kanten der Scheeren von Wermdö in Schweden hielt, wird auch häufig auf der Inſel Stüb-

ber in der Oſtſee angetroffen*). Sonſt aber bewohnt ſie keine von den andern unbewohnten Inſeln, die näher nach dem feſten Lande zu liegen. Im Frühjahr 1791 habe ich auf einem großen Teiche in Thüringen auch ein Päärchen angetroffen, wovon das Männchen geſchoſſen wurde.

Ihre Länge iſt über 2 Fuß, und die Breite der Flügel faſt 3 1/2 Fuß**).

Der Schnabel iſt an 4 Zoll lang, der untere Kinnladenwinkel ſtark ausgedruckt, die Farbe ſcharlachroth; die Winkel deſſelben, der Rachen und die Zunge röthlich; die Füße ſchwarz, die Hinterzehe frey, die Schwimmhaut gar nicht ausgerundet, ſondern voll, faſt wie bey der Ente.

Der Scheitel und Nacken tiefſchwarz; nach den Augen geht ein weißer Zügel; der Rücken kaum ins lichtgraue fallend; der Raum um die Augen ſchwarz; unter jedem Auge ein weißer halber Mond; die Wangen, die untere Seite des Halſes und die ganze untere Seite des Körpers ſchneeweiß; die Flügel oben lichtgrau; die Schwungfedern etwas aufwärts gebogen, dunkelgrau mit ſchwarzem Rande und glänzend ſchwarzen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel weiß; der Schwanz gabelförmig, kurz und weiß.

Männchen und Weibchen ſind von einerley Farbe.

Sie fliegt leichter und höher als die übrigen Meerſchwalben, und fährt wie eine Schwalbe dicht über das Waſſer.

Ihre

*) Dieſe Nachricht habe ich dem würdigen Herrn Profeſſor Otto zu Frankfurt an der Oder zu verdanken.

**) P. Ms.: Länge an 2 Fuß; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

Ihre Ankunft im Frühjahr iſt etwas früher, als der übrigen Meerſchwalben ihre.

Sie fiſcht ſo wohl in der See als in Flüſſen, ſchwebt lange in der Luft, und ſtürzt blitzſchnell grade herunter auf ihre Beute unter die Oberfläche des Waſſers. Sie zeigt hierbey ſehr viel Stärke, denn nach einer allgemeinen Regel ſollte es ihr mit ihren langen Flügeln ſchwer werden, unterzutauchen; allein dieſe Schwierigkeit überwindet ihre Kraft, mit welcher ſie niederſchießt.

Sie legt auf wüſten Inſeln auf den Sand, oder auf bloße Klippen zwey bis drey weiße Eyer mit dunkelbraunen und ſchwarzen, ſparſam, doch ordentlich geſtreuten Flecken, von der Größe der Hühnereyer. Die ganz Jungen ſind unten weiß, und oben ſchwarz und braun gefleckt; die ältern ſind bis ins dritte Jahr auf dem Scheitel nicht rein ſchwarz, ſondern entweder mit weiß geſprengt oder gries überlaufen. Auch der Rücken iſt bis zu dieſem Alter aſchgrau und gries.

Dieſer Vogel warnt die übrigen, die in ſeiner Nachbarſchafft wohnen, und ihre brütenden Weibchen vor der Gefahr des Jägers, und der nahe kommenden Menſchen. Er hat ſelbſt ſo viel Dreiſtigkeit, beſonders wenn er für ſeine Eyer Gefahr fürchtet, daß er vor dem Jäger ſchnell hinfliegt, ihn mit einem ängſtlich-ärgerlichen Kri, Kri Gekreiſche begleitet; aber eben deswegen auch leicht geſchoſſen werden kann.

Man nennt ihn wegen ſeiner Töne, die er von ſich giebt, die Wimmermeve; er ſollte aber vielmehr die Kreiſchmeve heißen; von ſeinem Aufenthalte wird er auch die große Stübberſche Kirke genannt.

2. Die Stübberſche Meerſchwalbe.

Sterna Stubberica.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel, die Füße und der Scheitel ſind ſchwarz.

Beſchreibung.

Sie iſt kleiner als die vorhergehende Art, und etwas größer als die folgende.

Ihr Aufenthalt iſt die Inſel Stübber.

Der Scheitel iſt ſchwarz; die Stirn und der Raum über den Augen weiß; der Rücken und die Flügeldeckfedern aſchgrau; der Unterleib weiß.

Sie legt gewöhnlich drey Eyer auf den Sand, welche bey weißen Grunde braune und ſchwarze Flecken, und die Größe der Kriekenteneyer haben.

Sie heißt noch: Die kleinere Stübberſche Kirke.

(97) 3. Die gemeine Meerſchwalbe.

Sterna Hirundo. Lin.

La grande Hirondelle de mer. Buff.

The great Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz iſt ſcheerenförmig, und die zwey äußern Federn ſind halb weiß und halb ſchwarz.

Be

Beſchreibung.

Dieſe Meerſchwalbe wird in Deutſchland allenthalben auf Flüſſen, Seen und Teichen angetroffen. Übrigens bewohnt ſie Europa bis Spitzbergen hinauf, das nördliche Amerika, und die Arktiſchen Küſten von Sibirien und Kamtſchatka.

Sie gleicht einer Taube an Größe, iſt 16 Zoll lang, und 33 Zoll breit *). Der Schwanz mißt 6 Zoll und die zuſammengelegten Flügel gehen 1 1/2 Zoll über die Schwanzſpitze hinaus. Das Gewicht iſt 4 1/4 Unze.

Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, ſehr ſpitzig, und karmoiſinroth, an der Spitze ſchwarz; der Rachen roth; die Augen dunkelbraun; die Füße karmoiſinroth, die Nägel ſchwarz, der nackte Theil der Schenkel 7 Linien, und die Beine 1 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/4 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Die Stirn, Kehle und ganze untere Seite ſind rein weiß; der Scheitel bis in den Nacken ſchwarz; der Obertheil des Körpers und die Deckfedern der Flügel ſchön blaßaſchgrau; die Schwanzfedern graulichweiß, die ſieben erſtere auf der innern Fahne ſchwärzlichaſchgrau; an den tief eingeſchnittenen, vollkommen gabelförmigen, weißen Schwanze, der äußere Rand der zwey auch wohl drey äußerſten Federn ſchwärzlich.

Am Weibchen iſt der äußere Rand der zwey äußerſten Schwanzfedern grau.

Da ihre Füße klein, hingegen die Flügel deſto länger ſind, ſo fliegt ſie, ſo wie alle ihre Gattungsverwanden mehr, als ſie ſchwimmt. Sie beſchreibt daher beſtändig Schlangen-

und

*) P. Ms.: Länge etwas über 14 Zoll und Breite 30 Zoll.

und Schneckenlinien über dem Waſſer, und ſetzt ſich nur höchſt ſelten an das Ufer oder auf einen Pfahl hin. Ihr Flug iſt ſchnell, ſanft und ſchön und ihr Geſicht ſehr ſcharf.

Aufenthalt. Als Zugvogel verläßt ſie uns in der letzten Hälfte des Septembers und kömmt zu Anfang des Aprils erſt wieder bey uns an. Sie fliegt geſellig, und man ſtößt auf ihren Wanderungen auf ganze Geſellſchafften, die ſich auf Teichen und Seen niederlaſſen.

Nahrung. Die gemeinen Meerſchwalben nähren ſich mehrentheils von Fiſchen und Inſekten. Wenn ſie hungrig ſind, ſchweben ſie immer bogenförmig über dem Waſſer hin, fallen bey Entdeckung eines Fiſches wie ein Pfeil, mit angelegten Flügeln, herab, und packen ihn mit ihrem großen Schnabel und weiten Maule. Ihr ſpitziger, langer Schnabel und cilinderrunder Körper macht ſie zu dieſem Fange beſonders geſchickt, und ſie nehmen ſich ſehr in Acht, daß ſie nur in tiefe und nicht in feuchte Waſſer ſtoßen, damit ſie ſich den Schnabel und Kopf nicht zerbrechen.

Fortpflanzung. Sie leben in Monogamie. Das Weibchen legt einige Schilf- und Graßhalmen um eine kleine Höhle an ſumpfigen Ufern, und brütet in vierzehn Tagen drey bis vier olivengrüne, ſchwarzgefleckte Eyer aus.

Die Jungen ſind oben hellgrau, unten weiß, und haben viel von den **Raben, Rabenkrähen** und verſchiedenen **Raubvögeln** auszuſtehen, werden aber von den Alten, die ſich, wenn ſie dieſe Feinde bemerken, in Geſellſchafft gegen ſie vereinigen, tapfer vertheidigt. Ja ſie ſind ſo dreiſte, daß

ſie denjenigen Perſonen, die ihren Eyern oder Jungen nahe kommen, auf den Kopf und ins Geſicht fliegen.

Von der Mevenlaus *) werden die Jungen beſonders geplagt.

Jagd. Sie ſind ſcheu und laſſen ſich ſchwer ſchießen, auch deswegen, weil es mehrentheils im Flug geſchehen muß, der aus lauter Bogen und Schwenkungen beſteht.

Nutzen. Fleiſch und Eyer ſind ſchmackhaft und werden gegeſſen.

In den nördlichſten Gegenden vertreiben ſie die Raben und andere ſchädliche Vögel aus der Nachbarſchafft des Eidervogels.

Namen. Die Europäiſche Meerſchwalbe; der Schwarzkopf; die kleinere Meve; Rohrmeve; Rohrſchwalm; die Seeſchwalbe; Meerſchwalbe.

(100) 4. Die gefleckte Meerſchwalbe.

Sterna naevia. Lin. **).

La Guiſſitte. Buff.

The Kamtſchatcan Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt bunt, und neben den Augen liegt ein ſchwarzer Fleck.

Be-

*) Pediculus Sternae. L. ſ. oben S. 811.

**) Sonſt Rallus lariformis. Lin.

Beſchreibung.

Dieſe Meerſchwalbe bewohnt einige Gegenden Deutſchlands, z. B. das Herzogthum Bremen, in ziemlicher Anzahl; ſonſt das ſüdliche Europa und Kamtſchatka. Nach Thüringen kömmt ſie nur auf ihren Wanderungen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 1 Zoll, und die Breite 2 Fuß 4 Zoll *). Der Schwanz iſt 3 3/4 Zoll lang, und die Flügelſpitzen ragen 1 1/2 Zoll über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel iſt 20 Linien lang, und braunſchwärzlich; die Füße ſind ſchmutzig olivengrün, die Klauen ſchwärzlich; die Häute, welche die Zehen verbinden, tief geſpalten, der kahle Theil der Kniee 5 Linien, und die Beine 11 Linien hoch, die Mittelzehe 1 1/4 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Die Farbe dieſer Meerſchwalbe iſt bunt; die Stirn grauweiß, an der Wurzel des Schnabels röthlichgelb gerändet; neben den Augen liegt ein ſchwarzer Fleck; der Oberleib dunkelbraun, alle Federn röthlich gerändet; die obern Deckfedern des Schwanzes blaßgrau; der Unterleib weiß, an den Seiten röthlich; die Flügelränder weiß; die vordern Schwungfedern inwendig nach dem Schafte zu und an den Spitzen dunkelbraun; der Schwanz nicht tief geſpalten, ſchwärzlich, mit einem blaßröthlichen Rande; die äußerſte Feder auf der äußern Seite ganz weiß.

Sie hält ſich nicht bloß an dem Meeresſtrande auf, ſondern beſucht auch, und zwar lieber, die Seen, Flüſſe und vorzüglich die Sümpfe.

Im

*) P. Ms.: Länge über 11 Zoll und Breite über 2 Fuß.

Im Mai, oft ſchon im April, kömmt ſie heerdenweiſe aus den ſüdlichern Gegenden, und zieht zu Ende des Septembers wieder weg.

Sie girret im Fliegen beſtändig.

Ihre Nahrung beſteht aus Fiſchen, vorzüglich aber aus Käfern und andern Waſſerinſekten.

Ihre vier Eyer, welche ſie ins Schilf oder auf naſſe Wieſen legt, ſehen ſchmutziggrün aus, und ſie verräth ihr Neſt durch ein unaufhörliches Geſchrey, das ſie macht, wenn ſich ein Menſch demſelben nähert.

Sie iſt leicht im Flug zu ſchießen und auf dem Neſte in Schlingen zu fangen.

Ob ſie gleich mager und von keinem beſondern Geſchmacke iſt, ſo wird ſie doch gegeſſen.

Geſünder und delikater ſind ihre Eyer.

Sie heißt noch: Kirrmeve; Girrmöve; Scheerke.

(101) 5. Die ſchwarze Meerſchwalbe.

Sterna fiſſipes. Lin.

L'Hirondelle de mer noir ou Epouventail. Buff.

The black Tern. Penn.

(Taf. I.)

Kennzeichen der Art.

Sie iſt ſchwarz, der Rücken aſchgrau, die Beine ſchmutzigroth.

Beſchreibung.

Dieſe Meve, welche die Meere, Flüſſe, Seen und Teiche beſucht, iſt in Thüringen die gemeinſte, und wird in dem nördlichen Europa, Aſien und Amerika angetroffen.

Ihre Länge beträgt 11 Zoll, und die Breite 2 Fuß 2 1/2 Zoll*). Der Schwanz iſt 3 1/2 Zoll, ſcheerenförmig oder ſehr gabelförmig, und die Flügel reichen 2 Zoll über das Ende deſſelben hinaus.

Der Schnabel iſt 1 Zoll 3 Linien lang, ſehr gedruckt, ſpitzig und ſchwarz; die Zunge pfriemenförmig, hornartig; die Sterne ſind graubraun; die Füße ſchmutzigroth (roth mit ſchwarz überlaufen), die Schwimmhaut in der Mitte tief ausgehöhlt, ſo daß dadurch ein halber Mond gebildet wird, und die Zehen nur bis zur Hälfte eigentlich mit einander verbunden ſind, der nackte Theil der Schenkel 4 und die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe 1 Zoll lang, und die hintere 3 Linien.

Der Kopf iſt ſchwarz; der Hals, die Bruſt, die Seiten und der Bauch aſchgrauſchwarz (rauchfarben); der After weiß; der Rücken und die Flügel aſchgraubläulich (bleyfarben); der Schwanz, ſo wie ſeine Deckfedern, ſchön ſilberfarben, an letzterm die äußerſten Federn, ſo wie die untern Deckfedern der Flügel weiß.

Das Weibchen ſoll ſich vom Männchen darin unterſcheiden, daß dieſes einen weißen Fleck unter dem Kinn hat; allein dieß Unterſcheidungsmerkmal trügt, denn man trifft zuweilen Weibchen mit einem ſolchen Fleck, und auch Männchen ohne demſelben an; ſchwärzlicher aber ſind die letztern immer als die erſtern.

Da

*) P. Ms.: Länge 9 1/2 Zoll; Breite faſt 2 Fuß.

Da die erſte Schwungfeder die längſte iſt, und die übrigen gleich merklich an Größe abnehmen, ſo bekommen die Flügel eine ſehr ſpitzige Geſtalt, und dienen dieſen Vögeln zu einem ſchnellen und geſchickten Flug. Da, wo ſie heerdenweiſe ſich aufhalten, beleben ſie durch ihren hellſchreyenden Geſang und durch ihr ſtetes Herumfliegen die ganze Gegend.

Aufenthalt. Es ſind Zugvögel, die im Mai in Deutſchland ankommen, und im September wieder wegziehen, und die Flüſſe und Fiſchteiche beſuchen.

Nahrung. Sie nehmen faſt immer mit bloßen Inſekten vorlieb, doch fangen ſie auch kleine Fiſche.

Fortpflanzung. Ihr Neſt findet man im Rohr, und das Weibchen legt in daſſelbe drey bis vier ſchmutziggrüne, ſchwarzgefleckte und in der Mitte mit einer breiten ſchwarzen Binde bezeichnete Eyer, und brütet ſie in vierzehn Tagen aus.

Feinde. Die Rabenkrähen fliehen über dem Rohr herum, ſuchen ihre Neſter auf, und rauben die Eyer und Jungen; und es entſteht ein großer Lärm, wenn ein ſolcher Feind ſich denſelben nähert.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt eßbar, und ohne allen Thrangeſchmack.

Namen. Der Brandvogel; Maivogel; die ſchwarze Meve; kleine ſchwarze Seeſchwalbe; Kleinmevchen; ſpaltfüßige Meerſchwalbe; der Spaltfuß; die Amſelmeve.

6. Die graue Meerſchwalbe.

Sterna nigra. Lin.

L'Hirondelle de mere à téte noire ou Gachet. Buff.

Kennzeichen der Art.

Mit aſchgrauen Körper, ſchwarzen Kopf und Schnabel, und rothen Füßen.

Beſchreibung.

Sie wird hin und wieder in Deutſchland z. B. in Oeſterreich und Schleſien an den Flüſſen und Teichen angetroffen; in andern, beſonders ſüdlichen, Gegenden von Europa wohnt ſie oft in Menge.

Sie hat faſt einerley Größe mit der vorhergehenden, iſt etwas über 11 Zoll lang und 2 Fuß 3 Zoll breit *). Der Schwanz hält 3 1/2 Zoll, iſt ſehr gabelförmig, und die gefalteten Flügel gehen 1 1/2 Zoll über denſelben hinaus.

Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang und ſchwarz; die Füße dunkelroth, die Krallen ſchwärzlich, der nackte Theil der Schenkel 5 Linien, die Beine 10 Linien hoch, die Mittelzehe 1 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Der Kopf und die Kehle ſind ſchwarz, bisweilen weißgefleckt; um die Augen ein graulichweißer Kreiß; der Oberleib aſchgrau; der Unterleib weiß; die Schwung- und Schwanzfedern ſind grau.

Sie

*) P. Ms.: Länge 9 3/4 Zoll; Breite 2 Fuß.

Sie wird oft mit der ſchwarzen Meerſchwalbe (Sterna fiſſipes) verwechſelt.

Ihre zwey bis drey dunkelgrüne, mit grauſchwarzen Flecken bezeichnete Eyer legt ſie ans Ufer auf den Sand.

(102) 7. Die kleine Meerſchwalbe.

Sterna minuta. Lin.

La petite Hirondelle de mer. Buff.

The leſser Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt weiß, der Rücken grau, die Stirn und die Augenbraunen weiß.

Beſchreibung.

Dieſe Meerſchwalbe iſt zu zärtlich, als daß ſie in Europa höher als bis zum Baltiſchen Meere gehen könnte; in Aſien kömmt ſie auch nur bis zum ſüdlichen Rußland, und in Amerika bis Neuyork.

Sie iſt nicht größer als eine Hausſchwalbe, 9 1/2 Zoll lang und 22 Zoll breit *). Der Schwanz iſt ſehr geſpalten, 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen 1 1/2 Zoll über denſelben hinaus.

Der Schnabel iſt 20 Linien lang, gelb, mit einer ſchwarzen Spitze; die Füße rothgelb, die Klauen ſchwärz-

lich

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll und Breite 19 1/2 Zoll.

lich, der nackte Theil der Schenkel 3 Linien, die Füße 6 Linien hoch, die Mittelzehe 8 Linien und die hintere 3 Linien lang.

Die Stirn und die Wangen ſind weiß; eine ſchwarze Linie läuft von dem blaßgrauen Rücken nach den Augen; der Scheitel iſt ſchwarz; die Bruſt und der Bauch von der ſchönſten weißen Farbe mit Seidenglanz; die Flügel blaßgrau, die drey erſten Schwungfedern äußerlich ſchwärzlich; der Schwanz weiß.

Sie beſucht die Flüſſe, Seen und Teiche, zieht bald weg, und kömmt ſpät wieder.

Sie fliegt ſehr ſchnell und taucht beſtändig, aus der luft herabfallend, ins Waſſer.

Ihre **Nahrung** beſteht faſt aus lauter Inſekten, die auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen; um Fiſchchen zu verſchlingen ſcheint ſie faſt zu klein zu ſeyn.

Männchen und Weibchen halten ſich immer paarweiſe zuſammen. Sie machen ſich an das Ufer ins Graß oder Schilf ihr **Neſt**, und das Weibchen legt drey bis vier ſchmuzig gelbbraune mit röthlichen Flecken bezeichnete Eyer.

Ihr **Fleiſch** iſt eßbarer, als von andern Meerſchwalben, weil es gar keinen thranigen Fiſchgeruch hat.

Sie heißt noch: das Fiſcherlein; die kleine Seeſchwalbe; die zweyfarbige Meve; der kleine Fiſcher; die kleinſte Fiſchmeve.

Zuſatz.

Zuſatz.

Seit dem Abdrucke dieſes Bandes erhielt ich noch von einem meiner Freunde den Falken mit dem Halsbande, welcher im Frühjahr auf ſeinem Zuge erlegt worden war, und welchen man, nachdem ich mich ſeinethalben genauer erkundigte, in Thüringen mehrmal angetroffen hat. Ich füge alſo eine kurze Beſchreibung deſſelben hier noch bey.

Der Falke mit dem Halsbande.

Falco ruſticolus. Lin.

The collared Falcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße ſind gelb, der Körper aſchgrau und weiß gewäſſert, mit weißem Halsbande.

Beſchreibung.

Dieſer Falke iſt ſelten und bewohnt vorzüglich den Norden. Man trifft ihn daher in den entfernteſten Theilen von Grönland, in Schweden und Sibirien an. Gegen Oſten verbreitet er ſich bis Simbirsk unterm 54 1/2 Grad Breite im Gouvernement von Caſan. In Thüringen wird er vorzüglich auf ſeinen Wanderungen im Herbſt und Frühjahr einzeln angetroffen, und einige Jäger behaupten ſo gar, daß er auch des Sommers da gefunden werde, und niſte.

An Größe gleicht er einem Haushahn. Er iſt 2 Fuß 1 Zoll lang und 4 Fuß breit *). Der Schwanz mißt 7 Zoll und die Flügel falten ſich faſt auf ſeinem Ende.

Der Schnabel iſt 1 Zoll 3 Linien lang, ſtark gekrümmt, bleygrau, an der Spitze ſchwarz; die Wachshaut und die Füße ſind gelblich; die Krallen ſchwärzlich; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 2 3/4 Zoll und die hintere 1 1/4 Zoll lang.

Der Kopf iſt oben breit und flach, der Länge nach ſchwarz und weiß geſtreift; weil jede Feder weiß und in der Mitte ſchwärzlich iſt. Um den Schnabel herum, und von demſelben bis zu den Augen ſtehen einzelne ſchwärzliche Bor-

ſten-

ſtenfedern. Auf den Wangen iſt das Weiße die herrſchende Farbe. Die obere Seite des Halſes hat die Kopffarbe; die untere aber ſo wie Kehle und Bruſt iſt rein weiß, und dieſe weiße Farbe umgiebt faſt den ganzen Hals, und bildet eine Art Halsband. Der Rücken iſt wellenförmig aſchgrau und weiß, die Spitze jeder Feder allzeit weiß; der Bauch weiß mit einigen herzförmigen, dunkelbraunen Flecken beſtreut. Die Deckfedern der Flügel haben mit dem Rücken einerley Farbe, nur ſind ſie dunkler. Die auswendige Seite der vordern Schwungfedern iſt dunkelbraun, die inwendige weiß und dunkelbraun geſtreift. Die Schwanzfedern ſind zugerundet mit zwölf bis dreyzehn weißlichen und dunkelbraunen Queerſtreifen. Unten ſind Flügel und Schwanz weißlich.

Die Nahrung dieſes Falken beſteht bey uns vorzüglich in jungen Haſen und Rebhühnern.

Da durch ein Verſehen bey der ſchwarzen Hühnerweyhe (S 259) die Nummer als Thüringiſcher Vogel vorzuſetzen vergeſſen worden, und die Anzahl der Thüringiſchen Vögel der drey erſten Ordnungen hier noch durch den Falken mit dem Halsbande um eins vermehrt iſt; ſo müſſen wir alſo zu Ende dieſes Bandes 104 Thüringiſche Vögel zählen. Ich werde alſo im dritten Bande den Trappen mit der Nummer 105 bezeichnen.

Ende des zweyten Bandes.

Verbeſſerungen.

Für Seite 637 zum zweytenmal lies 638 und für 638 lies 639.

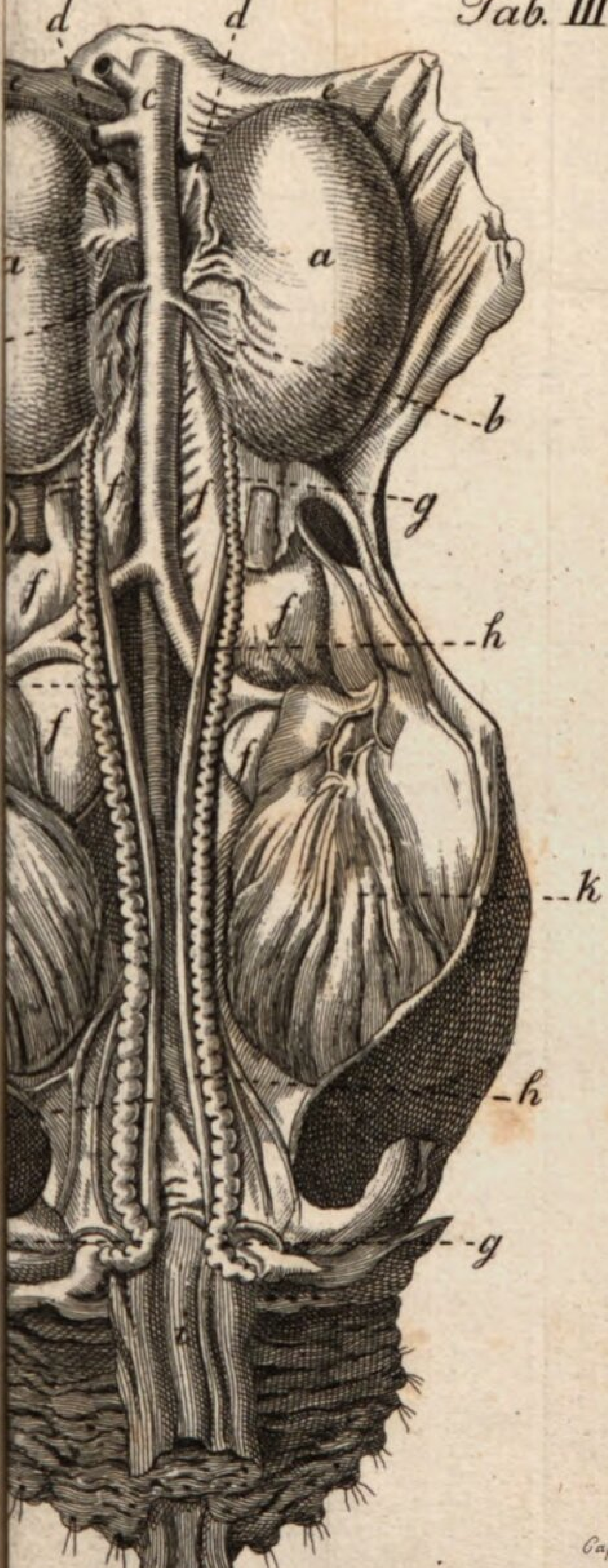
S. 815 Zeile 10 ſtatt 7. Mantelmeve lies 6. Mantelmeve.

Tab. I.

Capieux. ſculpſ. 1792.

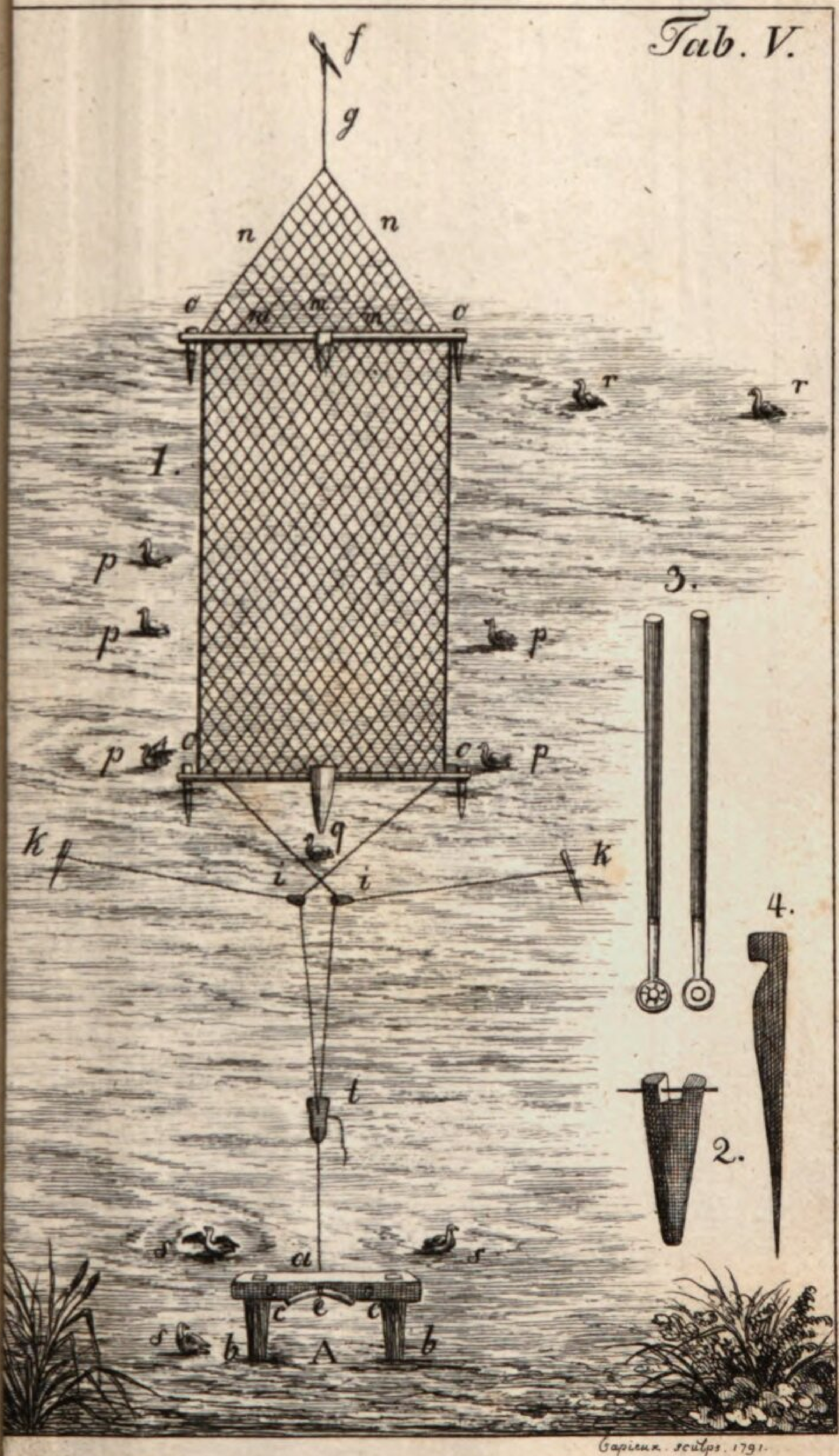
Tab. II.

Tab. III.

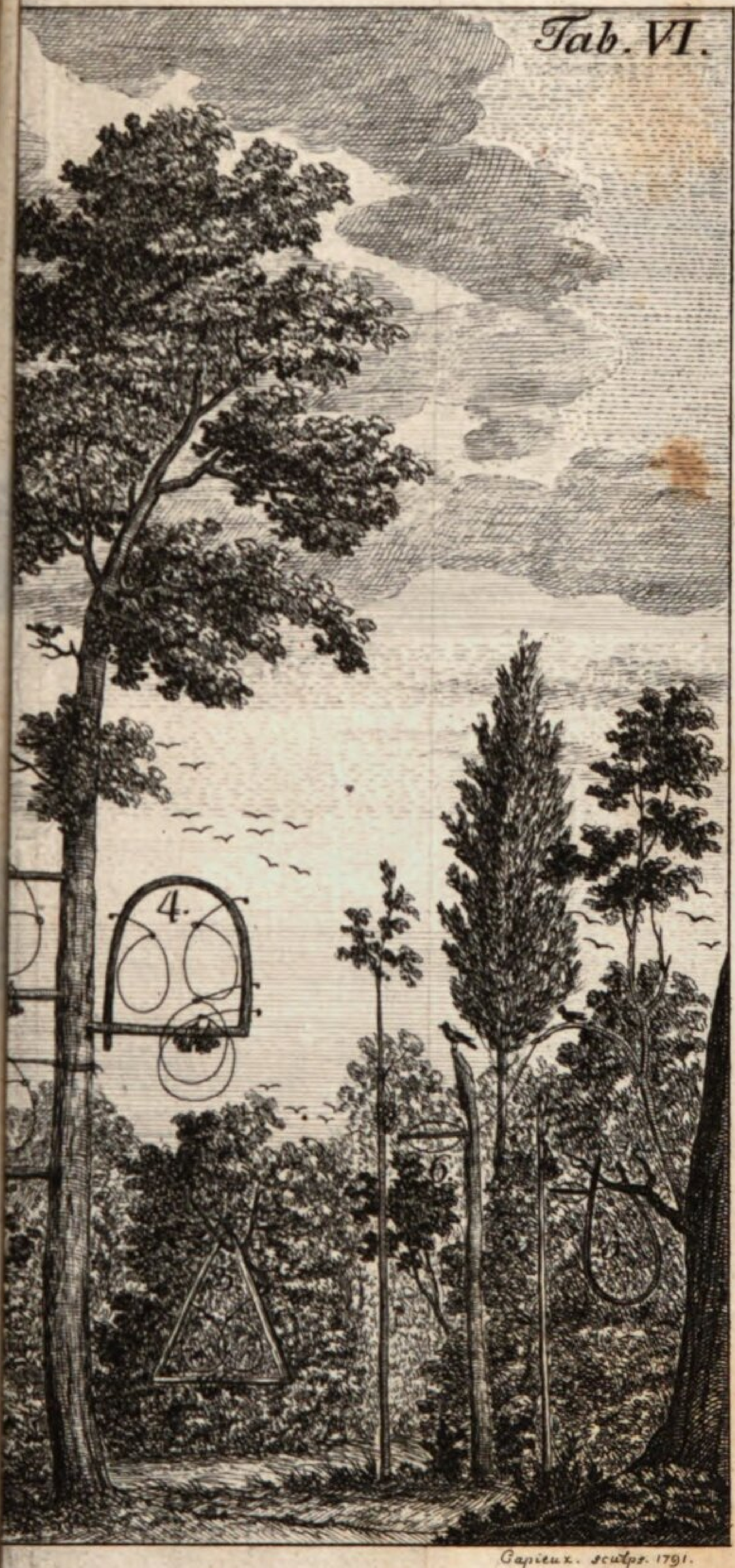


Capieux sculps. 1791

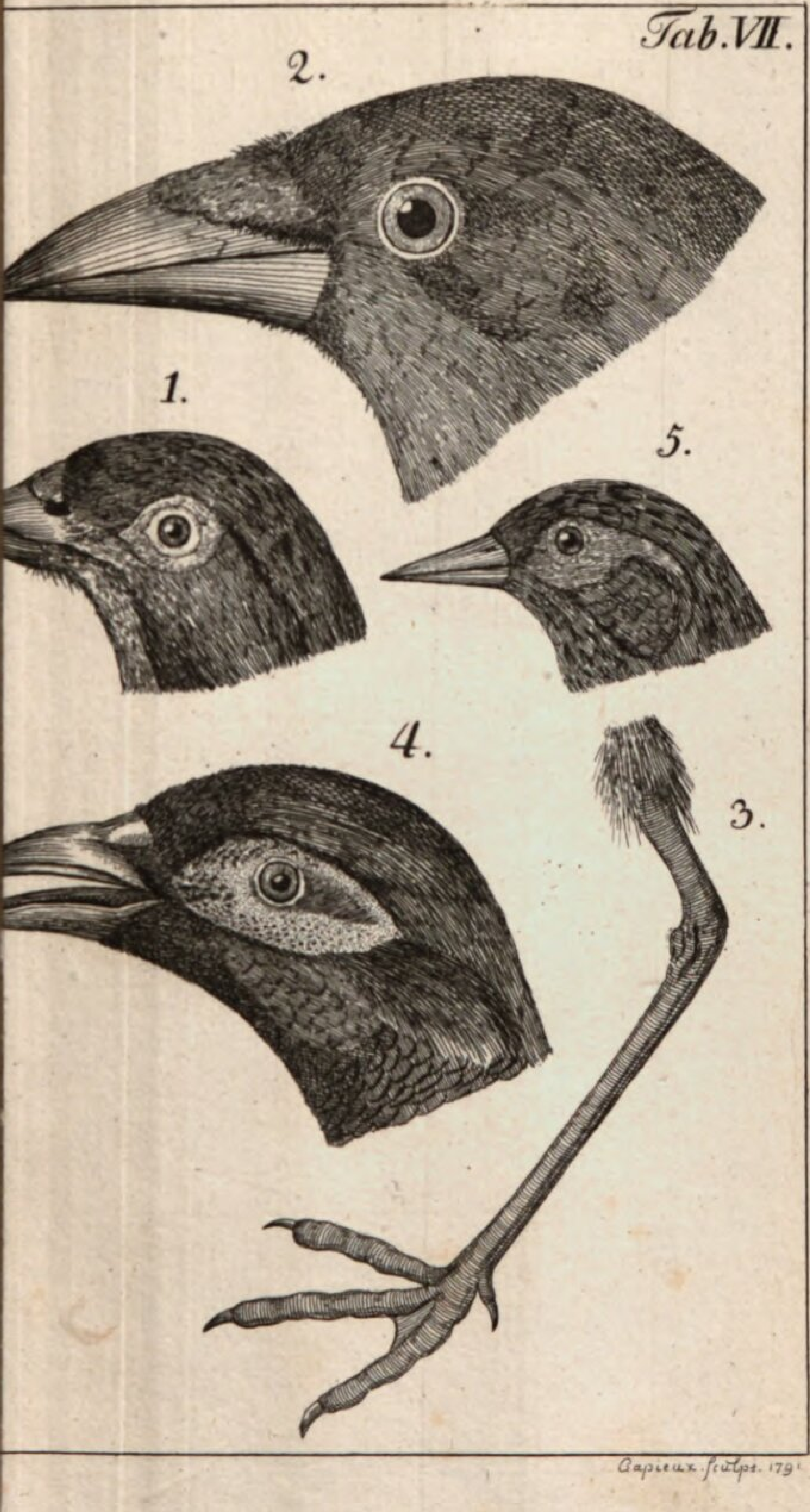
h



Capieux sculps. 1791.



Capieux. sculps. 1791.



Capieux ſculpſ. 179

Tab. VIII.

Capieux. del. & ſculpſ. 1791.

Tab. IX.

Capieux del. & sculps. 1791.

Tab. X.

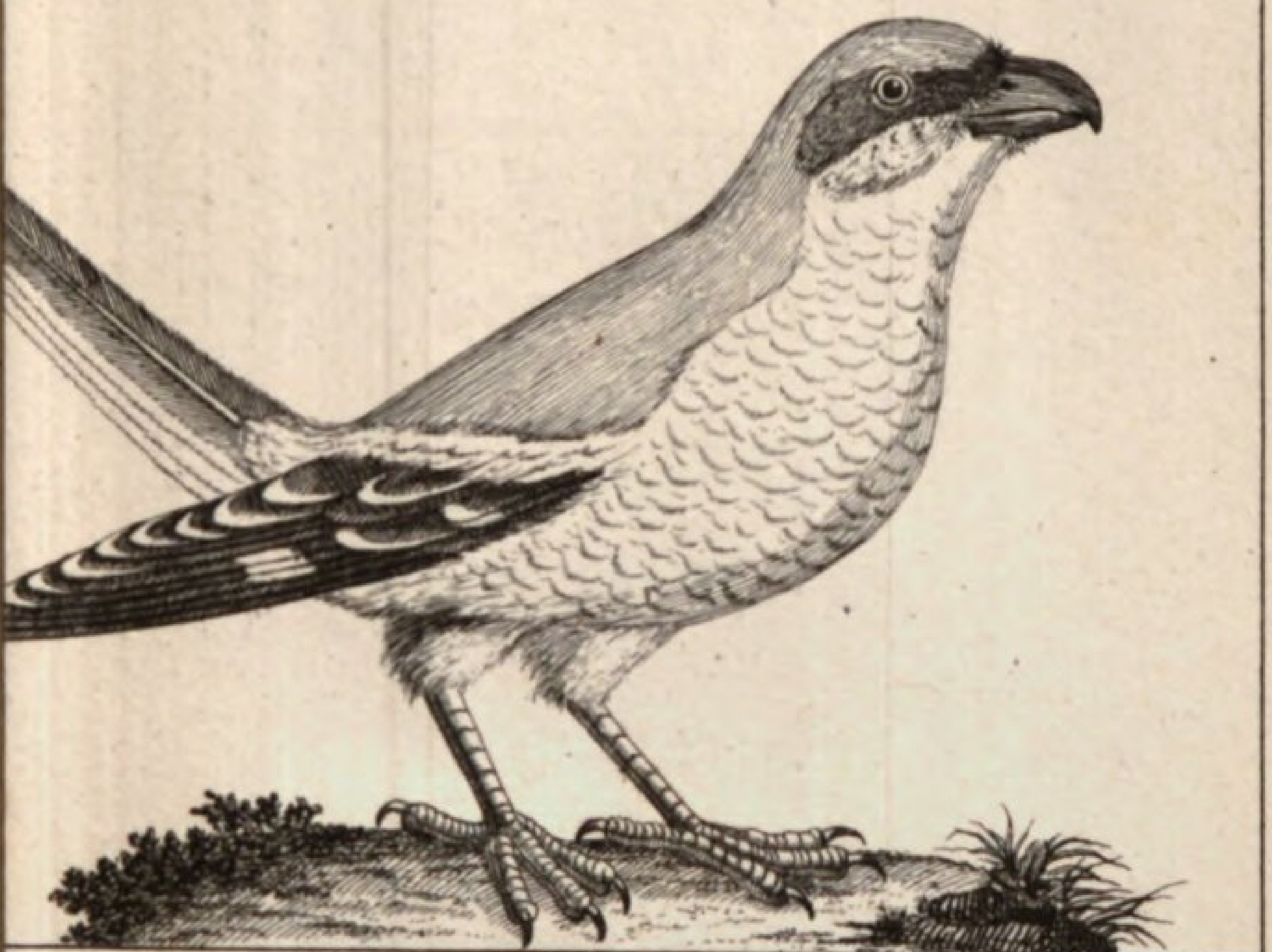
…mann. pinx. Capieux. del. & ſculps.

Tab. XI.

Tab. XII.

...nz. Capieux del. & ſculpſ. 1791.

Tab. XIII.



Tab. XIV.

Capieux del. & ſculpt. 1791.

Tab. XV.

Tab. XVI.

Capieux del. & ſculps. 1791.

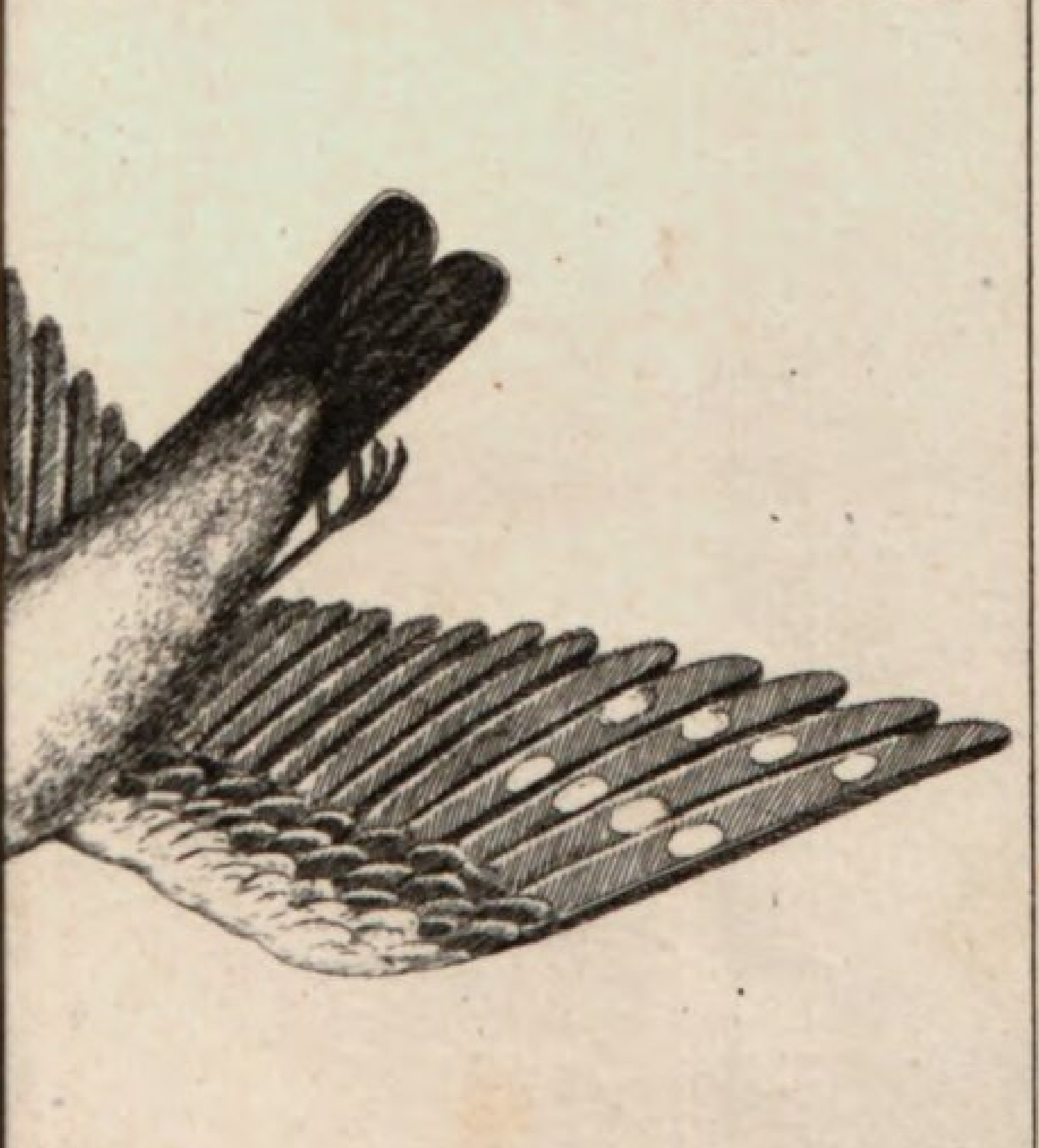
Tab. XVII.

Tab. XVIII.

Cruſius del. & ſculpt. 1791.

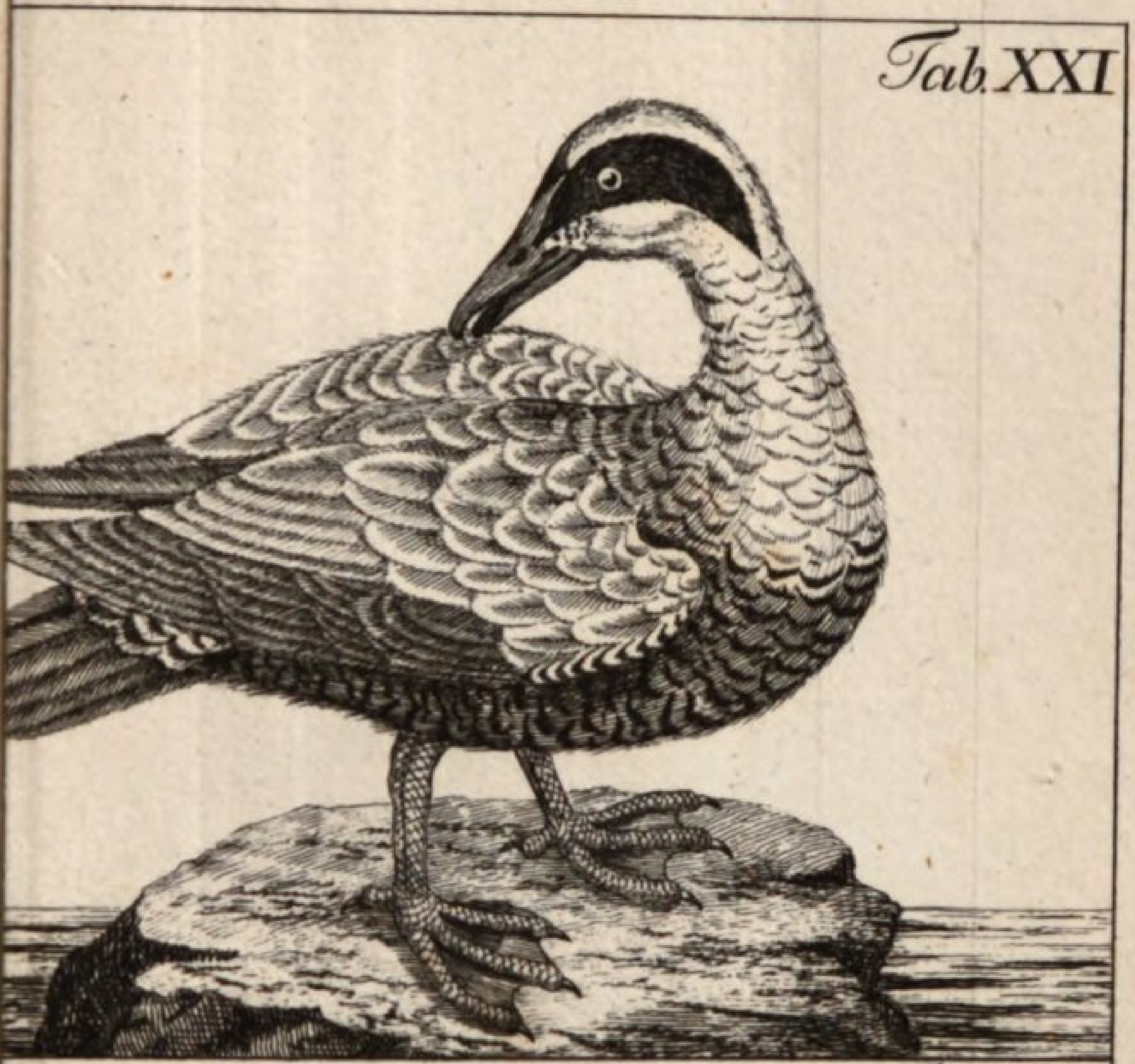
Tab. XIX.

Tab. XX.



Capieux sculpſ. 1791.

Tab. XXI



Tab. XXII.

Capieux . del. & ſculpt. 1791.

Tab. XXIII.

Tab. XXIV.

Capieux Del. & ſculpt. 1791.

Tab. XXV.

Tab. XXVI

pinx. Capieux. sculps. 1791.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS S. ANNA
IN
AUGSBURG

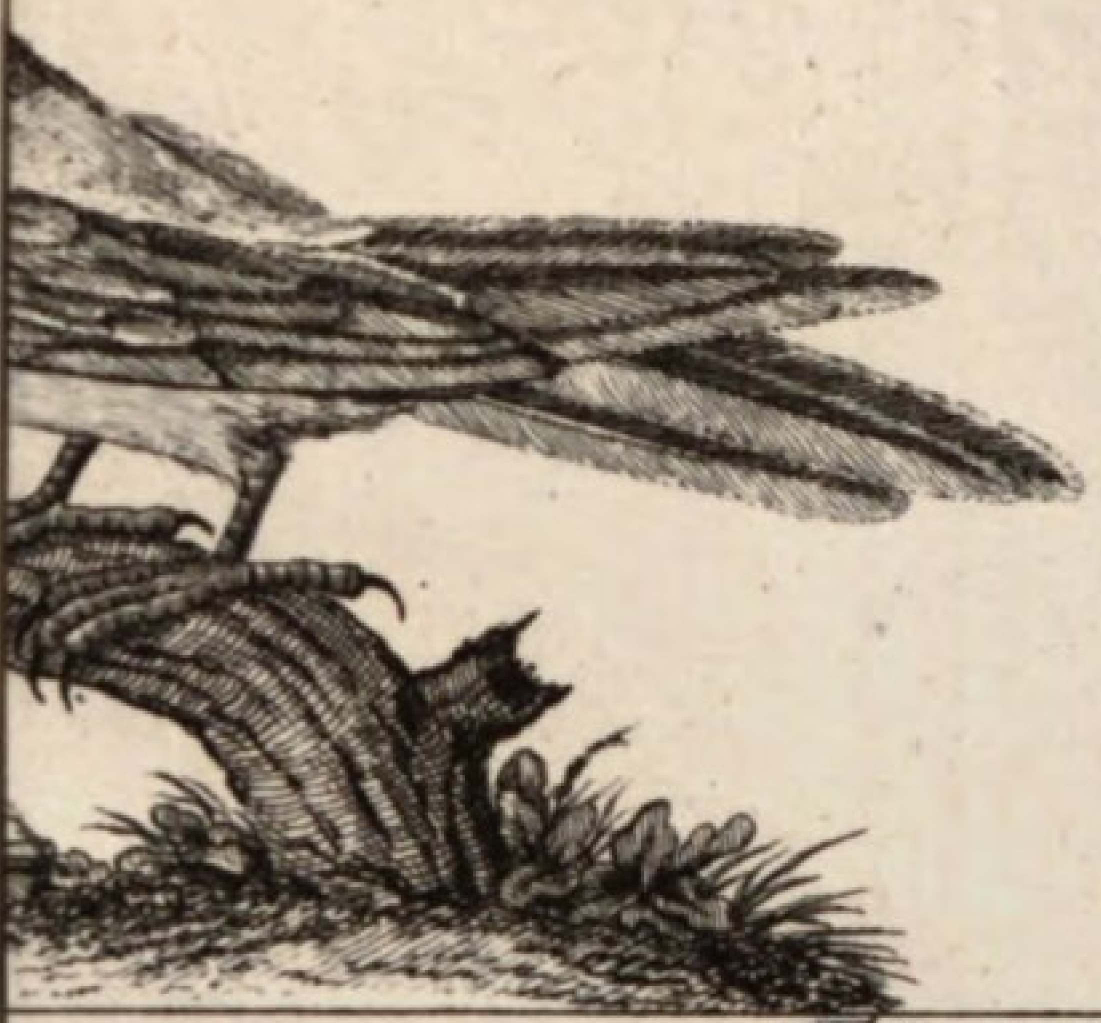
8° Nat.
Bechstein
2)

Tab. XVII.

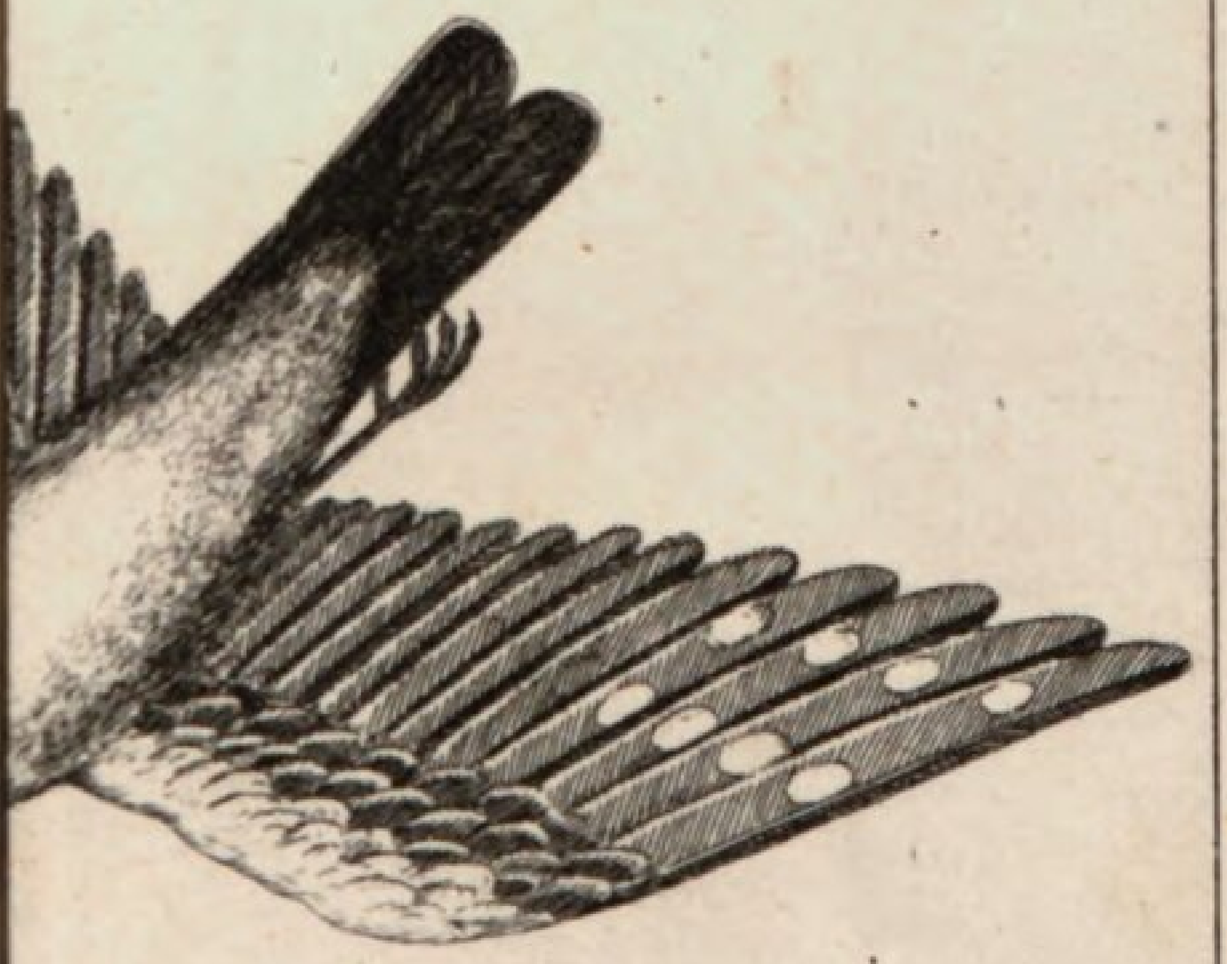
Tab. XVIII.

Croiseux del. & sculps. 1791.

Tab. XIX.



Tab. XX.



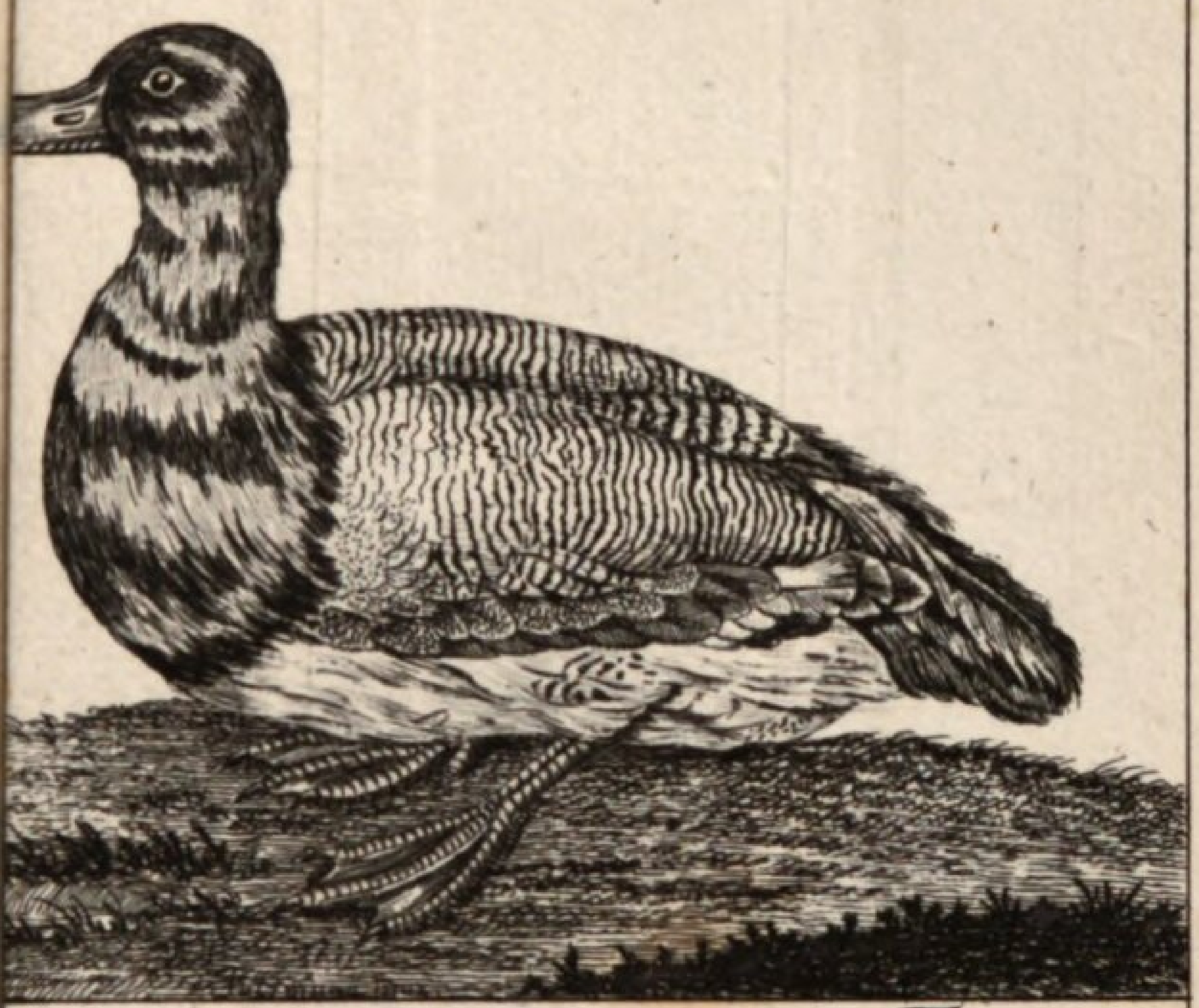
Capieux. ſculpt. 1791.

Tab. XXI

Tab. XXII.

Capieux del & ſculps. 1791.

Tab. XXIII.



Tab. XXIV.

Capieux del. & ſculps. 1791.

Tab. XXV.

Tab. XXVI

pinx. Capieux. ſculps. 1791.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA
IN
AUGSBURG

8° Nat.
Bechstein
2)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Johann Matthäus,

Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen
Bd.: 2

Leipzig 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 60 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11271823-0